This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Erſter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1834.

141. c. 234.

Predigten

von

Friedrich Schleiermacher.

Erſter Band.

Neue Ausgabe.

Berlin,
bei G. Reimer.
1834.

Friedrich Schleiermacher's

sämmtliche Werke.

Zweite Abtheilung.

Predigten.

Erster Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1834.

141. i. 234.

Predigten

von

Friedrich Schleiermacher.

Erſter Band.

Neue Ausgabe.

Berlin,
bei G. Reimer.
1834.

Erste Sammlung.

An

Herrn

Prediger Stubenrauch

zu Landsberg an der Warthe.

Sie empfangen hier, mein innigſt verehrter väterlicher Freund, ein kleines Geſchenk; laſſen Sie mich nicht vergebens hoffen, daß es eine gütige Aufnahme bei Ihnen finden werde. Mein Recht es Ihnen eigenthümlich darzubringen werden Sie mir wohl nicht beſtreiten; ich würde mich auf Ihre Anleitung, unter welcher ich zuerſt den öffentlichen Lehrſtuhl der Religion beſtieg, ich würde mich auf Ihre früheren Verdienſte um mich als Sie noch akademiſcher Lehrer waren, ich würde mich ſtatt alles deſſen auf die väterlichen Geſinnungen berufen, die Sie von meiner Kindheit an gegen mich gehegt haben und die mich zu Allem berechtigen, was die liebevolle Ehrerbietung eines Sohnes eingeben kann.

Sie haben den Vorſaz einige meiner Vorträge dem größern Publikum zu übergeben ſchon ſonſt nicht gemißbilligt; wären Sie nun nur mit der Ausführung zufrieden, über welche ich mir leider Ihren Rath vor dem Drukk nicht erbitten konnte. Bei der Auswahl hätte ich mich gern ganz auf be-

sondere Gegenstände beschränkt und am liebsten das ganze Bändchen der Bestreitung solcher religiösen und besonders moralischen Vorurtheile gewidmet, über welche man sich selten oder meiner Meinung nach nicht auf die rechte Art von der Kanzel verbreitet: allein Gründe, welche Sie leicht errathen können, hielten mich hievon ab, und so habe ich einige andere hinzugefügt, die ich nur um der Behandlung willen andern vorzog. Christliche Festpredigten habe ich absichtlich ganz ausgeschlossen, weil mir diese unzweckmäßig scheinen, wenn man nicht den ganzen Cyclus unserer Feste vielseitig abhandeln kann, was mir unmöglich war, ohne über die Grenzen, welche ich mir vorgeschrieben hatte, hinauszugehen; so daß auch die Predigt am Charfreitage nur hier steht, weil sie sich auf den Gegenstand des Festes dogmatisch gar nicht bezieht. Dagegen hätte ich gern, wenn es der Raum erlaubt hätte, die bürgerlichen Festtage, den Bettag und das Erntefest von mehreren Seiten dargestellt.

Daß keine einzige von dieſen Predigten meiner jezigen Gemeine*) vorgetragen worden iſt, betheuere ich Ihnen nicht erſt. Wie Sie dieſe kennen, wären ſchon die hier behandelten Gegenſtände und der ganze Zuſchnitt, wenn auch der Styl urſprünglich noch ſo populär geweſen wäre, eine unverzeihliche Sünde, deren ich mich bei meiner Liebe zu dieſem Amte nicht ſchuldig machen konnte; vielmehr ſind alle dieſe Predigten theils gelegentlich in andern hieſigen Kirchen gehalten worden, theils Früchte meines interimiſtiſchen Dienſtes bei Ihrer Gemeine und in Potsdam. Aber keine einzige erſcheint auch ganz ſo wie ich ſie geſprochen habe. Sie wiſſen, daß ich ſchon ſeit mehreren Jahren das wörtliche Aufſchreiben meiner Reden unterlaſſe und daß ich alſo größtentheils was ich geſprochen für den Druck nur nach ausführlichen Entwürfen wieder herſtellen konnte: aber ſelbſt einige, die ich unmittelbar nach

*) Der Verfaſſer war damals Prediger am Charité-Hauſe zu Berlin.

dem Vortrage zu Papier bringen konnte, haben bedeutende Veränderungen erfahren. Was Lichtenberg in seinen nachgelassenen Schriften sagt, daß eine gedrukkte Rede anders sein müsse, als eine geschriebene, das scheint mir in einem weit größeren Umfange wahr zu sein, als er es gemeint hat. Es muß nicht nur aus Mangel an rhetorischen Zeichen manches mit Worten angedeutet werden, was beim Vortrage schon der richtige Gebrauch der Stimme und des Zeitmaaßes ausrichtet; sondern es giebt noch andere Gründe zu größeren Veränderungen. Obgleich auch eine gedrukkte Predigt, wenn sie dem Charakter ihrer Gattung treu bleiben will, den Leser zwingen muß, ihr einen feierlichen langsamen Ernst und eine lautere Stimme zu vergönnen: so kann doch niemand im Zimmer so langsam lesen, als auf der Kanzel gesprochen werden soll, und eine gedrukkte Predigt darf daher gar wohl etwas länger sein, als wir beide den gesprochenen erlauben. Sie darf auch meiner Meinung nach eine angestreng-

tere Aufmerkſamkeit in Anſpruch nehmen, da wir alle leider mit dem ſichtbaren Buchſtaben mehr Verkehr haben als mit dem hörbaren, da ſchon durch das Voraneilen des Auges das Auffaſſen des Zuſammenhanges erleichtert wird und das geleſene auch hernach noch gegenwärtig bleibt, wenn hingegen der Strom der Rede vorüberfließt. Endlich glaube ich, daß eine gedrukkte Predigt nicht auf eine ſo ſehr gemiſchte Verſammlung rechnen darf, wie wir ſie leider in unſern Kirchen haben. Wenigſtens mußten doch Predigten, welche zuſammen erſcheinen ſollen, in eine gewiſſe Gleichförmigkeit gebracht werden, und ich habe dabei diejenigen zum Maaßſtabe genommen, bei denen ich die gebildetſten Zuhörer vor mir hatte, weil ich glaube, daß die andern ſich bei ihrer häuslichen Andacht lieber vollſtändiger Jahrgänge bedienen mögen.

Finden Sie, daß ich Schriftſtellen hie und da nicht nach dem Sinne des Originals angewendet habe: ſo glauben Sie nur nicht, ich ſei etwa ſeit kurzem zu der ſogenannten moraliſchen Interpretation

übergegangen, die mir vielmehr noch immer ſehr unmoraliſch vorkommt. Allein da es mir um einen Beweis aus einzelnen Stellen der Schrift mit Berufung auf ihr kanoniſches Anſehen in einer Predigt faſt niemals zu thun iſt, ſondern nur darum, daß der Zuhörer an einer bibliſchen Sentenz einen Theil des vorgetragenen feſt halte und ſich deſſen wieder erinnere: ſo iſt mir, zur Anführung ſowohl als um den ganzen Vortrag daran zu knüpfen, ein Spruch, der wie er in unſerer kirchlichen Ueberſetzung ſteht allgemein auf den behandelten Gegenſtand gedeutet wird, weit lieber als ein anderer, der vielleicht wirklich davon handelt, aber deſſen Ueberſezung dieſen Sinn nicht ausdrükkt.

Was Ihnen im Einzelnen an meinem Geſchenk mißfallen wird weiß ich recht gut; aber ich weiß auch wie Sie den Geiſt deſſelben im Ganzen beurtheilen werden. Andern wird freilich manches wunderlich vorkommen; zum Beiſpiel, daß ich immer ſo rede, als gäbe es noch Gemeinen der Gläubigen und eine chriſt-

liche Kirche; als wäre die Religion noch ein Band, welches die Chriſten auf eine eigenthümliche Art vereinigt. Es ſieht allerdings nicht aus, als verhielte es ſich ſo: aber ich ſehe nicht, wie wir umhin können dies dennoch vorauszuſezen. Sollen unſere religiöſen Zuſammenkünfte eine Miſſionsanſtalt ſein, um die Menſchen erſt zu Chriſten zu machen: ſo müßten wir ohnedies ganz anders zu Werke gehen. Soll aber von ihrem Verhältniß zum Chriſtenthum gar nicht die Rede ſein: ſo ſehe ich nicht ein, warum vom Chriſtenthum die Rede iſt. Vielleicht kommt auch die Sache dadurch wieder zu Stande, daß man ſie vorausſezt; wenigſtens giebt es nichts verderblicheres für unſere religiöſen Vorträge, als das Schwanken zwiſchen jenen beiden Anſichten, ob wir als zu Chriſten reden ſollen, oder als zu Nichtchriſten. Andere werden ſich daran ärgern, daß der Unterſchied zwiſchen ſittlichen und unſittlichen Menſchen, zwiſchen frommen und weltlichgeſinnten ſo ſtreng genommen iſt, wie es unter unſern Gottesgelehrten ſchon lange nicht mehr Mode ſein will

ihn zu behandeln: aber Sie wiſſen, daß ich dieſem Anſtoß nicht abhelfen konnte, ohne dem was ich für das weſentliche des Chriſtenthums halte, untreu zu werden. Noch Andere werden es tadeln, daß ich nicht einige beſondere Gründe anführe um mich zu entſchuldigen, warum ich bei der ungeheuren Menge gedrukkter Predigten auch dieſe noch drukken laſſe; aber das kommt mir wunderlich vor. Sind ſie ſchlecht: ſo können alle beſondere Gründe nichts helfen; haben ſie aber ſo viel gutes und eigenthümliches, daß ſie ein Publikum finden, welches ſie beizubehalten wünſchen würde wenn die ſchlechtere Hälfte aller gedrukkten Predigten vertilgt werden ſollte: ſo haben ſie ein gegründetes Recht zu exiſtiren auch ohne alle beſonderen Gründe. Und ſo wünſchen Sie nur mit mir, da ſie Ihnen doch einmal angehört, daß nicht Kenner von weniger Güte gegen mich als Sie Urſach finden mögen, ein verwerfendes Urtheil über meine Arbeit zu fällen, und daß ſie auf ihre Weiſe der guten Sache möge nüzlich ſein.

Nachschrift

bei der zweiten Auflage.

Es macht mir Freude Ihnen diese Vorträge noch einmal zu übergeben. Sie werden finden, wenn Sie vergleichen wollen, daß ich wenig und nur im Einzelnen geändert habe. Und in der That wußte ich, wenn jeder Vortrag in den ursprünglich abgesteckten Grenzen bleiben und den einmal angestimmten Ton behalten sollte, nichts reichhaltigeres oder wirksameres daraus zu machen. Für mehrere würde ich vielleicht jezt eine ganz andere Art der Darstellung wählen: allein so etwas ganz neues an die Stelle des bisherigen zu sezen hielt ich mich nicht für befugt. Was einmal herausgetreten ist als unser Werk und als solches gewirkt und Freunde gefunden hat, das hat sich eben dadurch auch ein unabhängiges Dasein erworben und Rechte, die selbst der Urheber nicht verlezen darf. Zu einzelnen Verbesserungen würde ich vielleicht noch mehr Veranlassung gefunden haben, wenn ich mir die Ausstellungen einiger wolwollenden und einsichtsvollen Beurtheiler angemerkt hätte; allein ich rechnete zu wenig auf einen neuen Abdrukk um solche Vorkehrungen zu treffen.

Hiebei führt mich die Erinnerung an eine von den wenigen mir bekanntgewordenen Beurtheilungen auf einen Gegenstand, über den ich ein paar Worte mit Ihnen reden möchte. Ein sehr achtungswerther Mann und der viel schönes über diese Arbeit sagt macht mir einen Vorwurf aus dem offenen Bekenntniß, daß ich meine Vorträge nie ehe sie gehalten werden wörtlich aufzeichne, und er scheint dies ordentlich als eine Gewissenssache anzusehn. Ich meines Theils möchte aus meinem Verfahren eben so wenig ein allgemeines Gesez machen, als ich auf der andern Seite das Unrecht einsehe, welches darin liegen soll. Denn die Voraussezung, eine nicht *aufgeschriebene und memorirte* Rede müßte vernachlässiget sein

iſt doch wohl einſeitig. Unterſcheiden wird ſie freilich der Kenner; aber das ſoll er auch, weil nemlich die Vollkommenheit einer ſolchen Rede und einer andern gar nicht dieſelbe iſt. Eben darum überzeuge ſich nun jeder, auf welchem Wege er ſelbſt am meiſten zu leiſten vermag. Im Allgemeinen möchte ich nur wünſchen, daß jeder ruhige und beſonnenere Redner ohne den Buchſtaben beſtimmt ausgearbeitet und ins Gedächtniß gefaßt zu haben die Kanzel beſtiege; nur ſo wird er wahrſcheinlich mit eben ſoviel Wärme als Sicherheit reden. Der beweglichere und heftigere dagegen binde ſich lieber wenn er es vermag an das vorher aufgeſchriebene Wort; ſo gelangt er wohl am eheſten zu der Mäßigung, welche dem Zuhörer das ruhige und klare Auffaſſen erleichtert. Der vollendete Meiſter natürlich ſoll unter dieſer Regel nicht ſtehen, und denjenigen, den eine perſönliche Beſchränkung auf eine von beiden Seiten nöthiget, ſoll ſie nicht binden; für den aber, der etwa außer dem religiöſen Zwekk noch einen perſönlichen hegt und nebenbei auch glänzen will wenn er erbaut, verſtehe ich gar keine zu geben.

Uebrigens ſehen Sie, daß ich kühn geworden bin und zu dieſer Sammlung eine zweite verſpreche, um ihr ergänzend zum Gegenſtükk zu dienen. Sie ſchelten wohl nicht darüber. Wir wiſſen ſo ſelten wieviel Zuhörer wir haben unter den Anweſenden; warum ſollen wir nicht, wenn es ſich thun läßt, die Zahl auch durch Entferntere vermehren? Jeder wirke, ſo weit er kann, um fromme Geſinnungen zu beleben und die Menſchen über ihr eignes Gefühl zu verſtändigen.

I.

Die Aehnlichkeit der Zukunft mit der Vergangenheit.

Am Neujahrstage.

Das Vorrecht sich die Zukunft vorzustellen und — wenn auch nur mit unsichern Augen — hineinzusehen gehört unter diejenigen, deren sich die Menschen mit der wenigsten Mäßigung bedienen. Wieviel Zeit wird nicht hingebracht mit dem Bestreben zu errathen was geschehen wird! Wie oft versezt nicht Ungeduld, welche die Begebenheiten herankommen, die mancherlei Verwikkelungen sich auflösen sehen will, den Menschen in Unthätigkeit und raubt ihm den gegenwärtigen Augenblikk! An einem Tage wie der heutige, da wir nach der Eintheilung über welche fast alle gesittete Völker der Erde übereingekommen sind ein neues Jahr anfangen, ist diese Beschäftigung mit der Zukunft gewiß ganz allgemein. Es hat freilich diese Eintheilung der Zeit auf den Lauf der Dinge gar keinen Einfluß. Nichts neues geschieht heute, was uns veranlassen könnte, die Zeit von nun an als eine andere anzusehen. Aber dieser Tag ist einmal hingestellt als eine Scheidewand zwischen Vergangenheit und Zukunft; jedermann befindet sich in einem Zustande der Ueberlegung, und diese richtet sich gewiß bei den meisten auf dasjenige was da kommen soll. Billigerweise ist es daher die Absicht unserer Zusammenkunft an diesem Ort, daß wir uns hiebei in eine solche Gemüthsverfassung sezen, welche aufrichtigen Verehrern des Höchsten und gehorsamen *Kindern des himmlischen* Vaters geziemt. Denn überlassen

wir uns ganz dem Spiel zu welchem unsere Einbildungskraft geneigt ist: so werden aus dem verworrenen Bilde, welches sich jedem zuerst darstellt, sehr bald bestimmte Gestalten hervortreten von dem was uns selbst betreffen kann, so wie von dem was sich auf den Zustand der Menschen überhaupt bezieht; und je nachdem das Gemüth gestimmt ist des einen, eher traurige, des anderen, lieber fröhliche Ereignisse vorzubilden, wird der eine mit Furcht, der andere mit Hoffnung erfüllt werden. Wieviel schmeichelhafte Erwartungen mögen heute schon das stolze Herz der raschen Jugend angeschwellt, wieviel Seufzer mag der schwermüthige schon ausgestoßen, wieviel Thränen der leidende schon geweint haben über die Seufzer und Thränen, welche ihnen dies Jahr wieder entlokken wird! Und die großen Verwirrungen auf dem Schauplaz der Welt, denen wir mit so vieler Theilnahme zusehen, was für Vermuthungen mögen diese schon veranlaßt haben! Wie hat jeder leidenschaftliche, jeder parteisüchtige gewiß schon berechnet, auf welche Art alles in einander greifen und auf einander folgen müsse, um endlich denen, zu welchen er sich gewendet hat, den entschiedensten Sieg über ihre Feinde zu verschaffen, und wie sucht er schon begierig nach den ersten Spuren von der Erfüllung seiner Wünsche. Das ist so die Art, wie nicht etwa nur irdischgesinnte Menschen, welche allein nach dem angenehmen und nüzlichen fragen, die Zukunft zu betrachten pflegen, sondern auch bessere Menschen, die das gute vor Augen haben. Daß es nicht die zuträglichste ist, muß uns allen einleuchten. Oder was bleibt von übertriebenen Erwartungen zurükk, als ein bitterer Nachgeschmakk, wenn das, was geschieht, sich nicht mit ihnen vereinigen will? Und womit sollen wir in dem flüchtigen Leben Seufzer und Thränen zurükkaufen, wenn wir sie uns zu früh vergeblich ausgepreßt haben? Oder warum sollen wir uns in den Fall sezen unsere Thorheit zu strafen, wenn sich alles anders begiebt als wir in unserm Rathe beschlossen hatten? Allein vom zuträglichen soll hier gar nicht die Rede sein, sondern nur davon was einem frommen Menschen natürlich ist. Dieser wird in jenen Bildern, welche eine gespannte Einbildung zeichnet, die Welt wie sie ihm erscheint nicht wieder erkennen; und in jener Art die Zukunft zu betrachten und zu behandeln, spiegelt sich seine Gesinnung nicht ab. Ihn werdet Ihr auch hier mäßig und besonnen finden; keine fieberhafte Thätigkeit der Einbildung verändert den Pulsschlag seines Gemüthes, keine Ebbe und Flut von Furcht und Hoffnung treibt ungestüme Wellen auf dem ebenen Spiegel seiner Seele hervor; sondern Ruhe und Gleichmut

thigkeit, das iſt ſeine Stimmung beim Hinſehen auf die Zukunft, und das iſt die Stimmung, in welche ich uns Alle verſetzen möchte, indem ich uns die innern Gründe derſelben vor Augen ſtelle.

Text. Pred. Salomo 1, 8. 9.

Was iſt es, das geſchehen iſt? Eben das hernach geſchehen wird. Was iſt es, das man gethan hat? Eben das man hernach thun wird, und geſchieht nichts Neues unter der Sonne.

Dieſe Aeußerungen hält man gewöhnlich für den Ausbruch eines mißvergnügten Herzens, welches überſättiget von den eiteln Freuden der Welt allen Geſchmakk an derſelben verloren hat. Und wenn wir ſie uns in einem klagenden Tone vorgetragen denken; wenn Sehnſucht nach Neuem dabei zum Grunde liegt, und Beſchwerde geführt wird, daß dies nicht gefunden werden kann: ſo laſſen ſie ſich auch nur aus einer ſolchen Gemüthsverfaſſung ableiten. Eine ſo kleine Seele muß ein immerwährendes Verlangen haben nach neuen Eindrükken, und um auch dergleichen nicht mehr zu finden, muß ihre Reizbarkeit ſchon gänzlich abgeſtumpft ſein. Allein dieſe Worte ſtehen hier ohne Beziehung auf ſelbſterfahrne Schikſale, als eine ganz gelaſſene kaltblütige Bemerkung, der eine anhaltende und vielſeitige Betrachtung der Welt vorangegangen iſt; und ſo, aus dieſem Grunde hervorgehend iſt

die Stimmung, welche nichts Neues unter der Sonne findet,

ganz im Geiſte der Religion. Davon möchte ich Euch gern überzeugen. Ich werde zu dem Ende darthun: Erſtlich, daß ſie ganz die Anſicht der Welt enthält, die einem auf Gott gerichteten Herzen natürlich iſt, und zweitens, daß darin ganz die Geſinnungen liegen, durch welche ſich die Frommen überall auszeichnen.

I. Der Gedanke, daß nichts Neues unter der Sonne geſchieht, iſt der natürlichſte Ausdrukk der Art, wie die Welt dem Auge desjenigen erſcheint, welcher überall in derſelben den Herrn ſucht. Eine aufmerkſame Betrachtung deſſen, was in jedem Augenblikke geſchieht, wird uns zeigen, daß entweder Alles oder Nichts neu iſt ſowohl über als unter der Sonne. Die zahlloſen Welten, die wir ſehen, und die wir nicht ſehen, bewegen ſich jeden Augenblikk vorwärts in ihren bekannten und unbekannten Bahnen; das Geſtirn, dem wir folgen, wekkt und nährt jeden

Augenblikk auf unſerer Erde durch die milden Einflüſſe des Lichtes die Kraft des Lebens, in jedem Augenblikk verſchwindet dieſer wohlthätige Anblikk einem Theile derſelben, und geht einem andern wieder auf; der große Tauſchhandel zwiſchen Leben und Tod geht ununterbrochen mit der größten Lebhaftigkeit und in ungeſtörtem Gleichgewicht fort: hier kehrt zur todten Maſſe zurükk, was bisher ein Theil eines edleren Körpers geweſen war, dort werden neue Beſtandtheile eingeſogen aus dem Strom der umgebenden Luft, aus dem Schooß der mütterlichen Erde, aus den Trümmern zerſtörter lebendiger Weſen; hier verlöſcht in Einem Geſchöpf der Funken des Lebens, dort fangen ſeine geheimnißvollen Bewegungen in einem Andern an; hier entflieht ein unſterblicher Geiſt ſeiner Hülle, dort feiert ein Anderer mit kläglichem Geſchrei ſeinen Eintritt in die Welt. Jede menſchliche Seele wird immerdar von Liebe oder Abneigung bewegt; Gedanken und Empfindungen gehen aus ihrer innern Kraft hervor, und bilden einen eignen Moment ihres Daſeins, wogegen die Erinnerung eines frühern in ſanften Schlummer gewiegt wird, aus dem ſie vielleicht nie wieder erwacht; im Strom der Rede, im Blikke des Auges fließen Einſichten und Gefühle von Einem zum Andern, und jeder ſendet ſie weiter mit ſeinem eigenthümlichen Gepräge bezeichnet. Dies iſt das Gähren und Bewegen jedes Augenblikkes, und ſiehe da, jedes Einzelne iſt etwas Neues. Noch nie waren die Welten in dem unendlichen Raume ſo gegen einander geſtellt wie jezt; noch nie fand das Licht der Sonne unſere Erde gerade ſo geſchmükkt und bekleidet wie eben jezt; noch nie war ein Weſen dem gleich, welches eben jezt ein eignes Daſein anfängt oder beſchließt; noch nie iſt derſelbe Gedanke mit derſelben Kraft und Wirkung in einer menſchlichen Seele geweſen, wie irgend einer jezt in einem von Euch iſt: überall verkündiget ſich unendliche Mannigfaltigkeit ohne unbedeutende Wiederholung. — So ſtellt ſich die Welt demjenigen dar, der ſeine Aufmerkſamkeit auf die äußern Erſcheinungen richtet, und dieſe nicht nur mit ſeinen Sinnen, ſondern auch mit dem Auge ſeines Verſtandes betrachtet; für ihn geſchieht nichts wieder, was ſchon einmal geſchehen iſt, und was man einmal gethan hat, wird man nicht wieder thun. Aber ganz das Entgegengeſezte erfährt derjenige, der in der Welt den Höchſten finden, bewundern und anbeten will; der muß mit dem Verfaſſer unſeres Textes ausrufen, daß nichts Neues unter der Sonne geſchieht. Laßt uns einer ſo geordneten Weltbetrachtung folgen, ſo werden wir hiezu eine zwiefache *Veranlaſſung* finden.

Einmal muß ein ſolcher nicht auf das Aeußere, ſondern auf das Innere der Begebenheiten ſehen, ſowohl in der körperlichen als in der geiſtigen Welt; und wenn jenes immer ein anderes iſt, ſo iſt dieſes immer daſſelbe. Was liegt an der Stellung, welche die Weltkörper jezt eben am Himmel einnehmen? Eine jede entwikkelt ſich aus der vorigen nach denſelben Geſezen, welche ihnen Gott von Anbeginn an zu ihrer Bewegung vorgeſchrieben hat. Was liegt daran, ob jetzt dieſes oder ein anderes Theilchen des todten Stoffs meinem Körper angehört? er iſt die Werkſtätte derſelbigen Kräfte, deren Verbindung ſein eigenthümliches Weſen ausmacht, und dieſelbigen Theile, die ihm nothwendig ſind, werden immer wieder in ihm hervorgebracht. Dieſelbe Kraft, durch welche eine Pflanze aus dem Saamen erwuchs, bringt aus dem ihrigen auch eine andere ähnliche hervor; regelmäßig erzeugt ſich immer wieder dieſelbe Geſtalt, und jede Abweichung erfolgt ebenfalls durch dieſelben Kräfte und nach den nemlichen Geſezen. So drükkt der Unveränderliche ſich deutlich ab in allen ſeinen Werken! Was iſt es, das geſchehen iſt? Daſſelbe was hernach geſchehen wird. — Sehet auf die geiſtige Welt, die Euch noch näher angeht, und in welche Ihr noch tiefer einbringen könnt. Ihr ſteht bewunderungsvoll vor einem Weſen eurer Art, das Euch einen neuen und unerhörten Anblikk gewährt durch ſeine Tugenden oder durch ſeine Laſter, durch die Weisheit ſeiner Rathſchlüſſe oder durch die Thorheit ſeines Beginnens, durch die Entdekkungen die er macht im Gebiete der Erkenntniß, durch die Thaten die er ausführt an der Spize der Geſellſchaft, vielleicht auch nur durch eine unbegreifliche Sonderbarkeit in ſeinem Thun, im Wechſel ſeiner Gedanken und Empfindungen. Bükkt nur in ſein Inneres hinein! Ihr findet dieſelbe Kraft der Vernunft und des guten Willens, dieſelbe Trägheit des Herzens und des Verſtandes, dieſelbe Thätigkeit der Einbildungskraft, dieſelbe Verblendung der Leidenſchaften, und eine nach denſelben Geſezen fortgehende Verbindung der Gedanken. Hat noch keiner gerade dieſe Werke hervorgebracht, dieſe Unternehmungen ausgeführt, dieſen Einfluß auf die Bildung oder den äußern Zuſtand der Menſchen gehabt: ſo iſt das nur die äußere Erſcheinung, und auch das erfolgt nach den nemlichen Geſezen, nach welchen immerdar die Thätigkeit der Menſchen ſich gegenſeitig unterſtüzt oder zerſtört. Was iſt es alſo, das man gethan hat? Daſſelbe das man hernach thun wird. Sehet auf das große Geheimniß, wie beide Welten, denen Ihr angehört, mit einander verbunden ſind, wie die Natur den Menſchen immer mit neuen Kräften verſieht,

wie er durch dieſe immer größere Herrſchaft über ſie gewinnt, wie durch dieſe Herrſchaft die Gemeinſchaft der Menſchen unter einander zunimmt, wie durch dieſe Gemeinſchaft ihre Bildung befördert wird, und alle ihre Angelegenheiten ſich verbeſſern! Erſtaunt auch hier über nichts, als wäre es etwas Neues und Unerhörtes; es ſind Alles nur Entwikkelungen derſelben göttlichen Gedanken, Annäherungen zu demſelben Ziel ſeiner Gnade, nach demſelben Entwurf ſeiner Weisheit: kurz es geſchieht nichts Neues unter der Sonne.

Zweitens giebt es für denjenigen, der in der Welt überall den Herrn ſucht, keinen Unterſchied des Großen und des Kleinen. Wenn der Herr es iſt, der Alles thut, und in Allem wirkſam iſt, ſo muß auch Alles ſeiner würdig, Alles groß und herrlich ſein; nichts darf über das Andere hervorragen, denn Er iſt nicht wie ein Menſch, welcher jezt ſich ſelbſt übertrift, jezt hinter ſich ſelbſt zurükbleibt. Iſt alſo Euere Betrachtung auf Ihn hingewendet: ſo werdet Ihr in der kleinſten Begebenheit dieſelbe Allmacht, in jeder tugendhaften Handlung, in jeder frommen Regung des Gemüthes denſelben Geiſt Gottes erblikken wie in der ausgezeichnetſten That. Nichts wird Euch gleichgültig und unbedeutend ſein; aber eben deshalb kann auch nichts, wie groß und bewundernswürdig es ſey, Euer Gemüth über das Maaß, welches dem Weiſen und Frommen anſtändig iſt, bewegen und erſchüttern. Dies iſt denen, welche in der Welt nur die Begebenheiten und die Veränderungen ſehen, und Alles nach dem Eindrukk abmeſſen, den die Außenſeite auf ihren Sinn und ihr Gefühl hervorbringt, allerdings etwas fremdes. Sie überſehen die Größe und Herrlichkeit des Kleinen, und darum finden ſie überall große Begebenheiten aus kleinen Urſachen, und ſchnelle unerwartete Umwälzungen, die ihnen den Eindrukk des Neuen geben; darum ſtaunen ſie Einiges an, ohne es zu begreifen, und gehen ſtumpfſinnig bei Anderm vorüber, ohne die Offenbarung des Herrn zu finden. Stürme und Erdbeben verwüſten ganze Länder, und ſie erſchrekken über die plözlichen Veränderungen in der Natur und über ihre verborgenen Kräfte — als ob ſie den Wind beſſer verſtänden, der des Morgens vor der Sonne hergeht, und den Thau, der ſich auf ihre Wieſen ſenkt. Der Tod rafft Menſchen hin mitten aus dem frohen nnd geſchäftigen Leben, und ſie erſchrekken wie plözlich der Herr ein Ende macht mit dem Menſchen; ſie erſchrekken, weil ſie nicht Acht haben auf den Kampf, den Leben und Tod immer in uns kämpfen, und auf den erſten Anfang von dem Siege des Todes. Ein hartes Schikſal bricht

herein über einen Einzelnen, plözlich wanken und stürzen unter ihm alle Säulen seines Wohlergehens, und er versinkt in den Abgrund des Elendes; sie erschrekken über die schnellen Gerichte des Herrn: aber sie hatten nur nicht gesehen den Hochmuth, der vor dem Falle herging, den Kaltsinn der Menschen, der auf mißverstandene Bewunderung und Liebe folgte, den Ueberdruß, der die Bande der hülfreichen Freundschaft allmählig löste. Das Feuer der Zwietracht und des Krieges entzündet sich, Thronen werden gestürzt, Völker reiben sich auf, die Erde ist in Verwirrung. Der große Haufe der Menschen sieht in allem diesem neue und unerhörte Dinge, wie sie nie auf Erden geschahen; der Fromme bemerkt nur dieselbe Macht der Gewohnheit, des Beispiels, der Nachahmung, denselben nothwendigen Untergang eines Ganzen, dessen Theile nicht mehr zusammenstimmen, dasselbe Gesez, wie aus dem Alten etwas Neues entsteht, welches selbst den Keim der Zerstörung schon in sich trägt, Alles wie er es tausendfältig in kleinern Erscheinungen sah, aus welchen, wenn es der Herr gewollt hätte, eben so große würden entstanden sein. Ein neues Licht der Wahrheit geht irgendwo auf, schnell verbreitet es sich und scheucht die Irrthümer vor sich her. Jedermann huldigt der neuen Erkenntniß, und sie freuen sich voll Erstaunen über die schnellen Fortschritte des Guten. Aber sie haben vorher nicht gesehen die kleinen Funken, welche dem großen Feuer vorangingen, und den Verfall, den der Irrthum sich bereitet hatte; und sie sehen jezt nicht, wie auch wieder blinder Glaube genug sich mischt unter die neue Einsicht, wie die alten Vorurtheile sich nur in ein anderes Gewand hüllen, und noch neue um sie her hervorsprossen. — Nicht daß ich behaupten wollte, der Fromme sähe zu allen großen Erscheinungen in der Welt die zerstreuten Ursachen, welche sie vereint bewirken, er sähe von Allem, was plözlich hereinzubrechen scheint, das allmählige Werden, und wäre ein untrüglicher Prophet aller wichtigen Begebenheiten; nein, Vieles kommt auch ihm unerwartet, Vieles erscheint auch seinen Augen auf einmal in seiner ganzen Größe. Aber gewohnt auf das Einzelne zu merken, und auch in dem, was der Erscheinung nach klein und unwichtig ist, den Herrn zu suchen, erkennt er die Kräfte und ihre Gesezе, die im Großen wirksam sind, auch im Kleinen und Unbekannten wieder, und hat nichts Neues gesehen unter der Sonne. Die ehrfurchtsvolle Betrachtung auch des Gewöhnlichen und Alltäglichen, in welchem er überall die Macht und die Weisheit des Höchsten und die unwandelbaren Gesezе seiner Regierung findet, *sichert ihn* vor Erschütterungen seines Gemüthes, wenn

etwas außerordentlich scheint. Sehet da die Quelle jener Ruhe und Zuversicht, mit welcher der Fromme Allem entgegen sieht, was die Zukunft ihm bringen kann. Warum sollte er furchtsam vor etwas erschrekken, als würde er es nicht tragen können? Warum sollte er mit banger Erwartung auf irgend etwas hinsehen, als könnte es auf einmal seinem Leben oder seinen Bestrebungen eine andere Richtung geben? Es wird immer nur das sein, was schon geschehen ist, was er schon kennt; und er kann geduldig zusehen, wie es sich entwikkelt. Ist es etwas Großes, es ist dennoch dem Kleinern gleich, welches er bereits kennt; ist es etwas Kleines, es hat dennoch denselben Gehalt und Werth, den das Große einer früheren Zeit besaß.

II. Eben so sind aber auch zweitens solche Gesinnungen mit dieser Ansicht der Dinge verbunden, welche zu den ausschließenden Vorzügen des Frommen gehören.

Einmal wird Jeder, der sich dieselbe zu eigen gemacht hat, um soviel mehr Ursache finden, mit der Stelle zufrieden zu sein, welche ihm Gott in der Welt eingeräumt hat. In dem Buche, woraus die Worte unseres Textes genommen sind, ist hernach viel von den verschiedenen Verhältnissen und Bestrebungen der Menschen die Rede, und durch jede Untersuchung wird die Ansicht geltend gemacht, daß Alles eitel sei; aber eben diesen Worten, insofern sie in dem Sinne gedacht sind, wie wir sie betrachtet haben, ist es weit angemessener zu glauben, daß jede Stelle in der Welt gut sei. Eitel und thöricht erscheint bei einer solchen Ansicht der Welt jene so gewöhnliche Unzufriedenheit, welche neidisch nach dem Plaz eines Andern schielt, und meint, dort könnten größere Vollkommenheiten an den Tag gelegt, dort könnte mehr gutes gestiftet werden. Wer so denkt, beleidiget durch seine Art die Welt zu betrachten jene göttliche Kraft, welche in der menschlichen Schwachheit mächtig ist, und hat noch nicht gelernt, den Geist des Herrn auch in den kleinen und geringfügig scheinenden Handlungen der Menschen aufzusuchen; er läßt sich blenden von dem Schein einer Größe und einer Verschiedenheit, welche nirgends zu finden ist. Es ist nicht möglich hier größere Vollkommenheiten zu äußern als dort. Dasjenige im Menschen, was allein seinen wahren Werth ausmacht, ist überall dasselbe; in jeder Erweisung der Rechtschaffenheit ist die ganze Tugend enthalten; in jedem Gehorsam gegen das göttliche Gesez die ganze Frömmigkeit; in jedem Sieg über Leidenschaften und Versuchungen die ganze Tapferkeit, auf welche der Preis des ewigen Lebens gesezt ist; und nirgends könnt Ihr mehr von Eurem Innern

an den Tag legen als ſoviel. An keinem Helden der Tugend, ſtände er auch auf einem Plaz, wo Alles ſich im hellſten und günſtigſten Lichte zeigt, werdet Ihr mehr wahrnehmen als dieſes. — Es iſt eine Täuſchung, wenn ihr glaubt an einem andern Orte mehr Gutes ſtiften zu können, als da, wohin Euch Gott geſtellt hat. Was geſtiftet und ausgerichtet wird, iſt nie das Werk Eines Menſchen, und jeder verſündigt ſich, der ſich deſſen rühmt; es iſt das Werk Gottes, der es aus den einzelnen kleinen Thaten vieler Menſchen, aus der Vereinigung aller ſittlichen Kräfte hervorbringt, und jeder, der das Kleine thut, hat Antheil an dem Großen, was in demſelbigen Geiſte in ſeiner Nähe geſchieht. Haltet auf Ordnung und Gehorſam in Eurem Hauſe, in Eurem Geſchäft: ſo habt Ihr zu dem Siege der Geſeze über die Ausgelaſſenheit eben ſoviel beigetragen, als der, welcher jene an der Spize eines großen Volkes ſchüzt. Seid überall mit Eurem Urtheil und allen Euren Aeußerungen im Dienſte der Tugend, ſo habt Ihr Antheil an der öffentlichſten und wirkſamſten Beſchämung des Laſters. Strebet durch Uebung und Nachdenken nach Vollkommenheit in Eurem Geſchäft; zeigt Euch überall fleißig und gelehrig: ſo habt Ihr mitgewirkt zu allen Fortſchritten des menſchlichen Verſtandes. — Es iſt eine Täuſchung, wenn Ihr Euer Leben in eine ferne Zukunft hinwünſcht, wo ſchon dieſes und jenes Hinderniß des Guten aus dem Wege geräumt, und es in vielen Stükken beſſer geworden ſein wird in der Welt. Nicht als ob es einen ſolchen Zeitpunkt nicht gäbe; gewiß das wäre das Neueſte unter der Sonne, wenn die Menſchen jemals ſtill ſtänden, und es nicht beſſer würde mit ihnen! Aber eben deshalb, bis in welche Ewigkeit hinaus möchtet Ihr denn Euer Daſein verſchieben? Und wohin Ihr es auch verſezt, was könnt Ihr denn beſſeres thun, als auch dann das vorhandene Gute anwenden und einen noch ſchöneren Zeitpunkt herbeiführen helfen? Und dabei werden Euch auch dann Hinderniſſe vorſchweben, und es wird ebenfalls alles Thun ſo voll Mühe ſein, daß man es nicht ausreden kann. *) Was wird es alſo ſein, das Ihr thun werdet? Daſſelbige, das Ihr jezt auch thun könnt. Daraus folgt denn

Zweitens, daß derjenige, welcher die Welt ſo anſieht, auch im Kleinen und Gewöhnlichen einen weit größern Fleiß anwenden wird als Andere. Das iſt, was man von der Demuth des Frommen immer gerühmt hat, und das iſt für die Welt und für ihn ſelbſt ein großer Gewinn. Die ſind ſchlechte Beförderer

*) Pred. Sal. 1, 8.

der guten Sache, welche ſich kein Gewiſſen machen im Kleinen nachläßig zu ſein, welche ſagen, wer wollte ſich damit ſoviel Mühe machen, beſſer ſeine Kräfte geſpart, bis es ſich ereignet etwas Großes zu thun. Sie kommen rechtlicherweiſe niemals zum Großen; denn wer wollte dem den Zugang dazu verſtatten, der ſich nicht durch das Kleine bewährt, und alſo noch gar keinen Beweis von ſich abgelegt hat! Sie würden es verderben, wenn ſie dazu kämen, weil ſie ihre Kräfte, wie groß dieſe auch ſein mögen, nicht zu gebrauchen gelernt haben; ja ſie bringen, ſoviel an ihnen iſt, dasjenige in Unehre und Verachtung, woran der Welt am meiſten gelegen iſt. Ja, daß ein Jeder ehrbarlich wandle, und daß es redlich unter uns zugehe in allen Dingen, das iſt für jezt die Hauptſache unter uns; und wer auch im Geiſtigen hoch einherfahren will, und größern Dingen nachtrachtet, der wird die Gemeine Chriſti und das Vaterland nicht erbauen, ſondern untergraben. Wer in den gewöhnlichen Dingen des täglichen Lebens allen ſeinen Fleiß und alle ſeine Kräfte anwendet, der fördert das Werk des Herrn; und wenn irgend ein Wunſch erlaubt wäre, ſo wäre es dieſer, daß nie etwas anders unter uns nothwendig ſein möge, als dieſer Fleiß in den alltäglichen Dingen, und daß wir auf dieſe Art ein Beiſpiel würden von einem Volk, welches auf ebner Bahn und durch eine ſanfte Bewegung ſeiner Vollkommenheit entgegen geht. Wenigſtens drükkt dieſer Wunſch die Geſinnung des Frommen aus, der es weiß, daß alle außerordentlichen Verhältniſſe und alle große Erſchütterungen nur daher rühren, weil man von der ebenen Bahn des Berufs abgewichen iſt, oder weil ein langer Waffenſtillſtand den Streit des Lichts und der Finſterniß, der immerwährend aber ohne Geräuſch fortgehen ſoll, unterbrochen hat. — Aber auch für den Menſchen ſelbſt iſt es ein großer Gewinn, wenn er gottſelig iſt, und ſich an den Veranlaſſungen gnügen läßt, welche ihm dargeboten werden, um es zu beweiſen. Nur bei einer ſolchen Geſinnung braucht kein Augenblick des Lebens für ſeine Fortſchritte verloren zu gehen, keine Zeit erſcheint ihm leer, und keine Umgebung dürftig oder unwürdig. Indem Andere ſtehn und klagen, daß es ihnen an Gelegenheit fehle ihr Licht leuchten zu laſſen, hat er tauſenderlei verrichtet, und ſein Gewiſſen hat ihm jedesmal eben ſoviel Beifall gegeben, als es derſelben Anſtrengung auch bei dem größten Gegenſtande könnte ertheilt haben. Indem Andere durch Unthätigkeit und Mißmuth immer mehr von dem verlieren, was ſie haben, nimmt er bei aller Stille und Verborgenheit ſeines Lebens *in allem zu*, was vor Gott und Menſchen wohlgeachtet iſt.

Indem Andere, weil sie nur auf das, was äußerlich groß ist, achten, durch falsche Vorstellungen von der Welt und von den Menschen sich selbst schaden und den rechten Weg verfehlen, kennt er allein den Lauf der Welt und das menschliche Herz, weil er seinen schwer zu ergründenden Tiefen in den gewöhnlichen Erscheinungen nachspürt; und so genießt er allein für seine Besserung alle die Vortheile, welche Gott uns Allen als denkenden Zuschauern seiner Werke und seiner Thaten zugedacht hat. Daher ist denn auch

Drittens diese Denkungsart mehr als jede andere mit der sichern Hoffnung verbunden, daß es uns gelingen werde, von Zeit zu Zeit besser zu werden. Es geschieht nicht nur, sondern man ist sich dessen auch im Voraus bewußt, und so oft man sich eine Zukunft denkt, ist dies das erste Merkmal, welches an ihr wahrgenommen wird. — Wer auch hier in dem Wahne steht, daß etwas Neues geschehen müsse, wenn etwas Besseres aus ihm werden soll: wie wenig Trost muß der vor sich sehn unter Umständen, die bei uns, dem Himmel sei Dank, die gewöhnlichsten sind, wenn nemlich ein ebnes und ruhiges Leben sich vor seinen Augen ausbreitet! welche ordnungswidrige und immer zum Theil liebloſe Wünsche müssen nicht sein Herz bewegen! Wer auch hierzu etwas äußerlich Großes fordert: wie ängstlich wird der sein Auge schärfen und bewaffnen für die Zukunft, ob er es nicht am fernsten Rande des Gesichtskreises entdekke, und wie verdrossen wird er nicht den Raum ansehn, den er noch bis dahin durchwandern soll! Eine ruhige Gewißheit darüber, was aus ihm selbst werden wird, ist dagegen das Antheil eines Jeden, der, was ihm und Andern begegnen kann, mit dieser Gelassenheit ansieht. — Er weiß, daß auch ohne alle äußere Begünstigung der Ausgang dieses Geschäfts allemal seinen Bemühungen angemessen sein wird. Das wäre etwas ganz Neues unter der Sonne, wenn jemals die ernstliche Arbeit eines Menschen an sich selbst vergebens sein sollte! Er hat es noch nie gesehen und wird es auch nicht sehen; denn wo auch Andere über ein solches Geschikk geklagt haben, war es immer noch das Alte, nemlich ihre Trägheit, ihr Nachlassen, ihr müde werden. — Er weiß, daß er immer Gelegenheit haben wird, dieses Geschäft zu betreiben: denn er hat bei seiner Betrachtung der Welt auch dies größte Werk Gottes auf Erden, die Heiligung des Menschen, in seine kleinen Theile zerlegt, und weiß, daß überall etwas dazu geschehen kann. Hier ein wenig und dort ein wenig, nichts ist unnüz oder überflüssig. Lust, Muth, Aufmerksamkeit auf die Ge-

genſtände, Acht haben auf ſich ſelbſt, daraus beſtehen die größten und bewundernswürdigſten Thaten; und das kann eben ſo überall bewieſen werden, wo es nur irgend etwas zu thun giebt. Wer es alſo nur hieran nie fehlen läßt, wird ſich ſelbſt das Zeugniß geben müſſen, mit derſelben Kraft und Anſtrengung hätteſt du das Größte verrichten können. — Er weiß, daß keine Verſuchung zum Böſen, die ihm bevorſtehen kann, etwas Neues, Fremdes oder Uebergroßes ſein wird. Alle die wiederholten Angriffe und Vertheidigungen, woraus die ſchwierigſten Lagen des Menſchen beſtehen, ſind daſſelbe, was ihm längſt wohl bekannt iſt, nur näher an einander gedrängt, auf denſelben Gegenſtand bezogen, zu einer Handlung äußerlich vereinigt; nichts als die verſuchende Luſt, das warnende Gewiſſen, der überlegende Verſtand, der Wille, welcher Gedanken und Gefühle da und dorthin leitet, und Beiſpiel und Gebet zu Hülfe ruft. Von allen dieſen Bewegungen des Gemüthes kennt er die Kraft; er weiß, was er bisher damit ausrichten konnte und ausgerichtet hat, und weiß, daß ſie immer dieſelbe bleiben wird. Wie ſollte er alſo nicht auch in dieſer Hinſicht der Zukunft mit Zuverſicht entgegengehn? Wird ſie Gutes an ihm finden, es iſt daſſelbe, was er ſchon vorher ausgeübt hat; wird ſie ihn zum Widerſtande gegen das Böſe auffordern, es iſt daſſelbe, gegen welches er ſchon manchen Kampf gekämpft und manchen Sieg erfochten hat.

Was kann ich Euch alſo beſſeres wünſchen, meine Brüder, als daß Ihr mit dieſer Ueberzeugung, daß nichts Neues unter der Sonne geſchieht, das bevorſtehende Jahr antreten möget. Es iſt viel werth mit einem ſo richtigen Blikk durch die Oberfläche der irdiſchen Dinge, welche das Auge der Menſchen durch ihr vielfarbiges täuſchendes Licht blendet, in das innere Weſen und den wahren Zuſammenhang der göttlichen Führungen hindurchzudringen. Es iſt viel werth mit ſo vieler Ruhe und Zuverſicht die Zukunft als einen bekannten Freund zu begrüßen, von deſſen Geſinnungen wir ſicher ſind, und an dem uns höchſtens hie und da etwas in ſeinem äußern Betragen fremd ſein kann. Es iſt viel werth mit ſolcher Beſcheidenheit und Demuth, anſtatt Gott eine lange Reihe thörichter Wünſche vorzutragen, ſich bei der Ueberzeugung beruhigen zu können, daß wir von Ihm nichts anders empfangen werden, als was ſeine väterliche Liebe uns auch vorher ſchon gewährt hat. So möge dann bei fremden Leiden und Gefahren, bei den Verwirrungen eines ſtürmiſchen Zeitalters, bei den Schmerzen einer gebährenden Welt, denen Ihr aus einem ſichern Hafen mit zuſeht, durch dieſen Gedanken Euer theilnehmendes Herz zu weiſer Ergebung geführt

werden! möge er Eure Seele ſtählen zu ſtillem Ausharren unter den mancherlei Trübſalen, welche auch in dieſem Jahre des Lebens nicht ausbleiben werden! möge er Eurer Schwachheit lehrreiche und fruchtbare Beiſpiele vorhalten! möge er Euch zu beſonnener und weiſer Mäßigung führen im Genuß und in der Benuzung der mancherlei Freuden und Begünſtigungen, die Gott Euch Allen nach ſeiner Güte auch in dieſem Jahre verleihen wolle.

II.

Die Kraft des Gebetes,

in so fern es auf äußere Begebenheiten gerichtet ist.

Fromm sein und beten, das ist eigentlich eins und dasselbige. Alle Gedanken von einiger Wichtigkeit, die in uns entstehen, mit dem Gedanken an Gott in Verbindung bringen, bei allen Betrachtungen über die Welt sie immer als das Werk seiner Weisheit ansehen, alle unsere Entschlüsse vor Gott überlegen, damit wir sie in seinem Namen ausführen können, und selbst im fröhlichen Genuß des Lebens seines allsehenden Auges eingedenk sein, das ist das Beten ohne Unterlaß, wozu wir aufgefordert werden, und eben das macht das Wesen der wahren Frömmigkeit aus. Daher kann unter über den Nuzen des Gebetes gar keine Frage sein; gewiß, gewiß haben wir ihn Alle erfahren. Wenn unsere Freuden oft unschuldig geblieben sind, wo Andere in das Gebiet der Sünde hinüberschweiften; wenn unser Urtheil von Demuth und Bescheidenheit geleitet war, wo sonst Stolz und Uebermuth am leichtesten die Oberhand gewinnen; wenn wir bewahrt blieben auch vor dem Bösen, welches der menschliche Verstand sonst nur allzu bereitwillig entschuldigt: so war es die Kraft des Gebetes, die uns so wohlthätig beschüzt hat. Ob es aber außerdem noch eine andere Kraft in der Welt habe, das ist eine Frage die gar wohl aufgeworfen werden kann, und über die wir zur Gewißheit kommen müssen, wenn wir unser Gemüth nicht unnüzerweise beunruhigen sollen. Sollen wir alle unsere Gedanken mit dem Gedanken an Gott in Verbindung bringen: so dürfen und sollen wir auch eben so verfahren mit unsern Wünschen, daß sich dies oder jenes ereignen oder von uns und Andern abgewendet werden möge. Wenn wir aber alsdann die Erfüllung dieser Wünsche

für den Endzwekk des Gebetes halten, und was uns von der Erhörung deſſelben verheißen iſt, hierauf beziehn wollen; wenn wir entweder, wie Einige thun, dieſe Erhörung als ein ausſchließendes und untrügliches Kennzeichen des göttlichen Wohlgefallens anſehen; oder wenn wir auch nur, wie bei ſehr Vielen der Fall iſt, glauben, daß durch unſer Bitten irgend ein neues Gewicht in die Wageſchale gelegt werde — gleichviel, was für Einſchränkungen über die Beſchaffenheit unſeres Gemüthes, über die Vernunftmäßigkeit unſeres Wunſches, über die Beſcheidenheit unſeres Herzens wir dieſem Glauben beifügen: ſo erfüllen wir unſer Gemüth mit Erwartungen, deren gewöhnlich nichtiger Ausgang unſerer Ruhe nachtheilig iſt, ja wir können dadurch in die peinlichſte Ungewißheit über unſer Verhältniß gegen Gott gerathen. Laßt uns in dieſer Hinſicht über das Gebet mit einander nachdenken. Der Abſchnitt der Leidensgeſchichte, auf welchen wir unſere Aufmerkſamkeit zu richten haben, giebt dazu eine beſondere Veranlaſſung, indem er uns den Erlöſer ſelbſt in einem ſolchen Gebet begriffen zeigt. Von der Beſchaffenheit und dem Erfolge deſſelben wollen wir ausgehn; und ihr werdet mir gewiß darin im Voraus beiſtimmen, daß der Jünger nicht über ſeinen Meiſter iſt, und daß wir von unſerm Gebete nicht mehr erwarten können, als Chriſtus davon erfuhr. Soll die Erhörung ein Zeichen der göttlichen Gnade ſein: ſo mußte es demjenigen vorzüglich gegeben werden, an dem Gott einen ſo außerordentlichen Wohlgefallen hatte. Soll ſie nur da Statt finden, wo die eigenen Kräfte des Menſchen nicht hinreichen, und es einer beſondern Hülfe bedarf: ſo wißt Ihr, wie gänzlich der Erlöſer ſich alles menſchlichen Beiſtandes entäußert hatte, und was für enge Grenzen ihm die Geſeze ſtekkten, denen er in allen ſeinen Handlungen folgte. Soll es dabei auf die Wichtigkeit und Schuldloſigkeit des Wunſches ankommen: ſo kennt Ihr ihn dafür, daß ſein Gemüth von Kleinigkeiten nicht ergriffen wurde, und daß er in allen Stükken verſucht worden iſt, gleich wie wir, ausgenommen die Sünde. Können wir alſo auch den Schluß nicht im Voraus machen, was Chriſti Gebet bewirkt, das kann das unſrige auch bewirken: ſo ſteht doch gewiß der Saz feſt, was ſein Gebet nicht bewirken konnte, das wird das unſrige auch nicht bewirken können. Dieſe Gleichheit unſeres Verhältniſſes mit dem ſeinigen muß, wie auch die Unterſuchung ausfalle, einen Jeden beruhigen, und ich bitte Euch daher um ſo zuverſichtlicher um eine unbefangene und gefaßte Aufmerkſamkeit.

Text. Matth., 26, 36 — 46.

Da kam Jesus mit ihnen zu einem Hofe, der hieß Gethsemane, und sprach zu seinen Jüngern: sezet Euch hie, bis ich dorthin gehe und bete. Und nahm zu sich Petrum und die zween Söhne Zebedäi, und fing an zu trauren und zu zagen. Da sprach Jesus zu ihnen: meine Seele ist betrübt bis in den Tod, bleibet hie und wachet mit mir. Und ging hin ein wenig, fiel nieder auf sein Angesicht, und betete, und sprach: Mein Vater, ists möglich, so gehe dieser Kelch von mir, doch nicht wie ich will, sondern wie Du willst. Und er kam zu seinen Jüngern und fand sie schlafend, und sprach zu Petro: Könnet Ihr denn nicht eine Stunde mit mir wachen? Wachet und betet, daß Ihr nicht in Anfechtung fallet. Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Zum andern Male aber ging er hin, betete und sprach: Mein Vater, ists nicht möglich, daß dieser Kelch von mir gehe, ich trinke ihn denn, so geschehe Dein Wille. Und er kam und fand sie aber schlafend, und ihre Augen waren voll Schlafs, und er ließ sie und ging abermal hin und betete zum dritten Mal, und sprach dieselbigen Worte. Da kam er zu seinen Jüngern und sprach zu ihnen: Ach, wollt Ihr nun schlafen und ruhen? Siehe die Stunde ist hie, daß des Menschen Sohn in der Sünder Hände überantwortet wird. Stehet auf, lasset uns gehen: siehe er ist da, der mich verräth.

Wir sehen hier den Erlöser unmittelbar, ehe er in die Hände seiner Feinde fiel, in einer unruhigen und sorgenvollen Gemüthsstimmung. Er wußte, daß ein Anschlag gegen sein Leben gemacht worden, und jezt eben im Begriff war, ausgeführt zu werden. So bestimmt und so ruhig er auch sonst über das, was ihm bevorstand, mit seinen Jüngern geredet hatte, jezt da er den Kampf selbst antreten sollte, da in der größern Nähe alles bestimmter und stärker erschien, ward er von den verschiedenen Empfindungen, die eine solche Aussicht in ihm erregen mußte, in eine heftigere Bewegung gesezt, als wir sonst an ihm zu sehen gewohnt sind. Er suchte die Einsamkeit und floh sie wieder, vom Gebet kehrte er zu seinen Jüngern zurükk, die gar nicht in der Verfassung waren, ihm irgend Trost und Aufmunterung zu schaffen, und von ihnen wendete er sich wieder zum Gebet. In einer *solchen Lage pflegt* selbst denen, die am weitesten von der wah-

ren Frömmigkeit entfernt ſind, der alte halbvergeſſene Gedanke an Gott wieder ins Gedächtniß zu kommen, und ſie wenden ſich an ihn um Hülfe und Rettung; in einer ſolchen Lage pflegen ſelbſt diejenigen, welche den feſteſten Muth und die unbedingteſte Ergebung in den göttlichen Willen haben, nicht ganz ohne Beſorgniß und ohne Wünſche zu ſein; und darum verwandelte ſich auch das Gebet des Erlöſers in dieſem Falle in jenes den Menſchen gewöhnliche Bitten um einen ihren Wünſchen angemeſſenen Ausgang.

Der Werth und die Kraft eines ſolchen bittenden Gebetes iſt es, was wir jezt mit einander beherzigen wollen. Ich werde dabei zuerſt dem vorliegenden Falle genau nachgehn, um zu ſehen, was er uns lehrt, und zweitens auf einige allgemeine Folgerungen aufmerkſam machen, welche ſich daraus ergeben.

I. Zuerſt alſo überzeuget Euch recht feſt von der Befugniß, welche Ihr habt, auch Eure Wünſche über die wichtigeren Ereigniſſe Eures Lebens Gott dem Herrn im Gebet vorzutragen. Es kann in den gegenwärtigen Zeiten nicht unnüz ſein, uns in dieſem Glauben zu ſtärken. Diejenigen, welche gern Alles, was zur Religion gehört, dadurch aus dem menſchlichen Gemüth verbannen möchten, daß ſie keiner Anwendung davon im Leben Raum geben, unterlaſſen nicht ein ſolches Gebet als eine Art von Frevel gegen das höchſte Weſen darzuſtellen. Es ſei unehrerbietig, ſagen ſie, zu einer Zeit, wo man ſich Gott auf eine beſondere Weiſe vergegenwärtigt, einen aus der Beſchränktheit unſeres Verſtandes und Herzens entſpringenden Wunſch zu äußern über etwas, worüber doch ſein Rathſchluß längſt entſchieden hat; es ſei ein allzuſpäter Vorwiz, zu ſagen, ſo möchte ich es gern, da wir doch bald erfahren werden, wie Er es gewollt hat. Laßt Euch dadurch nicht irre machen. Chriſtus hat es gethan, alſo dürfen wir es auch thun. Es gehört mit zu den Vorrechten, die unſerm Stande als Kinder Gottes anhängen. Das wäre eine ſklaviſche Familie, wo es Kindern nicht vergönnt wäre, in der Gegenwart des weiſeren Vaters ihre Wünſche zu äußern. Iſt denn irgend Jemand fähig ſie gleich zu unterdrükken? Können wir nun das nicht, ſo laßt ſie uns immer ausſprechen, wenn unſer Herz uns dazu treibt: denn wenn wir ſie auch in unſer Inneres einſchließen, ihm bleiben ſie doch nicht verborgen. — Hört auch nicht darauf, wenn ſie Euch ſagen, ehe Ihr vor Gott tretet, müßtet Ihr doch erſt Euer Gemüth gefaßt und Euer Herz beruhigt haben; es ſei unziemlich in dieſen unordentlichen Auf-

wallungen vor Ihm zu erſcheinen, wo die Beſorgniß vor Schmerz und Widerwärtigkeit, die Anhänglichkeit an irgend ein Gut, deſſen Verluſt uns bevorſteht, noch das Herz hin und her zieht, und der Ergebung in den heiligen Willen Gottes nicht Raum läßt. Wolltet ihr warten, bis dieſe den Sieg davon getragen hat, ſo würdet Ihr weder das Bedürfniß noch die Neigung zu einem ſolchen Gebet mehr empfinden, und das Vorrecht dazu würde Euch vergeblich verliehen ſein. Sind die Bewegungen Eures Gemüths ſündliche Aufwallungen; hat das Feuer der Leidenſchaften ſie verurſacht: ſo wird ſich ohnehin der Gedanke an Gott, und das Gebet zu ihm nicht damit vertragen. Aber jene dem Menſchen, wie ihn Gott erſchaffen hat, ſo höchſt natürliche Unruhe, die uns ergreift, wenn Verluſt und Unglükk da ſind, wenn Hemmung unſerer Thätigkeit und Trennung von unſern Geliebten uns drohn, dieſe ſoll uns nicht abhalten vor Gott zu treten: denn ſo nur unſer Herz uns nicht verdammt, haben wir Freudigkeit zu Gott *). Chriſtus, wie ihr ſeht, ergriff nicht erſt zuvor andere Maaßregeln, um dieſe in ſeiner heiligen Seele ſo ſeltene Bewegung zu unterdrükken; ſondern eben das Gebet war ſeine Maaßregel; eben in dieſer Unruhe wendete er ſich flehend zu ſeinem himmliſchen Vater; eben als ſeine Seele betrübt war bis in den Tod, verließ er ſeine Jünger, um beten zu gehen.

Aber eben ſo aufrichtig, als ich Euch hiezu ermuntere, eben ſo ernſtlich bitte ich Euch zweitens, ja nicht zu glauben, daß um Eures Gebetes willen dasjenige geſchehen werde, was Ihr bittet. Die Worte Chriſti laſſen keinen Zweifel übrig, daß er wirklich und ganz ernſtlich um die Abwendung ſeines bevorſtehenden Leidens gebeten habe, er bedient ſich ganz derſelben Worte, mit denen er immer davon redet, und wir wiſſen aus dem Ausgange ſeiner Geſchichte nur allzugut, daß ihm nicht gewillfahrt wurde. Was er jemals voraus geſagt und voraus geſehen hatte, das widerfuhr ihm auch; gerade ſo, wie er den Leidenskelch vor ſich ſtehen ſah in der Stunde ſeines Traurens und Zagens, mußte er ihn auch leeren bis auf den lezten Tropfen. Eine Wirkung, die ſein Gebet nicht gehabt hat, wird und kann das unſrige auch nicht haben. Glaubet daher den Verheißungen nicht, welche Viele aus gewiſſen Worten der Schrift herleiten wollen, als ob Gott auch allemal gäbe, was im wahren Glauben und aus reinem Herzen von ihm erbeten wird. Einen Glauben, der ein Vorzug und eine Urſache des göttlichen Wohlgefallens ſein konnte,

*) *1. Joh. 3, 21.*

werdet ihr Christo doch nicht absprechen, und in seinem kindlichen und unterwerfungsvollen Flehen werdet ihr nichts finden, was eines reinen Herzens nicht würdig wäre. Ihm also hätte diese Erhörung zuerst widerfahren müssen; und die von ihm selbst ausgesprochenen Worte, Bittet, so wird euch gegeben müssen demnach eine andere Bedeutung haben, da diese sich an Ihm, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, nicht bewährt hat. Wie sollte es auch zugehn, daß Gott um des Gebetes willen unsere Wünsche erfüllte? Meint ihr, daß dies bei den eurigen eher möglich wäre, als bei dem Wunsch des Erlösers, weil auf dessen Leiden und Tod in dem göttlichen Entwurf zur Beglükkung des Menschengeschlechts gerechnet war? Warlich in dem göttlichen Entwurf ist auf alles gerechnet, und alles ist eins darin. Wonach euer Herz auch verlange, ehe wird Himmel und Erde vergehen, ehe die geringste Kleinigkeit von demjenigen sich ändert, was in dem Rathe des Höchsten beschlossen ist. — Oder meint ihr, der Ewige könne zwar seinen Entschluß nicht ändern; aber so wie alles habe er auch das vorher gewußt, wenn und was seine frommen und geliebten Kinder von ihm bitten werden, und habe den Zusammenhang der Dinge so geordnet, daß mit ihrem Wunsch der Ausgang übereinstimme? Das heißt die göttliche Weisheit ehren und doch den kindischen Einbildungen des Menschen schmeicheln wollen! So hoch hat es Gott nicht mit uns angelegt, daß unsere Wünsche Weissagungen sein sollen: aber auf etwas höheres gewiß als darauf, daß die Befriedigung derselben uns der schäzbarste Beweis seiner Gnade sein müßte. Dies ist freilich noch lange nicht die verkehrteste unter den Erfindungen, womit man die Religion ausgeschmükkt hat: aber es ist doch nur eine Erfindung des klügelnden Verstandes, nicht eine Wahrnehmung aus der Art, wie sich Gott in der Welt offenbaret. Es ist geringschäzig von Christo gedacht, daß er nicht auch hierin der Erstling gewesen sein sollte, und geringschäzig von den Menschen, daß, wenn Gott dies angeordnet hätte, man doch nur so selten Beispiele von erhörten Gebeten finden würde. Laßt uns also

Drittens sehen, welches denn die Wirkung unseres Gebetes ist, wenn sie nicht in der Uebereinstimmung des Erfolges mit dem geäußerten Wunsche gesucht werden darf? Eben dieselbige, die es in Christo hervorbrachte. Betrachtet nur mit mir, was dabei in seinem Gemüthe vorging. Mit dem bestimmten Wunsche daß sein Leiden von ihm abgewendet werden möchte fing er an; aber sobald er den Gedanken faßte an den Vater im

Himmel zu dem er betete mäßigte schon das bescheidene Ists möglich diesen Wunsch. Als er darauf von den schlafenden Jüngern, einem Anblikk der seinen Muth noch mehr niederschlagen und dem traurigen Gefühle der Verlassenheit noch einen neuen Zuwachs geben mußte, wiederum zum Gebet zurükkkehrte, beugte er schon seinen Wunsch bei dem Gedanken, daß der Wille seines Vaters ein anderer sein könnte. Diesem sich zu fügen und mit ihm freiwillig übereinzustimmen war ihm nun schon das größere; ja er hätte nicht gewollt, daß der Wille Gottes nicht geschehen wäre, hätte er auch alle Glükkseligkeit der Welt damit gewinnen können. Und als er zum dritten Mal gebetet hatte, war alle Besorgniß und alles Zagen verschwunden, er hatte keinen Wunsch mehr, sondern mit Worten welche darauf abzwekkten, auch ihnen den Muth den er selbst gewonnen hatte mitzutheilen, erwekkte er seine Freunde aus dem Schlafe, und mit gelassenem Gemüth, mit frommer Tapferkeit ging er seinem Verräther entgegen. Sehet da, das ist die Wirkung, welche ein solches Gebet hervorbringen soll. Wir sollen aufhören mit Heftigkeit nach dem Besiz eines irdischen Gutes zu verlangen, oder die Abwendung eines Uebels zu wünschen; wir sollen Muth bekommen wenn es Gott beschlossen hat zu entbehren und zu dulden wir sollen uns erheben aus der Ohnmacht, zu welcher Furcht und Begierde den Menschen herabziehn, und sollen zum Gefühl und zum vollen Gebrauch unserer Kräfte gelangen, damit wir uns unter allen Umständen so betragen können, wie es jedem geziemt welcher bedenkt, daß er unter den Augen und dem Schuze des Höchsten lebt und handelt.

Diese Wirkung aber muß auch das Gebet nothwendigerweise hervorbringen, wenn es uns anders nicht an richtigen Vorstellungen von dem göttlichen Wesen gänzlich fehlt. Tragen wir einen Wunsch, daß dieses oder jenes sich in der Welt so ereignen möge wie es für uns das beste zu sein scheint, Gott im Gebet vor: so müssen wir doch denken, daß wir ihn vortragen dem unveränderlichen Wesen, in welchem kein neuer Gedanke, kein neuer Entschluß entstehen kann, seitdem es zu sich selbst sprach, es ist alles gut, was ich gemacht habe. Was damals beschlossen ward wird geschehen; dieser Gedanke muß uns mit unwiderstehliche Gewißheit vor Augen treten. Und wenn nun beschlossen ist was du fürchtest? wenn du nun herausgerissen werden sollst aus dem lieben Kreise deiner Thätigkeit? wenn du verlieren sollst den an welchem dein Herz hängt? wenn auf dir ruhen bleiben soll die unverdiente Verläumdung? — Unfehlbar werden wir dies

Beſorgniß zuerſt zurükkweiſen: nein, es kann nicht ſein, es wird nicht ſein, es wäre zu hart, zu unväterlich! Aber der Gedanke, es kann nicht ſein, wird uns erſterben, wenn wir bedenken, daß es der Unerforſchliche iſt, den unſere Hoffnung auf dieſe Art beſchränken will. Es kann wohl ſein, es kann wohl ſein, rufen uns tauſend Beiſpiele zu von unverdienten und kaum erträglichen Leiden. Wenn es nun wäre, — ſeinen Willen können wir nicht beugen: ſo bliebe uns nichts übrig, als den unſrigen übereinſtimmend zu machen mit dem ſeinigen. Und daß dies geſchehe, daß dies von Herzen geſchehe, dazu ladet uns ein der Gedanke, daß es doch der Alleinweiſe iſt, dem wir unſern Wunſch vortragen wollten. Du denkſt dir etwas als heilſam und gut und willſt, daß Gott es ſolle geſchehen laſſen. Verſtummt nicht dein Wunſch und deine Einſicht, ſobald du an Ihn denkſt? Wie weit überſiehſt du denn die Folgen und den Zuſammenhang der Ereigniſſe, wenn du auch nur bei deinem Wohlergehn ſtehen bleiben willſt? Er kennt das beſte und das Ganze! Mußt du deinen Wunſch entbehren nach dem von ihm geordneten Zuſammenhang: ſo haſt du in allem guten, das du in der Welt ſiehſt, den Erſaz dafür. So wird Mißtrauen in den eigenen Verſtand gewekkt, Demuth, die ſich nur als einen kleinen Theil des Ganzen anſieht, Wohlwollen, das mehr aus der Betrachtung der Welt als aus dem eigenen Wohlbefinden ſeine Zufriedenheit ſchöpfen will. Aber der Weiſe iſt auch der Gütige. Er wird dich nicht bloß um Anderer willen entbehren und leiden laſſen; er will, daß dem Gerechten alles zu ſeinem eignen Beſten diene. So entſteht Vertrauen, daß auch auf uns, ein wie kleiner Theil wir auch ſind, Rükſicht genommen worden ſei im Ganzen; ſo entſteht Ruhe, denn was uns auch begegne, es muß gutes herauskommen; und ſo ruft endlich das ſtillgemachte und beſänftigte Herz, Vater es geſchehe dein Wille. Sehen wir ſo dem gefürchteten Uebel erſt mit Gelaſſenheit und Ergebung ins Auge: ſo tritt auch bald der Gedanke an die Abſichten alles deſſen was geſchieht ins rechte Licht und zieht unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Der betende muß ſich bald daran erinnern, daß alles was geſchieht ſeinen Zwekk in uns ſelbſt hat, der auf unſere Beſſerung und die Vermehrung des guten in uns gerichtet iſt. Er wird ſich wieder bewußt, daß dieſer Zwekk des Höchſten, den ſeine heftige Empfindung ihm auf eine kurze Zeit aus den Augen gerükkt hatte, doch auch ſein eigener Zwekk iſt. Wenn dazu alles ein Mittel ſein kann und ſoll: warum ſoll er denn irgend etwas ſcheuen, was ihm begegnen mag? Wenn Glükk und Unglükk Veranlaſſung dar-

bieten gute Gesinnungen zu äußern und zu befestigen; wenn e in beiden eine Art giebt, sich würdig und Gott wohlgefällig z betragen: warum soll ihm nicht beides willkommen sein, wie e eben kommt aus der Hand Gottes und im Zusammenhang seine Führungen? Nun steht das Herz auf dem Punkt wo es stehe soll; nun giebt es einen andern Gegenstand womit wir un beschäftigen, als die Empfindungen die unserer warten, nemlic die Frage: Was wird von dir gefordert werden, was für Kräft wirst du anwenden, was für einen Widerstand wirst du entgege sezen, was für Uebereilungen wirst du vermeiden müssen? Un wenn wir dann finden, daß es immer nur auf dieselben Eigen schaften ankommt, die wir oft geübt, über die wir lange nachge dacht haben; daß das Ganze, was von uns geleistet werden soll nur aus einzelnen Handlungen besteht, die wir oft schon mit gu tem Erfolge verrichtet haben: dann kehrt das Bewußtsein ihre Kräfte in die verschüchterte Seele zurükk; dann fühlen wir un stark genug den Weg zu wandeln, den Gott uns vorzeichnet, star genug diejenigen aufzurichten, die über uns betrübt oder son muthloser sind als wir; und wenn der Augenblikk kommt, wo da Uebel eintritt, so sagen wir mit Ruhe und gefaßtem Sinne, La set uns aufstehn und ihm entgegen gehn.

Das sind nach dem Beispiele des Erlösers die rechten Wir kungen eines solchen Gebetes. Ich hoffe, sie werden euch alle groß und wichtig genug erscheinen und ihr werdet dabei da unmögliche und wunderbare gern vergessen, was so viele al die Hauptsache des Gebetes ansehen. Haltet ihr es für besser diejenigen welche ihr zu erziehen habt allerlei Uebel und Be schwerden ertragen zu lehren, als sie immer aufs sorgfältigst davor zu bewahren: so lobet auch die göttliche Weisheit, welch uns im Gebet ein kräftiges Mittel zu jenem aber nicht zu diesem in die Hände gegeben hat.

Um euch noch mehr Veranlassung zum Nachdenken übe diesen wichtigen Gegenstand zu geben, laßt mich

II. noch einige allgemeine Folgerungen hinzufügen, di wir aus dem, was das Beispiel Christi uns gelehrt hat, ziehe können.

Erstlich. Wenn um unseres Gebetes willen in dem von Gott angeordneten Lauf der Dinge nichts geändert wird: so müs sen wir auch auf zufällige, scheinbare Erhörungen desselben keinen besonderen Werth legen. Es vergeht selten eine geraume Zeit, daß nicht unserer Gesundheit, oder unserm äußerlichen Glükk, *oder unsern* Verhältnissen gegen die welche uns die liebsten au

der Welt ſind mancherlei Gefahren drohen, und ich hoffe, daß es wenige unter uns giebt, welche nicht daraus einen Gegenſtand ihres Gebetes machen. Hütet euch aber, welchen Ausgang auch dieſe bedenklichen Umſtände nehmen mögen, die Urſache davon in eurem Gebete zu ſuchen und in dem Grade worin es Gott angenehm oder mißfällig geweſen iſt. Außerdem daß dies Gottes unwürdig iſt, wie wir ſchon geſehen haben, verdirbt es gänzlich euer Urtheil über euren und anderer Menſchen Werth und lehrt euch dabei auf Dinge ein Gewicht legen, welche gar keines haben. Und doch beruht auf eben dieſem Urtheil, wenn ihr verſtändig und mit euch ſelbſt übereinſtimmend denken wollt, großen Theils eure ganze Art zu leben und zu handeln. Und dies gilt von der Erfüllung ſelbſt unſerer reinſten und würdigſten Wünſche, auch derjenigen nemlich, welche ſich mit dem Gedeihen des guten beſchaftigen, entweder überhaupt oder deſſen, wozu wir insbeſondere Werkzeuge und Mitarbeiter ſind. Freuet euch, wenn eure rechtſchaffenen Unternehmungen einen guten Fortgang haben; freuet euch, wenn Gott euch zu unmittelbaren Werkzeugen bei der Vermehrung des guten in der Welt braucht; freuet euch, wenn euch endlich auch das vorzüglich gelingt, was lange Zeit hindurch der wichtigſte Gegenſtand eures Beſtrebens, eurer Sorge, eures Gebetes geweſen iſt: aber laßt euch das nicht zu dem ſtolzen Glauben verleiten, als ob dies ein entſcheidendes Zeichen von Gottes vorzüglichem Wohlgefallen an eurem Gemüthszuſtande wäre. Mancher, dem nichts gelingt und deſſen Handeln in der Welt vergeblich zu ſein ſcheint, meint es gewiß nicht nur eben ſo redlich, ſondern thut auch eben ſo eifrig das ſeinige und iſt eben ſo innig von Rechtſchaffenheit und Gottſeligkeit durchdrungen. Dergleichen als einen Maaßſtab des menſchlichen Werthes anzuſehn iſt eine gefährliche Unvollkommenheit des Glaubens und eine von denen, für welche ganz beſonders Chriſtus der Mittler geworden iſt zwiſchen Gott und uns. Sehet wie auch Ihm alles zu mißlingen ſchien, und wie ſich doch Gott ſeiner aufs herrlichſte bedient hat! wie ſein Gebet nicht erhört ward, und er doch in dieſem Augenblikk wie immer derjenige war, an dem Gott Wohlgefallen hatte.

Zweitens werdet ihr mir nun, hoffe ich, gewiß zugeſtehen, daß es kein anderes wahres Gebet giebt als jenes, welches ich am Anfang unſerer Betrachtung geſchildert habe, den Zuſtand nemlich, wo der lebendige Gedanke an Gott alle unſere anderen Gedanken, Empfindungen und Entſchlüſſe begleitet, läutert und heiligt. Alle *andere Geſtalten*, welche das Gebet in einzelnen

Fällen annimmt, müſſen ſich, wenn ſie Gott wohlgefällig ſe
ſollen, in dieſe eine höchſte, das ganze Leben umfaſſende wiederu
auflöſen. Unſer Dankgebet iſt eine Vereinigung unſrer Freu
über das was ſich ereignet hat mit dem Gedanken an Go
und es wird Ihm nur wohlgefällig ſein, wenn es dieſe Freu
heiliget und erhebt, wenn es das Mittel wird, unſer Gemü
von dem irdiſchen Gegenſtand auf das höhere hinzurichten. Blei
es nur Dank, nur Freude über den neuen Beſiz, den uns G
verliehen hat: ſo hat unſer Dankopfer vor ihm keinen Wer
Eben ſo iſt es mit unſerm bittenden Gebet, es betreffe nun u
ſere eigenen Angelegenheiten, oder es ſei brüderliche Fürbit
Wenn es nicht dahin gedeiht, den Wunſch der es hervorbrac
zu mäßigen, die heftige Begierde in ſtille Ergebung, die ängſtli
Erwartung in fromme Gelaſſenheit zu verwandeln: ſo war
gar kein wahres Gebet, und es iſt ein ſicheres Zeichen, daß
dieſes wahren Betens noch gar nicht fähig ſind.

Drittens will ich euch nicht vorenthalten, daß es mir
Zeichen größerer und aufrichtigerer Frömmigkeit zu ſein ſchei
wenn dieſes bittende Gebet in unſerm Leben nur ſelten v
kommt und auch dann unſer Gemüth nicht lange beſchäftig
Denn woher kommt es wohl, daß unſer Gebet die Geſtalt
Bitte annimmt? Wenn wir etwas wünſchen, was wir ſelbſt ni
ins Werk richten können, und es geſellt ſich zu dieſem Wun
der Gedanke an Gott: ſo fällt uns als Gegenſaz unſerer O
macht zu allererſt ſeine Allmacht ein, und wir möchten ſuchen
uns geneigt zu machen; das iſt die Bitte, ſo wie ſie aus d
ſchwachen menſchlichen Herzen hervorgeht. Hierbei liegt ein
vollkommener Gedanke an Gott zum Grunde. Dächten wir
gleich an dasjenige, was uns immer das nächſte ſein ſoll,
ſeine Heiligkeit und Weisheit: ſo würde unſer Wunſch ſehr l
die Geſtalt annehmen, durch welche die Wünſche der From
alle ſich auszeichnen müſſen. Gewiß alſo, je geläufiger uns
wahre Beten iſt; je öfter wir an alles denken, was wir
Gott wahrnehmen können: um deſto ſchneller wird dieſe heilſ
Veränderung vor ſich gehn. Die welche ſich rühmen, daß
anhalten können im Gebet, daß ſie nicht müde werden Gott
bitten, er wolle dieſes oder jenes herbeiführen, von denen iſt
Geiſt der wahren Gottesfurcht noch fern. Von Chriſto wird
mehrere male geſagt, er habe ſich in die Einſamkeit begeben
Nächte zugebracht im Gebet; dann war es aber nicht die Fu
vor irgend einem Ereigniß, nicht die Theilnahme an ir
einer Begebenheit, was ihn zum Gebete trieb, ſondern

Bedürfniß ſeines Herzens, ſich einem frommen Nachdenken, einem ungeſtörten Genuß der Gemeinſchaft mit ſeinem Vater zu überlaſſen ohne einen beſtimmten Wunſch, ohne eine eigentliche Forderung an ihn. Wo wir Jeſum dagegen bittend finden, da iſt dies wie hier nur ein vorübergehender Zuſtand und eben ſo auch nur ein ſeltener. Um unſerer Betrachtung ſo vieles im göttlichen Weſen was zu unſerer Beruhigung gereichen muß zu verhüllen, bedarf es in der That einer heftigen Gemüthsbewegung, wie ſie auch in unſerm Leben nicht häufig vorkommen ſoll. Seid ihr von einer ſolchen beſtürmt: nun ſo bittet bis das wahre Gebet euch des Bittens vergeſſen macht. Was aber diejenigen betrifft, welche ſich rühmen, daß ſie oft auf dieſe Art beten, daß ſie täglich mehrere male vor Gott erſcheinen, ihn um alles zu bitten, was entweder ſchon da iſt, oder was ſie ſelbſt erwerben ſollen, und für alle Kleinigkeiten ihm zu danken, die zum menſchlichen Leben gehören: ſo ſcheint mir, als ob ſie ſich über etwas rühmten, was von wenigem Werth iſt. Mögen ſie noch ſoviel ſagen von der Andacht, mit der ſie dieſe Gebete verrichten, ich glaube doch, daß keine wahre Frömmigkeit darin iſt. Zu beſtimmten Zeiten tragen ſie ihre Nothdurft Gott vor; ihr Beten gehört wie andere kleine Geſchäfte zur Ordnung des Tages und unmittelbar von demſelben gehen ſie zu andern Geſchäften und Vergnügungen, ohne daß in dieſen eine Spur von Frömmigkeit ſichtbar bliebe; und eben ſo kommen ſie mitten aus der Sorge, der Arbeit und dem Scherze zum Gebet, angefüllt und durchdrungen von eiteln irdiſchen Dingen. Deutet das wohl auf ein Herz, dem der Umgang mit Gott geläufig iſt? Wen das Gefühl der Abhängigkeit am meiſten zum Gedanken an Gott erwekkt, der denkt gewiß ſonſt gar nicht an ihn, und der Geiſt des Chriſtenthums fehlt ihm gänzlich. Mögen ſie noch ſoviel Verſicherungen geben von von dem Segen für ihr Herz, den dieſes Gebet ihnen bringt, es ſind gewiß nur zufällige und vorübergehende Rührungen. Sprechen ſie nicht immer dieſelben beſtimmten Worte? Beten ſie nicht größtentheils mit fremden Gedanken? Wie wenig dieſe im Innern des Gemüthes wirken können, das wiſſen wir alle. Es iſt warlich kein Schade für das Chriſtenthum, wenn dieſe Gewohnheiten abnehmen. Nein, mit leichtem Herzen wollte ich ſie alle verſchwinden ſehen dieſe Stundengebete und Formeln, wie rein ſie auch ſein mögen von abergläubiſchen Meinungen und wieviel Bezug auch darin ſein möge auf Sittlichkeit und Pflichterfüllung! Ein herzerhebender Gedanke an den Schöpfer, wenn unſer Auge auf ſeine Werke gerichtet iſt mitten

unter den ſtillen Freuden, die wir aus ſeiner Schöpfung genießen; ein den klügelnden Verſtand niederſchlagender Gedanke an den Beherrſcher der Welt mitten unter dem Geſpräch über die Schikkſale und Unternehmungen der Menſchen; ein Gefühl von dem, deſſen Ebenbild ſich in uns offenbaret, wenn wir uns von Liebe und Wohlwollen durchdrungen fühlen, mitten unter dem geſelligen Genuß dieſer menſchlichen und ſchönen Empfindungen; wenn wir ſeine Wohlthaten genießen, ein frohes Gefühl ſeiner Liebe; wenn wir gutes wirken, ein dankbares Gefühl ſeines Beiſtandes; wenn wir über ſeine Gebote nachdenken, die große Hoffnung, daß er uns zu ſich erheben will: das iſt das wahre Gebet, deſſen Segnungen reichlich zu genießen ich uns allen von Herzen wünſche.

III.

Einige Empfindungen des sterbenden Jesu,

die auch

wir uns für unsere lezten Augenblikke wünschen sollen.

Am Charfreitage*).

Himmlischer Vater! Auf alle, die sich heute versammeln zur Todtenfeier des Heiligen, an dem Du Wohlgefallen hattest, sieh gnädig herab! Daß keiner von dem Kreuze Deines Lieblinges sich entferne, ohne mit neuem lebendigem Glauben auszurufen, Warlich, dieser ist Gottes Sohn gewesen! Daß keinem die Thräne der Rührung vertrokkene, bis er ergriffen ist von dem innigen Wunsche, sein Ende möge sein wie dieses Gerechten! Die Empfindung einer heiligen Ehrfurcht und Bewunderung, die einen jeden ergreifen muß beim Andenken an den sterbenden Christus, o laß sie nicht unfruchtbar in diesen Mauern zurückbleiben, laß sie uns alle ins Leben hinaus begleiten, damit es Dir immer mehr geheiligt und dem seinigen ähnlicher werde, bis wir endlich auch im getrosten Hingange zu Dir ihm nachfolgen, Amen.

Ein wehmüthiges und gerührtes Herz, meine Brüder, seze ich bei uns allen voraus in dieser Stunde, und an dieses allein will ich mich wenden. Laßt uns, ich bitte euch, wenigstens jezt alle die besondern Vorstellungen bei Seite sezen, die ein jeder von gewissen eigenthümlichen Wohlthaten und Segnungen des Todes Jesu haben mag. Ich ehre sie alle, wenn sie in einem Herzen wohnen, welches ich ehre; und es wäre traurig, wenn

*) In der Hof- und Garnisonkirche zu Potsdam bei der Abendmahlsfeier, an welcher S. Maj. der König theilnahm, gehalten.

der heiligſte der Tage damit hingebracht würde, Fragen aufz
werfen, Meinungen zu ſichten, Unterſuchungen anzuſtellen, w
durch die Gemüther nicht zum Guten bewegt, und oft gar v
einander entfernt werden, indem ſich Verſchiedenheiten, die freili
immer Statt finden müſſen, gerade dann aufdekken, wenn m
ſich am innigſten vereinigen will. Nein, zu ſolchen Betrachtu
gen wollen wir uns vereinigen, die für uns alle von gleich
Wichtigkeit und von gleichem Segen ſein können, ſo gewiß
wir in Chriſto alle den Anfänger unſers Glaubens verehren,
ſein Tod uns allen ein Tod der Liebe und des Gehorſams
als wir alle uns ſein Leben bis an den Tod zum Vorbilde ſez
dem wir nachfolgen wollen, ja ſein Leben bis an den Tod, au
das lezte nicht ausgeſchloſſen, was in ſeiner heiligen Seele v
ging. Ob wir wie Er bis zum lezten Schlage des Herzens d
vollen Gebrauch aller Kräfte unſeres Geiſtes behalten werde
das iſt etwas worüber wir keinen Entſchluß faſſen können;
iſt eine beſondere Gnade Gottes, die von den Umſtänden abhän
unter denen er das Ende unſeres Lebens herbeiführt. Aber d
lezte Schlag des Herzens iſt auch nicht das Ende des Leben
ſondern dieſes hört auf mit dem lezten Gedanken und Gefü
das unſer Geiſt in Verbindung mit ſeinem Körper hervorbrin
mit dem lezten Blikk in welchem uns noch die umgebende W
erſcheint, mit dem lezten Bewußtſein unſerer irdiſchen Verhä
niſſe; und ob wir dann dieſe Verhältniſſe eben ſo behandel
dieſe Welt eben ſo anſehn und über das vergangene
ben eben ſo denken werden wie Er: das kann lediglich
Frucht ſein von einem eben ſo geführten Leben und ein
eben ſo gefaßten Gemüth. Darum laßt uns ſterben lernen
dem wir Chriſtum ſterben ſehen! Es iſt nichts geringes, w
ich euch zumuthe, indem ich euch hiezu auffordere; denn es
mit dem Tode des Erlöſers, wie es mit ſeinem Leben war: w
Glükk und Freude ſucht, der fliehe nur die Aehnlichkeit mit Jh
nur der ſuche ſie, der um jeden Preis das große und das vo
endete begehrt. Ein leichteres Ende, ein ſanfteres Hinüberſchlu
mern mag es leicht geben, als des Erlöſers: aber keines das
habener, keines das eines frommen und tugendhaften Herze
würdiger wäre. Wer ein ſolches begehrt, der ſehe jezt mit
auf die Vollendung des Heiligen Gottes.

Text. Marc. 15, 34 — 41.

Und um die neunte Stunde rief Jeſus laut und ſpra
Mein Gott, mein Gott, warum haſt Du mich verlaſſe

Und etliche die dabei ſtunden, da ſie das hörten, ſprachen ſie, Siehe er ruft dem Elias. Da lief einer und füllete einen Schwamm mit Eſſig und ſtekkte ihn auf ein Rohr und tränkte ihn und ſprach, Halt, laß ſehen, ob Elias komme und ihn herabnehme. Aber Jeſus ſchrie laut und verſchied. Und der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stükke von oben an bis unten aus. Der Hauptmann aber der dabei ſtund gegen ihm über, da er ſah daß er mit ſolchem Geſchrei verſchied, ſprach er, Warlich dieſer iſt Gottes Sohn geweſen. Und es waren auch Weiber da die von ferne ſolches ſchaueten, unter welchen war Maria Magdalena und Maria Jakobi und Joſes Mutter und Salome.

Wenn ich uns wünſche zu ſterben wie Chriſtus, ſo will ich nicht auf diejenige Gemüthsverfaſſung hinweiſen, die ſich für einen jeden, der den rechten Weg gewandelt iſt, von ſelbſt verſteht. Daß nicht Reue über ein verſchwendetes Leben unſer leztes zerknirſchendes Gefühl ſei; daß nicht allzuzärtliche Anhänglichkeit an die Freuden und Beſizthümer dieſer Welt den Abſchied von derſelben mehr als billig erſchwere; daß kein banger Zweifel ſich einmiſche in die kindliche Ergebung gegen den, der uns in das Thal des Todes hineinführt: davon ſei unter uns nicht die Rede. Es ſind drei andere Umſtände, auf welche ich als auf etwas ſehr wünſchenswerthes aufmerkſam machen will, eben deshalb nemlich wünſchenswerth, weil, um es Chriſto darin gleich zu thun, ſchon diejenige genaue und vollendete Aehnlichkeit mit Ihm erfordert wird, die unſer aller Ziel iſt. Ich wünſche nemlich, daß wir alle ſterben mögen erſtlich mit demſelben Schmerz über unvollendete Thaten, zweitens mit derſelben Ruhe bei den ungleichen Urtheilen der Welt und drittens eben ſo umgeben von zärtlichen und treuen Freunden. Auf dieſe Umſtände richtet jezt eure andächtige Aufmerkſamkeit.

I. Möchten wir alle ſterben mit demſelben Schmerz über unvollendete Thaten, der ſich in dem traurigen Seufzer des Erlöſers, mein Gott, mein Gott, warum haſt Du mich verlaſſen, ſo deutlich offenbaret. Oder meint Ihr, das körperliche Leiden habe Ihm dieſen Ausruf abgepreßt? Wie ſchwer auch das Gewicht deſſelben geweſen ſein mag, wem es noch zu ſolchen Aeußerungen des Wohlwollens, der Sorge und Theilnahme Kraft übrig ließ, *wie Chriſtus von ſeinem* Kreuze herab von ſich gab, dem

konnte es auch den so oft behaupteten Grundsaz nicht verdunkeln, daß Leiden eben so wenig ein Zeichen von dem Mißfallen des Höchsten sein könne, als Glükk ein Unterpfand seiner Gunst ist. Oder hing etwa Jesus an den Freuden des Lebens, daß die Nothwendigkeit es so jung verlassen zu müssen ihn niederbeugte? Oder war etwa seine Einbildungskraft auch angefüllt mit Vorstellungen von künftiger weltlicher Größe, daß er gekränkt gewesen wäre diese nicht ereichen zu können? Aber seinen Beruf liebte er mit ganzem Gemüth; der Gedanke an das große Geschäft, dem er sein Leben gewidmet hatte, erfüllte auch jezt noch seine Seele. Wenn er nun überlegte, wie weit dieses noch von der Vollendung entfernt war; wie eigentlich noch keiner von seinen Jüngern seine Gesinnung rein aufgefaßt und seinen Entwurf durchschaut hatte, wie wenig sie auf alles gefaßt waren, was jezt über sie hereinbrechen mußte, und wie leicht das Band, welches sie zusammenhielt, sich lösen konnte: dürften wir uns wohl wundern, wenn er gefragt hätte, mein Gott, mein Gott, warum hast Du Deine schüzende Hand abgezogen von diesem Unternehmen? Aber so fragt er nicht; er wußte wie genau der Faden seiner Entwürfe in den Plan der Vorsehung verwebt war; er wünscht nur, daß ihm selbst bestimmt gewesen wäre, die große Angelegenheit noch weiter zu fördern; er fragt nur aus der Tiefe eines Herzens, das des guten nicht genug thun kann, warum doch der Ewige Ihn nun dahin gehen lasse, um ohne seine Hülfe das große Werk fortzuführen; er sah so deutlich, was er noch würde zu Stande gebracht haben, und der Höchste vergönnte ihm nicht, es zu thun.

Eben diesen Wunsch und diesen Schmerz wünsche ich uns allen in der lezten Stunde unseres Lebens. Es bedarf dazu nicht, daß wir wie Christus mitten in der Blüte der Jahre aus einem großen Werk herausgerissen werden, es kann ein jeder so fühlen, in welcher Lage er sich auch befinde. Seid ihr Diener des Staats, Vorsteher gesellschaftlicher Einrichtungen: möchte es euch schmerzen, daß ihr nicht noch diesen Mißbrauch abstellen und jene Verbesserung einführen könnt! Seid ihr unabhängig und begütert: möchte es euch schmerzen, daß ihr nicht noch eine wohlthätige Anstalt in Gang bringen, oder dies und jenes thun könnt für die Unglükklichen, welche ihr beschüzt! Seid ihr Gelehrte und Weise: möchtet ihr ungern eine lehrreiche Darstellung eurer Gedanken unterbrechen, oder euch von einem neuen Felde der menschlichen Erkenntniß entfernen! Seid ihr Künstler und Arbeiter: möchte es euch weh thun, daß ihr nicht noch einer

Arbeit wenigstens die neue Vollkommenheit, die ihr ausgedacht oder eingeübt habt, mitgeben sollt! Ihr Jünglinge, möchtet ihr euch sehnen, die Grundsäze der Tugend und der Religion, die euch theuer sind, auch nur eine kurze Zeit lang im eignen häuslichen Leben auszuüben und darzustellen! Ihr Männer, möchte es euch das Herz brechen, nicht die Erziehung euerer Kinder vollenden, nicht die Jugend, die sich vertrauensvoll an euch anschloß, noch weiter bringen zu können! Ihr Greise, möchte es euch schmerzen, nicht noch länger euer wohlerworbenes Ansehn zum Besten eurer späten Nachkommen benuzen und mit dem Rath eurer gereiften Weisheit was um euch her gutes unternommen wird unterstüzen zu können! Indem ich euch dieses wünsche, meine Brüder, wünsche ich in der That nur, daß ihr nie aufhören möget, euren Beruf zu lieben und ihm euer ganzes Nachdenken, eure ganze Kraft zu widmen. Könnte es im menschlichen Leben jemals einen Punkt geben, wo für den so gesinnten die Rechnung abgeschlossen und kein Geschäft im Gange wäre: ich wollte, um euch jenen Schmerz zu sparen, gern wünschen, daß jeder in diesem Zeitpunkte sterben möchte, ehe eine neue Reihe von Thätigkeiten anfange, die er nicht mehr vollenden könnte: aber einen solchen Ruhepunkt werdet ihr nicht finden. Es giebt keine Ruhe und keinen Stillstand in einem Pflicht und Beruf liebenden Gemüth. Jede Veränderung, welche der Lauf der Natur und der menschlichen Dinge mit sich bringt, bringt auch neue Aufgaben und neue Pflichten mit; indem ihr beschäftigt seid Einem Verhältniß zu genügen, hat sich schon ein Anderes entsponnen. Und wäre auch das nicht, so bringt schon der gegenseitige Einfluß des Handelns und Ueberlegens eine unaufhaltsame Bewegung und immer neue Wünsche und Bestrebungen hervor. Jede Handlung erweitert und berichtiget unsere Einsichten über den Gegenstand, und jede verbesserte Einsicht treibt uns sie sogleich anzuwenden. Mitten in der Arbeit, in der unvollendeten Arbeit findet also der Tod einen jeden, der das Leben recht gebraucht; und von dem schmerzlichen Gefühl, welches hieraus entsteht, kann nur der frei sein, der feigherzig vor seinen Pflichten flieht und sich im müßigen Schatten verbirgt, wenn die Stimme des Berufs an ihn ergeht — ein solcher mag lebenssatt sterben: denn er hat den schönsten Reiz des Lebens nicht gekannt. Oder der knechtischgesinnte, der sich mit einem leeren Scheine der Tugend begnügt und kein höheres Ziel kennt, als nur dieses, nichts Strafbares gethan zu haben, — der mag, wenn anders seine Täuschung so lange anhält, auch den Tod gefühllos hinnehmen:

denn die Zukunft, die ihm geraubt wird, hat ihn nicht durch den Reiz neuer Verdienste und Vollkommenheiten gelokkt, sondern ihm nur furchtbare Kämpfe mit neuen Versuchungen gezeigt.

Aber, könnte jemand sagen, eben so bleibt auch dem sinnlichen und irdischgesinnten, den eine Begierde zur andern treibt, immer noch ein ungestilltes Sehnen nach irgend einem Genuß: sind wir denn mit unserm Schmerz wol im geringsten besser daran als dieser? Ob wir es sind! Wir können, was jener nicht kann, Gott fragen, warum er uns diesem Schmerz dahingiebt, und er wird uns antworten. Auch Christus starb nicht mit dieser wehmüthigen Frage. Was daran von dem unschuldigen Wunsche herrührt, daß das Gute gerade durch uns geschehen möge, das wird sich verlieren in den Gedanken, daß seine Gnade uns genügen müsse; was Eifer ist für die Sache Gottes, das wird sich verwandeln in kindliches Vertrauen zu dem, der auch ohne uns Mittel und Wege zu seinem Ziele finden wird. Eine göttliche Ruhe löset also jenen Schmerz auf. Haben wir wirklich nur das Gute im Sinn: so befehlen wir Gott, indem wir ihm unsern Geist befehlen, getrost auch unsere Werke und unsere Entschlüsse; und was auch unvollendet geblieben sei, wir werden dennoch mit Recht sagen können, Es ist vollbracht.

II. Möchten wir ferner alle sterben mit ungetrübter Ruhe bei allen unbilligen und unvernünftigen Urtheilen, bei dem lieblosesten und feindseligsten Betragen der Menschen. So finden wir Christum. Mit dem unwürdigsten Spotte weideten sich seine Widersacher an den Qualen seiner lezten Augenblikke und mißdeuteten aus Bosheit oder Unverstand seine klaren Worte, um sie belachen zu können; dennoch entfuhr Ihm auch nicht das leiseste Zeichen des Mißmuthes. Vielleicht scheint jene Begegnung der Menschen gerade das bitterste in dem Leidenskelche dessen, der sich so große Verdienste um sie erworben hatte; aber ich muß dennoch sagen, auch dies ist ein Leiden, welches wir, so lange die Dinge in der Welt sich so verhalten wie jezt, ebenfalls, wenn gleich in einem geringern Maaße, werden zu ertragen haben, und wobei uns, wie es uns auch treffe, die Fassung des Erlösers willkommen und wünschenswerth sein muß. Unvernünftige Urtheile sind etwas, was wir unvermeidlich über uns müssen ergehen lassen. Keiner steht so hoch, keiner so niedrig, den sie nicht erreichten. Und eine wahrhaft christliche und rechtschaffene Gesinnung — warum sollen wir uns das verhehlen? — ist überall etwas so seltenes, daß die Menschen zu wenig Gelegenheit haben sie recht zu

beobachten, um ſie entdekken und unterſcheiden zu lernen. Warum ſollen ſie alſo gerade das unbekannte und ſeltene voraus ſezen, um das Betragen der Menſchen daraus zu erklären? Sie begnügen ſich lieber mit dem unwahrſcheinlichſten, ſie denken ſich lieber auf eine künſtliche Art das widerſinnige aus. Ueberdies iſt es gar nicht ſchwer, jede einzelne Aeußerung dieſes chriſtlichen Sinnes aus einem andern Grunde abzuleiten. Kommt dabei zufälligerweiſe etwas heraus, was einer von den gewöhnlichen Neigungen der Menſchen angemeſſen iſt: ſo iſt die Erklärung bereit. Konnte nicht leicht eine ſolche Befriedigung dabei geſucht oder beabſichtiget werden: ſo war es die Eitelkeit, die ſonderbar ſcheinen, die Heuchelei, die mit Tugend und Uneigennüzigkeit prahlen will, oder es lag irgend eine verborgene Abſicht dabei zum Grunde, die auch der Scharfſinn eines Spähers bald entdekkt. Widerſpricht dann eine Handlung, ſo erklärt, der anderen: ſo werden die Vorausſetzungen nur dreiſter, und der Spott ergießt ſich muthwilliger über einen ſo übel zuſammenhängenden Menſchen. Er treibt die Teufel aus durch den oberſten der Teufel — das iſt ſo die Art, wie die wahren Verehrer Gottes und ſeines Geſezes in den ſchwierigſten Fällen, wo ſie am größten und edelſten gehandelt haben, von dem großen Haufen der Menſchen beurtheilt werden. Ehe glauben ſie, daß wir aus Haß wohlthun, daß wir aus Eigennuz die Güter der Erde gering achten, daß wir aus Ruhmſucht uns dem Gelächter der Welt ausſezen, ehe alles, als daß ſie etwas einer wahren und ungefärbten Gottſeligkeit zuſchreiben ſollten. Müſſen wir das während unſeres Lebens reichlich genug erfahren: ſo wird es in den lezten Stunden deſſelben um ſo ſicherer der Fall ſein, je mehr unſern Wünſchen angemeſſenes ſich bei unſerm Austritt aus dieſer Welt vereinigt. Bleiben wir bis ans Ende rüſtig und thätig in der Geſellſchaft: ſo wird es auch ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit für viele ſein, wie wir denn abtreten vom Schauplaz. Sind wir bis ans Ende der Mittelpunkt eines kleinen Kreiſes geliebter und gleichgeſinnter Seelen geweſen, bei denen unſere Gedanken, unſere Rathſchläge, der Ausdrukk unſerer Geſinnungen immer etwas galten: ſo werden auch anderer Augen neugierig auf das Lager unſeres Todes gerichtet ſein. Und haben wir alsdann noch Kraft unſer Inneres zu äußern, dann zeigt ſich in dieſen Stunden alles, was ſie nicht verſtehen und nicht vereinigen können, recht nahe zuſammengedrängt. Die fortdauernde Anhänglichkeit an die geliebten und mit Eifer betriebenen Geſchäfte des Lebens und die Freude, womit wir dem, was uns im beſſern Reiche Chriſti bereitet iſt, ent-

gegengehen; die Ruhe, mit der wir bereit ſein werden, uns von allem zu trennen, was nur zu unſern Umgebungen in dieſer Welt, zu den Eigenthümlichkeiten des irdiſchen Zuſtandes gehört; die Ruhe, mit der wir ſelbſt unſere Kräfte ſchwinden, unſere Sinne uns verlaſſen und unſere Glieder unter der erſten Berührung der kalten Hand des Todes werden erſtarren ſehen, und dabei doch die fortgeſezte lebhafte Theilnahme an allem, was das Wohl unſerer Freunde und Angehörigen, das Heil des Vaterlandes, die Ruhe der Geſellſchaft, die Ausbreitung der Wahrheit und der ungehinderten Fortgang des Guten in der Welt angeht, dies alles zuſammen wie kann es ihnen anders als unbegreiflich ſein? Dann werden ſie, um nicht die Größe der Seele, wie ſie es nennen bewundern zu müſſen, tadelſüchtig jede Schwachheit, vielleicht aus alter Zeit, ſich ins Gedächtniß rufen, oder wenn ihnen das nicht zu Gebote ſteht, ſich, wie ſie es Chriſto machten, an Worte und Handlungen erinnern, die ganz denſelben Geiſt athmeten, aber über welche ſie ſchon lange ein verkehrtes, verdammendes Urtheil ausgeſprochen haben; dann werden ſie auch in den lezten Aeußerungen eines frommen, das Geſez Gottes ehrenden Herzens den alten Stolz wieder finden, der ihnen längſt ein Greuel war, die Schwärmerei, die ſie längſt verachteten, die Parteiſucht, die ſie immer gehaßt haben, die Scheinheiligkeit, die ſie ſchon oft auf dekken mußten. Wehe uns, wenn dann diejenigen, welche uns lieben, ſorgfältig die lezten harten und falſchen Urtheile, die über uns gefällt werden, vor uns verbergen müßten, um uns nicht auf eine ſchmerzhafte Art aus dem ſüßen Traume zu wekken, als ob die Menſchen die wahre Gottſeligkeit und die ſittliche Stimmung des Gemüthes wenigſtens kennen und ehren, wenn ſie auch ſelbſt keinen Theil daran haben! wehe uns, wenn man uns dann noch hintergehen müßte über die Meinung der Menſchen, damit nicht eine bittere Empfindung unſere lezten Stunden trübe! Es wäre ein Zeichen, daß wir die Menſchen niemals erkannt haben, daß wir als unſchuldige aber auch ſehr unwiſſende zwiſchen ihnen hindurchgegangen ſind, daß wir immer noch fortfahren würden, uns an ihnen zu irren, wenn uns längeres Leben beſchieden wäre. Mit großem Recht alſo wünſche ich allen für dieſen Fall die Ruhe und die Gleichmüthigkeit des Erlöſers, denn ſie iſt die Folge der reifſten Weisheit und der ächteſten Frömmigkeit. Wem ſelbſt in den lezten Augenblikken die Blindheit, die in Läſterung und Verläumdung ausartet, wenn er ſie wahrnehmen könnte, nicht das Herz zerreißen würde, der kennt ſeit lange her die thörichte *Weisheit und* das tiefe Verderben der Menſchen. Wer auch dann

nicht verleitet wird, das gute welches er ihnen erwieſen hat unmuthig zu bereuen, der hat gewiß bei allen ſeinen Thaten nicht Menſchengunſt, nicht Lob, nicht Dankbarkeit im Auge gehabt, ſondern allein den Willen des Höchſten. Wer auch dann noch Wohlwollen genug übrig behält um zu ſagen, Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun, deſſen Liebe iſt von der reinſten und göttlichſten Art.

III. Möchten wir alle ſterben eben ſo umgeben von liebenden und leidenden Freunden wie der Erlöſer. Da ſtand ſeine zärtliche Mutter und der Jünger welchen er liebte, und zwiſchen beiden ſtiftete er noch einen innigen Bund der Sorgfalt und der Treue; da ſtanden die Frauen welche ihm nachgefolgt waren und gewiß noch manche von ſeinen uns nicht ſo bekannten Verehrern. Welch' ein Troſt muß es ihm geweſen ſein, daß er noch auf alle wohlthätig wirken konnte und ihren Glauben und ihre Geſinnungen ſtärken durch alles was ſich an ihm hohes und göttliches offenbarte. Aber auch ſchon ihre Treue und ihre Gegenwart muß ihm die Leiden des Todes verſüßt und ſein Herz mit beruhigenden Gefühlen angefüllt haben. Wenn der Schmerz über die Unterbrechung ſeines Werks ihm das Zeugniß gab, daß er ſeinen Poſten würdig behauptet hatte; wenn ihm ſeine Gleichmüthigkeit beim Spott ſeiner Feinde ein Beweis ſein konnte, wie ächt und vollkommen ſeine Weisheit war: ſo war dieſe gegenſeitige bis zum Tode ausharrende Liebe und Treue das beſte Zeugniß, daß er mit ſeinem liebevollen Herzen das höchſte Glükk des Lebens in ſeinem ganzen Umfange genoſſen hatte. Und eben darum wünſche ich uns vor allen Dingen mit einer ſolchen Umgebung zu ſterben, ja ich fordere es ſoviel an uns iſt von einem jeden. Sagt nicht, das hänge nicht von euch ab, ſondern von der freien Gnade Gottes, ob nicht ſchon vor euerm Tode euch die ſchönſten Bande der Natur aufgelöſt ſein werden, ob nicht mancher unter euch vielleicht als der letzte übrig bleibt von allen die ihm angehören, ob nicht viele unter euch der Tod in einer weiten Entfernung von Eltern und Kindern, von Geſchwiſtern und Verwandten antreffen wird. Ich bitte euch, ſo ehrwürdig und beſeligend auch dieſe Zuneigungen ſind welche die Natur ſelbſt geſtiftet hat, denket jezt nicht allein an ſie. Es iſt der Ordnung gemäß, daß der Tod hier ſchon manche Lükke gemacht hat ehe er uns ſelbſt von unſerer Stelle hinwegreißt: aber wenn auch alle welche uns durch die Bande des Blutes verwandt ſind um unſer Sterbelager verſammelt wären, den Troſt welchen

alsdann die Gegenwart der Freundschaft gewährt würden wir dennoch nicht empfinden, wenn sie nicht zugleich die Vertrauten unserer Gesinnungen sind und das innerste unsers Herzens verstehen. Sehet da, diese sind mir Mutter und Brüder, sagte Christus einst und zeigte auf die Freunde seiner Wahl; eben solche waren es auch gröstentheils welche jezt als trauernde Freunde um sein Kreuz her standen, und an eben solchen soll es keinem unter uns fehlen so lange wir noch auf Erden leben. Zweifelt nicht, ob auch ihr dieses Glükk erreichen könnt; es wäre kein ungünstiges Geschikk, sondern ein trauriges Zeichen, daß ihr die höchste Aufgabe des Lebens nicht richtig gelöst habet. So feindselig wird die Welt nicht regiert, daß irgend einem der es bedarf und verdient ein Freund vorenthalten würde dem sein Herz sich öffnen kann. Die Kraft der menschlichen Natur gleichgestimmte Gemüther an sich zu ziehn ist so groß, daß, wenn ihr nur über irgend etwas richtiger und tiefer denkt, irgend etwas inniger und eigenthümlicher empfindet und dies in euern Handlungen ausdrükkt, sich diejenigen gewiß hinzufinden werden welche gerade dieses zu schäzen wissen oder euch darin ähnlich sind; und nur auf euer Bedürfniß Liebe und Freundschaft zu genießen wird es ankommen, ob eine feste und dauerhafte Vereinigung der Gemüther zu Stande kommt; nur auf euerm Willen beruht es, ob ihr auch im Tode noch die eigenthümlichen Tröstungen genießen werdet, welche die Gegenwart treuer Freunde mit sich bringt. Fürchtet nicht, wenn ihr sie gefunden habt, daß die Veränderlichkeit des menschlichen Herzens sie euch rauben werde; diese erstrekkt sich nicht bis in diejenige Tiefe, worin wahre Freundschaft ihre Wurzeln schlägt. Sehet auf Christum, er verlor keinen von den seinigen als nur das verlorne Schaf, auf daß die Schrift erfüllt würde; und überzeugt euch, daß es überall in wahrer Freundschaft keine Unbeständigkeit, keine Untreue geben könne. Fürchtet nicht, daß doch der Tod auch diese euch alle hinwegraffen könne ehe das Ziel eures eignen Lebens erreicht ist; denn jene Kraft des menschlichen Gemüthes hört nie auf, und nie kann es ihr ganz an Gegenständen fehlen, auf welche sie sich richten könnte. Freilich wird nie ein Freund den ihr verloren habt ganz ersezt werden; jede spätere Verbindung wird sich anders gestalten als die frühere: aber innig und herzlich kann sie doch sein, und dann gewährt sie auch das frohe Bewußtsein, daß ihr um eurer selbst willen Liebe und Achtung genießt und auf das innerste einer menschlichen Seele mit der eurigen wirkt. Am wenigsten aber, ich bitte euch, fürchtet die Verwüstungen welche

die Zeit in euerm eignen Gemüth anrichten könnte. Glaubt nicht, daß im Beſiz zärtlicher Freunde zu ſterben ein Vorzug derer ſei, welche, wie Chriſtus, noch in der Blüthe des Lebens abgerufen werden. Was man auch ſagt, es liegt gewiß nicht in der Natur der menſchlichen Seele, im Alter auch gegen dieſe Freuden ſtumpf zu werden, die alten Verbindungen kälter zu behandeln und neue ungern anzuknüpfen. Habt ihr ſie nur jemals richtig geſchäzt, ſo werdet ihr auch immer nach ihnen verlangen, und nie, auch im ſpäteſten Alter nicht, werdet ihr einſam ſtehen in der Welt; ja wüßtet ihr auch, daß der morgende Tag euch hinwegnehmen wird: ihr würdet dennoch, wenn euch heute ein Gemüth zuerſt begegnete, das ihr mit herzlicher Liebe umfaſſen könnt, euch noch ſehnen ſeine Liebe zu gewinnen und es mit Zärtlichkeit an euch ziehn.

Aber, werdet ihr ſagen, wenn es auch möglich und wünſchenswerth iſt Freunde zu haben bis ans Ende des Lebens: ſollten wir ſie nicht wenigſtens alsdann lieber von uns entfernen, als um uns her verſammeln? Warum die bittern Empfindungen des Todes noch dadurch vermehren, daß wir mit Wehmuth und Sorge auf den Schmerz unſerer Freunde ſehen und auf die bedenklichen Umſtände, in denen wir vielleicht einen und den andern zurükklaſſen? warum ſollen wir uns gegenſeitig durch alles was die Gegenwart lebhaftes hat recht anſchaulich machen, wie großen Verluſt wir erleiden? Wir ſehen, Chriſtus hat nicht ſo gedacht; er vertrieb ſeine Mutter und ſeinen Freund nicht von ſeinem Kreuze, ſondern ließ ſie gern Zeugen ſeines Todes ſein. Daſſelbe fordert auch von uns eine heilige Pflicht. Die ſchönſte Wirkſamkeit des Menſchen ſollen wir durch eigne Schuld auch nicht um einen Augenblikk zu früh abbrechen. Wir wiſſen nicht, was für wohlthätige Folgen die lezten Ergießungen der Liebe noch haben können; und wenn wir den unſrigen nur zeigen, wie hoch noch im Tode die Kraft der Frömmigkeit und der wahren Weisheit den Menſchen erhebt: ſo wird es ein geſegneter Eindrukk ſein. Aber auch um unſerer ſelbſt willen wünſche ich uns eben jenen Schmerz und jene Wehmuth: denn um dieſe Empfindungen nicht zu ſcheuen muß uns eine gewiſſe Tapferkeit beſeelen, die auf das ganze Leben des Menſchen den wichtigſten Einfluß hat und auch ſeinem Ende etwas großes und erhabenes giebt. Feigherzig und undankbar iſt es, den lezten Genuß irgend eines Gutes ſich deshalb zu verſagen, weil wir daran denken müſſen, daß es der lezte iſt: denn dies führt dahin, alle Gaben Gottes von uns zu werfen und ſchon frühzeitig unſer Leben alles anmuthigen

zu herauben. Entſteht nicht das Gefühl der Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge noch in der frohen Jugend? überfällt uns nicht oft unwillkührlich der Gedanke, daß jede Freude die lezte ſein kann, und ſollen wir ihn nicht abſichtlich oft feſthalten und ins Auge faſſen? aber ſtören und mißmuthig machen ſoll er ein tapferes Gemüth im lezten Augenblikk eben ſo wenig, als mitten in der Hoffnung eines langen Lebens. Es iſt unedel, jemals einen Schmerz zu ſcheuen, den nur die vortrefflichſten Anlagen unſeres Geiſtes möglich machen; mit einer ſo feigherzigen Geſinnung müßten wir das beſte in uns von Anfang an vernachläſſigen, weil wir dieſem Schmerz ſonſt immer ausgeſezt ſind: aber ein tapferes Gemüth wird ſich noch im lezten Augenblikk durch das Bewußtſein dieſe Anlagen gehabt und in ſich ausgebildet zu haben mehr geſtärkt und erhaben fühlen, als auch der tiefſte Schmerz es erſchüttern und entkräften kann.

Nach dieſen reinſten Freuden des Lebens laßt uns alſo ſtreben bis an den lezten Augenblikk! laßt uns jedes Band der Liebe und des Wohlwollens feſt anziehn und am feſteſten nicht etwa diejenigen welche uns das lebhafteſte Vergnügen gewähren, ſondern das welches durch wahre Vereinigung des Geiſtes das höchſte und edelſte in uns ſtärker und vollkommener machen ſoll. Wer könnte hiebei nicht an die Vereinigung denken, die ein Theil von uns jezt am Tiſch des Herrn erneuern will, an den Bund der Bruderliebe und der treuen Nachfolge Jeſu! je mehr es uns werth iſt Mitglieder deſſelben zu ſein und je würdigere wir ſind, deſto gewiſſer werden wir in allem was wir jezt erwogen haben Chriſto auch bei unſerm Tode ähnlich werden. Wir wiſſen, wie überall wo mehrere ſich zu gleichem Endzwekke vereinigen, Luſt und Eifer eines jeden ſich mehrt. Nehmen wir es alſo ernſtlich mit der Gemeinſchaft in der wir mit allen ſtehen, denen gleich uns die Förderung des großen Werkes Chriſti übertragen iſt, auf denen gleich uns ſein Geiſt ruht: wieviel mehr Veranlaſſung giebt uns das nicht zu allerlei gutem! wieviel munterer können wir nicht das unternehmen was auf unſerm eigenen Wege liegt! wieviel Beruf finden wir nicht manches zu unterſtüzen, was andere angefangen haben. O niemand iſt fleißiger in guten Werken als die wahren und eifrigen Mitglieder dieſes Bundes! ſie findet der Tod gewiß in mannigfaltiger Thätigkeit, ſie ſehen gewiß mit trauriger Sehnſucht beim Abſchiede von dieſer Welt auf das ſchöne Vermächtniß angefangener Thaten! — Ihr verſprecht jezt aufs neue nach der uns gemeinſchaftlichen Regel des *Glaubens einherzugehn* ihr bekennt euch zu derſelben öffentlich

und mit lauter Stimme, und ſo werdet ihr freilich, je mehr Aufrichtigkeit und Ernſt man in dieſer Handlung bemerkt, um ſo weniger dem Spott entgehen können, dem die Verehrer der Religion ausgeſezt ſind: aber der aufmunternde Beifall der Brüder wird euch entſchädigen für das frevelhafte Urtheil der Welt; das Vorbild ſo vieler, die geduldig getragen haben was um des Glaubens willen zu leiden iſt, wird euern Muth ſtärken. Und welches ſoll denn die Pflanzſchule aufrichtiger und treuer Freunde ſein, wenn es nicht die Gemeine Chriſti iſt, die Geſellſchaft von Menſchen, denen Uneigennüzigkeit und Wohlwollen, Theilnahme und hülfreiche Liebe natürliche Geſinnungen ſind, unter denen jede Weisheit und jede Vollkommenheit vorhanden und zum Dienſte eines jeden bereit ſein ſoll? So erneuert denn mit aufrichtigen und andächtigen Herzen dieſen ſchönen Bund, und wir alle wollen wünſchen, daß der Erlöſer der ihn geſtiftet hat mit Wohlgefallen auf euch herabſehen und daß ſein Geiſt reichlich auf euch ruhen möge.

IV.

Daß Vorzüge des Geistes ohne sittliche Gesinnungen keinen Werth haben.

Man nennt unser Zeitalter das aufgeklärte und spricht viel von großen Fortschritten, welche alle Abtheilungen der Gesellschaft in der Bildung des Geistes, in der Berichtigung und Erweiterung ihrer Einsichten sollen gemacht haben; und, wie mißlich es auch näher betrachtet um diese Fortschritte stehen mag, soviel kann wenigstens nicht geläugnet werden, daß das allgemeine Bestreben nach dieser Seite hin gerichtet ist. Wissenschaften und Künste werden auf allerlei Geschäfte des Lebens fleißiger und scharfsinniger angewendet als sonst; alle Gewerbe entfernen sich mehr und mehr von der Sklaverei alter Gewohnheiten, man forscht darin nach Gründen und findet auf diese Weise Verbesserungen; Beobachtung der Natur und des Menschen sucht den Aberglauben in allen seinen Schlupfwinkeln auf; Untersuchungen und Mittheilungen über den Zusammenhang großer Ereignisse und über die allgemeinen Angelegenheiten der Menschen finden immer mehr aufmerksame Ohren; und mildere Sitten, welche sich unter allen Ständen verbreiten und sie einander näher bringen, machen zugleich das Gemüth urbar, um den Samen jeder Erkenntniß aufzunehmen und auch solchen Wahrheiten Gedeihen zu sichern, die ursprünglich in andern Gegenden der geselligen Welt einheimisch sind. Dies alles ist kein geringer Ruhm: aber leider ist mit diesen Fortschritten sehr allgemein der große Nachtheil verbunden, daß der Verstand und die Bildung desselben auch unabhängig von der Gesinnung geschäzt und viel zu hoch geschäzt *wird*. Sich in seinen Berufsgeschäften durch Geschikklichkeit und *verständige Benuzung alles* fremden und neuen auszeichnen; auch

jenſeits derſelben über alle gemeinen menſchlichen Dinge eine eigne und begründete Meinung haben; im Kreiſe der Geſellſchaft durch Munterkeit und Gewandtheit des Geiſtes gefallen, durch ein ſcharfes Urtheil ſich Anſehn erwerben, durch funkelnden Wiz blenden: das iſt jeziger Zeit das Bild der Vollkommenheit, das iſt das einzige Mittel um geliebt, geſchäzt und bewundert zu werden. Seid daneben rechtſchaffen und treu, man wird deſſen nur im Vorbeigehen erwähnen; beſizt dieſe Tugenden ohne jene Vollkommenheiten des Verſtandes, ſo bleibt ihr ganz unbemerkt im Hintergrunde ſtehen. Die einfältige Redlichkeit, wie aufrichtig und thätig ſie auch ſei, gilt nichts; Verſtand und Talente — das iſt die allgemeine Loſung. Ich bin weit entfernt auf das was man ſo gemeiniglich ein gutes Herz nennt großen Werth zu legen. Die Bereitwilligkeit mit andern und für ſie zu empfinden, ſich zum Werkzeuge von ihnen gebrauchen zu laſſen und ſich an alles was in ihnen gut und groß zu ſein ſcheint bewunderungsvoll anzuſchließen iſt etwas ſehr zweideutiges und oft nichts anders als Leerheit des eignen Sinnes, Unfähigkeit ſelbſt etwas zu wollen, Gefühl des Bedürfniſſes ſich von andern leiten und ſtoßen zu laſſen. Aber ohne einen wahrhaft guten Willen, ohne eine ächt ſittliche Geſinnung, ohne die feſte und immer thätige Richtung aller Kräfte auf das ſelbſterkannte gute, ohne treuen Gehorſam gegen die göttlichen Geſeze ſind alle jene Vorzüge des Geiſtes — und wenn ihr ſie bis zum höchſten Gipfel der Vollendung ausgearbeitet hättet — nichts, gar nichts; dagegen dieſe gute Geſinnung — die freilich unausbleiblich allemal mit dem Beſtreben verbunden iſt, alle Anlagen welche wir von Gott empfangen haben aufs beſte zu benuzen — wenn ſie auch durch ungünſtige Umſtände gehindert wird, ſich in die höheren Kreiſe der Bildung hinaufzuſchwingen und ſich mit mancherlei Vorzügen auszuſchmükken, dennoch überall denſelben alles andere verdunkelnden Werth behält. Das iſt meine Ueberzeugung, welche ich gern durch den folgenden Vortrag in euch allen hervorbringen oder noch lieber nur erneuern und befeſtigen möchte.

Text. 1 Kor. 12, 31. — 13, 1.

Strebet aber nach den beſten Gaben, und ich will euch noch einen köſtlichern Weg zeigen. Wenn ich mit Menſchenzungen und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht: ſo wäre ich ein tönend Erz oder eine klingende Schelle.

In der Gemeine an welche dieser Brief gerichtet ist war über einen an sich löblichen Gegenstand ein Wetteifer entstanden, der der brüderlichen Eintracht nachtheilig war. Jeder suchte durch die Gaben, welche ihm die göttliche Gnade verliehen hatte, zur Erbauung der Gemeine oder zu ihrer Verherrlichung unter den ungläubigen etwas beizutragen. Dieser Eifer für das allgemeine Wohl war aber nicht unverfälscht. Jeder wollte sein Talent für das vorzüglichste gehalten wissen; man verglich und forschte, welches unter allen wol den meisten Glanz auf den Besizer zurükkwerfe, und so mischte sich auf allen Seiten Stolz, Eigendünkel und Eifersucht ein. Der Apostel ertheilt deshalb seinen Lesern zuerst die Lehre, daß ein Talent welches nicht zum Wohl der Gemeine beiträgt auch nichts ehrenvolles sein kann, und geht dann in den Worten unseres Textes zu der allgemeineren Weisung über, daß sie sich überhaupt nicht auf den richtigen Gesichtspunkt gestellet hätten um ihren Werth zu beurtheilen. Er sagt, wenn sie sich auch alle der herrlichsten Gaben befleißigten, so gäbe es doch noch etwas köstlicheres, nemlich die wahrhaft tugendsame sittliche Gesinnung, der er hernach unter dem Namen der Liebe die bekannte so beredte und begeisterte Lobrede hält. Diesen Ausspruch laßt uns jezt besonders auf dasjenige anwenden was in unsern Tagen so auszeichnend geschäzt wird; laßt uns bedenken,

daß alle Vorzüge des Geistes getrennt von einer sittlichen und würdigen Gesinnung gar keinen Werth haben.

Ich werde dies deutlich zu machen suchen, indem ich *erstlich* zeige, daß aus ihnen für sich kein gegründeter Anspruch auf unsere *Achtung* entsteht; *zweitens*, daß sie sich mit Recht unsere Zuneigung nicht erwerben können; und *drittens*, daß sie so allein nicht einmal einen entschiedenen Werth für die Gesellschaft haben.

I. Wenn ich behaupte, daß alle Vorzüge des Geistes für sich allein einem Menschen unsere Achtung nicht verdienen: so berufe ich mich dabei auf euer eignes Gefühl; und wenn ihr auch die leidenschaftlichsten Bewunderer dieser Vorzüge wäret: versteht nur eure Empfindungen recht, so werdet ihr mir gewiß Beifall geben. Dieses Gefühl der Achtung, der Hochschäzung ist etwas ganz eigenthümliches; es ist lediglich an unser Urtheil über den sittlichen Werth eines Menschen angeknüpft, und sobald die Rede davon ist, muß alles was hiezu nicht gerechnet werden kann bei Seite gesezt werden. Schmükkt einen Menschen mit allem *aus was ihm von* außen her gegeben werden kann, er wird da-

mit vielleicht alle andere Empfindungen in Anſpruch nehmen, nur dieſe nicht. Er habe die lieblichſte Geſtalt, ſie wird euer Wohlgefallen erregen; er ſei mit den ſchärfſten Sinnen begabt und genieße der unerſchütterlichſten Geſundheit, ihr werdet ihn mit Freuden als ein Beiſpiel von der natürlichen Vollkommenheit des Menſchen aufſtellen; er beſize ein großes Uebermaaß an den Gütern dieſer Welt, ihr werdet ihn vielleicht glükklich preiſen; er ſei mit einer gebietenden Macht in der Geſellſchaft ausgerüſtet und von großem Einfluß auf ihr Gedeihen, ſo werdet ihr aufmerkſam ſein auf alles was er unternimmt und was mit ihm vorgeht: aber wenn man euch zumuthet ihn hochzuachten, werdet ihr euch ohne Zweifel nach ganz andern Dingen umſehen. Ja ſelbſt dasjenige was zu ſeinem innern gehört, aber was ihr ſchon an ihm findet ehe er ein Gegenſtand eurer Beurtheilung ſein kann, betrachtet ihr nur als einen ſolchen Beſiz. Weiſet man euch auf ſeine natürlichen Anlagen, auf eine Stimmung ſeines Gemüths, auf eine Richtung ſeiner Neigungen, die er ſchon in den früheſten Jahren ſeines Lebens bekommen hat: ihr werdet ſie mit in Anſchlag bringen, wenn von der Achtung die Rede iſt, welche er verdient, aber nur um zu ſehen, wie er ſich ihrer bedient und ſie gehandhabt hat. Handlungen alſo wollt ihr um ihn achten zu können, und zwar Handlungen die in dem Willen des Menſchen ihren Urſprung haben und von dieſem Zeugniß geben; denn was er etwa auf andere Art bewirkt ſezt ihr gänzlich bei Seite. Er kann gelegentlich und ohne Abſicht die wohlthätigſten Entdekkungen gemacht, er kann durch ein Beſtreben das auf etwas ganz anderes gerichtet war die Bosheit zurükkgehalten, die Unſchuld gerettet und großes Unglükk verhütet haben; das kann ihn auf mancherlei Art in euer Gedächtniß zurükkrufen, es kann ſeinen Namen merkwürdig machen in der Geſchichte wichtiger Begebenheiten: aber eure Achtung für ihn wird dadurch nicht den geringſten Zuwachs erhalten. — Laßt uns nun ſehen, wie es denn mit den Vorzügen des Geiſtes beſchaffen iſt in Abſicht auf dieſes nothwendige Erforderniß? Freilich ſind ſie ein Beſiz der ganz ohne eigne Thätigkeit niemandem zu Theil werden kann. Die herrlichſten Naturanlagen, wenn gar nicht auf ihnen weiter fort gearbeitet wird, werden vielleicht durch einzelne Gedanken und Aeußerungen ihr Daſein verrathen: aber zuſammenhängende Einſichten und ſichere Fertigkeiten können ohne Fleiß niemals erlangt werden. Nehmt den genaueſten Unterricht und die herrlichſten Gelegenheiten, — werden ſie nicht von eigner Luſt unterſtüzt, iſt *kein wahrer* Trieb vorhanden ſie zu benuzen: ſo

mögen ſie höchſtens nur das Gedächtniß bereichern mit einem Vorrath der bei jedem andern beſſer aufbewahrt wäre. Aber aller Fleiß würde doch auch nichts helfen ohne Unterricht, und alle Luſt nichts ohne Gelegenheit und Muße. Hattet ihr nicht nöthig eure Zeit Geſchäften zu widmen, die den Geiſt mehr herabziehn als erheben; beſaßt ihr Vermögen und Verbindungen um die nöthigen Hülfsmittel herbeizuſchaffen; war es euch vergönnt mit kenntnißreichen und vorzüglichen Menſchen umzugehn und ihr habt euch nun Geſchikklichkeiten und Kenntniſſe erworben und euern Geiſt ausgebildet: ſo erwartet nicht, daß ich euch dafür in dem Maaße achten ſoll, als etwa dieſe Vorzüge an ſich, oder der Grad der Vollkommenheit in dem ihr ſie euch zu eigen gemacht habt, ſelten ſind, ſondern nur in dem Maaß, als die Anſtrengung und der Eifer ausgezeichnet ſind die ihr dabei bewieſen habt. Es wäre unbillig, wenn ich nicht mehr Werth auf euch legen wollte als auf den, welcher gleiche Vortheile mit euch genoß und ſich doch nicht gleiche Vorzüge erwarb, ſondern in niedriger Sinnlichkeit lebte oder ſorglos ſeine Zeit mit Kleinigkeiten verdarb: aber es wäre noch unbilliger, wenn ich euch höher ſchäzen wollte als den, dem es an gleicher Luſt und gleichem Eifer nicht fehlte, den aber ein minder günſtiges Geſchikk in eine andere Gegend der Geſellſchaft verwies, wo er die Schäze der Erkenntniß nicht erreichen kann. Erwirbt ſich dieſer in einem eben ſo ausgezeichneten Grade die Geſchikklichkeiten die zu ſeinem Beruf gehören; benuzt er die Erfahrungen und Beobachtungen die er anſtellen kann, um ſein Urtheil über alles was in ſeinen Geſichtskreis kommt zu berichtigen: ſo iſt er mir vollkommen eben ſo lieb als ihr, weil er, wenn auch weniger erlangt, doch eben ſoviel gethan hat als ihr. Ja ich will noch mehr ſagen; ehe ich etwas näheres von euch weiß und zu einem gründlichen Urtheile berechtigt bin, werde ich eher geneigt ſein, ihm für ſeinen wohlangewendeten wenn gleich unbereicherten Verſtand, für ſeine eingeſchränkten Talente und ſeine einfache ungekünſtelte Lebensweisheit meine Achtung zu ſchenken, als euch für eure Gewandtheit und euern Scharfſinn, eure Wiſſenſchaften und eure Beleſenheit, weil ich bei ihm nicht ſo leicht falſche Bewegungsgründe vorausſezen kann als bei euch.

Denn daß dieſe entfernt ſein müſſen iſt das zweite, was unumgänglich erfordert wird, wenn ihr euerer Geiſtesvorzüge wegen irgend einen Anſpruch auf Achtung machen wollt. Thätigkeit allein, wie angeſtrengt und ausdauernd ſie auch ſein mag, *giebt dem Menſchen* keinen beſtimmten Werth; dieſer hängt ledig-

lich davon ab, worauf denn eigentlich ſeine Thätigkeit gerichtet geweſen iſt. Leidenſchaften welche eben ausbrechen wollen zu unterdrükken iſt gewiß etwas großes, wozu viel Kraft gehört; wenn aber jemand die Aufwallung ſeines Zorns unterdrükkt, um heimlich eine deſto ſicherere Rache zu nehmen: ſo werdet ihr dieſe Stärke vielleicht bewundern, aber ihn gewiß nicht dafür achten; denn indem er Herr über ſeinen Zorn war, diente er nur ſeiner Rachſucht, welche eben ſo verwerflich iſt als jener. Wir müſſen alſo erſt unterſuchen, was euch antrieb zu der wiederholten und ausdauernden Thätigkeit durch welche ihr euere Talente erworben habt? Jeder rechtſchaffne Menſch wird allerdings befliſſen ſein ſeine Fähigkeiten immer weiter auszubilden, er wird aber damit fortſchreiten nach Maaßgabe als ſein Beruf es erfordert und als dieſer ſich wiederum mit ſeinem Wachsthum in der Vollkommenheit erweitert und veredelt. Bleibt ihr alſo mit euerm Streben nach Einſichten und Geſchikklichkeiten in dieſer Bahn, ſo wird es ſelten zweifelhaft ſein, was für ein Ziel ihr im Auge habt; je weiter aber ihr euch von ihr entfernt und außerhalb derſelben zu glänzen ſucht, deſto zweideutiger werden uns eure Bemühungen erſcheinen. Es kann eine wunderbare Gewalt der Natur ſein die euch nöthiget, eine Gewalt, welche ihr weder recht verſteht und achtet, noch in Uebereinſtimmung mit dem übrigen in euch zu bringen ſucht. Eine zwekkloſe Wißbegierde kann eure Bemühungen geleitet haben, welche nur Bilder von allerlei Gegenſtänden aufſammeln will; der Eigennuz kann Antheil daran gehabt haben, denn ſolche Vorzüge welche in der Geſellſchaft gelten geben auch eine ſchnelle Fahrt nach dem Hafen des Glükks; die Eitelkeit kann Triebfeder geweſen ſein, denn es iſt ja der Gebrauch ſich zu bilden, und Talente ſind ein Schmukk ohne den man nicht in der guten Geſellſchaft erſcheinen kann; der Stolz kann euch angefeuert haben, denn mit entſchiedenen Vorzügen dieſer Art braucht ihr keinem zu weichen: und wenn ihr euch in irgend einem dieſer Fälle befindet, ſo kann ich euch für eure Bildung und eure Talente nicht höher achten als ich ein Thier achte für ſeinen unerkannten Trieb, oder als ich einen verwerflichen Menſchen achte für ſeinen Eigennuz und ſeine Eitelkeit; denn dieſe waren es doch, die euer Thun geleitet haben. Eure Anſtrengungen mögen dann noch ſo groß geweſen ſein und die Vorzüge die ihr erreicht habt noch ſo vollendet: vielleicht werde ich euch bewundern müſſen, aber achten kann ich euch nicht, wenn es nicht die Liebe war die euch alſo drängte und trieb nach der *Vollkommenheit* zu ſtreben. Und um zu wiſſen,

welches die Quelle sei, aus der euer Eifer und eure Betriebsamkeit in dem Geschäft eurer Bildung geflossen ist, bleibt mir nichts übrig, als von andern Seiten euer Leben und eure Gesinnung zu erforschen. Beweiset ihr euch sonst eigennüzig und eitel, stolz und ehrsüchtig, warum sollte gerade in diesem einen Theile eures Verhaltens etwas besseres gesucht werden? Behauptet ihr aber, daß ihr nach diesen Vorzügen gestrebt habt um das euch anvertraute Pfund als treue Haushalter zu benuzen, um die Summe menschlicher Vortrefflichkeiten zu vermehren und der Welt nüzlich zu werden: so wird gewiß eure Fähigkeit Einsichten und Geschiklichkeiten zu erwerben nicht der einzige Gegenstand sein, bei dem ihr an die Gott schuldige Rechenschaft denkt, dies nicht die einzige Art der Vortrefflichkeit der ihr nachtrachtet; sondern dieser nemliche Geist wird auch euer übriges Leben bestimmen und euch nicht minder nach den Vorzügen des Herzens, nach Gerechtigkeit und Liebe trachten lehren. Ob diese also vorhanden sind, das ist die einzige sichere Probe, welche über den Werth den eure Talente euch geben entscheidet; ohne diese Vorzüge des Herzens, ohne die sittliche Gesinnung, welche immer beide übereinstimmend hervorbringt, verdient ihr eurer Talente wegen keine Achtung, denn es liegt gewiß etwas unreines und unwürdiges dabei zum Grunde.

II. Eben so wenig können zweitens Vorzüge des Geistes allein einem Menschen unsere Liebe gewinnen. Natürlich rede ich hier nicht von jener genauen und vertrauten Freundschaft, welche in der Vereinigung aller Kräfte, in der Eröffnung der innersten Geheimnisse des Herzens besteht, nicht von jener innigen Liebe, welche den ganzen Weg des Lebens Hand in Hand zu vollenden wünscht. Solche Verbindungen werden in der Welt überhaupt zu selten angetroffen, als daß sie hier in Anschlag gebracht werden könnten; aber gewiß hat auch überdies noch niemand geglaubt, daß dabei nur auf Talente und Geschikklichkeiten gesehen würde. Hier kommt es auf Uebereinstimmung der Denkart, auf Aehnlichkeit der Empfindungen an; und was die Ausbildung des Geistes betrifft, so suchen wir bei dem Freunde unseres Herzens nicht sowohl eine außerordentliche Höhe derselben, als vielmehr eine solche Gleichheit mit uns, daß wir alles vortreffliche an ihm verstehen und genießen können, und auch wiederum er nichts was ihm wichtig ist an uns vermißt. Es ist hier nur die Rede von dem vorzüglichen Wohlwollen wodurch wir einige Menschen *vor andern auszeichnen*, von der herzlichen Zuneigung die uns

manche wie mit einer zauberiſchen Gewalt ablokken, indem ihre Gegenwart und ihr ganzes Weſen auf die Stimmung unſeres Gemüthes eine entſchieden wohlthätige Wirkung hat.

Dieſer Zauber ſcheint allerdings eben in den Vorzügen des Geiſtes gröſtentheils ſeinen Siz zu haben. Es werden euch hier Menſchen aus dem Kreiſe eurer Bekanntſchaft ins Gedächtniß kommen, welche ſich die Kunſt eines angenehmen und fröhlichen Umganges in hohem Grade zu eigen gemacht haben. Keine Unterhaltung iſt ungeſchikkt oder ſchläfrig, welche ſie anfangen; zu jeder welche ſie bereits finden wiſſen ſie einen angenehmen Beitrag zu liefern und ſie aufs neue zu beleben; Wiz und gute Laune ſtehen ihnen immer zu Gebot; kurz, wo ſie erſcheinen, flieht die Langeweile, und das anſtändige Vergnügen ſchlägt ſeinen Siz auf. Dieſe vorzüglich wünſcht ihr überall zu finden, wo ihr von Geſchäften ermattet die Freuden der Geſelligkeit aufſucht; ihr liebt ſie, alle lieben ſie, welche ſich ihrer angenehmen Talente erfreuen. Ihr werdet anderer gedenken, die euch durch höhere Reize feſſelten. Alle Gegenden der Welt, alle Gebiete der Wiſſenſchaft haben beitragen müſſen ihren Verſtand zu bereichern, und über alles was ſie wiſſen haben ſie auch ein eignes Urtheil; ihre Mittheilungen regen neue Gedanken in euch auf, enthüllen euch etwas bisher unbemerktes, oder zeigen euch überhaupt die Gegenſtände von einer neuen Seite. Sie ſind nicht nur unterrichtet, ſondern auch klug; ſie kennen die Menſchen und das innere ihrer gröſsern und engern Verbindungen; ihr beobachtender Geiſt hört nie auf zu ſammeln und zu vergleichen; überall können ſie irgend einen richtigen Aufſchluß geben, und dies alles erhöht noch der Zauber einer angenehmen und geiſtreichen Rede. Nie beſinnt ihr euch von ihnen gegangen zu ſein ohne daß ihr um irgend eine nüzliche Einſicht reicher geworden wäret; darum fühlt ihr euch immer wieder aufs neue zu ihnen hingezogen, ihr ſeid ihnen zugethan mit einer dankbaren Anhänglichkeit als milden Wohlthätern eures Geiſtes. Ihr werdet noch andere zu nennen wiſſen, die euch auf eine ganz eigne Art an ſich ziehn, nicht durch die leichte Heiterkeit, nicht durch das umſtändlich belehrende, ſondern durch die auserleſene Feinheit ihres Umganges. Jedes Wort und jede Geberde iſt bei ihnen voll Ausdrukk, darum bedürfen ſie zu vielem immer nur ſehr weniges; in zarten Wendungen und mit ſparſamen Worten wiſſen ſie euch zu erkennen zu geben, daß ſie alles gute in euch bemerken und daß es ihnen Freude macht; ihre Theilnahme wiſſen ſie zu äußern ohne viel davon zu reden, und ſelbſt ihren Tadel wiſſen

ſie von ſich zu geben ohne zu verlezen, alles in den Grenzen der Würde und des Anſtandes; Anmuth und Wahrheit vereint ſcheinen jedes ihrer Worte einzugeben und jede Bewegung zu leiten. Das iſt mehr als angenehm und unterrichtend, es liegt eine Kraft darin zum guten anzufeuern; ihr wollt dieſer Aufmerkſamkeit und dieſer Theilnahme noch würdiger werden, ihr wollt noch mehr von dem Lobe verdienen, das in einem ſo köſtlichen Gefäße dargereicht wird. Solche gute Beſtrebungen werden durch ſie immer in euch erregt, und wie ſollten euch nicht diejenigen welche ſie auf eine ſolche Art hervorzurufen wiſſen als die liebenswürdigſten unter den Menſchen erſcheinen, wie ſollte ſich euer Herz nicht mit einem ſtarken Zuge zu ihnen hingewendet fühlen!

So iſt es allerdings: aber ich bitte euch, iſt es denn das geſellige Talent, iſt es der ausgeſchmükkte Verſtand, iſt es das verfeinerte Betragen allein was ſo auf euch wirkt? Nein, gewiß nicht: ſondern es iſt die Vereinigung dieſer Vorzüge mit wohlmeinender Güte, mit einer edeln Denkungsart und einem theilnehmenden Herzen, ohne welche ſie ſich kaum denken laſſen; es iſt, daß ich es kurz ſage, die Liebe welche mit darin iſt und ohne welche alle dieſe Vorzüge nichts wären als ein leerer Schall und auch nichts mehr auf euch wirken würden. Ich will nicht aufmerkſam darauf machen, wie alle dieſe herrlichen Gaben ſich ausnehmen in der Geſellſchaft offenbar ſchlechter Eigenſchaften des Gemüths; ich will nicht fragen, ob ihr den wizigen und angenehmen Geſellſchafter auch noch lieben werdet, wenn er verläumderiſch iſt und auf Unfrieden ausgeht; den feinen Weltmann, wenn er zweizüngig und argliſtig iſt; den klugen und erfahrnen, wenn ihr wißt, daß er alle Schäze ſeiner Weltkenntniß auf dem Wege des Laſters gefunden hat und daß er ſie jezt wieder auslegt auf Betrug und aus Eigennuz, ihr alſo fürchten müßt, daß er auch mit euern unbefangenen Aeußerungen einen ſchändlichen Mißbrauch treibe: ich will euch nur zu bedenken geben, wie es ſchon alsdann werden wird, wenn dieſe köſtlichen Vorzüge nicht unter dem Schuz und der Aufſicht des wahren Wohlwollens und der aufrichtigen Liebe ſtehen. Ohne dieſe bläht das Wiſſen und alles was dahin gehört auf; es erzeugt Eigendünkel, Stolz, Unluſt ſich mit den andern zu vermiſchen, und dieſes unſelige Weſen macht den Geiſt ſcharf und das Herz bitter. Ohne Liebe werden eure wizigen und angenehmen Geſellſchafter die ſchwächern am Geiſte mit Spott und Uebermuth behandeln — und *wen werden ſie denn* nicht ſchwächer am Geiſt halten? Sie wer-

n ſich ein Geſchäft daraus machen Lächerlichkeiten aufzuſuchen,
ıd ihr Scherz darüber wird keine Spur von Gutmüthigkeit und
Zohlwollen an ſich haben. Würdet ihr, wenn ſie ſo wären,
ıch wenn ihr nicht für euch ſelbſt und die welche euch lieb
ıd zu fürchten hättet, ſie wohl aufſuchen und lieben? Könntet
r eine reine Freude haben an ihren Talenten? Ohne Liebe wer-
ın eure kenntnißreichen Freunde euch zwar auch noch belehren
ınnen, aber es wird nicht an Stolz und Anmaßung fehlen, nicht
ı mancherlei beleidigenden Aeußerungen des Bewußtſeins ihrer
eberlegenheit; die ſchöne Kunſt die Lehre lieblich zu machen *)
erden ſie verabſäumen, weil ſie es nicht der Mühe werth hal-
ı würden ſie zu verſchwenden. Würdet ihr auch ſo noch eben
› gern euch Raths bei ihnen erholen, oder nicht lieber manches
icht wiſſen, als es von ihnen hören zu müſſen? Ohne Liebe im
öchſten Sinne des Wortes werden eure feinen anmuthigen Welt-
ute ihre Aufmerkſamkeit und ihr wohlthuendes Lob auch nicht
ıf die Vorzüge eures Herzens richten, ſondern auf eben jene
länzenden Eigenſchaften welche für ſie ſelbſt das höchſte ſind:
ıd ſo wird es euch bald fade erſcheinen, für dasjenige geprie-
ı zu werden worauf ihr den wenigſten Werth legt. — Frei-
ch giebt es einen künſtlichen Schein in unſerer Welt, in der ſo
iel Schein iſt, um auch dieſen Mangel der Liebe zu verdekken;
eilich können viele ſich Zwang anthun, den Eigendünkel und
Stolz ihres Herzens nicht hervorbrechen zu laſſen, und ſo werden
e denn geliebt ohne daß Liebe in ihnen iſt: aber das kann
ich nicht irre machen an der Wahrheit meiner Behauptung, es
t auch hier der Schein der Liebe der das Wohlgefallen erzeugt.
Vielmehr iſt dies nur ein neuer Beweis, wie tief es in unſerer Na-
r liegt, daß nur die Liebe geliebt wird: denn wenn dieſer Schein
ufgedekkt wird, ſo flieht mit dem Irrthum auch die gemißbrauchte
uneigung. Aufgedekkt wird er nun zwar gewiß früher oder ſpä-
r; denn keinem, auch dem ausgelernteſten nicht iſt es möglich,
it einem leeren Schein der Tugend lange unerkannt zu pran-
en: aber wohl dem der nicht erſt durch das Ohr ſein Herz be-
hmeicheln läßt von ſo kaltem tönendem Erz, von ſo leeren klin-
enden Schellen! der gleich, ohne ſich blenden zu laſſen von glän-
enden Eigenſchaften, darauf ſieht, wie es mit dem Herzen eines
Menſchen ſteht, der lieber gleich die Hütte der Freundſchaft baut
ei der ungeſchmükkten Tugend und der einfachen Redlichkeit!

*) Spr. Sal. 15, 2

III. Drittens hat ein Menſch mit ausgezeichneten Talenten und den größten Vollkommenheiten des Geiſtes, aber ohne ächt tugendhafte Geſinnung, nicht einmal für die Geſellſchaft einen größeren Werth als andere. Ich will keinesweges läugnen, was die Geſchichte aller Zeiten und aller Völker laut genug bezeugt, daß gerade ſolche Menſchen der Geſellſchaft der ſie angehörten in den bedrängteſten Umſtänden einzelne höchſt wichtige Dienſte geleiſtet haben. Ich ſage nur, wenn ihr ſie betrachtet wie ſie ſind, ſo werdet ihr in ihnen keinen Grund finden, warum ſie nicht andern eben ſo verderblich werden könnten, als ſie ihnen nüzlich geweſen ſind; und gewiß wird euch die Geſchichte eben ſo viele Beiſpiele zeigen, daß Menſchen von dieſer Art das Unglükk ihres Vaterlandes, ihrer Familie und ihrer Freunde gemacht haben. Ich ſage ferner, daß, wenn ihr die Geſellſchaft betrachtet in dem ruhigen Zuſtande in welchem ſie ſich eigentlich immer befinden ſollte, ihr gewiß geſtehen werdet, daß Mitglieder von mäßigen Gaben, aber von einer ſichern und feſten Denkungsart zu ihrem Wohlergehen mehr beitragen, als Menſchen von ausgezeichnetem Geiſte, aber ohne gute Geſinnung. Ich hoffe, ihr werdet hierin mit mir übereinſtimmen, wenn ich euch auf zwei Punkte werde aufmerkſam gemacht haben.

Der erſte iſt dieſes, daß ohne eine ſittliche Geſinnung gar keine Sicherheit darüber ſtatt findet, ob und wie ausgezeichnete Talente und Geiſtesgaben in der Welt werden angewendet werden. Wer nicht von dem Triebe ſeine Pflicht zu erfüllen beherrſcht wird, wen dabei weder die Noth drükkt, noch der Eigennuz ſpornt, noch eine heftige Leidenſchaft hinausjagt in das Getümmel der Welt, warum ſollten für den die Vollkommenheiten die er beſizt ein Antrieb ſein, der Welt ſeine Ruhe aufzuopfern? Auf die rühmlichen Anſtrengungen ſeiner frühern Jahre folgt eine behagliche Trägheit; Bequemlichkeit und Genuß iſt das einzige was er ſucht, und alles gute was er ſich erworben hat verkommt ohne einen weiteren Nuzen als die Annehmlichkeit die es dem engern Kreiſe ſeiner Freunde gewährt. Ob dieſe ſo oder auf eine minder edle Art unterhalten werden, ob ein angenehmer Müßiggänger zugleich ein gebildeter und mit Kenntniſſen ausgerüſteter Mann iſt, das iſt der Geſellſchaft ſehr gleichgültig, und ein gewöhnlicher Menſch der rüſtig ſeinen Plaz ausfüllt muß ihr weit ehrenwerther ſein. — Aber abgeſehen von dieſen, wenn nun andere mit ihren natürlichen und erworbenen Vollkommenheiten ſich in einen Kreis geſelliger Thätigkeit hineinbegeben: haben ſie keine feſte und tugendhafte Denkungsart, ſo müſſen wir

mehr vor dem Uebel zittern welches ſie wahrſcheinlich anrichten werden, als auf das gute rechnen welches ſie allerdings ausrichten könnten. Laßt ſie ſchwach ſein, unentſchloſſen, ohne Kraft ſelbſt etwas zu wollen und zu unternehmen, in weſſen Hände werden ſie fallen? wer wird ſich ihrer zum Werkzeuge bedienen können? offenbar diejenigen die ihnen ſchmeicheln, die in Kleinigkeiten unbedingt ihren Wünſchen dienen. Und wer läßt ſich zu dieſen kleinen Künſten herab? nur die welche mit dem gemeinen Wohl im Kriege ſind und immer eigennüzige oder ſträfliche Abſichten durchzuſezen haben. Iſt es nicht ein bloßer Zufall, wenn es ſich einmal anders trifft? und wäre es nicht beſſer, wenn jene gefährlichen Mitglieder der Geſellſchaft keine ſo vortrefflichen und zierlichen Werkzeuge fänden? kann der wohl der Geſellſchaft werth ſein, der höchſt wahrſcheinlich nur ein brauchbares Mittel in der Hand ihrer Feinde wird? und er kann es werden, worauf auch dieſe ausgehen mögen: denn alle Talente ſind eben ſo brauchbar zum böſen als zum guten. Ueberredungskunſt kann die Ohren der mächtigen der Weisheit geneigt machen und die Gemüther beſänftigen, die von Leidenſchaften zerriſſen ſind: aber ſie kann auch das böſe beſchönigen, der guten Sache ihre kräftigſten Stüzen rauben und das Feuer der Zwietracht anfachen. Klugheit kann manches Hinderniß des guten aus dem Wege räumen, aber auch das böſe ſchneller zur Reife fördern; Gewandtheit und Leichtigkeit in Geſchäften kann gute Anordnungen ſchnell in Gang bringen, aber auch ſchlechten Menſchen zu einer Unentbehrlichkeit verhelfen, die ihnen Nachſicht verſchafft bei Vergehungen und Ungerechtigkeiten. Laßt nun ſo begabte Menſchen von Eigennuz oder von Ehrſucht und andern heftigen Leidenſchaften regiert werden: ſo werden wir eher des Segens ſicher ſein können den Sturmwinde und Erdbeben unſern Feldern und Wohnungen bringen, als des guten welches dieſe in der menſchlichen Geſellſchaft ſtiften werden. Was ſoll ich erſt Beiſpiele anführen, da ihr nur die Augen aufſchlagen dürft um ſie leider zu zahlreich auf allen Seiten zu finden im großen und im kleinen. Hätten alle menſchliche Verbindungen eine ſolche Einrichtung, daß nothwendigerweiſe ſchon der Eigennuz alle ihre Mitglieder antreiben müßte, das gemeinſchaftliche Wohl zu befördern und daß dagegen die Uebertretung der Geſeze keinem einen Vortheil gewähren könnte, daß für keine Leidenſchaft eine Befriedigung möglich wäre außer in den Gränzen des erlaubten und durch Handlungen welche den gemeinſchaftlichen Endzwekk der Geſellſchaft befördern: dann möchtet ihr ſagen, daß Talente für

sich einen sichern Werth für die Gesellschaft hätten und daß v
ihnen auch ohne Tugend keine Gefahr zu besorgen wäre.

Der zweite ist dieses, daß, wenn auch Menschen von viel
Geistesgaben aber ohne ächte Tugend, es geschehe nun aus w
cher Ursache es wolle, nichts böses stiften, so hat doch auch d
gute welches sie ausrichten weniger Werth, weil ihm der Ge
der Ordnung und des Gehorsams fehlt, der es zugleich zu eine
nachahmungswürdigen Beispiel macht. Ich will nicht sagen, d
dies nothwendig und immer der Fall sein wird, aber es ist, w
die allgemeine Erfahrung zeigt, etwas sehr natürliches und g
wöhnliches. Mit jeder ausgezeichneten Vollkommenheit pfleg
wenn sie in einem selbstsüchtigen, an höhere Gesetze sich nicht fr
willig bindenden Gemüthe wohnt, ein gewisser Eigensinn in d
Ausübung verbunden zu sein. Man glaubt so leicht, was nic
alle Menschen leisten können dürfe man auch von dem der e
leisten kann nicht zu jeder Zeit fordern; man glaubt, je außero
deutlicher die Talente und die Geschikklichkeiten eines Mensch
sind, um desto weniger habe er sie in seiner Gewalt und ma
könne also nicht verlangen, daß sie ihm gerade dann zu Gebot
stehen sollen, wenn es der Gesellschaft am wünschenswerthest
ist, oder wenn ihre Ordnung es erfodert. So entschuldigt jede
einzelne dieser Art sich selbst, so jeden auch andere; so wird ih
vergönnt zu unterlassen was er thun sollte, hie und da schlechte
zu machen was er besser machen könnte. Mag dann auch diese
schlechtere noch besser sein als viele andere es gemacht hätte
weit mehr als dieser Vortheil geht dennoch verloren dadurch da
ein verderbliches Beispiel gegeben wird. Habt immer wenige
Talente, aber habt jene Selbstbeherrschung, nach welcher nur ei
wahrhaft rechtschaffner Sinn trachtet: so wird der Gesellscha
weit mehr mit euch geholfen sein. — Je mehr sich ein Mensc
von ausgezeichnetem Verstande mit einem Geschäft einläßt, w
über, weil mehrere Menschen darin zu gemeinschaftlicher Thäti
keit vereinigt sind, Ordnungen verfaßt und Gesetze gegeben we
den mußten, desto deutlicher sieht er die Unvollkommenheit dies
Ordnungen und Gesetze ein. Der rechtschaffne, dem alles wa
diesen Namen führt heilig ist, wird sie dennoch nie verlezen
wem aber dieser Sinn fehlt, wer mehr Werth auf dasjenige se
was geschieht, als auf die Art wie es gethan wird: wo sollte d
ein Unrecht darin finden, wenn er um, wie er meint, das g
meine Wohl zu befördern Gesetze verlezt, die doch nur zu jene
Zwekk gegeben sein können? Solche Handlungen sind dann d
gefährlichen Geschenke welche die Welt von Talenten ohne Tu

gend empfängt! o ſie ſollte ſie nicht anrühren, denn ſie ſind jener Frucht gleich durch welche ſich der Same des böſen über das menſchliche Geſchlecht verbreitet hat. Nein, Ordnungsliebe, Gehorſam, Selbſtverläugnung, das iſt überall in der Geſellſchaft das erſte; und wo dieſe Eigenſchaften nicht walten, da ſind die köſtlichen Gaben des Geiſtes nur ein leerer Schall, nicht ein leerer, ſondern ein ſolcher, der die Nähe eines gefährlichen Feindes, eines drohenden Unglükks verkündigt.

Im Namen der Religion alſo und des Gewiſſens fordere ich euch auf, dieſe ſo offenbar dem Sinn der Schrift und dem Geiſte des Chriſtenthums angemeſſene Denkart zu der eurigen zu machen! im Namen der Geſellſchaft und der guten Sache fordere ich euch auf, ſie bei jeder Gelegenheit ſo ſtark zu äußern als euch möglich iſt. Seid ihr ſo glükklich auf Menſchen von ausgezeichnetem Geiſte zu treffen, deren Sinn und Denkart zugleich den Forderungen entſpricht welche wir an einander machen: ſo werdet nicht müde auf jede Weiſe zu bezeugen, daß es nur ihre rechtſchaffene Geſinnung iſt welche ihr achtet, nur ihr wohlwollendes Herz welches ihr liebt, und daß ohne dieſes eure Bewunderung und euer Wohlgefallen von ganz anderer Art ſein würden. Habt ihr mit Menſchen zu thun, denen es bei einer ſeltenen Ausbildung des Geiſtes, bei ungewöhnlichen Einſichten und Geſchikklichkeiten an dieſem vornehmſten Stükke fehlt: ſo ſtellt dicht neben ihnen die ſchlichte und einfältige Rechtſchaffenheit auf als den Gegenſtand eurer Achtung; zeigt ihnen und der Welt, wie nur ein liebreiches, gefühlvolles, der Tugend gehorſames Gemüth eure herzliche Liebe gewinnen kann, und beweiſet durch euer ganzes Leben, daß die Liebe wie ſie der Apoſtel beſchreibt das erſte iſt dem ihr nachtrachtet.

V.

Demüthigung vor Gott.

Am allgemeinen Bettage *).

Ein Tag des Gebetes wird heute durch unſer ganzes Land
feiert. Wer unter uns auf Gott ſieht und wem der Bund
Treue und des Gehorſams, des Wohlwollens und der Thätig
durch den wir mit einander zu einem Volke vereinigt ſind,
und werth iſt, der iſt eingeladen Gebet und Flehen zu Gott
zubringen, damit der Höchſte fortfahre mit ſeinem väterli
Schuz und ſeiner weiſen Obhut über uns zu walten und
alles gute was zur Ehre und zum Glükk eines chriſtlichen
kes beitragen kann auch ferner und immer reichlicher zufließe
laſſen. Zu dieſem Endzwekk ſind die Häuſer der gemeinſch
chen Andacht eröffnet, und die anzuſtellenden Betrachtungen
dahin arbeiten, Gebet und Fürbitte aus dem Herzen aller die
hier eingefunden haben hervorzulokken. Damit auch meine
zu dieſem Endzwekke wirkſam ſei, ſoll ſie euch ermahnen,
zu demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes **): denn F
zu Gott und Demüthigung vor ihm, Anerkennung unſerer
nen Schwachheit und Abhängigkeit und Verlangen nach
Leitung und Hülfe ſtehen mit einander in der genaueſten Ve
dung. Nur derjenige wird aus aufrichtigem und andächt
Herzen ſeine Stimme mit dem gemeinſchaftlichen Gebet des

*) In der Hof- und Garniſonkirche zu Potsdam in Gegenwart Sr. des Königs gehalten.

**) 1 Petr. 5, 6.

terlandes vereinigen, der es einsieht und fühlt, daß alle Vorzüge und alle Segnungen deren wir uns als ein christliches Volk erfreuen, wie sehr sie auch die Früchte unserer eigenen Thaten sein mögen, dennoch Segnungen von Gott sind, daß auch hierin alles Gedeihen von ihm kommt und wir ohne ihn nichts vermögen. O es ist nothwendig uns hieran bisweilen ausdrükklich zu erinnern, um uns in diese der Schwachheit des Menschen so sehr geziemende Stimmung zu versezen. Wir genießen unzähliges gute, und unmittelbar kommt es uns alles durch Menschenhände und Menschenhülfe; eigne Anstrengung und fremde Thätigkeit, Tausch und Vereinigung der Kräfte, Verstand und guter Wille, das sind allemal die Quellen auf welche unser Nachdenken uns zunächst hinweiset. Bleiben wir bei diesen allein stehen: so überheben wir uns nur gar zu bald, menschlichen Kräften allein vertrauend und menschliche Weisheit allein stolz verehrend; und überheben wir uns, so sind wir auch dem Verderben nahe, denn der Herr widersteht den hoffärtigen, und nur den demüthigen giebt er Gnade *). Erkennen wir aber wie wenig es ist um unsere Stärke und Kraft und wie unzählige Hülfsmittel ihm zu Gebote stehen um uns zu schanden zu machen: so werden wir uns vor seiner Allmacht niederwerfen, um sie voller Ergebung anzuflehen. Erkennen wir wie kurzsichtig unser Verstand und wie kindisch unsere Weisheit ist: so werden wir vertrauungsvoll der seinigen alles anheimstellen. Möge dies durch die folgende Betrachtung in uns allen bewirkt werden.

Text. Hiob 42, 1—3.

> Und Hiob antwortete dem Herrn und sprach: Ich erkenne, daß du alles vermagst, und kein Gedanke ist dir verborgen. Es ist ein unbesonnener Mann der seinen Rath meint zu verbergen. Darum bekenne ich, daß ich habe unweislich geredet, das mir zu hoch ist und ich nicht verstehe.

Mit einem solchen Bekenntniß endigt sich dieses merkwürdige Buch, worin das klügelnde Bestreben des menschlichen Verstandes in das göttliche Wesen einzudringen und zu bestimmen was demselben gezieme in seiner mannigfaltigen Geschäftigkeit, der auch in seiner Blöße dargestellt wird. Unser gemeinschaftli-

*) 1 Petr. 5, 5.

ches thätiges Leben, die Art wie wir darin gewöhnlich ohne auf Gott zu sehn und seiner zu gedenken unsere Kräfte gebrauchen, unsere Absichten anlegen, berechnen und ausführen ist ein eben so eitles und weit frevelhafteres Emporstreben. Nicht nur der Verstand überhebt sich dabei und bildet sich ein die Tiefen der Gottheit zu ergründen, ohne auf sie zu sehen, sondern auch das übermüthige Herz erhebt sich um das göttliche Wesen zu erreichen, ohne sich an dasselbe zu halten. Der bethörte Vorwiz lässet sich dünken, der Rathschluß Gottes liege innerhalb der Grenzen menschlicher Kräfte und durch diese allein könne und müsse er ausgeführt werden. Diesen Vorwiz wollen wir jezt unterbrechen: um unserer Thätigkeit jedes hochfahrende Wesen zu benehmen und die Segnungen der Bescheidenheit über uns zu bringen, wollen wir uns

gemeinschaftlich vor Gott demüthigen,

und zwar erstlich vor seiner Allmacht, zweitens vor seiner Weisheit und drittens vor seiner Gerechtigkeit.

I. Wir wollen zuerst uns demüthigen vor der Allmacht Gottes, damit wir unsere Ohnmacht erkennen und aufhören mögen uns zu überheben unserer Gewalt über die sinnliche und unserer Wirksamkeit in der geistigen Welt.

Wir wandeln täglich unter den erhabensten Wundern der göttlichen Allmacht, ohne über jene zu erstaunen und diese auf die Art wie es sich gebührte anzubeten. Die Erde welche wir bewohnen steht im Zusammenhange mit allen den unzähligen Weltkörpern, von denen unser Auge wohl nur den kleinsten Theil wahrnimmt; von einigen derselben wird sie besonders regiert, und alles was sie uns gewährt, das kleinste wie das größte, hängt ab von dieser Verbindung. Wir kennen nun endlich die Gesezе derselben; auf Jahrhunderte hinaus berechnen wir vorher, wann Sonne und Mond jedem Punkt der Erde aufgehn und verschwinden und wie in jeder Stunde der Nacht das prachtvolle Sternenheer erscheint. Aber wenn wir auch mit Recht jezt nicht mehr vor jeder seltenen Erscheinung als vor einem Vorzeichen des baldigen Umsturzes der Natur erzittern: giebt uns diese Kenntniß ein Recht von Jahrhunderten und Jahrtausenden der Zukunft zu reden als von einem sichern Eigenthum des menschlichen Geschlechts? verstehen wir denn jene Gesezе? können wir sie aufrecht halten? können wir sie beugen, wenn gerade ihr fernster und

gröſter Zuſammenhang an den unſere Wiſſenſchaft nie hinreichen wird die Zerſtörung der Erde herbeiführt? Der die Himmel zuſammenrollt wie ein Gewand und Sonnen und Erden vor ſich hinwirft wie Staub, der allein iſt der Herr. Auch die Welten hat er nicht für die Ewigkeit gemacht, ſich gleich, ſondern ſie kommen und vergehen; es gab für jede einzelne eine Zeit wo ſie noch nicht war, und es kommt eine wo ihre Stätte nicht mehr gefunden wird. Wie fern auch der Tag der Zerſtörung unſerer Erde noch ſein mag: er wird doch auf ihr Menſchen finden wie wir ſind, eben wie wir beſchäftigt mit Ausſichten und Hoffnungen auf eine lange Zukunft. — So wenig Gewalt uns verliehen iſt über den Körper den das ganze menſchliche Geſchlecht bewohnt, eben ſo wenig Macht haben wir auch über das künſtliche und zerbrechliche Gefäß, worin das Leben eines jeden einzelnen aufbewahrt wird. Wir kennen endlich, es iſt wahr, ſeine verſchiedenen Theile und ihre Verrichtungen, wenigſtens beſſer als die deren Leichname unſere Väter lehrbegierig durchſuchten, aber können wir jedem gebieten, daß er ſeine Pflicht thue? kann unſere Kunſt nachahmen, was in ihnen bereitet wird? Die Erfahrung ſo vieler Geſchlechter hat uns mit manchen Mitteln bekannt gemacht um Krankheit und Schmerz abzuwehren: aber wenn auch dem Tode dies und jenes Thor gänzlich verſchloſſen wäre, hat er nicht unendlich viele der dunkeln und geheimen Zugänge, die bis auf den lezten Schritt unſerm Auge verborgen bleiben? können wir unſere Haut dem Einfluß giftiger Berührungen verſchließen? kennt irgend jemand den Augenblikk wo einer von den edelſten Theilen ſeines Körpers den Samen des Todes empfängt? verkündigt uns nicht das plözliche Hinſterben ſowohl als die unerwartete Geneſung täglich ſpottend genug, daß noch kein ſterblicher eingedrungen iſt in die geheime Werkſtätte des Lebens? Der Schwächling den wir ſchon zum nächſten Raube des Todes gezeichnet hielten, der unglükkliche deſſen tägliches Geſchäft ſeine Geſundheit untergraben zu müſſen ſcheint, der Wüſtling der da handelt als könne er nicht genug eilen den lezten Tropfen aus der Quelle des Lebens zu vergießen, und die dennoch das fernſte Ziel der irdiſchen Tage erreichen; der ſtarke der den Schmerz noch nie erkannt hat, der vorſichtige der ſein Leben bewahrt wie Glas, und die dennoch unvermuthet dahin ſinken: dieſe alle rufen uns zu, daß menſchliche Kraft nichts iſt und daß der Verborgene allein Macht hat über unſere Tage. Wenn unſer Leben einem verlöſchenden Funken gleich iſt, facht er es an, daß es noch lange währt; wenn es am hellſten brennt,

lösche er es aus wie ein Licht, und niemand weiß von wannen der verzehrende Othem gekommen ist. Darum gehe keiner hin als ob er das Leben gekauft hätte, und keiner rede vom morgenden Tage als ob er ihm angehöre. — Wie sehr wir auch uns selbst ein Geheimniß sind, wir dünken uns doch Herren der Erde, Erben alles guten was die Noth voriger Zeiten hervorgebracht hat, verbrüdert zur Genossenschaft wohlthätiger Entdekkungen mit allen gesitteten Völkern, noch näher verbrüdert unter einander zur thätigsten Hülfe alle Mitglieder eines Volkes: so dient jezt den Menschen vieles was ihnen sonst hartnäkkig widerstand, und manche Furcht ist verschwunden aus ihrem Gemüth. Die Erde läßt sich befruchten durch unsere Arbeit, die Flamme des Himmels gleitet unschädlich ab von unsern Wohnungen, seine Fluten ergießen sich nachgiebig in die Kanäle die wir ihnen anweisen; das Meer ladet uns gastfreundlich ein, und selbst den höhern Gegenden der Luft fängt der Mensch an sich zu vertrauen: aber mit dem allen vermögen wir nicht die Begebenheiten eines einzigen Tages zu ordnen, oder das Gelingen eines einzigen Unternehmens zu sichern. Unsere Unwissenheit und die Abhängigkeit in welche sie uns versezt ist noch ungleich größer als unsere Einsicht und unsere Macht; und was wir auch beherrschen von den Kräften der Natur, das Uebermaaß mit welchem sie uns oft erdrükken, die Leichtigkeit mit der sie bei den kleinsten Versehen wieder Herren über uns werden zeigt uns, daß sie nur dem Allmächtigen, nicht uns folgsame Werkzeuge sind. Noch begräbt der Sturm den Schiffer in die Tiefe des Meeres; noch durchbricht das Wasser unsere schwachen Dämme, wenn der Herr ihm gebietet, Weiter, weiter mit deiner verderblichen Flut; noch lekken die die gierigen Flammen die mühsam gewonnenen Vorräthe eines Jahres in wenigen Stunden auf. Ja noch müssen wir alle ausrufen, Herr, unser Leben, unsere Hoffnungen, unsere Werke sind nichts, wenn du nicht verschonst und hilfst.

Weit mehr aber als durch die angehende Herrschaft über die unbeseelte Natur pflegt der Stolz und zwar der Stolz der bessern unter uns aufgeregt zu werden durch das was auf dem eigenthümlichen Gebiet des Verstandes und der geselligen Natur des Menschen von einem Tage zum andern ausgerichtet wird. Schon seit langer Zeit kann die menschliche Stimme sich laut genug vernehmen lassen um über einen großen Theil des Erdkreises gehört zu werden; ist nun auf diese Art eine wichtige Wahrheit reiner oder deutlicher ausgesprochen worden als sonst und *zu manchen* bisher verschlossenen Ohren hindurchgedrungen: so sind

wir rasch zu glauben, der Irrthum der vorher herrschte sei nun auf ewig zu Boden gestrekkt und das neue Licht werde wie ein heiliges Feuer niemals verlöschen. Seit langer Zeit sind Bündnisse geschlossen für Recht und Ordnung, Thronen und Obrigkeiten sind aufgerichtet; und wo man den Segen dieser Einrichtungen einträchtig genießt und ruhig darüber nachdenkt, da meint ein jeder, nichts könne diese der Ordnung und der Gerechtigkeit gewidmeten Tempel zertrümmern, und von allen Seiten werden die noch rohen und herumschweifenden Menschen nach und nach herzuströmen. Aber wie zeigt sich auch hier nur die Ohnmacht der Menschen gegen die Allgewalt der göttlichen Rathschlüsse! einige Thoren darf der Herr ausrüsten gegen die Weisen der Erde: so wird die Stimme der Wahrheit gemißbraucht und verkehrt zu den entgegengesezten Irrthümern; was eine Fakkel sein sollte die den Weg der Menschen erleuchtete, wird ein Brand der ihr Heiligstes verzehrt. Verwegenen Sinn darf er einigen gewaltigen verleihen: so scheuchen Furcht und Beispiel die Völker wieder in den verlassenen Aberglauben zurükk. Die rohesten Söhne der Erde darf er herbeirufen um Wissenschaften und Künste auszurotten und Länder zu verwüsten, die der Siz der Weisheit gewesen waren; einen tollen Gedanken, eine halb wahre Vorstellung darf er ausstreuen in die Einbildungskraft der Völker: so lodert das Feuer der Empörung und der Zwietracht, und alle Säulen der Gerechtigkeit und des Verstandes stürzen ein in dem furchtbaren Brande. Nur Er ist es der hernach wieder Ordnung hervorruft aus der Zerstörung, wieder neues und helleres Licht aus der Finsterniß. Ja auch die geistigen Kräfte des Menschen sind nur Schwachheit! die Stimme der Wahrheit verhallt, wenn er es so will, in der nächst umgebenden Luft; das Bild der reinsten Tugend wird entstellt zurükkgeworfen von den Gläsern der Verläumdung, und die Vertheidiger des Rechts werden zerstreut von der Rotte der Böswichter!

Will ich etwa hieraus zu schlaffer Unthätigkeit eine Ermunterung hernehmen? das sei ferne von mir. Jeder verständige benuze, jeder erweitere in seinem Theile die Kenntniß der Natur die uns zur Herrschaft über sie hinführen muß, damit es mehr und mehr von uns wahr werde was geschrieben steht, Er hat uns zum Herrn gemacht über seiner Hände Werke. Alles hat er unter unsre Füße gethan. *) Jeder fromme und tugendhafte suche mit dem Lichte seines Beispiels so weit umher zu leuchten

*) Ps. 8, 7.

als möglich, damit der zweifelhafte den Weg finde und das Laster in seiner verabscheuungswürdigen Gestalt erscheine; jeder nachdenkende und muthige leihe der Wahrheit seine Stimme, und wir alle ohne Ausnahme wollen immer enger und fester schließen den Bund der Treue und des Gehorsams unter heilsame Gesetze: aber mit allem was unsere Kräfte vermögen wollen wir uns demüthigen unter die gewaltige Hand Gottes; und wenn es uns jemals einfiele uns zu vermessen, als ob wir irgend eines auch des leichtesten Erfolges sicher wären durch uns selbst, so laßt uns bei Zeiten umkehren und mit Hiob ausrufen, Ich erkenne, daß du Alles vermagst! ich bekenne, daß ich unweislich geredet habe, was mir zu hoch ist und ich nicht verstehe.

II. Es wird uns leichter werden uns auf diese Art vor der Allmacht Gottes zu beugen und ruhig einzugestehen, daß wir ohne ihn nichts thun können, wenn wir uns zweitens auch vor seiner Weisheit demüthigen und einsehen, daß wir nicht wissen was gut ist, daß er allein versteht was zu unserm Frieden dient. Ich habe hiebei nicht nur die irdischgesinnten in Gedanken, die in einem nothwendigen Streit mit der göttlichen Weisheit befangen sind, weil sie alles nur auf ihre irdische Glükkseligkeit beziehn und ihnen gänzlich verborgen ist, worauf der Höchste bei der Leitung der menschlichen Dinge sein Augenmerk richtet; nein, auch diejenigen fordere ich zu einem solchen Bekenntniß auf, welche das Geheimniß der göttlichen Regierung durch seine Gnade erkannt haben und wohl wissen, daß alles was geschieht zu gemeinsamer Heiligung dienen soll, daß alles auf die Förderung des Reiches Gottes in der Welt abgesehen ist. Jene verstehen, auch nachdem der Erfolg sie belehrt hat, noch nichts von der Weisheit des Herrn; und ihr inneres muß erst verwandelt werden, ehe sie nur im Stande sein sollen sich vor derselben zu demüthigen. Erreichen sie das Glükk nicht, wonach ihr Herz trachtet: so meinen sie hernach, es möge wohl größeres Unglükk dahinter verborgen sein. Können sie den Glanz des Lebens und den Gipfel des Ruhms nicht finden: so trösten sie sich, er würde ihnen wohl nur Gefahr und Sorge gebracht haben. Nach wie vor verbergen sich ihren Augen die Absichten Gottes. Aber auch wir die wir diese wohl kennen, wenn wir mit Hülfe dieser Erkenntniß die noch unentwikkelten Begebenheiten verzeichnen wollen, wenn wir berechnen wollen, dies und jenes müsse zu unserem Heil oder für das allgemeine beste geschehen: so blähen wir uns auf *in einer kindischen* Weisheit die vor dem Herrn nicht bestehet,

weder wenn er gewährt noch wenn er verſagt. — Noch einige Zeit lang, denkt der eine, möchte er der Ruhe pflegen um ſich im ſtillen im guten zu befeſtigen, ehe er die ihm angewieſene Laufbahn antrete: aber unerwartet ſchnell ſchlägt die Stunde die ihn zu einer angeſtrengten und mannigfaltigen Thätigkeit abruft, welche eine weit wirkſamere Schule der Tugend für ihn wird als die einſame Betrachtung geweſen wäre. Ein anderer behauptet ungeduldig, nun ſei es Zeit die ſchönſten lebendigſten Jahre des Lebens zu nüzen und will ſich mit ſeiner Thatkraft in die Verwirrungen der Welt hineinſtürzen: aber die Hand des Höchſten hält ihn gewaltſam zurükk, auf daß an einer verborgenen Stelle erſt ſein brauſender Muth abſchäume und ſein wohlmeinender Eifer ſich läutern könne. Der eine beſtimmt ſich für einen großen vielumfaſſenden Beruf: aber der Herr verweiſt ihn in eine wenig glänzende Gegend der Geſellſchaft, wo er erſt ſpät Eigenſchaften und Fehler an ſich wahrnimmt die dort ſeiner Seele gefährlich geworden ſein würden. Ein anderer meint im ſtillen häuslichen Kreiſe der Welt am meiſten nüzen zu können: aber gewaltſam wird er durch den Drang der Umſtände hinausgetrieben auf den großen Schauplaz der Geſellſchaft, wo ſich bald Talente in ihm entwikkeln die ihm unbekannt geweſen waren. Und nicht minder wird die Weisheit der Menſchen auch da zu ſchanden, wo Gottes Gedanken mit den ihrigen übereinzuſtimmen ſcheinen. Wie oft freuen wir uns nicht, erreicht zu haben was wir uns als gut und heilſam vorgeſtellt hatten: aber nur um bald mit Beſchämung zu bemerken, wie durch denſelben Erfolg ganz andere Abſichten gefördert und ganz andere Zuſtände herbeigeführt werden. Wir glauben durch irgend ein Ereigniß Verſuchungen zu entfliehen denen wir am mindeſten gewachſen zu ſein fürchten und ſehen uns durch daſſelbe Mittel mitten unter ſie verſezt, wo wir ſie am wenigſten vermuthen, um im Kampfe mit ihnen unſre Tugend zu ſtählen. Wir erlangen wovon wir Freude zu erndten hofften, und es wird uns eine Quelle harter Trübſale. Wir kommen dahin wo wir gutes zu ſtiften rechneten, und finden uns von Hinderniſſen umgeben und unſere Kräfte gelähmt und gebunden. So muß ſich überall wundern und beſchämt da ſtehen wer ſich weiſe dünkte; und jeder muß oft genug bekennen, daß er geredet hat was er nicht verſteht.

Um uns aber recht aufrichtig und recht ernſtlich zu demüthigen vor der Weisheit Gottes, ſo ſehet darauf, was wir von Gott zu vermuthen und zu fordern pflegen, wenn wir mit unſerm klügelnden Verſtande die Ereigniſſe auf dem großen Schauplaz

der Welt betrachten. Hier drükkt uns alle derselbe Fehler; kurzsichtig wie wir sind und als Theilhaber und Zuschauer auf einen engen Zeitraum eingeschränkt, verlangen wir, daß alles unaufhaltsam und sichtbar sich vorwärts bewegen soll, als ob die Menschheit vor unsern Augen das Ziel ihrer Laufbahn erreichen müsse, und lernen nicht, wie oft wir es auch vor uns sehen, wie deutlich auch die Geschichte vergangener Zeiten es uns zurufe; wir lernen doch nicht, daß es ein Fortschreiten giebt, welches gar leicht als Stillstand oder Rükkgang erscheinen kann; immer auf dem kürzesten Wege wollen wir jede Verwirrung gehoben, jeden Mißton aufgelöset und das Wort eines jeden Räthsels bekannt gemacht wissen. Daß wir auf diese Art eine Welt begehren, nicht wo alles auf eine bewundernswürdige Weise in einander greife und sich dem vollkommensten und besten nähere, sondern wo nur auf Kosten des ganzen ein jedes einzelne für sich zu jeder Zeit auf eine gewisse Art verständlich und in Ordnung ist, das fällt uns kaum in den seltenen Augenblikken ein, wo wir bemerken, wie sich nun allmählig manche Räthsel der Vorwelt lösen und die Verwirrungen über welche längst vergangene Geschlechter sich beklagten sich vor unsern Augen entwikkeln; immer meinen wir unsern kleinlichen Rath zu verbergen und reden unweise was uns zu hoch ist.

Wohin aber soll diese Demüthigung unter die Weisheit Gottes endigen? sollen wir etwa den Ereignissen in der Welt mit stumpfer Gleichgültigkeit zusehen? sollen wir uns aller Betrachtungen über den Zusammenhang und Ausgang der Begebenheiten enthalten? Das sei ferne, daß wir das Vorrecht nachdenkende Zuschauer der göttlichen Führungen zu sein aufgeben wollten: aber laßt uns dieses Nachdenken so einrichten, daß es weniger vergeblich sei und daß wir nicht nöthig haben uns dessen zu schämen. Schränkt euern Vorwiz ein und zügelt eure Einbildungskraft welche immer in der Zukunft umherschweift! euer Sinnen darüber wie dieses der göttlichen Weisheit gemäß enden und was nun folgen müsse, nachdem jenes geschehen ist, dieses ist etwas vergebliches, denn ihr führt ja doch die Begebenheiten nicht herbei; es ist etwas anmaßendes, denn es greift ein in dasjenige was der Höchste sich allein vorbehalten hat; es ist etwas krankhaftes, denn es schmälert eure Zeit und verkümmert die Ruhe eures Gemüthes. Richtet euer Nachdenken lieber darauf, das gegenwärtige zu verstehen: denn dies ist euch eigentlich zur Betrachtung gegeben. Macht euch keine unnüzen Entwürfe darüber, *was für euch selbst in* dieser und jener Beziehung das heilsamste

sein würde: sondern sucht lieber in demjenigen was euch wirklich begegnet den Willen Gottes zu entdekken und was er schikkt seiner Absicht gemäß anzuwenden. Auf diese Weise benuzt eure Erfahrungen und erwartet über dasjenige was euch neugierig oder verlegen macht gelassen die Auskunft, welche die Folgezeit unfehlbar mitbringen wird: dann werdet ihr ungestörter eure Pflichten erfüllen und euch nicht so oft an das nie ganz vorwurfsfreie Wort erinnern dürfen, Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und meine Wege sind nicht eure Wege.

III. Laßt uns drittens ehrfurchtsvoll und dankbar uns demüthigen vor der Gerechtigkeit des Höchsten. Gerechtigkeit sollte unser Stolz sein als eines christlichen Volkes. Wären wir auch weiter zurükk als alle übrigen Völker in dem Besiz der Herrschaft welche der Mensch über die Natur ausüben soll; wären wir abgelegener als alle von dem großen Zusammenhange aller menschlichen Begebenheiten und also von der Weisheit des Höchsten noch entfernter und noch mehreren Irrthümern über seine Führungen ausgesezt: gingen wir ihnen nur voran in der Gerechtigkeit, so wäre unser Ruhm dennoch wohl gegründet, und Gott würde mit Wohlgefallen auf uns herabsehn. Aber wie vollkommen auch diese Tugend unter uns geübt werden möge, laßt uns dennoch bekennen, daß auch unsere Gerechtigkeit nichts ist vor Gott und daß er allein weiß die Thaten des Menschen zu vergelten und seinen Sinn zu würdigen.

Sehet auf die Gerechtigkeit welche unter uns geübt wird gegen die Menschen nach dem sie gehandelt haben, wie unvollständig sie ist und wie mangelhaft sie noch in dieser Unvollständigkeit dargereicht wird. Sie soll durch empfindliche Folgen den Menschen zurükkhalten von dem bösen welches der Gesellschaft nachtheilig ist: aber wie viel böses von dieser Art giebt es nicht, was sie, um nicht ungerecht zu werden, ganz unvergolten lassen muß! Durch Unmäßigkeit und Trägheit, durch Unwissenheit und Unordnung schadet jeder einzelne der Gesellschaft vielleicht eben so sehr als durch Treulosigkeit und Betrug: ist er aber der väterlichen Zucht entwachsen, so kann er sich in die ausgelassenste Sinnlichkeit hineinstürzen, kann ohne Freigebigkeit und Edelmuth zu kennen alles was er durch die Gunst der Gesellschaft besizt niedrigen Lüsten opfern und, dafern er nur den strengsten Pflichten des Berufs nachkommt, Zeit und Kräfte die ein gemeines Gut für ihn und die Gesellschaft sein sollen auf das gewissenloseste vernachlässigen; kein Gesez trifft ihn und keine Strafe schrekkt ihn

auf den Weg der Ordnung und der Thätigkeit zurükk. Und auch die Uebertretungen gegen welche unsere Geseze gerichtet sind, wie oft entziehen sie sich der Kenntniß der Obrigkeit, wie oft wissen sie sich auch entdekkt schlau zu schüzen hinter dem Buchstaben der Geseze, und wie würden Beispiele dieser Art gleiche Hoffnung bei vielen erwekken und zur verderblichsten Nachfolge reizen, wenn wir uns allein auf unsere Gerechtigkeit verlassen müßten! Aber der Herr hat auch seinen Thron aufgerichtet zum Gericht und bezahlet einem jeglichen wie er es verdient. *) Er schlägt den trägen mit Armuth und den ausschweifenden mit Krankheit, und dem der heimlich böses thut hat er mitgegeben die Furcht, eine strenge Zuchtmeisterin. Es ist wahr, daß es verwegene giebt die auch diesem allen Troz bieten: aber erinnert euch nur, wie viele Menschen lüstern hinschielen nach den Freuden auf denen der Fluch der Natur ruht, wie viele Wünsche ihr überall hört, daß doch dies und jenes möchte ohne Mühe erworben werden können; erinnert euch, wie allgemein man die Gerichte des Herrn erwartet über den welcher der menschlichen Gerechtigkeit entgangen ist, und ihr werdet es fühlen, wie wirksam sich die göttliche Gerechtigkeit erweiset gegen alle Arten der Untugend, ihr werdet beschämt gestehen müssen, wie wenig auch die vortrefflichsten Geseze und die wachsamsten Hüter derselben im Stande sein würden das böse zu zähmen, wenn nicht die Gerichte des Herrn wären und die Strafen welche durch den natürlichen Lauf der Dinge und das eigne Herz des Menschen vollzogen werden.

Sehet auf jene höhere Gerechtigkeit welche nicht allein böse Handlungen zurükkhalten, sondern den innern Werth des Menschen würdigen soll, welche nicht allein der Obrigkeit übertragen ist, sondern nach welcher ein jeder unter uns, aufgefordert durch eine nicht zu unterdrükkende Stimme in seinem innern, Lob oder Tadel austheilen, Hülfe oder Widerstand leisten soll, je nachdem das Herz der Menschen zum guten hingeneigt, oder davon abgewendet ist. Wie oft entgeht nicht der Tugend unsere Aufmunterung, weil ihr die liebliche Außenseite fehlt welche am leichtesten unser Urtheil besticht! wie lange ruht oft die Verläumdung auf der Rechtschaffenheit die unter schwierigen Umständen die Bewegungsgründe ihrer Handlungsweise nicht enthüllen konnte! wie lange erfreut sich oft das Laster, welches von der Anmuth einer lieblichen Rede und eines feinen Betragens umgeben und mit einem künstlichen Scheine des Wohlwollens und der Gerechtigkeit

*) *Ps. 62, 13.*

übertüncht nur die auffallendsten und abschrekkendsten Aeußerungen zu vermeiden weiß, unserer Billigung und unserer Liebe! O das sei ein Grund zur herzlichsten Demüthigung und Schaam für uns alle, daß wir auch da oft unweise reden wo wir nicht unsere Unwissenheit bekennen, sondern mit Zuversicht weise sein sollten, daß wir auch das nicht verstehen was zu verstehen unser gemeinschaftlicher Beruf ist, daß wir so oft die Schönheit tauber Blüten mit kindischer Unwissenheit anstaunen und die große Regel vernachlässigen, den Baum an seinen Früchten zu erkennen. *) Seht wie auch hier die Gerechtigkeit Gottes unserer Unvollkommenheit zu Hülfe kommt. Ich habe gesehen einen gottlosen, der war trozig und breitete sich aus und grünte wie ein Lorbeerbaum. Da man vorüber ging war er dahin. **) Endlich kommt oft durch die wunderbarsten Umstände herbeigeführt eine Gelegenheit, wo das verstekkte böse hervorbricht aus dem innern, sich in seiner natürlichen Gestalt der Welt offenbaret und die längstverdiente Schande einerntet. Endlich kommt eine Zeit, wo der Herr selbst die Gerechtigkeit des frommen herfürbringt wie ein Licht und sein Recht wie den Mittag, ***) wo die Tugend in ihrem natürlichen Glanze erscheint und alle falsche Schatten verschwinden welche sie vorher unkenntlich machten. Ja gelobt sei der Herr der allein gerecht ist! Wenn er über den tugendhaften die Stimme erschallen läßt, Dieser ist es an dem ich Wohlgefallen habe, dann nehmen auch wir zurükk den strafbaren und voreiligen Tadel; wenn er den Uebertreter zeichnet, dann erkennen auch wir die verborgene Missethat.

Aber die Demüthigung vor der Gerechtigkeit Gottes kann am wenigsten ohne Beschämung und Vorwürfe sein. Wir dürfen nicht mächtig werden wie er es ist; wir können nicht weise sein wie er es ist; aber unsere Gerechtigkeit soll mehr und mehr werden wie die seinige ist. Laßt uns den Gesezen und Ordnungen unter denen wir leben und an die wir heute mit besonderer Ehrfurcht zurükkdenken sollen, unsere ganze Unterstüzung versprechen. Kein weichliches Mitleiden schüze den Uebelthäter vor der gerechten Strafe! keine unverständige Sorglosigkeit wähne, daß es ihre Angelegenheit nicht sei das böse aufzudekken; keine empfindsame Theilnahme versüße solches Leiden, welches nur die verdiente Züchtigung der Sünde ist; und wohin die Gesezе nicht reichen können,

*) Matth. 7, 16.

**) Ps. 37, 35. 36.

***) Ps. 37, 6.

da ergänze Achtung und Liebe ihre Belohnungen, Tadel und Geringschäzung ihre Strafen! Laßt uns mehr und mehr lernen in das innere der Menschen hineindringen, daß unter uns keine Stimme vom Himmel nöthig sei um die guten und bösen zu unterscheiden! und jeder halte es in seinem Kreise für sein heiligstes Amt, dem Laster die trügerische Larve zu entreißen und die verschämte Tugend in das verdiente Licht zu stellen. Immer, auch wenn wir das beste gethan haben, wird uns noch Ursach genug bleiben, uns zu demüthigen vor der Gerechtigkeit des Höchsten. Aber nur in dem Maaß als wir das unsrige thun wird der Segen dieser Tugend auf uns ruhen; und um hiezu und zu allem guten welches wir gemeinschaftlich auf Erden schaffen sollen den Beistand des Höchsten zu erbitten, laßt uns jezt unsere Andacht mit Gebet beschließen.

Heiliger und gerechter, weiser und allmächtiger Gott! Die in diesem Lande deinen Namen verehren, erscheinen heute vor dir, um gemeinschaftlich Segen und Gnade zu erflehen für unser Volk. Reichlich hast du uns schon gesegnet, und wir preisen dich dafür mit inniger Dankbarkeit. Du hast von uns fern gehalten sträfliche Gleichgültigkeit gegen gutes und böses und den frevelhaften Sinn, der des heiligen spottet und das Laster leichtfertig entschuldiget. Du hast unter uns aufgerichtet Gesezе in denen der Geist der Weisheit und der Milde lebt. Du hast uns einen gerechten und wohlwollenden Beherrscher gegeben. O laß ihn ferner erleuchtet und gesegnet sein vor dir, unsern theuern und verehrten König, daß sein Zepter immerdar sei ein Stab der Gerechtigkeit! Gieb ihm überall wo Aufsicht nöthig ist unter einem so zahlreichen Volk treue und weise Diener, denen ihre Pflicht und das gemeine Wohl heilig und die auch Vorbilder seien eines christlichen Wandels dem übrigen Volk! Erfülle uns alle mit heiliger Scheu vor dem was dir mißfällig ist, daß jeder dem Reiche Gottes und der Gerechtigkeit nachtrachte, und nur was dahin zielt werde unter uns geehrt und geliebt! Du hast nach deiner Gnade unter uns ans Licht gebracht allerlei Weisheit und Erkenntniß, Wissenschaft und Kunst, daß uns die Erde und was du darauf erschaffen hast auf allerlei Weise dient zur Verschönerung und Erleichterung unseres Lebens. Erhalte uns ferner dabei, daß wir auch das erkennen als einen Segen von dir, damit nicht unser Hochmuth komme vor unserm Fall. — Laß ferner *Verstand und Thätigkeit* sich unter uns mehren, daß keine hei-

ner Wohlthaten vergeblich an uns verſchwendet ſei, daß jeder das gute willig aufnehme, daß die Noth welche den Menſchen, den du zum Herrn der Erde gemacht haſt, ſchändet, immer mehr verſchwinde, daß unſer Ruhm und unſer Wohlergehen wachſe von Tage zu Tage. Vor allen Dingen aber gieb uns den Geiſt der wahren Weisheit, daß wir in deinen Willen ergeben und auf deine Hülfe hoffend unter allen Umſtänden des Lebens, ohne zu zögern und ohne zu klügeln, treu bleiben unſerer Pflicht und unſerm Beruf; daß das unſer erſtes ſei, dein Ebenbild in uns auszubilden und vollkommen zu werden, wie du es biſt. Dazu laß unter uns Erziehung und Beiſpiel, Nachdenken und Belehrung, dazu laß beſonders den Unterricht aus deinem Wort und auch die Andacht dieſer Stunde überall geſegnet ſein.

VI.

Wozu wir denen verpflichtet sind die unsern Wandel beobachten.

Das Leben des Menschen unter Menschen, so wie es die Vorsehung uns bereitet hat, erfordert mancherlei scheinbare Aufopferungen, scheinbar, weil sie doch nur von demjenigen gemacht werden was wir ohne dieses gemeinschaftliche Leben gar nicht besizen würden. Daß wir uns auf einen bestimmten Antheil an den Gütern dieser Welt beschränken sollen, um nicht den gegründeten Ansprüchen anderer in den Weg zu treten; daß wir mancherlei unterlassen sollen, was bloß deshalb weil noch andere neben uns vorhanden sind Unrecht wird; daß wir mancherlei Mühe und Arbeit übernehmen und von demjenigen selbst was uns als das unsrige zuerkannt ist manches wieder hingeben sollen: dazu werden wir täglich aufgefordert. Und die Religion fordert uns auf dies alles mit willigem Herzen zu leisten; sie erzeugt ein sehr tiefes Gefühl von unsern Pflichten gegen die Gesellschaft und lehrt uns, daß jeder sich selbst nicht mehr einräumen soll, als er einem jeden unter seinen Brüdern eingeräumt wünscht. Auch wurde diese vorzügliche Bereitwilligkeit hinzugeben und mitzutheilen von Anfang an unter die eigenthümlichen Vorzüge der Christen gerechnet. Alles war ihnen gemein; jeder sah auf das des andern mehr als auf das seinige, und jeder war bereit der Nothdurft der andern zu dienen. Aber eben so bekannt waren ehedem die Christen auch dafür, daß sie sich unter keiner Bedingung zu gewissen andern Aufopferungen verstehen wollten, welche die Welt oft eben so dringend verlangt und oft noch höher schäzt als jene, zu solchen nemlich die auf etwas größeres gehen als auf die äußern Güter welche der Mensch der Gesellschaft verdankt. So *ward es unter ihnen* für die größte Schmach gehalten, wenn je-

mand aus Menſchenfurcht oder um Menſchengunſt willen ſeinem Gewiſſen untreu ward, oder die erkannte Wahrheit deshalb verläugnete weil ſie von den Menſchen gehaßt ward; nein, lieber ließen ſie die ungerechteſten Verläumdungen über ſich ergehen und achteten die Bewahrung ihres Gewiſſens höher als alles gute was ſie durch Nachgiebigkeit gegen die Welt würden erlangt oder geſtiftet haben. Man klagt, und vielleicht nicht mit Unrecht, daß jene Dienſtfertigkeit unter uns abgenommen hat und daß man anfängt überall, wo die Forderungen der Menſchen- und Bruderliebe mit dem eigenen Vortheil in Streit kommen, auf den lezten mehr Gewicht zu legen als die Lehre des Erlöſers erlaubt: warum klagt man nicht eben ſo darüber, daß dieſe Standhaftigkeit ſeltner wird und im Werthe zu fallen ſcheint? Wahr iſt es leider nur zu ſehr. Wie wenige Menſchen giebt es, die um ihrer Ueberzeugung treu zu bleiben und nach ihrem eigenen Gewiſſen zu handeln ſich auch nur einen geringen Vortheil verſagten, nur vorübergehende Unannehmlichkeiten ertrügen! und wenn ſich ein ſolches Beiſpiel ereignet, wie wundert ſich faſt jedermann, daß ein Menſch ſich ſo unnüze Noth machen könne! Viele, ſo wie ſie den als einen gutmüthigen Thoren behandeln dem es natürlich und in der Ordnung ſcheint für das Wohlbefinden der andern etwas von ſeinem Beſſerbefinden hinzugeben, ſo behandeln ſie den als einen gutmüthigen Schwärmer, der nicht das Wohlgefallen der Menſchen mit einem Theile ſeines eignen Wohlgefallens an ſich ſelbſt erkaufen will. Und wenn er ſich dabei nicht bloß ſtill und leidend verhält, ſondern ſeine Handlungsweiſe, wie entgegengeſezt ſie auch der gewöhnlichen ſei, offen und frei hinſtellt, ſeine Ueberzeugung, wie ſehr ſie auch gegen manche Vorurtheile ſtreite, laut und unverholen bekennt: ſo ſchilt man ihn einen übermüthigen der die Rückſichten vergeſſe welche er der Welt, der öffentlichen Meinung, dem allgemeinen Urtheil ſchuldig iſt. So wie man eine Pflicht erfunden hat für ſich ſelbſt zu ſorgen in irdiſchen Dingen, um den Pflichten gegen das gemeine Weſen nach Gefallen Abbruch thun zu können: ſo hat man eine Pflicht erſonnen ſich ſelbſt zu vernachläſſigen und aufzuopfern in geiſtlichen Dingen, ſeine Ueberzeugungen und Einſichten den Meinungen anderer zu unterwerfen uud preis zu geben, damit man der läſtigen Tapferkeit überhoben ſein und ſich bald hie bald dorthin neigen könne, wo es am vortheilhafteſten iſt. Viel ſchönes wird um dieſes Verfahren zu rechtfertigen geſagt von dem Eigendünkel den man unterdrükken, von der Beſcheidenheit der man ſich befleißigen, von der menſchlichen Fehlbarkeit an die man glauben

ſolle und von dem Eingang in das menſchliche Gemüth den man ſich offen halten müſſe um auf Menſchen und unter ihnen zu wirken. Das hat großen Schein für ſich und man könnte meinen, es hinge ganz genau mit den Geſinnungen zuſammen, welche die Religion uns am dringendſten empfiehlt. Allein wo ſoll dieſe Nachgiebigkeit aufhören, wenn man ihr einmal etwas eingeräumt hat? wo ſoll die Beharrlichkeit und die Treue gegen uns ſelbſt anfangen, die uns doch auch empfohlen iſt, die uns nicht einmal empfohlen zu werden bedarf, weil jeder ſelbſt fühlen muß, daß es ohne ſie keinen wahren menſchlichen Werth geben könne? Es iſt höchſt wichtig, daß unſer Herz hierüber gewiß werde, daß wir zu einer feſten Entſcheidung darüber kommen, ob wir in unſern Handlungen deshalb, weil Menſchen welche anderer Meinung ſind als wir ſie bemerken und darüber urtheilen werden, irgend etwas ändern ſollen oder nicht. Ich weiß keine andere zu geben als die, welche in einem allgemein bekannten Ausſpruch Chriſti enthalten iſt, Niemand kann zweien Herren dienen. Willſt du dein Gewiſſen befriedigen: ſo kannſt du nicht zugleich auch die Welt befriedigen, welche dich beurtheilen wird und vielleicht etwas anders von dir fordert. Willſt du der Welt gerecht werden: wohlan ſo folge ihrer Stimme, wenn du ſie vernehmlich genug hörſt, und laß deine eigne Einſicht lieber nicht erſt zur Sprache kommen. Darum aber, weil die Sache ſich ſo verhält, ſoll niemand zwei Herren haben, niemand ſoll Forderungen an ſich ſelbſt machen, welche ſich unter einander aufheben. Wer davon ausgeht, wovon jeder Chriſt ausgehen muß, daß nur das Gott wohlgefällig ſei was wir nach unſerer beſten Ueberzeugung als Pflicht erkannt und grade ſo wie wir es erkannt auch ausgeführt haben; daß alles Sünde ſei was nicht aus dem Glauben kommt: der ſoll ſich nicht einbilden, daß es, wenn er die Sache aus einem andern Geſichtspunkt anſieht, wiederum eine andere Pflicht gebe, welche ihm gebietet jene Pflicht zu verlezen. Etwas werden die Menſchen freilich um dieſes Verhältniſſes willen, daß ſie Zeugen und Beurtheiler unſerer Handlungen ſind, von uns fordern können: aber dieſes iſt gewiß von der Art, das es ſich von ſelbſt ergiebt, wenn wir nur die unſerm Gewiſſen ſchuldige Treue nicht aus den Augen ſezen. So muß es ſein, weil alle Forderungen Gottes an uns mit einander beſtehen und einander unterſtüzen müſſen. Laßt uns das jezt erwägen, und möge es uns allen zur Befeſtigung im guten gereichen.

Text. 1 Petri. 3, 15.

Seid aber allezeit bereit zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in euch iſt.

Die Anwendung dieſer Worte auf dasjenige was ich als den Gegenſtand unſerer Betrachtung angedeutet habe kann ein jeder leicht machen. Der Fall ſelbſt auf welchen ſich die Vorſchrift des Apoſtels unmittelbar bezieht ſollte gegenwärtig unter uns gar nicht mehr vorkommen. Damals, in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, war das Weſen einer wahren und nicht bloß äußerlichen Rechtſchaffenheit und einer ungeheuchelten Bruderliebe, dann die Gleichgültigkeit gegen irdiſche Dinge, kurz alles was zu einer geiſtigen Verehrung Gottes gehört, das waren fremde und ſeltene Geſinnungen; und wer einen andern ſo handeln ſah wie es bei dieſen Geſinnungen natürlich iſt, der mußte ſich verwundern, was wohl einen Menſchen bewegen konnte, ſo ganz von der allgemein betretenen Bahn abzugehen. Die Chriſten wurden deshalb ein Gegenſtand beſonderer Aufmerkſamkeit und Beurtheilung, und es entſtand Nachfrage nach dem Grunde ihrer Hoffnung. Jezt, wenn gleich nur wenige nach den Grundſätzen des Chriſtenthums handeln, ſind wir doch überall von Menſchen umgeben, denen ſeine Lehren und Forderungen genau bekannt ſind; und wenn ſie uns in dem Geiſte deſſelben leben ſehn, ſo findet im allgemeinen keine Nachfrage nach der Urſache unſeres Wandels ſtatt. Sie wiſſen recht gut daß es unſer Glaube iſt der uns leitet, ſie haben auch Kenntniß davon was ſich für dieſe Lehre und dieſen Glauben ſagen läßt, und nur ſelten iſt einer von denen, welche ſelbſt am weiteſten von der Religion entfernt ſind, aufrichtig genug zu fragen, wie man einer ſolchen Denkart Raum geben, wie man ſich ſolchen Geſezen fügen könne. Aber im einzelnen denken die Menſchen nur zu verſchieden über das was den Geſezen des Glaubens und der chriſtlichen Rechtſchaffenheit angemeſſen, über das was das würdigſte und beſte iſt; und deshalb muß ihre Aufmerkſamkeit oft darauf fallen, wie wohl einzelne Geſinnungen und Handlungen eines Menſchen mit den Grundſäzen zuſammenſtimmen welche er im allgemeinen für die ſeinigen erkennt. Hier lehrt uns nun der Apoſtel, was wir dieſer auf uns gerichteten Aufmerkſamkeit der Menſchen ſchuldig ſind. Was er im allgemeinen vorſchreibt, gilt auch für alles einzelne; wir ſollen bereit ſein zur Verantwortung jedermann. Laßt uns aber dieſe Vorſchrift in ihrem ganzen Umfange erwägen. *Sie iſt nemlich* nicht etwa nur ein Theil von dem was

uns in dieser Hinsicht obliegt, sondern sie enthält alles was von uns gefordert werden kann: denn wenn uns das Recht der Menschen unsere Handlungen zu beobachten und zu beurtheilen noch eine andere Pflicht auflegen könnte als diese, so könnte es uns diese selbst nicht auflegen. Das ist es wovon ich euch zu überzeugen wünschte. Laßt uns also zuerst sehen, daß dies in der That unsere Pflicht ist, jedermann bereit zu sein zur Verantwortung, zweitens aber, daß wir darüber hinaus der Aufmerksamkeit der Menschen nichts schuldig sind.

I. Wir sollen jedermann bereit sein zur Verantwortung, sonst geht das beste verloren was durch die Verbindung worin Menschen mit einander leben erreicht werden soll, daß nemlich das Ebenbild Gottes vollständiger erkannt, das Ziel der menschlichen Vortrefflichkeit richtiger ins Auge gefaßt und besser erreicht werde. Jeder soll auf allen Seiten Gelegenheit haben darüber nachzudenken, was das gute und Gott wohlgefällige sei, auch in solchen Theilen des menschlichen Verhaltens die in dem Kreise seines eignen Handelns wenig oder gar nicht vorkommen; jeder soll einsehen lernen, wie verschieden sich das menschliche Leben bilden und behandeln läßt und auf wie mannigfaltige Weise nach der verschiedenen Gemüthsart der Menschen das rechte und gute gefaßt werden kann. Diese Ergänzung unserer eigenen mangelhaften Erfahrungen und Einsichten, diese gegenseitige Belehrung müssen wir, die wir Brüder in Christo und Bürger in dem allgemeinen Reiche Gottes sind, für die Hauptabsicht erkennen weshalb wir in diese Verbindung gesezt sind. So hat also ein jeder das Recht den andern zum Gegenstande seiner Beobachtung und seines Urtheils zu machen und nach dem Grunde seiner Handlungen zu fragen, wenn er ihn für sich nicht verstehen kann; und ein jeder hat die doppelte Pflicht sein ganzes Leben so einzurichten, daß er im Stande sei Rechenschaft davon abzulegen und dann auch daß er zu dieser Verantwortung einem jeden unter seinen Brüdern bereit sei.

Zuerst also, wir sollen im Stande sein von allem was wir thun Rechenschaft abzulegen. Nachdenken, Ueberlegung, Ehrfurcht vor den Gesezen, denen der Mensch unterworfen ist, soll bei allen unsern Handlungen zum Grunde liegen; das stellt sich uns hier dar als unsere Pflicht gegen diejenigen, die Gott neben uns als Zeugen und Beobachter unseres Lebens *hingestellt*. — Wollt ihr euch nicht an euern Brüdern in dieser *Hinsicht versündigen*, so handelt niemals auf das bloße

Ansehn und nach dem Beispiele anderer, für wie gut und vortrefflich diese auch anerkannt sein mögen. Was für Rechenschaft wollt ihr denn geben, wenn nach dem Grunde dessen was ihr auf diese Weise gethan habt, nach dem Zusammenhange desselben mit euern übrigen Eigenschaften und Gesinnungen gefragt wird? Es giebt ja alsdann keinen solchen Grund oder Zusammenhang; eure Handlung ist gar keine, sondern nur die Abschrift einer andern, und ihr könnet, wenn ihr gefragt werdet, nichts antworten, als daß man übel gethan habe auf euer Betragen zu merken, weil es gar kein Gegenstand des Nachdenkens und des Urtheilens sein kann. So seid ihr also unwürdig einen Plaz in der Gemeinschaft einzunehmen die auch hierauf berechnet ist, und die Menschen haben Ursache sich über euch zu beklagen. Sie merken auf euch, weil sie meinen, wo ein Mensch steht, da stehe auch ein eigenthümliches Wesen welches ein eignes Gesez und Urbild seiner Handlungen in sich selbst trage: ihr aber seid nichts als ein veränderliches Schattenbild, welches bald von diesem, bald von jenem seine Gestalt annimmt; mit diesem nur scheinbaren Handeln hintergeht ihr die Menschen, und es wäre ihnen besser gerathen, wenn ein anderer da stände wo ihr steht. — Wollt ihr euch nicht versündigen, so handelt ferner niemals nach bloßer Gewohnheit. Ein unwillkührliches, gedankenloses Wiederholen dessen was ehedem geschehen ist ist ein sehr unwürdiger Gegenstand der Betrachtung; es kann darin nichts gutes, nichts belehrendes enthalten sein, denn es ist gar nichts darin enthalten. Was wollt ihr antworten, wenn nach dem Grunde solcher Handlungen gefragt wird? Ihr könnt nur sagen, es sei nichts gewesen als der Nachhall eines längst vergangenen Augenblikks, es sei nur noch die Fortsezung einer Bewegung, in welche ihr ehemals versezt worden wäret. Und auch dieser erste Anstoß auf den ihr den Fragenden hinweiset war etwas unwürdiges: denn nur aus einem gedankenlosen Handeln kann eine Gewohnheit entstehen. Wer bei seinen Handlungen immer von der klaren Erkenntniß seiner sittlichen Verhältnisse und seines Ortes in der Welt geleitet wird, der kann, weil sich ihm dieser immer genauer und immer anders umgeben darstellt, gar nicht in den Fall kommen, so oft ganz auf dieselbe Weise zu handeln, daß die Wiederholung eine unwürdige und unwiderstehliche Gewalt über ihn bekäme, und nie wird er ohne zu denken das wiederholen was er gethan hat, weil ja sein Handeln nur aus seinem Nachdenken und seiner Ueberlegung hervorgegangen und nur die natürliche Wirkung war von jener lebendigen Erkenntniß. Weil wir in je-

dem Menſchen ein freies inneres Leben vorausſezen, ſo wollen wir auch in jeder Handlung eines Menſchen den Ausdrukk ſeines inneren erkennen und in dieſem die Nothwendigkeit finden, warum ſich jenes gerade ſo geſtaltet hat; und wer dieſe gerechteſte Erwartung hintergeht, über den beklagen wir uns mit Recht und erklären ihn ſeiner Stelle unter uns unwürdig. — Aus eben dieſem Grunde aber dürfen auch niemals eure Handlungen das Werk ſchneller und unordentlicher Aufwallungen ſein. Ein ſtarkes Gefühl iſt etwas ſehr großes und achtungswerthes, und mit Recht zieht nichts ſo ſehr die Aufmerkſamkeit der Menſchen auf ſich als Handlungen worin ſich ein ſolches ausſpricht. Aber nur da wird dieſe Aufmerkſamkeit befriediget, wo die Vernunft mit dem Gefühl eins iſt und ſeine Aeußerungen anerkennt und begleitet; wo ſoviel Klarheit und Ordnung in dem Gefühl iſt, daß der handelnde auch ſich ſelbſt verſtehen kann, wenn er auf ſich merkt. Und mit Recht ſezen wir dies überall voraus, weil wir eine jede Handlung als eine ſolche anſehen bei welcher der ganze Menſch mit allen ſeinen Kräften thätig geweſen iſt, und weil wir jeden Menſchen als ein freies Weſen anſehn deſſen Handlungen ein freies ſelbſtentworfenes Bild durch alle Momente ihrer Ausführung hindurchgeleitet. Seid ihr aber euch ſelbſt ein Räthſel weil ihr nie zur Klarheit und Beſonnenheit gelangt, ſondern in dem innern Sturm nur immer eine Welle von der andern verſchlungen wird; wißt ihr auf die Frage was euch bei euren Handlungen geleitet hat nichts zu antworten, als daß euch eben ſo zu Muthe geweſen, daß ihr vor Heftigkeit eures Gefühls nicht anders gekonnt: ſo habt ihr uns gar keine Rechenſchaft gegeben; wir erfahren bloß, daß ihr unter der Gewalt blinder Triebe ſteht, und dürfen wohl wünſchen, ein vernünftigeres Weſen an der von euch beſezten Stelle zu ſehen.

Dies ſind die Fehler, durch welche denen die unſer Leben ihrer Aufmerkſamkeit würdigen ein gerechter Anſtoß gegeben wird und die wir ſorgfältig vermeiden müſſen, wenn wir ihnen unſere Achtung beweiſen wollen. Dadurch werden die welche uns beobachten und beurtheilen am beſten geehrt werden, wenn wir ihnen nichts angenommenes, nichts gedankenloſes, nichts rohes und unvernünftiges, kurz nichts zeigen, wovon wir nicht Grund und Zuſammenhang anzugeben im Stande ſind. Ich mache nicht erſt aufmerkſam darauf, wie es ſich hier bewährt, daß dieſe ächten Beweiſe wahrer Ehrerbietung, weit entfernt unſerer Treue gegen uns ſelbſt Grenzen zu ſezen, vielmehr in unſerm ganzen Betragen *von ſelbſt entſtehen*, wenn wir nur dasjenige in Ausübung brin-

gen; was unſer Gewiſſen unmittelbar auch ohne dieſe Rükkſicht auf andere von uns fordert. Eben das werden wir finden, wenn wir auch die andere Hälfte der in unſerm Text uns vorgezeichneten Verbindlichkeit erwägen, daß wir nemlich

zweitens auch gern und willig, wenn es erfordert wird, die Rechenſchaft ablegen ſollen die wir abzulegen im Stande ſind. Ohne daß eben ein menſchlicher Lebenslauf ſehr verwikkelt ſei werden in einem jeden Fälle genug vorkommen, wo ihr zwar ſehr gute und hinreichende Gründe habt ſo und nicht anders zu handeln, die aber von der Art ſind, daß ein anderer ſie nicht leicht entdekken kann; Fälle, wo ihr zwar euch ſelbſt und euern Grundſäzen treu geblieben ſeid, andere aber einen Widerſpruch gegen eure ſonſther bekannten Geſinnungen zu finden glauben. Freuet euch, ſobald ſie auch nur den leiſeſten Wunſch äußern euch recht zu verſtehen und ihre Meinung von euch zu befeſtigen oder zu berichtigen; freuet euch, daß ihnen die Kenntniß eines feſten und frommen Gemüthes ſo viel werth iſt, und kommt ihnen gern mit allen Erläuterungen zu Hülfe die ihr ihnen nur geben könnt. Das iſt eine theuere Pflicht, an deren Erfüllung weder ein verwerflicher Stolz euch verhindern darf, wenn ihr für recht und gut haltet was ihr thatet, noch eine falſche Schaam, wenn ihr es vielleicht ſchon zu euren Schwachheiten zählt. Wollt ihr in kalter Zurükkhaltung nichts thun um den Schleier hinwegzunehmen, unter dem nur eine ungewiſſe und trügliche Geſtalt eures Betragens hindurchblikkt; wollt ihr vielleicht gar den innern Grund und das wahre Weſen deſſelben abſichtlich noch mehr verbergen: ſo iſt das was ihr gethan und was ihr vorher gedacht habt, der Kampf den ihr in euch ſelbſt beſtandet, die ſtreitenden Empfindungen die ihr zu vereinigen, die richtigere Einſicht die ihr euch zu verſchaffen wußtet, ſo ſind alle dieſe Anſtrengungen, deren Kenntniß andern heilſam ſein könnte, für ſie ſo unnüz, als wären ſie gar nicht in euch vorgegangen, als hättet ihr ohne Ueberlegung und Nachdenken gehandelt. Und gerade dieſe bedenklichen Fälle ſind immer die lehrreichſten; aus dieſen Räthſeln erklärt ſich immer am beſten die eigenthümliche Denkungsart eines Menſchen, und in jedem innern Streit offenbaren ſich am herrlichſten die Kräfte der menſchlichen Natur. — Saget nicht, daß es hiebei faſt immer auf die Eröffnung ſolcher Gedanken und Geſinnungen ankommt, deren ſchönſter Schmukk eben die Verborgenheit iſt. Dies iſt eine unnüze Vorſorge und eine falſche Beſcheidenheit für einen Chriſten, der ja doch alles was in ihm *gutes und lobenswerthes* iſt in Demuth des Herzens

nur als eine Gnadengabe Gottes beſizt. Nichts was in einem menſchlichen Herzen gutes wohnt ſoll ſich verbergen; es ſoll ſich finden laſſen von jedem der es ſucht, damit es ihm gereiche zur Stärkung ſeines Glaubens, zur Erwärmung ſeiner Liebe, zur Ermunterung auf dem Wege zu ſeinem Heil. — Sagt auch nicht, daß es gerade da, wo die Menſchen Verantwortung für unſer Thun fordern, gewöhnlich auf Umſtände und Verhältniſſe ankomme, die man ihnen nicht offenbaren könne. Denn in dieſer Vorſchrift bereit zu ſein zur Verantwortung gegen jedermann liegt eben die Forderung, daß euer Leben keine Geheimniſſe haben ſoll. Die nothwendige und heilſame Gemeinſchaft der Menſchen ſoll durch dergleichen nicht unterbrochen, ſie ſollen nicht in ihrer Bekanntſchaft mit einander dadurch aufgehalten oder irre geführt werden. Ihr ſollt euer Licht leuchten laſſen, und dieſes Licht ſoll nicht nur einen oder den andern Winkel eures Herzens erhellen, ſondern wo möglich euer Haus und euer Zimmer, den Umkreis eurer Geſchäfte und die Auftritte eures häuslichen Lebens. Wenn ich dies als eine chriſtliche Pflicht vorſtelle gegen diejenigen die uns beobachten und beurtheilen ſollen: ſo kann ich hinzufügen, daß es auch ohne Hinſicht auf ſie an und für ſich ein ſehr weiſer Rath iſt. Woher entſtehen denn faſt alle Heimlichkeiten? Aus eigennüzigen Wünſchen, die ſich den Mitbewerbern um denſelben Gegenſtand verbergen wollen um ihr Ziel deſto ſicherer zu erreichen; oder aus jenen voreiligen und thörichten Bemühungen, gutes für die Menſchen zu bewirken ohne ihr Wiſſen und ohne ihr Mitwirken auf den gefährlichſten Schleifwegen. Beides iſt unſer unwürdig. Und was richten Heimlichkeiten gewöhnlich an? Verwirrungen, äußere und innere, Angſt und Sorgen, Widerſpruch in unſern Verpflichtungen, Neigungen zu leeren Ausflüchten und trügeriſchen Worten. Das ſind große Uebel die wir nicht vermehren dürfen. Es iſt genug, daß wir nicht immer vermeiden können mit den Geheimniſſen anderer beladen zu ſein; wir für uns ſelbſt wollen ſoviel es möglich iſt darnach ſtreben keine zu haben. Offenheit ſoll ein Hauptzug in der Denkungsart eines jeden Chriſten ſein; und wenn wir ſo einen graden und einfachen Weg wandeln, ſo wird auch der Erfüllung unſerer Pflicht, jedem der es verlangt Rechenſchaft abzulegen, nichts weiter hinderlich ſein.

Wir haben alſo geſehen, daß es in der That, wenn einer der wichtigſten Vortheile unſerer Gemeinſchaft unter einander nicht verloren gehen ſoll, eine ſehr weſentliche und nicht genug einzuſchärfende Pflicht iſt, denen die uns beobachten und beurtheilen

überall etwas der Beobachtung werthes zu zeigen und ihnen, soviel an uns ist, zu einem richtigen und genauen Urtheile zu verhelfen; wir haben gesehen, daß wir diese Pflicht ohne irgend einer andern zu nahe zu treten vollkommen zu erfüllen vermögen. Laßt uns nun

II. untersuchen, ob uns etwa in dieser nemlichen Rükksicht noch irgend etwas anders obliege? Ein unbefangenes Gemüth wird schwerlich begreifen, was es hier noch weiter zu suchen und zu thun geben könne; wenn wir aber auf die Handlungsweise der meisten Menschen und auf Aeußerungen merken die wir gewiß alle Tage hören: so werden wir die Meinung sehr weit verbreitet finden, daß wir auch etwas thun müssen, um den Beobachtern unsrer Lebensweise allerlei unangenehme Empfindungen zu ersparen und um zu bewirken, daß ihr Urtheil ein Ausdrukk des Beifalls und der Zufriedenheit sein könne. Allein sobald auch nur das geringste ausdrükklich zu diesem Endzwekke geschehen soll, so müssen wir, es kann nicht fehlen, unser Gewissen verlezen; wir müssen jener so eben anerkannten Pflicht entgegen handeln, und wir müssen denen welche wir ehren wollen einen hohen Grad von Geringschäzung beweisen.

Jede Bemühung dieser Art muß zuerst unser Gewissen verlezen. Soll die Rede nur sein von den unangenehmen Empfindungen, welche der Anblikk der Sünde guten Menschen verursacht, und von der Gewinnung ihres Beifalls durch Rechtschaffenheit: so darf ja zu diesem Ende nichts neues und besonderes geschehen. Aber den lasterhaften die uns umgeben ist der Anblikk der Rechtschaffenheit auch unangenehm; den eigennüzigen ist es auch zuwider, wenn wir laut und unverholen bekennen, daß wir Glükk und Wohlergehen dem Gewissen unendlich weit nachsezen: sollen wir etwa, um diese zufrieden zu stellen, den Schein des Lasters annehmen? sollen wir etwa das Gold unserer Tugend so matt schleifen, daß es jenem unedlen Metall ähnlich wird? Ihr werdet zugeben, daß dies nicht ohne Verlezung des Gewissens geschehen könnte; allein davon, werdet ihr sagen, soll auch nicht die Rede sein, sondern nur von den Vorurtheilen und besondern Meinungen gutdenkender aber beschränkter Menschen und von einer gewissen Schonung, welche diese mit Recht verlangen dürften. Wohlan, laßt uns sehen, was für eine Bewandniß es hat mit dieser Aufgabe. Auf zweierlei kommt es dabei gewöhnlich *an: einige schränken die* Grenzen des erlaubten enger ein als

wir und es macht ihnen Pein, wenn wir in unſern Handlungen uns bedenklich über dieſe Grenzen hinaus wagen; andere ſehen gewiſſe äußere Handlungen als Zeichen gewiſſer Geſinnungen an und es erregt ihre Unzufriedenheit, wenn wir auf dieſe Verbindung gar keine Rükkſicht nehmen und uns vor demjenigen nicht hüten, was ſie als ein ſchlimmes Zeichen anzuſehn gewohnt ſind. Ohne Beruf, bloß um unſere Verſchiedenheit bemerklich zu machen, dasjenige thun, was andere auf dieſe Weiſe verlezt, das iſt freilich tadelnswerth, es iſt eine vorwizige Anmaßung: aber wenn uns nun der Weg unſerer Pflicht auf ſo etwas hinführt? ſollen wir unſern pflichtmäßigen Handlungen irgend etwas von ihrer Kraft und Vollſtändigkeit benehmen? ſollen wir uns irgend eine Erleichterung derſelben verſagen, oder uns Aufſchub und Verzögerung geſtatten, nur um nicht bei den ſchwachen anzuſtoßen? Das ſei fern von uns! ſo pflegte Chriſtus, der mit den Zöllnern und Sündern aß, der am Sabbath wohlthätige Handlungen verrichtete, der ſeinen Jüngern keine Gebote des Faſtens und der äußerlichen Uebungen hinterließ, nicht umzugehn mit den Vorurtheilen ſeiner Zeit. — Ihr räumt mir auch dieſes ein; allein, ſagt ihr, es giebt doch gewiſſe Kleinigkeiten im äußern Weſen und Betragen, auf welche eigentlich nie etwas ankommt, welche, man mag ſie ſo oder anders einrichten, keine Handlung beſſer oder ſchlimmer, leichter oder ſchwerer machen und die eigentlich gar nicht vor das Gebiet des Gewiſſens gehören; und in dieſen, meint ihr, ſollten wir doch der herrſchenden Meinung der Menſchen uns lieber fügen, als ihr zuwiderhandeln. Wenn ich euch das zugeben ſoll, ſo gebe ich es doch nur eurer Schwachheit zu. Kleinigkeiten die vor das Gebiet des Gewiſſens nicht gehören, giebt es denn die eigentlich? kann und ſoll es ſie geben? Freilich giebt es tauſend Dinge, über deren Sittlichkeit oder Unſittlichkeit für ſich allein und im allgemeinen gar nichts geſagt werden kann. Ob ihr euch ſo oder anders kleiden, dieſe oder jene Sitte beobachten, euch dieſer oder jener Ausdrükke bedienen ſollt, darüber möchte ich euch keine Vorſchrift geben; aber ich möchte auch nicht ſagen, daß irgend etwas von dieſen Dingen gleichgültig ſei. In Verbindung mit andern Theilen des Betragens wird allemal in jeder Handlung die eine Art dieſe Dinge einzurichten beſſer und vollkommener ſein als die andere. Wir ſollen unſer Gewiſſen dahin vervollkommnen, daß es das beſſere überall herausfinde, und wenn es dann geſprochen hat, ſo ſei auch die geringſte Kleinigkeit uns heilig. Wäret ihr im Stande *dann noch von dem* erkannten beſſeren abzuweichen um irgend

einem Menſchen zu gefallen: ſo wäret ihr gewiß auf einem verderblichen Wege, auf welchem euch bald keine Heuchelei, keine Verſtellung, keine Falſchheit mehr fremd ſein würde. Aber wie weit man auch hierin gehen oder ſich zurükkhalten möge, das Unrecht welches in einem ſolchen Verfahren liegt offenbaret ſich

zweitens auch dadurch, daß allemal jener anerkannten Pflicht, den Brüdern zur Verantwortung bereit zu ſein, dadurch entgegen gehandelt und ſie gänzlich aufgehoben wird. Das eine widerſtreitet dem andern ganz offenbar. Wir haben vorher geſehen, daß dieſes Geſez uns verbindet keiner gedankenloſen Gewohnheit Raum zu laſſen, und wir ſollten nun gar der gedankloſen Gewohnheit anderer nachgeben? es verbindet uns, nirgend allein auf das Anſehen anderer zu handeln, und wir ſollten nun gar denen ein Anſehen über uns einräumen, deren Einſichten und deren Geſinnungen wir verwerfen? Welche Rechenſchaft kann denn irgend jemandem von einem ſolchen Betragen abgelegt werden? und gerade am wenigſten denen, welchen wir dadurch wohlgefällig werden wollen. Denn wenn einer von denen, um derentwillen ihr irgend etwas gethan habt was euch ſonſt nicht eigen oder natürlich wäre, zu euch käme und Grund forderte gerade von dieſer Handlung, wollt ihr ihm ſagen, ihr hättet das gethan, damit er nicht dieſes oder jenes nachtheilige von euch glauben oder ihn eine widrige Geſinnung gegen euch anwandeln möchte? werdet ihr nicht durch dieſes Bekenntniß jene Handlung ſo gut als ungeſchehen machen, und macht alſo nicht jene Handlung dieſes Bekenntniß, welches doch eure Pflicht iſt, unmöglich? Seht, in welche Widerſprüche ihr euch auf dieſem Wege verwikkelt und wie ihr immer zu wenig thut, indem ihr zu viel thun wollt. — Aber, werdet ihr ſagen, dieſe Nachgiebigkeit empfehlen wir auch nicht um derer willen welche geneigt ſein möchten, nach dem Grunde unſeres Betragens zu fragen: ſondern um derer willen welche nicht fragen, aber doch nach ihren vorgefaßten Meinungen urtheilen möchten. Sollten wir gar nicht ſchuldig ſein, irgend etwas zu thun, damit das Urtheil ſolcher Menſchen nicht auf einen falſchen Weg hinüberſchweife? Ich antwortete: nein; dieſen ſeid ihr nichts, gar nichts, keine Aufmerkſamkeit, keine Rükkſicht ſchuldig. Sind ſie mit euch nicht nahe genug verbunden um zu fragen: ſo ſind ſie euch auch nicht nahe genug um zu urtheilen und mögen ſich beſcheiden, daß Gott ihnen dieſes Geſchäft nicht angewieſen hat. Fehlt es ihnen aber an der Freimü-

thigkeit die jeder haben muß der ſich belehren will, an dem Ver trauen welches ſich für Brüder unter einander ziemt: wohlan ſo ſei ihr unrichtiges Urtheil, ihr fortdauernder und ſich imme mehr verhärtender Irrthum die wohlverdiente Strafe für dieſe Mangel an Bruderſinn und an beſcheidener Wißbegierde. Ih habt das eurige gethan: denn ihr habt ihnen bereit geſtanden zu Verantwortung.

Wollt ihr mehr thun, ſo kann es nicht fehlen, daß ih drittens den Menſchen, eben indem ihr ſie zu achten glaubt eure Geringſchäzung auf eine ſehr auffallende Art be weiſen müßt. Es iſt nicht möglich andern wahre Achtung zu beweiſen, wenn man nicht zugleich ſich ſelbſt achtet und ehrt. Denn wollt ihr ſie dadurch ehren, daß ihr euch zu Dienern ihrer Schwachheiten herabwürdiget: ſo würdigt ihr ſie ohnfehlbar zu gleich mit herab, indem ihr vorausſezt, daß ſie einen ſolchen Dienſt begehren und wohlgefällig annehmen. Vorausſezen, daß ſie eurer Verſtellung — denn das iſt es doch immer — nicht auf die Spur kommen, daß ſie nicht unterſcheiden werden, was aus dem innern eures Herzens hervorgeht und was ihr nur aus Nachgiebigkeit und Menſchengefälligkeit thut, das iſt eine Gering ſchäzung: denn es ſchließt den Glauben ein, daß es ihnen an den gewöhnlichſten und dürftigſten Menſchenkenntniß fehle. Voraus ſezen, daß ſie keine von der ihrigen verſchiedene Denk- und Han delweiſe ohne Bangigkeit neben ſich ſehen können, iſt eine Ge ringſchäzung: denn es ſezt voraus, ſie ſeien mit ihren Gedanken nie über das was ihnen das nächſte iſt hinausgegangen und wer den durch alles fremde in Furcht geſezt. Vorausſezen, daß ſie ſich, auch nachdem ſie eingeſehen haben, ein anderer wolle das gute und wandle auf dem Wege der Rechtſchaffenheit, dennoch nicht wieder beruhigen können, wenn er in Kleinigkeiten von ih nen abweicht, iſt eine Geringſchäzung: denn es zeigt, daß ihr ih nen gar keinen Begriff von dem wahren Weſen der Tugend und der Gottſeligkeit zutraut. Vorausſezen, daß ſie da wo ſie irren oder auf Kleinigkeiten einen zu großen Werth legen nicht ſollten durch die einfachen Mittel der Belehrung und des Beiſpiels auf beſſere Gedanken gebracht werden können, iſt Geringſchäzung: denn es zeigt, daß ihr wenig ruhige Ueberlegung, wenig aufrich tigen Sinn für Wahrheit und Weisheit bei ihnen ſucht. So iſt demnach jener heimliche Krieg gegen das nach unſerer beſten Ue berzeugung für Vorurtheil und Irrthum gehaltene, welcher ſich hinter eine verſtellte Freundſchaft verbirgt und erſt nachgiebt und *ſich einſchmeichelt* ehe er angreift, ſo iſt jene ſo gerühmte behut

ſame Schonung, die den Menſchen auf jede Weiſe zu verbergen ſucht, daß uns manches anders erſcheint als ihnen und daß wir auf manches einen geringeren Werth legen, die, um es ihnen deſto ſicherer zu verbergen, lieber von ihrem graden und natürlichen Gang hie und da abweicht — dieſe iſt keine ſorgſame Liebe, keine ſchonende Achtung, ſondern die ſträflichſte und verwerflichſte Anmaßung: weil der Vorſaz darin liegt, Menſchen die von Gott uns gleich gemacht, mit gleichen Kräften und mit gleicher Gnade begabt ſind, immerfort als Kinder und als unmündige zu behandeln. So beſteht demnach die wahre Achtung nur darin, daß wir ohnangeſehen aller abweichenden Meinungen und Grundſäze anderer unſerm Gewiſſen und unſerer Ueberzeugung bis in das kleinſte hinein treu bleiben, aber jeden gern und willig durch offene Darlegung unſerer Grundſätze und unſerer Geſinnungen in den Stand ſezen, alles zu prüfen und das gute zu behalten. Fraget euer inneres Gefühl, wem ihr auf die Dauer mehr Einfluß auf euer Gemüth einräumt, der graden offnen Ehrlichkeit die nichts verheimlicht und nicht anders handelt als ſie denkt und die, wenn ſie anfänglich hart ſcheint, ſich bei einiger Beobachtung deſto achtungswürdiger bewährt, oder der gefälligen Klugheit, die ſich durch eine ſcheinbare Uebereinſtimmung einſchleicht, aber hernach, wenn ihr dieſen Schleifweg entdekkt, euern gerechten Argwohn erregt. Fraget eure Erfahrung, wodurch mehr gutes in der Welt bewirkt worden iſt, durch den ſtandhaften Muth der nichts ſcheut was ihm begegnen kann, wenn er auf dem Wege der Wahrheit das gute zu befördern ſucht, ſelbſt nicht Verunglimpfungen, die ihn an dieſer Wirkſamkeit hindern können, oder durch jene weltlichgeſinnte Weisheit, die dem guten, um es den Menſchen angenehmer zu machen, ſoviel verſüßendes aber verunreinigendes beimiſcht, daß ſeine Kraft dadurch verloren geht. Fraget euer Gewiſſen, welches von beiden der wahren Rechtſchaffenheit angemeſſener iſt, ein Betragen welches von keinem Streit der Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt und gegen ſeine Brüder weiß, oder eine Denkungsart die beide ſo mißverſteht, daß von beiden etwas nachgelaſſen werden muß um das übrige zu erfüllen. Fraget die Schrift und den Geiſt Gottes, wenn ihr ihn habt, was der Religion die ihr bekennt angemeſſener iſt, ein Betragen, welche vielleicht unter mehreren Menſchen einen ſcheinbaren Frieden ſtiftet, der ſich aber bloß auf die Kunſt gründet, unter gleichen Geberden, Sitten und Worten die Verſchiedenheit der Geſinnungen zu verbergen, oder ein ſolches, welches die wirklich gleichgeſinnten zu gleicher Wirkung auf die übrigen inniger vereinigt und durch

Aufrichtigkeit den Grund zu jener wahren Gemeinſchaft der
müther legt, in welcher und durch welche allein das Reich
tes kann gefördert werden. Dieſe Fragen entſcheidet bei
aber wohin auch euer Herz ſich neigen möge, ſo bedenket,
wenn ihr Künſte ſucht, wenn ihr es vorzieht, diejenigen zu
tergehen, denen ihr hier Verantwortung geben ſollt, ihr doch
eine ſtrenge Rechenſchaft werdet ablegen müſſen, der den
ſchen aufrichtig gemacht hat *).

*) Pred. Sal. 7, 30.

VII.

Die Gerechtigkeit Gottes.

Wir können nicht anders als menſchlicher Weiſe von Gott denken und reden. Was uns unſere Vernunft als nothwendige Eigenſchaften des unendlichen Weſens vorhält, das kann ſie nur aus der Vergleichung mit unſerm eignen Weſen hernehmen; was wir im Lauf der Welt von ſeiner Handlungsweiſe zu entdekken glauben, das können wir mit keinen andern Worten ausdrükken, als womit wir auch menſchliche Vortrefflichkeit zu bezeichnen gewohnt ſind; und eben ſo weiß auch die Schrift nicht anders als in Gleichniſſen und Bildern von dem Ewigen zu uns zu reden. Wir beſcheiden uns zwar in Demuth, daß auf dieſe Weiſe alle unſre Erkenntniß von Gott ſehr beſchränkt, ſehr verhüllt und in jeder Rükkſicht unvollkommen ſein muß; aber wenn wir es demohnerachtet als ein heiliges Vorrecht erhalten wollen, ſo gut wir eben können uns das ewige Weſen genauer und lebendiger vorzuſtellen, ſo liegt uns um ſo mehr die Pflicht ob, allen Fleiß anzuwenden, daß dieſe Erkenntniß nicht durch unſere Schuld noch mehr als nöthig verdunkelt und verunreiniget werde und wir alſo dieſes Vorrecht zulezt durch Mißbrauch verlieren. Laßt uns wohl zuſehen, daß wir nicht alles was menſchliche Vortrefflichkeit iſt auf Gott übertragen wollen, weil vieles davon ſich lediglich auf das Verhältniß der Menſchen gegen einander bezieht, welches ein ganz anderes iſt als das worin Gott gegen ſeine Geſchöpfe ſteht. Laßt uns alle Vorſicht gebrauchen, in dasjenige was ſich uns als Eigenſchaft des höchſten Weſens aufdringt nichts einzumiſchen, was offenbar aus der menſchlichen Unvollkommenheit *entſpringt und aufs* genaueſte mit ihr zuſammenhängt.

Es ist leicht diese Vorschriften zu geben, aber es ist schwer anzuwenden, selbst mit allen Hülfsmitteln die uns zu Gebote stehen; und die Fehler welche wir hierin begehen sind die Quelle grade der gefährlichsten Irrthümer in der Religion, derjenigen nemlich welche unmittelbar auf die Art wie wir in der Welt vor Gott wandeln einen nachtheiligen Einfluß haben. Wie vieles menschliches und unwürdiges findet sich nicht in den Vorstellungen der meisten Christen von der Liebe und Weisheit, von der Geduld und Versöhnlichkeit Gottes, von seinem Wohlgefallen am guten und Mißfallen am bösen! und welche traurige Folgen welche Verderbniß des Gemüths und des Lebens entsteht nicht daraus, sobald wir versäumen, die Richtigkeit und den Werth dieser Vorstellungen an dem untrüglichen Maaßstabe unseres Gewissens abzumessen! Wenn wir uns aber auch vor Folgen dieser Art hüten: so bleibt es immer übel genug, daß doch aus unwahren Vorstellungen von Gott eine unrichtige Ansicht der Welt sich bildet, eine irrige Vorstellung von der Art wie alles in derselben zusammengefügt und verbunden ist, und dies wenigstens ist unvermeidlich. Gott und die Welt, seine Eigenschaften und seine Wege und Führungen — das sind Gedanken die unmittelbar zusammen gehören, die sich unter einander entweder aufhellen und berichtigen, oder verwirren und verdunkeln.

In dieser Rükksicht will ich heute zu euch von der göttlichen Gerechtigkeit reden. Dies ist ein Wort welches in jedermanns Munde ist, es enthält eine Forderung die ganz allgemein an das höchste Wesen gemacht wird; so wie wir es uns als die Liebe denken, so soll es auch die Gerechtigkeit sein, und beide wollen wir aufs innigste in ihm vereiniget finden. Aber wie vieles läßt sich nun, wenn wir uns vor Irrthümern hüten wollen, von unsern Vorstellungen von Gerechtigkeit wie sie sich im gesellschaftlichen Leben unter Menschen gebildet haben auf Gott anwenden? Denken wir an die gewöhnlichsten Verhältnisse der Menschen unter einander: so erinnert jenes Wort uns an Forderungen welche gemacht werden, an bestimmte Pflichten von denen uns nichts entbinden kann und in Hinsicht auf welche wir das Urtheil anderer anerkennen müssen; es erinnert an eine gewisse Abstufung in unsern Verbindlichkeiten, daß man eher die einen erfüllen soll als die andern. Dies alles läßt sich, wie ihr leicht seht, auf Gott nicht anwenden. Was hätten wir von ihm zu fordern, die wir Geschöpfe seiner Hand sind? wie könnten wir *Richter* sein wollen über sein Thun? wie könnten wir irgend *einen Unterschied* von dieser Art machen da wo alles Wohlthat

und Gnade iſt? Stellen wir uns auf einen andern Punkt, in ſofern ein Menſch über den andern richten darf und einen Theil ſeines Geſchikks in der Hand hat, ſo wie Gott über uns richtet und alles was uns begegnet aus ſeiner Hand kommt: ſo finden wir es gerecht, das angenehme und ehrenvolle den Menſchen in demſelben Verhältniß zuzutheilen, als ſie das gute vollbracht haben, und dagegen dem Uebelthäter unſere hülfreiche Liebe zu entziehen und ihn mancherlei Unannehmlichkeiten auszuſetzen. Aber dieſe ſtrafende Gerechtigkeit beruht ebenfalls auf einer gewiſſen Unvollkommenheit in unſerer Art das menſchliche Gemüth zu erkennen und auf daſſelbe zu wirken, und wir müſſen uns wohl vorſehen, daß in der Behauptung, Gott müſſe ſeiner Natur nach auf eben die Art als wir das gute belohnen und das böſe beſtrafen, nicht etwa eine ſehr verkehrte Anmaßung ſich verberge. Kommt es nur darauf an, daß die fernern Ausbrüche des böſen welches im Menſchen iſt verhindert werden ſollen, wie denn menſchliche Strafen ſolche Abſchrekkungen ſind, ſo ſtehen ja der Allmacht dazu die verſchiedenſten Wege offen; und wenn ſchon unter Menſchen die Strafen in demſelben Maße gemildert werden, als man dafür ſorgt, daß das böſe nicht erſt vollbracht werden könne, wie wollten wir denn beurtheilen können, auf welche Art die göttliche Weisheit dieſe Angelegenheit behandeln werde? Kommt es darauf an, daß das böſe ſelbſt aus dem Menſchen durch Züchtigung hinweggenommen und das gute durch Ermunterung in ihm befeſtiget werden ſoll: ſo kann ſich ja die Allwiſſenheit noch weniger als wir darüber täuſchen, wie unrein das gute iſt was in Hoffnung auf Lohn geſchieht und wie wenig derjenige gebeſſert iſt der ſich nur durch Furcht vor der Strafe von dem böſen entwöhnt hat. Nicht als ob ich uns die Hoffnung auf eine glükklichere Ewigkeit ſchmälern, oder als ob ich läugnen wollte, daß Gott Heil und Unglükk als Beſſerungsmittel gebraucht. Offenbar thut er dieſes: aber wir können die Art wie er es thut ſo wenig beſtimmen, daß dies nicht mehr eine Forderung an ſeine Gerechtigkeit iſt, ſondern daß wir es zu den Geheimniſſen ſeiner Weisheit zählen müſſen. Was bleibt uns alſo für die Gerechtigkeit Gottes übrig? Daſſelbe was wir auch unter Menſchen von einem Herrn, einem Obern, einem Geſezgeber gegen ſeine untergebenen als Gerechtigkeit fordern: daß er ſie nemlich alle nach einerlei Grundſäzen behandle und jeder ſich zu ihm des gleichen zu verſehen habe; daß, wo es auf die Vertheilung von Vortheilen und Laſten oder auf irgend etwas ankommt was *von ihm allein* und nicht von ihnen abhängt, alle

ohne Vorliebe und Laune zu gleichen Rechten gehen und sich gle cher Sorgfalt und Berükksichtigung ihrer Freiheit und ihres Wohergehens zu erfreuen haben. In dieser Gleichheit des Betragen nun besteht auch die göttliche Gerechtigkeit: aber sie ist dem grösten Theile der Menschen verborgen. Die anscheinende Ungleichheit der menschlichen Schikksale, auch in sofern sie gar nicht ein Werk unserer eigenen Handlungen sind, verhindert die Menschen die göttliche Gerechtigkeit wahrzunehmen; wenn sie auch die göttliche Weisheit mit der jene Verschiedenheiten angeordnet werden einigermaßen ahnen: so dringen sie doch nicht bis zu der Gerechtigkeit welche dabei zum Grunde liegt. Für diese in dem angegebenen Sinne unsern Blikk zu schärfen: darauf soll unsere heutige Betrachtung gerichtet sein.

Text. Luk. 16, 19—31.

Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mi Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herr lich und in Freuden. Es war aber ein armer mit Na men Lazarus, der lag vor seiner Thüre voller Schweren und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen di von des reichen Tische fielen. Doch kamen die Hund und lekkten ihm seine Schweren. Es begab sich aber daß der arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß. Der reiche aber starb auch un ward begraben. Als er nun in der Hölle und in de Quaal war, hub er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarum in seinem Schooß, rief un sprach, Vater Abraham erbarme dich mein und sende La zarum, daß er das äußerste seines Fingers ins Wasse tauche und kühle meine Zunge: denn ich leide Pein i dieser Flamme. Abraham aber sprach, Gedenke Sohn daß du dein gutes empfangen hast in deinem Leben, un Lazarus dagegen hat böses empfangen. Nun aber wir er getröstet und du wirst gepeiniget. Und über das alle ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestiget daß die da wollten von hinnen hinabfahren zu euch kön nen nicht und auch nicht von dannen zu uns herüber fahren. Da sprach er, So bitte ich dich Vater, daß d ihn sendest in meines Vaters Haus; denn ich habe noc fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nich *auch kommen* an diesen Ort der Quaal. Abraham sprac

zu ihm, Sie haben Moſen und die Propheten, laß ſie dieſelbigen hören. Er aber ſprach, Nein, Vater Abraham, ſondern ſo jemand von den Todten zu ihnen ginge, ſo würden ſie Buße thun. Er aber ſprach, Hören ſie Moſen und die Propheten nicht, ſo werden ſie auch nicht glauben, ob jemand von den Todten auferſtände.

Dieſe Lehrgeſchichte iſt recht dazu gemacht, eine Betrachtung wie die welche wir angefangen haben weiter zu führen. So wie alle Vorträge Chriſti von dieſer Art iſt ſie mitten aus dem Leben genommen und ſtekkt mit wenigen treffenden Zügen unſerm Nachdenken ein weites Feld aus. In den Schikkſalen zweier Menſchen legt ſie uns alles vor Augen was in dem Laufe der Welt ſich auf die göttliche Gerechtigkeit bezieht: wir ſehen erſtlich die größte Ungleichheit in Abſicht auf äußeres Glükk und Wohlſtand, welche ſo oft den Menſchen auf dem Schauplaz dieſer Welt jene Eigenſchaft des Höchſten verhüllt; wir ſehen zweitens das verſchiedene Schikkſal der Menſchen in dem künftigen Zuſtande, welches ein ſo wichtiger Gegenſtand des Nachdenkens über dieſelbe iſt; wir werden drittens auf die Anſprüche aufmerkſam gemacht, welche die Menſchen in Abſicht auf die Vertheilung der nöthigen Hülfsmittel und Anleitungen zur Beſſerung an die Gerechtigkeit Gottes zu machen pflegen. Laßt uns ſehen, wie überall auch dem Scheine der größten Ungleichheit die untadelhafteſte Parteiloſigkeit und Gleichförmigkeit zum Grunde liegt und wie alſo die göttliche Gerechtigkeit ſich in allem was uns wichtig ſein kann einem jeden aufrichtigen Herzen deutlich offenbaret.

I. Ungleicher kann das äußere Schikkſal zweier Menſchen wohl nicht ſein als derer welche in unſerm Text geſchildert werden, und doch finden wir es oftmals in der Welt buchſtäblich eben ſo. Der eine verbringt ſeine Tage in einem beſtändigen Wohlleben, unter allen Bequemlichkeiten und allem Glanz des äußerlichen Glükkes, umgeben von dienſtbaren Geſchöpfen und ſchmeichleriſchen Freunden, taumelnd von einem Feſte, von einer Ergözlichkeit zur andern. Dicht neben ihm ſeufzt ein anderer unter dem harten Joch des Elendes, welches jener kaum dem Namen nach kennen würde, wenn ſich dieſer nicht an ſeine Thüre gelagert hätte: die hülfloſeſte Dürftigkeit und dabei noch ein ſiecher Körper, das iſt wol hinreichend um einen Menſchen unglükklich zu machen. Der reiche hatte noch fünf Brüder die

eben so lebten wie er; also waren es wohl nicht selbsterworbene Güter welche seine Glükkseligkeit begründeten, sondern sie waren ihm zugefallen durch seine Geburt. Daß der arme ein gutgesinnter gewesen, sehen wir daraus, daß der reiche an dem Ort der Qual sich gar nicht über den jenem zu Theil gewordenen Vorzug beschwert; und auch das Siechthum welches die Erzählung ihm beilegt pflegt sehr oft nur die Folge einer dürftigen Lebensart zu sein. Keiner von beiden war also selbst der Urheber dieser großen Verschiedenheit; sie rührte von demjenigen her der die Schikksale der Menschen regiert, und so scheint es, als könne die entschiedene Begünstigung des einen und die karge Ausstattung des andern keinen Gedanken an eine gleichförmige Behandlung zulassen.

Was ich zu sagen habe, um diesen Schein zu widerlegen, ist etwas sehr bekanntes, das aber, so einfach und klar es auch ist, von jeher nur wenige überzeugt hat: weil alle, deren Gemüth dieser Gegenstand allzu lebhaft bewegt, die Sache nur durch den Nebel der Leidenschaft und des Vorurtheiles sehen. Haltet ihr Wohlbefinden und Freude für das eigentliche und höchste Ziel des Menschen: so bleibt mir wenig Hoffnung, euch mit der Gerechtigkeit Gottes in diesem Stükk auszusöhnen. Aber alsdann wählet euch auch einen andern Anführer eures Glaubens als Christum, einen von den berühmten Helden der irdischen Glükkseligkeit; dann folget auch einer andern Lehre, als der welche sich nicht scheut, jede Aufopferung zu verlangen, so oft es die Gelegenheit mit sich bringt. Seid ihr aber Christen, welche über diese Sache gelassen nachdenken können: so bitte ich euch zu untersuchen, ob denn der, welcher herrlich lebt, auch wirklich soviel Freude hat als es scheint, und der arme soviel Pein? Gehet doch hinein in das Haus des reichen und betrachtet sein Leben in der Nähe; sehet ihn gedrükkt von dem Zwange, dem das gesellschaftliche Leben um desto weniger entgehen kann, je höher wir hinaufsteigen; sehet ihn erliegen unter so vielen Anstalten zum Vergnügen, welche er umsonst trifft, denn Zeit und Gewohnheit haben den schönsten Reiz desselben abgestumpft, und er erblikkt fast nichts mehr darin, als die einförmige Wiederholung derselben Handlung; sehet auch ihn nicht minder als andere voll Mißmuth über seine vergeblichen Bemühungen und voll eben so vergeblicher Wünsche. Leget euch nun dagegen zu dem unglükklichen vor seiner Thüre und sehet, wie diesem eben dasjenige zu statten kommt was jenen herabsezt. Zeit und Gewohnheit, das sind *die treuen Freunde*, welche die Last des Elendes größtentheils

von seinen Schultern nehmen. Seht wie zum Verwundern wenig er zu leiden scheint von dem, was euch, wenn es euch in diesem Augenblikk überfiele, unerträglich sein würde; wie das Unglükk den Werth geringfügiger Freuden welche dazwischen Plaz finden vergrößert, und wie manches, was ihr und viele andere übersehen, sich für ihn in einen wichtigen Beitrag zur Zufriedenheit verwandelt; sezt aus diesem Standort die Vergleichung fort und gesteht, daß er an seiner niedrigen Stelle vielleicht oft ruhiger und wahrhaft heiterer gewesen ist, als die drinnen unter dem Getümmel des Festes. Und etwa vermöge einer besondern Weisheit welche ihm beiwohnte? Das werden die Beispiele dieser Art, welche ihr selbst gesehen habt, nicht beweisen, sondern nur vermöge der Natur der Sache und der allgemeinen Eigenschaften des menschlichen Gemüthes. Zeigen nun die äußersten Enden des menschlichen Schikksals schon eine solche Gleichheit: so wird sie in der Mitte gewiß noch sicherer zu finden sein, und wir werden bekennen müssen, daß das Maaß des angenehmen im menschlichen Leben und sein Uebergewicht über das unangenehme nicht von Armuth und Reichthum, von hohem und niedrigem Stande abhängt, sondern in allen diesen Fällen ziemlich gleich sein wird, wenn nicht die eigne Weisheit oder Thorheit des Menschen den Ausschlag giebt. Dies aber ist alles was wir bedürfen, um das Wesen der göttlichen Gerechtigkeit zu erblikken. — Doch indem ich zu Christen rede, sollte ich am wenigsten bei den bloß sinnlichen Vorzügen des Reichthums und des höhern Standes stehen bleiben; es giebt andere, die auf die höhere Glükkseligkeit des Menschen einen bedeutenden Einfluß zu haben scheinen. Der eine wird erzogen in milden und freundlichen Sitten, welche die Quelle vieler Ungelegenheiten verstopfen und alles unvollkommene, selbst die Ausbrüche der Leidenschaften, welche andern so oft gefährlich werden, sanfter und unschädlicher machen; ihm stehen die Freuden eines gebildeten Verstandes und eines verfeinerten Geschmakks offen. Ein anderer entbehrt dies alles, er ist zur Unwissenheit, zur schlichten Einfalt verdammt und kann von seinem ganzen Wesen eine gewisse Rohheit nicht abschleifen. Aber gesteht nur, daß für jenen mit den Veranlassungen zur Freude auch die Ursachen des Schmerzes sich mehren, mit den Bequemlichkeiten auch die Bedürfnisse und Entbehrungen, mit den geistigen Genüssen auch die Verlezbarkeit und Empfindlichkeit des Gemüths; zu jeder neuen Thüre, welche der Freude geöffnet wird, schleicht ganz unbemerkt auch die Klage, der Mißmuth und die Beschwerde herein und lassen dem Besizer ihre

schön verzierten aber nicht weniger unangenehmen Gaben zurükk. Je weniger Zurüstungen dagegen zur Glükkseligkeit gemacht werden, je einfacher und ungekünstelter die Freuden des Lebens sind, desto weniger Beschwerden werden auch empfunden und desto leichter werden diese wenigen ertragen. So werdet ihr es finden, wenn ihr die Lebensweise der verschiedenen Stände in der Gesellschaft und der verschiedenen Völker auf Erden vergleicht; alle äußere Umstände können zwar auf die Art und Gestalt der menschlichen Zufriedenheit einen Einfluß haben, aber nicht auf den Grad derselben. Die äußern Umstände — das werden die meisten vielleicht nach einer unparteiischen Ueberlegung zugeben: aber die innern Verhältnisse, die eigenthümliche Mischung der Seelenkräfte und die natürliche Beschaffenheit des Gemüthes? Ich weiß nicht, wie ihr hierin etwas bloß natürliches aussondern wollt von dem was der Mensch sich selbst erworben hat oder erwerben kann: aber wie ihr auch diese Frage bei euch entscheidet, für das, was man Glükkseligkeit nennt, möchte bei jedem Tausch wenig zu gewinnen sein. Wolltet ihr reizbarer, empfindlicher sein: ihr würdet lebhaftere Vergnügungen genießen, aber ihr würdet auch Schmerzen kennen lernen, von denen ihr jezt keine Vorstellung habt. Wünscht ihr kälter und gleichgültiger zu sein: ihr würdet euch manches Leiden ersparen, aber auch an der Summe eurer Freuden verlieren. Alles ist gleich unter der Sonne, so muß derjenige ausrufen der das menschliche Leben von allen Seiten aufmerksam betrachtet hat, alles ist gleich bis auf dasjenige was der Mensch selbst hinzuthut oder davon nimmt. Giebt es Menschen welchen nur die Laufbahn angenehm erscheint in der sie selbst wandeln, und andere welchen die ganze Welt glükklich zu sein scheint, nur sie und ihres gleichen nicht: so werden beide von ihrer Kurzsichtigkeit hintergangen. Wer einem andern seine natürliche Gemüthsbeschaffenheit beneiden kann, giebt zu erkennen, daß er entweder die seinige nicht zu beherrschen, oder die fremde nicht zu beurtheilen versteht.

II. Doch diese Ungleichheiten in Absicht auf das irdische Wohlergehn dürfen uns, wie gesagt, bei der Frage über die göttliche Gerechtigkeit gar nicht die Hauptsache sein. Theils sollen uns überhaupt vorübergehende und abwechselnde Empfindungen nicht das wichtigste sein; theils ist die ganze Reihe derselben um ihrer geringen Dauer willen etwas sehr unbedeutendes. Es begab sich, daß der arme starb, der reiche aber starb auch, und *dieses gemeinschaftliche* Ende ebnet alle Ungleichheiten in dieser

insicht. Der Tod, ob er etwas früher oder später erscheint, acht dem scheinbaren Elend und der beneideten Herrlichkeit ein nde. Laßt uns nun nach Anleitung unserer Geschichte auf einen ichtigern Punkt kommen, auf einen Punkt, wo die Gerechtigkeit Gottes zwar nicht ganz geläugnet, aber dafür von den meisten sehr unrichtig gewürdiget wird, auf das Schikksal beider in dem künftigen Zustande. Was stellt uns die Geschichte der wir folgen jenseit des Grabes dar? Der Erlöser macht uns auch hier auf die größte Verschiedenheit aufmerksam. Der arme ward von den Engeln getragen in Abrahams Schooß, er lebte in der seligen Gemeinschaft höherer Geister und frommer Menschen; der reiche war an dem Orte der Qual. Hier ist nicht von einer bloß scheinbaren Verschiedenheit die Rede, wobei dennoch, wenn man die Sache von der rechten Seite ansieht, die Veranlassungen zur Zufriedenheit und zum Mißmuth ziemlich gleich vertheilt sind: sondern der eine befindet sich durch Veranstaltung Gottes in dem wirklichen Genuß einer Glükkseligkeit die ihm nichts rauben kann; auf den andern dringen Qualen und unangenehme Empfindungen ein deren er sich nicht zu erwehren im Stande ist. Was für eine Erklärung wird uns denn von dieser Verschiedenheit gegeben? Gedenke Sohn, sprach Abraham zu dem reichen, daß du gutes empfangen hast in deinem Leben, Lazarus hingegen hat böses empfangen; nun aber wird er getröstet und du wirst gepeiniget. Sollen wir dies so verstehen, als ob derjenige der in diesem Leben glükklich gewesen ist eben deshalb erwarten müßte, künftig ins Elend gestürzt zu werden? und dagegen der göttliche Rathschluß denjenigen der hier leiden mußte eben deshalb in einen seligen Zustand erheben würde? Dies ist ein Gedanke, der noch unter manchen Christen Raum findet und den ich besonders bei denen angetroffen habe, auf deren Boden die Freude eben nicht häufig hervorwächst; sie trösten sich unter den Leiden des Lebens mit dem Gedanken an die künftige Seligkeit, und gleichsam triumphirend halten sie denen gegen welche sie sich des Neides nicht erwehren können den Tod und die gewisse Erwartung eines bevorstehenden Elendes entgegen. Dies heißt aber sehr unwürdig von der Gerechtigkeit Gottes denken. Wenn es mir gelungen ist, euch anschaulich zu machen, wovon ich für mich sehr lebhaft überzeugt bin, daß die Möglichkeit glükklich zu sein und der Grad in dem wir es werden können für uns alle gleich groß ist und daß jeder der den andern hierin beträchtlich voraneilt, oder beträchtlich hinter ihnen zurükkbleibt, dieses der Anwendung seiner Kräfte zuzuschreiben hat: so werdet

ihr nicht auf den Gedanken gerathen können, daß Gott dem einen seine Geschikklichkeit die Verhältnisse des Lebens zu benuzen mit unabwendbarem Elende vergelten und dem andern die Nachlässigkeit in seinen eignen Angelegenheiten durch überschwengliche Glükkseligkeit lohnen werde. Je größer die Vorstellungen sind, die wir uns von der künftigen Glükkseligkeit machen, eine desto größere Ungerechtigkeit würde in einer solchen Einrichtung liegen, und man kann doch warlich auch in dieser Hinsicht sagen, daß die Leiden dieser Zeit jener Herrlichkeit nicht werth sind. Auch ist dergleichen weder in der Schrift gelehrt, noch kann es mit der Vernunft und dem Wohl der menschlichen Gesellschaft bestehen; ein solcher Glaube müßte nothwendig die Ordnung der Welt umkehren, indem er einen jeden antreiben würde, in diesem Leben sich selbst zu vernachlässigen, das Elend geflissentlich aufzusuchen, Vergnügen und Freude aber wo sie ihm begegneten als das größte Uebel zu vermeiden.

Eben so wenig aber sind wir berechtigt, obgleich es der erste Gedanke der meisten gewesen sein mag, den Zustand des Glükks und des Elendes der uns hier geschildert wird als den Lohn der Tugend und des Lasters anzusehen. Der reiche wird uns gar nicht als ein unverbesserlicher lasterhafter vorgestellt: denn wir finden noch Achtung gegen die Tugend bei ihm und Theilnahme an dem Wohlergehen anderer; dies sind Funken des guten die noch belebt werden können und welche die göttliche Barmherzigkeit gewiß nicht ganz wird verlöschen lassen. Auch führt Abraham ihn nicht auf das böse welches er gethan hat als auf die Ursache seines gegenwärtigen Zustandes hin; und so laßt uns hierüber nicht mehr wissen wollen, als der Erlöser selbst dem Abraham, einem Manne von großem Rufe der Frömmigkeit und der in den Wohnungen der seligen sich befand, in den Mund legt. In der That sollten wir uns hüten, einen ewigen und unaussprechlichen Lohn für die Tugend die in diesem Leben hat geübt werden können, und eine unendliche Strafe für die Verirrungen und Laster in welche der Mensch hier verfallen ist als etwas anzusehen was von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten wäre. Wo bliebe denn die gleiche Behandlung, welche das Wesen dieser Gerechtigkeit ausmacht? Hat nicht auch der tugendhafte eine Zeit aufzuweisen, ehe er sich von ganzem Herzen zum Herrn bekehrte, eine Zeit, da er aller Verirrungen und Laster zu denen die Umstände und seine besondere Gemüthsbeschaffenheit ihn hinführen konnten eben so fähig war als jeder andere? Besteht nicht *der ganze Unterschied* zwischen beiden nur darin, daß das ganze

Leben des leztern noch innerhalb jener Zeit lag, die glükklicherweise nur einen Theil von dem Leben des ersteren ausgefüllt hat? Wollt ihr daraus, daß der lezte allerdings mehr Ermunterungen zum guten, mehr Aufforderungen des Gewissens und des göttlichen Geistes vernachlässiget und eine größere Zeit des Lebens verschwendet hat, den Schluß ziehen, daß er überhaupt der Besserung unfähig ist? Und wenn ihr anders selbst fromm und gut seid, wenn ihr die Vollbringung des göttlichen Willens höher schäzt als den Genuß des Vergnügens: was werdet ihr euch wol lieber aus der Hand des Höchsten erbitten, eine Glükkseligkeit die nichts wäre als Belohnung und Genuß, oder eine solche Veranstaltung welche euch in den Stand sezte, dem Ziele der Vollkommenheit noch näher zu kommen und Gott noch ähnlicher und wohlgefälliger zu werden? Und dies führt uns darauf, was wir eigentlich in Absicht auf jeden künftigen Zustand von der göttlichen Gerechtigkeit zu erwarten haben, dieses nemlich, daß er dem höchsten Bedürfniß eines jeden, es sei nun der Uebergang vom bösen zum guten, oder die fernere Annäherung zur Vollkommenheit, werde angemessen sein. Ob nun dieses durch angenehme oder unangenehme Verhältnisse werde zu erreichen sein, müssen wir zwar lediglich der höchsten Weisheit überlassen: doch können wir einsehen, wie die Güte Gottes die einem jeden das beste gönnt sich gegen denjenigen, der am meisten im guten befestiget ist, auch am freigebigsten werde beweisen können. Wir können aus der Aehnlichkeit mit diesem Leben wohl schließen, daß Beraubungen des angenehmen und Unfälle allerlei Art ein wirksames Mittel sein können, den Menschen zur Besinnung darüber zu bringen, wie das Glükk und das Vergnügen, dem er sein Gewissen aufgeopfert hat, doch nicht sicher zu erlangen sei, ein Mittel ihm die Größe dieses Opfers recht fühlbar zu machen und ihn also zur Vernunft und zum Gehorsam gegen Gott zurükkzuführen. Wir können uns erklären, daß derjenige der es zu einer gewissen Stärke im guten gebracht hat auch der mancherlei Uebel, welche dem rechtschaffnen in diesem Leben als Versuchungen und Prüfungen zugetheilt werden, am ehesten werde entrathen können und geschikkt sein werde aus allem was ihm begegnen mag, sollten es auch ununterbrochene Freuden sein, Vortheil für seine Heiligung zu ziehen. Das ist es, was wir auch in den Beispielen unseres Textes sehen. Der reiche hatte sich, wie es scheint, wenn er auch von offenbarer Lasterhaftigkeit frei war, doch nur zu sehr vom Vergnügen beherrschen lassen und aus Schwachheit den größten Theil seines wahren Berufs vernachlässiget; es war

also sein Bedürfniß, entfernt von den Verführungen denen er untergelegen hatte, auf eine andere Art zum Nachdenken gebracht zu werden und seine sittlichen Kräfte zu üben; und schon diese Entfernung, dieses Unvermögen den Durst nach sinnlichen Freuden zu löschen mußte ihm seinen Zustand anfänglich zu einem Orte der Qual machen. Der arme hatte Gelegenheit gehabt in der traurigen Muße der Dürftigkeit und des Siechthums allerlei gute Gesinnungen in sich zu erwekken; er hatte sie redlich benuzt und konnte also in der Schule des Unglükks nichts weiter lernen. Hingegen hatte es ihm in seiner vorigen Lage an einem Wirkungskreise gefehlt, um alles was in ihm war recht thätig und nüzlich zu machen, und dies ist sein Bedürfniß, welches durch die Versezung in einen glükklichen und thätigen Zustand gestillt wird. So ist also auch diejenige Verschiedenheit welche in dem künftigen Zustande der Menschen statt finden wird nichts als eine Aeußerung der göttlichen Gerechtigkeit, die einem jeden geben wird, nachdem er bedarf.

III. Dies führt uns wiederum in dieses irdische Leben zurükk auf eine andere Frage, die ebenfalls die göttliche Gerechtigkeit betrifft. Wenn nemlich die Beschaffenheit unseres künftigen Zustandes, es sei nun als Vergeltung oder als Besserungsmittel, doch von den Fortschritten abhängt, welche wir während dieses Lebens im guten gemacht haben: so fragt sich, hat denn die Vorsehung uns allen zu diesen Fortschritten gleiche Gelegenheit gegeben und gleichen Beistand geleistet? vertheilt sie auch dasjenige was den Menschen zur Besserung dienlich sein kann in diesem Leben mit derselben unparteiischen Gleichheit? Dies ist, wie wir alle wissen, die große Klage der Menschen über die göttliche Gerechtigkeit; hier glaubt jeder sich zurükkgesezt zu sehn gegen die welche sich besser zeigen als er. Auch hierüber finden wir in unserer Geschichte einen befriedigenden Aufschluß. In der Bitte welche der reiche thut, um für die Bekehrung seiner hinterbliebenen Brüder zu sorgen, scheint der Vorwurf verstekkt zu liegen, daß er selbst während seines Lebens auf Erden hierin nur schlecht bedacht gewesen sei; er scheint zu glauben, daß man in einem Zustande, wo die Verführung so groß ist, der Billigkeit nach auch einer außerordentlichen Hülfe genießen sollte. Abraham aber, der von den Wegen des Höchsten besser unterrichtet sein mußte, weiset ihn mit seiner Klage zurükk zu den Hülfsmitteln, die damals einem jeden zu Gebote *standen. Eben so ist es* mit den Beschwerden, welche unter uns

werden. Einige fühlen, daß ihre Jugend gänzlich ver-
ñget wurde, und ſehen dagegen andere ſorgfältig und ver-
auferzogen; einige ſind beſtändig den Verführungen der
bloß geſtellt und ſehen dagegen andere gleichſam durch
Wall von günſtigen Umſtänden und guten Menſchen gegen
ıdringen der böſen geſchüzt: und dies ſcheint allen eine
ıgleiche Veranſtaltung Gottes zu ihrer Beſſerung zu ſein.
e haben dennoch nicht Urſache ſich zu beklagen; denn wir
nicht nur alle als Chriſten die Schrift und das darin
ne Wort Gottes, ſondern auch alle als Menſchen die
e der Vernunft und die Rathſchläge eigner und fremder
ung. Der Antheil den wir hieran haben macht uns in
at alle gleich, denn es kommt nur darauf an, wie wir
unſerm Vortheil benuzen. Ihr beneidet den einen um die
ige Erziehung welche er genoſſen hat: ſehet doch an tau-
aurigen Beiſpielen, wie wenig damit geholfen iſt, wie
alles anſcheinende gute welches auf dieſem Wege in den
en gekommen iſt wiederum verfliegt, wofern er nicht, ſo-
: ſich ſelbſt überlaſſen wird, auf demſelben Wege fortgeht
r Werk durch den fernern Gehorſam gegen ſeine eigene
ıſt befeſtiget und krönt; ſeht an andern gewiß nicht ſelte-
nd eben ſo lehrreichen Beiſpielen, wie ſicher und oft auch
cht diejenigen, die von Eifer für das gute beſeelt ſind,
uren einer vernachläſſigten Jugend verwiſchen. Ihr klagt
ie böſen Beiſpiele von denen ihr umgeben ſeid: ich ſage
ber, wenn ihr ein Ohr habt für die Stimme eures Ge-
: und ein Auge für das was um euch her vorgeht, ſo
euch alle böſen Beiſpiele nur lehrreich und warnend ſein;
s euch daran, ſo werden alle dem guten günſtigen Um-
und Verbindungen vielleicht den Ausbruch eurer böſen
ıgen verhindern, aber das innere eures Gemüthes, worauf
Gott ſieht, wird um nichts beſſer ſein, denn ihr werdet
mit quälender Lüſternheit nach denen hinſchielen die jene
ıgen befriedigen können. Ihr klagt über die Verſuchungen
muth: ich ſage euch, der gemächlichere Zuſtand hat auch
nigen und mit demſelben weichen und verführbaren Ge-
würdet ihr eben ſo geneigt worden ſein dieſen nachzuge-
ls ihr euch jezt von jenen gedrükkt fühlt. Jeder der ver-
ıen Kreiſe des geſellſchaftlichen Lebens, jede denkbare Ver-
g äußerer Umſtände bietet Verſuchungen dar und auch
nittel zur Beſſerung. Saget nicht, daß andere Verſuchun-
ıch wenigſtens *leichter* und unſchädlicher geweſen ſein wür-

den: es ist dieses nur eine scheinbare Verkleinerung, welche d
Entfernung verursacht. Saget nicht, daß andere Hülfsmittel eu
heilsamer gewesen sein würden: denn sie enthalten alle auf gleic
Weise die einzige wahre Arzenei für das menschliche Gemüth, n
anders gestaltet und verkleidet. Was für außerordenliche Unte
stüzungen ihr euch auch wünschen möget, es seien nun solche d
andern wirklich zu Theil werden, oder solche die nur eure Ei
bildungskraft euch als etwas mögliches vormahlt: sie könnt
euch doch nichts anders gewähren als einen neuen Ausdrukk v
den längsterkannten Geboten der Vernunft und des Gewissen
eine neue Darstellung des innern Unterschiedes zwischen dem g
ten und bösen. Wünscht ihr nun eine solche Wirkung auf ei
Herz, die durch das hervorgebracht wird was allen Belehrunge
allen Ermunterungen zum guten gemein ist: so braucht ihr nich
fremdes oder entferntes zu verlangen; was ihr sucht ist nahe b
euch vor euren Augen. Wünscht ihr eine solche Wirkung, d
nur auf den begleitenden Umständen, auf den äußern Verhäl
nissen, auf dem angenehmen oder neuen der Einkleidung beruh
so seid versichert, dies ist nicht diejenige die euch selig mach
würde. Höret ihr Mosen und die Propheten nicht: so würdet ih
auch nicht glauben, so jemand von den Todten zu euch käm
Auch hier also sehen wir bei aller Mannigfaltigkeit keine Vernac
lässigung des einen, keine Begünstigung des andern, sondern di
unparteiische Gleichheit. Wir alle haben Schrift, Vernunft un
Beispiel; keiner hat etwas mehr, denn in der That kann die Al
macht selbst nichts weiter zu unserer Besserung beitragen.

Ihr seht hieraus, und möchte sich dieses doch euch alle
recht einschärfen, daß der Glaube an die göttliche Gerechtigke
und der Glaube an die Kraft und Unabhängigkeit des mensch
chen Willens so genau mit einander zusammenhängen, daß d
eine gleichsam nur die andere Seite des andern ist. Wollt ih
annehmen, daß der Unterschied, welcher nach Entfernung jene
falschen Scheines der ihn unglaublich vergrößert doch noch übri
bleibt in dem Wohlbefinden der Menschen, eine nothwendige Fol
ihres äußerlichen Zustandes und nicht vielmehr größtentheils i
der Beschaffenheit des Gemüthes gegründet ist; oder wollt ih
zwar annehmen, daß der eine ein Gemüth habe mit dem er unt
allen Umständen glükklich gewesen sein würde, und der andere ei
solches das ihn allemal unglükklich gemacht hätte, daß aber j
der das seinige aus der Hand Gottes so empfangen habe wie e
ist, oder daß es durch das Zusammentreffen der Umstände so g
worden sei, ohne daß er durch sein Nachdenken und seinen Wi

len das geringſte daran ändern könne: ſo werdet ihr die Vertheilung welche Gott angeordnet hat um ſo ungerechter finden, je mehr Werth ihr auf Glükſeligkeit und Wohlbefinden legt. Wollt ihr annehmen, daß auch die Achtung für das Gewiſſen und der Trieb zum guten, worauf, wie wir geſehen haben, bei der Beſſerung des Menſchen alles ankommt, ebenfalls ein Werk der Erziehung und der äußern Lage iſt: ſo müßt ihr nicht nur den ſchwachen und unvollkommnen, ihr müßt auch den Böſewicht und den verruchten frei ſprechen und müßt alle Schuld auf Gott werfen; und ſeine Gerechtigkeit muß euch etwas ganz fremdes und unbegreifliches ſein. Begreift ihr aber das Weſen dieſer göttlichen Eigenſchaft ſo wie ich bemüht geweſen bin es euch darzulegen: ſo muß alsdann auch euer Urtheil über die Einrichtung der Welt ganz anders ausfallen, als wir es bei den meiſten Menſchen finden. In dieſer Mannigfaltigkeit des menſchlichen Lebens, wenn dennoch die nöthige Gleichheit darin ſtatt findet, zeigt ſich die göttliche Weisheit in ihrer ganzen Größe. Wir dürfen nicht erſt auf eine Enthüllung derſelben in der Zukunft hoffen, wir ſehen ſie jezt ſchon deutlich vor uns. Alle Vorſtellungen von einem parteiiſchen Schikſal werden verbannt, und wir müſſen die Regierung des Höchſten völlig freiſprechen von jener Unvollkommenheit, die, aus welcher Urſache es auch ſei, etwas unverſtändliches und nicht ebenmäßiges in ihren Werken laſſen muß. Zugleich kann dieſe Einſicht in die göttliche Gerechtigkeit allein die Zufriedenheit mit unſerm Zuſtande vollenden; ſie benimmt uns nicht nur alle Veranlaſſung zum Neide, ſondern ſie löſet auch eine andere Schwierigkeit, die für ein das gute und die Gerechtigkeit liebendes Gemüth noch weit drükkender iſt, ſie beruhigt uns nemlich auch über die Vorzüge welche wir vor andern zu genießen ſcheinen. Wir alle leben in dem Stande der Mittelmäßigkeit, und viele unter unſern Brüdern ſtehen an Vermögen und Glükksgütern über uns; ich hoffe aber zu eurer chriſtlichen Denkungsart, daß ihr nicht auf dieſe allein ſeht, ſondern auch auf die warlich nicht geringe Anzahl derer, die noch unvermögender ſind als ihr und in einem ſchweren Kampf mit allerlei drükkenden Umſtänden. Wäre nun der Unterſchied des Wohlbefindens in der That ſo groß als er zu ſein ſcheint und wäre er lediglich eine Folge jener Umſtände: welches unruhige und ängſtliche Bewußtſein müßte euch nicht den Genuß eines Vorzuges verbittern, zu dem euch nichts berechtiget, den ihr nur einer unerklärlichen Vorliebe des Himmels verdanken könntet! Warlich der beglükkteſte, in ſo fern er ein unverdorbenes und billiges Gemüth hätte, müßte der gequäl-

teſte ſein. — Wir haben alle Antheil an den Belehrungen der Religion, wir genießen von Jugend auf einen beſſeren Unterricht, wir leben unter Geſezen und Verfaſſungen die uns vom böſen entfernen, in Verbindungen die uns zu manchem guten aufmuntern und es uns erleichtern; wenn es wahr wäre, daß diejenigen die einen oder den andern von dieſen Vorzügen entbehren auch den Beiſtand des Höchſten zum guten in einem geringeren Grade genöſſen; wenn dasjenige was wir für unſere eigne That halten, indem wir jene Anleitungen benuzen, doch im Grunde wiederum das Werk der Umſtände wäre: wie wenig dürften wir uns dann über unſere Tugenden freuen, da wir ſie nur als ein auf Koſten anderer erlangtes Gut anſehen könnten! wie wenig dürften wir von ihnen auf unſern perſönlichen Werth ſchließen, da ſie nur das Werk einer höheren Gunſt und Vorliebe wären! Nur wenn wir wiſſen, daß wir alle eine gleiche Ausſtattung erhalten und daß unſer Wille, unſere Thätigkeit das übrige thun muß, können wir die geiſtigen Güter die wir erwerben ruhig und rechtmäßig genießen. — Die Schrift läßt uns, wenn wir treulich das unſrige thun, nach dieſem Leben einen glükklichen Zuſtand hoffen, zugleich zeigt ſie uns, daß züchtigendes Unglück derer wartet, die ſich hier nicht wollten vom göttlichen Geiſte regieren laſſen; wenn jenes gute uns nur als eine überſchwengliche Belohnung für dasjenige dargereicht würde, was keinen Lohn verdient, und dieſes Uebel nichts wäre als eine ewige überſchwengliche Strafe für Fehler, die auch uns begünſtigten ehedem nicht fremd waren: mit welchem widerſtrebenden Herzen würden wir eine Glükkſeligkeit hinnehmen, die nur ein unbilliges Gnadengeſchenk des Höchſten wäre! Iſt aber das Loos welches jedem zu Theil wird genau nach ſeinen Bedürfniſſen abgemeſſen: dann und nur dann können wir das was uns zu Theil wird ruhig hinnehmen, überzeugt daß andere zu gleichem Endzwekk einer ganz andern Hülfe benöthiget ſind. So können wir uns demnach ohne alle Bedenklichkeit ſelbſt von Seiten unſerer zarteſten und uneigennüzigſten Gefühle der Leitung des Himmels überlaſſen und der Weisheit und Liebe Gottes um ſo ſicherer und feſter vertrauen, weil wir wiſſen, daß er zugleich überall ein gerechter Gott iſt.

VIII.

Das Leben und Ende des trägen.

Wenn es einem Menſchen an dem lebendigen und kräftigen illen fehlt, der auf das gute allein gerichtet iſt, der jedes in- re Vermögen in Bewegung ſezt, jedes äußere Verhältniß nuzt, den Augenblikk des Lebens auskauft, um auf eine dem Willen ottes und den gerechten Forderungen der Geſellſchaft angemeſ- ne Art thätig zu ſein: ſo iſt er entweder ein Spiel ſinnlicher Be- erden, deren Ausartung in heftige Leidenſchaften er nicht immer rhüten kann, oder ſein Trieb zu wirken wird durch keinen Ge- nſtand in die gehörige Bewegung geſezt und er verbringt ſein ben in unwürdiger Trägheit. Das böſe, wenigſtens diejenigen rten deſſelben die am allgemeinſten dafür erkannt werden und n wenigſten verborgen bleiben können, iſt freilich größtentheils s Werk unordentlicher Begierden. Um dieſe zu befriedigen ird ein Lebensweg eingeſchlagen, der den Vorſchriften des Rechts, r Liebe und der Weisheit gerade zuwiderläuft; und wenn dann e Ordnung der Natur die übertretenen Geſeze der Vernunft icht, oder wenn der wollüſtige, ſtürmiſche, herrſchſüchtige Sinn r in ſolche Thaten ausbricht, denen die Strafen der Geſellſchaft lgen: ſo wird ein Beiſpiel aufgeſtellt, welches lehrreich genug für alle die ſich ähnlichen Verſuchungen ausgeſezt fühlen. ie ſind ſo wenig ſelten dieſe abſchrekkenden Beiſpiele, daß auch er nur einen engen Kreis mit ſeinen Blikken umfaßt durch ſolche eobachtungen hinreichend gewarnt ſein kann vor allen Leiden- haften der Jugend und des reiferen Alters. Aber der entgegen- ſezte Fehler, nemlich die Trägheit der menſchlichen Natur, ird um deſto leichter überſehen und von vielen gering geachtet.

ein Fehler, der zwar im einzelnen nichts eben so schrekkliches zeigt als jener, der aber das Gemüth so herabwürdigt, daß er unsern lebhaftesten Abscheu verdient, und dessen Folgen im ganzen so wichtig sind, daß ich sagen darf, er habe an allem Elend und Verderben das in der Welt angetroffen wird einen weit größeren Antheil als alle heftige Leidenschaften zusammengenommen. Vielleicht werden viele unter euch dieses für eine Uebertreibung halten. Wie, werdet ihr sagen, zerstört denn der träge die Ordnungen der Gesellschaft? verführt er junge Gemüther? begeht er Schandthaten? finden wir nicht oft ein sehr gutes Herz bei einem ziemlichen Mangel an Kraft und Thätigkeit? — Was das gute Herz betrifft, meine Freunde, so ist es nicht immer leicht zu wissen was damit gemeint wird; versteht ihr aber darunter Lust und Willen zum guten, so ist es mit keiner Trägheit vereinbar. Warlich, wer guten Willen hat, dem thut nicht Noth am Markte zu stehen und zu warten bis ihn jemand dinge zu fremder Arbeit! es giebt in jedem Augenblikk etwas gutes und des Menschen würdiges zu thun, und wer es nicht thut, der will entweder etwas anderes, oder er will nichts. Wenn es denn daran, was den Menschen allein achtungswerth macht, dem trägen eben sowohl fehlt als dem leidenschaftlichen: soll ich nicht denjenigen der nur dann und wann durch verkehrte Handlungen die Gestalt eines vernünftigen Wesens schändet mit geringerem Widerwillen betrachten, als den der durch fortgesezte Unthätigkeit sich des Namens eines beseelten Geschöpfes fast unwürdig macht? Gegen jene verkehrte Handlungen giebt es Vorsichtsmaaßregeln, Gesezе, Strafen; und wißt ihr einen leidenschaftlichen Menschen recht zu ergreifen, wißt ihr die Endzwekke denen er nachgeht mit irgend etwas gutem in Verbindung zu bringen: so wird er doch ein Werkzeug dazu, wenn er auch die Absicht nicht mit euch theilt. Aber wie wollt ihr einen unthätigen Menschen zu irgend etwas bewegen? was kann wohl gutes daraus hervorgehn, daß er dasteht auf Gottes Erde? Auch irrt ihr, wenn ihr meint, er ließe doch jeden gewähren und man könne ihm nur das Unterlassen des guten vorwerfen welches er selbst billigerweise hätte thun sollen. Nein, die Trägheit sezt der Vermehrung und Ausbreitung des guten einen sehr starken Widerstand entgegen und zwar einen solchen der am schwersten zu besiegen ist; die Trägheit hat ebenfalls ihre Laster und es sind grade die niedrigsten und verächtlichsten. Davon denke ich euch zu überzeugen, wenn ihr mir zu einer nähern Betrachtung dieser Gemüthsverfassung eure Aufmerk*samkeit schenken* wollt.

Text. Sprüchw. Sal. 21, 25.

Der faule ſtirbt über ſeinen Wünſchen: denn ſeine Hände wollen nichts thun.

In dieſen wenigen Worten liegt eine ſehr getreue und reichhaltige Beſchreibung von dem Zuſtande und der Lebensweiſe desjenigen der ſich der Unthätigkeit überläßt. Der träge Menſch iſt nicht immer der gefühlloſe, der gleichgültige; er iſt nicht nothwendig ohne alle Unterſcheidung des beſſern und des ſchlechtern, ſo daß ſein Gemüth nicht von dem einen angezogen und von dem andern abgeſtoßen werden ſollte; er möchte vielmehr ſehr gern dieſes oder jenes ſein und beſizen: aber, was es auch ſei, Anſtrengung iſt ihm immer ein zu theuerer Preis. Dieſe zu vermeiden und wo möglich etwas anderes an die Stelle der eignen Thätigkeit zu ſezen, das iſt ſein eigenthümliches Tichten und Trachten. Wir wollen auf den Erfolg deſſelben Acht geben und uns ſo nach dem Sinne des Textes

das Leben und Ende des trägen vor Augen bringen. Wir ſehen dabei auf zweierlei,

erſtlich, wie es ihm ergeht in Abſicht auf ſein irdiſches Wohlbefinden, und

zweitens, wie weit er es bringt in Abſicht auf ſeine höhere Beſtimmung.

I. Der träge verſchmäht eigentlich nichts von dem worin Menſchen ihre Glükkſeligkeit ſuchen; er möchte es alles gern, nur ſeine Hände wollen nichts thun. Dies iſt das Unvermögen das ihn überall begleitet, dies die erſte vorläufige Bedingung ſeines Beſtrebens nach Vergnügen, nach Wohlſtand und nach Achtung bei den Menſchen.

Ein vergnüglicher Zuſtand, ſo denkt er, entſtehe doch allemal aus einer Einwirkung auf das Gemüth, es ſei nun daß Gegenſtände die ſich dazu eignen unſere Sinne berühren, oder daß wir uns an gewiſſen Gedanken und an ihrer Verbindung ergözen. Warum ſoll ich alſo dieſe Gedanken ſelbſt hervorbringen? warum ſoll ich den Gegenſtänden ſelbſt die Zubereitung geben welche ſie zu Urſachen des Vergnügens macht? Nein, ich will mich mitten unter ſie hinſtellen, da wo ſie ſchon fertig und bereit ſind, und mit den angenehmen Spielen des Wizes und der Einbildungskraft will ich mich von andern unterhalten laſſen. Mit dieſem Entſchluß beſucht er alle die Oerter wo das Vergnügen ausdrükklich ausgeboten wird, die öffentlichen Ergözlichkeiten, die

glänzenden Feste, die zahlreichen Versammlungen: so leidend al möglich will er alles genießen was da zusammengehäuft ist. Di angenehmen Gesellschafter, die Künstler des Wizes und der gute Laune, die heitern, fröhlichen Menschen, die aus allem eine Ver anlassung zur Freude zu ziehen und dazu jeden kleinen Vorfall z bearbeiten wissen, zu diesen drängt er sich hin; denn sie bringe den Funken des Vergnügens schon brennend herbei, sie zauber ohne sein Zuthun Wohlgefallen und Lächeln bis in seine Miene und auf seine Lippen hin. Dies scheint eine sehr weise und sinn reiche Art die Glükkseligkeit zu suchen; auch will ich nicht fragen was wol aus unserm Leben werden sollte, wenn jeder es so de andern überließe, unter dem Schutt der Sorgen und der Geschäft die Freude hervorzuziehn. Hat doch Gott den der sie herbeizu schaffen versteht neben dem gemacht der sie nur hinnehmen un sich mittheilen lassen kann; und so möchte immer dieser genießen was jener ihm darbietet — wenn er es nur genießen könnte. Aber er kann es nicht. Das Vergnügen ist eine Blume die zwar von selbst, aber nur in fruchtbaren Gärten und in wohlangebau ten Feldern wächst. Nicht daß wir unser Gemüth bearbeiten soll ten um sie zu gewinnen: aber wer es nicht bearbeitet hat, bei dem wird sie nicht gedeihen; wer nicht etwas nüzliches und wür diges in sich hervorgebracht hat, der würde sie vergeblich aus säen. Auch derjenige der es am besten versteht kann zum Ver gnügen eines andern nichts weiter beitragen, als daß er ihm das jenige mittheilt was die Grundlage des seinigen ist. Wer nun diesen gleichsam rohen Stoff nicht für sich zu bearbeiten und sich an zueignen weiß, wer nicht seine Sinne verfeinert, seinen Geschmakk ausgebildet, sich einen Schaz von Gedanken, eine Mannigfaltig keit von Beziehungen, eine eigne Ansicht der Welt und der mensch lichen Dinge erworben hat, der weiß keine Gelegenheit zum Ver gnügen zu benuzen, und grade das vorzüglichste geht am sicher sten für ihn verloren. Eure Erfahrung wird mir beistimmen. Oder sind es etwa nicht die trägen, denen selbst die zur Erholung bestimmte Zeit so schwer auszufüllen ist? die überall den Ueber druß und die Langeweile wiederfinden? von denen wir die ewi gen Klagen über die Dürftigkeit und Einförmigkeit des Lebens hören müssen? die sich über die geringen Talente der Menschen zum geselligen Umgang und über die Unzulänglichkeit aller Anstal ten zur Freude am bittersten beschweren? Es geschieht ihnen aber Recht: denn der Mensch soll nicht erndten, wo er nicht ge säet hat.

Jedermann ſtrebt nach einem gewiſſen Wohlſtande, nach einem ſolchen Vorrath von äußern Gütern, wodurch wir manche Unbequemlichkeit von uns entfernen und uns einen verhältnißmäßigen Antheil an den Annehmlichkeiten des Lebens ſichern können. Der träge ſtrebt auch darnach, aber ſeine Hände wollen nichts thun. Wie wahr es iſt was das Sprichwort ſagt, Und wenn der Hunger ſieben Jahre wanderte, er fände doch kein Nachtlager in dem Hauſe des fleißigen; wie ſich das noch jezt bewährt, ohnerachtet wahre und eingebildete Bedürfniſſe ſich immer mehren und die Befriedigung derſelben auf mancherlei Art erſchwert wird: darauf ſieht er nicht, das will er zu ſeinem Vortheil nicht anwenden. Der Wohlſtand der auf jenem rechtlichen und mühſamen Wege zu erlangen wäre iſt ihm etwas zu geringes; er hat ein größeres Ziel vor Augen, er möchte es ſo weit darin bringen, daß er für die Zukunft alle Mühe ſparte, daß er nur zu befehlen und zu geben brauchte, um zu haben und zu genießen. Aber die da reich werden wollen, fallen in Verſuchung und Strikke, und am meiſten die es in Trägheit zu werden gedenken. Auch die unerſättliche Begierde erzeugt auf dieſem Felde des menſchlichen Handelns ein unrechtliches Weſen: aber was der eigennüzige begeht iſt wenigſtens nicht zugleich ſo verächtlich und verworfen, als dasjenige was der träge vornimmt. Statt zu erwerben und zu verdienen will ein ſolcher gewinnen und erſchleichen; dem blinden Zufall will er alles verdanken, oder der unverdienten Gunſt. Er ſchleicht ſich ein bei der gutmüthigen Einfalt und betrügt ihre angehörigen um die gerechteſten Erwartungen; er läßt ſich unterhalten auf Koſten des gemeinen Weſens ohne etwas für daſſelbe gethan zu haben; oder er hängt ſich an ein gewinnverſprechendes Spiel und baut auf den unſinnigſten Aberglauben die betrüglichſten Hoffnungen — nur um nicht an die Nüzlichkeit des Fleißes und an die Nothwendigkeit der Arbeit zu glauben. Sehet da die Laſter welche die Trägheit erzeugt, die niedrigſten Arten der Heuchelei und des Betruges! ſehet da die Keime der Zerſtörung, durch welche ſie alle menſchliche Verbindungen vergiftet. Allein wer ſo gar nicht handelt, wird der wohl etwas erlangen? Die Vorſehung hat den Menſchen nichts ohne Mühe und Arbeit gegeben; Schmeichelei und Gunſtſuchen iſt freilich ein harter Dienſt, und er findet auch wohl noch ſeinen Lohn: aber doch iſt jene allgemeine Verbindung der menſchlichen Dinge, in der alles feſt gegründet iſt was wir oft thörichterweiſe dem Zufall zuſchreiben, ſie iſt nicht darauf eingerichtet denjenigen zu begünſtigen der ſich in irgend einem Stükk lediglich darauf verlaſſen will. Darum

ruht kein Segen auf dem was je so erworben ist, es harret nic
aus. Auf verbotnem Wege, das wissen wir alle, ist theuer fa
ren; erschlichnes Gut liegt nirgends sicher genug verschlossen, u
in jedem Spiele gewinnt nur der welcher es unterhält.

Die Achtung unserer Brüder halten wir alle auch in B
ziehung auf unser Wohlbefinden für ein großes Gut. Das Ve
trauen auf unsere Rechtschaffenheit, der Glaube an unsere Talen
der daraus entspringende Wunsch näher mit uns verbunden
sein und unser Wohlwollen zu gewinnen, das ist oft ein besser
Schaz als vieler Reichthum. Das erkennt auch der träge. Wer
nur die Menschen an seine Geschikklichkeiten glauben wollte
ohne daß er nöthig hätte irgend etwas mühsames und vollkom
menes hervorzubringen! wenn sie sich nur andere Beweise sein
Redlichkeit und Menschenliebe gefallen ließen als Thaten! wen
sie nur eine andere Bürgschaft für seine Weisheit annehmen wo
ten, als verständige Reden, guten Rath und ein gesundes eign
Urtheil über die Vorkommenheiten des Lebens! Ein Lehrer, e
Rathgeber, ein Helfer der Menschen zu sein, das ist ihm zu schwe
Darum geht er darauf aus, daß sie nicht sowol ihn als vie
mehr sich selbst in ihm finden, lieben und ehren sollen; er wir
ihr Spiegel, ihr Nachahmer, ihr Sprachrohr, ihr Wiederhal
Statt sich zu einer wahren Ehrliebe zu erheben kriecht er in lin
discher Eitelkeit umher, die durch erbärmliche Kleinigkeiten di
Aufmerksamkeit der Menschen fesseln und durch leeren Schein glän
zen will; statt etwas tüchtiges zu verrichten hält er nur mit Ge
nauigkeit über äußeren Gebräuchen; die hergebrachte Sitte ist sein
Tugend und die herrschende Meinung ist sein Verstand. Haltet ih
dies für eine verzeihliche Schwachheit, so bedenkt, daß nichts ge
ringeres darin liegt als ein Widerstreben gegen alles bessere. Al
Fortschritte im menschlichen Wissen und Leben werden dadurch ge
hemmt, der Kampf des Lichtes und der Finsterniß wird erschwer
das Reich der Vorurtheile und des Aberglaubens wird geschü
und verlängert. Und was ist der Ertrag? Eingang findet e
solches Betragen wol bei vielen Menschen; aber so leicht u
sicher es auch scheint auf diesem Wege Achtung zu gewinnen,
es eigentlich doch höchst mißlich und mühsam. Denn um b
einem solchen Verfahren das lächerliche und das verächtliche
vermeiden, dazu gehört eine Gewandtheit die vielerlei Uebung vo
aussezt und ein größerer Aufwand von Kräften, als zu dem e
träger sich geneigt fühlt; die Armuth seines Geistes, seine selb
gewählte Nichtswürdigkeit wird er schwerlich vielen auf imm
verbergen können.

So geht es dem trägen! sein unthätiges Treiben endet überall in leeren Versuchen, in denen er je länger je mehr selbst die Möglichkeit verliert dasjenige zu erlangen wonach er trachtet. Es giebt nicht nur keine Freude für den der sie nicht aus sich hervorzubringen weiß: sondern die schlaffe Seele verliert aus Mangel an Spannung alle Empfänglichkeit für angenehme Empfindungen; die Ungewohnheit thätig zu sein macht schon das bloße Auffassen und Hinnehmen angenehmer Eindrükke zu einer harten Arbeit, das leichteste Spiel zu einem ernsten Geschäft, und das feigherzige Nachgeben ohne Widerstand macht jede kleine Unannehmlichkeit zu einer bittern Qual; das angenehme verschwindet, und der Schmerz erlangt ein ungeheures und vernichtendes Uebergewicht. — Es giebt nicht nur keinen Wohlstand für den der ihn nicht zu erwerben versteht: sondern das rathlose Gemüth behält am Ende nicht einmal die gewöhnliche Geschikklichkeit zu erhalten was da ist. Noch nie habe ich einen trägen gesehen der mit Ordnung und gutem Erfolg das seinige verwaltet hätte. Wenn es auch möglich ist durch bloßen Zufall zu gewinnen, so ist es doch nicht möglich ohne Aufmerksamkeit und Aufsicht, welches auch Anstrengungen sind, zu erhalten. Ich ging vorüber — heißt es an einem andern Ort in dem Buche woraus unser Text genommen ist — an dem Akker des faulen, an dem Weinberge des müßigen, und siehe, da war alles voller Nesseln und Disteln. Da merkte ich drauf und lernete dran. Du willst ein wenig schlafen und ein wenig schlummern und ein wenig die Hände in einander legen, auf daß du ruhen mögest; aber deine Armuth wird dir kommen wie ein Wanderer und dein Mangel wie ein gewaffneter. *) Nach jedem Tage der der Trägheit gewidmet wird nähert sich die Armuth mit eilligerem Schritt, der Mangel findet offne Thore und zieht ungehindert herein. — Die Menschen haben nicht nur keine wahre Achtung für den der den Weg der Thätigkeit nicht einschlagen will, um sie zu verdienen; sondern wenn nun das was er nachgeahmt und nachgesprochen hat zum besseren fortschreitet; wenn die Vorurtheile abgelegt, die Sitten vereinfacht, die leeren Aeußerlichkeiten mehr und mehr hinweggeschafft werden und also die Mittel ihm unter den Händen verschwinden die er allein zu benuzen verstand: dann steht er in trauriger Blöße da, und wohlverdiente Schmach und Verachtung trifft die kraftlose Unselbstständigkeit.

*) Spr. 24, 30 — 34.

Woraus alſo beſteht ein ſolches thatenloſes Leben, welches gar keinen wahren Gewinn bringt, in welchem nach nichts ernſtlich geſtrebt und nichts erreicht wird? was thut denn eigentlich der träge? Er wünſcht: aber es ſind nicht die erlaubten Wünſche des rechtſchaffenen, die nur das Gedeihen ſeiner Arbeit betreffen; ſondern wunderliche und ungeheuere Bilder, die der Ordnung der Welt widerſtreiten. Er hofft: aber nicht mit der weiſen Hoffnung die nicht zu Schanden werden läßt, weil ſie jeden Schaden den der Zufall angerichtet hat durch Eifer und Thätigkeit wieder gut macht; ſondern mit jener verächtlichen Hoffnung deren unthätiges Harren auf außerordentliche Begebenheiten die menſchliche Thorheit in ihrem vollen Lichte zeigt. Je mehr er ſchon verfehlt hat, deſto ungereimter treibt er dieſes leere Spiel in die Zukunft hinein, bis endlich der Augenblikk kommt, der die Gegend in welcher er bisher mit ſeiner Einbildung herumſchweifte vor ihm verſchließt und ſeinen Blikk gewaltſam in die Vergangenheit zurükktreibt. Wie es auch in dieſem Augenblikk um ſein Wohlſein ſtehe, ob das Elend, welches die natürliche Folge ſeiner Lebensweiſe iſt, ihn ſchon ereilt hat, oder ob der Tod ihn vorher übereilt: gewiß iſt doch ſein Leben im Abnehmen; ſeine beſten Genüſſe, ſeine ſchönſten Stunden, woran er ſich doch erinnern möchte, um mit einem angenehmen Eindrukk von hinnen zu ſcheiden, liegen in einer weiten Ferne, wo er ſie mühſam aufſuchen muß; er faßt ſie endlich ins Auge und wünſcht, wenn es doch nur immer ſo mit ihm geblieben wäre! aber auch ſie kann er nicht einmal feſthalten. Die bloße Empfindung, wie angenehm ſie auch war, der bloß leidende Genuß, wie ſehr er auch befriedigte, giebt in der Erinnerung nur ein ſchwankendes dunkles Bild, welches nur durch eine andere Erinnerung, nemlich durch das Bewußtſein der Thätigkeit mit der es in Verbindung ſtand aufgehellt und beſtimmt ins Auge gefaßt werden kann. Dieſes Bewußtſein fehlt ihm, daher erſcheint ihm alles als ein verworrener Traum ohne Zuſammenhang, ohne Licht und Farbe; und gewohnt wie er iſt zu wünſchen, bleibt ihm nur der Wunſch, da er ſich entweder den Tod oder den lezten Blikk auf das Leben zu ſparen könnte, daß es ihm gar nicht oder anders erſcheinen möchte er wünſcht und ſtirbt. — Doch um dieſes Ende recht zu verſtehen, laßt uns vorher

II. fragen, wie weit er dann gekommen iſt in dem was unſerer höhern Beſtimmung gehört.

Aus den Zügen, welche uns bei dieſer ganzen Betrachtung *vorgeſchwebt haben*, iſt wohl ſoviel beſtimmt zu erſehen, daß d

träge von allem was hieher zu rechnen iſt wenigſtens nichts aus der rechten Abſicht begehrt. Nicht um ſeine Seele zu bearbeiten und der Vollkommenheit näher zu bringen, ſtrebt er nach Erkenntniß; nicht um in jedem Augenblikk zu allem was ſein Gewiſſen ihm einmal als Pflicht auflegen könnte geſchikkt zu ſein ſucht er die Herrſchaft der Gewohnheit zu vertilgen; nicht um das Geſez dem er ſich unterworfen hat zu verkündigen und darzuſtellen ſieht er ſich um nach Gelegenheit zu tugendhaften und gemeinnüzigen Handlungen — denn bei dieſem Endzwekk wäre das Handeln die Hauptſache und dieſes ſcheut er: — aber er will doch alles dieſes gewiſſermaßen wegen ſo manchen Erfolges der damit verbunden iſt. Er hat noch Sinn für die Vorzüge eines gebildeten Menſchen, für den Unterſchied zwiſchen einem freien und einem ſklaviſchen Gemüth, und gute Handlungen die man verrichtet hat gehören — das weiß er auch wohl — gar ſehr zu den Gegenſtänden die angenehm auf das Gemüth wirken; er möchte alſo alles dieſes, aber ſeine Hände wollen nichts dazu thun.

Es giebt eine Bereicherung des Verſtandes mit nüzlichen Einſichten, ein Zunehmen in der unentbehrlichen und Gott und Menſchen wohlgefälligen Lebensweisheit, welche ein jeder Menſch in ſeiner Lage erreichen kann. Die Gegenſtände auf welche jene Erkenntniſſe ſich zunächſt beziehn, der Kreis von Erfahrungen aus welchem dieſe Weisheit genommen wird mag verſchieden ſein bei verſchiedenen Menſchen nach ihren äußerlichen Umſtänden; aber die Thätigkeit des Geiſtes und die Verbeſſerung deſſelben, die daraus hervorgeht, iſt überall die nemliche. Allein überall im niedrigen und im hohen Stande iſt auch dies ein Schaz der nicht ohne Mühe und Arbeit erworben wird. Man muß in dem Buche der Erfahrung fleißig leſen und in den Spiegel der menſchlichen Handlungen mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit hineinſchauen, um ein richtiges Bild der menſchlichen Natur zu erblikken, welches doch der Grund aller Weisheit iſt. Und wenn wir alle Einſichten ſammeln wollen, welche die göttliche Vorſehung uns zugedacht hat: ſo müſſen wir die unbeſchäftigten Augenblikke einem fruchtbaren Nachdenken widmen, uns nach allen Seiten umſehen und alle Verhältniſſe des Lebens mit Treue wahrnehmen, vor allen Dingen aber an allem was uns zu thun obliegt ſo lange üben und beſſern, bis nichts mehr unvollendet bleibt was einer gewiſſen Vollkommenheit fähig iſt. Das iſt ein mühſamer und beſchwerlicher Weg den viele nicht gehen wollen. Daher die Entſchuldigungen der trägen, daß hiebei faſt alles von günſtigen Umſtänden abhänge, und daher die

eiteln Wünſche wie ſie dieſe Umſtände wohl haben möchten. S
wenn jeder Tag große merkwürdige Begebenheiten mitbrächte, a
die das Auge gewaltſam hingezogen würde und in denen ſich wi
tige Lehren auf eine unverkennbare Art darſtellten! wenn ſie
in genauer Verbindung ſtehen könnten mit den weiſeſten Männe
ihres Zeitalters und dieſe liebreich und geduldig genug wäre
ihnen ihre Gedanken und Ueberzeugungen, den ganzen Gewi
ihres Lebens an Einſicht und Weisheit mitzutheilen und einzuf
ßen: dann wollten auch die trägen gern auf dieſe leichte Art ihre
Verſtande nicht nachhelfen, ſondern nachhelfen laſſen. O die Th
ren, welche wähnen wollen, die Weisheit ließe ſich lernen u
hinnehmen, da doch nicht die geringfügigſte Beſchäftigung der Hän
ohne eignes Nachdenken vollkommen begriffen wird! und we
ſie das höchſte Ziel des menſchlichen Lebens erreichten, und we
ſie überall zugegen ſein könnten wo etwas großes und wichtig
vorgeht; wenn alle Weiſen aus allen Völkern ihnen den Zehnt
brächten von ihren Schäzen: es würde ihnen doch nicht zu helf
ſein. Der Unverſtand macht aus den deutlichſten Erfahrung
falſche Schlüſſe; der weiſeſte Spruch verwandelt ſich für den d
ihn nur nachſprechen, aber über den Grund ſeiner Wahrheit, üb
das Gebiet ſeiner Anwendung nicht nachdenken will, in eine ſchie
Meinung, und die unumſtößlichſte Wahrheit wird durch ihn oft
einem ſchädlichen Vorurtheile. Wenn ihr ſchon den Verſchwe
der eines Laſters beſchuldigt, was wollt ihr von dem denken d
mit den edelſten Gaben Gottes ſo ſchlecht Haus hält? Die ä
ßeren Güter die der Verſchwender zu ſchnell und unbedachtſa
durch ſeine Hände gehen läßt entzieht er doch nur ſich und d
ſeinigen; ſie gehen unmittelbar auf andere über die vielleicht eine
beſſern Gebrauch davon machen. Wer aber Weisheit zu erwe
ben unterläßt, der beraubt die Welt aller Früchte, die ſein beſſ
angebauter Verſtand hätte tragen können.

Freiheit des Gemüthes, daß wir nichts bloß deshalb wi
der thun müſſen weil wir es ſchon oft gethan haben, daß un
nichts bloß deshalb unmöglich werde weil das Gegentheil davo
uns leicht wird, dieſe Freiheit iſt uns in allen Verhältniſſen ebe
ſo nothwendig als ſie wirklich einem jeden erreichbar iſt. Ueberal
ſind wir in Gefahr Gewohnheiten anzunehmen und fehlerhaft
Neigungen Stärke gewinnen zu laſſen: aber nirgends fehlt es
uns auch an Aufforderungen dieſe zu bezähmen und jene auszu
rotten. Nur Wachſamkeit gehört dazu und unausgeſezte Beobach
tung unſerer ſelbſt, und das iſt wiederum nicht die Sache des
trägen. Wenn er aber unter der vormundſchaftlichen Aufſich

eines Freundes ſtände, wenn ein anderer es über ſich nähme, über ihn nachzudenken, ihn zu wekken und zu warnen: dann wollte er ſich jeder angemaßten Herrſchaft entziehen, dann wollte er ein neuer freier Menſch werden und alles entfernen, was eine nachläſſige Erziehung in ihn einſchleichen ließ, oder vielleicht ſelbſt in ihm erzeugte. O des Thoren, welcher wünſcht in den Zuſtand der unmündigen Kindheit zurükkzukehren und am Leitbande einherzugehn ſein Lebelang! und der ſich einbildet einen fremden Einfluß zu vertreiben durch einen anderen. Auf dieſem Wege giebt es keine Heilung für ſolche Schwachheiten; nur auf der Oberfläche kann etwas geſchehen, der Grund bleibt derſelbe. Dieſe und jene einzelne Gewohnheit kann vielleicht beſiegt werden durch ſolche fremde Anſtrengungen; aber noch während des Kampfs hat ſich gewiß ſchon mehr als eine neue gebildet. Die Neigung des Gemüths ſich zu gewöhnen, die Unart ſich unterjochen zu laſſen von der Wiederholung und irgend etwas ohne Bewußtſein und unwillkührlich zu thun, oder vielmehr in ſich vorgehn zu laſſen, dieſe Fäulniß des Geiſtes weicht keinem äußeren Mittel, ſondern nur den Verrichtungen des innern Lebens, der Macht des Willens und des Selbſtbewußtſeins.

Gutes zu thun und ſich der menſchlichen Geſellſchaft nüzlich zu beweiſen, dazu fehlt es nie an Gelegenheit. — Schon wirkt jeder zum allgemeinen beſten durch Emſigkeit in ſeinem bürgerlichen Beruf; und im häuslichen Leben, im geſelligen Umgange frömen uns die Aufforderungen zu einer tugendhaften Thätigkeit auf allen Seiten zu. Unwiſſende belehren, unbeſonnene warnen und zurükkhalten, unerfahrnen Rath ertheilen, der Wahrheit Zeugniß geben, ſich für die Unſchuld verwenden, die Ungerechtigkeit in Schranken halten, die Glut der Leidenſchaft in einer fremden Bruſt abkühlen, wer kann läugnen, daß ihm dies alles oft genug obliege zu thun. Aber ſolche Erweiſungen der Liebe und des Gehorſams wollen mit Luſt und Eifer behandelt ſein, und ohne Anſtrengung mancher Art wird dieſe Lorbeeren niemand einſammeln. Darum wählt ſich der träge einen leichteren Weg. Von ſeinem Beruf macht er ſich die engſte und eingeſchränkteſte Vorſtellung die nur möglich iſt und thut nur eben ſoviel als erfordert wird, um nicht ſich ſelbſt unmittelbar unangenehme Folgen zuzuziehen; alles andere aber was außerhalb ſeines eigentlichen Berufs liegt will er mit der Wohlthätigkeit abmachen, mit derjenigen nemlich die dem dürftigen Geld bietet. An dieſer läßt er es nicht fehlen, die iſt für ihn der Inbegriff alles guten und aller Menſchenliebe, und wenn er ſich nur nebenbei in einem ſolchen Ueberfluß befände,

daß er mit vollen Händen ausspenden könnte, dann würde er s
gar ein rechter Held der Tugend werden und alle seine Verbin
lichkeiten gegen die Welt auf eine höchst bequeme Art erfülle
Ihr werdet dies vielleicht lieber nur einen Irrthum nennen, u
zwar einen solchen, zu dem die gegenwärtige Lage der menschlic
Dinge Veranlassung genug giebt. Aber bedenkt nur auch, w
theuer der Welt dieser Irrthum zu stehen kommt. Von der a
gemeinen guten Sache heißt es mit Recht, wer nicht für sie i
der ist gegen sie; wer das gute nicht befördert, der hintertrei
es. Alle Veranstaltungen durch welche etwas heilsames gewirkt w
den soll bestehen aus verschiedenen Thätigkeiten, die in einer gewiss
Regelmäßigkeit auf einander folgen und in einander eingreif
müssen. Unterläßt einer dabei das seinige, so wird dadurch a
Mühe welche alle frühere angewendet haben unnüz, und d
späteren warten vergeblich auf ihre Arbeit. Doch das gute wol
er ja eigentlich nicht; aber auch den geringfügigen Endzwekk d
er etwa hatte mit seiner Wohlthätigkeit erreicht er nicht. Ist
ihm um die armselige Dankbarkeit der Menschen zu thun: sie wi
ihm nicht zu Theil für diese unbedeutenden und leichten gut
Werke; will er den Anblikk des Wohlbefindens genießen das
verbreitet: die Gabe ist bald dem dem sie gereicht wird nicht me
werth, als sie dem war der sie gab.

So hat also auch in diesen wichtigsten Angelegenheiten d
Menschen der träge nur nichtige Wünsche, denen nichts entsp
chen kann, und ehe diese erfüllt werden, beharrt er sorgl
und freiwillig in seiner Rohheit, giebt seine Seele ohne Wid
stand dem Einfluß aller Umstände hin, geht gleichgültig vorüb
vor allen Gelegenheiten zu edeln aber mühevollen Handlung
und beweiset seinen Eifer für diese wichtigen Theile der mensch
chen Bestimmung nur dadurch, daß er sich oft und gern ein
Zustand ausmalt, wo er sie ohne Arbeit würde erreichen könne
Und indem er wünscht, ergeht das gerechteste Gericht über ih
Wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er hat.
Nicht nur durch Laster und Leidenschaften die den Körper zerst
ren wird am Ende auch der Geist angegriffen: sondern blöd
Stumpfsinn ist zulezt das Antheil auch dessen der mit seinen A
gen nicht sehen und mit seinen Ohren nicht hören wollte, f
dessen Belehrung die Welt mit ihren Wundern, der Mensch m
seinen Eigenheiten und Schwächen, das Wort des Herrn m
seinen erhabenen Anleitungen vergeblich da war. Nicht nur d

*) Matth. 25, 29.

Sklaven der Lüſte verlieren zulezt alle Freiheit in ihren Handlungen: ſondern auch der verſinkt in eine nicht minder ſelbſtverſchuldete geiſtige Ohnmacht, dem das heilſame Wachen und Nachdenken über ſich ſelbſt zu ſchwer war und der nachläſſig dem Zufall die Zügel ſeines Gemüthes überließ. Aller Ueberlegung und Selbſtbetrachtung entwöhnt, wandelt er, der nur durch Gewohnheit etwas kann, in dichter Finſterniß, unbekannt mit dem was er iſt, unbekannt mit der Art wie er es wurde, gleichgültig gegen das was er ſein wird, verloren jede Spur von Kraft, von Freiheit, von Willen; nicht mehr einem vernünftigen Weſen gleicht er, ſondern einer lebloſen Maſſe, die ſich bewegt wohin ſie geſtoßen wird. Nicht nur dem verſtummt am Ende das Gewiſſen der es trozig bekriegte: ſondern dieſelbe unheilbare Blindheit für alles was Pflicht iſt und heiſcht, dieſelbe Erſtarrung des edelſten Gefühls iſt zulezt auch das Loos deſſen der zaghaft die Augen niederſchlug vor jeder Tugend, die ihn mit ſtärkerer Stimme zu ſich rief. Alle Kräfte erſterben die der träge nicht gebraucht hat, und ſeine einzige freie Thätigkeit iſt jenes leere Spiel der Einbildung, das ohne Anſtrengung aus ſich ſelbſt fortgeht und in dem keine Ordnung und kein Maaß zu beobachten iſt. Und wenn einſt ſein lezter Wunſch darauf gerichtet iſt, die verträumte Reiſe noch einmal anzutreten, den längſt erſtorbenen Geiſt noch einmal in das alte Leben zurükkzurufen, wenn er über ſeinen Wünſchen ſtirbt: ſo ſtirbt er auch nur über ſeinen Wünſchen, ſo iſt ſein Wunſch und ſeine Klage allein. Keinem verlöſcht ein Licht der Weisheit wenn ſeine Augen ſich ſchließen, keinem verſtummt ein weiſer Rath wenn ſeine Lippen erkalten, keine Thräne der Dankbarkeit kann ihm fließen, und kein klagender Seufzer der Achtung und der Liebe vermiſcht ſich mit ſeinem lezten Hauch, ja nicht einmal das Bedauern wird ihm zu Theil, welches wir dem unglükklichen verleiteten Opfer der Leidenſchaft nicht verſagen, über welches wir ausrufen, Schade für ihn, er hätte zu etwas beſſerem gedeihen können. Wohlthätig iſt vielmehr der Augenblikk der die Erde von einer unnüzen Laſt befreit, und ſelbſt diejenigen müſſen ſich freuen deren Pflicht es ſonſt wäre zu trauern.

Dies iſt das jammervolle Ende welches die Trägheit dem Menſchen bereitet; dies ſind die Verſchuldungen, welche demſelben vorangehen. Dieſe zeigen ſich freilich in einem ſolchen Bilde als wir hier gezeichnet haben ſehr zahlreich und dicht an einander gedrängt: laßt uns aber deshalb die Warnung die uns dadurch gegeben werden ſollte nicht vernachläſſigen und die Aehnlichkeit mancher Erſcheinungen in unſerm Gemüth mit den einzelnen Zügen

deſſelben nicht verkennen. Wer ſich einbilden wollte gar nicht an dieſem Fehler zu leiden, weil er ſich doch ſo nicht findet, der wäre gewiß auf dem graden Wege ganz das zu werden, was die Trägheit aus einem Menſchen deſſen ſie ſich bemächtiget hat zu machen pflegt. Ganz frei von dieſem Fehler kann keiner unter uns ſein, weil wir alle unvollkommene Geſchöpfe ſind. Unſer guter Wille und unſere fromme Thätigkeit ſind begrenzt, und dieſe Grenzen bezeichnen eben, wie weit wir ſchon die Trägheit zu beſiegen wußten und von wo an ſie noch über uns herrſcht. Wo wir irgend einen Gegenſtand, über den wir uns um unſere Entſchließungen darnach zu richten eine feſte Ueberzeugung verſchaffen müßten, auf ſich beruhen laſſen, weil wir die Mühe der Unterſuchung ſcheuen, da offenbaret ſich in uns die Trägheit die uns hindert an Weisheit zuzunehmen. Wo wir etwas neues das uns von dem fleißigeren Nachdenken anderer dargeboten wird ohne Prüfung verwerfen, da offenbaret ſich die Trägheit in uns, die ſich dem allgemeinen Fortſtreben widerſezt. Wo wir zögern eine Handlungsweiſe abzulegen, von deren Schädlichkeit wir überzeugt worden ſind, da iſt es die Träghelt die uns hindern will alte Feſſeln abzuwerfen. Wo wir uns weigern etwas gutes zu thun das uns vorhanden kommt, ohne daß wir etwas beſſeres vorzeigen können was wir an der Stelle deſſelben verrichten; wo wir uns nur deshalb weigern, weil etwa andere eine nähere Verpflichtung dazu haben, oder weil etwa ſpäterhin es leichter werden könnte: da will die Trägheit uns verführen einen Augenblikk verſtreichen zu laſſen, ohne daß wir ihm das Zeichen einer lobenswerthen That mitgeben können. Solche Aeußerungen dieſes Fehlers werden keinem unter uns fremd ſein. Kämpfen wir dagegen, m. Fr., ſonſt wird — wir haben es geſehen — das anvertraute Pfund mit welchem wir nicht wuchern von uns genommen und die Wirkſamkeit unſeres Geiſtes in immer engere Grenzen eingeſchloſſen! kämpfen wir dagegen, ſonſt geben auch wir Veranlaſſung zu der nur allzu gegründeten Klage, daß der Arbeiter ſo wenige ſind zu der großen Erndte des Herrn! kämpfen wir dagegen, ſonſt wird auch uns unbereitet zur Rechenſchaft die Nacht übereilen, da niemand mehr wirken kann. Amen.

IX.

Die schriftmäßige Einschränkung unserer Sorge für die Zukunft.

Die Weisheit welche die Religion Jesu uns lehrt ist der Klugheit dieser Welt, der doch die meisten Menschen nachstreben, so ganz entgegengesezt, daß nur wenige daran Geschmakk finden können. Sie weiß nichts von den Widersprüchen in welche sich diejenigen verwikkeln die nur nach den irdischen Dingen trachten; nichts von den Künsteleien welche angewendet werden müssen, um diese Widersprüche dem gesunden Verstande zu verbergen und in der Ausübung in einander zu fügen: und das giebt dieser Weisheit eine Leichtigkeit vor der die Menschen erschrekken, eine Einfalt die ihnen zu hoch ist um sie zu begreifen; sie wird den einen ein Aergerniß und den andern eine Thorheit. So war es nicht nur in den ersten Zeiten des Christenthums, sondern es ist noch so, und es kann in der That nie anders werden, weil seine Vorschriften nur vermittelst der Gesinnung die es vorausseszt erkannt und begriffen werden können. So geschieht es denn, daß die fröhlichen und leichtsinnigen Kinder dieser Welt aus den heiligsten und reinsten Lehren des Christenthums weil sie sich nicht verstehen einen Scherz machen und sie vorsezlich so zur Beschönigung ihres thörichten und strafbaren Betragens mißdeuten; daß die ernsthaften die sich weise dünken diese Lehren, weil sie ebenfalls nichts davon verstehen, aufs bitterste tadeln und verwerfen, als verleideten sie dem Menschen seine irdische Bestimmung, als machten sie ihn ungeschikkt zu den Geschäften dieses Lebens, oder als verunreinigten sie gar sein Gewissen; ja, was das ärgste ist, es geschieht, daß diejenigen welche den Schein der Religion an sich haben, aber von *ihrem wahren* Geist und Wesen eben so weit

entfernt ſind als jene, die Lehren derſelben auf eine ſolche Art in Schuz nehmen und vertheidigen, daß in der That das eigenthümlichſte und vortrefflichſte davon verloren gehen würde, wenn ſie nichts weiter bedeuten ſollten als was dieſe davon übrig laſſen. Ein einleuchtendes Beiſpiel hievon iſt die Belehrung der Schrift über die Art wie der Menſch in Hinſicht auf die Zukunft Gott vertrauen und ſeine Sorge auf ihn werfen ſoll. Es iſt dieſes in der That eine der ſchwierigſten Fragen über das menſchliche Verhalten. Theils ſcheint es, als ob ſich hier das richtige von dem unrichtigen nur wie die Mittelſtraße von dem zu vielen oder zu wenigen unterſchiede; und dies macht allemal die Ueberlegungen des Verſtandes ſchwankend und auch die Ausführung jeder Vorſchrift, über die man endlich einig geworden iſt, höchſt mißlich. Theils ſcheint es, als komme alles darauf an, wie wir uns das Verhältniß zwiſchen dem menſchlichen Willen und dem göttlichen Vorherwiſſen vorſtellen; und dies iſt wiederum ein Geheimniß, über deſſen wahre Beſchaffenheit der rechte Glaube nicht jedermanns Ding iſt, eine Klippe woran die meiſten ſcheitern. Fragen wir die Schrift, ſo lehrt ſie uns, daß es aller jener ſchwierigen Ueberlegungen hier gar nicht bedürfe, daß wir jede verwikkelte Frage, was dieſen Punkt betrifft, ganz dahingeſtellt ſein laſſen können, weil wir überall gar nicht für die Zukunft ſorgen, ſondern nur den heutigen Tag im Auge haben ſollen. Das iſt den Menſchen unbegreiflich. Sie ſehen, daß ſie ſelbſt und tauſend andere einen großen Theil ihrer Zeit mit der Sorge für die Zukunft hinbringen; ſie glauben zu ſehen, daß tauſend wohlthätige Ordnungen und Anſtalten ohne welche die menſchliche Geſellſchaft nicht beſtehen könnte nur auf dieſer Sorge beruhen: ſie ſehen alſo nicht, wo es mit jener Lehre hinauswolle, ſie iſt ihnen zu hoch, weil ſie zu einfach iſt. Wie gehn ſie aber auch dafür mit derſelben um! Zügelloſe Menſchen, die abwechſelnd ſich bald für die Zukunft quälen bald die Gegenwart verſchwenden, drükken die eine Hälfte des Widerſpruchs in dem ihr ganzes Leben ſich herumdreht mit den Worten der Religion aus, ermuntern ſich zum Genuß ausſchweifender Vergnügungen, zu einem Genuß der mit der Vernachläſſigung aller Pflichten verbunden iſt durch den Zuruf, Laßt uns fröhlich ſein, denn wer wollte des morgenden Tages gedenken. Die unglükklichen hingegen, die an jener finſtern Weisheit hängen, welche das Bedürfniß und die Noth als die einzige Quelle aller menſchlichen Vollkommenheit verehrt, nehmen ein Aergerniß an dieſer freundlichen Lehre. Wenn ihr den Menſchen von der Sorge für die Zukunft entbindet, ſagen ſie, ſo thut

ſeiner Trägheit Vorſchub; ihr nehmt den Stekken des Trei-
s von ihm, der ihn allein zur Emſigkeit und zur Arbeit zwingt;
würdet die Menſchheit, wenn eure Lehre allgemein würde, in
alte Rohheit und Dürftigkeit zurükkwerfen. Und wie wird
die Religion von denen die ſich ihre Freunde nennen gegen
e Beſchuldigungen gerechtfertiget? Dahin ſei es nicht gemeint,
gegnen dieſe. Es werde dem Menſchen nirgends verheißen,
er irgend etwas erlangen ſolle ohne den Gebrauch der Mit-
welche Gott dazu angewieſen. Gott ſelbſt habe ihm ja das
mögen verliehen, die Zukunft nach gewiſſen Regeln vorauszu-
n, damit er dem zufolge ſeine Kräfte für dieſelbe anſtrengen
. Der Menſch ſolle alſo allerdings für die Zukunft ſorgen;
daß es auf eine vernünftige Weiſe geſchehe, nur daß ſich
e Leidenſchaft und keine Aengſtlichkeit hineinmiſche, das
in wolle das Chriſtenthum durch ſeine Warnung verhü-

Darum ſolle er den Ausgang Gott überlaſſen und nur
in ſehen, daß er ſich nicht vorwerfen dürfe, ſelbſt et-
s verabſäumt zu haben, was zur Beförderung ſeines Glükkes
zur Sicherſtellung ſeiner Zufriedenheit hätte gereichen kön-
. — Iſt nicht auch das die Sprache eines irdiſchgeſinnten
müths? ſeht ihr nicht durch dieſe Auslegungen überall den
n Menſchen hindurch, den ſie ausgezogen haben ſollten, wenn
ſich rühmen Chriſten zu ſein? hört man es ihnen nicht an,
irdiſches Glükk und Wohlbefinden ihnen doch gar zu ſehr am
zen liegt und daß ſie es billigen, wenn alles nur um deswil-
gethan und alle Geſinnungen und Vorſchriften nur danach
gemeſſen werden? heißt das nicht die Religion auf den irdi-
n Sinn pfropfen, oder Feigen leſen wollen von den Diſteln?
o wenigſtens ſcheint es mir und ſo hoffe ich ſoll es euch auch
ſcheinen, wenn ihr mit mir die Lehre des Erlöſers über dieſen
nkt recht ins Auge faſſen und in ihrer hohen Einfalt einfältig
trachten wollt, ohne etwas in ſie hineinzudeuteln was nicht darin
gt. Darauf ſoll unſere Betrachtung abzwekken, und Gott
enke uns dazu den Geiſt der Wahrheit.

Text. Matth. 6, 34.

Darum ſorget nicht für den folgenden Morgen: denn der morgende Tag wird für das ſeine ſorgen. Es iſt genug, daß ein jeder Tag ſeine eigne Plage habe.

Nichts kann wol klarer und verſtändlicher ſein als dieſer rliche Ausſpruch des Erlöſers. Er geht davon aus, daß jeder

Tag ſeine eignen Mühſeligkeiten, ſeine eignen Bedürfniſſe, ſeine eignen Geſchäfte habe. Die ſollen wir im Auge haben, und was dahin gehört ſollen wir mit angeſtrengter Aufmerkſamkeit und redlichem Eifer verrichten. Aber daran ſollen wir es auch genug ſein laſſen und feſt glauben, daß unter dieſer Bedingung der morgende Tag ſchon für das ſeinige ſorgen werde. Wir ſollen glauben, daß wir heute kein beſſeres Mittel haben, uns auf die Geſchäfte und Unannehmlichkeiten von morgen vorzubereiten, als wenn wir gar nicht an ſie denken, ſondern nur das gehörig thun was uns heute geziemt. Wir ſollen uns die Sorge für die Zukunft zu keinem eignen abgeſonderten Geſchäft machen; ſie ſoll weder von dem was uns heute obliegt unſere Aufmerkſamkeit ablenken, noch uns den Genuß des guten verkümmern was uns für heute verliehen iſt. Das iſt der Sinn dieſes Ausſpruches. Wenn wir bedenken, daß wir doch auf keine Weiſe für die künftige Zeit ſo vollkommen ſorgen können, daß uns nicht dennoch, wenn ſie herankommt, noch mancherlei zu thun bliebe; wenn wir erwägen, wie oft wir durch das beſtgemeinte Sorgen für die Zukunft nur der Gegenwart ſchaden und wie unſelig die menſchliche Thätigkeit zerriſſen und in Widerſpruch mit ſich ſelbſt geſezt wird, wenn uns immer ein doppeltes Ziel vorſchwebt: ſo müſſen wir alle wenigſtens wünſchen, daß dieſe Lehre von der Einſchränkung unſerer Sorge für die Zukunft ſich überall als weiſe und zwekkmäßig bewähren möge. Mit drei verſchiedenen Gegenſtänden hat es jene voreilige Sorge vornehmlich zu thun: mit den zufälligen Begebenheiten, mit den beſtimmten Bedürfniſſen, mit den neuen Pflichten, welche die Zukunft herbeiführt. Laßt uns daher die Lehre der Schrift in Beziehung auf dieſe drei Stükke prüfend erwägen.

I. Die zufälligen Begebenheiten des Lebens, dieſe ſind das allgemeinſte und größte Feld des menſchlichen Sorgens. Unerwartete Wendungen des Schikkſals, ſchnelle Uebergänge von Wohlſtand und Ehre in einen dürftigen und verachteten Zuſtand ſind zu keiner Zeit etwas ſeltenes; ſie ſcheinen immer häufiger zu werden, je mehr die Gemeinſchaft der Menſchen unter einander zunimmt, ſo daß fremde Thorheiten den unſchuldigen mit ins Verderben ziehen und Zerrüttungen des einen Ortes oft den friedlichen Bewohner eines andern mitten im Schooß ſeines häuslichen Glükkes ſich zum Opfer ausſuchen. In jedem ſolchen Falle läßt ſich denken, daß das Unglükk den leidenden nicht würde getroffen haben, wenn er andere Verbindungen unterhalten und

e Angelegenheiten anders geführt hätte. Das iſt daher das
wohin die ſorgende Klugheit arbeitet; hinter den ſicherſten
feſteſten Verbindungen wollen ſie ihr Wohlergehen verſchan-
es ſo verweben mit dem Wohlſtande anderer die noch mäch-
e und glükklicher ſind, daß es nicht fallen kann ſo lange dieſe
ſtehen; ſoviel kluge und ſinnreiche Menſchen von ſich ab-
gig machen, daß Hülfe von allen Seiten herbeieilen muß, ſo-
irgend eine Gefahr droht. Und in dieſem Gebäude bewegen
ich dann noch mit der größten Behutſamkeit. Jede Unterneh-
ng wird von allen Seiten erwogen, damit ſie nicht irgendwo
feindſelige Kraft in Bewegung ſeze; und die Anſprüche die
in dieſer Hinſicht an ſich ſelbſt machen werden immer größer
größer. Wenn jemanden ein Unfall entſteht aus einer Reihe
Begebenheiten, und er hat ſelbſt wenn auch nur in ein ent-
tes Glied derſelben und auf entfernte Art eingegriffen: wie
icht klagt er dann gewöhnlich ſich ſelbſt an, hätte ich nur je-
nicht gethan, ſo würde mir dies alles nicht begegnet ſein!
he Klagen hören ſie von allen Seiten und nehmen ſich vor
ſt weiſer zu ſein.

Ihr werdet geſtehen müſſen, m. Fr., daß alle dieſe Bemü-
ngen auf nichts gewiſſes führen; kein menſchliches Auge kann
e entfernten Wirkungen einer Handlung überſehen, und kein
enſch, man rechne nun auf ſein Wohlwollen oder auf ſeinen
gennuz, iſt eine ſo feſte Stüze, daß nicht ein leidenſchaftlicher
ugenblikk, ein unbedachtſames Hintanſezen kleiner Umſtände die
nze Rechnung zu Schanden machen könnte. Aber ich will auch
rauf nicht beſtehen — es iſt warlich nicht die Verzweiflung an
em guten Erfolge, weshalb wir uns dieſer Sorge enthalten
llen — laßt uns annehmen, es gebe eine untrügliche Klugheit:
werdet ihr doch geſtehen, daß ſie nur durch die größte An-
engung menſchlicher Kräfte möglich iſt und daß ſie mit ihrem
eſchäft auch beim glükklichſten Erfolg niemals zu Stande kommt.
enn ſo wie die Zukunft für welche ihr bis jezt geſorgt habt
ihr kommt: ſo behandelt ihr ſie mit derſelben Gleichgültigkeit,
it welcher ihr jezt den gegenwärtigen Augenblikk überſeht, weil
e neue Zukunft eure ganze Thätigkeit fordert, und ihr genießt
ſo in keinem die Frucht eurer Arbeit. Und welches Leiden bei
eſer Thätigkeit! wie unbegrenzt iſt das Feld der Möglichkeiten!
enn auch tauſend hellere Punkte das Auge auf ſich ziehn, ſo
mmt doch die Sorge kein Ende, ob nicht etwa grade die wich-
ſten verborgen geblieben ſind; und wenn dann endlich das luf-
ge Gewebe angeknüpft und zuſammengekünſtelt iſt, wie zittert

das arme Geſchöpf, wenn ein Windſtoß die äußerſten Fäden in Bewegung ſezt! Das iſt das Bild der Sorge. Schränkt nun das Gebiet derſelben ein wie ihr wollt, mäßigt dem zufolge auch dieſe Furcht wie ihr wollt: ſoviel Sorge ihr übrig laßt, ſoviel Pein und Angſt laßt ihr auch übrig und ſoviel verliert ihr ununterbrochen von der kurzen Zeit eures Lebens. Darum ſorgte Chriſtus niemals um zufällige Begebenheiten, wie nahe es ihm auch lag und wie ſchuldlos er es auch würde gethan haben. Daß ihm Verfolgungen bevorſtanden, wurde ihm ſehr bald gewiß; aber dieſe Gewißheit brachte gar keine Aenderung in ſeiner Lebensweiſe hervor. Wie oft hatte er es nicht mit angeſehenen und mächtigen Leuten zu thun: aber es kam ihm nie in den Sinn, an die Belehrungen die er ihnen ertheilte, an die Wohlthaten die er ihnen erwies um künftiger Gefahren willen eine eigennüzige Verbindung anzuknüpfen. Ja als er wußte, wie man auf alle ſeine Handlungen und Reden lauerte, ſcheute er deshalb kein dreiſtes Wort der Wahrheit, wie leicht es auch konnte verdreht und gemißdeutet werden. Laßt uns doch in den Grund dieſer Weisheit hineingehen, die der Welt ſo thöricht erſcheint. Warum unterließ er alle dieſe unſchuldigen Vorkehrungen? weil ſie ihm gar nicht in den Sinn kamen, weil er gar nicht darauf verfallen konnte, und niemand der mit ihm gleich geſinnt iſt kann darauf verfallen irgend etwas lediglich um der Zukunft willen zu unternehmen oder zu unterlaſſen. Zweierlei kann man in Hinſicht auf mögliche Vorfälle nur thun: entweder Handlungen verrichten die ſonſt unterblieben wären, oder dasjenige was ohnedies beſchloſſen war auf eine andere Art verrichten als ſonſt geſchehen ſein würde, und zu beidem konnte der Gottgeſendete keinen Raum finden. In jedem Augenblikk hatte er den Willen ſeines Vaters zu thun und konnte alſo nichts anderes verrichten; und nur eine Art alles zu verrichten gab es für ihn, nemlich die, welche aus ſeinem Beruf den er immer im Auge hatte hervorging und von ſeinem Gemüth, von ſeinen Eigenſchaften das deutlichſte Zeugniß gab. Denſelben Geſezen nun ſind alle unterworfen die ſeine Jünger heißen wollen. Andere mögen eine Vorſtellung von Pflicht haben, die ihnen viel freie Augenblikke läßt und viel Raum zu Handlungen welche gar nicht unter jenem Gebot ſtehen: uns aber ſoll jeder Augenblikk und jede Handlung heilig ſein. Es giebt für uns in dieſem Sinne keine Willkühr welche der Klugheit und der Sorge Raum ſchaffen könnte; in jedem Augenblikk giebt es etwas zu thun welches der Wille Gottes an uns iſt, und wir haben auf *keine andere* Stimme zu hören als auf die ſeinige. Andern mag

in der Art wie ſie das beſchloſſene thun wollen vieles unbeſtimmt und gleichgültig ſcheinen, und ſie mögen es nach allerlei Abſichten und Rükkſichten bald ſo bald anders einrichten: für uns giebt es nur eine Art ein jedes zu thun. Denn auch wir haben einen von Gott uns angewieſenen Beruf auf den wir alles beziehen; auch wir haben Grundſäze zu befolgen denen wir treu bleiben müſſen; auch wir haben eine Gemüthsart deren eigenthümliches wir überall darſtellen und ausdrükken ſollen: das und das allein heißt einfältig wandeln vor Gott. So wir aber dies thun und auf dieſe Art uns den heutigen Tag angelegen ſein laſſen, ſo wird dafür auch der morgende für ſich ſelbſt ſorgen. Oder wer iſt wol mehr ein Spiel der Zufälle, der welcher ſich durch ſie auf ſeinem Wege nicht ſtören läßt, oder der welcher ihnen zu einem harten und beſchwerlichen Dienſt verpflichtet iſt? der welcher ſein Gemüth für alles was die Gegenwart in ſich faßt frei zu erhalten weiß, oder der welchem die ungewiſſen Vorſtellungen der Zukunft jeden Augenblikk verbittern? der welcher ſich im voraus mit Ahndungen und Beſorgniſſen quält, welche doch die Empfindung des Uebels, wenn es herankommt, nicht mildern, oder der welcher unbeſorgt und unbefangen bleibt, bis ein Uebel wirklich da iſt, ihm dann mit Beſonnenheit und Gleichmuth entgegengeht und ſich auch ſo nicht weiter hinaus kümmert als für den Tag den er eben lebt?

II. Aber wenn man an die Bedürfniſſe der Zukunft denkt, ſo ſcheint doch der Menſch aller Sorge nicht entrathen zu können. Es giebt darunter ſo viele, die ſich nicht täglich erneuern, ſondern nur nach einem längern Zwiſchenraum; wenn wir nun dieſen mit unſern Augen nicht umfaſſen und ſchon genug gethan zu haben glauben, indem wir nur die tägliche Nothdurft herbeiſchaffen: ſollte über das Unglükk welches wir uns dadurch zuziehen nicht verdienter Spott ergehen? Wenige Menſchen ſind jezt in dem Falle, daß ihnen das tägliche Brot auch immer täglich zugezählt würde, ſondern wir empfangen auf einmal was für einen bedeutenden Zeitraum zur Befriedigung aller unſerer Bedürfniſſe beſtimmt iſt; wer nun ſo weit nicht ſehen will, in welches Elend wird der ſich ſtürzen? Und dann von allen Seiten die Aufforderungen zu einem die Kräfte überſteigenden Aufwande, deſſen Unverhältnißmäßigkeit aber nicht eher bemerkt wird, bis man ſeine Wirkungen im großen betrachten kann! dann die Vergnügungen, die an ſich ſelbſt wenn man nur auf den gegenwärtigen Augenblikk ſieht ſchuldlos ſind und nur durch nachtheilige Folgen, welche

welche sich erst spät äußern, verwerflich werden: wie kann man dem allen entgehen, wenn nicht auf die Zukunft Rükksicht genommen werden soll!

Dies scheint ungemein richtig zu sein; aber ich frage doch nachdem euch nun die Sorge dies alles gezeigt hat, was gedenkt ihr denn zu thun, um diesen Nachtheilen auszuweichen und jen Bedürfnisse desto gewisser befriedigen zu können? wollt ihr euc nur recht bald mit den Hülfsmitteln gegen Ausschweifungen un Unmäßigkeit versehen? wollt ihr nicht aufhören zusammenzuraffe und einzusammeln soviel ihr könnt? wollt ihr am heutigen Tag darben soviel die Natur nur gestatten will, um späterhin desto gewisser reichlich zu haben? wollt ihr euch mit einer Last von G schäften beladen denen ihr nicht gewachsen seid, um eine Siche heit mehr zu haben bei der nicht zu berechnenden Anhäufung vo Bedürfnissen? wollt ihr vielleicht, weil aller Erwerb schwerer un alle Einschränkung schwieriger und verhaßter wird, noch auf un rechtlichen Gewinn denken? Nicht selten sind überall diejenige welchen das stete Hinsehen auf künftige Bedürfnisse einen solche Weg annehmlich macht; und gewiß für sie alle wäre es besse sie hätten nie weiter gesehen als auf den heutigen Tag. Abe nein, es giebt andere Mittel: ihr wollt nur keinem Tage meh verstatten als ihm nach einem billigen Ueberschlage gebührt; ih wollt nur zur rechten Zeit auch an die Bedürfnisse denken di nicht sogleich in ihrer ganzen Größe sichtbar werden; ihr woll euch der Mäßigung in allen euren Vergnügungen befleißigen Ordnung in alle eure Angelegenheiten bringen und auf die g wissenhafteste Art fleißig und thätig sein soviel ihr nur imme könnt. — Wenn das die Frucht eurer Sorge sein soll; wenn il damit der Zukunft begegnen zu können meint: so gesteht nur, da der Erlöser mit vollem Rechte den seinigen die Verheißung gieb ihnen werde der morgende Tag für sich selbst sorgen; denn ohn auch nur mit einem halben Blikk in die Zukunft hineinzusehe thun sie alles dieses aus andern Gründen. Sie räumen keine Tage mehr ein als ihm zukommt, weil sie sich an dem was d Zukunft gehört eben so wenig vergreifen wollen, als sie zu wi sen begehren was sie bringen wird; sie vernachläßigen auch die nigen Bedürfnisse nicht die nur nach einer längeren Zeit befri digt werden können, denn diese entstehen ihnen an jedem Ta unter den Händen und reifen ihrer Befriedigung entgegen. Wa aber den Fleiß, die Ordnung und die Mäßigkeit betrifft: so sin gewiß die Tugenden nirgends reiner anzutreffen als bei ihne *Sie sind thätig* in ihren Geschäften, nicht um des Gewinnes w

len der daraus entſpringt, ſondern um des guten willen das dadurch befördert wird, um der Wohlthaten willen die andern daraus zufließen, um des Beitrages willen der dadurch geleiſtet wird zum gemeinſchaftlichen Wohlergehen und zum Beſtehen der Geſellſchaft; ſie ſind ordentlich, nicht weil ſie dadurch manches erſparen und ſich erleichtern, ſondern weil man durch Ordnung Zeit gewinnt und weil ſich in ihr Verſtand und Ueberlegung abbilden; ſie ſind mäßig, nicht um die natürliche Strafe die dem Laſter nachhinkt zu vermeiden, ſondern weil nichts ſinnliches ſie ſo ſehr reizt, daß ſie des ſchönen und guten darüber vergeſſen könnten. Wenn ſie nun dies alles ohnehin ſind und thun, was bedarf es denn für ſie des Sinnens und Sorgens für die Zukunft? etwa um ſie deſto ſicherer auf dem Wege zu erhalten den ſie eingeſchlagen haben? oder um ſie darüber zu tröſten, daß ſie ſo und nicht anders handeln dürfen? — Hier liegt eben der große Unterſchied zwiſchen dem welcher in ſeiner Sorgloſigkeit nicht über die gegenwärtige Stunde hinausſieht, aber aus vollem Herzen zu jeder Zeit ſeine Pflicht thut, und dem bei welchem alles was Tugend ſcheint nur ein gemiethetes und erzwungenes Weſen iſt. Jener bleibt gewiß immer ſich ſelbſt gleich; denn durch feſte Grundſäze wird ſein Betragen beſtimmt, und was es ihm nüzt zur Erleichterung künftiger Tage, das nüzt es ihm immer: dieſer ſchwankt zwiſchen Sorge und Begierde getheilt bald auf dieſe bald auf jene Seite hinüber; jezt verſagt er ſich ohne Noth was er genießen könnte und bereut im nächſten Augenblikk die allzu zaghafte Beſorgniß; jezt lokkt ihn ſeine Begierde über die Grenze des heilſamen hinaus, und ein flüchtiger Genuß bringt ihn um alle Früchte eines langen mühſeligen Zwanges. Jener iſt in ſeiner Sorgenfreiheit noch glükklich; denn daſſelbe Handeln welches ihm die Sorgen erſpart wird die Urſache ſeiner Zufriedenheit und ſeines frohen Sinnes, weil er den Forderungen ſeines Gewiſſens genügt hat; wie er handelte, ſo war ihm zu Muthe, ſo handelte er mit Luſt und Liebe; dieſer aber bringt mit ſchwerem Herzen der Zukunft Opfer, deren er gern überhoben wäre. Wehe dem der wie ein Miethling nur um des Lohnes willen die Geſchäfte ſeines Berufs verrichtet! beſſer iſt er nicht als der welcher ganz müßig lebt ohne für die Geſellſchaft irgend etwas zu thun, nur unglükklicher iſt er. Wehe dem der ſich nur aus Furcht vor den ſpätern Folgen den Geſezen der Mäßigkeit unterwirft! beſſer iſt er nicht als der welcher mit ungezügeltem Leichtſinn der Stimme des Vergnügens folgt, nur feigherziger iſt er. Aber ſo iſt es: Furcht oder Liebe, eines von beiden muß den

Menſchen regieren. Wo der Sinn Chriſti nicht iſt, da iſt Sorgen Weisheit, da iſt die Furcht ein heilſames Gebiß um die wilde Natur zu zähmen und wenigſtens den Schein des guten hervorzubringen, welcher der Welt nüzlich iſt. Wo aber der Geiſt Chriſti regiert, da iſt die Furcht ausgetrieben und die Herrſchaft der Sorge über den Menſchen vernichtet.

III. Indeſſen iſt die Neigung der Zukunft halber in Sorgen zu ſein ſo tief in die menſchliche Seele eingewurzelt, daß ſelbſt viele unter denen welche als wahre Chriſten dem Gedanken an die künftige Zeit gar keinen Einfluß auf ihr Thun und Laſſen geſtatten ſollten dennoch ihre Sorgen haben, wenn es gleich keine bloß leibliche und irdiſche Sorgen ſind. Sie beruhen auf der Vorſtellung, daß der Menſch wenigſtens auf die Pflichten die er in Zukunft werde erfüllen, auf die Tugenden die er werde üben müſſen, auf die gottgefälligen Handlungen welche von ihm gefordert werden möchten nicht zeitig genug ſeine Aufmerkſamkeit richten und ſich nicht reiflich genug darauf vorbereiten könne. Der Erlöſer hat zwar als er die Worte unſeres Textes ausſprach dieſe Denkungsart nicht unmittelbar im Sinne gehabt, denn von gottſeligen Handlungen die zu verrichten wären würde er ſich des Ausdrukks nicht bedient haben, daß ſie die hinreichende Plage eines jeden Tages ſind: allein die Vorſchrift die er uns giebt iſt dennoch auch auf dieſen Fall ganz vollkommen anwendbar; denn es liegen bei dieſer Meinung dieſelben Irrthümer zum Grunde, mit denen wir uns bis jezt beſchäftigt haben, und dies veranlaßt mich auch hierüber noch einige Worte zu reden und euch mitzutheilen was mir auch in dieſem Stükk die dem Evangelio angemeſſene Denkungsart zu ſein ſcheint.

Haben wir wol Recht — dies iſt die erſte Frage welche zu beantworten iſt — wenn wir alles was wir in den frühern Jahren des Lebens thun und treiben, alles wozu wir junge Gemüther die unſerer Leitung anvertraut ſind veranlaſſen, nur als eine Vorbereitung auf dasjenige anſehn was in ſpäteren Jahren wird gefordert werden? So wird in der That alles was wir Erziehung und Bildung nennen von den meiſten Menſchen behandelt. Sobald die Seele anfängt den Körper zu beherrſchen und die erſten Spuren von der Entwikkelung des Verſtandes ſich zeigen, eilt man in dem Kinde den erſten Grund zu mancherlei Kenntniſſen und Geſchikklichkeiten zu legen, in denen es der Knabe weiter bringen ſoll. Sobald dieſer eines gewiſſen Nachdenkens fähig iſt, ſucht man ihm die Wahrheiten und die Grundſäze der Reli-

gion beizubringen, damit er vorbereitet ſei als Jüngling den Verſuchungen der Welt zu widerſtehen. Der Jüngling, wenn er anfängt die Zügel ſeines Lebens zum Theil ſelbſt zu führen, geht dann auf dieſem nemlichen Wege weiter fort und bereitet ſich vor auf die Pflichten des Standes den er in der Geſellſchaft einzunehmen denkt, und ſo geht es mit dieſem Vorbereiten fort ſo lange noch eine neue Stufe der ſittlichen oder geſellſchaftlichen Ausbildung zu erſteigen übrig iſt. Mir ſcheint hierin ein großes Unrecht zu liegen. Iſt es nicht gegen die Achtung die wir dem menſchlichen Leben, ſobald das geiſtige anfängt ſich darin zu regen, ſchuldig ſind, wenn wir irgend einen Theil deſſelben bloß als Mittel für den nächſtfolgenden behandeln? iſt es nicht unter der Würde jeder heilſamen Erkenntniß, wieviel mehr noch unter der Würde der Religion, wenn ſie nur als ein Vorbereitungsmittel eingeflößt werden und alſo in einem Gemüth wohnen ſoll, welches noch nicht fähig iſt, ſie ſelbſt in ihrem eigenen Werth aufzufaſſen? Und aus dieſem Unrecht entſteht gewiß beträchtlicher Schaden. Wenn wir uns beklagen, daß bei den beſten Bemühungen ſo vieles in der Erziehung die wir unſern Kindern geben nicht gedeihen will und daß unſere ſchönſten Hoffnuugen in nichts zerrinnen; wenn die Jugend ſich beklagt, daß ſie ſo wenig genieße von der ſchönſten Zeit des Lebens und daß ſie ſich von harten Feſſeln immer gedrükkt fühle; wenn die Geſellſchaft ſich beklagt, daß jedes Kind ein Knabe, jeder Knabe ein Jüngling, jeder Jüngling ein Mann zu werden eile, daß über dieſem Eilen manches ſchöne Gemüth ſich übereile und ſie dann mittelmäßige unbrauchbare abgeſpannte Arbeiter bekomme: ſo ſind das die Früchte dieſer unnüzen und vergeblichen Sorgen für eine Zeit die noch nicht da iſt. Laßt uns der Ordnung der Natur nicht ungeduldig voranlaufen; laßt uns überzeugt ſein, daß auch hier das beſte was für die Zukunft geſchehen kann dadurch geſchieht, wenn wir an jedem Tage, zu jeder Zeit dasjenige thun, was für ſie ſelbſt ohne Hinſicht auf eine ſpätere das beſte und heilſamſte iſt. Wenn wir bei Kindern weniger daran denken, daß ſie Knaben und Jünglinge werden, als daß ſie Kinder ſein ſollen; wenn wir nur dasjenige für ſie und in ihnen hervorzubringen ſuchen was ihr kindliches Leben ſchön und in ſeiner Art vollkommen machen kann; wenn wir ſo mit unſerer hülfreichen Liebe die allmählige Entwikkelung der menſchlichen Natur mehr begleiten als beſchleunigen: ſo wird jede Erkenntniß die wir unſeren unmündigen mittheilen, jede Anleitung zur Weisheit die wir ihnen geben können, die beſte

Stelle finden, und es wird auch für die künftige Zeit ohne Sorge am beſten geſorgt ſein.

Haben wir recht — das iſt die zweite Frage die hieher gehört — haben wir als Chriſten recht, wenn wir glauben, daß zu jeder ſtandhaften Pflichterfüllung, zu jeder Aufopferung, zu jeder Selbſtbeſiegung, die nicht eben zu den gewöhnlichen Vorkommenheiten unſeres Lebens gehören, eine eigene Vorbereitung nöthig ſei? Dies iſt es, was ſo viele Chriſten unter der nöthigen Uebung in der Gottſeligkeit verſtehen. Worin man dieſe auch ſezen mag, in Beſchäftigung des Herzens mit geiſtlichen Dingen, in Gebet, in äußerliche Uebungen, in Entbehrungen die man ſich auflegt: alles das iſt vortrefflich und nicht zu verſäumen, wenn es in der Reihe unſerer Pflichten vorkommt, wenn die herrſchende Stimmung unſeres Herzens oder ein augenblikkliches Bedürfniß uns darauf führt. Aber eben deshalb weil es in allen dieſen Fällen vortrefflich iſt wird es verwerflich, ſobald wir es ausdrükklich in Hinſicht auf etwas zukünftiges veranſtalten; es wird verwerflich weil es überflüſſig iſt. Mir wenigſtens ſcheint es, als ob ein ſolches Verfahren Meinungen vorausſeze die mit dem Geiſte des Chriſtenthums ſich nicht vertragen können. Muß man nicht dabei von dem Gedanken ausgehen, als ob die verſchiedenen Tugenderweiſungeu die von uns gefordert werden gar ſehr eine von der andern unterſchieden und alſo auch eine von der andern unabhängig wären? Das mögen diejenigen denken die am Buchſtaben hängen: aber es iſt der Vorſtellung des Evangelii gar nicht gemäß. Es iſt Ein Glaube der uns zu allem guten Muth macht, es iſt Eine Liebe die uns zu allem guten bringt, es iſt Ein Geiſt der es alles in uns zur Wirkſamkeit und zur Vollendung bringt; und der Kampf des Geiſtes gegen das Fleiſch iſt immer derſelbe, der nemliche Feind iſt dabei zu beſiegen, wie verſchiedene Geſtalten er auch annehmen mag. Der Kampf den wir heute zu beſtehen haben iſt alſo zugleich die beſte Vorbereitung auf den welcher unſer morgen wartet, und es bedarf keiner andern; das gute Zeugniß welches wir uns heute geben können iſt die beſte Bürgſchaft, daß uns morgen das gute ebenfalls gelingen wird. — Liegt nicht ferner bei jener vorbereitenden Sorge die Vorſtellung zum Grunde, als ob irgend eine Art der Tugend dem Chriſten fremd und neu ſein könnte? Das mag bei denen der Fall ſein die bei allem was zur innern Führung des Gemüthes gehört nur auf das große und auffallende ſehen; nicht bei uns die wir angewieſen ſind, beſtändig über uns zu wachen, auf jede Bewegung *unſeres Herzens* zu achten und auch fleißig uns zu berathen mit

unſern Brüdern, um uns aus ihrer Führung mittheilen zu laſſen was uns lehrreich und erwekklich ſein kann. Dieſes Achtgeben nach allen Seiten iſt der tägliche Beruf eines jeden Chriſten, und ihm nachkommen iſt zugleich die beſte Vorbereitung auf alles was uns morgen begegnen mag. Was es auch ſei, es kann keine ſchwache Seite unſeres eigenen Herzens, keine ſonderbare Eigenſchaft des menſchlichen Gemüths uns unbekannt ſein: für jeden Kampf müſſen wir uns tüchtig und ausgelernt fühlen und alle Vortheile in unſerer Gewalt haben. Auch hier alſo laßt uns der Lehre unſeres Textes folgen, die bange Sorge für das was kommen mag fahren laſſen und nur dem heutigen Tage unſere ungetheilte Aufmerkſamkeit ſchenken.

Bedenket nun wie ſicher und wie erhaben ſich die einfache Weisheit des Erlöſers von allen Seiten zeigt! Laßt die Thoren ſie für thöricht halten! wir wollen ſie anbetend verehren und benuzen. Freuet euch in dem Herrn der euch dieſe Weisheit lehrt, und abermal ſage ich freuet euch *). Wie ſanft iſt das Joch des Erlöſers, und von welchen ſchweren Laſten, unter denen ſo viele Menſchen ſich quälen, weiß er die ſeinigen zu befreien! Mit den Sorgen für die Zukunft, den leiblichen und den geiſtlichen, werfen wir o mehr als die Hälfte des menſchlichen Elendes ab! wieviel vergebliche Angſt, wieviel leere Seufzer, wieviel unnüz verbrachte Stunden! Und wie mehrt ſich auf allen Seiten Freude und Luſt und keimt hervor aus dem geſegneten Boden des menſchlichen Herzens, ſobald jene Felſen hinweggewälzt ſind! wie fröhlich und heiter wird unſer Sinn, wie feſt ſteht die Ruhe unſres Gemüths, wie geebnet und unverfehlbar liegt der Weg des Lebens vor uns! In ſorgloſer Freudigkeit wollen wir ihn wandeln und friſch thun was uns vorhanden kommt; die Zukunft iſt des Herrn, er wird ſie wohl machen. So war und ſo lebte Chriſtus, ſo laßt uns auch ſein und leben.

*) Phil. 4, 4.

X.

Die Grenzen der Nachsicht.

Jeder der Recht und Ordnung zu lieben behauptet muß einräumen, daß er den Wunsch hegt, alles möchte in der nach Verdienst gehen, alle äußern Güter möchten den Men in dem Maaße zugetheilt werden, wie sich ein jeder durch ligkeit und Wohlwollen geneigt, durch Verstand und Einsich hig zeigt, sie wiederum zum besten der menschlichen Gesell auf die rechte Art anzuwenden. Je weiter wir um uns desto mehr finden wir freilich was diesen Wunsch niederse und uns zum mindesten nöthigt, die Zeit für unendlich en zu halten, wo dies der gewöhnliche Lauf der Dinge in der sein wird. Sollten wir aber deshalb etwas was so sehr in serer Natur liegt nur als einen frommen Wunsch ansehen uns gelassen darein ergeben, daß ein so unauslöschliches G immerwährend beleidiget wird? Dadurch würden wir gewiß Absichten Gottes, der es damit auf etwas ganz anderes ang hat, gar sehr entgegenhandeln. Laßt uns vielmehr, wenn Wunsch uns wirklich von Herzen geht, der innern Stimme gen und wenigstens in unserm Wirkungskreise unser ganzes tragen gegen die Menschen nach diesem Gesez einrichten. hieran werden wir freilich, ich weiß es leider nur allzu gut, durch dasjenige was uns das heiligste sein muß auf mancherlei Weise verhindert. Der Richter muß oft dem unschuldigen rechtschaffenen, weil er den Buchstaben der Gesezе gegen sich Unrecht geben gegen den boshaften und ungerechten; der muß oft Handlungen belohnen, von denen er weiß, daß sie durch Leidenschaft eingegeben waren; er muß einen Eifer be*stigen, von dem* er sieht, daß er sich des guten nur als

ls bedient um eigennüzige Absichten zu erreichen; der un-
ene muß oft ein Werkzeug sein bei Maaßregeln, von denen
l einsieht, daß sie nur den Vortheil und die Macht der
)begierigen, der stolzen, der selbstsüchtigen befördern werden,
enen sie ausgedacht wurden; er muß oft helfen, der Uep-
, der Verschwendung, der Gewaltthätigkeit die Mittel zu
strafbaren Genüssen herbeizuschaffen: das sind traurige Fälle
sich gar häufig im menschlichen Leben ereignen. Allein es
außer diesem Wirkungskreise in welchem ein jeder durch
eine Vorschriften gebunden ist noch einen anderen, freieren,
ieser ist es eigentlich, in welchem wir unser Gerechtigkeits-
befriedigen können. Wir haben alle eine Stimme, und
Stimme hat einen Kreis innerhalb dessen auf sie geachtet
laßt sie uns erheben, um das Lob jedes redlichen der in
Kreise lebt oder von demselben bemerkt wird zu verkün-
um unsere Achtung gegen jeden edelmüthigen und from-
ebhaft auszudrükken, und dagegen Mißbilligung und Tadel
heilen jedem Menschen von anerkannt schlechter Gemüths-
Wir haben alle Gelegenheit, auch in solchen Dingen wor-
ms niemand etwas vorschreiben darf den Menschen thätige
se unserer Gesinnung zu geben; hier laßt uns durch zuvor-
nde Gefälligkeit, durch unermüdete Dienstbeflissenheit bewei-
ie gern wir demjenigen Freude machen der uns die Freude
rt einen achtungswürdigen Menschen wandeln zu sehen;
ms, so weit es ohne Beeinträchtigung anderer geschehen
denen die wir nicht achten dürfen jede Gunstbezeugung,
Mitwirken zu ihrem Vergnügen mit hartnäkkiger Strenge
en. Warum wird diese Gerechtigkeit die ein jeder üben
o wenig geübt? Einige werden davon zurükkgehalten durch
uz und durch einen knechtischen Sinn welcher glaubt, daß
tand auch das Laster adelt und der Reichthum auch die
: der Sünden bedekkt. Mit diesen habe ich nicht zu reden.
es giebt andere die davon zurükkgehalten werden durch ein
iches Gemüth und durch eine mißverstandene Anwendung
r Vorschriften der Religion. Es scheint ihnen christlich zu
aß man sich kein entscheidendes Urtheil über Menschen er-
daß man immer wieder das vergangene vergesse und das
hoffe, daß man Nachsicht und Gelindigkeit übe gegen alle
hen. An diese vorzüglich soll der folgende Vortrag gerich-
n; ich werde mich bemühen, recht deutlich zu machen was
richtig und der Schrift gemäß ist, und ich wünsche, daß
h in *uns allen* eine hellere Einsicht in den Umfang unsrer

Verpflichtungen möge bewirkt werden und ein erneuerter Entschluß sie mit Lust und Liebe zu erfüllen.

Text. 1 Kor. 13, 7.

Die Liebe verträgt alles, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles.

Diese Worte, das Ende von der vortrefflichen Schilderung der christlichen Gesinnung die mit Recht Liebe genannt wird, weil sie sich überall als Liebe äußert, scheinen auf den ersten Anblik jene leidende Tugend, welche sich alles gefallen läßt sehr zu empfehlen und diejenigen zu begünstigen, welche überall, wo sie nicht ausdrükklich im Namen der Gesellschaft zu handeln haben, geneigt sind, menschlichen Fehlern und Vergehungen eine unbedingte Nachsicht angedeihen zu lassen und sich nicht erlauben wollen, irgend eine strafende Rükksicht darauf zu nehmen. Laßt uns indeß aus den nemlichen Worten, welche den Umfang dieser Nachsicht so ausdrukksvoll bestimmen, auch ihre Grenzen uns anschaulich machen und so uns überzeugen, daß jene zum besten der Gesellschaft nothwendige Gerechtigkeit und diese Forderung der Liebe keinesweges mit einander im Streit sind. Auf zweierlei geht die Nachsicht welche der Apostel uns empfiehlt, auf unser Urtheil über die Menschen und auf unser Betragen gegen sie; laßt uns beides genau erwägen.

I. Die Liebe glaubet alles und hoffet alles: dies scheint zu erfordern, daß sie in ihr Urtheil über die Handlungen der Menschen alles gute aufnehmen soll welches diese nur selbst darüber sagen können oder dadurch andeuten wollen, das beste was sich von jedem einzelnen Falle nach Beschaffenheit der menschlichen Natur nur denken läßt. Kann dies wohl — ich frage euer bestes Gewissen — kann dies wohl von uns gefordert werden? Ein unbefangenes argloses Gemüth welches die Menschen nimmt wie sie sich gern geben möchten, welches jede Aeußerung des Unwillens über das böse, der Freude am guten für redlich gemeint, jede Traurigkeit über begangene Fehler und jedes Besserungsversprechen für wahr und aufrichtig hält, welches alle Handlungen der Menschen nach der Voraussezung beurtheilt, daß jeder das gute will und nach bestem Vermögen zum besseren fortschreitet — ein solches Gemüth zeigt so viel innere *Unschuld* und erscheint uns deshalb so liebenswürdig, daß viel-

icht ſchon bei der bloßen Vorſtellung davon mancher unter uns
n Wunſch nicht zurükkhalten kann, o wäre doch die glükkliche
it noch wo auch ich die Welt ſo anſah, wo traurige Erfahrun-
n mich noch nicht eines andern belehrt, wo die Falſchheit der
enſchen das Vertrauen noch nicht verdrängt und die nähere
ekanntſchaft mit ihrem feigen und trägen Herzen den Glauben
n ſie noch nicht wankend gemacht hatten! Allein jene Zeit iſt
icht mehr, und inſofern ſie eine Zeit der Unwiſſenheit war könnt
r ſie doch unmöglich zurükkwünſchen oder für eine beſſere hal-
n; dieſe Erfahrungen und dieſe Bekanntſchaft habt ihr nun ein-
al gemacht, und ihr könnt es nicht für den Willen Gottes hal-
n, daß ihr ſie vergeblich gemacht haben ſollt; er kann nicht
ollen, daß ihr euch einen Glauben und eine Hoffnung einreden
ollt, die demjenigen gerade widerſprechen, was ihr mit der größ-
en Klarheit vor Augen ſeht und mit der größten Beſtimmtheit
orherſagen könnt. Ihr habt oft genug geſehen, wie der eine
ar wo es nöthig iſt immer in ſeinen Reden Ehrfurcht vor der
ugend und der Religion bezeugt, aber nicht nur in ſeinen Hand-
ungen überall den Eingebungen des Eigennuzes folgt, ſondern
ch auch wo er es wagen darf zu dieſen Grundſäzen gerade her-
us bekennt: wenn er ſich jezt wieder in den Schein der Recht-
haffenheit hüllt um jemand zu berükken oder die Erinnerung an
ine Handlungen zu verdunkeln, wollt ihr glauben, daß nun ge-
ade die Wahrheit aus ihm rede? Ihr habt oft genug geſehen,
ie ein anderer die unerfahrne Ehrlichkeit hintergeht um einen
nredlichen Gewinn von ihr zu machen: wenn er nun wieder
it demſelben Schein der Uneigennüzigkeit und des Wohlmeinens
ch oder einen andern verleiten will, haltet ihr euch verpflichtet
u glauben, daß er gerade dieſesmal aufrichtig und redlich ſein
erde? Ihr habt einen Menſchen oft genug mit gutem Vorbe-
acht und kaltem Muthe wohlbekannte Geſeze übertreten, Scho-
ung und Mitleid aus den Augen ſezen und Kränkungen und
eleidigungen verüben geſehen: wollt ihr ihm glauben, wenn er
aſſelbe wieder gethan hat und euch verſichert, es ſei nur eine
ebereilung geweſen? Ihr kennt einen Menſchen der kein an-
eres Ziel hat als die Befriedigung der Begierden die eine un-
mſchränkte Herrſchaft über ihn ausüben, der ſelbſt das böſe
icht ſcheut um zu dieſem Ziele zu gelangen, ja der ſich die mög-
chſte Mühe giebt, damit er mit ſich ſelbſt einig werde, ſein Ge-
iſſen, ſein religiöſes Gefühl und alle alten Vorſtellungen welche
amit zuſammenhängen zu unterdrükken; ihr habt geſehen, wie
r jedes unwillkührliche Erwachen dieſer Gedanken und Empfin-

bungen hintennach hinwegzuklügeln und zu verlachen ſucht: wenn ihr dieſen wieder in dem Zuſtande einer ſolchen flüchtigen Rührung ſeht, ſollt ihr hoffen, diesmal werde es fruchten, diesmal werde der gute Geiſt ſiegen, und er werde nun endlich umkehren und Buße thun? Ihr lebt vielleicht mit einem Menſchen dem es an Kraft und Willen gänzlich fehlt, der jedem erſten Eindrukk folgt und ſich von Laune und Gewohnheit beherrſchen läßt; eben ſo iſt auch der erſte Eindrukk guter Beiſpiele nicht an ihm verloren, er wirkt in ihm eine Luſt zur Nachahmung, und er befriedigt ſie, wenn er es in dieſem Augenblikk ohne ſonderliche Anſtrengung thun kann: wenn dieſer euch einen Entſchluß verkündigt, dies wolle er nun thun, ſo wolle er von nun an leben, ſollt ihr glauben, nun ſei auf einmal der Geiſt der Kraft über ihn gekommen, und es werde anders werden mit ihm? Ich geſtehe euch, weit entfernt dieſes für chriſtliche Geſinnung zu halten, beweiſ't es mir vielmehr einen offenbaren Mangel daran. Kommt dieſes leere Glauben und Hoffen daher, daß ihr das gegenwärtige mit dem vergangenen nicht vergleicht; ſeht ihr wirklich nicht, daß dasjenige was jezt in einem Menſchen vorgeht daſſelbe iſt was ſchon oft in ihm vorgegangen iſt: ſo geſteht, daß ihr die Menſchen mit denen ihr lebt und über die ihr urtheilt nicht mit der ernſten Aufmerkſamkeit betrachtet die ihr ihnen ſchuldig ſeid. Kommt es daher, daß ihr eurem Schluß von dieſer äußern Aehnlichkeit auf die innere nicht traut: ſo denkt doch ja nicht, daß dies eine lobenswürdige Beſcheidenheit ſei. Könnt ihr glauben, daß ein böſer Menſch wohl auch gut handeln könne; oder glaubt ihr, er könne ohnerachtet ihr ihn vor Augen hattet gut geworden ſein und ſeinen Sinn geändert haben unvermerkt; oder glaubt ihr, die größte Veränderung die in einem Menſchen vorgehen kann werde ſich eben ſo offenbaren wie eine flüchtige Gemüthsbewegung von der über Nacht jede Spur verwiſcht iſt: ſo fehlt es euch offenbar an Kenntniß von der eigentlichen Natur des guten, und daraus weiß ich nichts anders zu ſchließen, als daß ihr es entweder ſelbſt noch nicht beſizt, oder daß ihr es nicht würdig genug ehrt. Ich warne euch vor dieſem leeren Glauben und Hoffen ſo ernſtlich ich kann. So lange ihr deſſen nicht müde werdet, muß euer falſches Urtheil immer ein falſches Handeln hervorbringen, das eben ſo leer ſein wird! ihr werdet nichts gutes ausführen was ihr entwerft, ihr werdet nichts auf die Menſchen wirken wenn ihr ſie für etwas anderes haltet als ſie ſind; und wenn die Zeit eures Lebens *unnüz vergeht*, ſo glaubt nicht, Gott werde alles entſchuldigen

was ihr aus guter Meinung verſehen habt. Er gab euch Augen, warum habt ihr nicht geſehen? Werdet ihr aber des Glaubens der euch immer getäuſcht hat endlich müde, dann ſinkt ihr ohnfehlbar in einen eben ſo bodenloſen Mißmuth, als eure Hoffnungen eitel und luftig waren. Ihr werdet auch im Argwohn die guten von den böſen nicht unterſcheiden, wie ihr es vorher im Glauben nicht thatet; und um euch über das Mißgeſchikk daß ihr die Menſchen weder kennt noch etwas mit ihnen auszurichten wißt zu tröſten, werdet ihr euch einbilden, daß weder das eine noch das andere der Mühe werth ſei.

Was heißt alſo die Liebe ſoll alles glauben und alles hoffen? Wollt ihr dieſe Vorſchrift in jenem vielumfaſſenden Sinn nehmen, in welchem ihr ſie zu nehmen gewohnt ſeid: ſo bedenkt doch, daß in dem Zuſammenhange worin ſie gegeben iſt eigentlich von dem Betragen und den Geſinnungen der Chriſten unter einander die Rede war; bedenkt, daß damals in den erſten Zeiten der Kirche ein Chriſt zu ſein etwas mehr ſagen wollte als jezt und daß nicht leicht einer in dieſen Bund gehörte, den nicht das Bedürfniß einer auf Reinheit des Herzens gegründeten Religion aus dem eiteln Gözen- und Opferdienſt heraustrieb. Gegen ſolche Menſchen von denen ihr wißt, daß ſie das göttliche Geſez erkannt und zu dem ihrigen gemacht haben, daß bei ihnen die Stimme des Gewiſſens regiert, gegen ſolche die ihr als Mitbürger im Reiche Gottes erkannt habt, weil ſie handeln wie nur ſolche handeln können, gelte euch dieſes Gebot in ſeinem ganzen Umfange. Glaubet alles von ihnen. Wenn euch in ihrem Betragen etwas vorkommt das ihr nicht ganz verſteht, das ihr aus eurer Art die Geſeze der Rechtſchaffenheit und der Liebe in ähnlichen Fällen anzuwenden nicht erklären könnt, das vielleicht mancher von vielen und auch von euch angenommenen Vorſtellung über das rechte und ſchikkliche zu widerſprechen ſcheint: ſo ſeid nicht raſch das Urtheil der Verwerfung über ihr Betragen auszuſprechen, ſeid nicht befliſſen eine Leidenſchaft, ein falſches Urtheil, einen unregelmäßigen Gemüthszuſtand aufzufinden, woraus ſich dies herleiten laſſe; ſondern glaubet, daß irgend etwas in den Verhältniſſen ſei was euch verborgen geblieben iſt und daß auch dies mit den Grundſäzen ihres Wandels übereinſtimmen müſſe. Suchet dies mit Beſcheidenheit auf, und wenn ihr es nicht findet, ſo glaubet doch, daß dergleichen da ſei, bis ihr das Gegentheil ſehet, bis die Spuren der Reue und das Beſtreben es beſſer zu machen euch zeigen, daß gefehlt worden iſt. Dieſer Glaube wird euch vergolten werden, indem ihr oftmals eine That

die euch bedenklich schien späterhin in ihrem wahren Licht erblikken werdet; ja selbst wenn er euch hie und da täuscht, wie es denn möglich ist, weil auch den vortrefflichsten und nachdenklichsten Schwachheiten und Uebereilungen möglich sind und jedem Menschen hie und da verborgen bleibt wo er gefehlt hat: er führt auch hier den Segen bei sich, daß euch kein bitteres Gefühl von dieser Täuschung übrig bleiben wird. Und wo ihr ihn zurükknehmen müßt, da nimmt das andere Gebot seinen Anfang, hoffet alles. Seht ihr jezt noch an denen die ihr für Brüder erkennen müßt Spuren von den Neigungen, welche sie ehemals beherrscht haben; brechen die Fehler ihrer natürlichen Gemüthsart noch bisweilen aus im Widerspruch mit der Handlungsweise, welche sie sich seit dem Anfange ihres neuen Lebens gebildet haben; zeigt sich noch hie und da eine alte Gewohnheit wirksam, ehe die Ueberlegung darauf gerichtet wird ihr zu widerstehen: so hört nicht auf zu hoffen, daß es auch darin noch besser mit ihnen werden wird, sezt der Herrschaft, welche sie über sich selbst erlangen werden, keine Grenze, und keine Vollkommenheit sei zu groß, die ihr nicht von denen erwarten solltet, die sich einmal gebeugt haben unter das Gesez, welches Gott in unser Herz schrieb. Ich sage euch, eure Hoffnung wird nicht zu schanden werden; ihr werdet ihr Licht immer heller leuchten sehen, bis es aus einem irdischen in ein himmlisches verwandelt wird. An diesem Glauben und an dieser Hoffnung zu euern Brüdern darf es euch nicht fehlen, wenn anders in euch selbst die ächte Gesinnung der Rechtschaffenheit wohnt. Wer das Leben aus Gott kennt, dem ist ein solcher Glaube natürlich: denn er muß wissen, daß es nicht nur dieses und jenes einzelne gute hervorbringt, sondern den ganzen Menschen bessert, und daß unter dieser Herrschaft eben so wenig ein einzelnes Laster ruhig wohnen kann, als eine einzige wahre Tugend in einem ungebesserten Gemüth aufgeht. Wer den Sinn Christi hat, dem ist eine solche Hoffnung natürlich: denn sie ist eine Folge seiner eigenen täglichen Erfahrung. Er sieht seine eigne Tugend täglich lauterer und schöner sich bilden; er sieht, wie jedes Glied seines neuen Menschen an Kraft zunimmt durch Nahrung und Uebung und jeder entstellende Flekk verschwindet durch den ungehemmten Umlauf heiliger und unverdorbener Gedanken und Gefühle, und er weiß, daß es eben so ergehen muß mit allen die ihm gleich gesinnt sind.

Diese sind es also, von denen alles zu glauben ist und alles zu hoffen. Glaubt und hofft aber auch, daß jeder diesen Sinn *habe, bis ihr auf* ungezweifelte Art eine Handlungsweise bei ihm

wahrnehmt, die mit demſelben unmöglich beſtehen kann; glaubt und hofft auch von denen, welchen ihr ihn nicht heilegen könnt, ſoviel gutes, als eure Kenntniß der menſchlichen Natur euch zuläßt. Glaubt von keinem, daß er böſe ſei aus Haß gegen das gute, ſondern ſucht die Urſache von allem was euch an ihm betrübt in den Leidenſchaften und Neigungen, die ihr gar wohl kennt, und in dem Mangel an Kraft, von welchem ihr in einzelnen Fällen doch auch noch Erfahrungen macht; glaubet, daß es Mittel gebe, einen jeden von manchem böſen zurükkzuhalten und zu mancherlei löblichen und nüzlichen Handlungen zu veranlaſſen, und hofft, dem guten ſei der Zugang zu keiner einzigen menſchlichen Seele ſo ganz verſchloſſen, daß nicht hier oder dort irgend einmal ein jeder unſer gemeinſchaftliches Ziel finden und den richtigen Weg dahin ſollte einſchlagen können. Fehlt es euch an dieſem Glauben und dieſer Hoffnung: ſo muß eine Verachtung der menſchlichen Natur in euch liegen, oder ein verwerflicher Stolz, als ob ihr von ganz anderem Thon gebauet wäret als andere, und beides kann mit der Liebe nicht beſtehen.

II. Auf dieſelbe Art laßt uns auch einen Unterſchied machen in der Nachſicht, die wir in unſerm Betragen gegen die Menſchen beweiſen ſollen.

Erſtlich ertraget und duldet alles von denjenigen, an die ihr als an gute und vorzügliche Menſchen glauben müßt; auch ſie werden euch gewiß Gelegenheit genug geben, dieſe Tugend zu üben. Bei aller Uebereinſtimmung in den Grundſäzen eines wohlgeordneten und Gott gefälligen Lebens und in der Erkenntniß der wichtigſten und heilſamen Wahrheiten kann dennoch eine ſehr weitgehende Verſchiedenheit der Meinungen und der Entwürfe und Handlungsweiſen ſtatt finden. Dieſelbe Wahrheit, über welche mehrere einig ſind, kann den einen zu dieſer, den andern zu einer ganz verſchiedenen Anſicht einzelner Gegenſtände und Beurtheilung einzelner Fälle veranlaſſen; die verſchiedenen Verhältniſſe des Lebens können dem einen in dieſem und jenem in einem ganz andern Lichte erſcheinen; dieſelbigen Menſchen ſucht der eine auf dieſe, der andere auf jene Art zu behandeln, nachdem ſich ihre Eigenſchaften und Verhältniſſe aus jedem andern Geſichtspunkt auch in einem andern Zuſammenhange darſtellen; und ſo wird dieſelbe Beförderung des guten, die unſer gemeinſchaftliches Ziel iſt, jeder auf ſeinem eigenen Wege ſuchen. Duldet dieſe Verſchiedenheit, wie groß ſie euch ſcheinen und wie unangenehm ſie euch bisweilen überraſchen möge. Der Herr hat ſie eingeſezt.

So soll jede Art zu handeln, die nur mit seinen Geboten übereinstimmt, irgendwo zur Wirklichkeit kommen; so soll die Mannigfaltigkeit, deren das gute im Menschen fähig ist, sich offenbaren und auf jedem Wege sein Wille geschehen und sein Reich herbeigeführt werden. Wer damit nicht zufrieden ist, wer sich von der kleinlichen Eitelkeit nicht losmachen kann, alle Menschen die ihm werth sind auch zu seiner Meinung über alles was ihm wichtig ist hinüberzuziehn, wer gleich Gefahr sieht und abhalten, belehren und bessern will, wo nicht ganz in seinem Sinne gehandelt wird, dessen Liebe ist noch nicht rein von Eigendünkel und Selbstsucht.— Und so ertraget es denn auch mit Liebe, wenn eben diese Eigenthümlichkeiten guter Menschen, oder auch die Schwachheiten die noch in ihnen übrig sind euch Unannehmlichkeiten und Schmerzen verursachen, damit nicht das Gegentheil, wo ihr etwas gemeinschaftlich mit ihnen ausrichten wollt, oder wo einer auf den andern zu wirken hat, eine Quelle von verderblichen Mißhelligkeiten werde. Einer ist eifrig und rasch, ein anderer sanft und langsam; einer geht gleich auf das innere einer Sache, der andere fängt umständlich bei der Oberfläche an; der eine behandelt auch das wichtige mit Leichtigkeit und Anmuth, ein anderer auch das geringere mit sinnreichem Ernst; einer läßt einem arglosen Scherz Raum, wo ein anderer jedes Wort bedächtig auf die Wage legt. Wenn eine oder die andere dieser Eigenthümlichkeiten, wie sehr es auch immer sei, der eurigen entgegensteht; wenn die Aeußerungen derselben euch oft zur Ungeduld reizen, oder euer Gefühl auf der empfindlichsten Seite verwunden; wenn dies selbst deshalb geschieht, weil euer Bruder sie nicht genug in seiner Gewalt hat und sie in eine Schwachheit ausgeartet sind: ertraget sie dennoch! und wenn er siebenmal des Tages gegen euch fehlte und käme zu euch und sagte, es reuet mich, so vergebt ihm! ja, seze ich hinzu, und wenn er auch gar nicht merkte, daß er gegen euch gefehlt hat, vergebt ihm doch; auch wenn ihr euch gefaßt halten müßt, dasselbe immer wieder zu erleiden, vergebt ihm doch. Eure Hoffnung, daß auch das noch in ihm besser werden wird, muß euch darin unterstüzen; eure Ueberzeugung, daß auch ihr von andern gleicher Nachsicht bedürft, muß es euch leicht, und eure Freude darüber, daß ihr doch im innersten des Herzens eins mit ihm seid, muß es euch angenehm machen. Ihr könnt nicht fröhliche Duldung, nicht zärtliche Nachsicht genug beweisen gegen diejenigen, die mit euch eins sind in dem Herrn. Ja, wenn ihr den christlichen Sinn habt, der über der einen Hauptsache gern alles *andere vergißt:* so werden diese Kleinigkeiten, welche von der

menſchlichen Natur ſo unzertrennlich ſind, nicht im Stande ſein, euch in der Eintracht zu ſtören, womit wir alle zu unſerm gemeinſchaftlichen Endzwekk arbeiten ſollen. Wer ſich von einem Bruder, dem er Achtung und Liebe ſchuldig zu ſein fühlt, um deswillen wegwendet, weil dieſer hier und dort von ihm verſchieden denkt und handelt, der hat eben eigentlich die Liebe nicht, die er ihm geben ſollte; wer ſich deshalb weigert, ſich zu irgend einer guten Abſicht aufs innigſte mit ihm zu verbinden, der erfüllt ſehr mangelhaft den Beruf, der ihm angewieſen iſt; wer deshalb auch nur minder gern das Wohlergehn und das Vergnügen eines andern befördert, der unterläßt es der Rechtſchaffenheit vor der Welt die Achtung zu bezeigen die ihr gebührt. Und doch iſt es nur zu gewöhnlich, daß eben diejenigen, welche offenbar unrechten und ſündlichen Handlungen eine entſchuldigende Nachſicht angedeihen laſſen, ſich hierin eine unerbittliche Strenge erlauben und es für recht halten, nicht nur ſich um diejenigen, deren Gemüthsart ihnen nicht angenehm iſt, nicht weiter zu bekümmern, wie vortrefflich ſie auch ſein mögen, ſondern auch jede Verlezung, welche ihnen ſelbſt daraus entſteht, ſo zu ahnden, wie das erſte verwundete Gefühl es ihnen eingiebt. Das heißt der Vorſchrift unſeres Textes gerade da wo ſie am deutlichſten iſt den Gehorſam verſagen.

Wollt ihr aber gerecht ſein; ſoll der Vorzug den ihr den beſſeren Menſchen einräumt nicht eine auf Unkoſten der allgemeinen Liebe ausgeübte Parteilichkeit ſcheinen: ſo duldet und ertraget *zweitens* das nemliche auch von denen, welche ihr noch nicht aus demſelben Geſichtspunkte anſehen könnt. Wenn Verſchiedenheit der Meinungen und der Gemüthsart euren Pflichten und Geſinnungen gegen diejenigen, die ihr als Brüder und Jünger Chriſti lieben müßt, keinen Eintrag thun können: ſo ſoll ſie auch euren Pflichten und Geſinnungen gegen diejenigen nicht in den Weg treten, denen ihr eine allgemeinere Art der Liebe ſchuldig ſeid. Es mag ſein, daß Menſchen ſich gewiſſer Erweiſungen auch dieſer Liebe unwürdig machen können durch Handlungen und Geſinnungen, wodurch ſie die menſchliche Natur verunehren: aber perſönliche Abneigung, Fehler die ihr entſchuldigen würdet, wenn ſie nur gegen einen andern begangen worden wären, ſollen niemals den Vorwand dazu hergeben. Das innerſte eines jeden der die Menſchheit zu ehren weiß muß ſich empören, wenn ſo oft, ohne daß man ſich auf die Denkungsart und das Leben eines Menſchen einläßt, von einem Widerwillen geredet wird, den man gegen ihn empfindet und den am Ende eine unbedeutende Klei-

nigkeit rechtfertigen soll, etwas unangenehmes in der äußern E
scheinung, im gesellschaftlichen Betragen. Entzieht ihr auch de
halb einem Menschen nicht euren Beistand im Unglükk, eure
Schuz gegen die Verläumdung; wird euch nur dadurch ohne we
tern Grund seine Person fremder, sein Wohlergehen gleichgülti
ger, so ist schon gefehlt. Es ist meine eigne Erfahrung, die i
euch offenherzig mittheile, daß gerade diejenigen, die ich nachh
am meisten lieben mußte, mich anfänglich eher von sich abgest
ßen, als zu sich hingezogen haben; gewiß ist dies häufiger d
Fall, als man es wahrnimmt, gewiß beraubt sich mancher dur
leichtsinnige Nachgiebigkeit gegen den ersten Eindrukk des beste
was einem Menschen widerfahren kann und schadet sich selb
indem er einem andern entzieht was ihm gebührt. — Aber w
oft wird einem solchen Widerwillen noch mehr Spielraum gel
sen! wie oft begründet er eine nachtheilige Meinung von de
innern des Menschen und äußert sich durch eine höchst ung
rechte offenbare Zurükksezung! Es ist wahr, daß niedrige Gesi
nungen und wilde Leidenschaften des Menschen in seinem äußer
Betragen Spuren zurükklassen, welche sich auch da zeigen, w
jene nicht unmittelbar im Spiel sind, und welche einem geübte
Auge selten entgehen: aber wer darf behaupten, daß was au
einem solchen Grunde herrühren kann auch immer daraus her
rühren müsse? wer darf sich zutrauen, dies untrüglich zu unter
scheiden? wer darf sich für so vollendet halten, daß ihm nicht
zuwider wäre als eben dieses? Seht, wie auch hier das Unrech
sich offenbaret durch den Eigendünkel der ihm zum Grunde liegt
dieser kann nicht bestehen mit der Liebe, die uns beseelen soll
opfern wir ihm unsere Duldsamkeit auf, so opfern wir die Ge
rechtigkeit mit auf.

Dagegen fordere ich euch im Namen derselben **drittens** au
nichts zu dulden und nichts zu vertragen, wodurch offenbar da
gute und die Vollkommenheit, deren Beförderung unser höchst
Beruf ist, gehindert und zurükkgehalten wird, keine Meinung, kein
Gesinnung, keine Handlung. Denkt über den Ursprung derselb
so nachsichtig ihr wollt, aber haltet es für eure Pflicht, euch i
nen aus allen Kräften zu widersezen, sonst artet eure dulden
Liebe aus in eine unvernünftige Zärtlichkeit, die denen selbst nac
theilig wird, welchen ihr sie beweiset. Duldet keine unvernünf
gen Vorurtheile, wohin auch ihr schädlicher Einfluß gerichtet se
möge, denn einen solchen, das gebt ihr zu, werden sie allem
haben; und liegen sie auf einem Gebiete, worüber zu urtheil
ihr befugt seid, so erhebt auch eure Stimme gegen sie. Ob i

mit strengem Ernst oder mit schonender Sanftmuth, mit tiefen Gründen oder mit treffendem Spott streiten sollt, das sei eurem Gewissen und eurem unterscheidenden Gefühl überlassen: aber streiten müßt ihr. Was für eine Liebe wäre es, wenn ihr die Menschen, soviel an euch ist, immer in der Knechtschaft des Unverstandes ließet ohne auch nur das leichteste zu ihrer Erlösung beizutragen! Ihr sollt es nicht für vergeblich halten, Vorurtheile auch bei denen anzugreifen, die sie lange in sich genährt haben; ihr sollt nicht im voraus sagen, es sei umsonst das Werk der Erziehung und der Gewohnheit vernichten zu wollen. Diese Trägheit, unter welchen Namen sie sich auch verberge, ist keine Liebe; und wo würden wir sein, wenn jeder, dem bessere Einsicht verliehen war, sich solche Zurükkhaltung erlaubt hätte. Richtet ihr aber auch bei denen nichts aus, die schon veraltet sind im Irrthum, so werdet nicht müde, dem Einfluß den sie auf andere gewinnen könnten entgegen zu arbeiten. Hemmt auf alle Weise den Strom, der alles zerstören will, was Vernunft und Weisheit mit Mühe erbauen. Redet nicht von Schonung; sie wäre gewissenlos in dem heiligsten Kriege den wir führen! versündiget euch nicht an der künftigen Zeit, indem ihr der vergangenen auf eine sehr unrechte Art eure Achtung beweiset! opfert nicht die schuldlose Jugend auf, um ein graues Haar zu ehren, welches nicht auf dem Wege der Gerechtigkeit gefunden worden *). Am wenigsten höret jemals auf, durch eure Handlungen gegen das zu streiten, was ihr als Vorurtheil und Irrthum erkennt. Wollt ihr nicht einmal leben nach eurer Ueberzeugung, nicht einmal in eurem Beruf aufs beste ihr gemäß handeln, nur damit ja diejenigen geschont werden, deren Gedanken und Wünschen es zuwider sein könnte, das wäre eine sehr verwerfliche Liebe. — Duldet ferner nicht den Leichtsinn, der über das Laster auf eine lose entschuldigende Art vernünftelt. Daß dieser nur zu häufig erscheint in allen Gegenden der Gesellschaft, darin werdet ihr gewiß mit mir übereinstimmen, und ich füge hinzu, daß man auch nur allzuviel Nachsicht gegen ihn beweiset. O schlagt ihn mit allen Waffen, welche eure Menschenkenntniß, euer Verstand, euer Wiz, euer Ansehn unter den Menschen euch an die Hand geben! nichts von Geduld mit den Gebrechen des Zeitalters, nichts von Nachsicht mit der flatterhaften Jugend, nichts davon, daß auch Tugend und Religion sich dem Geiste der Zeit bequemen und seine Gewalt erfahren müssen! sie können nichts verlieren, denn

*) Spr. Sal. 16, 31.

alles was ihnen wirklich angehört ist ewig und unverwelklich, und so können auch die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen; aber was sie überwältigen will, das sind die Pforten der Hölle, und dagegen laßt uns streiten was unsere Kräfte vermögen. Muß in diesem Streite hie und dort einer der Beschämung, dem Gelächter, der Verachtung preis gegeben werden: schonet nicht, es ist ein wohlverdientes, selbstgewähltes Schikksal, und es gilt das heiligste Kleinod, dessen Vertheidigung uns übertragen ist. — Ertraget keine Ungerechtigkeit und kein liebloses Wesen. Ich sage nichts davon, gegen wen sie begangen werden, gegen euch selbst oder andere, denn es gilt gleich. Nicht gleichgültiger sei euch das was andern zugefügt wird, aber seid auch nicht nachsichtiger, wenn es euch selbst begegnet: denn ich seze voraus, daß ihr im Stande seid, ohne Leidenschaft darüber zu urtheilen. Ich sage auch nicht, daß ihr einen Unterschied machen sollt, je nachdem sie gelungen ist oder nicht. Gewiß fordere ich euch nicht auf das Uebel zu vergelten welches zugefügt worden ist, sondern das böse welches gemeint war. Wollt ihr den ungerechten in eurem Betragen nicht unterscheiden, so sprecht ihr ihm Recht, und das ist dem Herrn ein Greuel.*). Seid ihr nicht gegen ihn, so seid ihr für ihn; wollt ihr ihn nicht züchtigen, so muntert ihr ihn auf; wollt ihr gegen ihn wie gegen andere dienstfertig, freundschaftlich und gefällig sein und ihn eben so behandeln, wie ihr in gleichem Verhältniß den rechtschaffnen behandelt: so singt ihr selbst seinem Gewissen das Wiegenlied und habt Antheil an seinem wachsenden Verderben. Sehet nun selbst zu, ob dies eine Nachsicht ist welche die Religion euch gebieten kann, ob es nicht die Liebe ist die euch davon abhalten muß. So wie es in jeder wohlgeordneten Gesellschaft Strafen und Belohnungen giebt, so muß es auch in dem freien Umgange der Menschen Auszeichnungen geben für den guten und Auszeichnungen für den bösen. Unser Vater im Himmel läßt regnen über die gerechten und über die ungerechten und seine Sonne aufgehen über die bösen und über die guten; ich will euch nicht abhalten ihn auch hierin nachzuahmen. Was ihr thun könnt um die Noth der Menschen zu lindern und ihre ersten unumgänglichsten Bedürfnisse zu befriedigen, dabei fraget nicht nach Verdienst oder Schuld: aber zuvorkommendes Wesen, Beweise der Achtung, Bezeigung des Wohlgefallens, Verlangen nach Liebe und nähere

*) Spr. Sal. 17, 15.

Verbindung, das darf und soll etwas bleiben, wodurch ihr denjenigen auszeichnet der eurer Achtung und eurer Liebe werth ist.

Gerechtigkeit und Liebe müssen auf jedem Theile ihres Gebietes auf das genaueste zusammenstimmen, wenn sie anders rechter Art und dem göttlichen Urbilde ähnlich sein sollen, und ihr seht, sie thun es auch hier. Es ist nur Gerechtigkeit gegen die guten und frommen, wenn ihr alles an ihnen mit den Augen der Liebe ansieht, welche überall von Glauben und Hoffnung glänzen; es ist nur Liebe zu den bösen, wenn ihr gegen das böse in ihnen strenge Gerechtigkeit übt. Haltet, ich bitte euch, diese Aeußerung eurer Gesinnungen für keinen unwichtigen Theil des euch anvertrauten Pfundes; haltet damit Haus, so daß ihr vor Gott bestehen könnt. Auch hievon heißt es, Wer nicht hat, dem wird auch das genommen was er hat. Wer die Liebe, das höchste was dem Menschen gegeben ist, in eine Schwachheit verwandelt, dem bleibt zulezt auch nichts übrig als diese Schwachheit; er wird der wahren Liebe unfähig, und weil er das verschiedenste für gleich erklärt hat, so ist er auch auf dem Wege zu einer allgemeinen Gleichgültigkeit und Erkältung des Herzens. Wendet alle eure Weisheit an, um in jedem Falle zu unterscheiden was Liebe und Gerechtigkeit vereint gegen einen jeden erfordern; und wenn es euch dann scheint, als ob, was ihr auf diese Art ausrichtet und erreicht durch die Frucht eures Mundes und durch den Ausdrukk eures Betragens, nur etwas sehr weniges sei: so beruhigt euch damit, daß es doch das rechte ist für das beste der Welt, und hofft, daß auch hier die Aussicht gilt, einst über mehreres gesezt zu werden.

XI.

Die Gemeinschaft des Menschen mit Gott.

Weshalb macht doch der Anblikk eines frommen auf alle d
ſich nur in einem ruhigen und beſonnenen Gemüthszuſtande b
finden einen ſo eignen und wunderbaren Eindrukk? Sie könn
ſich einer ehrfurchtsvollen Scheu nicht erwehren in der Gegenwa
deſſen den ſie vielleicht in jeder andern Hinſicht tief unter ſi
halten; ſie demüthigen ſich vor ſeiner erhabenen Geſinnung u
fühlen ſich ſelbſt geehrt und erhoben durch dieſe Demüthigun
es überfällt ſie die Ahndung von einem ſeligen und beneidenswe
then Zuſtande in demſelben Augenblikk wo ſie ſelbſt ſich deſſ
unfähig, ja vielleicht unwürdig fühlen. Zu allen Zeiten und u
ter allen Umſtänden zeigt ſich dieſe Wirkung, ſowohl da wo w
eine reine und vernünftige Religion finden, als da wo die E
kenntniß des Ewigen noch von mancherlei Irrthümern verunr
nigt iſt und die Grundſäze der Gottſeligkeit mit abergläubiſch
Meinungen vermiſcht ſind; überall legen ſelbſt die roheſten G
müther in ihren beſſeren Augenblikken durch dies Gefühl ein Zeu
niß ab für die hohe Würde der Frömmigkeit. Ich möchte nic
ſagen, daß es die unwandelbare Rechtſchaffenheit des fromm
iſt was dieſen Eindrukk hervorbringt. Die Religion bedarf kein
falſchen Ruhmes, und ſo wollen wir nicht anſtehn zuzugeben, d
auch unter denen, welche am Glauben Mangel leiden, nicht weni
ihren Wandel in unbeſtechlicher Treue und Redlichkeit führen u
die Erfüllung ihrer Pflichten im ganzen Umfange ihr erſtes u
höchſtes ſein laſſen. Aber, wenn gleich niemand ihnen aufrichti
und herzliche Achtung verſagen kann und der böſe ſelbſt gezwu

en ist sie zu ehren: ein solches Gefühl bringen sie ihm doch icht ab, als mit welchem sie selbst dem frommen huldigen, zum eutlichen Beweise, daß diese Huldigung sich nicht auf das bezieht as sie mit ihm gemein haben. — Auch in der unerschütterlichen leichmüthigkeit des gottseligen bei allen Vorkommenheiten des ebens können wir die Ursache dieser Erscheinung nicht suchen; enn wie viele Menschen giebt es nicht, die ohne Hülfe der Religion entweder durch frühe Erfahrungen gereift und durch manche Schikksale abgehärtet, oder über der Ausbildung und Beschäftigung des Verstandes das was den sinnlichen Menschen betrifft vernachlässigend, sich über nichts verwundern was um sie her vorgeht und auch was ihnen selbst begegnet mit ungewöhnlicher Gelassenheit hinnehmen. Bewundern werden freilich diejenigen, welche die Sklaven jedes Glükks und jedes Unfalles sind, diese seltene Erhebung des Gemüthes: aber in eine solche Rührung wird sie keinen versezen, wie jene Gott ergebene Stimmung des frommen jedem abzwingt, der ein Zeuge davon sein kann. Ja auch nicht einmal in der freundlichen Liebe, die der fromme allen seinen vernünftigen Mitgeschöpfen entgegenträgt, müssen wir es suchen. Es giebt viel gute Herzen, die alle Segnungen eines thätigen Wohlwollens weit um sich her verbreiten und mit unermüdetem Eifer und freudiger Aufopferung ihren Beitrag leisten um jeden zufrieden zu stellen; wer würde sie nicht lieben und nach ihrem Werthe schäzen: aber jene andächtige Ehrfurcht wird ihnen nicht gezollt. — Sollte es etwa der Umstand sein, daß wir in einem frommen Gemüthe dieses alles vereinigt finden? Nein, nicht jene Aeußerungen der Gottseligkeit, welche sie mit andern löblichen Eigenschaften des Menschen gemein hat, ergreifen jedes Herz auf eine so eigene Weise, sondern die woraus sich ihr inneres Wesen unmittelbar zu erkennen giebt. Der Gedanke an Gott begleitet den frommen überall hin, nicht bloß der Gedanke, er sieht und empfindet überall das ewige Wesen; und weil er alles in unmittelbarer Beziehung auf diesen einen und großen Gedanken thut und denkt, so ist in ihm und um ihn her nichts unbedeutend und geringfügig, und neben dem irdischen Leben, welches er mit andern gemein hat, führt er noch ein anderes himmlisches und göttliches. Alles legt hievon ein Zeugniß ab. Seine Treue und Redlichkeit hat eine ganz eigenthümliche Gestalt, weil durch diesen göttlichen Sinn alle Begierden die ihn versuchen könnten zum Schweigen gebracht sind. Seine Ruhe wird nicht einmal durch Hoffnung oder durch das Bedürfniß zu hoffen gestört; denn sie gründet sich auf das Bewußtsein, daß das Haupt-

geschäft seines Lebens doch unter allen Umständen ununterbrochen fortgeht. Seine Liebe bedarf keiner Aufforderung, keiner Befestigung; denn sie ist der natürliche Wiederschein von der ihm immer gegenwärtigen Liebe Gottes. Dies, der Wandel vor Gott, der Umgang mit Gott ist es, was einen solchen Menschen zum Gegenstande einer heiligen Ehrfurcht macht. Laßt uns einmal dieses innerste Wesen der Gottseligkeit recht ins Auge fassen. Freilich sollte es keinem unter uns unbekannt sein; aber wer weiß es nicht, wie vermischt in unsern Tagen die Haufen der Christen sind und wie viele unter ihnen dieses Heiligthum niemals betreten haben. Mögen also diejenigen die es kennen diese Stunde einer fröhlichen und dankbaren Erinnerung weihen und mir Zeugniß ablegen für das was ich sagen werde, die andern aber lernen, was es heiße, fromm und ein Christ sein.

Text. Ap. Gesch. 17, 24 — 27.

> Gott, der die Welt gemacht hat und alles was darin ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erden, wohnet er nicht in Tempeln mit Händen gemacht, sein wird auch nicht von Menschenhänden gepflegt als der jemandes bedürfte, so er selbst jedermann Leben und Othem allenthalben giebt; und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechte auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesezt zuvor versehen wie lange und weit sie wohnen sollen. Daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten; und zwar ist er nicht fern von einem jeglichen unter uns; denn in ihm leben, weben und sind wir.

So redete Paulus an einem Orte, der lange Zeit der Sitz menschlicher Weisheit gewesen war, von dem Wesen der Gottseligkeit zu solchen, denen bei allen Tempeln und Altären, bei allen gottesdienstlichen Anstalten, ja bei aller reifern Erkenntniß deren sie sich erfreueten dieses fremd geblieben war. Den unbekannten Gott verkündigte er ihnen und stellte es als die lezte Absicht aller großen Anordnungen in der Welt vor, daß der Mensch ihn suchen sollte, und das Fühlen und Finden desselben als das höchste Ziel unserer Vollkommenheit. Laßt uns dieses Ziel, welches der Apostel uns vorstellt, und den Weg, welchen er uns dazu bezeichnet, ins Auge fassen.

I. Der fromme iſt derjenige, welcher den Herrn gefunden hat, in ſo fern er nemlich nicht fern iſt von einem jeglichen unter uns. Das heißt alſo nicht, er hat beſondere Kenntniſſe erlangt von dem was wir das Weſen oder die Natur der Gottheit zu nennen pflegen, und es ſind ihm hierüber Geheimniſſe offenbaret worden, welche weit jenſeit deſſen liegen was der menſchliche Verſtand gewöhnlich erreicht. Beneidet diejenigen nicht, welche durch Gewöhnung an ein künſtliches Nachdenken, durch Beſchäftigung des Verſtandes mit den Gründen und dem Zuſammenhang unſerer gemeinſchaftlichen Erkenntniſſe es dahin gebracht haben, daß ſie hierüber in vielen und regelmäßigen Worten ihre Meinung ausdrükken und tauſend Fragen, eine verworrener und ſpizfindiger als die andere, aufwerfen, beſtreiten und entſcheiden können. Es ſind das alles nur Worte und weiter nichts. Nicht nur der gewöhnliche, ſondern überhaupt jeder menſchliche Verſtand kann hier nichts erndten; in dieſer Hinſicht wohnt Gott für uns alle in einem Lichte wozu niemand kommen kann. Wir haben keine Augen ihn zu ſehen und keinen Sinn ihn zu fühlen, er iſt unendlich ferne von einem jeglichen unter uns; und zwiſchen dem eingeſchränkten Verſtande und einem ſo unendlichen Gegenſtande iſt eine ewige und unüberſteigliche Kluft befeſtiget. Aber könnten auch wenige auserwählte hierin zu einer gewiſſen Erkenntniß gelangen, ſo würde doch dieſe eigentlich nicht ein Theil der Gottſeligkeit ſein. Da wo Paulus die Worte unſeres Textes redete, hatte mehr als anderswo die menſchliche Weisheit einen Gipfel zu erſteigen geſucht, der für den Kreis in welchem des Menſchen Bruſt noch athmen und ſein Herz ſchlagen kann zu hoch iſt; viele Unterſuchungen waren da angeſtellt worden über die Natur und die Eigenſchaften des göttlichen Weſens: aber Paulus rechnet ſeinen Zuhörern dieſe nicht einmal an als nüzliche Vorübungen. Er redet mit ihnen von Zeiten der Unwiſſenheit, in denen ſie gelebt hatten und die Gott überſehen wolle: aber es iſt eine Unwiſſenheit, die nicht durch Aenderung der Meinungen, ſondern durch Aenderung des Sinnes vertrieben wird. Dieſe unnüzen Grübeleien, dieſe leeren Worte haben noch keinen auf den Weg der Gottſeligkeit geführt, obgleich zu allen Zeiten viele in irdiſchen Sinn verſunkene ſich auf ſolche Art die Gottheit zum Gegenſtande ihres Nachdenkens gemacht haben. Wohl aber kann die Gottſeligkeit dabei Gefahr laufen. An den trokknen und kalten Unterſuchungen des Verſtandes nimmt euer Herz keinen Antheil; und wenn ich auch nicht ſagen will, daß ihr dadurch ungeſchikkt würdet, euch auf eine heilſame Art mit der Gottheit zu beſchäftigen,

so hättet ihr doch statt dieser vergeblichen Bemühungen andern Gedanken Raum geben können, die euren frommen Sinn genährt haben würden. Nicht besser ergeht es denen, welche Christum auf diese Art suchen und in alles geheimnißvolle seines Verhältnisses als Mittler zwischen Gott und den Menschen mit ihrem Verstande eindringen wollen. Sie haben keinen Führer, und die Schrift, in der sie nach ganz andern Dingen forschen sollten, verläßt sie. Auf der Höhe, zu welcher die Frömmigkeit den Menschen erhebt und auf welcher wir ihn jezt betrachten, findet ihr wenige von denen, die solche Untersuchungen am eifrigsten verfolgt haben, und gewiß wenigstens haben diese ihnen nicht hinaufgeholfen. — Den Herrn gefunden haben heißt auch nicht seine Gunst gefunden haben, so wie die meisten Menschen in der Thorheit ihres Herzens sie suchen, daß er ihre eitlen und nichtigen Wünsche, die auf irdisches Wohlergehen gerichtet sind, erfülle und was irgend auf ihr Leben einen Einfluß hat so lenke wie ihr Herz danach gelüstet. Ein solches Vertrauen auf Gott — es beruhe nun darauf, daß sie ihn in Tempeln mit Händen gemacht fleißiger ehren und seiner pflegen, als ob er jemandes bedürfte, oder darauf, daß sie treuer als andere seinen Willen erfüllt zu haben meinen — weit entfernt, uns Ehrfurcht einzuflößen, kann vernünftige Menschen nur mit Mitleiden erfüllen. Nicht den Herrn haben sie gefunden, sondern ein Unding das durch menschliche und sehr verwerfliche Gedanken gemacht ist, nicht besser als die silbernen, hölzernen und steinernen Bilder, denen eine solche Gottheit wahrlich gleich wäre. Sie wäre nicht ein unendliches Wesen, in welchem und durch welches der Mensch lebt, wirkt und ist, sondern eine geheime und wunderliche Kraft, die in ihm und durch ihn lebte und auf die er selbst wirkte. Auch findet ihr in denen die auf diesem Wege und mit solchen Anliegen den Herrn suchen nichts von jener Ehrfurcht einflößenden Verfassung des Gemüthes. Wieviel Werth müssen sie auf ihre vorübergehenden Empfindungen legen, wie wichtig muß ihnen ihr kleines Wohl und Wehe scheinen, daß sie es als das größte ansehn womit sie vor Gott erscheinen können! wie anhaltend müssen sie ihren Verstand mit den irdischen Angelegenheiten beschäftiget haben, und doch zugleich wie wenig Weisheit und Zusammenhang müssen sie in Gottes Anordnungen vorausseżen, wenn sie meinen das untrüglich gefunden zu haben womit Gott gewiß übereinstimmen müsse! Ueber solche Wünsche, über ein solches Dichten und Trachten des ganzen Gemüthes muß der fromme weit hinaus seyn; denn es kann damit die Ruhe nicht bestehen, die ihm eigen ist.

Den Herrn gefunden haben heißt vielmehr zuerst seinen Willen gefunden haben, den Willen der uns ein Gebot ist und den wir ausführen sollen. Das ist die Seite, von welcher der Herr nicht fern ist von einem jeglichen unter uns. Das Gebot — so führt ihn Moses redend ein — das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen noch zu ferne. Noch im Himmel, daß du möchtest sagen, wer will uns in den Himmel fahren und uns holen, daß wir es hören und thun. Es ist auch nicht jenseit des Meeres, daß du möchtest sagen, wer will uns über das Meer fahren, daß wir es hören und thun? Denn es ist das Wort jezt nahe bei dir in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thust. *) Wie, werdet ihr sagen, den Willen Gottes, den wir ausführen sollen, gefunden haben, das heißt den Herrn finden? das wäre das Wesen der Gottseligkeit? das wäre die Gemeinschaft des Menschen mit Gott? Verkündigt uns diesen nicht unser Gewissen und redet das nicht zu allen Menschen ohne Unterschied? Und wie steht es dann mit dem Unterschiede zwischen dem frommen und dem rechtschaffenen? So ist es: das Gewissen verkündigt euch diesen Willen Gottes, und die lebendige Erkenntniß desselben ist dennoch ein wesentlicher und eigenthümlicher Bestandtheil unserer Gemeinschaft mit Gott; das Gewissen verkündiget ihn allen Menschen, und es ist doch hierin ein Unterschied zwischen dem rechtschaffenen der ein frommer ist, und dem der es nicht ist: er beruht nemlich darauf, ob wir unser Gewissen auch als die Stimme Gottes ansehen und behandeln, oder nur als die Stimme unserer menschlichen Einsicht. Wer nur das leztere thut, der sucht es, wie alles was zu den natürlichen Anlagen des Verstandes gehört unter gewisse Regeln zu bringen und auf diese Weise auszubilden und vollkommen zu machen; das Gewissen mit seinen Aussprüchen wird der Gegenstand einer eignen Wissenschaft. Diese theilt dem Menschen seine Pflichten ein in vollkommene und unvollkommene, in höhere und niedere, in allgemeine und besondere, in Pflichten gegen die Gesellschaft und gegen den einzelnen, gegen sich und gegen andere. Hie eine Regel dort eine Regel, hie ein Gebot dort ein Gebot, so wird auf diesem Wege das menschliche Handeln zerstükkelt. Daraus entsteht eine Fertigkeit im allgemeinen vortrefflich über alles zu reden was hierhin gehört: aber wenn es zum Handeln kommt, so übertäuben nicht selten die Gedanken und die Worte das richtige und ursprüngliche Gefühl; so entsteht nicht selten ein Streit zwischen jenen Pflichten,

*) 5 Mos. 30, 11 — 14.

daß die eine dieſes, die andere das Gegentheil fordert, und das Gewiſſen iſt verwirrt durch dasjenige, wodurch es aufgehellt und geſichert werden ſollte. Nicht als ob dieſer Streit nicht könnte geſchlichtet werden; er ſoll es und kann es gewiß: aber die vorhergehende Ungewißheit giebt der Vollbringung des guten etwas mühſeliges und ſchwerfälliges, welches unmöglich die höchſte menſchliche Vollkommenheit ſein kann. Noch mehr iſt dies der Fall da, wo nicht geradezu von Recht oder Unrecht, ſondern von dem beſondern Beruf und der beſondern Schikklichkeit die Rede iſt, von der Auswahl des beſten unter dem guten, von der Erweiterung oder Einſchränkung unſerer Thätigkeit. Welche peinliche Ungewißheit, welches unruhige Hin- und Hertreiben finden wir nicht da bei den meiſten auch rechtſchaffenen und unbeſcholtenen Menſchen, und welche unreine und wunderbare Bewegungsgründe nehmen ſie oft zu Hülfe um ſich zu entſcheiden. Sehet dagegen auf den, welcher ſein Gewiſſen durchaus als die Stimme Gottes behandelt! anſtatt es hin und her zu handhaben wird er es heilig halten; anſtatt es klügelnd zu meiſtern wird er es andächtig befragen; anſtatt es zu zerlegen wird er es nur beobachten und üben; auf das ähnliche in ſeinen Ausſprüchen, auf das innere worauf ſie ſich beziehn wird er merken, und weil dies ſuchen und finden ſeine beſtändige Beſchäftigung iſt, wird er ſich ein leiſes und vielumfaſſendes Gefühl erwerben. Begegnet es wohl einem geübten und feinhörenden Tonkünſtler auf einem ſichern Inſtrument einen Mißklang hervorzubringen? ſo begegnet es auch dem welcher den Herrn ſucht nicht, daß er in Verſuchung wäre, etwas Gott mißfälliges in ſein Leben aufzunehmen. Ohne erſt zu berathſchlagen, was wohl dieſer oder jener Regel angemeſſen ſei oder nicht, vermeidet er das ungöttliche, weil ſchon in der fernſten Vorſtellung davon ſein Gewiſſen es verwirft; und ſein ganzes Leben, es ſei nun daß er einen Zuſtand fortſezt, oder daß er in einen andern übergeht, beſteht aus reinen Tönen die mit kunſtloſer Leichtigkeit auf einander folgen. Dieſe Sicherheit des Gefühls, dieſe Schnelligkeit des Entſchluſſes, welche handelt ohne zu zaudern und von ſich weiſet ohne langes Bedenken, ohne durch Reue und Bedauern zu büßen; dieſe Gewißheit, auch ohne langes Vorherwiſſen und Sinnen das rechte zu treffen, die eine ununterbrochene Ruhe des Gemüthes erhält, das iſt es, was wir an der Rechtſchaffenheit des frommen bewundern.

Den Herrn finden heißt zweitens ſeine Rathſchlüſſe verſtehen. Nicht ſo, meine ich, daß der fromme beſſer als ein anderer wüßte was nach der Weisheit Gottes in dieſem oder jenem

einzelnen Falle geſchehen wird. In dieſer Hinſicht ſind vielmehr die Wege des Herrn noch jezt eben ſo unerforſchlich, als ſie es von Anbeginn an waren, und niemand weiß beſſer, wie nothwendig die menſchliche Unwiſſenheit in dieſem Stükk ſei, als der, welcher die höchſten Vorſtellungen von der göttlichen Weisheit hat. Eine beſtimmtere Vorausſicht der Zukunft war zwar oft eine Gabe der ausgezeichneten Diener Gottes; aber man kann ſagen, daß ſie ihnen nicht zukomme als den frömmſten, ſondern als den klügſten ihrer Zeit. Und wie offenherzig bekennt nicht des Menſchen Sohn ſelbſt, daß er vieles was ſeine großen Angelegenheiten betraf nicht wiſſe, und daß es dem Vater allein gegeben ſei Tag und Stunde zu beſtimmen. Das aber wußte er mit unumſtößlicher Gewißheit, daß der Glaube die Welt beſiegen, daß die guten das böſe aus dem Wege räumen, daß Wahrheit und Gerechtigkeit ſich ausbreiten würden auf Erden. Dieſer Glaube iſt einem jeden eigen der den Herrn gefunden hat; von dieſer allgemeinen Fortſchreitung zum beſſeren ſo überzeugt ſein, daß wir alles was in der Welt geſchieht als ein Mittel dazu anſehen, wie wenig es auch oft als ein ſolches erſcheine, das heißt die Wege des Herrn verſtehen. Andere mögen frevelhafter oder zaghafter Weiſe zweifeln, ob es überhaupt beſſer werde in der Welt, und je nachdem ſie es glauben oder nicht, mögen ſie mit mehr oder weniger Luſt und Liebe ihre Pflichten erfüllen; andere mögen ſich mit ganzem Herzen an dieſen oder jenen gutgemeinten Entwurf, an eine auffallende Begebenheit hängen, wovon ſie einen plözlichen großen Fortſchritt zu dem Ziele der Vollkommenheit hoffen, und je nachdem ihre Erwartungen befriedigt oder getäuſcht werden, mag Wohlwollen und Gleichgültigkeit gegen die Welt, Eifer und Unthätigkeit in ihrem Berufskreiſe, Freude und Widerwillen an der menſchlichen Natur ſich in ſtürmiſchem Wechſel in ihrem Herzen hin und her drängen: der den Herrn gefunden hat, iſt von dieſen leidenſchaftlichen Bewegungen frei; auch hierüber iſt er ruhig und heiter immerdar. Die Zuverſicht daß es beſſer wird verläßt ihn nie: denn ſie iſt einerlei mit dem Glauben an die ewige Kraft und Weisheit die er gefunden hat. Nie unterbricht die Beſorgniß daß alles vergeblich ſei ſeine pflichtmäßige Thätigkeit: denn er hat das Geſez des göttlichen Willens gefunden, daß es nur durch das Gutesthun beſſer wird. Nie wird ſeine hoffnungsvolle Zuneigung geſtört zu der Welt, in deren Führung er überall die Spuren einer ſolchen Weisheit findet; nie beurtheilt er das ganze nach dem Blikk, der ihm jezt eben über irgend einen einzelnen Theil vergönnt iſt: denn er weiß, daß der Herr nicht hie oder

da, sondern nur überall zu finden ist. Nie hängt er sein Herz an eine einzelne Veränderung, daß er von ihr das Heil der Welt erwarten sollte; sein Gemüth wird weder von überspannten Hoffnungen beunruhigt, noch von gescheiterten Erwartungen seines innern Friedens beraubt: denn er kennt den ewigen Rathschluß Gottes, daß das gute nur durch dasjenige gefördert wird, was um des guten willen geschieht, und daß alles andere zu jenem Wesen der Welt gehört, welches vergeht. Das ist die Gelassenheit, die durch kein menschliches Streben und Thun, durch keinen unerwarteten Wechsel in der äußern Gestalt der Dinge bewegt wird; das ist die felsenfeste Ruhe, die keine leidenschaftliche Schwärmerei für dies und jenes Unternehmen zuläßt, sondern allem was geschieht mit dem im voraus gefällten Urtheile zusieht: was daran von Gott ist, aus einer reinen Gesinnung, aus einem wahren göttlichen Geist entsprungen, das wird bestehen, und das andere wird von selbst zerfallen. *) Diese Zuversicht aber ist nicht nur ein auf die Zukunft gerichteter Glaube; sie ist dabei auch ein Schauen dessen was bereits da ist: denn den Herrn gefunden haben, heißt auch

Drittens das Reich Gottes gefunden haben. Ja, wer da glaubt, daß es kommen wird, der muß auch wissen, daß es bereits da ist, wenn es gleich kleiner und unvollkommener erscheint. Soll durch unser jetziges Guthandeln etwas für die Zukunft ausgerichtet werden, so muß auch durch das frühere schon jetzt etwas ausgerichtet sein; es muß nicht nur das gute da sein, welches sich mehren soll, es muß auch zu Einer Wirkung zusammenstimmen, es muß zu einer innigen Gemeinschaft vereinigt sein. Und so ist es auch, so fühlt und findet es derjenige, der den Herrn sucht. Andere, die vielleicht auch das gute lieben mögen, klagen, daß sie allein stehen in der Welt ohne Hülfe zur Ausführung desselben; daß nur die bösen vereinigt wirken um es zu stören, die guten aber in der Irre gehen wie die Schafe, jeder seinen Weg für sich, weil eben die Kinder der Finsterniß klüger wären, als die Kinder des Lichts in ihrer Art. **) Häufig sind diese Klagen, aber in das Herz des frommen kommen sie nicht. Klüger mögen die Kinder der Finsterniß sein: aber was bedarf es einer besonderen Klugheit für die Kinder des Lichts? sie folgen der Stimme Gottes, dem Anfang und Ausgang eins und dasselbige ist und der

*) Ap. Gesch. 5, 38. 39.

**) *Luk. 16, 5.*

nie irgend ein Hinderniß zu überwinden hat. Zuſammenhalten mögen die Kinder der Welt beſſer, um dieſes oder jenes hervorzubringen: aber was bedarf es einer abſichtlichen Vereinigung für die Kinder Gottes? ſie ſind vereinigt durch den Geiſt, welcher in ihnen wohnt, ſie haben alle denſelben Zwekk, und ſie ſind einig über die Mittel ihn zu erreichen, wenn ſie ſich auch nicht dazu verbrüdert haben. Was alſo der fromme thut, das, weiß er, iſt in dieſer Gemeinſchaft gethan; es wirkt in ihr, wenn er es auch nicht wahrnimmt; es wirkt mit ihr, um diejenigen herbeizuziehen, welche berufen ſind. Jede Wahrheit, welche zu Tage gefördert wird, findet Gemüther in denen ſie gedeiht; jede weiſe Rede wirkt zugleich als Lehre und findet ihre Schüler; jede gute That welche ausgeübt wird gereicht zugleich als Beiſpiel irgend einem zum Segen; jede Aeußerung des göttlichen Geiſtes wird von irgend jemand verſtanden und benuzt und Gott deshalb geprieſen. Das iſt die Gemeinſchaft des Geiſtes, welche alle wahre Verehrer Gottes unter einander verbindet zu einem ganzen, welches ſo da ſteht und wirkt; dieſe gefunden haben, das heißt Chriſtum gefunden haben, der ſie geſtiftet hat, das heißt den Geiſt Gottes gefunden haben, der ſie unterhält und beſeelt.

So geht der fromme hin alle Tage ſeines Lebens den Herrn ſuchend und findend. Es iſt nicht ein Geſchäft, welches er auf einmal vollbrächte, ſondern ein ſolches, welches ſich beſtändig erneuert und worin er es zu einer immer größern Vollkommenheit bringt. Immer richtiger und feiner wird ſein Gefühl von dem was Gottes Wille an ihn iſt in allen Verhältniſſen des Lebens; immer ſicherer und reiner ſeine Luſt an der alleinweiſen Regierung des Höchſten; immer reichhaltiger und erfreulicher ſeine unmittelbare Erfahrung von dem Daſein eines göttlichen Reiches auf Erden; und ſo wird auch der darauf beruhende eigenthümliche Friede ſeines Herzens immer feſter gegründet. Leitet dieſen, ich bitte euch, von nichts anderem ab, als von dieſer Art der Erkenntniß Gottes und der Gemeinſchaft mit ihm. Wir ſollen den Herrn finden, das iſt, wie der Apoſtel ſagt, unſere Beſtimmung, und wir können ihn auf keine andere Art und in keinem andern Sinn finden, als in dieſem. Die euch auf etwas anderes, als ſei es das höchſte Ziel des Menſchen und die Quelle ſeines innern Friedens, hinführen wollen, ſind ſolche, welche das Reich Gottes hie und da ſuchen, *) in einzelnen Meinungen, in äußerlichen Geberden, in einer beſondern Weiſe zu denken und zu handeln,

*) Luk. 17, 21.

ſolche, denen wir nach der Warnung des Erlöſers nicht folgen ſollen. Kann es einen andern Verſicherungsgrund der göttlichen Nachſicht und Vergebung geben, als eine immer treuere und genauere Erfüllung ſeiner Gebote? einen andern Stand der Gnade, als wenn auf dieſe Art der Ewige Wohlgefallen hat an dem Thun des Menſchen? eine andere Gemeinſchaft des irdiſchen Geſchöpfes mit Gott, als wenn es aus innerem Antriebe des Herzens nicht als ein todtes Werkzeug, nicht als ein gezwungener, ununterrichteter Knecht, ſondern als ein verſtändiger, freier und thätiger Bürger des göttlichen Reiches mitwirkt zu den Endzwekken der ewigen Weisheit? Thut nur dieſes, ſo werdet ihr erfahren, daß ihr genug daran habt. Ihr werdet aller der Vorzüge theilhaftig werden, die ihr mir Bewunderung und Verlangen an dem frommen bemerkt habt. Laßt mich eure Aufmerkſamkeit deshalb noch mit wenigen Worten darauf richten,

II. auf welchem Wege wir hierzu gelangen mögen. Um ſeine Zuhörer dahin zu führen, verkündigte ihnen Paulus den Gott der die Welt gemacht hat, der ein Herr iſt Himmels und der Erden, der gemacht hat, daß von Einem Blut aller Menſchen Geſchlechte auf Erden wohnen, und hat Ziel geſezt zuvor verſehen wie lang und weit ſie wohnen ſollen. So iſt alſo dieſe Frage durch die Worte der Schrift gelöſet, Suchet, ſo werdet ihr finden. Suchet die Werke und die Wege des Herrn auf, ſo werdet ihr ſeinen Willen und ſeine Rathſchläge finden, und ſein Reich wird ſich euch offenbaren. Betrachtet die Einrichtung der Welt, welche das Werk ſeiner Hände iſt; betrachtet ſeine Wege mit dem Menſchen, der das Kind ſeiner Liebe iſt. Dies leztere iſt es, worauf der Apoſtel uns vorzüglich hinweiſet; alles, woraus ſich Erkenntniß Gottes ſchöpfen läßt, Natur und Offenbarung bezieht ſich nur hierauf, iſt nur ein Theil hievon. Von der Natur wißt ihr nur, was ſie für den Menſchen iſt und was ſie durch ihn werden ſoll, und alle Offenbarung Gottes iſt nur ein Theil ſeiner Veranſtaltungen mit den Menſchen. Der Menſch alſo iſt der Tempel, in welchem Gott am würdigſten angebetet und am ſicherſten aufgeſucht wird; in dieſem offenbaren ſich ſeine Eigenſchaften, in dieſem verherrlicht ſich ſeine Größe, in dieſem ſind alle Wunder ſeiner Macht und ſeiner Liebe aufgeſtellt. Bedient euch aber auch der Vorzüge, die euch zu Theil geworden, und der Mittel, die euch an die Hand gegeben ſind, um alles was den Menſchen betrifft in ſeinem gehörigen Zuſammenhange, als Theile deſſelben ganzen, als einen einzigen Entwurf Gottes zu betrachten. Vernachläſſiget nichts! ſehet auf die menſchliche Natur *wie auf euer eignes Herz*; auf die allgemeinen Veranſtaltun-

gen, wodurch Gott den Menschen über die Erde verbreitet und auf die Stelle geführt hat, die er jezt einnimmt, wie auf die besondern, wodurch er sich kleiner Gesellschaften und einzelner Menschen auf eine ausgezeichnete Art angenommen hat. Um solche Betrachtungen anzustellen, dazu habt ihr den Verstand, der euch antreibt, überall Verbindung und Absicht aufzusuchen und auf solche Art immer höher hinaufzusteigen und immer mehr zu umfassen; dazu ist euch das Auge verliehen, welches die Welt betrachten, und das Gedächtniß, welches die Vergangenheit und die Gegenwart zusammenfassen kann; dazu seid ihr überall umgeben mit Denkmälern und Spuren der alten Zeit; dazu sind die heiligen Bücher, an welche ihr euch zuerst wendet, wenn es um Berichtigung und Vermehrung eurer Einsicht in geistigen Dingen zu thun ist, so voll von Geschichten der Menschen überhaupt und einzelner merkwürdiger Gesellschaften und Personen. Benuzet alle diese Schäze, so wird euer Herz gesättiget werden, so werdet ihr den Gott finden lernen, der auch euch sonst immer der unbekannte bleiben muß.

Wenn aber, so werdet ihr sagen, der Weg zur Gottseligkeit so eben und leicht ist, wie kommt es denn, daß selbst unter denen, welche dieses Segens wohl würdig zu sein scheinen, nur so wenige desselben wirklich theilhaftig werden? Es kommt unstreitig daher, weil der Mensch, wenn er zur Frömmigkeit gelangen soll, zweierlei in sich vereinigen muß, ein reines Herz und ein zum Nachdenken und zur Betrachtung aufgelegtes Gemüth. Finden wir bei einem Menschen eines von diesen beiden Stükken: so gönnen wir ihm den Genuß aller Seligkeiten der Religion und halten ihn derselben würdig; unser Wunsch aber bleibt dennoch vergeblich, wenn es ihm an dem andern gebricht.

Ohne ein reines Herz ist es nicht möglich Gott zu schauen. Natürlich will ich damit nicht sagen, unser Leben müßte erst von allen fehlerhaften Handlungen frei sein; wir müßten es erst im Vollbringen des guten zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht haben, wenn wir uns zur Gottseligkeit erheben wollen: denn eine solche Vorstellung wäre den tröstlichen Verheißungen des göttlichen Wortes gerade entgegengesezt. Nein, seid immerhin Anfänger in der Ausübung des guten, dies kann und soll euch den Weg zur Gottseligkeit nicht verschließen: denn auch als Anfänger wandelt ihr ja schon darauf. Aber die Aenderung des Sinnes, die überall als der Anfang des Reiches Gottes angegeben wird, diese muß erst in euch vorgegangen sein; den guten Willen, die echte aufrichtige Lust und Liebe zum guten müßt ihr erst haben,

denn ohne dies ist auch nicht einmal eine richtige Vorstellung von diesem Reiche möglich. Steht ihr noch auf dem Punkt, daß ihr das gute nur wollt als ein Mittel zum Wohlbefinden, es sei nun in diesem oder in einem künftigen Leben, oder daß ihr nach einem unbefleckten Gewissen nur trachtet als nach einem unentbehrlichen Bestandtheil eurer Zufriedenheit, ohne welchen alle übrige ihre Dienste nicht leisten würden: so wird es euch nicht möglich sein, den Herrn zu finden, wie fleißig und aufmerksam ihr auch seine Werke betrachten möget, um ihn daraus kennen zu lernen; denn ihr verstehet den Menschen nicht; ihr mißdeutet also alles was sich auf ihn bezieht; ihr steht mit verblendeten Sinnen in dem Tempel Gottes und könnt von allem was darin ist und vorgeht nichts sehen und hören wie es ist. Jeder bezieht alles in der Welt auf das was ihm das erste und höchste ist; wem also Glükkseligkeit und Wohlbefinden über alles geht, der betrachtet auch alles was in der Welt geschieht nur in dieser Hinsicht und suchet darin Anordnungen und Geseze auf, die sich auf diesen seinen Endzwekk beziehen. Daher denkt er sich Gott als eine Vorsehung, welche für die Glükkseligkeit der Menschen Sorge trägt und also alle Begebenheiten in der Welt zu diesem Ziele hinführt, welches doch für sich allein niemals erreicht werden kann. Legt ihm sein Gewissen etwas schwieriges auf, so denkt er an die heilsamen Wirkungen; fordert es Aufopferungen, so mahlt er sich die Entschädigungen aus, die ihm die Handlung und sein Gefühl dabei gewähren wird. Wo einem Menschen ein sogenanntes Glükk begegnet, welches nicht auf dem geraden Wege seines Lebens lag, da blikkt ein solcher zurükk auf die besonderen Veranstaltungen Gottes um es herbeizuführen und bewundert die mannigfaltigen und verborgenen Wege des Höchsten; wo sich ein Unglükk ereignet, da sucht er die künftigen guten Folgen oder das größere Uebel das dadurch verhütet worden; von jeder scheinbaren Unvollkommenheit sucht er sich auf eine solche Art Rechenschaft zu geben, und es ist nicht sein schlechtester Gottesdienst, daß er den Höchsten rechtfertigt über die Zulassung des Uebels und der Beschwerden in dieser Welt, daß er die Menschen bittet der Gottheit Zeit zu lassen, um diese Schwierigkeiten zu lösen und ihre Gerechtigkeit zu offenbaren. Das heißt ihr dienen in einem Tempel, der von der verderbtesten menschlichen Einbildung aufgeführt ist, und ihrer pflegen, als bedürfte sie etwas, was auch ein Mensch sich zum Ziel sezen soll nicht zu bedürfen, nemlich Entschuldigung und Nachsicht. Wie soll es möglich sein durch Einigkeit mit den Rathschlüssen Gottes zum Frieden des Herzens zu gelangen, wenn

man in dieſen Rathſchlüſſen ſelbſt nur Widerſprüche findet? wie ſoll es möglich ſein, durch leichte und willige Befolgung der göttlichen Gebote zur Ruhe der Seele zu gelangen, wenn dieſe Gebote ſelbſt die Urſache einer ewigen Unruhe ſind, indem ſie nur als die willkührlichſten und unſicherſten Anordnungen erſcheinen? wie iſt es möglich, über der Freude am Bürgerrecht im Reiche Gottes alles andere zu vergeſſen, wenn man dieſes Reich nur da ſehen will, wo Tugend und Glükſeligkeit in einem gewiſſen äußerlich ſichtbaren Verhältniſſe ſtehen? Darum können die, welche ſo geſinnt ſind, den Herrn nicht finden: denn ſeine Gedanken ſind nicht ihre Gedanken, und ſeine Wege ſind nicht ihre Wege.

Es iſt zweitens nicht möglich zur Gemeinſchaft mit Gott zu gelangen ohne ein zur Betrachtung und zum Nachdenken anfgelegtes Gemüth, und das iſt die Urſach, warum viele von der Gottſeligkeit fern bleiben, denen man ein reines Herz und einen guten Willen nicht abſprechen kann. Je achtungswerther diejenigen ſind, welche unter dieſe Beſchreibung gehören, und je größer ihre Anzahl überall iſt, deſto leichter werdet ihr mir vergönnen, einige Worte zu ihnen beſonders zu reden. Ihr erfüllt eure Pflichten und thut gutes ohne irgend eine Nebenabſicht, weil ihr fühlet, daß es ſo ſein ſoll, und das iſt vortrefflich: aber ihr wißt nicht, wieviel der Menſch entbehrt, wenn er nicht öfters ſein Gemüth ſammelt zu einem ſtillen Nachdenken über dieſen ganzen Schauplaz, auf welchen Gott ihn geſezt hat. Ich ehre eure Geſchäftigkeit: aber es giebt eine göttliche Muße, die mehr werth iſt als alle Arbeit; dieſe kennt ihr nicht, und das iſt ein weſentlicher Mangel. Ihr müßt es ſelbſt fühlen; eure Gleichgültigkeit gegen dasjenige was anderen, die ihr doch auch achtet und liebt, das ganze Gemüth erfüllt, kann euch ſelbſt nicht gleichgültig ſein. Wollt ihr auch ſagen, wie ihr denn zu ſagen pflegt, daß ihr dieſe Richtung des Gemüths auf Gott nicht braucht zur Stärkung in eurer Tugendübung: ſo werdet ihr doch geſtehen müſſen, daß es eine Vernachläſſigung eurer Seele iſt, die Ueberlegungen gar nicht angeſtellt, denen Gedanken gar nicht Raum gegeben zu haben, auf welche die Empfindungen und Geſinnungen ſich beziehn, welche wir Religion nennen. Oder wollt ihr mich mit der Antwort abfertigen, daß es unnüz ſei, eine Meinung zu haben über den Zuſammenhang und die Geſeze der Welt, über den Ausgang aller menſchlichen Bemühungen? Verſteht euch doch mit eurem rühmlichen Eifer für das nüzliche. Alles was ihr thut ſoll nüzlich ſein, und wozu? damit andere in

den Stand geſezt werden, leichter und beſſer ebenfalls wie ihr zu arbeiten, um nüzlich zu ſein? Wenn aber die Ausbildung ihrer Natur, die Erreichung ihrer Beſtimmung euer Zwekk iſt: ſo erlaubt euch doch für euch ſelbſt ebenfalls dieſen Zwekk zu haben zu deſſen Erreichung ihr ihnen behülflich ſein ſollt, und geſteht, daß die Ausbildung eures Geiſtes und gerade diejenige, welche zur Religion führt, gar ſehr zu unſerer Beſtimmung gehört. Oder wollt ihr euch darauf berufen, daß euch zu dieſem Nachdenken, wie wichtig es auch ſein möge, keine Zeit übrig bleibe? ſo ſcheint es: Arbeit und Erholung, das iſt der ganze Kreis in welchem euer Leben ſich herumdreht. Aber doch verhält es ſich nicht ganz ſo. Räumt ihr nur der Erholung nicht zuviel ein, iſt ſie nur nicht, ohne daß ihr es geſtehn wollt oder ohne daß ihr es ſelbſt wißt, der eigentliche Endzwekk eurer Arbeit: ſo wird die ſtille Sammlung des Gemüths, um in euch ſelbſt und in allem was auf euch eindringt Gott aufzuſuchen, zwiſchen beiden ſchon Raum finden. Je nachdenklicher eure Geſchäfte ſind, deſto leichter werden auch dieſe Ueberlegungen euch werden und deſto weniger Zeit werdet ihr dazu bedürfen; je mehr ſie das Gemüth frei laſſen, deſto beſſer werdet ihr dieſes Hinzunahen zu Gott mit der Arbeit ſelbſt verbinden können. Je lauter und ſinnlicher eure Erholungen ſind, deſto weniger Zeit dürft ihr ihnen widmen wenn ihr nicht eurer Seele ſchaden wollt; je edler und ſtiller ſie ſind, deſto mehr werden ſie ſelbſt euch zur Betrachtung und zum Gebet einladen. O wenn ihr aufrichtig genug ſein wollt, um und euch ſelbſt zu geſtehen, wie oft euer Weg euch unſicher erſcheint und euer Beſtreben geringfügig; wie oft ihr über den einzelnen den Zuſammenhang eures ganzen Daſeins aus den Augen verliert; wie drükkend ihr eurer Bemühungen Abhängigkeit von dem ungleichartigen Thun anderer empfindet; wie oft auch auf dem Wege der pflichtmäßigen Thätigkeit Kleinmuth und Unzufriedenheit ſich eurer bemächtigen: ſo laßt euch verſichern, es kommt daher, weil es euch an dem unmittelbaren Gefühl von Gott fehlt, weil ihr nicht ihn überall ſuchet und alles in ihm ſehet, weil euer Leben nicht eben ſo fromm und gottſelig iſt als bürgerlich tugendhaft. Den Wahn dürfen wir nicht dulden, als könne der Menſch ſeine Beſtimmung ganz erreicht haben, der es nicht der Mühe werth fand den Herrn zu ſuchen; die Entſchuldigung dürfen wir nicht gelten laſſen, als fehle es dazu irgend jemand an Zeit und Gelegenheit. Fehlt es euch aber an Luſt und Liebe zum Nachdenken und zur Ueberlegung: ſo bleibt uns nicht

übrig, als euch zu bedauern und euch an unserm Beispiele zu zeigen, wie großer Vorzüge ihr euch selbst beraubt.

Ja, meine Brüder, die ihr die Segnungen der Gemeinschaft mit Gott genießet, sie zu seinem Preise in unserm ganzen Leben zu offenbaren, das sei unser Bestreben; es ist das beste und für die meisten unter uns das einzige was wir thun können, um der Religion Freunde zu gewinnen. Laßt uns darnach streben, daß wir mehr und mehr dem Bilde gleichen, von dem unsere Betrachtung ausging, daß sich alle Kraft der Religion an uns beweise und alle Herrlichkeit die uns Christus gegeben hat. *)

*) Joh. 17, 22.

mit euch zu Rathe, ob ihr nicht Gott für die Gelegenheit dazu dankbar sein sollt und ob ihr sie nicht noch besser hättet benuzen können.

Text. Ps. 26, 8.

Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort da deine Ehre wohnet.

In den heiligen Schriften des alten Bundes und vornemlich im Buche der Psalmen finden wir viele Aussprüche, welche eben wie dieser von der herzlichen Anhänglichkeit an die eingeführten Gottesdienste einen rührenden Beweis ablegen. Wolltet ihr aber sagen, daß eben wegen des Unterschiedes der damals herrschenden Religionsbegriffe von den unsrigen diese Anhänglichkeit uns nicht mehr empfohlen werden könne; daß man damals geglaubt habe, durch äußere Gebräuche das richtige Verhältniß des Menschen zu Gott zu erhalten oder wieder einzurichten, jezt aber unsere Religion eine Religion des Herzens sei, die uns lehre, daß unser Verhältniß gegen Gott nur durch unsere Gesinnungen bestimmt werde; wolltet ihr sagen, daß in den heiligen Schriften andere Stellen vorkämen, welche bezeugen, daß mit allem was an den heiligen Orten verrichtet zu werden pflegte wenig gewonnen sei vor Gott: so mag es allerdings wahr sein, daß damals bei vielen der Werthachtung des äußern Gottesdienstes mancherlei unrichtige Vorstellungen zum Grunde gelegen haben; ja es mag auch jezt noch nöthig sein, manche zu warnen, daß sie den Gebräuchen desselben keinen unabhängigen Werth beilegen. Allein um wieviel reiner und geistiger unser Glauben ist, um so viel vorzüglicher ist auch unser Gottesdienst; er hat keine bloß äußerlichen Gebräuche; alles in ihm soll sein und kann auch sein ein Mittel, eben jene Gesinnungen in uns zu beleben und zu befestigen, ein Mittel von einer ganz eigenthümlichen Kraft und Wirksamkeit. Von dieser Kraft unseres Gottesdienstes laßt uns reden. Er beweiset sie in dreierlei Hinsicht, Erstlich in sofern er eine Anstalt zu unserer Belehrung ist, zweitens in sofern er unsere guten Entschlüsse aufs neue befestiget, drittens in sofern durch ihn unsere religiösen Gefühle erneuert und gestärkt werden.

I. Unsere kirchlichen Zusammenkünfte sind erstlich eine Anstalt zur Belehrung.

Nur im Vorbeigehen will ich darauf hinweiſen, daß für
le, ich möchte ſagen für alle Chriſten — mit Ausnahme der
nigen, welche die Angelegenheiten der Kirche zum Gegenſtande
:es beſonderen Berufes gemacht haben — der öffentliche Got-
sdienſt die einzige Gelegenheit iſt, ihre Kenntniß von manchem
as zur Geſchichte und zur äußern Geſtalt des Chriſtenthums
:hört zu erweitern, ihr Verſtändniß mancher Lehrſäze und man-
)er Schriftſtellen zu berichtigen. Für etwas unwichtiges kann
ies nicht gehalten werden; alles iſt hier von Einfluß auf die
Anordnung des Lebens, auf die Richtung des Verſtandes. Soll
:ie richtige Erkenntniß eben ſo nur auf Glauben angenommen,
ur dem Strom einer unſichern Ueberlieferung überlaſſen bleiben,
wie es mit den entgegengeſezten Irrthümern geſchieht? ſoll es
gleichgültig ſein, aus der wievielſten Hand und wie verunreinigt
ein jeder ſie empfängt? Wir ſehen es ja leider vor Augen, was
für unſelige Folgen es hat, wenn der Leichtſinn ſich das Geſchäft
anmaßt, Vorurtheile auszurotten und das neue Licht der Wahr-
heit zu verbreiten, wenn gutmeinende unmündige Menſchen die
Bearbeitung ihres Verſtandes ſo ungeſchikkten Händen anvertrauen.
Möchte doch jeder die Berichtigung ſeines Glaubens hier ſuchen
und nicht in dem anmaßenden Geſchwäz derer, welche ſich im
äglichen Leben ein unberufenes Geſchäft daraus machen, nicht in
en Büchern, deren richtiger Gebrauch gemeiniglich nicht ohne eine
ene Belehrung möglich iſt. Wer dieſe Berichtigung in den Vor-
rägen der Religionslehrer geſucht hat, ich darf es kühn ſagen,
er wird ſie befriedigender gefunden haben als anderswo, an-
endbarer auf ſeinen eigenen Zuſtand, und alles wird mit einem
rößeren Eindrukk von der Heiligkeit der Wahrheit in ſein Ge-
nüth gekommen ſein. Es iſt dies keine Anmaßung beſonderer
Talente, ſondern es liegt in der Natur dieſer Vorträge, welche an
inen beſtimmteren Kreis gerichtet und mit einer gewiſſen Feier-
ichkeit umgeben ſind, welche an vorbereitete und zur Andacht
chon geſtimmte Gemüther gelangen, und in welchen alles auf
Erbauung und Anwendung fürs Leben berechnet iſt. Doch dies
ei, wie geſagt, nur im Vorbeigehen. Diejenigen, welche genug-
am erleuchtet zu ſein glauben über alles was Erkenntniß in der
Religion iſt — und wer glaubt es nicht? — werden doch ſagen,
aß ſie hiezu unſerer Verſammlungen nicht mehr bedürfen, daß
ur die ununterrichteten zur Dankbarkeit für dieſen Punkt müß-
en aufgefordert werden.

Aber Einſicht, immer genauere Einſicht in die allgemeineren
nd wichtigſten Wahrheiten, richtigere Unterſcheidung deſſen was

in schwierigen Fällen recht und unrecht ist, innige Bekanntschaft mit dem Zustande des eignen Herzens, daß ist das wesentliche was durch die Belehrungen ausgerichtet werden soll, die an diesem Orte ertheilt werden. Daß hierüber wir alle noch immer Belehrung bedürfen, leidet wohl keinen Zweifel. Wer unter uns sieht nicht auf manche Handlungen des vergangenen Jahres schon jezt mit dem Gedanken zurükk, daß er hie und dort das richtigere verfehlt habe und es nun besser treffen würde? wem erscheint nicht der Zustand, worin sich sein Gemüth bei manchen Gelegenheiten befand, schon jezt anders als eben damals? So hat also, wie wir sehen, das bessere sich uns noch manchmal verborgen, so sind wir über uns selbst noch nicht immer so in Richtigkeit, als es zu wünschen wäre. Wird nicht eben hier dieser menschlichen Unvollkommenheit Hülfe geleistet? werden nicht hier die schwierigen Fragen über Recht und Unrecht nach Anleitung der Schrift erörtert? werden hier nicht allgemeine Grundsäze eingeschärft, die uns, wenn wir sie uns gegenwärtig erhalten, überall am sichersten zu einer richtigen Entscheidung leiten? werden hier nicht nach der Weisheit und Erfahrung, die einem jeden Lehrer gegeben ist, die geheimsten Falten des menschlichen Herzens aufgedekkt? O gewiß ist jeder, der öfters hieher kam, auch oft gerade über dasjenige, dessen er bedurfte, belehrt von hinnen gegangen. Die wichtigsten Fragen über das richtige Verhalten stehen in einem so genauen Zusammenhange, und die Untersuchungen darüber kommen am Ende auf so wenige helle Punkte zurükk, die Fehler der einzelnen haben so gemeinschaftliche Quellen an den herrschenden Meinungen und Sitten, die Veranlassungen bald über dies bald über jenes hieher gehörige zu reden ergeben sich von selbst, und für ein nachdenkendes Gemüth wird so oft durch beiläufige Bemerkungen Licht in eine Gegend des Herzens geworfen, welche von dem geraden Wege der Betrachtung ziemlich entfernt zu liegen schien, daß gewiß jeder irgend etwas findet was er zu seiner Belehrung nuzen kann. Diejenigen, welche es vernachlässigen, dieses wichtige Bedürfniß hier zu befriedigen, sind freilich andern Meinung. Sie halten es für zu unsicher, dasjenige, was gerade ihnen nöthig ist, an einem Orte zu suchen, wo nur aufs gerathewohl und ins allgemeine hin kann geredet werden. Sie meinen, wer nur einen oder den andern vortrefflichen Menschen zu einem engen Freundschaftsbündniß gewonnen habe, daß er ihm mit seiner ruhigen Ueberlegung zu Hülfe komme, wenn er selbst weniger *aufgelegt* ist zum Nachdenken; daß er ihm vorhalte, was er im *innern seines Herzens* entdekkt; daß er mit ihm austausche alle

Gedanken: der habe eine weit sichrere Quelle der Belehrung,
n gerade dann fließt, wenn er es bedarf, und ihm gerade
rreicht, was ihm heilsam ist. Wer sich in ruhigen Stun-
r zu dem Nachdenken erheben könne, wozu die Handlungen
: Menschen einen jeden genugsam veranlassen, der werde
wiß die Fertigkeit erwerben, in jedem Falle bald einzusehen
as beste ist. Herzlich wollte ich mich freuen, wenn alle die-
, die sich selbstzufrieden von der allgemeinen Verbindung
risten ausschließen, in einer so engen Verbindung mit ir-
inem andern lebten; o es ist etwas seltenes und heiliges
ie solche das Zunehmen in der Weisheit beabsichtigende
schaft, und die sie gefunden haben besizen ein köstliches
b! herzlich wollte ich mich freuen, wenn alle, die sich ent-
gen, daß ihre Geschäfte ihnen nicht zulassen an dem Orte
meinschaftlichen Andacht zu erscheinen, recht viel Muße fän-
einem so gesegneten eignen Nachdenken! Es ist sehr schwie-
enn man ganz in denselben Umgebungen bleibt, die die Ge-
um uns her versammeln und die uns an die täglichen
n erinnern, alsdann die Seele anhaltend genug mit andern
ständen zu beschäftigen, und die es können verdienen gro-
b. Es ist sehr vortrefflich schon, wenn der Mensch nur
duth faßt, sein ganzes innere vor den Richterstuhl des vom
hen Worte geleiteten Gewissens zu stellen; und die es kön-
ben einen großen Ruhm. Aber dennoch behalten die Be-
gen welche hier ertheilt werden eine eigene Kraft, weil sie
r Widerstand von der Eigenliebe zu besiegen haben, als die
ltungen der Freundschaft, weil sie dem Herzen weniger
it zu seinen Selbsttäuschungen gewähren, als das eigne
enken.

Woher kommt es doch, daß, wenn ein Freund sich bemüht
ndern zu belehren, wo er Irrthum und Vorurtheil bei ihm
ben glaubt, dennoch gewöhnlich ein jeder auf seiner Meinung
t? kommt es allemal daher, weil es nicht möglich ist die
heit auszumitteln? weil die Vorstellungen eines jeden gar zu
mit seiner Denkungsart und seinem Charakter zusammen-
n? Bisweilen vielleicht: aber meistentheils gewiß daher, weil
genliebe dessen der im Unrecht ist zu sehr gereizt wird.
Freund tritt vor euch hin und sagt euch, dies ist dein Vor-
, dies ist dein Irrthum, dies ist der Schein der dich blen-
r sagt es euch gewöhnlich zu einer Zeit, wo ihr euch eben
ükklich zu eurer Meinung bekannt habt, oder wo sie eben
Betragen *bestimmt hat* und euch also besonders werth und

besonders anschaulich ist. Werdet ihr nicht alles mögliche aufbieten um euch in ihrem Besiz zu behaupten? werdet ihr nicht erhizt vom Streit immer neue Waffen ergreifen, wenn die alten abgenuzt sind? immer im Zurükkziehen neue Verschanzungen aufwerfen? Oder euer Freund will euch den Zustand eures Herzens besser aufdekken, als ihr ihn selbst kennt; er will euch Leidenschaften zeigen wo ihr nur Beharrlichkeit bei euren Grundsäzen zu sehen glaubt, einen Fehltritt wo ihr alle Verbindlichkeiten erfüllt zu haben meint: gewiß, wenn ihr nur erst einen Einwurf gemacht habt, so wird die falsche Schaam euch selten, ich will nicht sagen zum Eingeständniß, sondern nur zur Erkenntniß kommen lassen. Darum kann die Freundschaft nie behutsam genug zu Werke gehen, und je leiser ihre Winke sind, desto öfter wird der warnende Sinn derselben verkannt; je schonender sie auf das innere des Herzens hindeutet, desto leichter wird sie mißverstanden, als wollte auch sie Fehler entschuldigen und Schwachheiten liebkosen. Hier im Gegentheil ertönt die Stimme der Vernunft zwar stärker und lauter, aber doch sanfter und lieblicher. Werden Vorurtheile und Irrthümer angefochten: es geschieht doch nicht in dem Augenblikk, wo euer Gemüth eben zu Gunsten derselben in Bewegung ist; es gilt auch keinen Streit, der irrende wird nicht aufgefodert sich entweder zu vertheidigen oder überwunden zu bekennen, er kann ohne Ereiferung erwägen und prüfen und ruhig zusehen, wie die Kraft der Wahrheit seine scheinbaren Gründe zu Boden wirft. Wird der Gang seiner Verirrungen und Leidenschaften geschildert: er darf doch nicht sizen zu dem Bilde, es wird ihm nicht besonders zugestellt und gesagt, Das bist du, und so wird er sich selbst leichter eingestehen, daß dieser und jener Zug ihm gleicht, und in der Stille Anstalten treffen um die verhaßte Aehnlichkeit zu vertilgen.

Woher kommt es doch, daß beim eignen Nachdenken die Vergleichung mit andern allemal zu unserm Vortheil ausschlägt? daß die Betrachtung der religiösen Wahrheiten und der sittlichen Vorschriften, selbst wenn wir dabei die niedergeschriebenen Gedanken anderer zum Leitfaden nehmen, selten die Gegend trifft, wo unsere Irrthümer und unsere Fehler liegen? daß die Musterung unseres eigenen Lebens gewöhnlich in eine süße Selbstzufriedenheit endigt und nur bei besondern Veranlassungen eine heilsame, fast immer spräte Demüthigung hervorbringt? Alles dies kommt daher, weil das Herz ein troziges und verzagtes Ding ist *), voll

*) *Jerem. 17, 9.*

Betruges, weil es mit heimlicher Liſt den graden und ruhigen Gang des Verſtandes unterbricht. Wie von ſelbſt muß immer dasjenige gute, welches wir ſchon errungen haben, oder dem überhaupt unſere Neigungen nicht widerſtreiten, als das wichtigſte hervortreten; unvermerkt nimmt das Nachdenken einen Umweg, um nicht auf unſere Fehler zu treffen, oder dieſe werden erſt mit einer feinen Schminke überzogen, die ihnen die Geſtalt irgend einer Vollkommenheit giebt; und eben ſo werden Irrthümer entweder gar nicht bemerkt, oder unter irgend einem ſchönen Titel in die Geſellſchaft der Wahrheiten eingeführt. Hier hingegen ſind alle dieſe Täuſchungen ſchon deshalb nicht möglich, weil das Nachdenken der hörenden einer fremden Leitung folgt. Hier werden gewiß die verſtimmten Saiten, über welche ihr mit leiſer Hand hinwegzugleiten gewohnt ſeid, nicht nur berührt, ſondern ſtark angeſchlagen; hier werden Gedanken und Ueberlegungen hervorgezogen, die euer ſich ſelbſt überlaſſenes Nachdenken immer in den Hintergrund geſtellt hätte; hier werdet ihr zu ſolchen Anſichten geführt, auf welche ſonſt euer Auge nicht leicht würde gefallen ſein.

Mögen die, welche ſich von ſolchen ſelbſtgemachten Täuſchungen, von einem ſolchen verborgenen Spiel der Eigenliebe ganz frei wiſſen, behaupten, daß ſie unſerer Verſammlungen nicht bedürfen. Ich denke, wir alle werden an dieſe Schilderung ſo manche wohlthätige Erinnerung anknüpfen können an hier empfangene Belehrungen, die ſich ſchon wirkſam bewieſen haben zu unſerer Beſſerung.

II. Eben ſo hoffe ich, werden ſich unſere Verſammlungen als ein kräftiges Mittel bewährt haben uns zum guten zu ermuntern und unſern frommen Entſchlüſſen neue Kraft und neues Leben mitzutheilen. Gewiß haben wir alle auch in dem nun vergangenen Jahre manchen ſchönen Augenblikk aufzuweiſen, wo wir Gott und unſerm Gewiſſen eine ausdauernde Treue gelobten, wo wir uns das Urbild aller menſchlichen Vollkommenheit aufs neue vorhielten und ganz durchdrungen waren von dem Willen ihm näher zu kommen: aber wir werden auch alle erfahren haben, daß, wenn wir nun mit dieſem Entſchluß, wie ſich's gebührt, in die Verhältniſſe des Lebens hineingingen um ihn dort auszuführen, dann die Geſchäfte, die Sorgen und die Vergnügungen des Lebens, mit denen wir uns einlaſſen mußten, uns nach und nach wiederum in eine Reihe von weltlichen Empfindungen und Wünſchen verwikkelten, in denen das Bewußtſein und die

Kraft jenes Entſchluſſes ſich allmälig ſchwächte. Das i
fehlbar die Geſchichte aller Menſchen, und darum müſſe
jene heiligen Gedanken und dieſen frommen Entſchluß imme
der erneuern. Nun frage ich euch, war wohl unter gleiche
ſtänden irgend eine andere Erneuerung des Gemüthes un
Willens lebendiger, fruchtbarer und dauerhafter, als die,
ihr hier in dem zur gemeinſchaftlichen Anbetung Gotte
ſtimmten Hauſe und mitten in der Gemeine des E
aufgefordert wurdet? Es iſt ja gutgearten Menſchen
alles was ſich unmittelbar auf ſie ſelbſt bezieht mit ungleic
Luſt und Eifer zu betreiben, wenn ſie es zugleich als ei
meinſchaftliche Angelegenheit anſehen können. Spare dein
berfluß für die Leidenden, ſorge für deine Geſundheit um
Kinder willen, erhalte die Munterkeit deines Geiſtes um d
ſellſchaft immer zu allen Dienſten bereit zu ſein: dergleich
für die beſſern Menſchen immer die kräftigſten Bewegungsg
So wird alſo auch der Entſchluß der Beſſerung überhaupt an
digſten und kräftigſten ſein, wenn er unter dieſem Geſichts
gefaßt wird; und wo geſchähe das in einem größeren Sin
hier? Freilich kann auch der Anblikk eures häuslichen
euch täglich im guten beſtärken; welchen Rang ihr auch
einnehmt, Gatten, Kinder, Hausgenoſſen, Vorgeſezte forde
Tugenden von euch: aber es iſt immer nur ein Theil eur
müthes den ſie in Anſpruch nehmen, und es wird euch bal
kommen, als wären manche ihrer Forderungen ſchon durch
gewiſſen Schein befriediget. Auch der Gedanke, daß ihr e
terland habt dem ihr Ehre machen ſollt, dem ihr mit eur
lenten und Gemüthskräften verpflichtet ſeid, kann ein m
Antrieb ſein: aber die bürgerliche Geſellſchaft fordert do
Thaten, und eure innern Geſinnungen haben mit ihr we
ſchaffen. Hier aber, hier findet ihr eine Geſellſchaft, die
nern Zuſtand eures ganzen Gemüthes für ihre Angelegenh
eure Beſſerung für eine Annäherung zu ihrem gemeinſcha
Endzwekk erklärt. Hier findet ihr euch als Bürger im
Gottes mit allen Heiligen und als Gottes Hausgenoſſen *
das umfaßt alles was ihr nur irgend leiſten könnt. In
Hauſe, in eurem Beruf, in allem was ihr verrichtet ſollt i
Daſein dieſes Reiches Gottes verkündigen, das beſte dieſe
lichen Familie fördern; und kommt ihr dann hieher, wo
ſichtbar verſammelt: ſo ſoll an euch haften das Andenken

*) Epheſ. 2, 19.

erke die ihr verrichtet habt, an liebliche Lehren die von euch gegangen ſind, an fromme Geſinnungen die ihr geäußert, an thige Bekenntniſſe des Glaubens die ihr abgelegt hat. Wenn hier den Gedanken an die höchſte menſchliche Vollkommenheit it: ſo wird alles, was ihr dem zufolge thun und werden könnt, Anſpruch genommen für die Gemeine Chriſti; jeder gute Ent- luß erſcheint euch als ein theures Gelübde, abgelegt in ihre d des Erlöſers Hände. Dies iſt die eigentliche Urſache des ſen Gefühls, welches euch hier ſo oft ergriff, dies die Quelle r ſchönen Wirkungen, die euer Hierſein zurükkgelaſſen hat.

Vorzüglich aber ſind dieſe Verſammlungen dazu geeignet, s, wenn wir ſie aus dem wahren Geſichtspunkte betrachten und it dem rechten Sinn beſuchen, in den brüderlichen Geſinnungen ſtärken, zu denen wir nicht Aufmunterung genug haben können. ch ſie ſtumpfen ſich nur allzuleicht ab an den Ungleichheiten, die der Welt ſtatt finden und durch das Betragen der meiſten enſchen noch hervorragender gemacht werden, und dann bricht ie alte, nie ganz unterdrükkte Selbſtſucht aus in krampfhafte ewegungen, die wenigſtens manches Gefäß unſeres Gemüthes n Geſinnungen der Liebe, die es überall durchdringen ſollten, nzlich verſchließen. Da entſteht heimlicher Neid, der ſich durch ärte und Kälte gegen diejenigen äußert, die ſich ihrer günſtigen erhältniſſe vielleicht zu überheben ſcheinen, Eiferſucht des Stan- es, die keine kleine Verlezung des ſchikklichen, komme ſie von öheren oder niederen, ungeahndet laſſen will, vermeſſener Eigen- inkel, der um den Schein der Abhängigkeit zu vermeiden ſich eber ſo ſehr als möglich zurükkzieht und nichts gutes erweiſet, mit er nicht wieder etwas anzunehmen genöthigt werde. Ueberall o ihr in der Welt hinſeht findet ihr die Ungleichheiten, die das erz ſo verſtimmen, nur hier ſind ſie verbannt. Hier iſt keiner n reicher oder armer, ein herrſchender oder unterworfener, alle ob nur Jünger Chriſti, nach Belehrung und Beſſerung verlan- nde Menſchen; und denen, die zu dieſer Geſinnung vereiniget ob, erſcheinen Rang und Reichthum als zu geringfügige Gegen- ände, um auf ihr Gefühl und ihr Betragen einen bedeutenden nfluß zu haben. Hier kommen wir alle zuſammen um Gnade n dem zu erflehen, der die Herzen erforſcht; das gemeinſchaft- che Gefühl dieſes Bedürfniſſes muß über jeden kleinlichen Un- llen ſiegen; tiefer als irgendwo muß uns das Wort ans Herz hen, daß wir nicht eher mit unſerer Bitte um Nachſicht her- rtreten dürfen, bis auch wir das Wort der Vergebung von Her- n ausgeſprochen *haben: und* ſo müſſen wir alle zu wahrer Ver-

söhnlichkeit erweicht werden. Hier stellen wir uns alle vor dem dar, gegen den wir alle Staub sind; ein ehrfurchtsvoller Schauer bei dem lebendigen Gedanken an das allein heilige und weise Gesez Gottes bemeistert sich aller; fromme Wünsche voll Demuth und Selbsterkenntniß drängen sich aus der Brust der verschiedensten Menschen hervor: und so verschwindet selbst der Unterschied, der dort den besseren und den verständigern auszeichnet; alle verschwistern sich aufs neue als Gefährten auf demselben stürmischen Meere der Versuchungen, als Brüder in derselben natürlichen Gebrechlichkeit, und alle werden geneigt einander die Hand zu reichen zur herzlichen Unterstüzung. O diese Erwärmung des in der kalten Welt nicht selten erstarrenden Herzens zu inniger Liebe, diese Erhebung von den künstlichen Anstalten, die uns auseinanderdrängen, zu einem höheren als dem bloß sinnlichen Gefühl unserer Gleichheit werden wir oft als einen herrlichen Segen von hinnen gebracht haben.

III. Laßt uns endlich noch darauf merken, wie unsere Gottesverehrungen auch zur Belebung und Erhöhung unserer religiösen Gefühle gesegnet gewesen sind. Es gehört hiezu doch gewiß noch etwas anderes, als was wir bis jezt erwogen haben. Man kann sich auf der einen Seite eine Glaubenslehre zu eigen gemacht haben, die von Irrthümern und Vorurtheilen möglichst rein und gegen Mißdeutungen gesichert ist, und man kann auf der andern Seite eine sehr richtige Erkenntniß von den menschlichen Pflichten haben und auf eine lobenswürdige Art sie zu erfüllen trachten, beides ohne ein von den Empfindungen der Religion beseeltes und höher gehobenes Herz. Täglich sehen wir solche aus kalten Begriffen zusammengesezte Lehre von göttlichen Dingen und solche von aller Frömmigkeit entblößte Tugend vor uns; und aus eigener Erfahrung, seze ich voraus, kennen wir dagegen den seligen Zustand eines von frommen Gefühlen durchdrungenen und sich ihrer immer bewußten Herzens, eines Menschen, der gewohnt ist alles so anzusehen, wie es von Gott, der es ordnete, gemeint war. Denen, welche diese Gemüthsverfassung nicht kennen möchten, kann ich jezt keine ausführliche Beschreibung davon machen; ich rede nur mit denen, die mich verstehen. Diese erinnere ich daran, wie oft sowohl die Meinungen und Neigungen, die in uns hineingebracht wurden, ehe wir diesen Weg fanden, wieder erwachten und uns irre zu machen suchten, als auch wie oft die Denkungsart derer, welche alles in der Welt nur auf ihre beschränkten Endzwekke beziehen, da-

hin arbeitete, uns aus dieſer Stimmung heraus zu verſezen, und wie oft es ihnen leider gelang, daß wir wurden wie ſie, daß entweder die Beziehung auf Gott uns ganz verloren ging, oder wir urtheilten, was unſerm leidenſchaftlichen zerrütteten Gemüth erſchien ſei ſeine Abſicht mit den Ereigniſſen in der Welt. Erinnert euch dankbar daran, wie oft ihr mit einer unruhigen gereizten Seele, mit einem von der Welt gefangenen Sinn, mit einem vorwizig klügelnden Verſtande herkamt, und wie ihr hier eure Frömmigkeit, eure richtigere Würdigung der irdiſchen Dinge, eure treuere Ergebung in die Wege Gottes wieder gefunden habt. Die Betrachtungen, welche hier angeſtellt werden, können freilich nicht immer den Endzwekk haben, unmittelbar auf unſere frommen Empfindungen zu wirken; aber wenn die Lehrer der Religion auch nur Irrthümer und Vorurtheile beſtritten, wenn auch nur von einer richtigeren Anſicht menſchlicher Verhältniſſe die Rede war und vielleicht nicht immer deutlich hervortrat, wie ſich auch dieſe nur auf die Religion gründete: wie ſollte ſich nicht dennoch manches aus ihrem innern hervorgedrängt haben, wodurch die verſtimmte Seele ihrer Verwirrung entriſſen und wieder auf die Höhe geſtellt ward, wo ſie ſich ſonſt wohlbefand. Auch ſage ich dies nicht mit einer gewiſſen Ruhmredigkeit zu Gunſten derer, welche die Lehrſtühle der Religion einnehmen, als ob dieſer Erfolg etwa darin ſeinen Grund hätte, daß ſie ſo viel frömmer ſind als andere; nein, ſie ſtellen euch nur die beſſere Stimmung dar, in der ihr euch ſonſt befandet; ſie ſind in den Verrichtungen ihres Amtes gleichſam das feſtgehaltene neubelebte Bild eures ſchöneren Lebens; ſie geben euch — daß ich ſo ſage — euch ſelbſt wieder. Auch waren es gewiß nicht ihre Reden allein, denen ihr dieſe wohlthätigen Wirkungen zuſchreiben müßt: es war die heilige Stille, für welche dieſe Häuſer eine Freiſtätte ſind mitten im Getümmel der Welt; es war die Andacht eurer Brüder, die ſich euch mittheilte und alle beſſeren Gefühle nach und nach in eure Seele zurükkrief. Ich berufe mich in dieſer Hinſicht beſonders darauf, wie oft und wodurch ihr hier aufgerichtet und getröſtet worden ſeid, wenn Kummer und Widerwärtigkeit euch beſtürmten. Ich glaube, daß ich euch alle zu dieſem Zeugniß auffordern kann, wenn ihr auch nur auf das vergangene Jahr zurükkſehen wollt: denn wem ſollte nicht in einem ſolchen Zeitraum der Wechſel menſchlicher Dinge auch trübe und bittere Stunden gebracht haben. Wenn ihr zu Hauſe unvermögend waret die Ruhe und die Faſſung eures Gemüthes wieder

zu finden; wenn umringt von Gegenſtänden, die euch euer Unglükk immer vergegenwärtigten, das Uebel ſtärker war als die Arzenei, die erſt aus dem Gedanken an Gott und die höhere Welt bereitet werden ſollte; wenn vielleicht nur flüchtige Regungen der Frömmigkeit eure Seele durchblizten, nur abgebrochene Seufzer euch gelangen, und der Schmerz, indem ihr noch über die Gewalt klagtet, die er nur eben ausgeübt hatte, ſogleich mit erneuerter Heftigkeit zurükkkehrte und ſchon vielfach gewüthet hatte, ehe der Balſam der Religion zu den innern Nerven eures Geiſtes hindurchdrang; wenn auch die Freundſchaft vergeblich euer Leiden theilte ohne es mildern zu können und umſonſt das ſchwere Geſchäft verſuchte, durch alle Schmerzen hindurch, die ſie verſtärkt wieder erregen mußte, den Siz des Uebels zu unterſuchen: ſchlug nur erſt die Stunde, wo ihr euren Kummer in dieſe heilige Mauern tragen konntet, ſo wurde der böſe Geiſt zum Schweigen gebracht. Und wodurch? Es waren nicht allein die Worte, die euch unmittelbar beruhigend ans Herz geſprochen wurden, oder der Zuſammenhang und die Anordnung der ganzen Rede, die euch erinnern mußte an den Muth, der den frommen ziemt, an das Vertrauen, das der gläubige ſeinem Gotte ſchuldig iſt: ſondern alles was ihr ſaht vereinigte ſich, um Licht in die dunkeln Gegenden eurer Seele zu tragen. Hier ſaht ihr das Geſicht eines leidenden ſich nach und nach aufheitern bei frommen Betrachtungen; dort fandet ihr Ruhe und Friede ſchon wieder eingekehrt bei einem andern, den ihr noch vor kurzem unglükklich ſahet; hier beſchämte euch die Zufriedenheit eines ſiechen, dort die Heiterkeit eines dürftigen; hier ſaht ihr einen bewährten frommen, der ſeine Tugend und ſeinen Glauben unverſehrt durch alle Stürme des Lebens hindurch gebracht hat; dort redete die Freude eines erretteten, der dankbare Blikk eines gebeſſerten euch Glauben und Vertrauen ins Herz. So ergriff auch euch die gemeinſchaftliche Stimmung, der ſich hier alle nach und nach nähern; das Gebet der Brüder ſtärkte das eurige, und unter den Dankliedern und Lobgeſängen der Gemeinde erbebten auch in eurer Seele wieder die dazu ſtimmenden Saiten. Daſſelbe wird euch oft begegnet ſein in andern Fällen, wo nicht eben Unglükk und Noth, ſondern ein anderer, vielleicht angenehmerer Einfluß irdiſcher Dinge euer Gemüth ſo bewegte, daß es ſeine fromme Stimmung verlor. Möchte euch nur die Urſache ſolcher heilſamen Veränderungen durch dieſe Auseinanderſezung recht deutlich geworden ſein! es ſind Wirkungen des gemeinſchaftlichen Bekenntniſſes der Religion, *die auf keine* andere Weiſe hervorgebracht werden können. Es

wird jezt gar häufig gesagt und nur zu bereitwillig geglaubt, daß, wer sein Gemüth zu Gott erheben und den Gefühlen der Religion öffnen wolle, weit besser thun würde, wenn er sich entschlösse, sich dann und wann der Gesellschaft der Menschen zu entreißen und Stunden der Muße in der freien Natur unter den Werken Gottes hinzubringen, als wenn er in finstern Gebäuden mit einigen andern, denen er nicht näher bekannt ist, einen eben so unbekannten über diesen und jenen Theil der Religion reden hörte. Der Höchste wohne ja doch nicht in Tempeln die mit Händen gemacht sind, und die unmittelbare Anschauung seiner Werke wirke weit kräftiger auf das Gemüth, als die schönsten Worte zu thun vermöchten. Gewiß wäre es sehr erfreulich, wenn diejenigen, die wir, nachdem sie eine Woche den Geschäften und den Sorgen des Lebens gewidmet haben, so zahlreich und fröhlich aus den Mauern unserer Städte hinausströmen sehen, wenn diese die Wälder und die Gärten und die stillern ländlichen Wohnungen aufsuchten, um dort ihren Schöpfer zu finden, und sich nicht auch dort wieder in bunten Kreisen zusammenfänden und ihren gewöhnlichen Vergnügungen oblägen! gewiß auch das würde manche gute Frucht bringen. Aber wie wunderlich ist es nicht, den Schöpfer allein in der Natur außer uns aufsuchen zu wollen, welche nur so wenige richtig verstehen und zu der, ich darf es sagen, die meisten nur durch einen dunkeln, fast thierischen Zug getrieben werden, da doch alles übereinstimmt, um uns zu sagen, daß der Mensch das Bild ist, welches ihm gleicht. Ist die Mannigfaltigkeit der menschlichen Natur, an die jede Gesellschaft euch erinnert, nicht eben so groß, als die in den fremderen Geschöpfen der Erde, und verkündigt sie nicht lauter die Unendlichkeit des Höchsten? ist die allmählige Entwikkelung des göttlichen im Menschen nicht etwas eben so bewundernswürdiges, als die Entwikkelung des Lebens und der Kraft in Bäumen und Gräsern? und wo könnt ihr das alles ruhiger betrachten als hier? hier wo eben die unbekanntesten sich vereinigen in demselben Geist, hier wo euch alles an die merkwürdigsten Fortschritte des Menschen erinnert, hier wo seine Verwandtschaft mit dem göttlichen Wesen euch so nahe ins Auge tritt.

Ihr, deren Bewußtsein mir die Wahrheit des gesagten bezeugt, die ihr diese verschiedenen Wohlthaten unserer öffentlichen Gottesverehrungen mehr oder minder genossen habt, es ist euch sehr leicht gemacht, euch dankbar dafür zu beweisen. Fahret nur fort das gute zu genießen, welches ihr kennt, schämt euch nicht euch dazu zu bekennen und, wo es eine Gelegenheit giebt, ein

Zeugniß davon abzulegen, was sie euch werth sind. Ihr aber, die ihr sie bisher nicht geschäzt habt, findet ihr dennoch die innere Wahrheit in meiner Rede, fängt es an euch einzuleuchten, daß wol das gute, welches ich gerühmt habe, hier erreicht werden könne: so seid nicht zu sparsam, um dem Versuch bisweilen eine Stunde zu widmen; wir wollen eure bisherige Vernachläßigung, vielleicht auch euren Spott gern hingehen lassen mit den andern Verirrungen der vergangenen Zeit. Findet ihr aber diese Wahrheit nicht: so laßt euch ja nicht etwa zu einer mitleidigen Großmuth verleiten! überredet euch nicht, daß es doch heilsam sein könne, wenn ihr des Beispiels wegen euch bisweilen hier einfindet, um diejenigen anzulokken, die wirklich noch Nuzen hier schöpfen können. Dieser vermeintlichen Pflicht, die euch nur ein lästiger Dienst wäre, entlassen wir euch gern. Sollte sich auch die Anzahl derer, die sich hier zusammenfinden, noch mehr verringern: nie komme jemand hieher, der es nicht um sein selbst willen und aus freiem Triebe des Herzens thut. Folgt ihr eurem Sinn und fördert das gute in euch auf eure Weise: wir wollen hier Gott ehren und uns in der Nachfolge des Erlösers befestigen; er wird auch ferner mitten unter uns sein, wie wenige auch in seinem Namen versammelt sein mögen.

Zweite Sammlung.

Vorrede

zur ersten Auflage.

Dieſe zweite Sammlung von Predigten, ganz auf die-
lbe Weiſe entſtanden wie die erſte, iſt nicht diejenige, auf
elche ich in der zweiten Auflage von jener im voraus hin-
eiſen wollte. Damals hatte ich mir vorgeſezt, Vorträge,
elche ich an den chriſtlichen Feſten gehalten, dem größern
ublicum mitzutheilen. Dies Vorhaben bleibt nun noch
ſgeſezt, da die gegenwärtigen Zeitumſtände, beſonders
ch die meines Vaterlandes, mich veranlaßt haben, unter
ten, die in meine Denkungsart eingehen mögen, lieber das-
ige für jezt gemeinnüziger zu machen, was ich vorzüglich
Beziehung auf die neueſten Ereigniſſe geſprochen habe.

Die erſten drei Predigten habe ich als Univerſitätspre-
ter in Halle gehalten, ſie ſchließen ſich unmittelbar der
zeln ausgegebenen Predigt bei Eröffnung des akade-
ſchen Gottesdienſtes an. Nur Ein Vortrag aus der Zeit
er Amtsführung fehlt, von welchem ich nichts mehr in
einen Papieren finden konnte; vorahnend nahm er Rükk-
ht auf das Ende des akademiſchen Halbjahres und den

Abgang eines Theiles unſerer Mitbürger, und unbewußt war er zugleich eine allgemeine Abſchieds- und Entlaſſungsrede, da den abgegangenen nur zu bald alle übrigen folgen mußten. So kurz nur währte dieſe in einem vortrefflichen Sinn gedachte und mit großem, kaum erwarteten Intereſſe aufgenommene Einrichtung, zuſammentreffend, man darf es ſagen, mit einer ſchönen Blüte jener Univerſität und mit ihr zugleich gewaltſam zerſtört. Auch die vierte bis achte Predigt ſind noch in Halle gehalten; die letzten viere aber in verſchiedenen Kirchen Berlins.

Möge auch dieſe Arbeit etwas beitragen, um, weſſen wir ſo ſehr bedürfen, frommen Muth und wahre Luſt zu gründlicher Beſſerung zu erwekken und zu beleben, und einleuchtend zu machen, woher allein wahres Heil uns kommen kann und wie ein jeder dazu mitwirken muß.

Berlin im Februar 1808.

Zur zweiten Auflage.

Wie nach meiner Ueberzeugung chriſtliche Predigten überall nur für den unmittelbaren Hörer ihren vollen Werth haben und die weitere Verbreitung derſelben durch den Druck mir etwas unweſentliches, ja nicht ſelten etwas mißliches zu ſein ſcheint: ſo war ich beſonders wegen dieſer Vorträge, als mein Freund der Verleger an einen neuen Abdruck mahnte, im erſten Augenblikk bedenklich, weil ſie ſich mehr als gewöhnlich genau auf die Ereigniſſe einer Zeit beziehen welche einem großen Theil der jezigen chriſtlichen Leſer ſchon ferner ſteht und gewiſſermaßen vielleicht fremd geworden iſt. Bei näherer Anſicht aber beruhigte ich mich, indem ich fand, daß das meiſte auch jezt noch ein Wort zu ſeiner Zeit geſagt ſein würde und daß es nicht nöthig ſei, die beſtimmten Beziehungen und mit ihnen das eigenthümliche Gepräge dieſer Vorträge zu verwiſchen. Nicht ungern würde ich dagegen einer gewiſſen Schwerfälligkeit der Sprache abgeholfen haben, welche vielleicht dem Leſer ſtörender ſein wird, *als ſie dem Hörer* geweſen ſein kann. Allein

dies würde nichts ohne gänzliche Umarbeitung abgegangen sein, die ich, auch der Predigten selbst wegen, scheute, und so habe ich nur Kleinigkeiten abgeändert und bitte, daß die Leser diesen Fehler zum Theil wenigstens den damaligen Umständen zurechnen wollen.

Berlin im August 1820.

D. F. Schleiermacher.

I.

Wie wir die Verſchiedenheit der Geiſtesgaben zu betrachten haben.

Erſte Predigt nach Eröffnung des akademiſchen Gottesdienſtes.

Wie überhaupt das geiſtige Leben des Menſchen damit beginnt, daß er, aufgeſtört aus jenem niederen Daſein, welches die Schrift ſo oft unter dem Bilde des Schlafes darſtellt, zur Beſinnung kommt und, die Augen des Geiſtes eröffnend, ſich und die Welt in einem höheren, vorhin ungekannten Lichte betrachtet: ſo kann auch in jedes neue Gebiet des Lebens nur derjenige auf eine gottgefällige Weiſe eintreten, der es gleich in dem Geiſte des Chriſtenthums behandelt und mit demſelben zu durchdringen ſucht. Dieſes nun gilt gewiß vorzüglich auch von dem Bunde der gemeinſchaftlichen Erbauung, den wir nur eben errichtet haben. Nicht meine ich, als ſollte jeder einzelne von uns erſt jezt zu dem Bewußtſein gelangen, daß er dem geiſtigen Leben überhaupt angehört und zur Kindſchaft Gottes mit allen welche den Herrn gefunden haben berufen iſt: ſondern nur eben darüber, daß wir als ſchon vom Geiſte des Chriſtenthums beſeelte uns nun zu einer eigenen Gemeine gebildet haben, wünſchte ich, daß wir uns recht beſinnen möchten, weshalb doch und kraft weſſen dieſe Vereinigung erfolgt ſei, damit gleich von Anfang unſer Sinn ſich auf das heilſame wende und jeder ſich bemühe, auf die rechte Weiſe beitragend und empfangend unſere Verbindung ſowol zu befeſtigen, als auch ſich ſelbſt und andern zum Segen in ihr zu leben.

Dieſe *Beſinnung nun* muß uns allen ohne weiteres ſagen,

daß wir als gleichartige und, weil wir so vieles mit einander gemein haben, auch zu einer Gemeine sind versammelt worden, damit offenbar eben dieses gemeinschaftliche auf der einen Seite sich gottgefälliger entwikkle, auf der andern Seite aber, indem es ein Vereinigungspunkt der Andacht wird, uns auch um so inniger mit der gesammten Kirche Christi verbinde.

Was ist aber dieses gemeinschaftliche anders als unser Beruf, kraft dessen wir durch Ausbildung und Vermehrung unserer Erkenntniß, durch ernstes Eindringen in das Reich der Wissenschaft unserem Leben einen eigenthümlichen Werth geben und nach allen Seiten hin wohlthätige Einflüsse verbreiten sollen, ein Beruf, welcher, wenn er nicht in vergebliche Bestrebungen ausgehen und sich als leere Anmaßung erweisen soll, in gewissen uns vorzüglich einwohnenden Gaben des Geistes muß begründet sein. Dieser Beruf soll uns hier lebhaft vorschweben, und jeder soll eben dadurch, daß er, was aus der Quelle des göttlichen Wortes an Ermunterung, Stärkung und Belehrung dargereicht wird, immer auch in Bezug auf ihn sich aneigne, jenes volle Bewußtsein seines Zustandes bewähren, ohne welches man nur vergeblich in den Versammlungen der andächtigen erscheint. Daß wir aber auch ja unseres Berufes nur in frommer Gesinnung gedenken! nicht etwan in falscher Demuth verleugnen wollend die hohe Würde dessen wozu uns Gott bestimmt hat; aber noch weniger in widerlichem Hochmuth gegen andere, die an einen andern Ort gestellt sind, uns aufblähend und eben dasjenige, was auf die allgemeinste und schönste Weise alle Menschen vereinigen soll, mißbrauchend, um sogar in das Gebiet der Andacht eine Trennung zu bringen, welche zusammt ihren Quellen der Eitelkeit und der Selbstsucht von dem Geiste des Christenthums überall sollte vertilgt werden. Hierin also uns das rechte vorzuhalten, darauf sei gleich unsere heutige Betrachtung gerichtet.

Text. 1 Kor. 12, 4—6.

> Es sind mancherlei Gaben, aber es ist Ein Geist; es sind mancherlei Aemter, aber es ist Ein Herr; und es sind mancherlei Kräfte, aber es ist Ein Gott, der da wirket alles in allen.

Wenn es erlaubt ist nach Beschaffenheit der Sache und der Zeit und nach eines jeden Bedürfniß auch in der Schrift *eines dem anderen* vorzuziehn: so gehört gewiß dieser Abschnitt

nter dasjenige, was auch jezt noch für alle Christen den gröſ-
en Werth haben muß. Er iſt gleichſam eine Bibel in der Bi-
el, ſelbſt wieder eine zuſammengedrängte Darſtellung des göttli-
hen, was die heiligen Bücher aus der reinſten Betrachtung der
Welt, aus des göttlichen Geiſtes kräftigſten Regungen zuſammen-
edrängt verwahren, ein kräftiger Ausdrukk der wahrhaft from-
nen Geſinnung, ein vorbildlicher Abriß der ganzen chriſtlichen
Kirche. Daher nicht zu verwundern iſt, wenn die Lehrer der
Gemeinen vorzüglich oft zu dieſer Stelle zurükkkehren, um hier-
uf die Gemüther zu gründen und nach dieſem Zeugniß des gött-
ichen Geiſtes von ſich ſelbſt ſeine Wirkungen darzuſtellen. Ganz
orzüglich aber behandeln unſere Worte und was unmittelbar
arauf folgt den vorhin ſchon angeregten Gegenſtand. Eine Man-
nigfaltigkeit von Gaben und Kräften hatte ſich entwikkelt in ei-
ner großen, aus den verſchiedenſten Beſtandtheilen zuſammengeſez-
ten Gemeine. Aber menſchliches begegnete ihnen neben dem gött-
lichen, ſo daß diejenigen, welche die bedeutendſten oder auffallend-
ſten Wirkungen hervorbrachten, ihre Freude mehr an dem äuße-
ren hatten, wodurch ſie ſich von andern unterſchieden, als an dem
innern, worin ſie ihnen nur gleich ſein konnten; und ſo wurde
das Band der Vereinigung eben durch dasjenige geſchwächt, was
nur dienen ſollte, es immer ſicherer zu befeſtigen und immer meh-
rere damit zu umwinden. Nothwendig alſo war, was der Apo-
ſtel unmittelbar auf das jedem einwohnende Gefühl ſeines Beru-
fes und ſeiner heiligſten Verhältniſſe ſich beziehend in den Wor-
ten unſeres Textes aufſtellt und was wir ihnen zufolge jezt ge-
nauer erwägen wollen, ich meine

eine Anweiſung, um eben jene Verſchiedenheit der Geiſtesgaben richtig zu beurtheilen.

Von dem mannigfaltigen nemlich führt er uns auf eine Einheit
zurükk, als auf ein höheres, vor welchem alle Mißverſtändniſſe
und Irrungen verſchwinden müſſen. Dieſe Einheit ſtellt er uns
aus einem dreifachen Geſichtspunkte dar, Ein Geiſt, der die
Gaben erwekkt, Ein Herr, der die Aemter vertheilt,
Ein Gott, der die Kräfte wirkt. Dieſer Andeutung nun
laßt uns näher nachgehen, aber dabei nicht vergeſſen, daß, was
auch der Apoſtel an jener Gemeine mochte zu tadeln finden, er
doch zu ihr als zu einer Gemeine von Chriſten und alſo davon
redet, was unter Chriſten vorgeht. Wenn wir alſo auch nicht
leugnen wollen, daß gar manches von dem, was den Inhalt der
göttlichen Gaben *an die Menſchen* ausmacht, ſich auch da findet,

wo wir den Einen Geiſt, an den der Apoſtel uns verweiſet, nicht wahrnehmen, wie denn Gott, der regnen läßt über gerechte und ungerechte und die Sonne ſcheinen über die guten und böſen, ſich an den Menſchen auch innerlich nirgends ganz unbezeugt laſſen kann; daß viele wohl ausgerüſtet zu ſein ſcheinen zu Aemtern, welche aber den Herrn nicht anerkennen: ſo wollen wir doch dieſen Gedanken, mit allem was er etwa ſchwieriges darbieten mag, für jezt bei Seite laſſen und, indem auch wir uns als Chriſten anſehen, uns nur darüber aus dem Worte Gottes belehren laſſen, wie doch unter uns und in Beziehung auf jenen Geiſt die Verſchiedenheit der Gaben zu betrachten iſt.

I. Die Verſchiedenheit unter den Menſchen, vermöge deren der eine zu leiſten vermag, was der andere nicht im Stande iſt, läßt ſich allerdings anſehen als eine Mannigfaltigkeit der Gaben. Denn wenn gleich nicht ſelten nur durch Trägheit dem einen abgeht, was der andere ſich durch Fleiß und Beharrlichkeit angebildet hat: ſo iſt doch eben ſo wahr, daß manches urſprünglich dem einen mitgegeben iſt und dem andern verſagt. Allein giebt es auch in dieſem Sinn mancherlei Gaben: ſo iſt doch nur Ein Geiſt.

Darüber, das ſeze ich voraus, ſind wir alle einig, der Eine Geiſt, von dem der Apoſtel redet, ſei nichts anderes, als dasjenige in uns, was unmittelbar der Abdrukk iſt der ewigen göttlichen Geſeze, was, wen es beſeelt, über jedes niedere Beſtreben erhebt und von Chriſto ausgehend das göttliche Ebenbild in uns geſtaltet, dann aber auch nach allen Seiten hin ein göttliches Leben wirkt. Denn nicht da wohnt etwa dieſer Geiſt, wo nur ein gleichgültiges Unterſcheiden iſt von Recht und Unrecht, von gottgefällig und ihm mißfällig, oder ein unkräftiger Wunſch einem gewiſſen Bilde zu gleichen und andere Züge vertilgen zu können; ſondern er iſt, wo er iſt, eine lebendige Kraft, welche, ſo gewiß ſie innerlich da iſt, ſich auch nothwendig äußert und alles Handeln ſo durchdringt, daß keines mehr ganz ohne ſie zu Stande kommt.

In dieſem Handeln alſo, durch deſſen ſtetigen Zuſammenhang ſich der göttliche Geiſt in dem Menſchen offenbaret, unterſcheiden wir zuerſt etwas allgemeines, was von allen auf gleiche Weiſe gefordert wird, ſo daß wir keine Entſchuldigung gelten laſſen, wenn einer anders handeln wollte, wo ein ähnlicher Fall in ſeinem Leben eintritt; ſondern wir verlangen überall die gleiche *Handlungsweiſe* in dieſen Dingen von jedem, der nur irgend auf

dieſen Geiſt Anſpruch macht. Allein neben dieſem allgemeinen, das ſich mehr auf dasjenige bezieht, worin alle Menſchen einander gleich ſind, bemerken wir auch ein beſonderes, was nicht von allen auf gleiche Weiſe kann gefordert werden, weil es mit demjenigen in Verbindung ſteht, wodurch die Menſchen auf eine allen Bemühungen ſie gleich zu machen unüberwindliche Art von einander verſchieden ſind, nemlich mit natürlichen Fähigkeiten und Eigenſchaften, die nicht das Antheil aller ſein könnten, wenn ſie auch Eines Geiſtes theilhaftig wären. Was alſo auf dieſem Gebiet von dem einen kann gefordert werden, das iſt dagegen den andern unmöglich gemacht durch natürliche Beſchränkungen, welche auch der Geiſt nicht aufheben kann oder ſoll. Hier nun zeigen ſich die mancherlei Gaben, deren angebliche Vorzüge vor einander ſo oft Veranlaſſung eines Streites werden, welchen der Apoſtel unter den vom Geiſt beſeelten eben durch Zurükkweiſung auf dieſen Geiſt vertilgen will.

Wären nun unter den des Geiſtes theilhaftigen nur einige mit ſolchen beſonderen Gaben verſehen, andere aber gänzlich unbegabt, ſo daß ſie ohne beſtimmten inneren Beruf, der ihnen ein eigenes Feld des Handelns anwieſe, darauf beſchränkt wären, jene allgemeinen Tugenden in allem zu beweiſen, was ihnen zu verrichten vorkommt; oder wären eigenthümliche Vollkommenheiten geiſtiger Art nur einigen zugetheilt, die andern aber beſäßen ſtatt deren nur allerlei körperliches Geſchikk und untergeordnete Fertigkeiten, die keinen andern Zwekk haben, als nur die äußerlichen Dinge auf irgend eine Weiſe zum Nuzen oder Vergnügen zu bearbeiten und anzuordnen: dann freilich wäre unter den Chriſten ein weſentlicher Unterſchied der Geiſtesgaben geſezt und kaum zu vermeiden, daß ſich die einen für etwas größeres und auf eine höhere Stufe geſtellet hielten, als die andern. Denn wie könnten wol die ſo unbegabten, auf die kleineren Geſchäfte des Lebens beſchränkten, faſt nur dem leiblichen dienenden irgend auf Gleichheit Anſpruch machen mit denen, in welchen ſich die höhere Ausſtattung der Seele aufs herrlichſte erweiſet, indem ſie etwa in die Geheimniſſe der Weisheit und der Erkenntniß eindringen, um deren Gebiet zu befeſtigen und ſeinen Umfang zu erweitern zum Heil der Menſchen, oder indem ſie die Begeiſterung eines mit Gott bekannten Gemüthes in ſchönen Werken der Kunſt auf eine eigenthümliche Weiſe darſtellen, ſo daß ſie ſich einer überwiegenden Gewalt erfreuen über den großen Haufen der Menſchen, den ſie an ſich anketten, daß er ihren höheren Einſichten folgt, und deſſen Kräfte ſie ſich aneignen, daß er freiwillig be-

zwungen reineren Absichten diene? oder indem sie mit dem Lichte des Evangeliums den göttlichen Funken in noch unerschlossenen Gemüthern entzünden und sie Christo und dem Vater zu befreunden wissen? Allein wie deutlich sich auch ein solcher Unterschied eines begabten und eines unbegabten Daseins zu offenbaren scheint unter den Menschen überhaupt: so kann er doch unter denen, welche von jenem Einen Geiste beseelt sind, nicht statt finden. Denn es ist nicht möglich, daß die Einwirkungen desselben sich nur in den allgemeinen Tugenden erschöpfen und nicht vielmehr aus dem gleichen Grunde in jedem eine besondere Gabe erwekken sollten. Auch sezt unser Apostel gar nicht den Fall, daß, wo der Eine Geist ist, Gaben sein und auch gänzlich fehlen könnten; sondern nur die Mannigfaltigkeit derselben zeigt er an und lehrt sie richtig schäzen. Und laßt uns nur mit offenen Augen eintreten in die vielfältigen Verbindungen des Lebens: so werden wir sehen, wie auch neben den niedrigeren Beschäftigungen, welche allerdings keine besondere Gabe verrathen, doch jeder begnadigte und desselben Geistes mit uns theilhaftig gewordene gewiß seinen eigenen Beruf findet und seine eigene Thätigkeit im Reiche Gottes ausübt durch die Art, wie sein Gemüth sich im geselligen Leben liebend entwikkelt und ihm einen bestimmten Einfluß sichert auf das Leben und das Gemüth anderer. Der Apostel nennt sie auch anderwärts diese schönen Gaben. Da sind einige Tröster, welche vermöge ihres heiteren Muthes und ihres fröhlichen Sinnes das aufgehobene Gleichgewicht in niedergedrükkten Seelen herstellen; da sind andere Helfer und Berather, welche, mit einem scharfen und richtigen Geistesauge begabt, wo jemandem in irgend einem bedenklichen Verhältniß nur ein unsicheres Bild seiner Lage vorschwebt, diesen mit ihrer Einsicht unterstüzen. Da sind einige Pfleger, welche mit zärtlicher Sorgfalt und stiller Geduld denen Handreichung thun, die sich selbst nicht zu helfen vermögen; da sind andere Friedensstifter, welche mit der überlegenen Kraft eines besonnenen Gemüthes aufgeregte Leidenschaften zu stillen und Zwietracht in Friede zu verwandeln wissen. Sehet da, meine Freunde, diese und ähnliche sind die herrlichen Gaben, durch deren irgend eine jeder das seinige beiträgt um die Gemeine Christi zu erbauen und den Leib unseres himmlischen Hauptes schmükken zu helfen! mannigfaltige Gaben, welche in ihrem ganzen Umfange nur derjenige erblikkt, dem der Geist des Herrn die Augen geöffnet hat, daß er alle seine Brüder nicht nur da, wo sie sich ausdrükklich zur Verehrung des Herrn versammeln, sondern überall *in dem innern* ihres gemeinschaftlichen Lebens als die Gemeine

Gottes betrachten kann! Oder ſollte jemand dieſen ſtillen Thätigkeiten etwa deshalb, weil ſie vielleicht in den meiſten einzelnen Fällen nur das beſcheidene Anſehn allgemeiner Tugendübungen an ſich tragen, den Rang beſonderer Gaben abſprechen wollen, der betrachte, wie ſie in der Gemeine ſich zu einem ſolchen Grade ausgebildet finden, daß ſie nicht nur in dem engeren Kreiſe des Beſizers ſelbſt wirken, ſondern auch die Mängel anderer erſezen können; er überlege, ob ſie ſich nicht unmittelbar anſchließen an jene vorerwähnten Vollkommenheiten, die ſo ſehr das vortrefflichſte unter allen menſchlichen ſind und ſo ſehr an Würde ſich gleich, daß nur Thorheit und Eitelkeit über den Vorzug der einen vor der andern ſtreiten könnten. Oder iſt nicht auch hierin Einſicht, auch hierin Erkenntniß Gottes und der Welt, auch hierin bildendes Vermögen, auch hierin milder und ſtarker Einfluß auf das menſchliche Gemüth?

Wenn aber dieſe Mannigfaltigkeit der Gaben ſich durch die Anordnung des Höchſten ſo vertheilt, daß dieſelbe Kraft bei dem einen mehr in großen Wirkungen ſich zeigt, bei dem andern mehr in kleineren ſich ſcheinbar verliert: iſt das wol mehr als ein äußerer Unterſchied? und darf dieſer auf uns mit den Augen des Geiſtes ſehende ſo wirken, daß darüber das lebendige Gefühl verloren ginge, wie alle dieſe Gaben gleichen Werth haben kraft des Einen Geiſtes, der ſie alle wirkt? O wie natürlich, wie vorherrſchend und alles andere verdrängend muß uns dieſes Gefühl der Gleichheit werden, wenn wir auf die Entſtehung aller Gaben durch den Geiſt unſere Aufmerkſamkeit richten. Mag er ſich eines Menſchen bemächtiget haben, ehe noch ſeine Natur ſich vollkommen geſtaltet hatte, wird er nicht einem ſolchen, wie die Welt, ſo auch ſich ſelbſt erleuchten, daß er erkennt, welche Kraft der menſchlichen Natur in ihm auszubilden iſt zum Dienſte des Reiches Gottes, und daß er, von der Luſt und Liebe, in welcher ſich der Geiſt Gottes offenbart, ergriffen, nun gleich mit Freudigkeit dem Rufe Gottes folgend thätig ſein will in ſeinem großen Weinberg? mögen ſich ſchon früher durch äußere Begünſtigungen beſtimmte Talente und Neigungen in einem Menſchen entwikkelt haben: erſcheinen nicht ſie und mit ihnen ſein Beruf ihm in einem ganz neuen Glanze, ſobald ſein inneres von dem göttlichen Lichte erleuchtet wird? verwandelt ſich nicht erſt von dem Augenblikk an und in dem Maaße, als der Menſch von dem göttlichen Geiſte beſeelt wird, manches, was vorher nur einen zweideutigen Werth hatte, in eine wahre Gabe des Geiſtes, wohlthätig hinwirkend zum allgemeinen *Ziel und Heil* der Menſchen? Wenn nun eben dieſes

Wirken und Regen des Geiſtes dasjenige iſt, was jeder Chriſt als das weſentliche in jeder Gabe und jedem Talent anſehen ſollte: müßten wir nicht fürchten, die Menſchen, welche einfältig der Regung des Geiſtes folgen ſollen, von ihrer natürlichen Bahn abzulenken und ſie irre zu machen, wenn wir einen Streit erregten über die Vorzüge ſeiner Wirkungen und dadurch ihre Wünſche und ihre Beſtrebungen, ſoviel an uns wäre, der Natur zum Troz auf einen entfernten Punkt hinlenkten mit Verabſäumung deſſen, was ihnen eigentlich zugekommen wäre? wenn wir einſehn, daß alle Talente nur in ſo fern dem guten dienen können, als der Geiſt Gottes ſie alle zuſammen wirken läßt auf Einen Zwekk: muß nicht das Reich Gottes fördern und im lebendigen und frohen Gefühl der Einheit des Geiſtes jede Eiferſucht über die Verſchiedenheit der Gaben unterdrükken eines und daſſelbe ſein? wenn ſo den Geiſt Gottes zu beſizen für uns die einzige Quelle alles großen, herrlichen und ſchönen iſt und wir ſowol unſere Lebensbahn als die beſonderen Eigenſchaften unſeres Gemüthes nur in ſo fern lieben und achten, als er jene angewieſen hat und dieſe aufregt und erhält: kann uns wol eine andere Schäzung für uns und andere übrig bleiben, als je nachdem jeder ungetheilt ſeine ganze Natur dieſem Geiſte hingiebt und friſch und lebendig fortarbeitet nach ſeinen Anordnungen? und können wir wol einem andern Streite Raum geben, als dem ſchönen Wettſtreit der Liebe und Treue? Ja endlich, wenn denn die Liebe, wie doch der Apoſtel ſagt, daß ohne ſie alle Gaben nichts ſind, das höchſte gemeinſchaftliche Werk des Geiſtes in uns allen iſt, die Quelle aller Tugenden, das Band aller Vollkommenheiten, welches die Menſchen eben auch durch ihre Verſchiedenheiten bindet und einiget: wie ſollte ſich dieſe Liebe nicht auch erweiſen in unſerm Urtheil über die Eigenſchaften unſerer Brüder? Die Liebe aber richtet nicht unter den Kindern des Geiſtes, daß ſie um irgend etwas anderen, alſo auch nicht um der Gaben willen das eine vorziehen ſollte dem anderen! die Liebe blähet ſich nicht und ſucht nicht das ihre, alſo auch nicht groß thun mit dem einzelnen, was etwa einer ausrichtet in der Welt oder ausbildet in ſich ſelbſt; ſondern je mehr ſie waltet, um deſto mehr verſchwindet auch die unmerklichſte Eitelkeit, um deſto mehr wird aufgelöſet auch die verborgenſte Selbſtſucht! Wie große Talente uns auch auszeichnen, wie ſehr ſich auch die menſchliche Natur in irgend einem von uns verherrlichen möge: wir werden, und ohne etwa das *trügeriſche* Gefühl von Herablaſſung zu nähren, uns neben unſere Brüder ſtellen und ſagen, Es ſind zwar mancherlei Gaben,

aber es iſt nur Ein Geiſt! wie unſcheinbar auch ein anderer neben uns ſich darſtelle, wenn wir nur alle Vermögen ſeiner Seele vom göttlichen Geiſte beherrſcht ſehen, wenn wir ihn nur mit den Eigenthümlichkeiten ſeiner Natur kräftig wirkend finden in der Gemeine Gottes: wir werden uns ſeiner herzlich erfreuen und ausrufen, Wie mancherlei auch der Gaben ſind, es iſt doch immer derſelbige Geiſt!

II. Zu einer gleichen Würdigung nun fodert uns auch der zweite Gedanke des Apoſtels auf, daß nemlich zwar mancherlei Aemter ſind, aber nur Ein Herr, welcher jedem ſein Amt angewieſen hat und in deſſen Dienſt und Auftrag jeder handelt.

Der Herr iſt der, welchen überall die Schrift ſo nennt, Chriſtus der König nicht von dieſer Welt, das Haupt der Kirche Gottes. Dies voraus geſezt werden wir wol eingeſtehen, daß es niemandem möglich iſt, indem er etwa hauptſächlich andern Geſetzen folgte und andern Zwekken nachſtrebte, den Dienſt Chriſti doch als eine Nebenſache dabei zu betreiben: denn Chriſtus ſelbſt bezeuget die Unmöglichkeit, zugleich ihm und irgend einer Gottheit dieſer Welt zu dienen. Auch weiß und fühlt gewiß jeder, daß die Aufträge Chriſti alle Gebiete des menſchlichen Lebens umfaſſen, daß es Ordnungen Chriſti giebt für alle Arten menſchlicher Handlungen und daß ein wahrer Diener Chriſti jeden Augenblikk kann und ſoll beſchäftiget ſein im Dienſte ſeines Herrn. Daher iſt nothwendig für alle, die ihm dienen, dieſes zugleich das erſte und größte, indem ſie hiernach alles auswählen, verwerfend was mit dem Dienſte Chriſti nicht beſtehen kann, hiernach alles einrichten, überall zuerſt fragend nach ihres Herrn Willen und Gebot. Daher giebt es keine andere Anſicht für alles was einer von uns zu ſchaffen und auszurichten hat in der Welt, als die der Apoſtel aufſtellt, es ſind die Aemter, die der Herr ausgetheilt hat. Wie nun überall unter den Menſchen die innigſte Gleichheit und die ſtärkſte Liebe diejenige iſt, welche auf dem beruht, was mehreren zugleich das höchſte und wichtigſte iſt: ſo muß es doch unter den Dienern Chriſti auch ſein. Was wir auch mit einem andern gemein haben mögen und wie ähnlich er uns ſei in dieſem und jenem: iſt er ſelbſt kein Diener Chriſti, ſo iſt er uns fremd in Vergleich mit dieſen. Wie ſehr auch dieſe ſonſt von uns verſchieden ſein mögen, ſie ſind uns in demjenigen ähnlich, was uns das liebſte iſt. In ihnen lieben wir die gleiche Liebe, in ihnen tritt uns entgegen die gleiche Anhänglichkeit an denſelben Herrn, in ihnen finden wir zu unſerer Freude wieder

das theuerſte Gefühl, wodurch unſer Leben erheitert, unſere Bahn uns geebnet, unſere ganze Wirkſamkeit uns verklärt wird, das Gefühl ihm anzugehören und für ihn zu leben. Und dieſes Gefühl, welches ſie uns näher bringt, als irgend wodurch anders der Menſch dem Menſchen kommen kann, ſollte ſelbſt der Störung unterworfen, und dieſer heilige Kreis ſollte der Zwietracht empfänglich ſein, nicht etwa dadurch, daß in Schwachheit und Irrthum einer etwas verſieht im Dienſte des Herrn, oder dem Werke des andern Schaden zufügt, ſondern deshalb, weil es uns übel gefiele, daß der Herr dem einen dieſes, dem andern jenes aufgetragen hat, wie es doch ſein muß? Sollen wir glauben, daß derjenige in dem Herrn lebt und ihn liebt, dem dieſe äußere Verſchiedenheit kann jene weſentliche Gleichheit zwiſchen ihm und ſeinen Mitdienern aus dem Sinne bringen? Und gewiß am wenigſten ſeiner Erkenntniß darf ſich rühmen, wer ſo wenig das größere von dem kleineren zu unterſcheiden vermag, wer ſo wenig dasjenige feſtzuhalten weiß, worauf alles beruht! Haben wir die Einſicht, daß es Einen Herrn giebt, dem wir alle dienen, ſo müſſen wir auch wiſſen, daß er nach ſeiner Weisheit und Liebe jeden angeſtellt hat und daß alles gleich nothwendig und gleich ſchön iſt, was er fodert.

Es ſind zwar nicht ſeltene Beiſpiele, daß ſchon in einem gewöhnlichen Hausweſen, noch mehr in einem größern Gebiet einzelne Diener denjenigen Theil, der ihnen beſonders anvertraut iſt, ohne Hinſicht auf ſein natürliches Maaß und Verhältniß zum ganzen auf alle mögliche Weiſe pflegen, ausdehnen, verherrlichen wollen und daher auch auf das, was demſelben ganzen angehört, weil es aus derſelben Quelle genährt wird, eiferſüchtig hinſehn, als entzöge es ihnen feindſelig das ihrige. Aber ſieht nicht jeder, daß nur Mangel an Einſicht oder an wahrer Liebe zum ganzen eine ſolche Vorliebe für das einzelne erzeugen kann? und muß nicht dieſer Fehler am meiſten bei denen verſchwinden, welche dem Herrn ſelbſt, dem Mittelpunkte des ganzen, am nächſten ſind und am unmittelbarſten alles auf ihn beziehen können? Fern alſo ſei er von allen Dienern Chriſti, da dieſem Herrn alle ſeine Diener gleich werth ſind, da allen der unmittelbare Zutritt zu ihm freiſteht im Geiſte, und allen immer im Gedächtniß ſein muß ſein heiliger Wunſch, daß ſie eins ſein mögen in ihm und alle durch den Genuß ſeines Fleiſches und Blutes immer auf's neue aufgeregt werden, alles perſönliche hinzugeben und nur zu leben in ihm! Die ſo eins ſind und immer mehr werden in ihm, *wie könnten* die dadurch von einander getrennt werden, daß jeder

as anderes iſt und thut, da ja ein jeder geſendet iſt und an-
ieſen von ihm und alles iſt und thut auf ſein Geheiß!

Ja je mehr wir dem Herrn treu anhängen in unſerm Ge-
äft, je mehr wir in dem Anſchauen ſeiner Regierung und ſei-
Werke, wie es ſein ſoll, unſere höchſte Freude finden, um
o mehr werden uns auch alle ſeine Diener erſcheinen als
ure unentbehrliche Gehülfen! denn nur, wer klein und eigen-
htig für ſich ſelbſt etwas bereiten und für ſich allein etwas
izen will, kann ſich zu vereinzeln ſtreben mit ſeiner Thätigkeit
d dahin kommen, daß auch das nächſte und verwandteſte ihm
ıdſelig erſcheint. Wer aber einer Gemeinſchaft angehört, der
ıß auch inne werden, wie alle Kräfte in ihr verbunden ſind,
e jeder allen hilft und von allen wieder unterſtüzt wird, wie
ch, was das größte ſcheint, nicht beſtehen kann ohne das kleinſte.
ıd wo könnte dies vollkommner ſtatt finden, als in der Ge-
einſchaft, deren Herr und Haupt Chriſtus iſt? wo könnten alle
iener ſich unter einander mehr gleich fühlen, als unter dieſem
rrn, für den kein Dienſt nur leiblich iſt und knechtiſch, ſondern
er frei und geiſtig, jeder ſich beziehend auf das Heil, welches
erworben und begonnen, jeder unmittelbar beſeligend für die
enſchen von ihm, dem Seligmacher, ausgeht und ihn darſtellt!

Wenn daher ſchon in anderem Dienſt, wo irgend Liebe und
reue iſt für den Herrn, jeder Diener in dem andern den Stell-
ertreter des Herrn ſieht und alle darauf halten, daß jedermann
ı jedem von ihnen, wo nur dieſe Beziehung heraustritt, die Per-
on des Herrn achte und in Ehren halte, und ſo unter ihnen ſtill-
chweigend und von ſelbſt ein Bund der Ehre ſich gründet, den
lle unverbrüchlich behaupten: wie ſollte nicht daſſelbe Gefühl
noch mächtiger unter denen herrſchen, die Chriſto dienen, ihn
überall ſehen, nur in ihm ſich und andere lieben und achten, die
gemeinſchaftlich überall ſein Kreuz tragen, gemeinſchaftlich Theil
haben an ſeiner Herrlichkeit? Und wenn dieſes Gefühl herrſcht,
wenn wir unter einander verbunden ſind zu Schuz und Truz:
ſollten wir uns herrſchſüchtig oder neidiſch darüber entzweien kön-
nen, welches Amt er dieſem oder jenem übertragen hat, wir, die
wir unſern größten Vorzug darin ſezen, daß wir in ſeinem Na-
men handeln? O gewiß, je mehr Einſicht einer hat in ſein Ver-
hältniß, je mehr Muth er beweiſet in dieſem Bunde der Diener
Chriſti, um deſto mehr muß er hievon frei ſein; und doch könnte
nur der ſich eines Vorzuges anmaßen, in deſſen Geſchäftsfüh-
rung die meiſte Einſicht oder die meiſte Tapferkeit ſich zu Tage
legt.

Doch es giebt noch mehreres, was wol jeden Diener Christi davor bewahren muß, daß nicht in ihm ein widriges Gefühl entstehe gegen andere wegen Verschiedenheit ihrer Wirkungskreise. Ueberall nemlich, wo ein richtiges Verhältniß zwischen Herrn und Dienern statt findet, bildet sich je länger je mehr das Urtheil der Diener nach dem des Herrn. Wenn der Herr eine parteiische Vorliebe auf einen Theil der Geschäfte wendet, so erlangt dieser auch in der Meinung der Diener einen Vorrang; vernachläßigt er einen anderen, so geräth dieser auch bald überall in Geringschäzung. Und der weiseste Herr, der Aufmerksamkeit und Wohlwollen gleichmäßig und gerecht allen Theilen zuwendet, sollte sich dieses Einflußes nicht erfreuen? und es sollte sich nicht vor allen unser Urtheil bilden nach dem Urtheil unseres Herrn, in dem wir doch das Ebenbild der göttlichen Weisheit und Vollkommenheit verehren? Wir wären ja nicht seine Diener, wenn wir uns dessen nicht befleißigten! Wie er aber richtet, das wissen wir alle. Nicht den bringt er am meisten zu Ehren und erweiset ihm Beifall, dem er mehr und größer scheinendes anvertraut, sondern den, welcher das anvertraute treu verwaltet und eifrig damit gewuchert hat, sezt er über mehr, und den gehorsamen, auch wenn er äußerlich nur wenig auszurichten vermochte, führt er ein in seines Vaters Reich. Nicht darauf wo einer von seinen Dienern gestanden, kommt es ihm an, sondern darauf ob er ihn immer wachend und thätig gefunden. — Und sollte sich dennoch derer ein Dünkel bemächtigen können, denen ihr Geschäft vor andern wichtig und groß erscheint: so mag ihr Verhältniß zu Christo sie erinnern, wie weniges von dem, was ein Diener thut, ihm allein zuzuschreiben ist. Kein Hauswesen und kein Regiment ist wohl eingerichtet, worin ein Diener glauben kann, er sei für das Wohl des ganzen unentbehrlich, und warlich das große Reich unseres Herrn ist am wenigsten so beschaffen, daß verständigerweise irgend einer so unmäßig von sich selbst halten könnte. Wie kann es wol dem mächtigsten entgehen, daß nicht er für sich allein seine Thaten vollbringt, sondern die vereinigten Kräfte der gleichgesinnten, die von allen Seiten zusammentreffenden Anordnungen des Herrn! wie kann es dem weiseſten entgehen, daß nicht sein Verstand allein für sich dieses und jenes erfindet, fördert, vervollkommnet, sondern daß ihm vorangegangen sein mußten frühere Einsichten, daß ihm zu Hülfe kommen mußten allerlei Begünstigungen und Unterstüzungen, ohne welche sein Wille und seine Kraft eben so wenig glänzende Wirkungen würden hervorgebracht haben, als *diejenigen seiner* Brüder, über welche er deshalb nicht hinwegsehen

ſoll! Auch von dem hoffärtigen, welcher glauben könnte, daß er allein mit Segen arbeitet, gilt es, daß, wenn der Herr ihm die Augen öffnete, er zu ſeiner Beſchämung noch viele Diener ſehen würde, die eben ſo ergeben ſind, eben ſo eifrig und dem Herrn eben ſo werth, als er. Sehet da, meine Freunde, dies erkennen und dem zufolge mäßig halten von ſich ſelbſt, das iſt die wahre Demuth. Die falſche, vermöge deren die Menſchen oft was ſie durch Gottes Gnade gewirkt haben und ausgerichtet herabſezen und als geringfügig darſtellen, dies iſt oft nichts, als ein ſich verheimlichender Stolz, oder zum mindeſten ein Beweis, daß wir uns fürchten, der Stolz würde uns befallen, wenn wir unſere Thaten und unſere Werke ganz ſo ſähen, wie ſie ſind. Die wahre Demuth aber beſteht mit der gerechteſten Schäzung deſſen, was wir gethan haben im Dienſte des Herrn. Wie großes wir auch ausgerichtet haben: nur durch die Gnade des Herrn ſind wir aufgefordert und angewieſen worden es zu unternehmen, nur durch die treue Mitwirkung aller ſeiner Diener iſt es vollbracht worden, nur weil die Zeit erfüllt war iſt es gelungen, und eben, weil ſie erfüllt war, würde es auch ohne uns erfolgt ſein als das gemeinſame Werk der Diener des Herrn. Wie anſcheinend geringes ein anderer neben uns verrichte, auch das iſt ein Auftrag des Herrn, zu deſſen Ausrichtung dieſelbe Unterſtüzung und Mitwirkung aller, wie zu dem großen, erforderlich iſt; auch das iſt die volle Aeußerung derſelben im Dienſt des Herrn geſchäftigen Treue, wie ſie an dieſer Stelle und zu dieſer Zeit ſein kann. So ſind alles nur mancherlei Aemter, und Ein Herr iſt, dem wir alle dienen und deſſen Dienſt uns alle zu der gleichen Würde erhebt.

III. Folgen wir nun aber auch dem Apoſtel, um den Gegenſtand von allen Seiten ins Auge zu faſſen, noch zu ſeiner dritten Betrachtung, daß es nemlich mancherlei Kräfte giebt, aber nur Einen Gott, der da wirket alles in allen.

Wenn es nun auch wahr iſt, daß die Aemter, die den Menſchen aufgetragen ſind, keinen Unterſchied des Werthes unter ihnen begründen, ſondern daß alle in dem Maaß einander gleich ſind, als ſie dem Herrn mit derſelben Treue dienen; wenn es auch dabei ſein Bewenden hat, daß es nicht darauf ankomme, was für Gaben ſich in einem Menſchen offenbaren, wenn es nur wirklich Gaben ſind durch den Geiſt geheiliget und von ihm in Thätigkeit geſezt: ſo bleibt uns doch vielleicht noch ein verwirrender Schein zurükk, wenn wir nachſehen, weshalb doch nun der Geiſt in dem *einen dieſe, in dem* andern nur jene Gaben erwekkt, wes-

halb doch nun der Herr den einen zu dieſem, den andern nur zu jenem Amte tüchtig findet. Denn da wir nicht alles auf Trägheit und Vernachläſſigung ſchieben können, weil ſonſt folgen würde, daß jeder eigentlich alles könne und ſei: ſo muß es einen innern und doch von dem Willen des Menſchen unabhängigen Grund dieſer Verſchiedenheit geben; und demnach fragt ſich, ob es nicht doch ein Vorzug ſei, wenn in einem grade die Kraft glänzender ans Licht tritt, welche Raum macht, welche die Aufmerkſamkeit anzieht und viele in ſeinen Wirkungskreis hineinlokkt. Eben in dieſer Beziehung nun ſind die lezten Worte des Apoſtels geſprochen. Denn ohne Zweifel meint er hier Gott nicht als den Herrn der uns regiert, nicht als den Geiſt der uns einwohnt, ſondern als den Vater, den urſprünglichen Anordner der Welt, den Urquell alles Seins; und ſeine Meinung kann keine andere ſein, als daß dieſe Mannigfaltigkeit von Kräften ſich gründe in der urſprünglichen Mitgabe, die ein jeder von ſeinem Schöpfer empfangen hat und vermöge deren er der iſt, der er iſt.

Der Menſch, der Einwohnung des göttlichen Geiſtes empfänglich, erblikkt ſchon das Licht der Welt als ein eigenthümliches Weſen; denn in jedem hat ſich die menſchliche Natur beſonders geſtaltet. Eine beſtimmte Richtung der Kräfte, eine beſtimmte Liebe und Luſt, die er früher oder ſpäter entdekken wird, ſind ihm ſchon mitgeboren, und es ſei nun, daß ſich in großer Aehnlichkeit daſſelbige in vielen Zeugungen eines Geſchlechtes wiederholt, oder daß es ſich abändert durch die Vermiſchung mit anderen, oder daß aus unſcheinbarem Urſprung ſich auf wunderbare Weiſe plözlich herrliche Kräfte entwikkeln: immer iſt dies alles anzuſehn als nach einer Anordnung Gottes erfolgend, welche wir noch nicht durchſchauen können. Die kindiſchere Vorwelt dachte ſich auch hierin den Menſchen abhängig von einer Mehrheit höherer Weſen und alſo den einen von dieſem, den andern von jenem vorzüglich begünſtiget, oder nach willkührlicher Abneigung zurükkgeſezt. Hiebei können wir nicht ſtehen bleiben, ſondern müſſen mit dem Apoſtel auch dieſe urſprüngliche Vertheilung der Kräfte auf den Einen zurükkführen, in dem jedes einzelne Daſein und jede lebendige Kraft auf gleiche Weiſe gegründet iſt. Wenn er uns die menſchliche Natur in ſo unendlich vielen beſtimmten Geſtaltungen zu ſchauen giebt, kann wol eine davon entbehrlicher, ſchlechter ſein, weniger dem Entzwekk ihres Daſeins entſprechen, als die andere? muß nicht jede an ſich gleich ſehr ſein ſchöpferiſches *Weſen* ausdrükken, abſpiegeln und verherrlichen? Und als *er anſah, was er gemacht* hatte, war alles, und das heißt nicht

ur das Zuſammenſein von allem, ſondern auch jedes einzelne, was
: als ein ſolches erhalten, leiten, mit ſeinem Geiſte bewohnen
ollte, gut, und das heißt, nothwendig gleich gut. Anders kann
hon keiner glauben, der nur bedenkt, daß der Eine es iſt, der den
ndlichen Naturen die Kräfte vertheilt; viel weniger, wer noch er-
ägt, daß dieſer Eine nothwendig der gerechte iſt, der gleichver-
eilende, der alles mit derſelben Macht und Väterlichkeit um-
aſſende, in dem keine Parteilichkeit wohnen kann und keine Ohn-
acht. Wie können wir, wenn wir dies erwägen, wol anders
enken, als daß jede Natur, welche er würdigen kann durch ſei-
en Geiſt zu regieren, gleich gut ſein muß? Darum wenn in uns
in Sinn aufgegangen iſt, ein Vermögen gewekkt, deſſen offenba-
en Mangel wir bemerken in einem andern, in dem doch auch
Chriſtus ſich verklärt und der Geiſt Gottes wohnt: laßt uns ſicher
glauben, weil auch ihm Kräfte zugetheilt ſind, muß dafür ein anderes
in ihm ſein, ein gleich würdiges, welches uns fehlt; und laßt uns nur
danach trachten, daß uns der Sinn nicht fehle, die von Gott mit-
getheilten Kräfte wahrzunehmen, damit wir nicht leichtſinnig die Wir-
kungen der Macht und der Gnade Gottes überſehen! laßt auch das,
o und warlich eine der ſchönſten Wirkungen der Liebe ſein, die un-
ſern Blikk ſo vorzüglich feſthält auf unſern Brüdern in Chriſto!

Wenn es unſer Sinn und Wunſch iſt, Gottes inne zu wer-
den, und wenn das Chriſtenthum, die große Welt aus der klei-
nen betrachtend, den Menſchen mit dieſem Wunſche zunächſt und
vorzüglich an ſeine eigene Natur weiſet: wolan ſo beginne jeder
demüthigen und reinen Sinnes dieſe Erkenntniß bei ſich ſelbſt
und ſuche die ihm zugetheilten Kräfte in ihrer Eigenthümlichkeit
zu erforſchen und zu ſehen, in welchen Zügen ſich in ihm das
Ebenbild Gottes offenbart; dann aber ſeze er ſie fort bei andern,
und vorzüglich auch hier wird Gott den demüthigen Gnade ge-
ben, daß ſie ſeine Herrlichkeit ſchauen. Aber mit der Erkenntniß
Gottes muß ſeine Verehrung eins ſein, und ſo ſei dann auch in
dem Maaß als wir uns erkennen alles unſer Thun ein Ueben
und Stärken der Kräfte, die uns Gott zugetheilt hat, ein Erbauen
und Schmükken des Tempels, den er in uns gegründet hat für
ſich, ein ans Licht bringen und Herausbilden der Züge, welche
das göttliche Ebenbild in uns ausmachen. Und in dem Maaß,
als andere ſich uns zu erkennen gegeben, ſei unſer ganzes Wir-
ken auf ſie nichts anders als eben dieſes, daß wir unſere Freude
an ihren Gaben und an ihrer Natur thätig beweiſen in Liebe,
daß wir ihnen beiſtehen mit allen unſern Kräften, auf daß auch
die Erbauung und Heiligung der Gemeine Gottes in allen ihren

Theilen ein gemeinschaftliches Werk sei. Gewiß erkennen wir hierin alle das fromme, einträchtige, brüderliche Leben der Kinder Gottes, das lebendig Einessein aller in Gott. Aber, laßt uns gestehen, gründet sich nicht solches Leben ganz allein auf die Ueberzeugung, daß keiner etwas besseres thun kann, als seine Natur, wie Gott sie gemacht hat, rein halten und ausbilden und Frucht bringen lassen in Geduld? und ist nicht diese Ueberzeugung einerlei mit jener, daß jede selbstständige menschliche Kraft gleich gut ist und jede Natur, welche Kraft auch in ihr überwiege, gleich edel? Denn wenn sich dies anders verhielte, müßte nicht statt jenes schönen natürlichen, das gute ruhig fördernden Lebens ein ganz anderes verkehrtes Thun und Treiben entstehen, daß jeder, kindisch und thöricht, nicht kindlich und weise, nach dem trachtete was ihm an einem andern entgegen glänzt? und daß die dünkelweisen und hochmüthigen die Einfalt verführen könnten, ihnen nachzuahmen, statt des geraden Weges fortzugehn? Wie nun nicht dieses, sondern nur jenes gut sein kann, so auch nur jenes wahr, und, wer jenes gute thut, wird auch immer mehr in jene Wahrheit geleitet werden.

Und dann werden wir auch zu unserer gänzlichen Beruhigung das immer mehr verstehen lernen, was der Apostel hinzufügt, daß der Gott, welcher die mancherlei Kräfte vertheilt, doch zugleich nicht nur einiges in jedem wirkt, sondern alles in allen. Ja, meine Freunde, bei der frommen gottgefälligen Bearbeitung unserer eigenen Natur, bei der hülfreichen Beobachtung anderer werden wir es inne werden; und dies eben vollendet unsere Ansicht von der brüderlichen Gleichheit aller begnadigten: daß, wenn schon jeder die menschliche Natur vorzüglich von Einer Seite darstellt, sie doch in jedem ganz enthalten und keiner von irgend etwas ihr wesentlich zugehörigem ganz ausgeschlossen ist. Schon müssen wir von selbst einsehen, daß sonst jede Gemeinschaft aufgehoben und daß es unmöglich wäre, Gott in unsern Brüdern zu erkennen und zu verherrlichen; denn unmöglich wäre, daß einer, was ihm selbst gänzlich fehle, sollte finden und verstehen, noch weniger sich dem hülfreich erweisen und es unterstüzen können in andern. Aber nicht nur so werden wir dies verstehen, sondern klarer werden wir es einsehen durch die That. Denn in allem, was uns am schönsten gelingt, werden wir die Spuren auch der Kräfte entdekken, welche nicht die hervorstechenden sind in uns; denn jede That und jedes Werk bedarf um wohl zu gelingen etwas von allem. Und eben so werden wir mit einem durch Demuth und Liebe geschärften Auge bei aufmerksamer Betrachtung

an unſern Brüdern vielfältige Regungen bemerken von dem, was ihnen anfänglich zu fehlen ſchien. Was für natürliche Vorzüge wir alſo auch in Anſpruch nehmen mögen als unſer Eigenthum, keiner iſt ohne eben das; und in dem mehr und minder waltet über allen auf gleiche Weiſe die göttliche Liebe und die göttliche Gerechtigkeit. So daß der vorzüglichere, der ehrwürdigere nur der iſt, welcher von allen Gaben und Kräften ſein beſchiedenes Maaß erkennt und bei allen Entwürfen und Beſtrebungen ihm treu bleibt in kindlichem Sinne, um wirklich das und nur das zu ſein und auszurichten, wozu Gott ihn beſtimmt und väterlich ausgerüſtet hat.

In dieſem Sinne beſtärke uns dann jeder Blikk auf uns ſelbſt und auf andere! zu dieſer wahren Gottesverehrung erwekke jeden in ſeinem Theil und Beruf jede Stunde der gemeinſchaftlichen Andacht. Dazu wollen wir nur immer uns ermuntern, daß alles was in uns iſt dem Geiſte Gottes, der Einer iſt in allen, je länger je mehr geheiliget werde! daß unſer und unſerer Brüder Herr, der uns allen immer nahe iſt in der Kraft Gottes, uns wachend finde und munter in ſeinem Dienſt allezeit, ohne daß wir richten andere Knechte! daß wir den Gott, der mancherlei Kräfte vertheilt hat unter uns nach ſeiner Weisheit, auch durch unſer ganzes Leben preiſen, beides an unſerm Leibe und an unſerm Geiſte! Dann wird man an uns inne werden, wie Weisheit und Demuth eins ſind in denen, die Gott lieben! dann werden wir es ans Licht bringen, wie einträchtig und hülfreich Brüder bei einander wohnen! dann werden wir das unſrige thun um ein Leben herbeizuführen, über welchem jeder ausrufen muß, Das iſt es, daß der Herr ausgegoſſen hat von ſeinem Geiſt über alles Fleiſch.

II.

Daß wir nicht Knechte Gottes sein sollen, sondern Freunde.

Herr, Allmächtiger, Heiliger, der du deine ewige Regierung, immer dieselbe, vor den Augen der Menschen auf die verschiedenste Weise entfaltest, daß sie bald der Lieblichkeit deiner Huld in der vorübergehenden Zusammenstimmung ihrer kurzsichtigen Wünsche mit deinen höheren Wegen sich erfreuen, bald dann wieder erschrekken vor der unerforschlichen Kraft, welche in Richtungen, denen sie nicht folgen können, und durch Aeußerungen, welche sie sich nicht zu erklären wissen, oft alles zu zertrümmern droht, was sie irgend für sich selbst sorgend oder auch gemeines Wohlergehen bedenkend geschafft und gepflegt haben, erleuchte du uns die Augen des Geistes, daß wir überall dich, denselben weisen, liebevollen Vater erkennen, überall die Herrschaft inne werden, die du deinem Sohne übergeben hast. Stärke du uns den edleren Sinn, daß wir alles andere gern fahren lassen, so nur an uns und durch uns dein Wille geschehe. Darauf ist auch jezt unser ganzes Begehren gerichtet, dazu laß uns auch diese Stunde gemeinschaftlicher Andacht gesegnet sein.

Text. Evang. Joh. 15, 9. 14. 15.

Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch. Bleibet in meiner Liebe. Ihr seid mein Freunde, so ihr thut was ich euch gebiete. Ich sage hinfort nicht, daß ihr Knechte seid; denn ein Knecht weiß nicht was

sein Herr thut. Euch aber habe ich gesagt, daß ihr Freunde seid; denn alles, was ich habe von meinem Vater gehört, habe ich euch kund gethan.

Wir wissen alle um zwei entgegengesezte Zustände der Menschen. Von der Gnade Gottes ergriffen, auch überall in ihrem Leben das höhere und göttliche suchend denken wir uns die einen; auf ihr selbst zurükkgezogen, nur mit dem niedern und sinnlichen beschäftiget, ein Spiel aller Begünstigungen und Verwirrungen, welche das gesellige Leben solchen Bestrebungen darbietet, so denken wir uns die andern, und stellen beide, wenn wir sie unter sich vergleichen, einander gegenüber als selige und unselige. Sehen wir hingegen auf ihr Verhältniß zu Gott, so pflegen wir wol die einen als seine Freunde anzusehen, ihm ähnlich und mit seinen Zwekken einverstanden, die andern hingegen als seine Feinde, widriggesinnt gegen sein von ihnen nicht begriffenes Wesen und entgegenwirkend seinen Absichten. Auch will ich nicht sagen, daß diese Vorstellung von allen Seiten angesehen unrichtig sei, denn sie ist in der Schrift selbst gegründet, welche sagt, Fleischlich gesinnt sein ist eine Feindschaft wider Gott. Nur müssen wir uns hüten, über diese Grenze hinauszugehen. Feindlich gesinnt kann der Mensch sein gegen Gott und statt des höchsten Wohlgefallens und der seligsten Ruhe sich verzehren in Unzufriedenheit und Widerwillen gegen die ewigen Gesezze, die der Erfüllung seiner Wünsche so oft widerstehen. Aber Gott dienen müssen alle Menschen; daß irgend einer den Ordnungen Gottes und seinen Rathschlüssen Widerstand leisten könne, diesen Gedanken dürfen wir nicht zulassen, wenn nicht die Klarheit unseres Glaubens an die Allmacht des Höchsten uns verschwinden soll. Denn da alles in der Welt nur durch die Thätigkeit aller seiner Geschöpfe in ihrem Zusammenhange geschieht: so müssen auch sie alle, wenn es Rathschlüsse Gottes giebt, an ihrer Ausführung als seine Werkzeuge arbeiten. Allein dies ist der große Unterschied, daß die einen die Freunde Gottes sind, seine mitwissende, mitwollende, in Lust und Liebe mitwirkende Werkzeuge, an deren Thaten auch für sich betrachtet der Wille Gottes, der in ihnen lebt, zu erkennen ist; die andern hingegen sind, wie unser Text sagt, seine Knechte, unbewußte, gezwungene Werkzeuge, in deren Thaten, weil ein anderer Wille in ihnen lebt, auch das Werk Gottes nicht eher zu erkennen ist, bis wir aus dem weiteren Erfolge sehen, was dabei die Absicht Gottes gewesen, Werkzeuge, die mit dem, welcher sie

gebraucht, in keiner anderen Verbindung stehen, als durch seine Macht und ihre gänzliche Abhängigkeit. Dies ist der Gegensaz, den unser Text uns aufstellt. Denn Freunde Christi sind Freunde Gottes, weil Christus es ist, der uns zum Vater führt und durch den wir eins sind mit ihm; und Knechte Gottes sind auch Knechte Christi, denn ihm hat der Vater alle Gewalt übergeben im Himmel und auf Erden. Diesen Gegensaz laßt uns untersuchen, daß wir uns unserer Vorzüge andächtig erfreuen und zugleich aufgeregt werden, uns ihrer immer würdiger zu machen, wenn wir erwägen,

Wie viel herrlicher es ist, zu den Freunden Gottes zu gehören, als zu seinen Knechten.

Wir wollen bei Vergleichung beider den Unterscheidungszeichen nachgehen, welche sich aus den Worten Christi, wie wir sie zu diesem Behuf zusammengestellt haben, von selbst ergeben, nemlich erstlich, daß nur die Freunde Gottes, nicht seine Knechte, wissen was der Herr thut; zweitens, daß nur seine Freunde in der Liebe bleiben, seine Knechte aber vielmehr in der Furcht.

I. Die Knechte also wissen nicht, was ihr Herr thut. Damit uns dies so deutlich werde, als es den Jüngern des Erlösers augenblikklich sein mußte, dürfen wir uns nur an die Lebensweise der edleren Völker des Alterthums erinnern, unter welchen das Verhältniß zwischen Herren und Knechten noch weit stärker heraustrat, als bei uns.

Von niederer Abkunft, aus fernen unedleren Stämmen waren die Knechte her, eine dürftige Sprache war ihnen angeboren, bei roheren Sitten waren sie hergekommen, auf grobe Genüsse und gemeine Begierden blieb ihr ganzes Dasein beschränkt. So war es ihnen unmöglich, sich zu den in dem edleren Leben eines gebildeten Volkes herrschenden Gesinnungen zu erheben. Darum waren sie auch in die Gewalt des einzelnen hingegeben, ohne daß das Gesez irgend etwas gethan hätte, ihnen das Joch abzunehmen oder zu erleichtern. Vielmehr blieben sie auch noch im folgenden Geschlecht aller bürgerlichen Vorrechte verlustig, ausgeschlossen von allem selbstständigen Antheil am gemeinsamen Leben. Eben deshalb nun mußte ihnen auch das Leben und Thun ihres Herrn immer fremd bleiben. Es konnte in allem Glanz und aller Herrlichkeit vor ihnen stehn, auch das innerste und geheimste desselben ihrer Beobachtung offen: sie waren doch weder die Einheit und den Zusammenhang des ganzen zu erkennen im

Stande, noch die Bedeutung des einzelnen richtig aufzufinden. Das strenge Halten an der bürgerlichen Tugend, die bereitwilligen Aufopferungen für das Gemeinwohl, die Beschäftigung mit Künsten und Wissenschaften, auch die feineren Genüsse und die Art, mit der sie behandelt wurden, blieb ihnen fremd und fern. Wenn sie nun so überhaupt das Thun ihres Herrn nicht verstanden, so verstanden sie auch das nicht, was er ihnen befahl und was sie auf sein Geheiß ausführten, nicht die Worte und Thaten, bei denen sie behülflich waren, nicht die Art, wie ihre gewöhnlichen Dienste in das ganze des Lebens eingriffen, und waren in der That nichts als, wie auch die Alten von ihnen sagen, lebendiges Werkzeug. So bleibt demnach nichts übrig, als daß sie unter allem, was ihnen so unerreichbar war, entweder, ohne daß es irgend einen Eindrukk auf sie gemacht hätte, stumpfsinnig hingingen und immer nur suchten, zwischendurch soviel als möglich ihre rohen Neigungen und Begierden zu befriedigen; oder wenn eine Art von Wißbegierde sich in ihnen regte und sie zu verstehen suchten, was in dem Hause ihres Herrn vorging, so konnten sie doch, weil sie keinen andern Maaßstab hatten, als ihre eigene niedrigere Art zu sein, immer nur die wunderlichsten Erklärungen zusammenkünsteln und Mißverständnisse auf Mißverständnisse häufen.

Grade so nun ist, wie einem jeden wol einleuchten muß, das Verhältniß derjenigen zu Gott anzusehen, welche nichts über ihr persönliches Dasein hinaus kennen, indem entweder alle ihre Wünsche in der leidenschaftlichen Befriedigung einer einzelnen Neigung zusammentreffen, oder sie so ihr Wohlsein und ihre Glükkseligkeit suchen, allen sinnlichen Trieben zu dienen, so gut es ohne heftigen Streit möglich ist. Ich glaube, es kann nicht leicht ein Mißverständniß darüber entstehen, was für eine Sinnesart hier soll bezeichnet werden. Denn freilich denken wir uns, wenn ein Mensch sich in einem Zustande vollkommener Erfüllung des göttlichen Gesezes befinden könnte, so sollten auch Leiden und Unglükk nicht bis in sein inneres Wesen dringen können, sondern eine Natur sollte dann vollständig befriedigt sein und er ein ungestörtes seliges Leben führen. Allein wir wissen auch, daß dies nur bei einem gemeinschaftlichen gleichen Fortschreiten aller geschehen könnte: und so kann also die Gesinnung desjenigen, der treu nur dem göttlichen Gesezе folgt und nichts weiter begehrt als dieses, wenn dies gleich der Weg auch zur ungestörten Glükkseligkeit ist, doch nicht verwechselt werden mit der Gesinnung desjenigen, der gerade nur nach dieser Glükkseligkeit trachtet, und

zwar auf seine Weise, ohne sich in das Maaß zu fügen, welches Gott den verschiedenen Theilen der menschlichen Natur angewiesen hat, und auf seinem Wege, ohne sich immer an das göttliche Gesez halten zu wollen; kurz desjenigen, der gar nicht diesem Gesetze folgt, sondern nur dem sinnlichen Triebe seiner Natur. Aber — denn irgend eine Erinnerung dieser Art wird wol jeder haben — wie bestochen ist gleich unser Auge und unser Urtheil, wie verschiebt sich uns der natürliche Zusammenhang der Dinge, wenn wir nur irgend einmal uns einem übermäßigen Einfluß dieses Triebes hingeben! Müssen wir also nicht schließen, daß diejenigen, die er immer regiert, die alles nur in Beziehung auf ihn betrachten, unmöglich verstehen können, was Gott thut, und daß ihnen der Sinn und die Abzwekkung der göttlichen Ordnungen durchaus fremd seyn muß? Wer sein sinnliches Leben zum Mittelpunkt machend nur das angenehme mit Wohlgefallen betrachtet und sich von allem unangenehmen verwerfend wegwendet, wie kann der die Schönheit der natürlichen und der sittlichen Welt verstehen, die sich ja oft nicht anders äußern kann, als indem sie dem, was in ihm unmäßig ist, entgegenstrebt und es zurükkhält? oder auch abgesehn hievon, schon der dem alles gleichgültig ist, was nicht in unmittelbarer Beziehung auf seine Luſt und sein Wohlbefinden steht, wodurch soll er bewogen werden, in dem leidenschaftlichen Trachten nach Befriedigung einmal still zu stehn, damit er des herrlichen und göttlichen in den größeren Verhältnissen der Welt inne werde? oder wenn er Zeiten, für ihn schon schlechte Zeiten, hat, wo seine Begierden ruhen und er Muße gewinnt umherzuschauen, was kann er thun, als nur daß er weiter, als sonst bei weniger Muße zu geschehen pflegt, den Einfluß aller Dinge auf seine Glükkseligkeit berechnend verfolgt? wie kann ein solcher ihr eigenthümliches Maaß und Dasein, ihre innere Zusammenstimmung, ihr Unterworfensein unter Eine Vernunft und Ein Gesez, das sich unsern Blikken überall je länger je mehr offenbart, erkennen, da er ja dieses Gesez in sich selbst noch nicht erkannt hat.

O ein solches gänzliches Nichtwissen um das, was wirklich da ist und geschieht und was auch sie selbst mit fördern und bewirken müssen, dies ist ein Zustand in dem Hause Gottes auf das genaueste ähnlich dem der Knechte in dem Hause ihres Herrn. Nur ein niedriges Dasein, worin noch die thierische Abstammung des Menschen vorherrscht, macht diesen Zustand möglich. Die *unedle* Sprache der Selbstsucht ist die einzige, die diese Menschen *verstehn*, bei den rohen Sitten der Begierde sind sie hergekom-

und vernehmen nichts anderes als dieſes. Da ſie nun hieraus nicht erklären können, was im Hauſe Gottes geſchieht, und da ſie doch darin leben, ſo müſſen ſie dienen. Frei und ſelbſtſtändig können ſie nicht handeln, ſondern weil ſie immer nur ihre eigene kleine Glükkſeligkeit wollen, ſo müſſen ſie gezwungen werden zu thun, was ſie nicht wollen. Aber auch die Befehle Gottes, die mittelbaren und unmittelbaren, verſtehen ſie nicht. Nicht was ſie durch Hoffnung, durch Furcht, durch Gewalt, durch Eitelkeit, durch Ehrgeiz noch außer ihrem eigenen Wohlbefinden zu ſchaffen genöthiget werden, noch auch wodurch ſie genöthiget werden, verſtehen ſie. Räthſelhaft bleibt ihnen der allgemeine, auf das beſſere gerichtete Sinn der Menſchen, dem ſie folgen müſſen, ohnerachtet er ihnen nur verkehrter Weiſe von der einfachen Bahn der Glükkſeligkeit abzuführen ſcheint; räthſelhaft alle großen Werke, welche die Menſchheit aufführt, welche aber ſie nur als unſichere ſchlechte Mittel zu dem gemeinſchaftlichen Zwekke anſehn können; am räthſelhafteſten endlich iſt ihnen, ſo lange ſie nur Knechte ſind, dasjenige, deſſen Verſtändniß ihnen der Anfang der Freiheit ſein müßte, was ſie nie ganz überwältigen oder verdrehen können, nemlich das ihnen ſelbſt als künftiges Heil mitgegebene und auch in dem Zuſtande des Verderbens doch immer als Zucht und Milderung geſchäftige eingeborne göttliche, die Stimme der Wahrheit und des Gewiſſens. Und nicht nur jene gröberen, ungebildeteren, die gar nichts fragen nach einem allgemeinen Zuſammenhang der Dinge, für die nichts da iſt, als ſofern es in den Kreis ihres leiblichen Bedürfniſſes fällt, nicht nur dieſe ſind ſolche Knechte, welche nicht wiſſen was ihr Herr thut; nicht nur die frechen, welche eine allgemeine Ordnung der Welt und ein ewiges alles hervorbringendes und leitendes Weſen läugnen, bis es ſich ihnen etwa ſtrafend offenbart und ſie dann den ſchnöden Unglauben mit feigherzigem Aberglauben vertauſchen: ſondern auch die gebildeteren, mäßigern, verſtändigern, deren Verſtand aber doch im Dienſte der ſinnlichen Triebe ſteht, die ſich Vernunft und Tugend gefallen laſſen, aber nur als etwas, wobei ſich der Menſch wohlbefindet, die ein Gefühl von Gott gelten laſſen, aber nur als etwas, was, weil es nun einmal die meiſten Menſchen in ſich tragen, eben ſo gut wie jedes andere muß zu Rathe gezogen werden, wenn wir unſere Glükkſeligkeit mit Erfolg beſorgen ſollen, und die endlich ſogar geſtehen, es müſſe ſich der Menſch auch die allgemeine Glükkſeligkeit, die Befriedigung der ſinnlichen Triebe aller zum Zwekke machen, und es werde immer die ſicherſte Rechnung ſein, wenn er für dieſe allgemeine bisweilen etwas hin-

gebe von seiner besonderen. Denn alles dieses, können wir es wol für etwas besseres halten, als für vergebliche Versuche des Knechtes aus seinem Gesichtspunkt und von seinen Bestrebungen aus das Thun seines Herrn zu verstehen.

Schon durch das bisher gesagte muß es jedem deutlich sein, wie sich in der aufgestellten Beziehung von den Knechten die Freunde Gottes und Christi unterscheiden; und wenn ich unsere Aufmerksamkeit noch ausdrükklich auf die Eigenthümlichkeit der leztern hinleite, so soll es nur in der Absicht geschehen, welche offenbar auch der Erlöser hatte, als er die Worte unseres Textes sprach, uns aufzumuntern nemlich, daß wir in immer noch höherem Grade den schönen Namen zu verdienen suchen, den er hier den seinigen beilegt und von dem wir fühlen müssen, daß und warum er uns gebührt.

Freundschaft beruht, das wissen wir, zunächst auf einer wesentlichen Aehnlichkeit der Gesinnung. Wo diese nicht statt findet, kann auch jene nicht sein. Mit vergeblichen Versuchen zur Annäherung können sich die Menschen eine Zeitlang täuschen; oder andere Rükksichten können sie auch wirklich so mit einander vereinigen, daß sie abwechselnd einer des andern Diener sind: aber Freunde können sie nur sein, inwiefern sie einander wahrhaft ähnlich sind. Und die sich ähnlich sind, verstehen sich auch unter einander; denn wie jeder um sich selbst weiß, so erkennt er das gleiche in dem andern; oder auch wie überall das Verstehen ist ein sich Hineindenken und Hineingestalten in den Gegenstand und uns also um so leichter von statten geht, je näher wir ihm verwandt sind, kann man sagen, daß, die sich verstehen einander, auch ähnlich und also befreundet sind. Darum hat Christus wol Recht, wenn er sagt, Ihr seid meine Freunde, denn ich habe euch alles kund gethan was ich vom Vater gehört habe; sie waren seine Freunde geworden, weil sie auf seine Stimme gehört und ihn verstanden hatten. Er hat auch Recht, wenn er zu ihnen, und es läßt sich eben so auf uns anwenden, sagt, Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählet. Denn wie nicht wenige von den innigsten Freundschaften mit einem überwiegenden wohlthätigen Einfluß des einen Theiles auf den andern anfangen, so auch ganz vorzüglich diese. Hatte sich auch in uns allen, denen das Verständniß über Gott und göttliche Dinge aufgegangen ist, die Sehnsucht darnach schon von jeher geregt: so ist sie doch erst durch die stille Ahndung von Jesu göttlicher Größe und Heiligkeit, durch den Einfluß der ersten *Anfangsgründe seiner* Lehre zu einer Lust und Liebe geworden, die

wir mit Bewußtſein in uns hegten; ſo iſt doch die reinere Einſicht in ſeine Lehre, ſo iſt doch das Mitarbeiten an dem von ihm geſtifteten Werk, zu dem wir in ſeinem Namen verpflichtet worden, die erſte und ſchönſte Befriedigung derſelben. Allein wie es lange währet, ehe eine ſolche Freundſchaft ihren Endzwekk ganz erreicht und der, welcher den andern durch ſein Vertrauen und ſeine Mittheilung erhebt und bildet, ganz verſtanden wird: ſo laßt auch uns nicht mit dem erſten Grade uns begnügen, ſondern darauf ſehen, daß das Band der Freundſchaft zwiſchen uns und Chriſto immer enger geknüpft werde. Den Anfang, das ſeze ich voraus, haben wir alle gemacht. Gleich unſer erſtes Leben hat durch ſeine Offenbarungen und durch unſer Aufwachſen in ſeiner Gemeine die Richtung genommen, daß wir die Sprache des Herrn verſtehen; daß wir die Sitten ſeines Hauſes im allgemeinen kennen und ehren; daß wir den Geiſt der Liebe, der dort überall herrſcht, fühlen und anbeten; daß wir einſehen, wie auf die Verherrlichung Gottes und auf das Geſammeltwerden der Menſchen zu Gott alles im großen wenigſtens hindeutet und abzwekkt; daß wir eine Ahndung davon haben, was es heiße der Menſch ſolle leben von jeglichem Worte, was aus dem Munde Gottes geht; daß wir inne werden, wie auch uns in einem engeren Kreiſe, wenn wir nur jedes Gebot und jeden Beruf als eine kräftige Vollmacht anſehen, eine ähnliche Gewalt verliehen iſt wie Chriſto über Himmel und Erden; und daß wir nichts ſchöneres kennen, als dieſe auf alle Weiſe auszuüben. Wer dahin gediehen iſt, der verſtehet den Herrn, der hat angefangen ein Freund Chriſti zu werden; und einen andern gleich weſentlichen Unterſchied giebt es nicht unter den Menſchen, als den zwiſchen jenen Knechten und dieſen Freunden. Aber das laßt uns nicht vergeſſen, daß was ſo im allgemeinen durch die Erwählung Chriſti in uns angefangen hat, dieſes je länger je mehr uns und unſer Leben auch bis ins kleinſte und einzelnſte durchdringen muß; laßt uns nicht vergeſſen, daß jedes Mißverſtändniß nicht nur gar leicht Untreuen herbeiführt, durch welche wir wieder in den Zuſtand der Knechtſchaft zurükkſinken, ſondern immer ſchon an und für ſich ſelbſt die Freundſchaft trübt. Oder wollten wir etwa hochmüthig uns rühmen, daß wir hierüber ſchon hinaus wären? So müſſe es uns denn angelegen ſein, daß auch von dieſer Seite unſere Freundſchaft mit Chriſto immer ein werdendes und wachſendes ſei, daß wir immer genauer Acht geben auf ſeine Belehrungen und uns immer deutlicher entwikkeln was er uns kund gethan hat. Wie ein Freund nur deſto vertrauter iſt, wenn er

auch in einzelnen Fällen nicht erst Belehrung darüber bedarf, weshalb und in welchem Sinne etwas gethan ist; wie er nicht nur im allgemeinen die Denkungsart des andern kennen, sondern auch das, was auf den ersten Anblikk davon abzuweichen scheint, in Uebereinstimmung mit dem ganzen finden muß; wie er von jedem einzelnen Geschäft, welches gefordert, von jedem kleinen Dienst, der ihm angemuthet wird, einsehen muß, weshalb auch das nicht überflüssig ist oder zufällig, sondern in das ganze eingreift: so laßt auch uns an vertrautem Verständniß wachsen in dem Reiche Christi, in dem Hause Gottes; laßt uns, immer tiefer in den Geist seiner Führungen mit dem Menschengeschlecht eindringend, seine Gerechtigkeit wie sie eins ist mit seiner Liebe verstehen, immer genauer den nothwendigen Zusammenhang aller seiner Gebote begreifen, immer redlicher den Werth und den Umfang unseres Berufes erforschen! Vorzüglich aber da, meine Freunde — denn da, wir müssen es ja, gewarnt wie wir sind, wol sehen, ist die größte Gefahr des Mißverstehens, da wird rund um uns her am leichtsinnigsten geurtheilt, da finden die meisten nur Widerspruch und Mißverhältniß, da scheint ihnen sogar die Möglichkeit des freien und selbstständigen Handelns, wie es dem Freunde geziemt, zu verschwinden, — wo nemlich Zerrüttungen einbrechen, wo schönes unterzugehn droht, wo auch der stillsten, ruhigsten Wirksamkeit der Krieg angesagt ist, kurz wo der Herr an der Scheidung zweier Zeiten seinen Stuhl aufgeschlagen hat zum Gericht, wo Christus nicht den Frieden bringt, sondern das Schwert; da vor allem laßt uns lernen verstehen was der Herr thut, damit uns nicht Kleinmuth und Mißtrauen aus Freunden zu Knechten mache! Was er zu uns redet durch Wort und That, äußerlich und innerlich, muß uns Hülfe genug darbieten; er hat uns gerufen; er wird es auch thun.

II. Weil aber nun solche Gefahr uns bevorsteht, so laßt uns auch noch auf das zweite Unterscheidungszeichen merken, dessen wir erwähnten. Indem nemlich Christus seine Jünger ermahnt, als Freunde auch in der Liebe zu bleiben, so erinnert uns dies natürlich an dasjenige, was in unsern heiligen Büchern beständig der Liebe entgegengesezt wird, nemlich die Furcht; und wenn die Freunde in der Liebe sind, so stellt sich ganz natürlich die Furcht dar als der Antheil derer, die Knechte sind. Auch hängt dies mit dem ersten Theil unserer Betrachtung auf das genaueste zusammen. Denn das unbekannte, unverstandene ist auch allemal, je mächtiger es sich zeigt, desto furchtbarer; es ist *nicht* Sicherheit und Hülfe gegen eine Gewalt zu finden, von der

r nicht weiß wohin ſie ſich wenden wird, es iſt kaum eine ſung möglich, wenn man ſich keinen Augenblikk vor Ueberra- ung ſicher fühlt. Die Erfahrung zeigt auch überall, wie genau cht mit einem knechtiſchen Zuſtande verbunden iſt; ſie malt im ganzen Betragen, in allen Aeußerungen, und ſogar weit auf in die verſchiedenen Ordnungen der Geſellſchaft kann man rall, wo es knechtiſche Verhältniſſe giebt, ihre Spuren verfol- . Freilich giebt es auch nicht ſelten der erfreulichen Beiſpiele, in einem wohlgeordneten und liebevollen Hausweſen auch die enden dieſer Art allmählig zu einem Verſtändniß der gebieten- und zu dem Gefühl gelangen, daß bei dieſen größere End- kke walten, als die ihrigen. Dann erheben ſie ſich von der cht zur Achtung und Liebe; aber dann mildert ſich auch in ſelben Maaße das ſtrenge Verhältniß, die harte Knechtſchaft rt auf, und ſie nähern ſich überall den freien angebornen Haus- weſſen. So lange aber ein Knecht noch nicht weiß, was ſein rr thut, und alſo nicht anders als zufällig und gewiß höchſt ten eins mit ihm iſt, vielmehr, wo er kann, ſeine eignen Wege ht: ſo iſt keine Sicherheit für ſeinen Gehorſam, als daß er die acht ſeines Herrn fühle, und die wird ihm allemal Furcht ein- ößen. Sanfte Gemüther haben zwar gefragt, ob es nicht beſ- r und jedem menſchlicheren und liebevolleren Herrn auch an- ändiger ſei, ſelbſt Knechte zu leiten durch Hoffnung, durch aus- eſtellte Belohnungen, durch die Ausſicht beim treueſten Dienſt uch ihr eignes Wohl am ſicherſten zu befördern. Aber die Klage t allgemein, daß, je knechtiſcher ein Gemüth iſt, um deſto we- iger die Hoffnung gutes wirke. Auch kann dies kaum anders in. Denn die bloße ungewiſſe Hoffnung auf ein Gut, welches on einer willkührlichen, unbeſchränkten Macht nur der ſtrengen reue verheißen wird, erzeugt allemal die Beſorgniß, auch die ewiſſenhafteſte Treue werde doch nicht für vollgültig erkannt wer- n; und ſo verwandelt ſich die Hoffnung ſelbſt in Furcht, und e Verheißung ſelbſt wird als Strenge empfunden. Entäußert ch aber die Gewalt dieſes natürlichen Einfluſſes, daß ſie Furcht regt: ſo iſt der unterworfene geneigt, Schwäche zu ahnden, als meichle, wer nicht mehr drohen könne, und dies reizt den Un- horſam und den Uebermuth. Der Knecht muß die dunkle un- rſtandene Macht fühlen, die ihn in allen ſeinen eignen ſchlei- enden Beſtrebungen zurükkhalten kann, der er überall genöthiget zu folgen und von der er ſich immer wieder ergriffen fühlt, enn er ihren Geboten ausweichen will.

Grade so nun verhält es sich mit denen, die nur Knechte Gottes sind. Der unter den Menschen allgemein verbreitete Sinn für das rechte und gute, welchen sie doch scheuen müssen, die innere Schaam, welche sie nie ganz überwältigen können, die Vorstellung von einem vergeltenden Zusammenhange, die sich ihnen immer wieder aufdrängt: das alles erregt ihnen eine drükkende Furcht vor Gott; und diese ist so allgemein unter ihnen, daß sie auch von denen nicht weichen kann, welche von offenbaren Uebertretungen, von dem, was auch die Welt böse nennt, vielleicht ihr ganzes Leben lang glükklich sind zurükkgehalten worden. Denn froh und frei fühlen auch diese sich nur bei dem, was menschlich ist nach ihrem Sinne, was auf die Befriedigung ihrer sinnlichen Wünsche abzwekkt oder sich wenigstens darnach fügt. Bei mäßigen Tugenden, die ihre Ansprüche nicht zu hoch steigerten zum Nachtheil der Glükkseligkeit, könnten sie vergnügt sein; eine menschenfreundliche Vorsehung, die zwar ihre Macht bisweilen zu erkennen gäbe, aber doch früher oder später alles zum Vergnügen aller ins gleiche brächte, wäre ihnen ein erfreulicher Gedanke. Jenes wahrhaft göttliche hingegen, was hierüber hinausgeht, ist eine Schrekkensgestalt, die sie von sich verbannen möchten, und wie furchtsame Kinder versuchen sie vergeblich sich einzureden, sie sei nur ein Werk menschlicher Einbildung; es sei nicht möglich, Gott könne dieses nicht fordern, jenes nicht strafen, ein anderes nicht zulassen. So ist alles, was sie auf diesem Gebiet ersinnen und wie sie sich ihr Verhältniß zu Gott ausbilden, nichts als Furcht. Opfer bieten sie dar und Gaben von ihrem Ueberfluß, damit den Genuß des übrigen die Gottheit nicht beneide und störe; durch willkührliche Kasteiungen strafen sie lieber sich selbst in bekanntem und erträglichem Maaß, um nicht, wenn die Gottheit strafen müßte, unbekanntes und unerträgliches zu dulden. Ja auch anderwärts, weit über diese groben Aeußerungen hinaus, können wir dieselben Gesinnungen verfolgen. Oder ist nicht auch jenes eben so darauf berechnet, nur die Furcht zu beschwichtigen, wenn sie die Uebel, die so unvermeidlich drohn in den Wechseln des Lebens, die der fromme aber gar nicht erst als solche ansieht, wenn sie diese rechtfertigen durch ihren Zusammenhang mit der menschlichen Glükkseligkeit und eine Rechnung anlegen, als hätten sie entweder das gute schon genossen, wovon jene Uebel unzertrennlich sind, oder als werde es noch nachkommen in der Zukunft? wenn sie statt jener körperlichen Opfer nun vermeinte Tugendübungen, welche sie ohne alle innere Lust und Liebe *verrichten*, Gott als Opfer anrechnen? wenn sie im Unglükk,

welches richtig zu behandeln sie in ihrer Denkungsart nicht vermögen, sich vertrösten auf die Ewigkeit, um nur nicht durch Unzufriedenheit sich noch größeres aufzulegen?

Wol ist dies alles eben so gewiß knechtisch und ein Werk der Furcht, als es schon der Anfang der Liebe sein muß, wenn bei allem unendlich großen und erhabenen, was die göttlichen Fügungen und die göttlichen Gebote uns darbieten, uns kein Gefühl von Aengstlichkeit anwandelt. Dies wenigstens sehen wir schon unter Menschen als den schönsten, aber doch auch ersten Beweis der Freundschaft an, daß jeder Abstand, wie groß er auch sei, in dem Zusammenleben der Freunde verschwindet. Wir fühlen uns erquikkt, so oft uns ein Beispiel, es sei in eigner Erfahrung, oder auf dem Felde der Geschichte, oder durch den Zauber der Dichtung dargestellt wird, daß ein solcher, den alles um ihn her weit über sich erhoben sieht, dessen Macht vielleicht von allen gefürchtet wird, in dem Schooße der seinigen eine Liebe findet, die von alle dem gar nichts zu wissen scheint; daß ein Freund, in weit untergeordneten Verhältnissen geboren oder noch lebend, ihn mit vollem Vertrauen an sein Herz drükkt und keine andere Art mit ihm umzugehen kennt, als auf den Fuß der Gleichheit und der vollesten Zuversicht. Wieviel mehr muß auch hier dasselbige eintreffen, da in Beziehung auf Gott verstehen und mit Zuversicht lieben noch weit mehr eins und dasselbe sein muß, weil Gott die Liebe ist, und da, wenn wir uns auch dem Höchsten nicht gleich sezen können, doch in unserm Verhältniß zu Christo, dem Vermittler unsrer Freundschaft mit Gott, wir alle, die er seine Brüder nennt, zu der vollkommensten Gleichheit berechtigt sind. Darum ist das billig der Anfang der Freundschaft, daß es für uns nichts furchtbares gebe in den Gesezen, welche wir im Reiche Christi geltend finden, nichts zurükkschrekkendes in der Art wie er seine ihm anvertraute Gewalt handhabt; daß wir, auch wo Ernst und Strenge walten, doch sagen müssen, Herr wo sollten wir hingehen, du allein hast Worte des Lebens! daß wir voll Vertrauen forschen in seinen göttlichen Aussprüchen, daß wir uns fröhlich stärken an seinem heiligen Bilde, daß der, welchem Gewalt und Gericht übergeben sind, uns nur der Weg ist, die Wahrheit und das Leben. Darum ist es der Anfang unsrer Freundschaft mit Gott, daß, was sich uns nur offenbart als Gottes Werk und Wesen, wir auch lieben, wie wir es finden an und für sich als Liebe, gleichermaßen in milden Segnungen die ruhig fördernde, in schweren Verhängnissen die züchtigende und bessernde, in *gewaltigen* Zerstörungen die umbildende, auferwek-

kende Liebe; daß wir überall auch das lieben in den göttlichen Geboten, was andere als Strenge fürchten, auch das in den göttlichen Fügungen, was sie lieber als unerforschlich stehen lassen, weil sie besorgen, es möchte ihnen näher betrachtet als ungerecht erscheinen. Denn etwa nur das erfreuliche zu lieben in den Fügungen, das leichte und anmuthige in den Geboten, das können wir auch nicht einmal als den Anfang der Freundschaft mit Gott ansehen, weil es eine in ihrem innersten Keim verderbte Gesinnung ist, aus welcher nie etwas schönes und vollkommenes hervorwachsen kann.

Aber darf gleich die Liebe schon von Anfang an nicht unrein sein: so ist doch natürlich auch sie, die Quelle aller Tugengen und Vollkommenheiten, wie diese selbst, ein wachsendes, das nur gering und unvollständig beginnt. Denn Freundschaft mit Gott ist, wie es von jeder Freundschaft gilt, nicht eine leidenschaftliche Bewegung, welche gewaltig und brausend anfängt und hernach abnimmt und sich verliert; sondern sie beginnt mit einer reinen Hinwendung des Herzens zu Gott, aus der aber Annäherung und Vereinigung erst allmählig hervorgehn. Nicht gleich, wenn der Mensch anfängt Gott zu lieben, fühlt sich sein Herz zu allem was göttlich ist hingezogen, nicht gleich weiß er überall Bescheid auf dem Schauplaz der göttlichen Liebe; noch nicht in allem, wohin sein Auge reicht oder was ihm auf dem Wege seines Lebens begegnet, findet er auch die Beziehung auf das Leben in Gott: sondern er geht noch bei vielem vorüber ohne es mit andächtigem Sinn zu betrachten; er sieht manches noch bloß auf irdische Weise an, so daß nicht alles, was geschieht und was er selbst zu thun hat, ihm in dem Reiche Christi vorzugehen scheint, sondern neben diesem giebt es vieles, was ihm bloß weltlich zu sein dünkt. Das ist die Unvollkommenheit, das ist, wenn ich so sagen darf, das schülerhafte in dieser göttlichen Freundschaft. Laßt uns nicht vergessen, daß Christus überall bei uns sein will bis an das Ende der Tage, daß er überall nahe ist, wo auch nur zwei oder drei seiner Jünger vereinigt sind, und sollten wir die nicht in allen unsern Geschäften und Verhältnissen antreffen? wo wir aber mit seinen Jüngern sind und in seiner Nähe, da ist auch sein Reich. Laßt uns bedenken, daß Gott es ist, in dem wir leben und sind, daß er in allem ist und alles in ihm und durch ihn, so daß es nichts giebt, worin er sich nicht offenbarte und wodurch wir ihn nicht verherrlichen könnten. Laßt uns bedenken, daß wenn wir irgend etwas nur in seiner irdischen Be-

ziehung betrachten und es uns deshalb gleichgültig ist und geringfügig erscheint, wir leicht uns selbst verkürzen um eine Vermehrung unserer Gotteskenntniß, um eine Erregung unserer Gottesliebe, nicht aber in dem Sinne dessen handeln, der seine Jünger selbst auch an die kleinsten der Werke Gottes wies, um an ihnen seiner Liebe inne zu werden. Oder daß, wenn uns, was wir nur auf irdische Weise betrachten, dennoch Liebe abgewinnt, diese alsdann der Liebe zu Gott entgegensteht und der Gedanke an Gott und Christum uns für jede irdische Liebe wieder eine Quelle der Furcht wird.

Nach diesen Betrachtungen wollen wir uns unseren Weg abstekken, um vollkommner zu werden in der Freundschaft mit Gott. Dieses wird dann unser Ziel sein, daß wir je länger je mehr wie Freunde alles gemein haben, auch alles in den Umkreis unserer Anhänglichkeit an Christum hineinziehen, in allem christlichen Sinn auszudrükken, durch alles ihn unsern Freund zu ehren suchen. Dieses wird der Gipfel sein unserer Freundschaft zu Gott, daß wir uns jeder irdischen Liebe entsagen und Gott allein lieben, nur seine Freunde sein wollend. Nicht etwa so, daß wir uns finster und menschenfeindlich von der Welt zurükkzögen und in thatenloser Betrachtung einer Liebe zu Gott nachhängen wollten, die eben so unächt sein würde, wie auch unter Menschen jede müßige Freundschaft unächt ist; sondern so, daß wir nur überall und in allem Gott liebten und nichts anderes, daß uns eben deswegen nichts mehr unbedeutend wäre und gering, sondern alles werth und wichtig, alles mit einem höheren Glanz umgeben, weil uns nemlich alles immer wieder zurükkführte auf ihn. Dies, meine Freunde, heißt in der Liebe bleiben, dies ist die völlige Ausrottung jeder Furcht, dies ist der Weg zu dem innigen Einswerden mit Gott in der Liebe, welches Christus im Gefühl es zu besizen auch uns erbeten hat.

Es ist ein großer Gedanke, daß uns eigentlich, da es keinen Stillstand giebt in der Welt, nichts anderes bevorstehen kann, als entweder diesem Ziel uns zu nähern, oder in jenen Zustand der Knechtschaft zurükkzusinken. Vieles giebt es freilich immer, und man könnte selbst sagen jezt noch mehr als sonst, was den Menschen sucht zum irdischen herabzuziehn, seine Einsichten in das göttliche zu verwirren und Furcht und Feigherzigkeit in ihm zu nähren. Aber wo nur das Herz erst in Liebe erwärmt, wo nur der Geist erst durch lebendige Ueberzeugung von Gott erleuchtet ist: muß da nicht auch das, was als Versuchung

erſcheint, aufgelöſet und verwandelt werden in eine Nahrung der Liebe? muß da nicht auch in dieſe dunkleren Gegenden das Licht des Glaubens eindringen? muß da nicht das Wiſſen um die Wege des Herrn und die Luſt an ſeinen Thaten ſo mächtig werden, daß wir nicht nur ſelbſt überwinden, ſondern daß wir auch noch in ſeiner Kraft ausgehn können und ſtärken unſere Brüder? Das iſt es, wozu er uns berufen hat; o möchten wir dieſer großen Beſtimmung immer würdiger werden!

III.

Wie sehr es die Würde des Menschen erhöht, wenn er mit ganzer Seele an der bürgerlichen Vereinigung hängt, der er angehört.

Es ist schon seit geraumer Zeit eine gewiß nicht wenig gegründete Klage über Mangel an Gemeinsinn unter uns. Nicht nur daß sich etwa die Zahl der lasterhaften mehrt, welche zum Widerstand gegen die Kraft der Sitte, der öffentlichen Meinung und wo möglich der Gesetze mit einander verbunden sind; nicht nur daß der eigennüzigen so viele sind, welche, ohnerachtet es kein Band giebt, das sie unter sich vereinigt, doch jeder für sich durch Trägheit, durch Gleichgültigkeit, durch Abwendung alles dessen, was einige Aufopferung heischen könnte, durch jede Art des heimlichen Krieges gegen das allgemeine Wohl denen, die es befördern wollen, im Wege stehn: sondern das ist das Uebel, daß auch unter den besseren selbst eine Denkungsart herrschend ist, in welcher keine lebhafte Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten, keine eifrige Theilnahme an den Schikksalen des Gemeinwesens statt finden kann. Man hält den bürgerlichen Verein für eine kunstreiche Maschine, um von außen die Gewalt abzuhalten und von innen den nachtheiligen Folgen fehlerhafter Neigungen entgegenzuarbeiten, die also nur zum besten der einzelnen da ist, mit deren besondere Thätigkeit ungestört fortgehen könne, wobei denn zufällig sei und gleichgültig, ob mehrere oder wenigere, diese oder andere Menschen unter ein und dasselbe Gesez befaßt und von ihm beschüzt werden. Nur denjenigen, so meint man, denen das öffentliche Wohl unmittelbar anvertraut ist, ge-

zieme es, an allem dahin gehörigen einen lebhaften Antheil zu nehmen; für alle andere aber sei eine eifrige Vaterlandsliebe nur eine beschränkende Gesinnung. Denn es könne nicht das beste sein, sich an dasjenige allein zu halten und es für das höchste anzusehen, was so scharf die Menschen trennt und immer neuen Unfrieden auf der Erde aussäet, der nur um so fester einwurzele, je mehr jedes einzelne Mitglied eines Volkes von jener Empfindung beseelt sei. Vielmehr gezieme es uns übrigen, mit unserer besonderen Thätigkeit, mit unserer höchsten Liebe das ganze Geschlecht der Menschen zu umfassen und durch Weltbürgersinn uns über das beschränkende, was jedes Gemeinwesen unvermeidlich mit sich führt, zu erheben. So wirft man unbedachtsam die Sache selbst mit ihren Fehlern, als ob diese ihr Wesen ausmachten, zusammen, als ob ein so köstliches Gut, weil es eben unvollkommen ist, dürfte als ein nothwendiges Uebel angesehen werden. Man vergißt, daß eben die eifrigste Vaterlandsliebe diejenige wäre, die das Gemeinwesen von allen Gebrechen, welche wie Selbstsucht und Ungerechtigkeit erscheinen und welche nur durch Unbekümmerniß der besseren immer verderblicher um sich greifen, so viel als möglich zu heilen suchte; man vergißt, daß nur in den wenigsten Zweigen seiner Thätigkeit dem Menschen vergönnt ist, über die Gränzen seines Vaterlandes hinaus zu wirken, und daß er durch die deutlichsten Bestimmungen der Natur immer an dieses gewiesen bleibt; man vergißt, daß nach den Anordnungen des Höchsten, eben wie das Meer am schärfsten sondert und zugleich am wirksamsten vereiniget, so auch hier das trennende, recht gebraucht, das kräftigste Verbindungsmittel werden muß. Hiezu wird gewiß wahre Vaterlandsliebe immer wirken; und ein verkehrtes Lob, das er sich nicht zueignen will, ist es, was so oft vorzüglich dem Glauben der Christen ertheilt wird, als ob er, indem die kirchliche Verbindung über die bürgerliche gesezt wird, den Eifer für lezere dämpfe und allmählig verschwinden mache. Laßt uns vielmehr sehen, wie dieser Glaube uns Anhänglichkeit und Dienstfeifer für das Vaterland empfiehlt, und laßt uns suchen ein Vorurtheil zu zerstreuen, das gewiß jezt mehr als je mit den verderblichsten Folgen droht.

Text. Eph. 2, 19.

So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern Bürger mit den Heiligen und Gottes Hausgenossen.

Was hier der Apoſtel unmittelbar meint, betrifft allerdings nicht den bürgerlichen Verein, ſondern die Kirche. Er wollte den Chriſten aus heidniſcher Abſtammung die Vorzüge zu Gemüthe führen, deren ſie ſich erfreuten. Die meiſten von ihnen hatten zwar vorher ſchon mit der jüdiſchen Kirche in Verbindung geſtanden, allein nur auf eine untergeordnete Weiſe, nicht mit gleichen Rechten wie die, welche geborene Mitglieder jenes auserwählten Volkes waren. Die Chriſten aus den Juden wollten gröſtentheils dieſen Unterſchied auch auf die chriſtliche Kirche übertragen und nur diejenigen für vollkommene Mitglieder derſelben gelten laſſen, welche ganz der jüdiſchen Kirche waren einverleibt geweſen. Dagegen drang der Apoſtel überall, auch ohne einen ſolchen Uebergang, auf eine völlige Gleichheit aller gläubigen, mochten ſie aus den Juden, oder mochten ſie aus den Heiden ſich geſammelt haben, und dieſe Gleichſezung iſt es, auf welche er ſie als etwas wichtiges und dankenswerthes aufmerkſam machen will. Allein eben um zu bezeichnen, wieviel beſſer dadurch ihr Zuſtand geworden ſei, bedient er ſich ſolcher Ausdrükke, welche ſich bei andern Völkern ausſchließlich und auch bei den Juden doch zugleich auf die bürgerliche Vereinigung beziehen. Wir können alſo hieraus deutlich abnehmen, daß auch auf dieſem Gebiet er es für weit vorzüglicher gehalten, ein Bürger zu ſein, der ſich aller Rechte erfreut, der alle Verpflichtungen übernimmt und ſich mit ganzer Seele dem Staat hingiebt, als ein Gaſt und ein Fremdling. Wie aber diejenigen, die dem bürgerlichen Verein nur halb angehören wollen, in der Meinung, ſich über ihn und das was er leiſten kann zu erheben, wie dieſe nur Gäſte und Fremdlinge ſind im Reiche Gottes, das wird ſich uns zeigen, wenn wir die Vergleichung zwiſchen beiden verfolgend nach dem Sinne des Apoſtels beherzigen,

wieviel gröſſer die Würde desjenigen iſt, der in der engſten Verbindung mit einem Vaterlande lebt.

Wir finden in den Worten des Apoſtels ſelbſt, der die Chriſten glükklich preiſet als Gottes Hausgenoſſen und als Bürger mit allen Heiligen, Veranlaſſung in einer doppelten Beziehung hievon zu reden, einmal in Beziehung auf unſer Verhältniß zu Gott und zweitens in Beziehung auf unſer Verhältniß zu unſern Brüdern.

I. Indem der Apoſtel den Chriſten aus den Heiden zu Gemüthe führt, wie ſie nur erſt durch dieſe Gleichſezung mit de-

nen aus den Juden wahrhaft Gottes Hausgenossen würden: so versteht er freilich hier unter dem Hause Gottes zunächst die Gemeine der Christen. Diese sah er, mehr als viele andere es thaten, immer durchaus als eine an, indem er aufs kräftigste allen Spaltungen entgegenwirkte. Hiernach nun scheinen diese Worte um so weniger geschikkt, dasjenige, wovon heute die Rede sein soll, einzuschärfen, als es wol niemals nur Eine bürgerliche Vereinigung unter den Menschen geben kann. Allein wir dürfen uns nur fragen, da nun doch die christliche Kirche sich auf ähnliche Art und gewiß nicht frevelhafter Weise getheilt hat und nicht mehr Eine sein kann, ob derselbige Apostel, der so vielfältig die brüderliche Vereinigung anpreiset, der so dringend ermahnt, die Versammlungen nicht zu verlassen, ob er nicht auch unter den jezigen Verhältnissen am meisten diejenigen als Gottes Hausgenossen rühmen würde, welche am eifrigsten und thätigsten derjenigen unter den verschiedenen Kirchengemeinschaften anhängen, welche ihnen eben die angemessenste ist. Warum soll nicht auch dasselbe von dem Verein unter bürgerlichen Gesezen gelten? und wem fallen nicht von selbst auch in dieser Beziehung die Worte Christi ein, In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen? Auch wir wollen als das Hausweſen Gottes nur die Gesammtheit aller vernünftigen Wesen ansehn; aber in dieser finden sich fast überall beide Arten der Verbindungen, die kirchliche und die bürgerliche, und von beiden gilt dasselbe, daß sie sich auf das verschiedenste gestalten und theilen und doch auch wiederum eins sind. Um diese Einheit aller müssen wir freilich wissen und sie fühlen, aber sie wird eben dann am besten, ja sie wird nur dann bestehen, wenn jede dieser verschiedenen Vereinigungen alles zu werden trachtet, was sie ihrer besonderen Natur nach sein kann und soll. Laßt uns also sehen, wie sich diejenigen gegen einander verhalten, welche dies anerkennen und darnach handeln, und diejenigen, die mit Hintansezung des Vereins, dem sie zunächst angehören, nur unmittelbar im ganzen und für das ganze leben wollen.

Die Vereinigung zu einem gemeinen Wesen unter bestimmten Gesezen finden wir überall auf den höheren Stufen der menschlichen Bildung. Wenn ein Theil unseres Geschlechtes zuerst eine solche Vereinigung stiftet, so halten wir das für einen der größten Fortschritte, die er machen kann; aber nie hat es eine höhere Bildung gegeben, welche über diese Vereinigung wieder hinaus*ging, sondern wo* ein solcher Verein aufgelöst ward, geschah dies

immer nur in Folge großer Verwirrungen und deutete auf den tiefſten Verfall. Auch läßt ſich nicht denken, daß eine ſolche Auflöſung zur zunehmenden Vollkommenheit gehören könnte. Geſellig iſt der Menſch erſchaffen und einzeln nicht hinreichend, das auszuführen, was er in ſich und um ſich her bilden ſoll; vielmehr kann man ſagen, mit einem je größeren Gegenſtande er es zu thun hat, eine um ſo ſtärkere und ausgebreitetere Vereinigung der Kräfte erheiſcht er auch. Zu dieſer gehört aber, daß die Glieder derſelben ſich unter einander verſtehen und ſich auf gewiſſe Weiſe kennen. Eben deshalb kann nie eine ſolche Vereinigung das ganze menſchliche Geſchlecht umfaſſen; ſondern wie die Einrichtung ſelbſt, ſo nothwendig iſt auch durch die Natur des Menſchen ihre Vielheit: denn ſie beruht auf den geheimnißvoll bleibenden Eigenthümlichkeiten, auf der verſchiedenen Lebensweiſe und auf der Sprache vorzüglich, welche ganz beſtimmt jedes Volk von den übrigen abſondert. Nur inwiefern mehrere ſolche Vereine in einer gewiſſen Gleichförmigkeit neben einander beſtehen, genießt das ganze ein ruhiges Daſein. Wahrhafte Zerſtörungen derſelben finden wir immer nur zu jenen merkwürdigen Zeiten, wo die weſentlichen Verhältniſſe eines bedeutenden Theiles unſers Geſchlechtes ſich ändern oder umkehren ſollen, wo eine gewiſſe Stufe der Bildung abgelebt ihr Ende erreichen ſoll, kurz wo ein großer Abſchnitt in der Geſchichte der Menſchen nahe iſt. Dies alles bezeugt uns hinlänglich, dieſe Mehrheit bürgerlicher Verbindungen gehöre unter die weſentlichſten, bleibendſten Ordnungen in dem Hauſe Gottes; und in dieſer Vorausſezung nun verhalten ſich in der That die treuen ächt vaterlandsliebenden zu jenen ungläubig und unmuthig zurükkgezogenen, oder flüchtig oben hinausfahrenden, wie Hausgenoſſen zu Gäſten und Fremdlingen, man ſehe nun auf die Einſichten, welche ſie ſich vom Hauſe Gottes erwarben, oder auf die Geſchäfte, welche ihnen darin zu verrichten obliegen.

Ein Fremdling iſt derjenige, der überhaupt unſtät und heimatlos in der Welt umhergetrieben, oder für eine Zeitlang aus ſeinem eigentlichen Kreiſe entfernt, in eine ihm unbekannte Vereinigung von Menſchen auf eine vorübergehende Art gaſtlich aufgenommen wird. Allein dieſe Verbindung iſt immer eben ſo oberflächlich, als ſie vorübergehend iſt, auch in Beziehung auf die Kenntniß, welche der Fremdling von dem inneren, alles beſeelenden Geiſte des Hauſes erlangt. Er wird zwar leicht im allgemeinen erkennen, inwiefern das Leben edlerer Art iſt oder niederer, inwiefern Liebe oder Strenge das ganze regiert, inwiefern man den Sinn des Hausvaters verſteht und ſeine Gebote beob-

achtet oder nicht; er wird erkennen, welcher Grad von Thätigkeit und Zusammenstimmung sich beweise in der Unterwürfigkeit der Glieder unter das Haupt: aber wie nun eben dieses Haupt sich die einzelnen Glieder gebildet habe, jedes zu seiner eigenen Verrichtung, mit welcher Weisheit es die natürlichen Anlagen benuzt und entwikkelt, das wird dem Fremdlinge fremd bleiben. Das Ebenbild der Eltern in den Kindern, ihre gemeinschaftlichen Züge entdekkt auch der Fremdling leicht: aber wie ihre Eigenthümlichkeiten in ihrer gemeinschaftlichen Abstammung gegründet sind, wie eben diese vorzüglich durch die Ordnungen und die Lebensweise des Hauses gepflegt werden, dies einzusehen, dazu gehört mehr, als ein wenn auch noch so langer gastlicher Verkehr. Der Fremdling wird an den Sitten des Hauses das eigenthümlichste und auffallendste leicht zuerst entdekken: allein wie und warum sie durch das Haupt der Familie nicht willkührlich, sondern nothwendig so geordnet sind, wie sie auf das innerste des thätigen Lebens wohlthätig einwirken, dies wird keiner verstehen, so lange er Gast bleibt und nicht etwan in ein näheres Verhältniß tritt, das ihn gewissermaßen zum Mitgliede der Familie macht. Ist nun die Vertheilung der Menschen in Völker und Staaten eine so wesentliche Ordnung in dem Hause Gottes, wie sie uns allen erscheint: so kann auch, wer ihr nicht den rechten Werth beilegt, sondern sie nur für eine Nebensache ansieht, von der Art wie Gott sein großes Hauswesen regiert das meiste nicht verstehn. Er kann wol im einzelnen die Spuren seiner Weisheit entdekken, und erkennen, wie er die Menschen allmählig zur Tugend und überhaupt zur Aehnlichkeit mit sich zu erheben sucht; er kann, wenn er einen besonderen Theil der menschlichen Bestimmung sich zum Augenmerk nimmt, diesen wol in allen seinen äußeren Schikksalen verfolgen: aber alles große und der innere Zusammenhang in der Geschichte der Menschen muß ihm verborgen bleiben oder verworren erscheinen, weil eben das größte am genauesten mit dieser Anordnung zusammenhängt. Wie eben durch diese Vertheilung der Menschen in so große Massen die einzelnen Züge der menschlichen Natur erst recht im großen kenntlich heraustreten; wie jedes Volk eine besondere Seite des göttlichen Ebenbildes darzustellen durch seine besondere Einrichtung und durch seine Lage in der Welt bestimmt ist; wie jedes auf seine eigene Weise und in einem besonderen Gebiet die Rohheit der Natur zu bändigen und die Herrschaft der Vernunft zu befestigen strebet: wer das begreift, der muß auch jene Anordnung lieben, dem muß ja *grade darin*, daß er seinem Vaterlande angehört, seine größte Be-

ſtimmung in der Welt klar werden, dem müſſen ja die kleinen Mißverſtändniſſe die aus dieſer Abſonderung entſtehen gegen die große Bedeutſamkeit derſelben gänzlich verſchwinden; und eben ſo gewiß wer zu dieſer Geſinnung nicht gelangt iſt, der kann auch jenes nicht begreifen, der iſt von der klaren und großen Einſicht in das Hausregiment Gottes ausgeſchloſſen und nichts als ein Fremdling, der nur das einzelne und das äußere begreifen kann. Denn warlich, wenn in der ſichtlichen Welt nichts zu ſehn wäre als was man verſtehen kann, auch, wenn man von dieſen großen Vereinigungen der Menſchen hinwegſieht, nichts als was die einzelnen darbieten, inſofern in ihnen der Stempel ihres Volkes verwiſcht iſt: ſo würden wir überall nur das kleinſte ſehen, was mit unbewaffnetem Auge kaum richtig geſehen werden kann, nur die Bildungen des göttlichen Geiſtes in dem beſchränkten Raume und den kleinen Zügen des einzelnen Lebens. Und wiewol Gott allerdings auch im geringen erkannt werden kann: ſo können doch wir, deren Wiſſen überall Stükkwerk iſt, das kleine in dieſem Sinne nur verſtehen, wenn wir das früher erkannte große damit zuſammendenken. Und wie uns der in der natürlichen Welt ein Fremdling dünkt, der zwar mit dem kleinen und einzelnen vertraut zu ſein ſcheint, dem aber die großen allgemeinen Verhältniſſe der Natur unbekannt ſind: ſo iſt auch in der ſittlichen Welt, in dem Hausweſen Gottes der gewiß nur ein Fremdling, was ſeine Kenntniß anbetrifft, der über der Anmuth des beſonderen die Erhabenheit und Wichtigkeit des großen aus den Augen verliert.

Aber nicht nur was ſeine Kenntniß von dem Hauſe Gottes, ſondern auch was ſeine Geſchäfte darin betrifft, kann man einen ſolchen nicht für einen Hausgenoſſen anſehn, ſondern nur für einen Fremdling.

Fremdlinge haben ſich in einem wohlgeordneten Hausweſen immer einer freundlichen Aufnahme zu erfreuen; aber die Liebe, die man ihnen widmet, iſt nicht ohne ein gewiſſes bedauerndes, mitleidiges Gefühl darüber, daß es ihnen an einem eigentlichen Geſchäftskreiſe fehlt. Sie werden eingeladen bei allerlei freudigen Gelegenheiten, ſie nehmen Theil an den geſelligen Vergnügungen des Hauſes, helfen ſie verſchönern und ſinnen zur Dankbarkeit dafür auf mancherlei kleine Dienſtleiſtungen: aber an den eigentlichen Geſchäften nehmen ſie keinen Theil, weſentliche Dienſte für den Wohlſtand des Hauſes werden ihnen weder angemuthet noch verſtattet, vielweniger daß man ſich an ſie wendete in außerordentlichen Fällen von Gefahr oder Bedrängniß. Nicht anders

ſcheinen diejenigen in der Welt daran zu ſein, welche den ſchönen Trieb nicht in ſich fühlen, mit ganzer Seele dem Volke ſich anzuſchließen, dem ſie angehören. Sie genießen durch die Güte Gottes die Annehmlichkeiten des Lebens, die leicht aus kleinen Verhältniſſen entſpringen; ſie tragen, wenn ſie Talente beſitzen, das ihrige bei um dieſe Freuden auch andere genießen zu laſſen; ſie leiſten, wenn ſie ſonſt rechtliche Menſchen ſind, gleichviel wo ſie ſich eben befinden, der Geſellſchaft den Gehorſam, durch den die meiſten Störungen verhütet werden, und den einzelnen die Dienſte, die der einzelne darbringen kann: aber auf alle großen Angelegenheiten des Hauſes Gottes ſind ſie ohne Einfluß, und dieſe bleiben ihnen fremd. Denn alles große erfordert auch eine größere Maſſe von Kräften, die der Menſch nur in der Vereinigung mit andern findet, und die rechte Wurzel aller ſolcher Vereinigungen, die ihnen allein Leben und Dauer ſichert, iſt die gegenſeitige Anhänglichkeit, das brüderliche Gefühl derer unter einander, die Ein Volk bilden. Weſſen Kurzſichtigkeit oder Hochmuth dieſes zu klein iſt, wer, anſtatt auf ſein Volk und mit ſeinem Volke zu wirken, ſich weiter ausſtrekkt und es gleich auf das ganze des menſchlichen Geſchlechts anlegt, der wird in der That erniedriget, anſtatt erhöhet zu werden. Denn wer jene große Haltung, jene mächtige Hülfe verſchmäht, kann doch auf das ganze unmittelbar nicht anders wirken, als indem er als einzelner auf einzelne wirkt. Was er mit ſeinen ihm eigenen Kräften vermag, das und nicht mehr wird er ausrichten; was er durch einzelne vorübergehende Einflüſſe auf die Empfindung anderer erreichen kann, das wird ſein Werk ſein. Ihr ſeht, es kann nicht anders ſein der Natur der Sache nach, aber fragt auch die Erfahrung, ob es anders iſt. Die ſo nur mit weltbürgerlichem, nicht mit bürgerlichem Sinne erfüllt auftreten, was haben ſie wol hervorgebracht, als einzelne Verbeſſerungen in Dingen, die zur Bequemlichkeit dienen, zum Erwerb, zur Sicherheit? was wirken ſie ſelbſt auf dem Wege, auf welchem der Menſch noch am weiteſten reicht, durch mündliche und ſchriftliche Mittheilung ihrer Geſinnungen und Einſichten anderes, als eben froheren Genuß, vielleicht richtigeren Verſtand, vielleicht ein feineres Gefühl in dem eng abgeſchloſſenen Kreiſe des häuslichen Lebens, ſo weit es eben durch das, was der ganzen geſitteten Welt gemeinſchaftlich iſt, und das iſt immer das unbeſtimmtere, oberflächlichere, kann erregt werden? wem zeigen ſich ſolche Menſchen verwandter in ihrem ganzen Weſen, als auf irgend eine geheime Art immer denen, die wegen *eines unſtäten* Sinnes, wegen eines unüberwindlichen Mangels an

Tüchtigkeit und Beharrlichkeit ſich keines Vaterlandes erfreuen. Alle dagegen, die Gott zu etwas großem berufen hat, nicht nur in ſolchen Dingen, welche unmittelbar den Gewalthabern unter den Völkern obliegen in Zeiten der Ruhe wie des Krieges, ſondern auch in ſolchen, die am wenigſten an dieſe Grenze gebunden zu ſein ſcheinen, in dem Gebiete der Wiſſenſchaften, in den Angelegenheiten der Religion, ſind immer ſolche geweſen, die von ganzem Herzen ihrem Vaterlande und ihrem Volke anhingen und dieſes fördern, heilen, ſtärken wollten, ſolche, welche die Verbindung liebten, in der ſie erhöhete Kraft, bereite Werkzeuge, willige Freunde nothwendig finden mußten, ſolche, die auch in ſich ſelbſt den eigenthümlichen Sinn ihres Volkes für das vortrefflichſte hielten. Und nicht nur die auserwählten Rüſtzeuge Gottes, ſondern alle, denen er nur irgend ein bedeutendes beſtimmtes Geſchäft auftragen ſoll, müſſen ſo geſinnt ſein; ja eben das beſte, was jeder verrichtet, wird immer das ſein, dem dieſer gemeinſame Sinn aufgedrükkt, was im eigenthümlichſten Geiſte ſeines Volkes gedacht und gethan iſt. Und nur diejenigen, welche ſo die Ordnungen Gottes verſtehen, welche ſo in ihnen leben, welche er ſo anſtellen kann in ſeinem Hauſe, ſind nicht nur Gäſte, ſondern auch Hausgenoſſen.

II. Denſelben Unterſchied nun werden wir auch finden, wenn wir auf das Verhältniß ſehen, in welchem der einzelne zu den übrigen Mitgenoſſen des Hauſes Gottes ſteht, auch hier werden wir einen Gegenſaz finden zwiſchen Gäſten und Bürgern. Der Apoſtel will die enge Verbindung beſchreiben, in welcher ohne allen Unterſchied der Abſtammung jeder Chriſt mit allen übrigen ſich befinden ſoll. Wir wiſſen, wie genau dieſe nicht nur gewünſcht und vorgeſchrieben wurde, ſondern wie ſie auch wirklich ſo in jenen Zeiten beſtand, wie alle Empfindungen der genaueſten Freundſchaft, unwandelbares Vertrauen nemlich, zärtliche Anhänglichkeit, treue Theilnahme allen Chriſten unter einander gemein waren. Und indem Paulus dieſe beſchreiben will, weiß er keine treffendere Bezeichnung, als die, ſie ſollten nicht wie Fremdlinge mit den Heiligen ſein, ſondern wie Bürger. Er will beſchreiben, wie Chriſten nicht gegen alle, ſondern unter einander geſinnt ſein und zu Werke gehn ſollten, und dies war die höchſte und thätigſte Liebe; alſo muß er auch das für die höchſte Treue und die lebendigſte Theilnahme gehalten haben, nicht was der Menſch gegen jeden andern als derſelben Gattung angehörig, ſondern was er gegen die, welche ihm die nächſten ſind, als Bürger ausübt. Laßt uns demnach ſehen, wie dasjenige, was wir auch

an dem brüderlichen Verein der Christen am wertheſten achten und am meiſten bewundern, nemlich die innige, unwandelbare Liebe und die treue unermüdete Theilnahme an gemeinſamen Angelegenheiten, dem Menſchen zuerſt und im allgemeinen nur durch das bürgerliche Verhältniß möglich wird.

Um die Liebe und Treue der Gäſte und Fremdlinge iſt es ein wunderlich Ding; auch wenn ſie ſich noch ſo wohl unter den Menſchen befinden, ſind ſie ſelten mit ganzem Herzen da wo ſie ſind, weil ſie doch, wieviel man auch für ſie thue, an dem inneren Gehalt des Lebens eigentlich keinen Antheil nehmen. Alles was man ihnen mit zu genießen giebt, iſt doch immer nur das oberflächliche, der Glanz von Fröhlichkeit und Liebenswürdigkeit, der ſich nach außen hin verbreitet. Die heiligſten Augenblikke im innern der Familien, wo bei beſonderen Veranlaſſungen die Herzen ſich der Liebe aufs neue bewußt werden, wo an Schwachheiten des einzelnen oder an bewieſener Kraft und Tugend alle gerührt Theil nehmen, wo man ſich zu Gefahren ſtärkt, wo man Schmerzen mit einander theilt, alle dieſe bleiben ihnen verborgen: und ſo haben ſie nichts, was ihr Herz tief bewegt und es mächtig ergreift und ſo ſie feſter und inniger an andere bindet. Daher bemerkt man an denen, welche lange Zeit Fremdlinge geweſen ſind, daß ſie ſich mit leichten, geringen Eindrükken begnügen, ſtärkerer Bewegungen des Gemüthes aber ungewohn: und vielleicht unfähig werden. Daher iſt es im ganzen ſo wahr, was man von ihnen ſagt, daß ſie den Zugvögeln gleichen, die im Frühling kommen und gehen wenn der Winter naht, denn ihre Zuneigung iſt nicht ſtark genug, um ſie auch in trüben Zeiten feſt zu halten. Ganz eben ſo iſt es nun mit denen beſchaffen, welchen es an bürgerlichem Sinn und Liebe zum Vaterlande fehlt. Sie ſind eben deshalb auch in dieſem Sinne auf der ganzen Erde nur Gäſte und Fremdlinge. Indem ihnen gerade jenes mittlere Gebiet verſchloſſen iſt, welches alle Kräfte des Menſchen in Anſpruch nimmt und doch ſeinem Gefühl und ſeinem Verſtand überſehlich iſt: ſo haben ſie für ihre Liebe nur das engſte, die häuslichen Verbindungen nebſt der vertrauteſten Freundſchaft, und das weiteſte, nemlich das allgemeine Gefühl für alles was Menſch heißt. Aber wie iſt doch das leztere ſo unbeſtimmt und leer, wenn es nicht durch jenes vermittelt iſt! Machen wir uns doch ja nicht, durch ſchöne Worte verführt, hierüber eine Täuſchung. Der Sache des menſchlichen Geſchlechtes dienen, die Beförderung der Tugend, der Vernunft, der Frömmigkeit im allgemeinen ſich *zum Wunſch und* Ziel ſezen, den einzelnen in dem Maaß lieben

als er hiezu beiträgt, das iſt herrlich. Aber wie kann ſich denn jenes allgemeine Gefühl als Liebe zeigen, wenn nicht gegen diejenigen, die uns wirklich nahe treten, die in den Kreis unſerer Thätigkeit fallen im Leben ſelbſt? Umgeben uns nun die nicht am meiſten und fordern uns auf, ihnen Beifall und Liebe zu ſchenken, die mit uns zu einem Volke gehören? Allein auch andre, können wir ſie wol ganz kennen und alles liebenswürdige an ihnen lieben, wenn wir nicht auch auf das wichtige Verhältniß achten, was ſie einem Volke eignet und mit einem Vaterlande verbindet? Ich weiß, hier eben erheben ſich die Beſchuldigungen, Vaterlandsliebe mache kurzſichtig, parteiiſch, nähre Vorurtheile gegen andere Völker und mache, daß man denen geringſchäzig begegne, die ihnen angehören. Aber iſt das nicht die Unvollkommenheit der Menſchen und keinesweges der Fehler der Sache? Wollen wir die Schwachheiten der liebenden der Liebe anrechnen: welche Liebe müßten wir dann nicht verdammen und zwar die ſtärkſte und innigſte am meiſten! Daſſelbe klagen ja die ungläubigen gegen das Chriſtenthum und die in der Welt durch Unglük oder Schuld vereinzelten gegen die Familienliebe. Vielmehr laßt uns geſtehen, wer nicht von dem Werthe des eigenen Volkes durchdrungen iſt und mit Liebe daran hängt, der wird auch an einem andern das nicht ſchäzen, wie ſchön und vollkommen er von dem Geiſte ſeines Volkes durchdrungen iſt, der kann auch nicht dieſe Liebe und Treue an einem andern lieben. Und wer nicht von der Beſtimmung ſeines eigenen Volkes erleuchtet iſt, der kennt auch nicht ſo den eigenthümlichen Beruf anderer Völker und kann alſo weder die rechte Freude haben an dem größten, was überall in der großen Sache der Menſchheit geſchieht, noch auch die rechte Liebe zu denen, die am eifrigſten daran arbeiten. Darum beſchränkt ſich auch die allgemeine Liebe derer, welche keine Vaterlandsliebe kennen wollen, auf die gewöhnlichſten guten Eigenſchaften, welche ſich, wenn ich ſo ſagen darf, im kleinen Dienſte des Lebens äußern. Darum ſind ſie größtentheils ſo weichlich empfindſam gegen alle Kleinigkeiten, welche ſich da ereignen, und indem ſie es ſchon für groß und herrlich halten, wenn ſich einer in dieſen ſtark und tüchtig zeigt, verlieren ſie für ihre Bewunderung und Liebe das höhere Ziel aus den Augen. Und ſehen wir auf die engſten Kreiſe des Lebens, wieviel verlieren ſie, abgeſchnitten von dem Volksſinn und der Liebe zum Vaterlande! wie wenig achtungswerth erſcheint der Mann, der ohne dieſe Haltung mit ſeiner Thätigkeit herumſchweift und doch immer nur *kleines und beſchränktes* kann zu bezwekken ſcheinen, der

ſich, da er alles große auffaſſen und anſtreben ſollte, ſchon gegen das gleichgültig zeigt, was ihm am nächſten liegt! wie matt iſt eine Freundſchaft, welche nur auf perſönlichen Aehnlichkeiten des Gemüthes und der Neigungen beruht und nicht auf einem großen gemeinſamen Gefühl, um deſſentwillen man auch das Leben ſelbſt mit allen dieſen zufälligen Uebereinſtimmungen aufopfern könnte! wie verliert die Frau ihren größten Stolz, wenn ſie nicht fühlt, daß ſie auch dem Vaterlande Kinder gebärt und erzieht, daß ihr Hausweſen mit allen den Kleinigkeiten, die den größten Theil ihrer Zeit ausfüllen, einem größeren ganzen angehört und in dem Bunde ihres Volkes ſeine Stelle einnimmt, daß deſſen Sinn ſich darin ſpiegelt, deſſen Kräfte ſich darin vereinigen und aufs neue entwikkeln! wie planlos und unſicher oder wie willkührlich und verkehrt muß die Erziehung ſein, der dieſes Maaß des vaterländiſchen Geiſtes fehlt bei der Entwikkelung der Kräfte, dieſe Ausſicht auf vaterländiſche Thätigkeit bei dem Hinarbeiten auf eine künftige Beſtimmung.

Es bedarf gewiß nicht erſt ausführlich das Gegenbild aufgeſtellt zu werden zu dieſer Schilderung, um davon zu überzeugen, wie mächtig wahrer Volks- und Bürgerſinn nach allen Seiten hin wirkt, von dem Heiligthum der Ehe und der Freundſchaft anfangend bis zu dem allgemeinſten, flüchtigſten Verkehr der Menſchen mit einander, um jede Art der Liebe zu erhöhen und feſter zu gründen, und wie ohne ihn gerade in den ſchönſten Empfindungen, in den heiligſten Bewegungen des Gemüthes der Menſch nur ein Gaſt ſein kann und ein Fremdling. Nehmt noch hinzu, wie viele kleine Störungen der Liebe in allen Verhältniſſen des Lebens uns verſchwinden, wenn wir vorzüglich auf dieſes große unſer Augenmerk gerichtet halten, wie viel Beleidigungen gegen uns ſelbſt wir da, ohne daß wir ſie erſt verzeihen dürften, gleich vergeſſen können, wo uns dieſe gleiche Liebe entgegenkommt, und wie uns alſo jeder andere Beſiz der Liebe um ſo mehr geſichert iſt unter dieſem Schuz, als auch Treue in allen Verhältniſſen immer da am beſten gedeiht, wo die reinſte Vaterlandsliebe herrſcht; nehmt hinzu, welches große Gebiet der Liebe derjenige gewinnt, der an ſeinem Volke hält, und welch ein unzerſtörbares — denn was thut und giebt ein Volk nicht, damit es ſein Leben rette: ſo muß euch gewiß derjenige, der ſich dieſer Vorzüge begeben hat, oder dem der Sinn dafür fehlt, in Abſicht auf alles, was Liebe heißt, nicht einmal als ein Gaſt und Fremdling erſcheinen, *ſondern* als ein ganz dürftiger und beklagenswerther, der ſich nur *von den* Broſamen nährt, die von der reichen Tiſche fallen.

Daſſelbe gilt aber auch von der Gemeinſchaft der Thaten, in welcher wir alle, wenn wir unſer Leben wirklich ausfüllen und bereichern ſollen, mit andern ſtehen müſſen.

Der Menſch iſt durch und durch geſellig und ſo eingerichtet, daß er nirgends allein ſtehn kann. Wir müßten unſer Leben thatenlos verträumen, wenn wir uns mit demjenigen begnügen wollten, was wir allein ausrichten können. Denn wenn wir auch das eigenſte recht genau betrachten, werden wir immer finden, daß fremde Kräfte mit darin geſchäftig ſind. Daher fühlen wir alle das zwiefache Bedürfniß, andere für unſere Thätigkeit mit zu gewinnen und in dieſelbe hineinzuziehen und auch uns an andere ſo anzuſchließen, daß wir in dem, was ſie verrichten, auch unſere Thätigkeit mit erblikken. Eine ſolche Verbindung, wird man ſagen, findet jeder von Natur in ſeiner Familie und außerdem wir noch beſonders in unſerer kirchlichen Gemeinſchaft. In einer wohleingerichteten Familie trägt jeder zu allem was geſchieht etwas bei, wenn auch nur mittelbar dadurch, daß er an ſeinem Theil den Geiſt der Liebe, der Heiterkeit, der Ordnung erhält, bei dem allein die Geſchäfte eines jeden gedeihen können; und jeder findet bei allen Hülfe und Unterſtüzung für das, was ihm beſonders obliegt. Und welches Feld thätiger Gemeinſchaft eröffnet uns nicht unſere Verbindung mit der Gemeine der Chriſten! Durch den Glauben bringt jeder ſein Opfer der Thätigkeit dar und iſt überzeugt, daß alle gleichgeſinnten ſeine Helfer und Mitarbeiter ſind, weil ſie alle daſſelbe Ziel vor Augen haben und in demſelben Geiſte handeln; durch den Glauben eignet jeder ſich an alles ſchöne und gottgefällige, was im ganzen Umfang der Kirche geſchieht, denn er kann ſich das Zeugniß geben, daß alles was er thut jenem vorbereitend und unterſtüzend zu Hülfe kommt. Allein, meine Freunde, wenn wir nicht läugnen können, daß der enge Kreis des häuslichen Lebens die Beſtimmung des Menſchen nicht erfüllt und bald ſelbſt unſchmakkhaft und leer wird, wenn nicht aus demſelben eine weiter in die Welt eingreifende Thätigkeit hervorgeht; wenn wir uns zwar jenes gläubigen Mitwirkens und Mitgenuſſes als Chriſten herzlich und ſelig erfreuen, aber uns doch nicht läugnen können, daß der Glaube ſich nur durch das Schauen bewährt, und daß er uns bald, wo nicht leer, doch wenigſtens höchſt unbefriedigend erſcheinen müßte, wenn nicht eine äußere Gemeinſchaft wirklichen Thuns, wirkliche Hülfsleiſtungen in beſtimmten einzelnen Fällen uns jene innere und allgemeinere darſtellten: ſo können wir nicht läugnen, daß uns dieſe beiden Verbindungen *noch auf eine dritte* hinweiſen, und dies iſt keine an-

dere als die, in welcher ein jeder mit seinem Volke steht. Ausgehend aus dem engen Gebiet ihres Hauses, stiften die Männer den Bund des Rechtes, der Gesetze, der gemeinsamen Thätigkeit; alle im Geist vereinigend in Gott und Christo, führt auch die Kirche einen jeden, der erst fragen wollte, an welche von seinen Brüdern, die ihm im Geist alle gleich nahe sind, er sich nun zunächst zu wenden hätte, um wirklich zu Stande zu bringen was der Geist Gottes in seiner Brust ihm eingiebt, um nicht nur Herzen, sondern auch Hände und alle Kräfte zum gemeinsamen Werk zusammenzuthun, einen jeden solchen führt auch die Kirche zunächst zu denen hin, die mit ihm ein Volk ausmachen. Hierhin, würde sie sagen, bist du durch Gott selbst, der in den Veranstaltungen der Natur redet, gewiesen. Hier allein kannst du dich vollkommen verständlich machen, hier kannst du dich an ein gemeinsames Gefühl wenden und an gemeinsame Vorstellungen, so daß deine Gedanken sich deinen Brüdern empfehlen als solche, welche zugleich die ihrigen sind. Hier kannst du deine Entwürfe, wenn sie wirklich das gute und schöne betreffen, weil es sich in anderen eben so gestaltet wie in dir, zur gemeinsamen Sache erheben. Hier findest du einen großen Kreis, den du aber, wenn es dir eifrig anliegt, mit allem was in demselben gutes und schlechtes im großen vorgeht, wol überschauen und dich mit allen deinen Kräften jeder guten Sache anschließen, jeder schlechten widersezen kannst; du findest ein dir entgegenkommendes gleiches Gefühl und wirst gern aufgenommen als ein berechtigter zu jeder Mitwirkung. Hier kannst du für das gute wirken mit der vollen Kraft der Rede und der That, du kannst dich berufen auf die einwohnende gleiche Denkungsart, auf den angestammten Sinn derselben Vorfahren die alle verehren, auf die Bedeutung derselben Gesetze denen alle unterworfen sind, auf tausend allen liebe und werthe und in ihr Leben eingreifende Einrichtungen, welche alle denselben Sinn ausdrükken und denselben Zwekken dienen, auf die auch deine Absichten und deine Ermunterungen hinauslaufen. Ja wenn jeder es für seinen Beruf halten muß, auch den Sinn für das gute überhaupt in denen zu wekken, denen er noch fremd ist, und wen er kann unter dem Gehorsam des göttlichen Gesezes zu versammeln: woran läßt sich jede Forderung der Vernunft besser anknüpfen, wodurch das Gemüth für alles höhere und edlere besser bearbeiten, als indem man aufregt das Gefühl von Ehre und Schande, von Anstand und Sitte, was sich in jedem Volke auf eine eigene Weise bildet und von jedem mit der Muttermilch *gleichsam aufgenommen* wird? So wie mancher Bürger weniger

le allgemeinen Geſetze in ihrer urſprünglichen Geſtalt kennt, wol der die beſondern Ordnungen und Gebräuche ſeiner Zunft und eines Standes, in denen aber jene allemal mit enthalten ſind, o kennt auch mancher Menſch weniger die Geſetze Gottes, die Vorſchriften der Vernunft in ihrer allgemeinen Geſtalt, aber was gilt und hergebracht iſt und recht und ſchön unter ſeinem Volke, das kennt er, dadurch läßt er ſich nicht nur leiten, ſondern auch zu einem höheren Bewußtſein am leichteſten erheben.

Ja, meine Freunde, betrachten wir dieſe Vermehrung unſerer Kräfte, welche aus der treuen Verbindung mit dem Vaterlande entſteht; übertäuben wir hier nicht durch verdrehte Klügeleien die Stimme der Natur: ſo müſſen wir geſtehen, nur der kann ununterbrochen in einer ſeinen Kräften angemeſſenen gottgefälligen Thätigkeit ſein; nur der kann alle Pflichten erfüllen, alle Rechte ausüben, alle Vortheile benuzen und alſo einheimiſch ſein wie ein Bürger in dem Reiche Gottes, der es treu mit dem Volke hält und meint, dem ihn der Herr zugeſellt hat. Wie verſchwinden gegen ihn der Gaſt und der Fremdling mit ihrem unſichern, unſtäten Thun! wie arm müſſen ſie ſich vorkommen an gehaltvollen guten Werken, von wie wenigem Einfluß mit vielleicht den herrlichſten Kräften auf ihre Brüder, wenn ſie ſehen, wie der treue Bürger von ſeinem Vaterlande getragen und erhöht wird, wie er durch wechſelſeitiges Geben und Empfangen alles mitgenießt in Luſt und Freude, alles beweget mit Muth und Kraft, in allem mitlebt als ein regſamer, geſchäftiger, liebender Theil des ganzen.

Darum laßt uns nicht Gäſte und Fremdlinge ſein, ſondern Bürger mit den Heiligen! Es iſt eine gemeine Rede, wiewol ſie, dem Himmel ſei Dank, noch jung iſt und nur einer ſchlechten erſchlafften Zeit angehört, daß die wiſſenſchaftlich gebildeten am wenigſten ein Vaterland hätten. Sie mag von denen herrühren, welche meinen, daß nur die Noth des Geſchäftes den Menſchen an ſeine Stelle feſſelt; aber auch ſo iſt ſie falſch, denn alle wären dann eben ſo loſe, bis auf die, welchen der Boden ſelbſt ihre Arbeit iſt und ihr Beſiz. Aber nein, es iſt nicht die Noth, die den Menſchen feſthält, ſondern eine innere Luſt und Liebe, ein angebornes gemeinſames Daſein, eine unzerſtörbare Zuſammenſtimmung. Laßt uns alles das unſrige thun, um dieſen Irrthum zu vertilgen; laßt uns zeigen, daß mit der klaren Einſicht in alle Verhältniſſe der Menſchen die Liebe zum Vaterlande nicht abnimmt, ſondern zu. Fern von dem kleinlichen Hochmuth, der dieſes Gefühl entehrt, laßt uns immer fühlen und bezeugen, daß

unſer Wiſſen und Thun aus unſerm Volk hervorgegangen ſei und ihm angehöre. Auch in ſchlechten und unglükklichen Zeiten dies Gefühl und dieſe Ueberzeugung nicht zu verläugnen, lehren uns die höchſten Vorbilder des Glaubens. Chriſtus wollte nicht das Licht ſeiner Lehre zu andern Völkern tragen, bis es dem ſeinigen überall war dargeboten worden, und er ward nicht müde, ſeinem Volke zu ſagen was zu ſeinem Frieden diente, ohnerachtet er zulezt nur weinen konnte über daſſelbe. Paulus rühmt ſich, auch nachdem daſſelbe Volk ſchon das Heil von ſich geſtoßen, noch ſeines vaterländiſchen Eifers und ſeiner Schmerzen. Aehnlich ſind wir dieſen Vorbildern durch unſern Beruf. — Denn wozu wir auch im einzelnen beſtimmt ſein mögen, das liegt uns allen ob, kraft der Stufe, auf welcher wir ſtehen, von der Wahrheit zu zeugen und uns zu erweiſen als das belehrende, warnende, ſtrafende Gewiſſen unſeres Volkes. — So laßt uns ihnen denn auch ähnlich ſein an frommer Liebe und Treue, an unerſchütterlicher Feſtigkeit, an beſcheidenem Sinn, an Nichtachtung eigener Noth und Gefahr: dann allein werden wir uns rühmen können, Gottes Hausgenoſſen zu ſein und Bürger mit den Heiligen.

IV.

Daß überall Frieden iſt im Reiche Gottes.

e zu Gott und Erkenntniß Gottes ſind auf das unzertrenn-
e mit einander verbunden, ſezen ſich voraus und fördern ſich
ſeitig. Es iſt die erſte dunkle Regung der eingebornen Liebe
ott in der menſchlichen Seele, welche uns treibt, eine höhere
ung und Bedeutung in den Dingen der Welt vorausſezend,
Spuren des höchſten Weſens aufzuſuchen, und mit jener Re-
muß ein eingebornes Bewußtſein von Gott ſchon urſprüng-
verbunden ſein, weil ſie ſonſt in ſich ſelbſt ganz leer wäre
ohne Gehalt. Eben ſo auch hernach, je höher von dieſem
Beſtreben aus die Erkenntniß Gottes ſteigt, deſto höher
auch die Liebe ſteigen. Denn Gott iſt ſo ſehr das liebens-
igſte, daß erſt dadurch, daß wir ihn kennen lernen, die
e höchſte Liebe in unſerm Herzen aufgeht, mit welcher wir
ihn, alles andere aber in ihm und durch ihn lieben können.
je mehr wir uns wahrer Liebe zu Gott zu rühmen vermö-
um deſto mehr wird uns auch die Liebe in die Geheimniſſe
s Weſens und ſeiner Regierung einweihen; denn das unbe-
te kann als ſolches nicht geliebt werden, und jedes Mißver-
niß, welches noch zurükkbleibt, iſt ein Samenkorn der Furcht,
je ja nicht beſtehen kann mit der Liebe.

Vergleichen wir unſern gegenwärtigen Zuſtand mit dieſer
l, deren Wahrheit gewiß eines jeden Gefühl beſtätigt: ſo
en wir uns ſagen müſſen, daß es nur etwas ſehr unvoll-
nes ſein kann mit unſerer Liebe zu Gott, weil unſer Wiſſen
Stükkwerk iſt, weil wir nicht klar ſchauen, ſondern unſer
auf mancherlei Weiſe getrübt und beſchränkt iſt. Wer
e ſich rühmen, überall im einzelnen den Gang der göttlichen

Vorsehung in der Geschichte der Menschen prophetisch zeichnen zu können? wer wollte nicht vielmehr gestehen, daß es nur Vorwiz wäre und statt der Erkenntniß nur auf Aberglauben führen würde, wenn wir uns dieses zum Ziel sezen wollten. Aber laßt uns auch nicht vergessen, daß eben das einzelne hier nicht ein Gegenstand der Erkenntniß seyn kann; sondern dieses will nur gläubig aufgefaßt sein, und wird auch gewiß nur so aufgefaßt in jedem Gemüth, welches eben so herzlich liebt, als redlich forscht. Denn darin eben bewährt sich der Glaube, wenn wir dasjenige, was wir im großen und allgemeinen als zum Wesen Gottes gehörig erkannt haben, auch überall im einzelnen, selbst wo wir es nicht bestimmt heraus finden können, dennoch als gegenwärtig und wirksam voraussagen und fest vertrauen, es gebe irgend ein Verhältniß, einen Zeitpunkt, in welchem auch dieses sich uns bestimmt offenbaren werde. Aber im großen allerdings und im allgemeinen muß unsere Erkenntniß Gottes immer sicherer und vollständiger werden, wenn unsere Liebe reiner und lebendiger werden soll. Wenn aber die Menschen, anstatt sich die einfache Darstellung der Schrift anzueignen, daß Macht und Liebe in Gott gleich unendlich und durchaus Eines sind, sich das Wesen desselben in eine Menge verschiedener Eigenschaften zerspalten und diese dann durch einander und in sich selbst einschränken, als ob die eine sich jezt entwikkele, die andere erst in Zukunft könne sichtbar werden, die eine sich nur in Gegenständen dieser Art, die andere nur in andern zeige: dann, meine Freunde, dann besteht schon im großen und allgemeinen ein furchtbares Mißverständniß; und dann muß es auch im einzelnen überall dem Glauben an Haltung fehlen, so daß der Mensch nicht mehr ohne Bangigkeit der Entwikklung der göttlichen Rathschlüsse entgegensehen kann. Wenn er fürchten muß, die Liebe Gottes könne jezt ruhen, die Weisheit Gottes könne auf eine ferne Zeit warten um in Wirksamkeit zu treten: wie soll er, dessen Leben immer nur die Gegenwart ist, sich in befriedigter Liebe und festem Vertrauen an Gott halten können?

Daher muß dies die vorzüglichste Uebung unserer Erkenntniß Gottes sein, daß, was wir einmal aufgefaßt haben als eine nothwendige Art, wie sich das Wesen Gottes äußert und offenbart, wir uns dieses auch als ewig ununterbrochen und überall wirksam denken; und dieß muß die Uebung unseres Glaubens sein, nicht daß wir uns beruhigen lernen bei dem Gedanken, es fehle irgendwo diese oder jene Aeußerung des göttlichen Wesens, *sondern daß wir* fest annehmen, sie sei da, und daß wir nicht

ermüden ſie aufzuſuchen, ſo weit unſere Blikke nur dringen können. Zu dieſer Befreundung nun unſeres Herzens und unſeres Geiſtes mit dem göttlichen Weſen möge auch die folgende Betrachtung etwas beitragen.

Text. 1 Kor. 14, 33.

Gott iſt nicht ein Gott der Unordnung, ſondern des Friedens.

Auf die beſondere Beziehung, in welcher der Apoſtel dieſe Worte geſchrieben, haben wir bei dem Gebrauch, den wir jezt davon machen wollen, keine Rükkſicht zu nehmen. Denn der Apoſtel ſelbſt führt eben in dieſen Worten ſeine Leſer vom beſonderen zum allgemeinen zurükk; er begründet ſeinen Tadel und ſeine Vorſchriften dadurch, daß wie in der Gemeine überall ein göttlicher Sinn herrſchen und ſie im kleinen dem großen Reiche Gottes ähnlich ſein ſolle, ſo auch nothwendig in ihr Ordnung und Friede durchaus herrſchen müſſe. Wir ſehen daraus, daß er Ordnung und Frieden als eine von jenen allgemeinen Offenbarungen des göttlichen Weſens angeſehen habe, welche überall müſſen zu finden ſein, wenn wir ſie nur aufzuſuchen verſtehen. Mögen wir alſo verſuchen, wie weit wir ſchon das göttliche zu finden verſtehen, indem wir jezt die Wahrheit beherzigen,

daß überall, wo Gott waltet, Friede ſein muß.

Wir wollen ſie anſehn als die Regel, die uns leiten muß ſowol bei unſerer Betrachtung der Welt, als bei der Anordnung unſeres Lebens.

I. Betrachten wir zuerſt die Natur, welche uns umgiebt, und die Art wie der Menſch zur Kenntniß derſelben gelangt iſt: ſo können wir nicht läugnen, daß der Anblikk der Ordnung und des Friedens, welche in der ſteten Bewegung der Weltkörper, in den verſchiedenen Erſcheinungen des Himmels und in den großen damit zuſammenhängenden Veränderungen auf der Erde herrſchen, dem inneren Verlangen der Menſchen zuerſt die Befriedigung gegeben, daß ſie die Welt als eine Offenbarung Gottes anſehen konnten, wol wiſſend, im Leben und in der Ordnung vorzüglich müſſe ſich das höchſte Weſen den Menſchen zu erkennen geben. Dann haben auch immer die verſchiedenen wunderbaren für ſich beſtehenden *Geſtaltungen* des Lebens in der thieriſchen Welt ſo-

wol, als in der der Pflanzen den Geiſt ſtiller Forſcher angezogen wegen des bewundernswürdigen Vereines, in welchem dort das entgegengeſezte mit einander zu Einem zuſammenſtimmt; und es iſt eine oft erneuerte, immer erweiterte Aufgabe geworden, die verborgenen Ordnungen in dem ganzen Hergange des Lebens aufzufinden. Ja auch dahin, wo am wenigſten Ordnung und Friede zu bemerken iſt, auf das was in den oberen Regionen der Erde vorgeht und den niederen des Himmels, auf den den Einflüſſen der Geſtirne zugeſchriebenen Wechſel der Witterung, wo offenbar Kräfte mit einander ſtreiten und in anſcheinend unregelmäßigen Erſcheinungen ihren Streit verkündigen, auch dahin hat ſich zeitig die Forſchbegierde des Menſchen gelenkt, offenbar doch wiſſend, daß nur das geſezmäßige der Menſch zu erkennen vermag, und alſo auch hier Geſezmäßigkeit vorausſehend. Ja daran am meiſten erkennen wir, wie mächtig dieſe Vorausſezung iſt, daß ohnerachtet ſo geringer Fortſchritte und ſo vielfältiger Täuſchungen die Menſchen dennoch nie müde geworden ſind, ihr Beſtreben dieſen Gegenſtänden zu widmen, um auch da, wo beides am wenigſten in die Augen fällt, Ordnung und Frieden zu entdekken und dadurch das wahre und göttliche in dem Weſen und den Verhältniſſen der Dinge zu finden. So iſt der Menſch offenbar nur durch den Glauben, daß überall in den Geſchöpfen und den Veranſtaltungen Gottes Friede müſſe zu finden ſein, allmählig mit der Natur befreundet worden und, durch den Schein je länger je mehr zum Weſen hindurchdringend, zur Erkenntniß gelangt, noch immer überzeugt, daß er dieſe nur da habe, wo ihm wirklich Ordnung und Friede ſchon gefunden iſt.

Alſo ſei auch dies unſer leitendes Geſez, wie bei allen Forſchungen zum Behuf der Wiſſenſchaft, ſo auch bei allen unſeren Anſichten der Natur zum Behuf des Lebens, daß wir überall das wahre und göttliche nur da gefunden haben, wo wir Ordnung und Frieden erblikken, wo aber nicht, da noch gewiß von trügeriſchem Schein uns täuſchen laſſen. Und in der That, meine Freunde, alle Klagen, die wir ſo oft hören, über das feindſelige innerhalb der Natur, wie jedes des anderen Feind ſei, alles ſich gegenſeitig zerſtöre, die ganze Welt nur als der Schauplaz eines ewigen Krieges könne angeſehen werden, hören wir ſie nicht am meiſten von denen, welche eben in ihrem verkehrten Sinn den Zuſammenhang der Welt mit einem höchſten Weſen läugnen und ſie, noch unbegreiflicher gewiß, nur als ein Spiel des Zufalls anſehen wollen? und demnächſt auch wol von denen, die noch zu ſehr am ſinnlichen hangend und eben deshalb mit

beſſeren in ſich ſelbſt im Streit begriffen eben nichts wich-
es und größeres kennen, als die flüchtige Erſcheinung des
lnen Lebens. Dieſes freilich zerſtört die Natur auf alle
ſe, aber am meiſten doch auf die friedlichſte, rührendſte, be-
gendſte, und ſeine Zerſtörung trägt in Zeit und Maaß eben
as Gepräge der höchſten Ordnung, wie ſein Entſtehen. Aber
lich der verſteht noch nicht das Verhältniß des zeitlichen
lichen zu dem ewigen Leben und iſt alſo noch gar nicht in
liche Geſinnung eingeweiht, der in dieſer Hinſicht etwas beſ-
s begehrt oder träumt, als was vor Augen liegt, und der
Einrichtungen nicht als Frieden und Ordnung erkennen will,
h welche die Natur das vergängliche zur Ruhe bringt und
öſet. Oder wenn die Klage erhoben wird, daß gegen den
nſchen vorzüglich die Natur im Streit iſt, daß ihre Unord-
gen ſeine Fortſchritte aufhalten, daß ihre feindſeligen Kräfte
e Werke zerſtören, daß ſie mit tauſend verderblichen Zufällen
em Leben und ſeinen Unternehmungen droht, rührt ſie nicht
i denen her, welche nur um ihres Nuzens, um ihrer Bequem-
keit und Trägheit willen eine größere Sicherheit in allen ihren
ndlungen wünſchen, welche weniger auf den Erfolg im allge-
inen, als auf den Erfolg für ſie ſelbſt ſehen, und das bedeu-
dſte in den Verhältniſſen des Menſchen zur Natur, ſein all-
hliges Herrwerden über dieſelbe, wozu ihn Gott eingeſezt hat,
erſehen? Wer aber dieſes befördern und nicht in allem, was
i Menſchen verherrlichet, nur durch ein blindes Glükk begün-
zt werden will; wer immer weniger ſein eignes ſucht, als die
ache der Geſellſchaft und der Menſchen überhaupt: der findet
r freundliche Annäherungen in allem, wodurch die Natur ihn
fordert, ſeine Herrſchaft von einer neuen Seite zu erweitern,
d in allem, wodurch ſie auch ihn in ihren allgemeinen Zuſam-
nhang hineinzieht; der ſieht in allem anſcheinenden Streit nur
dnung und Frieden.

Betrachten wir auf der andern Seite die Geſchichte, das
ben der Menſchen unter einander: ſo mögen bei dieſer Be-
chtung die meiſten wol erſchrekken vor dem Gedanken, daß das
ttliche nur da ſei, wo Ordnung und Frieden iſt. Denn in un-
en Vorſtellungen von einem Zuſtande, den wir uns als den
rlichſten denken, in welchem unſere Natur ihre volle Befriedi-
ng fände, iſt dies zwar und bleibt der weſentlichſte und unter-
eidendſte Zug: aber wenn die Entfernung von dieſem uner-
chbaren Zuſtande ſchon ungöttliches Weſen ſein, wenn alles
s Zeichen der Verdammniß an ſich tragen ſoll, worin die Ord-

göttliches, aber überall auch ungöttliches, was erst gebildet werden soll und vom göttlichen Geiste durchdrungen. Laßt uns also dies zum Maaßstabe nehmen um zu unterscheiden, was schon ist wie es sein soll, und was noch nicht. Wo nur gestritten wird nach außen hin gegen Irrthum, Anmaßung, Verderben aller Art; wo sich in diesem Streit, von welcher Art er auch sei und mit was für Waffen er geführt werde, wahrer Heldensinn bewährt, innere Ordnung beim äußern Getümmel, unverändert gleiche Haltung unter allen Umständen, Ruhe und Besonnenheit neben der Kühnheit und dem Muth: da ist gewiß göttliches Wesen, da ist auch das Gefühl des gerechten, gottgefälligen und schon deshalb immer siegreichen Streites, der keinen andern Zweck hat, als das göttliche zu erhalten und ihm alles ähnlich zu machen. Wo aber innerer Zwiespalt ist, Unruhe, Unsicherheit, leidenschaftliches Wesen im Streit, da sehen wir nur dasjenige, was für den, welcher das göttliche allein in den menschlichen Dingen aufsucht, noch gar nichts ist, sondern erst werden soll, und wir sehn nur, daß überall, wo die Kraft und der Geist Gottes etwas bilden und gestalten, da auch Friede und Ordnung erst mit gestaltet wird vor unsern Augen, und daß also Gott überall ist der Gott der Ordnung und des Friedens. Und so diene uns auch

II. dieser Gedanke zur Richtschnur bei der Anordnung unseres Lebens.

Keiner von uns, meine Freunde, kann Rechnung darauf machen, auch nur einen bedeutenden Theil seines Lebens ohne Aufforderung zum Streit hinzubringen, entstehe sie nun schon aus der natürlichen Theilnahme an den gemeinsamen Angelegenheiten, oder sei es, daß wir von unserem besonderen Standpunkte aus unsern Beruf, unsere Rechte verfechten und unsern Einfluß sichern müssen. Die durch unsere bisherige Betrachtung gestärkte Gewißheit, daß nur in innerem Frieden das göttliche sich offenbart, und die sich aufdringende Nothwendigkeit, daß dennoch, wo die höhere Ordnung und der göttliche Friede werden soll, Streit erscheinen muß, giebt uns von selbst für unser Verhalten um es zu prüfen und zu ordnen zwei Regeln an die Hand, Einmal, daß wir uns doch ja nicht verleiten lassen, der äußeren Ruhe den inneren Frieden aufzuopfern, und dann, daß wir ja darüber halten, bei jedem äußeren Streit unsern inneren Frieden zu bewahren.

Laßt uns, sage ich, ja nie der äußeren Ruhe den inneren Frieden aufopfern. Wem wäre es wol nicht unangenehm in *Verwikkelungen* mit anderen zu gerathen, welche ein Ansehn von

lgkeit haben! Ruhe ſtören, Freuden verbittern, Beſchä-
hervorbringen, oft nur durch harte Mittel die angefangene
zum glükklichen Ausgange bringen können, gewiß das al-
n einem wohldenkenden Gemüth keine Freude verurſachen;
nn es nur darauf ankäme, einigen Genuß einzubüßen, ei-
nannehmlichkeiten zu erdulden, wer wollte nicht lieber die-
hlen als jenes. Allein, meine Freunde, wir müſſen uns
orſehen, daß wir nicht auch daſſelbe ſagen, wo wir nicht
Genuß einbüßen, ſondern auch an Kräften und an Tha-
o wir nicht nur Unannehmlichkeiten erfahren würden, ſon-
inen wahren ſittlichen Verluſt erdulden. Denn ſo wie es
Schwachheiten giebt, die auf den erſten Augenblikk gar
ugenden zu ſein ſcheinen: ſo möchte es wol auch nicht
ſein, ſondern Schwachheit und eine ſehr gefährliche,
emand denkt, ich bleibe ja derſelbe, ich kann noch eben ſo
affen bleiben, eben ſo tugendhaft handeln, wenn ich auch
ıd jenes aufopfere aus Liebe zum Frieden, wenn ich auch
cht ſo eingreife mit meinen Kräften wie ich möchte, wenn
ß dort mein Anſehn nicht ſo wie ich könnte geltend mache,
dere zur Einſicht ihrer Irrthümer zu bringen, oder die
rung ihrer verderblichen Abſichten zu hindern, oder den
ihrer Fehltritte vorzubeugen. Gewiß nicht nur ſchwach,
ur feigherzig iſt eine ſolche Maaßregel, ſondern für jeden
öchſt gefährlich. Denn das iſt nur Schein und Mißver-
daß Streit, wohlgeführter Streit für die Sache der Wahr-
es Rechts, des guten auf dem Felde, auf welchem unſere
mkeit gefordert wird, etwas ungöttliches ſein könnte; aber
eine heilige Wahrheit, daß wer in ſeinem Beruf nach-
ver, was ihm angewieſen iſt zu bilden, ungebildet läßt und
in der Nichtigkeit ruhen, was durch ſeine Mitwirkung zu
er Geſezmäßigkeit, zu wahrem Leben gedeihen könnte, daß
vermeidlich ſeinen innern Frieden in Gefahr bringt, den
ır erhalten, wenn wir mit allen unſeren Kräften allem
öttlich iſt uns hingeben. Oder wie wollen wir mit dieſer
ngsweiſe beſtehen vor dem Gericht Gottes, welches in un-
igenen Bruſt gehalten wird und wozu der Maaßſtab vor
Augen da liegt? Denn wenn Gott überall im Reiche ſei-
nade es nicht ſcheut, damit höherer Friede werde durch
aren Unfrieden, aus der todten Ruhe erſt aufzuſtören was
g werden ſoll: wie wollten wir gerechtfertiget ſein, wenn
weit von ſeinem Vorbilde abweichen und dabei ſelbſt in
Ruhe verſinken? Wenn Gott troz jenes Scheines immer

der Gott des Friedens bleibt, und wirklich auch seine bildende Kraft in Frieden ist mit dem innersten und heiligsten jedes lebenden Wesens, welches sie bildet: wie sollten wir uns mit einer leeren Entschuldigung behelfen von Frieden den wir stören, von Schmerz den wir verursachen, und nicht vielmehr fühlen müssen, daß bei redlichen Bemühungen auch wir in Frieden sind und in Einstimmung mit der einwohnenden Vernunft derer, welchen wir scheinbar feindlich und hart begegnen? Kann dabei das Gewissen ruhig bleiben? können wir Frieden behalten, wenn wir so von der strengen Regel abweichend die Sicherheit unseres Lebens und Verhaltens aufgeben? und wenn wir so, auf die Stimme der Vernunft in andern nicht achtend, nur darauf sehn, wie wir ihr sinnliches Gefühl bewegen, ist es nicht natürlich, daß wir gegen uns eben so handeln werden wie gegen sie? Ja, meine Freunde, immer haben wir auch an uns selbst zu bilden, Rohheit und Verderben sind in uns wie außer uns, und immer sind wir in einem edlen und heiligen Streit auch mit uns selbst begriffen. Wenn wir diesen auch scheuen, wenn wir hier auch, die Stimme der Vernunft in uns nicht achtend, nur unserer Sinnlichkeit schmeicheln: wie bald werden wir alles verlieren, was wir hatten! Und wenn wir, wo es anderen gilt, weniger von der Liebe zum rechten und höchsten getrieben handeln, als mit uns selbst: wie wollen wir den innern Frieden bewahren, der nur fest stehn kann, so lange der Mensch uns überall gleich viel werth ist, in uns wie in andern, so lange wir uns das Zeugniß geben können, daß wir unsern nächsten lieben als uns selbst. Nie also, nie laßt uns den inneren Frieden in Gefahr bringen, um dem äußern Streit zu entgehn, zu dem wir doch berufen sind.

Und der, zu dem wir berufen sind, trägt in sich selbst schon Gesez und Ordnung. Er ist nicht ein wilder Krieg, nicht ein leidenschaftliches Getümmel, sondern ein besonnener Widerstand, der sein Ziel nie aus den Augen verliert oder überschreitet, der sich auf nichts fremdes ausdehnt und kein anderes Verhältniß verlezt. Dadurch zeigt sich auch schon an ihm selbst, wie er dem Frieden angehört; und darum hängt mit jener Vorschrift so genau die andere zusammen, daß wir bei jedem äußeren Streit, wie wichtig er uns auch sei, den inneren Frieden ungestört bewahren müssen.

Es muß jedem einleuchten, daß wenn wir wirklich nur für die Sache Gottes streiten und keine Nebenabsicht unsere Stimmung und unser Thun verunreiniget, alsdann der Friede aus unserm Herzen niemals weichen kann. Denn alsdann ist ja in un-

t reinſte Liebe derjenige mit begriffen, gegen den unſer Han-
n gerichtet zu ſein ſcheint, und das Gefühl allgemeiner unge-
ibter Liebe iſt die ſicherſte Gewährleiſtung des Friedens; als-
nn iſt keine Stimme in uns laut, als welche das Gebot des
iedens ausſpricht, keine Kraft in uns thätig und herrſchend,
s die, welche die Quelle alles wahren Friedens iſt. Aber wie
hwer es iſt, uns ſo rein zu erhalten im Streit, auch in dem,
r mit der reinſten Abſicht begonnen iſt, wer könnte ſo alle Ei-
lkeit, alle Selbſtſucht, alle krankhafte Reizbarkeit abgelegt ha-
en, daß er das nicht fühlen ſollte! Wenn unſere Abſicht ver-
annt wird, wenn unſer Eifer nichts fruchtet, wenn die kleinli-
hen Maaßregeln, beliebt bei allen, welche Vorwand ſuchen um
en Anſinnungen der Vernunft auszuweichen, uns ermüden: wie
eicht ſind wir da verleitet zu einem falſchen Schritt! und ein
alſcher Schritt, von den Gegnern des guten recht benuzt um
ie Eigenliebe aufzuregen, wie verborgen ſie auch ſei, wie viele
ndere zieht er nach ſich! Und wenn wir ſo mitten in den auf-
richtigſten Beſtrebungen für das gute doch aus der Reinheit und
ichern Ruhe des Herzens uns heraus geworfen fühlen und in
ine unklare bittere Stimmung verſezt, welche uns ſelbſt mißfällt
nd unheilig erſcheint: wie ſchwer iſt es dann, eine von beiden
Abweichungen zu vermeiden, daß wir entweder nicht mehr rein
für die Sache Gottes ſtreiten, ſondern nun auch für unſer ſelbſt,
für unſere Eitelkeit und Ehre, und, jene immer mehr aus den
Augen verlierend, immer mehr nur dieſer dienen, oder daß wir
eben aus Furcht in dieſe Verirrung zu gerathen auch die Sache,
die uns anfänglich ſo rein begeiſterte, fahren laſſen und auch für
die Zukunft, mißtrauiſch gegen uns ſelbſt gemacht, immer zaghaf-
ter werden, uns in irgend einen rühmlichen Streit für das wahre
und gute einzulaſſen, thörichter Weiſe damit uns entſchuldigend,
daß doch die Kinder der Finſterniß immer klüger ſind als die
Kinder des Lichts.

Darum ſei unſer erſter und lezter Streit, der nie aufhöre
und alle Zeiten, in welchen von ſonſt her Ruhe ſein würde, im-
ner ausfülle, der gegen uns ſelbſt. Wem nicht eine Begünſti-
gung der Natur ſie gegeben hat, und auch die würde noch müſ-
en gereinigt werden, der erlangt nur durch die anhaltendſten,
nühſamſten Anſtrengungen die Feſtigkeit, die Beſonnenheit, die
Ruhe, welche mitten im Streit und in den Verwirrungen des Le-
ens zu bewahren leicht die höchſte Tugend des Mannes ſein
nag. Wenn der Menſch überhaupt das Bild Gottes auf der
Erde darſtellen ſoll: ſo ſtellt ein ſolcher es vorzüglich dar in der

Hoffnung ausgeht; alle sträuben wir uns noch mehr oder minder gegen die heilsame Arzenei, die den verwöhnten nichts liebliches darbietet, die du uns aber doch gemischt hast. O verzeihe du deinen Kindern die Schwachheit, von deren drükkendem Gefühl wir gern erlöset wären! und wenn wir uns hieher zurükkziehen von der Welt, um uns in das Meer deiner Liebe und deiner Weisheit zu versenken: so wirke du auch heilsam auf uns durch deinen Geist, um uns mehr und mehr zu reinigen von allem, was dir mißfällig ist; und laß uns kräftig ermuntert, mit reichen Segnungen begabt, in deines Sohnes Bild aufs neue gestaltet und durch ihn mit dir inniger vereiniget von dannen gehn!

Text. Röm. 8, 28.

Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum besten dienen.

Immer, meine Freunde, ist es ein erhebendes und schönes Geschäft von dieser Stätte herab das Wort des Herrn zu verkündigen, durch die Macht der Wahrheit die Gemüther von dem irdischen zu dem göttlichen hinaufzuziehen und durch das Gefühl der höchsten Liebe eine mehr als irdische Seligkeit mittheilend zu erregen und zu erhalten. Aber einen ganz eigenen Reiz erhält noch dieses Geschäft unter den gegenwärtigen Umständen, wo das von der unwiderstehlichen Gewalt zerstörender Ereignisse zusammengepreßte Herz Erfrischung sucht im Christenthum und sich flehend und sehnsüchtig aufthut, um dessen tröstende Segnungen zu empfangen. Ja Trost gewährt es und Beruhigung, das begehren sogar die nicht abzuläugnen, welche selbst nicht von seiner himmlischen Kraft durchdrungen sind, indem sie sich oft fast wider Willen gedrungen fühlen, uns andere zu beneiden um diese göttliche Schuzwehr gegen die Stürme des Lebens. Allein, meine Freunde, das tröstliche des Christenthums läßt sich nicht abgesondert mittheilen; sondern nur diejenigen sind dessen empfänglich, welche auch sonst in den frommen Gesinnungen leben, die es einflößt, und nur denen kann sein Trost wirklich zusagen, die nichts anderes suchen als was mit diesen Gesinnungen übereinstimmt. Darum, indem ich mich bemühen will, auch für die Umstände, die uns jezt drükken, den Trost des Christenthums mitzutheilen, *scheint mir doch* nöthig, daß wir uns vorher über das verständi-

en, was wir begehren, damit erſt unſer Verlangen geheiliget werde und nichts unreines zurükkbleibe, wofür das Chriſtenthum keine Befriedigung gewähren kann.

Gewiß ein kräftigerer Troſt kann nicht dargeboten werden als der in den Worten unſeres Textes enthaltene, daß alle Dinge zum beſten gereichen müſſen. Nur hat man ihnen von je her manche unreine Deutung untergelegt und unwürdige Hoffnungen dahinter verſtekkt. Ehe wir uns daher dieſen Troſt ausführlicher vorhalten, laßt uns ja bedenken, daß er nur denen gegeben wird, die Gott lieben. Wir ſind gewohnt, die Menſchen vorzüglich ſo zu unterſcheiden, daß eben dieſes, daß ſie Gott lieben, von einigen muß bejahet werden, von andern aber verneinet; und dieſer Unterſchied iſt auch ſonſt wohl begründet. Es giebt allerdings einige, in denen die Liebe zu Gott die Oberhand hat, es giebt andere, bei denen ſich überall ſtärkere Spuren zeigen von der Liebe zur Welt. Allein in Bezug auf den Inhalt unſeres Textes kann uns dieſer Unterſchied nicht Genüge leiſten. Würden wir nicht erſchrekken über unſere Härte, wenn wir irgend einen Menſchen durch unſer Urtheil als einen ſolchen bezeichnen wollten, der von Liebe zu Gott entblößt und alſo auch nicht mit eingeſchloſſen wäre in dieſe vorſorgende Liebe Gottes, die unſer Text beſchreibet? und würden wir nicht eben ſo erſchrekken über unſere Anmaßung, wenn wir von uns ſelbſt behaupten wollten, wir wären ſo vollendet in der Liebe zu Gott, daß uns gewiß alles zu dem dienen müſſe, was wir, wie wir eben ſind, jedesmal für das beſte hielten? Wäre nicht beides ein Wahn, der uns zu menſchenfeindlichem Aberglauben verleiten müßte in Abſicht deſſen, was andern begegnet, und zu gefährlichem Irrthum in Abſicht deſſen, was uns ſelbſt bevorſteht? Nein, hier, wo es uns darauf ankommt, Gott in ſeinen Führungen zu verſtehen und zu rechtfertigen, hier laßt uns alles recht genau nehmen und jeder in ſich ſelbſt den Unterſchied aufſuchen zwiſchen dem Menſchen der Gott liebt und der nicht, ausgehend von dem demüthigenden aber gewiß richtigen Bewußtſein, daß auch wir noch nicht ganz in der Liebe zu Gott und durch ſie leben. Ja leider iſt in uns allen etwas, das nur nach dem angenehmen und erfreulichen ſtrebt, das ſich Entwürfe ſezt und Wünſche bildet nur in Bezug auf das, was für jeden nach ſeiner Stimmung das vorzüglichſte iſt unter den irdiſchen Dingen. Dieſes Streben, wenn wir uns damit nicht bis ins geſezwidrige verwirren, ſondern nur innerhalb des erlaubten, wie wir uns auszudrükken pflegen, ſeine Befriedigung aufſuchen, kann zwar durch die Liebe zu Gott auf *mancherlei* Weiſe beſchränkt werden, aber

gewiß kann es nicht aus ihr hervorgegangen sein. Denn es richtet sich ja nicht in dem Maaß auf etwas oder wendet sich ab als jegliches den Willen Gottes darstellt und fördert; sondern danach, wie etwas angenehm ist und erfreulich, wird es stärker oder schwächer. Und das wissen wir alle, daß, was gleich sehr erfreut, doch sehr verschiedenen Werth haben kann in Bezug auf Gott, und was gleich wohlgefällig ist vor Gott, dennoch gar verschieden wirken kann auf dieses Gefühl. Wie schuldlos also auch dieses scheint und wie untadelig es sich gebehrdet, es ist doch in uns allen der Mensch der Sünde, der Gott nicht liebt, sondern die Welt. Sehet da die eigenthümlichen Gränzen, in denen der Trost des Christenthumes eingeschlossen ist, daß, indem ich ihn uns aneigne, ich diesem Menschen in uns nichts verbürgen und ihm nicht zusichern kann, daß irgend etwas zu seinem besten gereichen werde. Es kann der unschuldigste, ruhigste Lebensgenuß sein, worauf er ausgeht: ich weiß doch nicht, wenn dieser einen Stoß erlitten hat durch die Zerrüttungen der Zeit, wenn die Mittel ihn immer wieder zu erneuern verschwunden sind, ich weiß nicht, ob die Wunde heilen, ob die Lükke sich wieder ausfüllen wird. Es kann eine unbescholtene Wirksamkeit sein, die er durch vielfache Verbindungen in der Welt weit zu verbreiten suchte: ich weiß nicht, wenn diese Fäden vielleicht größtentheils zerrissen sind, ob das ganze sich wieder werde herstellen lassen, und das Christenthum giebt keine Zuversicht, daß alles wieder sein werde wie zuvor. Ja dies gilt nicht nur von dem kleineren Gebiet des einzelnen Menschen, sondern auch in ihren mannigfaltigen Verbindungen und dem gemeinschaftlichen Leben, welches sie führen, giebt es einen solchen irdischen Menschen, einen solchen nur auf Glanz, auf Genuß, auf äußeren Schein gerichteten Sinn, der nicht Gott und das göttliche liebt; und auch für eine solche Art, die seinigen oder das gemeine Wesen zu lieben, weiß ich keinen Trost aus unserm Text. Ist vieles, vielleicht der größte Theil von dem verloren gegangen, was einem solchen Sinn schmeicheln konnte unter uns: ich kann keine Bürgschaft leisten, wieviel oder wie wenig davon werde wieder zu gewinnen sein. Was wir auch über die Zukunft denken und menschlicher Weise von ihr hoffen mögen, im Namen des Christenthums wenigstens wäre es frevelhaft, irgend eine solche Hoffnung zu begünstigen, daß, was jetzt irdisch verloren ist, zu einer andern Zeit irdisch werde ersetzt werden. Der Trost des Christenthums ist nur für den Menschen, der Gott liebt. Dieser ist in uns die Kraft des göttlichen *Willens* und Geistes selbst; und wenn ihr fragt, wo

ches denn nun sein bestes, zu dem alles dienen soll, sei, so sage ich, nicht etwa daß er selbst besser und vollkommner werde in sich, denn was uns treibt Gott zu lieben ist vollkommen; sondern nur, daß er alle irdische und menschliche Kräfte in uns immer mehr an sich reiße und sich zu eigen mache, so daß nichts anderes in uns wirkt und gebietet, als er. Wenn nun die Gesinnung selbst vollkommen ist, und nur die Macht, welche sie ausübt, wachsen soll, so geschieht dieses durch Einsicht. Denn durch Einsicht und Erkenntniß herrscht die Gesinnung, Unkenntniß aber und Unwissenheit machen sie unwirksam. Daß wir also uns selbst erkennen, wie weit wir nemlich in dieser Vereinigung mit dem göttlichen gediehen sind, und daß wir Gott erkennen, auf welche Art er nemlich in der Welt und in dem Menschen wirkt, dies ist jenes beste, wozu uns alles dienen muß, wie die göttliche Offenbarung uns verheißt. Und wie uns dazu auch was jezt geschehen ist gereichen soll und kann, auf das wichtigste hievon will ich jezt eure Aufmerksamkeit lenken.

I. Zuerst also laßt uns betrachten, wie unsere Unfälle eine gleichsam unwiderstehliche Aufforderung enthalten, uns das herrliche Gut der Selbstkenntniß in einem höheren Grade zu verschaffen. Wie übel derjenige berathen ist, der um sich selbst nicht weiß, oder der leichtsinnigerweise von sich selbst etwas hält, was sich noch nicht durch Erfahrung hinreichend bewährt hat, das müssen wir alle fühlen. Und daß es kein besseres Mittel giebt uns diese Erfahrung zu verschaffen, daß nichts so schnell und bestimmt uns über uns selbst aufklärt, falschen Schein verschwinden macht und unerkannte Wahrheit ans Licht bringt, als die Widerwärtigkeiten des Lebens, das ist längst von allen weiseren und besseren anerkannt. Schon wenn sie den einzelnen allein treffen in seinem engeren Kreise, leisten sie ihm diesen Dienst; und indem wir einen solchen bedauern, hoffen wir immer zugleich, er lerne in der Schule des Unglükks mancherlei Weisheit. Allein noch weit geschikkter sind zu diesen Belehrungen die großen Erschütterungen, die allgemeinen Unglükksfälle; denn diese sezen auch dasjenige ins Licht, was die besonderen Unfälle gar nicht beleuchten, die Stärke und Schwäche, die Tugenden und Fehler der Menschen in den bedeutendsten und größten Verhältnissen des Lebens. In solchen Unfällen steht eine größere Gewalt gegen den Menschen auf, und weniger Schuz findet er außer sich, denn eben dieser Schuz ist mit bedroht. Daher sind denn die allgemeinen Unglükksfälle dieser Zeit vorzüglich geschikkt uns kennen zu lehren auf der einen Seite die Fehler, welche unter uns herr-

ſchen, und die Schranken, in denen die Kraft frommer und
hafter Geſinnung unter uns noch eingeſchloſſen iſt, auf d
dern Seite aber auch das gute und ſchöne, was die gö
Gnade ſchon unter uns entwikkelt hat.

Wenn ich uns zunächſt, um auf unſere Fehler aufme
zu machen, auf den Schauplaz jenes großen Kampfes hin
von deſſen bis jezt nachtheiligen Erfolgen wir uns ſo tief b
und gedrükkt fühlen: ſo darf es nicht meine Abſicht ſein, die
ler namhaft zu machen, oder gar im einzelnen zu würdigen
dort auf Seiten der unſrigen ſind begangen worden und übe
ſo ſcharf geurtheilt und ſo bitter geklagt wird. Das aber
ich vorausſezen, daß viele ſagen möchten, dies wären doch
unſere Fehler, und fragen, wie denn wir, die untergebenen
ſtillen Bewohner des Landes Selbſterkenntniß lernen ſollten
den Fehlern der Feldherren, der Krieger, oder derer, welch
Zügel der Verwaltung in Händen haben. Gewiß dieſe
wäre nur ein neuer Fehler, eine viel zu ſcharfe Trennung
einzelnen vom ganzen und ein neuer Beweis, wie ſehr wir
thig hatten, grade durch ſolche Erſchütterungen erwekkt zu we
die uns den Zuſammenhang des einzelnen mit dem ganzen
baren. Warlich wir alle dürfen uns nicht freiſprechen von
Fehlern, welche ſich in dem gemeinen Weſen vorfinden; ſie
ſo gewiß die unſrigen, als ſich Weisheit und Tugenden des
zen nur aus denen der einzelnen erzeugen und ernähren kö
aber aus dieſen auch unfehlbar hervorgehn. Wo Unerſchro
heit und Verachtung der Gefahr, wo Ordnungsliebe und
Gehorſam herrſchende Züge ſind in dem Charakter der Mitg
eines Volkes, da wird unmöglich Muthloſigkeit und Ungebu
heit ſich dann in großen Maſſen offenbaren, wann nur durch
Tugenden das gemeine Weſen kann gerettet werden. Wo e
gemeine Handlungsweiſe iſt, eigne Angelegenheiten bei Sei
ſtellen, ſobald es die Sache des Vaterlandes gilt, da werde
wiß nicht durch kleinliche Eiferſucht und perſönliche Streitig
in den wichtigſten Augenblikken dem Vaterlande ſchwere Wu
geſchlagen. Wo es allgemeine Sitte iſt unter einem Volk
gute Geſinnung und das durch ſie gebildete Talent zu ehren
die öffentliche Stimme jeden von einem Plaz zurükkſchrekkt,
er nicht ausfüllen kann, und jeder von ſelbſt derjenigen Thät
zueilt, welche ſeinen Kräften angemeſſen iſt: da können unmi
grade in der dringendſten Zeit durch Mißgriffe und verkehrten
brauch der vorhandenen Mittel ſo allgemeine Unfälle herbeige
werden. Ja, ſo gewiß es iſt, daß das ganze und der

wie Ein Leben und Ein Geſchikk, ſo auch dieſelbe Tugend und Geſinnung haben; ſo gewiß es iſt, daß dasjenige, was die regierenden einzuſehen und auszurichten vermögen, immer im Verhältniß ſteht mit der Weisheit und Tüchtigkeit, welche im ganzen verbreitet ſind: ſo gewiß müſſen die Fehler, welche ſich in den Thaten des ganzen offenbaren, auch verhältnißmäßig in den einzelnen anzutreffen ſein, und wir ſchauen in jenem Spiegel, nur nach einem größeren Maaß entworfen, unſer eigenes Bild. Haben wir recht, dort Ungeſchikk, Verzagtheit, Perſönlichkeit und Eitelkeit zu tadeln: ſo werden wir gewiß dieſelbigen Züge auch in dem ſtillen und kleinen Thun der einzelnen wiederfinden, nur daß ſie uns noch länger würden verborgen geblieben und wir in einem verderblichen Wahn hingegangen ſein, wenn nicht eben dieſe erſchütternden Ereigniſſe ſie uns in einer größeren Geſtalt gezeigt hätten.

Nach dieſer Anweiſung nun ſeinen Antheil an dieſen gemeinſchaftlichen Fehlern aufzuſuchen im eigenen Leben, dies muß ich jedem ſelbſt überlaſſen, nur daran noch erinnernd, wie das was uns ſelbſt unmittelbar in dieſen Tagen des Schrekkens getroffen hat uns nicht minder lehrreich iſt in dieſer Hinſicht. Ob wir kleinmüthig ſind und furchtſam, ob wir, wo die gewöhnliche Ordnung der Dinge uns verläßt und die gewohnten Hülfsmittel verſagen, ſogleich auch die gewohnte Luſt und Leichtigkeit des Handelns mehr als billig iſt verlieren; ob wir für uns und die, welche wir lieben, mehr an dem Weſen des Lebens hängen, oder an dem Schein: wie konnten wir das beſſer erfahren, als in dieſen bedenklichen Tagen, wo wir aus der langgewohnten Ruhe aufgeſchüttelt unbekannten Schrekkniſſen hingegeben waren? und eben ſo werden wir es noch auf mancherlei Weiſe inne werden in der Zeit der Drangſale und der Beraubungen, auf welche wir rechnen müſſen.

Eben ſo nun ſind auch Zeiten wie dieſe vorzüglich geſchikkt uns die Gränzen unſerer guten Eigenſchaften kennen zu lehren. Alles gute in dem Menſchen, meine Freunde, hat zu jeder Zeit ſein beſtimmtes Maaß. Es ſoll allerdings immer im Wachſen begriffen ſein; aber eben um den Eifer dazu lebendig zu erhalten, daß jeder nach dem ſtrebe, was noch vor ihm liegt, und ſich nicht träger Weiſe wohl ſein laſſe bei dem was er ſchon erreicht hat, iſt nothwendig, daß wir nicht mehr von uns halten als wahr iſt, und daß wir das jedesmalige Maaß unſerer Tüchtigkeit genau kennen. In Zeiten der Ruhe ſind wir nur zu ſehr geneigt zuviel von uns zu halten. So lange uns nur ſolche Aufgaben

vorkommen, welche uns mit leichter Mühe gelingen, begleit uns überall ein ſchmeichelndes Gefühl von Zufriedenheit, da gar leicht in den Wahn ausartet, als hätten wir Ueberfluß vo Tugend und Kraft nicht nur über das, deſſen wir jezt gerade b dürfen, ſondern auch überhaupt über das, was uns wahrſchein licherweiſe jemals vorkommen könne. Wir haben dies jezt an unſere gemeinen Sache geſehen. So lange alles in ſeiner gewohnte Ordnung ging, wie zufrieden waren wir nicht, wie ſehr glaubte wir nicht im Vertrauen auf unſere ſittlichen Kräfte das Schikſ ſal herausfordern zu können. Es iſt gewiß auch ein beſtochener Urtheil, wenn man jezt ſagt, es habe an allen Tugenden gefehlt, die wir uns zutrauten; aber das Maaß erkannten wir wirklich nicht. Dazu nun verhilft Kampf, Widerwärtigkeit, kurz alles was das ganze Maaß unſerer Kräfte aufbietet. Aber Unfälle, die nur den einzelnen betreffen, begründen kein ſicheres Urtheil; zu leicht gewinnen dann unter ſchwierigen Umſtänden unreine Bewegungsgründe einen vortheilhaften Einfluß auf ſein Betragen. Er weiß, daß er ſich entweder in einem rühmlichen Lichte zeigen kann, oder im entgegengeſezten Falle dem Tadel und den Vorwürfen nicht entgehen wird; ſeine Eitelkeit wird alſo erregt und wirkt mit, und er kann von dem Maaß ſeiner Tugend um ſo weniger eine ſichere Kenntniß erwerben, als die Menſchen mit nichts ſo ſehr geneigt ſind ſich zu zieren und zu ſchmükken, als mit einem würdigen oder angenehmen Betragen in perſönlichen Widerwärtigkeiten. Aber in Zeiten der allgemeinen Noth iſt an eine ſolche Mitwirkung der Eitelkeit weniger zu denken; der einzelne glaubt dann weniger bemerkt zu ſein und iſt es in der That auch weniger; die ſchwächern, als die größere Zahl, kommen ſehr bald überein, einander nur zu viel zu verzeihen; die feigherzige Schlechtigkeit, welche ſich ſo gern damit entſchuldigt, daß andere es nicht beſſer machen, tritt ohne Schaam hervor: und ſo kann man alſo deſto ſicherer darauf rechnen, daß es die gute Geſinnung ſelbſt iſt, welche den Menſchen in Stand ſezt, hier ſich treu zu bleiben und ſich achtungswerth zu zeigen. Ja, meine Freunde, wir haben ſchon Gelegenheit gehabt und werden ſie noch mehr haben, zu erfahren was für Schwierigkeiten und Hinderniſſe am meiſten die Kraft unſerer Seele erſchöpfen. Laßt uns ſehen, wie weit wir uns über das Maaß von Beſonnenheit und Feſtigkeit erheben, welches ſich im allgemeinen offenbart hat. Wer irgend unter uns Theil nimmt an der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, oder auch nur wer einem Hausweſen vorſteht; wem irgend etwas zu *erhalten, zu beſchüzen*, durchzuſezen anvertraut iſt: der ſehe zu,

viel sein Muth vermag, wie wenig tägliche Unruhen ihn darin
n, daß er immer klar seinen Zustand mit allen Bedürfnissen
Hülfsmitteln übersieht, wie leicht oder schwer er über alle
fte seines Geistes in unerwarteten Verlegenheiten gebieten kann.
r sich geselliger Verhältnisse erfreut die ihm werth sind, der
t Acht, wie sehr seine gleichförmige heitere Gemüthsstimmung
ängt von dem Wechsel einzelner Begebenheiten, von den
ankenden Wogen der Furcht und Hoffnung, wieviel Besorg
für sich selbst, bange Hinsicht auf seine eigene Zukunft Ein
i hat auf die Aeußerungen seiner Liebe und Treue. Wer ge
hmt ist, sich den Beschäftigungen des Nachdenkens zu widmen
i seine Stimme geltend zu machen über menschliche Angelegen
ten, der bemerke nun, wie weit er seine innere Freiheit unge
t zu erhalten weiß unter mancherlei äußerem Drukk, wie frei
i unbestochen sein Urtheil bleibt ohne von der Furcht umgewan
t zu werden, oder von dem Glanz des Glükkes und der Ueber
cht geblendet.

Aber, meine Freunde, Gott sei Dank, die Selbstkenntniß
i Christen besteht nicht bloß in der Kenntniß seiner Fehler und
Leichtigkeit den Versuchungen zu erliegen, sondern auch in
Kenntniß des mannigfaltigen und eigenthümlichen guten,
lches die göttliche Gnade in uns schon gewirkt hat; und auch
diese Kenntniß eröffnet sich uns in Zeiten allgemeiner Bedräng
i ein weit größerer Gesichtskreis als gewöhnlich. Wie solche
iten überhaupt ein beweglicheres Leben, einen rascheren Um
wung aller Dinge mit sich bringen: so ist auch die Entwikklung
i guten unter dieser Beschleunigung begriffen. Wir dürfen es
ht undankbar verläugnen, daß wir schon viele einzelne schöne
ge erfahren haben aus dieser verhängnißvollen Zeit und nicht
a nur von längst bewährten und die durch ihre Stellung in
Gesellschaft dazu aufgefordert wurden, sondern auch von sol
n, denen wir es minder zutrauten und die sich dadurch ihren
z in der Welt erst erwerben. Wir haben es gesehen und wer
i es noch mehr sehen, wie schnell sich auf jenem großen Schau
z im einzelnen Talente des Krieges und des Friedens entwik
i; wie leicht, wo nur Vertrauen auf eine verständige Führung
i Liebe herrscht, auch jezt noch dem Volke Duldsamkeit in Be
verden und Muth in der Gefahr für die gemeine Sache ein
ößen ist; wie noch Gewandtheit, Entschlossenheit, schneller
erblikk in Geschäften unverlorene Tugenden sind. So haben
auch gewiß in unserer Nähe Beispiele gesehn von schneller

Fassung in unerwarteten Bedrängnissen, von leichter Ertragung des unvermeidlichen; haben an uns und andern gesehen, wie eine natürliche, noch mehr aber eine in den sittlichen Bestrebungen des Menschen gegründete Fröhlichkeit, die sich in ruhigen Zeiten nur als eine angenehme Eigenschaft in den leichten Kleinigkeiten des Lebens zeigt, wie diese — vornehmlich in Zeiten großer Trübsal die Kräfte des Menschen aufrecht hält und ihn wohlthätig auf andere wirken läßt. Wir wollen auch dies auf uns anwenden und Zuversicht zu uns selbst fassen, daß, was sich so schnell aus einem schlummernden Keim in unsern Brüdern denen wir so nahe sind entwikkeln kann, auch in uns vorhanden sein mag und nur auf die Aufforderung des Schikksals wartet um sich zu zeigen. Wir wollen, weil doch keine Tugend in dem Menschen plözlich aus dem nichts hervorgewachsen sein kann, Acht haben darauf, wie dasselbige, was sich schnell im großen zeigt, auch vorher schon im kleinen da gewesen ist. So werden wir einen wichtigen Theil der Weisheit uns mehr aneignen, die richtige Einsicht in den Zusammenhang alles dessen was im menschlichen Gemüth vorgeht, den wachsamen Scharfblikk, um auch in Zeiten, wo weniger auffallende Erscheinungen möglich sind, das gute wie das schlimme in uns und andern richtig und vollständig zu erkennen. O meine Freunde, laßt sie uns ja recht benuzen die in dieser Zeit uns so vorzüglich dargebotenen Hülfsmittel zur Selbsterkenntniß, sie sind ein großer Gewinn für den der Gott liebt.

II. Eben so sehr aber gereichen öffentliche Unfälle auch dadurch zu unserm besten, daß sie uns Gott selbst besser kennen lehren, indem die Art, wie seine Kraft und Weisheit in den menschlichen Dingen wirkt, sich in solchen Zeiten auf eine ganz eigene Weise offenbart.

Der Beruf des Menschen in der Welt, auf dessen Erreichung alle göttlichen Führungen abzwekken, ist überhaupt zwiefach. Er soll das gute und göttliche, das ihm angeboren ist, in allem seinen Thun so wie in seiner Betrachtung der Welt und ihrer Veränderungen darstellen und ausprägen. Insofern er nun dies wirklich thut, befindet er sich in einem Zustande des Wohlgelingens, des wahrhaften Genusses; und was Gott thut um ihm dies zu erleichtern und zu verschönern, das sind seine anmuthigen Führungen in Glükk und Segen. Aber der Mensch soll auch eben diesem göttlichen immer mehr seine ganze Natur unterwerfen und sie davon durchdringen lassen; und insofern er dies thut und unter die Kraft und Gewalt des göttlichen alles zu bändigen sucht, be-

findet er sich in einem Zustand innerer Anstrengung. Wir dürfen gestehn, meine Freunde, so gewiß wir Christen sind, daß wir oft auch auf diesem Wege von innerer Lust und Liebe und eine Fülle von Seligkeit genießend weiter geführt werden; aber wir können auch, so gewiß wir Menschen sind, nicht läugnen, daß oft diese innere Lust und Freude wie bezaubert einschläft und ihre Thätigkeit verliert. Dann tritt alles dasjenige in Wirksamkeit in unsern natürlichen und geselligen Umgebungen, was uns auch in jedem Genuß unseres besseren Lebens stört; und wir werden durch eine äußere drohende Nothwendigkeit getrieben uns anzustrengen, um nicht auch unsere Freude am Leben zu verlieren. Und dies, meine Freunde, dies sind die Führungen Gottes durch Unglükk. Denn was ist Unglükk anders als Beschränkung der freien Thätigkeit, und welche schäzen wir höher als eben die des sittlichen Lebens. Wie nun die Seele des Menschen gewöhnlich nur in kleinen Bewegungen bald zum guten sich hinneigt, bald sich davon abkehrt: so sind auch beide Führungen Gottes gewöhnlich genau vermischt und wechseln so im kleinen mit einander ab, daß nur der kundigere ihre verschiedene Abzwekkung erkennt. Aber wie aus den gehäuften Vernachläßigungen der einzelnen große Rükkschritte im ganzen entstehen: so treten dann auch allgemeinere und größere Aufregungen ein durch Unglükksfälle, die, große Zerstörungen weit verbreitend, hereinbrechen und allem Vernichtung drohn, was die Menschen schon gutes und schönes zum sittlichen Genuß erworben haben. Solche sind die Schikkungen, die uns und unser Vaterland jezt betroffen haben, und dies ist ihre höhere Bedeutung. Noch genauer können wir uns diese verdeutlichen, wenn wir uns zweier Aeußerungen heiliger Schriftsteller erinnern, welche auch bei ähnlicher Gelegenheit ausgesprochen worden, daß nemlich Gott diejenigen züchtiget, die er lieb hat, und daß er mächtig ist in den schwachen.

Züchtigen heißt nicht etwa strafen so wie es oft in der bürgerlichen Gesellschaft geschieht, ohne daß weder bei dem Gesez im allgemeinen noch bei seiner Anwendung in diesem besondern Fall die Beziehung auf das Wohl des gestraften recht herausträte, sondern züchtigen heißt eben, durch Uebungen, die mit Anstrengung, Unannehmlichkeit und Entbehrung, wie das in jeder Zucht und Erziehung nicht anders sein kann, verbunden, irgend eine Unfähigkeit des Menschen überwinden, eine Thätigkeit desselben erhöhen; und so kann züchtigen allemal nichts anders sein als ein Werk der väterlichen Liebe. So sahen die ersten Christen jene Leiden an, welche oft ganz unverschuldet die Gemeine betrafen; so wer-

den wir, wenn unser Sinn auf Gott und sein Thun gerichtet ist auch die ansehn müssen, welche jezt das Vaterland betroffen ha ben, und werden darin dasselbige nur in größerem Maaßstabe er kennen, was die Vatergüte Gottes immer an uns thut und wa wir sie flehen müßten nie zu unterlassen, wenn dies je zu befürch ten wäre. Und zwar werden wir bemerken, daß diese Unfälle i einer zwiefachen Beziehung zu unserer Züchtigung gereichen. Si sind auf der einen Seite die natürlichen, also, mochten sie sic nun früher oder später einstellen, immer unausbleiblichen Folge der unter uns herrschenden Fehler und Gebrechen. Sofern wi uns nun an diesen unser Theil zuerkennen müssen, es sei mitwir kend und mitsündigend, oder nur daß wir aus unzeitiger Frie bensliebe zu dem bösen geschwiegen, es aus Stumpfsinn gering geachtet, oder irgendwie bestochen die vorübergehenden Vortheile des bösen getheilt haben: immer hatten wir ja nöthig, daß auf einem andern als dem ruhigen Wege der Ueberlegung die Einsicht uns beigebracht würde, auf wie verderblichem Wege wir wandel ten; hatten es nöthig, daß das schläfrige Gefühl durch den Stachel des Leidens aufgeregt und so kräftig belebt wurde, daß es in künftigen Zeiten auch die leiseren Warnungen des göttlichen Geistes verstehen und sich gegen die ersten Anfänge des bösen wo es sie auch antreffe, bewaffnen und zur Wehr sezen kann Aber auch inwiefern wir etwa sagen könnten, daß wir uns keinen Theil zuzuschreiben wüßten an den Fehlern, die das öffentliche Unglükk verursacht haben; wenn jemand so weit von den gemein samen Angelegenheiten entfernt, so eben erst eintretend ist in di Welt, daß er das könnte; oder wenn wir etwa sagen könnten daß was wir leiden unter den Drangsalen der Zeit unsere Ver schuldung weit überstiege: auch insofern werden die, welche Gott lieben, doch nur die züchtigende Hand des Vaters erkennen, in dem sie die wohlthätigen stärkenden Wirkungen des Unglükks er fahren. Kommt es nicht uns allen zu gute, indem es mehr Stren und Ernst in unsere öffentlichen Angelegenheiten bringen, inde es uns unser Recht sichern wird die Stimme zu erheben gegen alles schlechte und verkehrte? wird es nicht unsere Aufmerksam keit mächtig schärfen für die Zukunft? befreit es uns nicht von einer Menge von kleinlichen Abhängigkeiten? reinigt es nicht un ser ganzes Herz, daß wir immer mehr in die tapfere Stimmung kommen, alles für Schaden zu achten, wenn wir nur das gewin nen, daß wir den Willen Gottes vollbringen?

Je länger wir diese Erfahrung an uns selbst machen, *deutlicher wir* wahrnehmen, daß sie nicht nur die unsrige ist, sie

dern eine weit verbreitete, je mehr wir alſo wirklich inne werden, es ſei nichts als Züchtigung was uns widerfährt: um deſto tiefer wird ſich uns auch einprägen die Ueberzeugung, deren wir jezt ſo ſehr bedürfen, daß Gott noch liebt das Volk der Deutſchen. Es giebt in der Geſchichte Beiſpiele von Völkern, denen die Zeiten des Glükks nicht zum Segen gereichten und die Zeiten des Unglükks nicht zur Beſſerung; die jenes nur reizte zum ſträflichſten Uebermuth ſinnlichen Genuſſes, zur hoffärtigſten Vergeſſenheit göttlicher Geſeze, und dieſes nur hineintrieb in die gewaltſamſten Aeußerungen einer ſchauderhaften Verzweiflung: Beiſpiele von Völkern, die weder durch ihr eignes Unglükk gebeſſert werden konnten, noch durch das, zu deſſen Werkzeugen ſie der Höchſte machte. Das ſind diejenigen, an denen ſich die Liebe Gottes nicht mehr verherrlichen kann, weil ſie ganz dem irdiſchen hingegeben ſind. Iſt aber noch Frage unter uns nach der Bedeutung der göttlichen Führungen, iſt noch Selbſterkenntniß und Buße demüthigen wir uns unter die züchtigende Hand: dann werden auch dieſe Zeiten vorzüglich an unſerer eigenen Erfahrung uns zeigen, wie Gott ſich mächtig beweiſet in den ſchwachen.

Es iſt ein ſehr gewöhnlicher Irrthum, daß wir die göttliche Macht nur in dem zu ſehen glauben, was auch äußerlich ſtark und gewaltig erſcheint, und alles als ein Werk der göttlichen Macht anzuſehn, was durch eine große Vereinigung von Kräften bewirkt wird. Wir vergeſſen dabei, daß das unmittelbare Werk der göttlichen Macht nur das gute iſt und daß, wenn auch die gewaltigen der Erde immer Werkzeuge der göttlichen Macht ſind, dieſe doch in ihnen nicht wohnt, wenn ſie nicht ſelbſt das gute wollen. Daher iſt eine göttliche Macht oft mehr in den ſchwachen als in den gewaltigen, und wir erkennen dies nicht deutlicher als in allgemeinen Unglükksfällen, wenn das gute äußerlich gedrükkt und geſchwächt den ſtarken und gewaltigen der Erde gegenüber ſteht.

Es giebt faſt kein Unglükk, aus welchem der Menſch ſich nicht auf eine feigherzige Weiſe erretten, oder es wenigſtens abkürzen oder erleichtern könnte, wenn er ſich noch tiefer in das geiſtige Uebel hinein ſtürzt, um deswillen eben jenes über ihn gekommen iſt. Und dies eben iſt das erſte, wodurch Gott, nachdem er den Menſchen gebeugt, ſich mächtig beweiſet in den ſchwachen, daß, wenn ſeine Züchtigungen recht tief gegriffen haben, er doch ſtärkt gegen dieſe Verſuchung. Iſt der Unwille gründlich erwekkt gegen das böſe, ſo ermannt ſich die innere Kraft, und ſelbſt der ſchwache, der nicht abläugnen kann, daß er ſein Leiden anſehn

müsse als die Folge seiner Vergehungen, sagt doch, wenn die verführerische Stimme ihn ruft, doch nur noch einmal in der dringenden Noth der gewohnten Weise zu folgen, selbst der sagt, das sei ferne von mir, daß ich wider den Herrn meinen Gott sündigen sollte, und so steht er gleich nach seinem Falle wieder da als eine siegreiche Macht. Und eben so beweiset sich auch die Macht Gottes, indem sie jeden Keim des guten und schönen schüzt und gedeihen läßt. Die Gefahr macht beherzt, daß jeder auf sich selbst am wenigsten bedacht die treueste Sorge denen widmen kann, von denen am meisten zu erwarten ist für die Wiederherstellung der öffentlichen Sache. Das gemeinsame Leiden macht vertraulich und offenherzig, daß jeder dem andern näher steht zu Lehre und Warnung bereit, daß jede stärkende Gemüthsstimmung sich mittheilt, jede gute That auch andere begeistert und so die sicherste Wacht für das gute aus der Züchtigung selbst hervorgeht. Endlich sehen wir Gott auch dadurch sich mächtig beweisen in den schwachen, daß er sie in ihrer Niedrigkeit selbst zu seiner Verherrlichung aufstellt. Das alte Wort, daß Gott erwählt hat was schlecht und thöricht geachtet ist vor der Welt, bewährt sich jedesmal aufs neue an einem Volk, bei welchem die Züchtigungen Gottes anschlagen. Es kann sein, daß auch unserm Volk noch größere Demüthigungen bevorstehen, daß es noch mehr seines Ansehns und seiner Stelle unter den Mächten der gebildeten Welt beraubt wird: wenn nur statt dieser äußeren Macht eine innere sich zeigt; wenn nur Eintracht, Anhänglichkeit und Treue immer mehr die Oberhand gewinnen; wenn nur die allgemeine Ueberzeugung von dem was unser wahres Wohl ist sich lauter und deutlicher ausspricht; wenn wir nur standhafter fortfahren zu unserer Erhaltung alle schlechten Mittel, Lug, Verrath, Kriecherei, Ungerechtigkeit jeder Art zu verabscheuen und zu zeigen, daß es unter uns etwas heiliges giebt, worauf wir unverbrüchlich halten, daß wir noch immer das nemliche Volk sind, dessen schönster Beruf es immer gewesen ist, die Freiheit des Geistes und die Rechte des Gewissens zu beschüzen: o dann müssen wir ja dastehn als ein großes Beispiel unter den Völkern; dann muß sich ja auch in unsern Leiden am meisten, eben durch den Gegensaz der sich darin aufstellt, die Herrlichkeit des göttlichen offenbaren; dann müssen wir ja, wenn auch erst für künftige Zeiten, der Mittelpunkt werden, um den sich alles gute und schöne vereiniget. Wenn wir nun so gerade in den Zeiten der Verwirrung und der Trübsal am deutlichsten die das gute befördernden Führungen Gottes erblikken; wenn wir durch sie am meisten in diesem Glauben be-

ret werden, durch den allein wir auch die gleichgültigeren Erisse anderer Zeiten recht betrachten und benuzen können: wie en wir nicht dankbar gestehen, daß auch solche Zeiten und alles dem der Gott liebt zum besten dienen muß.

Diejenigen freilich, welche nicht begehren in das Ebenbild tes gestaltet zu werden, sondern nur ihr thierisches Leben zu ießen und zu verschönern trachten; welche in allem nicht sehen die Offenbarungen Gottes, sondern nur in dem Maaß etwas Lust, Freude und Hoffnung umfangen, als es ihren sinnlin Trieben Nahrung und Befriedigung verspricht: diese können ht anders als immer mehr in Besorgniß, Angst und Verwirg gerathen; und die Schikksale der Menschen, die so ganz eine en Vorstellungen entgegengesezte Richtung nehmen, müssen ihn immer dunkler und unverständlicher werden, wie wir das auch lich vor Augen sehn. Aber wie diese, so lange sie in ihrer sinnung verharren, nicht vermeiden können, einer so niederlagenden Ansicht hingegeben zu sein: eben so nothwendig folgt ch aus unserer Gesinnung die Ansicht, welche unser Text auflt und welche wir uns genauer ausgezeichnet haben. Ja, meine eunde, wer Gott liebt von ganzem Herzen, wer geneigt ist den ern zu suchen und seiner Stimme zu folgen, der kann vielleicht wach sein; er kann sich vielleicht oft verirren, wo er diese timme nicht deutlich genug vernimmt; er kann vielleicht in dem wöhnlichen Lauf der Dinge gar leicht von weltlichen Beziehunn eine Zeitlang festgehalten werden und nicht erkennen was er kennen sollte: aber wo alles so tief aufgeregt wird, wo Gott laut redet, wo es gar nichts sicheres, feststehendes mehr zu hn giebt, wenn man nicht Gott sieht und seinen Willen: da, eine Freunde, kann der welcher Gott liebt nicht irren. Laßt ns also diese Worte unsers Textes als unsern Leitstern festhaln. Sobald irgend eine andere zaghafte Ansicht sich unterschieen will statt jener richtigen, laßt uns in uns gehn und Acht aben, daß nicht die Liebe zu Gott in unserm Herzen verdunkelt erde; und wie uns noch die Bedrängnisse der Zeit von allem uthlößen mögen was uns äußerlich erfreut, wie laut sich gerükkter muthloser Sinn um uns her wahrnehmen lasse: wir ollen immer alle Bezauberungen der Welt auflösen durch den ächtigen Spruch, Denen die Gott lieben müssen alle Dinge um besten dienen.

VI.

Daß die lezten Zeiten nicht schlechter sin die vorigen.

Am lezten Sonntage des Jahres 1806.

So nahe dem Schlusse eines merkwürdigen Jahres i dem lezten Tage, den es uns für unsere christlichen Zusc künfte darbietet, sind gewiß wir alle, die wir uns hier i melt haben, vorzüglich geneigt, mit der Erinnerung an di gangenheit uns zu beschäftigen. Und nie sollten durch da hier vorgetragen wird, solche Betrachtungen verscheucht t die eine gemeinschaftliche natürliche Veranlassung in allen e wol aber müssen sie uns hier geheiliget werden, von alle irdischen gereiniget, ganz mit den Gesinnungen in Uebere mung gebracht, zu denen wir uns hier immer erheben So ist es uns gewiß allen natürlich, das Ende dieses mit seinem Anfang zusammenzustellen, um so mehr, je m der That beide Zeitpunkte einander entgegengesezt sind fast der Beziehung, die uns allen wichtig sein muß. Diese si drängende Vergleichung wollen wir also nicht zurükkweisen anders wird sie vielleicht ausfallen hier, wo wir uns Stimmung versezen, welche, wie die heiligste und würdig auch immer die schönste und erfreulichste ist, nur daß n uns nicht überall zu erhalten vermögen. Hier, so den nachdem wir uns gestärkt haben durch Gesang und Gebet uns verschwunden sein jede muthlose Anhänglichkeit an d *bische und vergängliche*, das uns mehr oder minder entriß

hier müssen wir uns frei fühlen von der Lüsternheit, welche vor dem herben Geschmakk des jezigen Zustandes zurükkschaudernd sich in die Süßigkeit des vergangenen begehrlich vertieft; und eben so von jedem bloß irdischen Standort, aus welchem sich beides vergleichen läßt, haben wir uns, hoffe ich, zurükkgezogen. Diejenige fromme Besonnenheit also seze ich bei euch voraus, welche nur auf die höheren Bedeutungen menschlicher Schikksale sieht; welche nicht, je nachdem sie reich oder arm sind an Lust und sinnlichem Wohlergehen, den Werth der Ereignisse abwägt, sondern darauf vorzüglich achtet, ob sie Veranlassung darbieten, das höhere und geistige Wohl des einzelnen wie des ganzen zu befördern, ob sie Offenbarungen des göttlichen Willens enthalten und Erleuchtungen zur Selbsterkenntniß, die uns weiser machen und besser: und von dieser Gesinnung aus laßt uns jezt die Vergleichung anstellen, die uns so nahe liegt.

Text. Pred. Salom. 7, 11.

> Sprich nicht, was ist es, daß die vorigen Tage besser waren, denn diese. Denn du fragest solches nicht weislich.

In dem merkwürdigen Buche, woraus diese Worte genommen sind, erscheint uns gar vieles als Klagen eines eitlen Sinnes, der auf einem hohen Gipfel des menschlichen Lebens doch keine Befriedigung gefunden hat, als Aeußerungen einer Genußliebe, welche durch die künstlichsten Veranstaltungen ihres Zeitalters, durch alle Verfeinerungen, die es darbot um sie zu befriedigen, nur übersättiget worden ist und sich nun kaum bei dem einfachsten zurechtzufinden weiß. Aber zwischendurch enthält es auch köstliche Regeln einer geprüften Weisheit, welche eben bemüht ist, jenen eitlen Sinn und jene Genußliebe zurechtzuweisen. Und zu diesen lezteren müssen wir unstreitig die Worte unseres Textes zählen. Es ist eine auch während des gewohnten gleichförmigen Ganges der menschlichen Dinge gar weit verbreitete Neigung, dem späteren immer das frühere vorzuziehn, eine Neigung, die wol auch häufig in unbefriedigter Eitelkeit und abgestumpfter Genußliebe mag gegründet sein und die hier vorzüglich in dieser Beziehung von der höheren Weisheit getadelt wird. Dieser Tadel ist aber so allgemein ausgedrükkt, daß er uns ein unstreitiges Recht giebt, ihn auch bei der Vergleichung anzuwenden, zu welcher wir jezt aufgefordert sind, und uns vorzuhalten,

daß wir auch unweislich handeln würden, so unbedingt und so sicher die frühere Zeit der späteren vorzuziehen,

und daß die, worauf in unserm Zustande wir auch sehen mögen, so sehr einander entgegengesezten Theile des verflossenen Jahres sich nicht so gegen einander verhalten, wie wir zu glauben geneigt sind. Es sind drei Verhältnisse, in welchen sich alles was uns allen wichtig sein kann zusammenfassen läßt, das häusliche Leben, welches wir als die unmittelbarste Quelle unseres Wohlseins ansehn, das bürgerliche Zusammensein, in welchem unsere ganze Wirksamkeit in der Welt eingewurzelt ist, und endlich die kirchliche Gemeinschaft, durch welche wir aus einer und derselben Quelle unsere Gesinnungen zu beleben und zu stärken suchen. Laßt uns in Beziehung auf alle drei sehen, was die verschiedenen Zeiten uns gegeben oder geraubt haben.

I. Zuerst also richten wir unsere Augen auf das häusliche Leben. Allerdings erblikken wir während der ersten Zeit des verflossenen Jahres ein ruhiges, von außen ungestörtes Zusammensein. Jede Familie konnte nach Maaßgabe der Stufe, auf welche sie in der Gesellschaft gestellt war, der Fertigkeit, die sie sich in ihren Berufsgeschäften erworben hatte, vor allem aber nach Maaßgabe der Liebe, die sie beseelte, zufrieden und glükklich leben auf ihre Weise und nach ihrem Sinne. Wir befanden uns auf einem solchen Wege, daß, Unglükksfälle abgerechnet, der Wohlstand eines jeden langsam, aber sicher sich mehren konnte. Alle verschiedenen Stände der Gesellschaft gaben uns hievon die Beweise; und mit dem Wohlstande zugleich schienen auch alle je länger je mehr ihren Antheil zu genießen an jener höheren Bildung und Ausstattung des Lebens, die dem Wohlstande erst seinen Werth giebt. So lebten wir ruhig und sicher, indessen in andern Gegenden des deutschen Vaterlandes das häusliche Glükk unter Zerrüttungen litt, welche wir theilnehmend bedauerten, welche aber, wie in menschlichen Dingen oft dafür gehalten wird, uns auf mehr als eine Weise förderlich zu sein schienen.

Aber laßt uns nicht auf die eine Seite des Bildes jener Zeiten allein sehen, laßt uns auch die andere ins Auge fassen! Oder waren uns etwa die nachtheiligen Folgen einer langen und ungestörten Ruhe fremd und fern geblieben? war nicht durch lange Verwöhnung vielen unter uns der Sinn abgestumpft für die einfacheren Freuden des Lebens? zeigte sich nicht gar häufig *jene unersättliche* Lust nach dem neuen, nach dem fremden, nach

dem was in höheren Kreisen der Gesellschaft einheimisch ist? nicht jenes traurige Bedürfniß, durch immer schärfere Reize den unbefriedigten Sinnen, den abgestumpften Begierden zu Hülfe zu kommen? klagten wir nicht eben deshalb, daß so vielfältig in allen Abtheilungen der Gesellschaft der Segen des Wohlstandes aufgezehrt würde in unverhältnißmäßigem, thörichtem, unerfreulichem Aufwande? war es nicht eine Folge dieses Verderbens, daß anstatt des ruhigen Glükkes, welches sie hätten genießen können, so viele Familien litten an dem Mißmuthe und an den Launen einzelner Mitglieder, an der gegenseitigen Unzufriedenheit aller mit einander? waren sie etwa selten die verschiedenen Spuren einer feindseligen Selbstsucht, die ohne alle Rükksicht auf das gemeinsame nur soviel an sich zu reißen sucht als sie kann und durch die jedes größere oder kleinere ganze, in welchem sie nicht durch höhere Kräfte unterdrükkt wird, nothwendig zerfallen muß? O diese Beobachtungen, die wir alle anstellen konnten, sie mußten gewiß mehr als mäßigen die Freude der wohldenkenden an dem äußerlich guten Zustande des häuslichen Lebens unter uns!

Dieser äußerliche Zustand ist freilich jezt ein ganz anderer als damals. Tausende von Familien schweben in ängstlicher Besorgniß um das Schikksal der theuersten Häupter; viele sind auf mannigfaltige Weise in ihrem inneren zerstört, nicht wenige ihres Versorgers beraubt, es sei nun daß der Tod ihn entrissen, oder daß die Schikksale des großen Völkerzwistes ihn in entfernte Gegenden entführt haben; ja fast überall, auch unter denen, welche als ruhige Bürger unmittelbar in die Ereignisse desselben nicht verwikkelt sind, führt der Krieg mannigfaltige Leiden herbei. Der ruhige Wohlstand, man könnte sagen fast aller unserer Mitbürger, ist auf längere Zeit hinaus gestört; die Quellen des Erwerbes versiegen auf allen Seiten je länger je mehr, die Entbehrungen nehmen zu: und so wenig das Ende der gegenwärtigen Zerrüttungen abzusehen ist, so sicher ist einem jeden die Aussicht, daß Besiz und Genuß je länger je mehr ins kärgliche und dürftige zusammenschrumpfen werden, daß die Sorge immer mehr Uebergewicht erlangen wird über die Freude und daß wir in kurzem vielleicht alle einander gleich gemacht sein werden auf einer und derselbigen tiefen Stufe des Elendes.

Allein laßt uns auch nicht übersehen auf der andern Seite, wie sehr diese äußere Zerrüttung geeignet ist, wohlthätig auf unseren innneren Zustand zu wirken. Laßt uns zuvörderst gestehen, daß auch in den schrekklichen und sorgenvollen Tagen, wo uns das Unglükk zuerst überfiel, wo wir das meiste zu erdulden und

alles zu befürchten hatten, daß auch da nur der aus Geiste
armuth in sich selbst schon ganz zerstörte völlig rathlos und u
glükklich war. Laßt uns nicht vergessen, wie wir jezt schon ma
ches gleichmüthiger betrachten und über vieles lächeln und sche
zen, was uns damals wesentlich beunruhigte. Wenn wir a
diejenigen sehen, welche ein empfindlicher Verlust von höhere
Art getroffen hat, welche theure Verwandte und Freunde zu b
weinen haben, laßt uns nicht vergessen, daß die Trennung durch
den Tod ein allgemeines und unvermeidliches Schikksal ist, wel
ches auch im Laufe des vergangenen Jahres so manchen ohne
allen Zusammenhang mit diesen großen Begebenheiten getroffen
hat, und daß diejenigen durch einen schönen Trost aufgerichtet
werden, denen der Tod nicht verborgen und einsam die geliebten
ihrigen entrissen hat, sondern denen sie in der Ausübung wichti
ger Pflichten in einer großen wenn auch unglükklichen Sache auf
eine ehrenvolle Weise gefallen sind. Und so beruhiget über das
jenige, was uns am schmerzlichsten bewegen muß, laßt uns auf
die natürlichen Folgen des gegenwärtigen Zustandes hinsehen.
Vieles was wir gewohnt waren zu besizen und zu genießen ist
uns freilich entrissen: aber wollen wir vorsäzlich unsere Augen
dagegen verschließen, wie sehr uns dafür der Genuß und der
ganze Werth des übrigen erhöhet ist und wieviel empfänglicher
wir geworden sind als sonst für kleinere Freuden, die wenige
äußere Zurüstungen bedürfen? Ja wollen wir nicht gern gesehn,
daß auch die Entbehrung einen eignen Reiz hat für jeden, der
nicht ganz auf den sinnlichsten Genuß beschränkt ist mit seinen
Ansprüchen an das Leben? daß sich ein eignes Wohlgefallen ent
wikkelt aus der Geschikklichkeit, die beschränkteren Verhältnisse
aufs beste einzurichten? Sollten wir es nicht fühlen, daß wir
uns in diesen Zeiten leichter als sonst manches lästigen Zwan
ges entledigen, welchen uns Gewohnheiten auflegten, die jezt ihr
Recht durch die Umstände verloren haben? und daß aus der je
zigen Zerstörung, wenn wir sie recht benuzen, eine freiere und
anmuthigere Gestalt des geselligen Lebens hervorgehen kann?
Und, was das größte ist, entwikkeln nicht solche Lagen eine ei
genthümliche Kraft, die trennende Selbstsucht in ihrer ganzen
Dürftigkeit aufzudekken und mit ihrem ganzen traurigen Gefolge
zu verbannen, dagegen aber die Gemüther der schönen Eintracht
und der wahren Liebe aufzuschließen? Würde nicht jezt mehr als
jemals derjenige als ganz schlecht und verderbt erscheinen, der
die gemeinschaftliche Noth noch vermehren wollte, indem er die,
welche mit ihm leben, durch verdrießliches Wesen und üble Lau-

nen quälte? wird nicht jede Tugend, jede gute Eigenschaft, durch welche wir uns das Leben gegenseitig erleichtern, herzlicher anerkannt als sonst? ist man nicht williger, alles, was in der That nur Schwachheit ist, liebreich zu behandeln und als etwas unbedeutendes mit einzurechnen in die vielen Schwierigkeiten des Lebens? sieht man nicht über manches, was sonst Vorurtheil gegen einen Menschen erregte, duldsam hinweg, wenn man ihn nur ergriffen findet von unsern gemeinschaftlichen Gefühlen, wakker in solchen Gesinnungen, wie wir sie allein achten können? kurz werden nicht auf alle Weise die Menschen einander näher gebracht in Liebe und leichter und offener verbunden als sonst zu wahrer Theilnahme und herzlicher Freundschaft?

Wenn wir also dies alles erwägen: so werden wir gestehen müssen, daß, wenn wir in Beziehung auf das häusliche Leben die vorigen Zeiten den jezigen vorziehen wollten, wir einen kleinen und unser unwürdigen Maaßstab anlegen müßten. Denn was ist doch der wahre Gehalt des reichsten und schönsten Familienkreises, als daß gleichgesinnte Menschen, verschieden geartet, aber in Liebe vereiniget, ihren Sinn gegen einander aussprechen, ihr Dasein einander mittheilen, die innern Bewegungen ihres Gemüthes, die Früchte ihrer Erkenntniß, alles was die Welt und das Leben in ihnen anregt, gegen einander austauschen und so in einander und durch einander leben. Dies ist doch gewiß das wesentliche, alles andere nur Mittel und Nebensache, wovon man Unrecht thun würde den Maaßstab herzunehmen, um verschiedene Zeiten des Lebens mit einander zu vergleichen. Aber gewiß das sind die besten Zeiten, in welchen die Liebe uns am freisten und frohsten beherrscht, in welchen die Treue uns am gewissenhaftesten vereiniget, in welchen Verstand und Geschikk das Leben zu bilden sich am kräftigsten entwikkeln, in welchen jeder wahre Gehalt des Lebens unabhängiger wird von den äußeren Umgebungen, daß wir lernen uns mit dem vorhandenen einrichten, alles um uns her brauchen ohne etwas unnüz zu verschwenden, und so in einer sicheren Kunst des Lebens und der Liebe fest gegründet das zufällige scherzend zu entbehren wissen und uns allem ruhig und andächtig hingeben können, was die Rathschlüsse der Vorsehung noch ferner herbeiführen. Wer diesen Maaßstab anlegt, der wird gestehen müssen, daß wir im Vergleich mit der vorigen nichts wesentliches verloren haben durch die jezige Zeit, der wird in dem Gefühl, daß es nur von uns abhängt, sie mit allen diesen Vorzügen immer reichlicher auszustatten, zu allem was sich geändert hat ruhig sagen können, Der Herr hat es ge-

geben, der Herr hat es genommen der Name des Herrn sei gelobt.

II. Sehen wir nun auf unser bürgerliches Zusammenleben: so erfordert der Unterschied zwischen dem äußeren Zustande desselben im Anfang und dem am Ende des Jahres hier offenbar mehr Gleich als dem. Denn sehen wir, wie viel wir auch gelernt haben und bei besserem wollen, in seinem engern Kreis einen so großen Werth erhalten zu haben, wie unser Vaterland ihn erhalten hat. Sehen wir zehn Jahren zurück, wo die ungeheuren Massen auf unsere Fluren einen ungeheuren bei treuer Erfüllung seines Berufes nur einen beschränkten Einfluß auf das ganze gehabt: wo der wohlthätige Einfluß des ganzen auf den einzelnen durch die Kraft der allgemeinen Sitte durch die Gewalt der öffentlichen Meinung nur immer mehr befestigt: wo die gesetzmäßige Art und Weise unserer Staatsverfassung uns in so manchen Zweigen als ein lenkendes Band für unser ganzes in der verschiedenartigen Theilen des Volkes immer einstimmiger wurde zur Verbesserung seiner innern Stärke: wo die Stellung unseres Vaterlandes gegen die übrigen Mächte von Europa eine so günstige war, daß wir uns dem wohlthätigen Bewußtsein überlassen durften, Preußen könne in wichtigen Angelegenheiten durch seine Stimme der Gang der Unterhandlungen so wie durch seine Heere das Schicksal des Krieges entscheiden.

Indessen wir aber nur nun mehr daß unserer nicht als es so war wie es heißt im Innern und wie es bei einer verschiedenen Ansicht auch von innen zu den Einen. Aber hat es wir den vergessen, meine Glaubensgenossen gegen das ganze so nur so wenig einander zu finden war' wie nothwendig es zugleich wurde dem einzelnen durch Umgehung der Gesetze bei so als durch Verletzung derselben im Innern Wort zu verleihen verlangt' und wieviel Erbitterung und manchen Mangel an wechselnden Ehre zu Folge Ursache war so denn, welche es der Verwaltung des ganzen abwenden, und denn wenn es nur bei auf einem wie so wenigsten Mann dasjenige zu erwerben, was der Staat einem für ihre Dienste wurde' vergessen war, wie wie einem Orte und nun ihre schwachen Bemühungen so es sich nun anderen als das allgemeine Band, welches sie mit dem ganzen verknüpft' vergessen wir das trennende Misstrauen der verschiedenen Stände gegen einander, welches sich immer in der Gemeinsamen Einigkeit nur immer verrieth, und es sei uns

gegründet geweſen oder nicht, in bedenklichen Zeiten immer höchſt gefährlich wirken mußte? Sehet da die nicht geringen Uebel, an denen das Vaterland in jenem äußerlich glänzenden Zuſtand erkrankt war, Uebel, zu denen auch die Vorurtheile, die Verirrungen, die ein jeder von uns zu bereuen hat, das ihrige beitrugen, und die den nachdenkenden Beobachter in der Stille wenigſtens überzeugten, daß nur aus großen Erſchütterungen eine gründliche Heilung hervorgehen könne.

Sie iſt jezt gekommen, dieſe Erſchütterung, herbeigeführt durch einen Schritt, den der lauteſte allgemeine Beifall und die hoffnungsvollſte Freude begleitete, ſelbſt herbeiführend freilich ein Heer von Uebeln, unter denen das Vaterland jezt ſeufzet, und jene ſcheinbare Größe, deren wir uns erfreueten, gänzlich zerſtörend. Wir wollen es nicht ſcheuen, dieſe Uebel mit einander zu betrachten. Der allgemeine Zuſammenhang des ganzen äußerlich ſo gut als völlig aufgehoben; faſt alle ſtreitbaren Kräfte, welche die Selbſtſtändigkeit des Staats erhalten ſollten, durch einen Schlag gelähmt; die Thätigkeit derer, welche für das innere Wohl zu ſorgen haben, auf eine traurige Art beſchränkt, oder ſchmerzhaft und gewaltſam in eine unnatürliche Richtung hineingezwängt; hie und dort durch die einzelnen Gewaltthaten des Krieges manche ſchöne Wirkſamkeit geſtört; ſelbſt die Bildung der Diener des Staats und der Lehrer des Volkes für die künftigen Geſchlechter in der Wurzel angegriffen und bedroht; der leitende Mittelpunkt des ganzen, das theure Haupt des Königs aus ſeinem alten Siz bis in die äußerſten Theile des Reichs zurükkgedrängt und der gewohnten Art ſeiner belebenden Thätigkeit beraubt, außer Stande ſeine Befehle und ſeine Wünſche überall hin zu verbreiten; kurz das Vaterland ein Gegenſtand des Bedauerns für alle, welche ſeine Wichtigkeit für die Bildung und die Freiheit von Europa zu ſchäzen wiſſen, und ein Gegenſtand der Schadenfreude für diejenigen, welche ſich altem Groll blindlings überlaſſen, oder durch unſern Sturz zu gewinnen hoffen.

Sollte aber das drükkende Gefühl dieſer Uebel uns ſo der Beſinnung berauben, daß wir unfähig würden, ſie aus dem rechten Geſichtspunkt zu betrachten und das Weſen der gegenwärtigen Zeit richtig zu beurtheilen? Sie ſind ja doch nichts anders als eben jene alten Fehler, nun endlich in ihren natürlichen Folgen allen ſo vor Augen geſtellt, daß ſie niemand mehr abläugnen kann. Iſt es doch, falls nur Lebenskraft genug vorhanden iſt, für ein großes Glükk zu achten, wenn ein inneres verborgenes Uebel nun endlich ausbricht in einen offenbaren Schaden,

seine Natur dadurch deutlicher zu erkennen giebt, den Weg der Heilung anweiset und jeder Weigerung sich ihr zu unterwerfen ein Ende macht. Ja wenn auch in den Gefahren, welche das Vaterland zu bestehen hat, noch alte Verschuldungen und Vergehungen gebüßt würden, von denen der Ausgang der gegenwärtigen Schikksale, wie er auch beschaffen sei, es nothwendig befreien muß: wer wollte nicht auch in dieser Hinsicht sie gern als ein reinigendes Uebel ertragen und sich im voraus der Heiterkeit und des frohen Bewußtseins erfreuen, welches nur derjenige genießen kann, der sich entsündiget hat. Und wenn durch die furchtbaren Ereignisse des Krieges sich auch Treulosigkeiten im innern offenbarten, die niemand besorgte, wenn noch neue Gebrechen zum Vorschein kämen, die selbst der scharfsinnigste vorher nicht entdekken konnte: wer wollte sich nicht freuen, sei auch die Art und Weise noch so schmerzhaft, den Zeitpunkt beschleunigt zu sehen, wo wir über das alles zur Erkenntniß kommen, damit altes und neues zugleich könne ausgetilgt werden. Aber es ist doch mehr auch unmittelbar erfreuliches geschehen von andern Seiten. Es ist mitten in diesem zerrütteten Zustande gewekkt worden eine eifrige Liebe zum Vaterlande, eine lebendige Thätigkeit, wo man irgend thätig sein kann, ein herzliches Verlangen etwas zu schaffen für das ganze, was wir vorher nicht wahrnahmen und was vielleicht so wie wir es nun bilden möchten noch nicht da war: so daß wir mitten in den Ausbrüchen der Krankheit auch die Aeußerungen einer kräftigen Natur und die Zeichen der Genesung erblikken und hoffen dürfen, der ganze Körper werde sich, wie es oft geschieht, nach überstandenem Uebel desto besser kräftigen und werde desto sicherer zu einem langen und gesunden Leben gedeihen. Denn worin besteht doch die Gesundheit eines großen Gemeinwesens, wenn nicht darin, daß in wahrer Eintracht alle verschiedenen Theile desselben sich zu einem eigenthümlichen Dasein und Leben vereinigen; daß nach den Regeln dieses Lebens ein jeder fröhlich und frisch das seinige schaffe und in der Verbindung mit diesem ganzen so sehr sein Wohlsein finde, daß, weit entfernt nach etwas darin zu streben was er nur ordnungswidrig erreichen könnte, noch weiter entfernt irgend ein besonderes Glük für einen Gewinn zu achten, welches ihn von dem ganzen trennen könnte, jeder nur alles das mit seinen Kräften sein und thun will, was er in demselben und für dasselbe sein kann, jeder gern alle Früchte seiner Talente, seines Fleißes, seiner Tugenden dem ganzen darbringt und für dasselbe verwendet und weder Lust, noch *Reichthum*, noch Ehre anders begehrt als auf diese Weise. Und

gewiß nur das ist die wahre Größe eines Landes, die auf solcher Liebe und Anhänglichkeit beruht; nur so weit geht eigentlich das Gebiet, als es diese aufzeigen kann.

Können wir nun wol sagen, daß in dieser Beziehung die gegenwärtigen Zeiten der Prüfung schlechter wären als die vorigen, wo wir ungeprüft nur in der Einbildung größer waren? Oder müssen wir nicht gestehen, daß so wie es vorher einen Reichthum gab der nur Schein war, so es auch jezt einen Verlust giebt der nur Schein ist? Denn alle die gehören ja immer dem Vaterlande, deren Liebe und Kraft ihm zugewendet ist, wie sehr auch ihre Thätigkeit gehemmt, wie sehr auch ihre äußere Verbindung mit ihm abgeschnitten ist. Und andere als solche haben ihm nie angehört, mochten sie auch das Ansehn haben, ihm noch soviel Nuzen zu schaffen, und mochten sie auch äußerlich von ihm anerkannt sein und in seinem Namen handeln. Wie viele es giebt solcher wahren Söhne des Vaterlandes, das vermögen wir nicht zu beurtheilen; nur treulos können keine geworden sein, und auch im schlimmsten Fall würde sich jezt nur ein Mangel offenbaren, der auch vorher schon da war. Und trauen wir unserer Erfahrung davon, wie sehr in Einem Geiste gedacht, gesprochen und, wo es vergönnt ist, gehandelt wird auch da, wohin nicht mehr Ein Gebot reicht, so ist ihre Anzahl größer, als wir hofften; trauen wir unserm Gefühl, so ist jezt eine Zeit, worin sich jedes Talent leichter entwikkeln und ausbilden, worin sich jede edlere Gesinnung leichter erheben kann über die Selbstsucht, die großentheils ihre Stüzen verloren hat, wo auch über sonst gleichgültige und schlaffe Gemüther ein Geist der Kraft und der Liebe kommen kann.

III. Gewiß ist das Verhältniß, welches wir eben betrachtet haben, dasjenige, welches einen jeden am meisten beschäftigt bei der Vergleichung der gegenwärtigen Zeit mit der vergangenen. Um desto nothwendiger ist es, daß wir auch noch einige Blikke werfen auf den Zustand unserer kirchlichen Gemeinschaft, die uns ja eben so unentbehrlich und theuer ist, damit wir auch die Einflüsse nicht übersehen oder falsch beurtheilen, welche die gegenwärtigen Umstände ihrer Natur nach auch über sie verbreiten müssen. Denn so sehr sie auch ganz eine geistige Angelegenheit ist und von allem weltlichen scheinen könnte abgesondert sein zu müssen: so steht sie doch natürlicherweise nicht nur im genauesten Zusammenhange mit allem, was den Geist der Menschen *merklich* bewegt und umstimmt, sondern auch durch

das äußerliche, deſſen ſie bedarf, ſind ihre Schikkſale verbund mit den ſonſtigen Schikkſalen der Völker.

Es war bei uns dahin gediehen, daß jene Vorurtheile grö tentheils verſchwunden waren, welche der äußerlichen Theilnahm an den Uebungen der Religion, auch abgeſehn von der dabei o waltenden Geſinnung und dem inneren Zuſtande des Gemüthe ſchon an und für ſich einen vorgeblichen Werth zuſchreiben. Kle ner als in früheren Zeiten war dadurch die Anzahl derer gewor den, welche die Stätten der öffentlichen Gottesverehrungen be ſuchten, aber doch gewiß nicht kleiner, als auch ſonſt unter jenen zuſtrömenden Haufen die Anzahl der wahren und würdigen Jün ger des Erlöſers geweſen war. Dies nun war für den nachden kenden und verſtändigen ein erfreulicher Zuſtand: denn deſto an gemeſſener der gleichen Verfaſſung der anweſenden und darum deſto eindringlicher konnten unſere Betrachtungen ſein, ohne ſich befaſſen zu dürfen mit dem Tadel ſolcher Verkehrtheiten, die der Lehrer bei wahren Chriſten nicht vorausſezen darf. Ungeſtört und unbeachtet baute ſich auf dieſe Art die Gemeine in der Stille, und die Umſtände waren günſtig um die Geſinnungen wahrer Frömmigkeit zu verbreiten und zu befeſtigen. Denn wenn der Menſch ruhig die Welt anſieht, ohne von außen gefährdet oder von innen heftig bewegt zu ſein, dann findet er darin am leich teſten den Herrn; wenn ſeine Betrachtung ungeſtört dem natür lichen Zuſammenhang der Dinge folgen kann, dann entdekkt er am ſicherſten die Geſeze der göttlichen Regierung, und auf alle Weiſe ſcheint die Ruhe, deren wir uns bisher erfreuten, der wah ren Erleuchtung des Gemüthes und der feſten Gründung chriſtli cher Tugenden am zuträglichſten zu ſein.

Jezt verhält ſich dies alles anders. Die heiligen Gebäude ſind zum Theil ihrem urſprünglichen Zwekk entriſſen, die Seuf zer der verwundeten und der ſterbenden werden da gehört, wo ſonſt der Lobgeſang und das gemeinſchaftliche Gebet erſchallte; hie und da ſind die chriſtlichen Verſammlungen unterbrochen und der Unterricht der Jugend aus ſeiner gewöhnlichen Ordnung ge wichen. Und wenn dafür anderwärts vielleicht ungewöhnlich zu ſtrömen die, die Kirchen beſuchen, ſo muß man glauben, es ſind größtentheils von Sorge und Angſt ergriffene Gemüther, die viel leicht wol Troſt und Hülfe bei den Uebungen der Andacht ſuchen, aber weniger geneigt und geſchikkt ſind, die Wahrheiten des Glau bens in ihrem großen Zuſammenhange zu betrachten und deshalb, *weil ſie nur nach dem verlangen, was eine unmittelbare Anwen dung findet auf* ihren gegenwärtigen Zuſtand, ſchwerlich mehr mit

ſich hinwegnehmen, als eine flüchtige Rührung. So ſcheinen wir auf der einen Seite bedrängt zu ſein durch die Gewaltthätigkeit der Zeit, auf der andern in Gefahr, die Reinigkeit zu verlieren, die wir uns ohnlängſt errungen hatten, und die Frömmigkeit wieder herabgewürdiget zu ſehen zu einer bloßen Dienerin der Noth und der Schmerzen.

Dies mag alles wahr genug ſein, aber laßt uns auch anderes eben ſo wahres betrachten. Warum ſollte nicht auch, es iſt ſo ſehr menſchlich, dieſer großen Angelegenheit zu ſtatten kommen, daß ſie um ſo mehr beachtet würde, geehrt und geliebt, je mehr ſie in Gefahr ſchwebt? Sehen wir nicht, wie ſehr man die unterbrochenen Verſammlungen beklagt, indem man die gehinderte Theilnahme an der Erbauung recht hoch mit anrechnet unter den Entbehrungen, die die Umſtände auflegen; wie man mehr als ſonſt ſich unterredet über die erwekklichen Worte, die von den heiligen Stätten geſprochen werden? wollen wir nicht glauben, wenn auch nicht alles ächt ſein ſollte, daß doch viel gutes dabei zum Grunde liegt, daß ein lebendiger Eindrukk von dem Segen der Andacht, ein ſchöner Eifer für die gemeinſchaftlichen Anſtalten derſelben auch auf die Zukunft zurükkbleiben werde? Laßt uns ferner nicht überſehen, daß vorher, man kann wol ſagen in dem bei weitem größten Theil der Gemeinden, eine gewiſſe weichliche Stimmung herrſchte, die den tieferen Eindrükken des Chriſtenthums nicht günſtig iſt. Wieviel weſentliches und wichtiges aus dem Gebiet des Glaubens wurde nicht ungebraucht wenigſtens gelaſſen und in Schatten geſtellt, wenn auch nicht ganz überſehen, weil es nicht leicht und faßlich darzuſtellen, oder im Streit mit manchen Gegnern des Chriſtenthumes durchzufechten war. Laßt uns geſtehen, daß ſelbſt in unſern öffentlichen Belehrungen ſich Spuren fanden von der allgemeinen Erſchlaffung, welche die Ruhe erzeugt hatte, indem eine beſchränkte Anſicht herrſchte, ſo daß man, um die Vorſehung bemerklich zu machen und darzuſtellen, immer nur auf die lichte und leichte Ordnung ſtiller und ruhiger Zeiten ſich berief, daß man die Aufforderungen zum Danke gegen Gott vorzüglich darauf gründete, daß wir ſo ruhig und ungeſtört fortleben konnten, und daß man dagegen immer von demjenigen den Blikk abzulenken pflegte, was die Vorſehung in den großen und furchtbaren Schikkſalen der Völker ausrichtet und darſtellt. Jezt dagegen ſind dadurch, daß dies alles über uns ſelbſt hereingebrochen iſt, alle für das gute empfänglichen Gemüther tiefer aufgeregt, ſie ſehnen ſich nach dem kräftigen und belebenden, das Bedürfniß wird gefühlt an die Stelle ſolcher Be-

trachtungen, die sich nur auf der Oberfläche wohl gefallen, eine eindringendere Kenntniß zu sezen und sich inniger einzuweihen in die göttliche Ordnung der Dinge, weil nur da die Auflösung liegen kann für die Unruhe, von der sich alle bedrängt fühlen. Und dem Wunsche kommt auch die Kraft zu Hülfe. Denn je mehr jezt ein jeder in seinem engeren Kreise erschüttert ist und fühlt, daß dieser nicht für sich bestehen kann, um desto mehr strengt auch jeder sich an, mehr ins große und in die Ferne zu sehen; je mehr alle Rükksichten auf das unmittelbar nächste vergeblich werden, desto lieber sucht jeder seine Bestimmung und Haltung in den größeren Verhältnissen und lernt muthig die Grundgeseze der Weltregierung zu ahnden. Je mehr die Anhänglichkeit an die Kleinigkeiten des Lebens verschwindet, um desto verständlicher wird die edle und große Handlungsweise der frommen, und Aufforderungen auch zu den größten Aufopferungen und den schwersten Tugenden dürfen sich hervorwagen und einer freundlichen Aufnahme gewärtigen. So ist es hie und da wirklich, und so sollte und könnte es überall sein, wenn nur mit dem rechten Geist und Sinn diese Zeit aufgefaßt würde; ja es wäre natürlich genug, wenn jezt eine Stimmung herrschend würde den herrlichsten und glorreichsten Zeiten des Christenthums ähnlich und die jeden, den sie sich erhielte und den sie stärkte im Drange dieser Zeit, weit darüber erheben müßte, irgend etwas aus der Vergangenheit zu bedauern. Denn worauf ist es wol abgesehen bei der Gemeinschaft des Glaubens und des Gebetes, und welches sollen ihre Früchte sein, als daß das Reich Gottes herbeikomme unter uns, daß bei denen, die sich nach Christi Namen nennen, alles irdische immer mehr vom geistigen durchdrungen werde, daß wir die Gedanken Gottes verstehen lernen, so weit unser Blikk reicht, und was ihnen widerstreiten will in seiner Nichtigkeit erkennen, daß wir uns ausbilden zu Menschen Gottes, die zu allen guten Werken geschikkt sind, und daß hiezu einer den andern stärke, hiezu Lust und Liebe, hiervon lebendiges Gefühl einer dem andern mittheile. Wer nun zurükksehen will auf die ganze Geschichte des Christenthumes, der wird überall finden, daß diese Kraft seiner öffentlichen Anstalten sich immer in Zeiten der Zerrüttung und der Trübsale am schönsten entwikkelt und da den sichersten Grund gelegt hat zu jeder höheren Stufe christlicher Weisheit und Tugend. Darum wird es auch jezt so sein für jeden unter uns in dem Maaß, als er dieser Verbindung der Christen in Wahrheit angehört. Was wir fühlen von gestärkter Bruderliebe, die auf dem Grunde des Glaubens ruht,

n erhöhter Theilnahme an dem geistigen Leben anderer, von
haftern Anhänglichkeit an alles, was das eigenthümlichste und
endigste ist an unserm gemeinschaftlichen Glauben, das sind die
sten Vorboten der Segnungen, die wir zu erwarten haben. Ja
ch außer uns sehen wir unverkennbar deutlich, daß jezt eine
it der Sichtung ist, deren die Welt bedurfte. Die zweifelhaf-
n Gemüther werden entschieden; denn die jezt noch verharren
nen in dem niederen Gebiete der Sinnlichkeit, werden wol im-
r fortwandeln auf ihrem verkehrten Wege, die aber irgend ei-
s höheren Lebens fähig sind, in denen muß es sich jezt gestal-
n. Die unaufmerksamen werden gewekkt; denn die auch jezt
ch der lauter erschallenden Stimme Gottes kein Gehör ge-
n, werden wol immer nur Ohren haben für die Lokkungen der
elt, die aber jezt ihr Ohr zur Gottseligkeit und Weisheit nei-
n, die vernehmen mehr als sonst wol mit der Aufforderung zu-
leich auch die Anweisung, wie sie zur Heiterkeit und Klarheit
s Lebens gelangen können und zur Einigkeit mit Gott und
ch selbst.

So steht denn auch jezt, meine Freunde, auf welche von
n wichtigsten Verhältnissen des Menschen wir auch sehen mö-
n, unser Wohl in unserer eigenen Hand. Unweislich wäre es
than, davon muß durch die ruhige Betrachtung, die wir mit
nander angestellt haben, jeder überzeugt worden sein, die vori-
n Zeiten zurükkzuwünschen und über die jezigen zu klagen; denn
ur durch sie hindurch gehet der Weg zu besseren. Unweislich
äre es, wenn wir uns von Gott verlassen wähnen wollten in
nserm jezigen Zustande, da er auch jezt nicht minder als sonst
ine Weisheit und seine Liebe an uns bewährt und da jeder,
r nur merken will, was der Herr sagt, und gehen, wohin er
hrt, auch für das, was bis jezt geschehen ist, Ursach finden
ird zu danken und zu loben.

Das wollen wir also auch thun, weiser und heiliger Gott! Nicht murren wollen wir gegen dich in verkehrtem Sinn, sondern preisen und Dank sagen für alle deine Führungen. O daß wir dies können mit voller Zustimmung unseres Herzens, daß wir deine Liebe zu erkennen vermögen, auch indem du züchtigest, das fühlen wir als den stärkendsten Balsam auf unseren Wunden, das bürgt uns dafür, daß dein Geist in uns wohnt und uns erleuchtet, das erregt uns Hoffnungen, die nicht können zu Schanden werden lassen. O gieße nur diese Kraft immer reichlicher aus über

uns und alle unſere Brüder und vorzüglich über ihn, der für alle ſorgen und rathen ſoll und mit allen fühlt. Du haſt ihn erhalten den geliebten König, du haſt ihn bis jezt geſtärkt in ſeinen muthigen Entſchließungen: erhalte auch und ſtärke ihm die Kraft, deren er noch bedürfen wird! Laß auch ihn in deinen Prüfungen nur die Wege deiner Liebe ſehen und die Vorbereitungen auf ein ſchöneres Heil, und lehre uns alle voll Vertrauen auf dich und voll Aufmerkſamkeit auf deinen Willen der Zukunft entgegen gehn. Amen.

VII.

Was wir fürchten ſollen und was nicht.

Am Neujahrstage 1807.

Herr lehre uns thun nach deinem Wohlgefallen! das iſt unſer erſter gemeinſchaftlicher Wunſch in dem neuen Lebensjahre, welches wir beginnen. In das innere unſeres Gemüthes in deiner Gegenwart hineinſchauend achten wir alles andere gering und fühlen uns nur von dieſem Verlangen ergriffen, nichts von dem zu verſäumen, was dein Wille und dein heiliges Gebot ſein wird an uns alle. Aufs neue gleichſam ſehen wir die Laufbahn eröffnet, und wer irgend einem andern Ziele nachtrachtend ſie mit ſeinem Blikke durchirrt, dem möchte bangen und ſchwindeln. Aber eben iſt ſie auch ſo für die, welche nur dich ſuchen und der Leitung deines Geiſtes ſich willig hingeben. Ja er wird uns leiten, dein guter Geiſt, auf ebener Bahn, und dieſer muthigen Zuverſicht verſchwinden alle Schrekken. Herrlich und weiſe werden ſich uns deine Führungen entwikkeln, ſtärken wird uns über alle Verſuchung hinaus deine Kraft, und tapfer wollen wir der Zukunft entgegen gehen, die du uns bereitet haſt.

Ganz anders, meine christlichen Freunde, ist gewiß u
heute zu Muthe, als sonst bei dem Antritt eines neuen
Sonst erheiterte seinen ersten Morgen frohe Erinnerung
chelnde Hoffnung; jezt trübt ihn von allen Seiten die
Sonst gab uns der erste Anblikk einer großen Versammlu
angenehme Gefühl eines ruhig sich verbreitenden und wac
Wohlstandes; und wenn wir uns nicht verbergen konnte
mancher einzelne auch gerade dann gedrükkt war und leid
verlor sich das als etwas zufälliges und vorübergehende
in dem allgemeinen Frohsinn: jezt ist ein Gefühl des
und der Noth allgemein verbreitet, und einer solchen, d
nicht einmal den Trost läßt, es lebe doch unter uns noc
cher einzelne in der Verborgenheit glükklich und unberüh
den vielfältigen Stachein des Elends. Denn wir foder
mehr und dürfen fodern, was auch einzelnen günstiges w
ren sei, solle überwogen werden von dem treuen Mitgefü
allgemeinen Noth. Sonst begegneten sich Freunde und B
mit scherzenden Wünschen, daß es hierin oder darin noch
mit ihnen werden möge, wiewol sie Ursache hatten, sich des
seins zu freun, in welchem sie einander begrüßten: jezt is
die Wiederherstellung in den vorigen Zustand ein kühner G
dem wenige Raum zu geben wagen und der für nicht
schon durch die herbesten Schikksale seine schönste Bedeutu
loren hat. Allein, meine Freunde, Wünsche solcher Art
doch nie der fromme, eigentlich christliche Theil unserer E
dungen; und so wäre wenigstens hier der Ort nicht, darü
klagen, daß sie gelähmt durch die lezten Ereignisse des
Jahren sich heute nur dürftig emporschwingen können.
wollen wir ihnen nicht etwa gewaltsam aufhelfen und,
flatternd unter schmeichelnden Vorstellungen von dem, wa
dennoch angenehmes und erheiterndes begegnen könne, unsern
an einem seiner Natur nach fröhlichen Tage in die Farbe
ter Hoffnungen tauchen. Sondern hier gebührt es uns, a
ernsten Gehalt des Lebens hinzusehen und durch fromme
bung die Seele für einen neuen Zeitraum zu stählen und
ligen, um in den Stärkungen christlicher Weisheit die Bür
eines immer fortschreitenden innern Wohlergehens von hin
nehmen. Und ich bitte euch nicht etwa, daß ihr euch,
die Zeit so erheischet, begnügen lassen möget mit einem so
gestimmten Endzwekk meiner Rede; sondern ich fodere eu
daß ihr im Gefühl seiner Größe und Wichtigkeit den ge

ıſtand dazu mit mir erflehen wollet, als den erſten Segen un-
r diesjährigen Verſammlungen.

Text. Matth. 10, 28.

Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.

Es muß chriſtlichen Zuhörern gegenwärtig ſein, daß dieſe orte aus dem Unterricht genommen ſind, den unſer Erlöſer ſei-
n Jüngern ertheilte über ihren künftigen Beruf. Er wußte es
d ſagte es ihnen, ihre Laufbahn ſei gefährlich, viele Entbehrun-
n ſeien zu erdulden, viele Hinderniſſe zu überwinden, viele
mpfe zu beſtehen. Und wie er uns alle, die an ihn glauben
rden, in ſein ſegensreiches und heiligendes Gebet mit einſchloß,
ſind wir auch in dieſem Unterricht mit begriffen; denn wie er
geſendet hatte, ſo ſendet er auch uns. Wenn nun dieſer für
le Zeiten gilt, wie denn das Leben des Chriſten nicht anders
leben iſt als unter Entbehrungen und Kämpfen: ſo tritt er
is doch beſonders vor Augen in Zeiten wie die gegenwärtigen,
ıd wir werden alle geneigt ſein,

eine Anweiſung unſeres Erlöſers, welche unſerer Sorge und Furcht die gehörige Richtung giebt,

s eine Regel der Weisheit anzuſehn, von deren Befolgung jezt
ehr als je unſer ganzes Heil abhängt. Laßt uns daher nach
nleitung dieſer Worte in den Sinn unſeres Erlöſers uns hin-
ndenken und uns ermuntern, in dieſen Zeiten beſonders nur ſo,
ie er es uns gelehrt hat, zu fürchten und nicht zu fürchten.

I. Zuerſt betrachten wir, was wir nicht fürchten ſol-
n, diejenigen nemlich, welche nur den Leib zu tödten vermögen,
e Seele aber nicht beſchädigen können.

Wir haben dies anzuſehen, meine Freunde, als die Be-
hreibung jeder irdiſchen Macht, jeder, die nur auf dem Gebiete
ines zeitlichen Lebens den Menſchen angreifen kann; und von
m höchſten was eine ſolche zu leiſten vermag iſt die Bezeich-
ng hergenommen. Denn von allen zeitlichen Uebeln iſt der
ipfel der Tod. Verurſacht euch eine äußere Gewalt Entbehrungen

gewohnter Genüsse: das gänzliche Aufhören aller Lust ist der Tod. Hemmt sie das frohe Bewußtsein des Lebens durch Schmerz, den sie zufügt: die gänzliche Hemmung dieses Bewußtseins ist der Tod. Raubt sie euch die Mittel zu eurer Thätigkeit für die Welt, die Aufhebung aller thätigen Gemeinschaft mit der Welt ist der Tod. Unter dem größeren nun ist das geringere mit begriffen; wer also nur irgend etwas von demjenigen fürchtet, wozu der Tod die lezte Steigerung ist, der fürchtet eine irdische Macht. Wer aber Gegenstände der Furcht hat, wogegen ihm der Tod selbst als etwas geringes erscheint, oder womit er als etwas ganz ungleichartiges gar nicht kann verglichen werden, dem wird auch sein eignes Gefühl sagen, daß das was er fürchtet keine irdische Macht sei. Aber die Worte unseres Textes führen uns auch noch auf eine andere Art eben dahin. Sie geben uns zu verstehen, alles was der Mensch fürchten könne sei auf irgend eine Weise Tod, Störung des Lebens, des leiblichen oder des geistigen; ist nun dieses, so kann man daran, was ein Mensch fürchtet, erkennen, worin er sein Leben sezt. Alles Leben aber ist Seele und Leib, und die irdische Macht, die wir nicht fürchten sollen, ist die, welche von jedem Leben nur den Leib tödten kann. Nehmt gleich das zeitliche Leben des einzelnen Menschen; jeder der aus Gott geboren ist muß wissen, daß dieses mit allen seinen mannigfaltigen Ereignissen und allem was in seinen Kreis gehört nur der Leib des wahren Lebens ist, an welchem und durch welchen sich die Seele desselben offenbart. Diese Seele aber ist eben der Geist Gottes, aus dem wir geboren sind, und welche irdische Macht könnte wol dessen Sein und Walten irgendwie stören? Nehmt unser Eigenthum, welches ja wol jede irdische Macht uns schmälern und rauben kann, es ist ja von unserer Wirksamkeit in der Welt nur der Leib, durch den wir sie ausüben; die Seele derselben aber ist unsere Gesinnung, unser Talent, unsere angeborene Lust und Liebe zu dem, was wir in der Welt vorzüglich schaffen und bilden, und die kann uns keine irdische Gewalt rauben. Nehmt das Zusammensein mit denen die wir lieben, welches ja auch wol irdische Macht durch gewaltsame Trennungen stören kann; aber sie stört dann nur den Leib dieses freundschaftlichen Vereins, die Seele desselben ist die innere Uebereinstimmung, die Liebe selbst, die Art wie wir uns gegenseitig erkennen und stärken und in Einem Geist einander gegenwärtig sind, und welche irdische Gewalt kann der wol etwas anhaben? Nehmt den Beruf und den Wirkungskreis eines jeden *in der Gesellschaft*, den ja wol Gewaltthätigkeiten und Unfälle

auf allerlei Weiſe verſchließen können; aber auch das iſt nur der Leib unſeres Thuns, die Seele davon iſt die Liebe zu dem ganzen, in welches unſer Thun eingreift, und dieſe iſt unvertilgbar und muß, ſo gewiß ſie in uns iſt, ſich auch wieder irgendwie äußern, ſei es auch ganz abweichend von der gewohnten Art. Und ſo wird es überall und auf jedem Gebiete des Lebens nur der Leib ſein, den die Menſchen tödten können.

Wenn nun dies die Gränzen ſind, auf welche ihrer Natur nach jede irdiſche Macht beſchränkt bleiben muß: iſt es nicht eine Thorheit, ſie zu fürchten für jeden, der nicht in dieſem Leibe nur lebt, ſondern deſſen Leben Geiſt iſt? Thorheit gewiß! denn wenn wir nun aus Furcht vor ſolchen Uebeln, deren ärgſtes der Tod iſt, irgend etwas unterlaſſen, was das Gewiſſen gebietet, irgend etwas thun, was der Stimme der innern Ehre zuwiderläuft: ſo gerathen wir ja eben in das, was für ärger als den Tod zu halten unſer Vorzug iſt, und ſterben, indem wir ſelbſt die Seele jedes Lebens verwunden, eines anderen Todes, nach welchem auch das Leben des Leibes keinen Werth mehr für uns haben kann; weil, wenn wir um den Leib zu ſchüzen den Geiſt nicht mehr friſch und geſund gewähren laſſen, der ſich ſonſt ohnfehlbar wieder einen Leib würde gebildet haben, alsdann ja die wahre Bedeutung und das Leben auch des Leibes ſelbſt, den wir erhalten wollten, verloren iſt. Und doch iſt dies das wahre Weſen aller irdiſchen Furcht, und ſo gewiß ſie irgend etwas wirkt, wirkt ſie dieſes. Giebt es alſo wol ein ärgeres Verderben, als dasjenige, welches mit dieſer Thorheit verbunden iſt? kann es für denjenigen, der zum guten berufen iſt, einen herabgewürdigteren Zuſtand geben, als ſo aus Furcht des Todes in den Banden der Unthätigkeit gehalten zu werden?

Darum aber, meine Freunde, iſt es eine höchſt verkehrte Meinung, ſo weit verbreitet ſie auch ſein mag, den Muth nicht für eine allgemeine nothwendige Tugend zu halten, ſondern nur für eine beſondere Fertigkeit, welche in ſich auszubilden und ſie dann für alle übrigen zugleich auch auszuüben nur einigen gebühre; wogegen alle übrige, welche nicht dieſem Stande angehören, der ſich den Muth zu ſeinem Geſchäft gemacht hat, ſich ohne Schmach und Schande einen gewiſſen Grad von Feigherzigkeit zugeſtehen dürften und es als eine Entſchuldigung vorbringen für Verwirrungen, für Unterlaſſungen, für Pflichtverlezungen mancher Art, daß ſie aus Furcht wären begangen worden und daß man etwas vielleicht von dem, was die Pflicht geboten, aufgeopfert habe, um nur alles übrige zu erhalten. So dachte unſer Erlöſer

nicht, weil er eben wußte, daß man durch die Furcht nichts erhält, sondern alles verliert, und daß dem, der aus diesem Grund etwas ihm nach Pflicht, Recht und Ehre gebührendes nicht meh hat, auch alles andere nach und nach auf dieselbe Weise kan genommen werden. Darum empfiehlt er Muth und Furchtlosigkeit gegen jede Gefahr sogar den Boten des Friedens, die am weitesten von allen weltlichen Händeln entfernt waren, denen es am leichtesten gestattet werden konnte, sich der Gefahr zu entziehen, weil sie nirgends an einem festen Wohnsiz hingen, weil ihnen nichts äußerliches zur Erhaltung anvertraut war.

Ueberlegt nur, meine Freunde, ob es wol irgend einen Beruf giebt, bei dem wir uns losſagen könnten von dieser Verpflichtung, nie, nie aus banger Sorge für das leibliche desſelben den Geſezen unſeres geiſtigen Daſeins zuwider zu handeln. Ueberlegt, ob irgend einer von uns ſo abgeſondert iſt, ſo ausgeſchloſſen aus dem gemeinſchaftlichen Leben, daß er bei treuer und ſteter Erfüllung ſeiner Pflicht nichts zu beſorgen hätte von der Rache derer, die im Genuß ihrer Pflichtwidrigkeit durch ſeine gewiſſenhafte Strenge geſtört werden, nichts von den feindlichen Geſinnungen derer, die dem guten überall den Krieg geſchworen haben, nichts von der Unachtſamkeit derer, denen er vielleicht, indem er größeres gemeinſchaftliches verwaltet, ſeine eigenen Angelegenheiten anvertrauen muß. Ja geht in das innerſte des häuslichen Lebens und bemerkt, wie auch dort die Furcht vor äußern Uebeln die Quelle iſt von ängſtlicher Sorge, von genußleerer Kargheit; wie die Furcht vor inneren Unannehmlichkeiten oft das aufkeimende böſe ungerügt anwachſen läßt, wie ſie die Heiterkeit des Gemüthes verzehrt und die Offenheit der Mittheilung einſchüchtert, ohne welche doch gegenſeitige Erziehung, Verſtändigung und Fortbildung nicht gedeihen können. Kurz überall werdet ihr finden, wer immer ängſtlich und beſorgt um ſich ſchaut, der kann nicht froh und tüchtig das ſeinige ſchaffen. Wer ſich erſt gewöhnt, aus irgend einer Furcht etwas von ſeiner Pflicht zu unterlaſſen, dem mehren und vergrößern ſich dieſe Unterlaſſungen immer, wie ſich die Furcht mehrt; allmählig, indem er ſich gehn läßt, ohne vielleicht einen Verdacht zu hegen, als ſei er ſchlechter geworden, denn zuvor, entſteht ihm jener ſchwächliche zitternde Zuſtand, der den Menſchen nicht mehr derb auftreten, nicht mehr feſt zuſchreiten läßt und ihn zu jedem Geſchäft, welches Kraft erfodert, unfähig macht, ſo daß er vor den Augen Gottes endlich *daſteht als* der unnüze Knecht, der nichts zu ſagen weiß, als *jenes bekannte, Herr*, weil ich meinte, daß du ein harter Mann

wäreſt, habe ich nichts gethan, und der ſein Urtheil ſchon empfangen hat, denn auch das Pfund, was er als das wohlerhaltene vorzeigen will, iſt ihm unter den Händen verſchwunden. Wer ſich erſt geſtattet, aus Furcht irgend der Stimme ſeines Herzens nicht zu folgen, ſondern die inneren lebendigſten Bewegungen gewaltſam zurükkzuhalten, daß ſie ja nicht ſichtbar werden, dem wird allmählig auch die Beweglichkeit ſelbſt verloren gehen; und in einer Fühlloſigkeit, welche, wie die Herrſchaft der Furcht überhand nimmt, immer wächſt, bis er an nichts mehr Theil nimmt, als an ſeinem eignen, ſchon ganz verarmten und unwürdigen Daſein, wird er die ſchönſte Hälfte ſeines Lebens verlieren.

Denn, laßt uns auch darauf wol merken, nicht nur auf das, was wir zu thun haben, erſtrekken ſich die verderblichen Wirkungen der irdiſchen Furcht; ſondern auch auf die Art, wie uns die Ereigniſſe in der Welt erſcheinen und wie wir als Zuſchauer unſern Plaz darin ausfüllen, äußert ſie ihren zerſtörenden Einfluß. Wenn ſich über nichts verwundern, ſondern in allem, was geſchieht, auf gleiche Weiſe die ſichern und deutlichen Führungen des Höchſten erkennen in dieſer Hinſicht die Vollendung der Weisheit iſt: ſo iſt warlich alles gelaſſen erwarten und in ſeiner wahren Geſtalt ruhig herankommen ſehen wenigſtens der Anfang derſelben. Wir wiſſen aber alle, wie ſchon die leiblichen Sinne durch die Furcht verblendet und getäuſcht werden, wie der zaghafte überall verdächtiges Geräuſch hört, wie ſich ihm aus den unſchuldigſten Erſcheinungen die Vorboten des Schrekkens zuſammenbilden, wie er in jedem irgend ungewiſſen Lichte überall furchtbare Geſtalten erblikkt und wie jede Täuſchung dieſer Art gewiß auch etwas in ſeiner Seele zurükkläßt, woraus ſich wieder neue und ähnliche Täuſchungen entwikkeln, wogegen alles freundliche und erquikkliche ungenoſſen an ihm vorübergehen kann, ſo lange er mit ſeiner Furcht beſchäftiget iſt. Eben ſo nun und noch ärger als den leiblichen ergeht es den höheren geiſtigen Sinnen. An Beiſpielen hiezu läßt die gegenwärtige Zeit es gewiß einem jeden in ſeiner Nähe nicht fehlen. Viele mag jeder von uns geſehen haben, die, ſo lange ſie den Zerrüttungen der Zeit aus einer gewiſſen Ferne zuſahen, ſich ein geſundes Urtheil über die Begebenheiten und eine richtige Anſicht der verſchiedenen Verhältniſſe zu erhalten wußten, denen aber, ſeit ſie ſelbſt von den unvermeidlichen Uebeln ergriffen worden ſind, die Furcht ihren Blikk ſo getrübt hat, daß ſie nicht etwa nur alles drohende in einem vergrößernden Nebel, als eine Rieſengeſtalt erblikken, und dagegen *alles aufmunternde* und hoffnungbelebende ihnen wie

Schatten verschwindet, sondern, was bei weitem das größere ist, daß sie nun gar nicht mehr im Stande sind, in die großen Verhältnisse der Welt einzudringen, sondern alles neue nur in Bezug auf das gute oder Uebel betrachten, was ihnen persönlich etwa daraus hervorgehen könnte. So verhärtet die Furcht das Gemüth! und was für engherzige Wünsche erzeugen sich aus einer solchen Stimmung! wie wird man immer geneigter, der dürftigen Aussicht auf eine schwankende Ruhe, wäre sie auch nur für den nächsten Augenblikk, alles aufzuopfern! an was für trostlose Hoffnungen hängt sich die geängstete Seele! und wie wird der Mensch in solchem Zustande von Tage zu Tage unfähiger, mit der Zeit, die ihn trägt, auch wirklich zu leben und die höhere Bedeutung derselben zu verstehen, so daß er das einzige, was wahrhaft ist und bleibt in diesen Erscheinungen, nemlich die Führungen des Höchsten und die Art, wie er gutes und schlechtes jedes in seiner wahren Natur uns offenbart, gar nicht mehr zu verstehen vermag.

Ich hoffe also, meine Freunde, darüber werden wir einig sein, wenn auch alles in Erfüllung ginge, was wir für dieses Jahr zunächst wünschen mögen; wenn wir befreit würden von der Nähe der Sieger; wenn ein rühmlicher Friede den Glanz des Vaterlandes wieder herstellte oder noch erhöhte; wenn sich jedem die Laufbahn seiner Thätigkeit mit den schönsten Aussichten aufs neue eröffnete; wenn ein schnell wachsender Wohlstand jeden bisherigen Verlust bald vergessen machte und reichlich ersezte: so könnte doch dies alles das Glükk desjenigen nicht sicher stellen, welchem jenes einzige Uebel zurükkbliebe, die Furcht. Denn das frühere, ach nur zu verderbliche Gefühl der Sicherheit, das nur in der Unbekanntschaft mit den großen Uebeln der Zeit sich erhalten konnte, würde ihm doch nicht zurükkehren; jeder Genuß der Gegenwart, so wie jede pflichtmäßige Thätigkeit würde beschränkt und getrübt bleiben durch die Sorge; in furchtsamem Umherblikken auf nahe und ferne Begebenheiten, in eiteln Maaßregeln der Sicherstellung würde auch die glükklichste Zeit vergehen, und ruhiges Wohlsein so wie treue Befriedigung des Gewissens würde ihm nie möglich sein; ja selbst wenn die Erinnerung an die überstandenen Schrekknisse ganz ausgelöscht werden könnte aus seiner Seele, so würden von nun an auch die gewöhnlichen Abwechselungen, die in dem ruhigsten Leben vorkommen, stark genug sein, in der eingeschüchterten Seele Besorgnisse zu erregen und so sein Dasein je länger je mehr auszuleeren und herabzuwürdigen.

Darum, werde es im äußeren wie es wolle, wohl uns,

wenn uns nur dieſer eine Wunſch gelingt, uns frei zu halten von der Furcht! Mag uns dann in der nächſten Zukunft ähnliches oder ärgeres bevorſtehen, als wir ſchon erduldet haben: widriges oder niedriges kann uns nichts begegnen; nemlich denjenigen nicht, welche überall nicht im Leibe allein leben, ſondern im Geiſte, welchen es in allen den verſchiedenen Gebieten, in die unſer Daſein ſich theilt, nicht um das äußere, um das Werkzeug, um den Beſitz, um den ſinnlichen Genuß zu thun iſt, ſondern darum, zunächſt das innere überall rein zu erhalten und ungeſchwächt und die treue Gemeinſchaft mit andern nicht aufzugeben, in Verbindung mit welchen wir, ſo wahr wir im Geiſte leben, ſo gewiß auch äußerlich etwas gutes und ſchönes darſtellen werden, auf welche Weiſe und unter welcher Geſtalt die Zeit es eben erfordere. So geſinnt werden wir immer aufs neue inne werden, und Lebensmuth und Frohſinn werden uns dadurch wachſen, daß keine irdiſche Macht den Geiſt beſchädigen und verlezen kann und daß, wo wir auch das äußere Leben und Wohlſein aufs Spiel ſezen und verlieren, um nicht zu weichen vom Recht und vom göttlichen Gebot, wir nach der Verheißung des Erlöſers das innere und höhere gewinnen. Wie auch jedem auf ſeinem Lebenswege die äußere Wirkſamkeit zerrüttet, die wohlausgeführten Werke zerſtört und alles leibliche ſeines Thuns und Seins verwundet oder ertödtet werde: wir werden unter allen Zerſtörungen jene göttliche Kraft in uns fühlen, vermöge deren der Geiſt überall einen Leib, ſeine Glieder, ſeine Werkzeuge wiederherſtellt, friſch belebt, umbildet oder neu erſchafft; und ſo werden wir muthig und heiter, tüchtig und unbeſiegt, der Welt zum Troz, Gott zum Preiſe, uns ſelbſt zur Zufriedenheit daſtehn.

Aber alles bisher geſagte führt uns auch darauf, daß was wir ſuchen damit noch nicht gefunden iſt, wenn wir nur auf irgend eine Weiſe loskommen von der Furcht vor den Uebeln und dem Tode; ſondern auf die Weiſe muß es geſchehen, die einem auf das göttliche gerichteten Gemüth allein möglich und beſtändig iſt; wie denn alles nur unter der Vorausſezung geſagt iſt, daß es von ſolchen vernommen werde. Denn ſonſt giebt es, und gerade aus Zeiten der Unruhe und der Zerſtörung erzeugt ſie ſich am häufigſten, noch eine andere Furchtloſigkeit, eine furchtbare und gräuliche, die, um es recht ſagen, nur in der Verzweiflung ihren Grund hat, in dem Gefühl, daß es auch keinen ſinnlichen Genuß des Lebens giebt für den, welcher der Furcht unterliegt. Aber unſelig, ja der unſeligſte iſt der, welcher auf dieſe Weiſe die Furcht von ſich wirft und, weil die höchſte und gei-

ſtigſte Scheu zuerſt und am meiſten dem ſinnlichen Genuß na dem er trachtet entgegenſteht, es dahin bringt, daß er nicht m irdiſche Macht nicht fürchtet, ſondern auch die höhere nicht, un uns ſo eine Größe zwar darſtellt, aber nur die Größe des Laſter und die verhaßte Kraft wilder zerſtörender Rohheit.

Wir alſo wollen, indem wir diejenigen nicht fürchten, welch nur dem Leibe zu ſchaden und ihn zu tödten vermögen, doch de Herrn fürchten, der auch die Seele verderben kann in die Hölle Und auf dieſen Theil des Ausſpruches Chriſti laßt uns jezt noch unſere Aufmerkſamkeit richten.

II. Den Herrn fürchten iſt ein eben ſo gewöhnlicher, als vieldeutiger und mißverſtändlicher Ausdrukk. Es giebt ein Furcht Gottes, welche gerühmt wird als der Weisheit Anfang es giebt eine andere, welche ausgetrieben werden ſoll durch di Liebe; und beide von einander unterſcheiden zu lehren, möcht nichts geringeres heißen, als das Weſen des Chriſtenthums dar ſtellen. Darum aber glaube ich vorausſezen zu dürfen, daß wi alle dieſen Unterſchied verſtehen, und will nur noch daran erin nern, wie auch dieſe Worte unſers Erlöſers auf demſelben beru hen und er uns nur zu jener Furcht des Herrn ermahnt, welch zur Weisheit gehört.

Auf den erſten Anblikk freilich könnte es ſcheinen, als ob hier die Rede ſein müßte von der verwerflichen Furcht vor den Uebeln, welche Gott in jener Welt als Strafe verhängt; denn ſi denkt man ſich gewöhnlich das, Die Seele verderben in die Hölle Allein könnte ſie wol alsdann der Erlöſer jener andern Furcht vor irdiſcher Gewalt entgegenſezen? Wer auch die Uebel dieſes Lebens fürchtet, denkt der nicht, daß ſie, obgleich unmittelbar durch Menſchen zugefügt, dennoch unter der Anordnung Gottes ſtehen und, wen ſie treffen, auf ſeinen Rathſchluß treffen? wer ſich zeitliche Strafen Gottes denkt, denkt der ſich etwas anderes als jene Uebel? und kann Gott ſie auf eine andere Weiſe herbei führen, als durch die Wirkſamkeit irdiſcher Kräfte? Und wenn wir Strafen Gottes denken in einer anderen Welt, müßten es nicht auch Uebel ſein jenem höheren Zuſtande angemeſſen, und könnten ſie anders entſtehen, als in Uebereinſtimmung mit der dortigen Ordnung der Dinge? Wenn wir nun bedenken, daß die Zuhörer unſeres Herrn auch die irdiſchen Uebel als Strafen Got tes anzuſehen gewohnt waren, eine Vorſtellung die er öfters zu berichtigen ſucht: können wir glauben, er habe einen ſo ſtarken *Gegenſaz aufgeſtellt* zwiſchen der Furcht vor den Strafen Gottes

in dieſer Welt und der Furcht vor ſeinen Strafen in jener? Laßt uns alſo dieſen Gedanken ganz verbannen und überzeugt ſein, daß die Furcht, welche uns der Erlöſer empfiehlt, eine andere ſein muß. Laßt uns daran uns halten, daß der Erlöſer nicht gekommen iſt, um zu richten und durch Furcht vor Strafen zu ſchrekken, ſondern daß jeder, der auf ihn nicht hört, oder von ihm weicht, ſchon gerichtet iſt durch ſich ſelbſt. Laßt uns daran gedenken, daß die Geſinnung gegen Gott, zu welcher er uns bilden will, nur Eine iſt, die Liebe, und daß alſo auch die Furcht, welche Chriſtus empfiehlt, eins ſein muß mit der Liebe. Und eine ſolche kennen wir ja gewiß alle in unſern liebſten Verhältniſſen. Oder wäre nicht in jeder Liebe jene zärtliche Beſorgniß, wir möchten etwa durch andere Verhältniſſe unmerklich entfernt werden von dem geliebten Gegenſtande? jene leiſe Furcht, unachtſamer Weiſe irgendwie ſein Mißfallen zu erregen? Müſſen wir nicht überall das Kleinod der Liebe ſorgſam bewahren, und ahndet uns nicht öfter, ſo lange wir noch zu keiner vollkommenen Vereinigung gediehen ſind, die Möglichkeit, es könne uns die Seele der Liebe verſchwinden, wenn auch das äußere der Verhältniſſe erſt allmählig und ſpäterhin geſtört wird? Sehet da, das iſt auch in unſerm Verhältniß zu Gott die Furcht, welche neben der Liebe beſtehen kann und eins iſt mit ihr, mit einer ſolchen freilich, die noch keine vollkommene Vereinigung darſtellt, aber welcher Menſch könnte ſich auch rühmen in dieſem Leben der Schwachheit und der Sünde auf einer ſolchen Stufe zu ſtehen! Und wenn wir fürchten, entfernt zu werden von Gott, iſt nicht Entfernung von ihm die Hölle? wenn wir fürchten, ſein Mißfallen zu erregen, iſt nicht das Bewußtſein ſeiner Gnade zu entbehren die Hölle? wenn wir fürchten müſſen, wir könnten das liebevolle kindliche Verhältniß zu ihm zerreißen, iſt nicht jeder Aufenthalt eines verlorenen Sohnes die Hölle?

Indeſſen in Zeiten der Ruhe und Ordnung, wo nichts der Beſonnenheit deſſen, der ſeine Seligkeit ſchaffen will, zu mächtig in den Weg tritt, wo der Menſch leicht ſeiner ſelbſt mächtig bleibt, wo er kleine Abweichungen leichter wahrnimmt und ohne Schwierigkeit von ihnen wieder einlenkt: da freilich wird die Liebe nicht für gewöhnlich in jener Geſtalt der Furcht auftreten. Leichter aber geſchieht es, und heilſamer, ja oft nothwendig iſt es, in ſchweren verworrenen Zeiten, wo das Gemüth auf allerlei Weiſe heftig bewegt wird, wo der Menſch nicht ruhig einen großen Theil ſeiner Laufbahn überſehen kann, wo die raſche Bewegung aller Dinge zum ſtillen Sammeln des Herzens vor Gott wenig

Raum läßt, wo der Mensch bei jedem Schritt in Gefahr ist z
wanken und zu straucheln und die Gränzen des Rechts und Un
rechts oft schwer zu entdekken sind, wo schneller und unvermeid
licher ein Fehler den andern herbeiführt und wo die Folgen sei
ner Thaten ihn oft auf die unseligste, zerstörendste Art übereilen
Solche aber waren die Zeiten, auf welche der Erlöser seine Jün
ger warnend vorbereiten und stärken wollte; solche sind auch die,
welche uns jezt getroffen haben. Sehr wohl war es also ge
than, ihnen und uns die Liebe auch in dieser Gestalt darzustellen,
sie und uns anzumahnen zu jener heilsamen Furcht, der wir jezt
schwerlich zu viel thun können. Denn wenn wir recht um uns
schauen, werden wir gestehen müssen, daß der größte Theil der
Verschuldungen im einzelnen und im ganzen, durch welche wir
leiden unter den Stürmen der gegenwärtigen Zeit, nicht sowol
einer offenbar bösen Gesinnung zuzuschreiben ist, als vielmehr,
nächst jener sträflichen Furcht vor dem irdischen, aus einem Man
gel dieser heilsamen Furcht, dieser wahren Furcht vor dem Herrn
sich erklären läßt. Auch in solchen Zeiten, wo wir die feindseli
gen Mächte dieser Welt nicht zu fürchten haben, wie vielmehr
also noch, wenn sie uns, wie jezt, wirklich bedrohen, wenn Un
muth und Hoffnungslosigkeit jede innere Schwäche vermehren
was stört unser ruhiges Handeln, was hindert die Befriedigung
unseres Gewissens mehr, als jene Verstimmtheit des Gemüthes
in der wir so manche Gelegenheit zum guten und löblichen nich
eher erblikken, bis sie vorüber ist, als jene Trägheit, welche un
so lange zögern läßt mit der Ausführung des erkannten guten
welche uns so schwachen Widerstand leisten läßt gegen die anstre
benden Hindernisse, daß wir endlich unverrichteter Sache abstehe
müssen? Warlich, so hängt es zusammen mit allem fast, was wi
an den Handlungen des vergangenen Jahres zu bereuen haben
sowol in den fröhlichen als in den traurigen Zeiten desselben
möchten wir also in dem neuen Jahre weniger dergleichen zu b
reuen haben, so laßt uns der heiligen Furcht uns hingeben, z
der uns Christus auffordert. Wer immer besorgt ist, daß er sich
nicht das Mißfallen Gottes zuziehe, dessen Liebe und Wohlgefal
len ihm über alles geht, o der wird achtsam auf dessen Stimm
in seinem Gewissen hören, der wird auch jeden leiseren Ruf des
selben immer besser verstehen lernen. Wer es fühlt, daß er noch
Ursache hat sich zu fürchten, es könne irgend etwas ihn von der
Liebe Gottes scheiden, der wird desto fester in dem wechselreichen
Getümmel der Welt auf die ewige Gestalt des wahren und gu
ten seinen Blikk geheftet halten, der wird in jeder heftigeren Be

wegung seiner Seele desto redlicher sich selbst prüfen, ob auch sein Eifer ein Eifer sei für den Herrn, der wird achtsam auf sich selbst es schnell inne werden, wenn irgend eine unreine vergängliche Liebe sich seiner bemächtigen will, oder wenn irgend ein irdischer Verlust ihn so ergreift, daß er sich die Möglichkeit denken kann, unheiliges zu thun oder unwürdiges zu leiden um ihn wieder zu ersezen. Wer noch besorgen kann, sich von dem Ewigen, Lebendigen, Alleinweisen, immer Thätigen zu entfernen, der wird sich zusammenraffen, sobald er sich auf unthätiger Unentschlossenheit ergreift, und das Verlangen auf den Wegen Gottes zu wandeln wird ihn das rechte finden lehren; der wird nicht lange irgend ein thörichtes Beginnen der Menschen unterstüzen, sondern die erste fromme Ueberlegung wird ihm deutlich machen, hier sei der Punkt, wo seine bangen Ahndungen anfangen könnten in Erfüllung zu gehn. Ja diese Besorgniß muß uns wach erhalten unter allem was uns irgend einschläfern könnte, nüchtern und besonnen unter allem was uns zu berauschen und in den Strudel der Leidenschaften mit fortzureißen sucht! Und so von der Furcht des Herrn beseelt und geleitet, wie könnte je, es sei Furcht vor den Dingen dieser Welt, oder Liebe zu ihnen uns irre führen! wie könnte je das Auge unseres Geistes verschlossen sein alles zu sehen, worauf wir mit göttlicher Kraft zu wirken haben! wie könnten wir je durch Furcht und wirkliches Unglükk so gelähmt, oder durch ruhige Behaglichkeit so verwöhnt werden, daß wir uns Vorwürfe bereiteten durch schlaffe Unthätigkeit! wie könnten wir je, das Auge in kindlicher Scheu auf den Vater der Liebe geheftet, die Winke seiner Güte übersehen und auch unter Trübsalen und Leiden das schöne und gute unbemerkt lassen, wozu er uns einladet!

Sehet, meine Freunde, so führen uns Furcht vor dem Herrn und Furchtlosigkeit vor allem andern vereint zu jener den Kindern der Welt unbegreiflichen Schönheit des Lebens, daß der heiligste Ernst und die gewissenhafteste Treue, die auch das kleinste sorgsam behandelt und sich nichts entgehen läßt oder entreißen, was wir irgend als das unsrige anzusehen haben auf dem Gebiete der Pflicht, sich verbinden mit dem ruhigen Frohsinn und der heitern Leichtigkeit, welche dem Spiele des irdischen Wechsels gelassen zusieht und ohne Seufzer und Thränen fahren läßt, was vergänglich ist.

Denn auch was die Furcht des Herrn unter uns auszurichten hat ist nicht auf das unmittelbare Handeln allein eingeschränkt. Selbst dann nicht, wenn bessere Zeiten uns wieder e

nen größeren und ſicheren Wirkungskreis eröffnen, wenn w
jezt zurükkgehaltene Kraft wieder im Dienſte des gemeine
ſens gebrauchen können und alles jezt getrennte wieder v
iſt, ſelbſt dann wird unſer Leben nicht ausgefüllt durch da
allein: wieviel weniger jezt, wo nach ſo vielen Seiten h
willkührlich unſere Thätigkeit beſchränkt iſt und wir ſch
beklagen, daß wir ſtatt des Handelns auf müßiges Zuſchau
wieſen ſind. Allein eben in dieſem Zuſchauen offenbart ſich
falls auf verſchiedene Weiſe die Regel, der das Leben des
ſchen folgt, und nicht müßig iſt es, weil es ihn mächtig
der vorwärts bringt oder abführt. Und gewiß bemerken t
mit Unwillen, wie viel verderbliches ſich auch hierin be
zeigt, welche fern ſind von der Furcht des Herrn. Sell
dem Munde ſolcher, von denen wir nicht als von Kind
Welt nur verwerfliches erwarten dürfen: wieviel unweiſe
vernehmen wir, die nur von ſelbſtgefälliger Kurzſichtigkeit
wieviel voreiligen Tadel der Wege Gottes, der denen ni
ſchlüpfen könnte, welche ſorgſam bedacht wären, ſich auch
rem Urtheil nicht zu entfernen von Gott, und welche ſic
fürchten würden, wenn auch nur ihre Wünſche den ent
ſezten Weg gingen von ſeinen Rathſchlüſſen. O meine
die Furcht des Herrn bewahre uns vor dem allen, wom
geringe Gefahr verbunden iſt. Leichtſinnige, gehaltloſe A
des Weltlaufes, wenn wir uns ihnen hingeben, entfern
entfremden uns die Anſchauung Gottes. Denn worin kön
ihn ſchauen, als in der Regierung der Welt und in de
ſprüchen des Gewiſſens? wer aber jene vorwizig meiſter
nicht bei dem auch dieſes ſchon irre gemacht ſein und
leichter irre geführt werden? Wünſchend oder träumend
andere Anordnung der Welt hinſehen, als er ſie wirklich
führt, das deutet ſchon auf eine Neigung des Herzens
ihm zu entfernen; unweislich reden, was der Menſch ni
ſteht, das rührt ſchon von dem Hochmuthe her, der v
Falle kommt: und warlich ſo häufig wird dies alles um
getrieben, ſo ſehr glauben die Menſchen ihre Weisheit d
zeigen, daß auch der fromme könnte verleitet werden, ſo
nur in einer immer regen Furcht des Herrn unſere Rett
unſer Heil finden können und auch hier wieder ſie allein
durch welche wir zu der rechten Freudigkeit gelangen, die
da ſein kann, wo das Herz ſich keiner Abweichung von
wußt iſt. O daß nur das Bild Gottes uns nicht ver
unter den verwirrenden Geſtalten des Augenblikkes, darü

s wachen! jede eigne Klugheit laßt uns gern preisgeben, um
ne Weisheit zu sehen, immer vorausseżend, was er eigentlich
beiführt durch alles was geschieht, das sei das rechte, und
ne Absichten immer suchend im Reinigen, Umbilden, Erneuern;
ß nur nicht ein Unverstand und ein Dünkel aufkeime in unse-
Seele, der uns nothwendig von ihm trennt. Warlich er ist
he denen, die ihn suchen, er läßt sich finden von denen, die in
rerbietiger Scheu seine Werke und seine Wege erforschen, die
n sich selbst beschuldigen und widerlegen, um seine Weisheit
blich und gläubig zu erhöhen. Von seiner Furcht geleitet wird
ser Denken eben so rein und eben so gesegnet sein als unser
ndeln, und nichts von alle dem, weshalb die Weisheit sich
ß strafen lassen von denen, die noch nicht recht ihre Kinder
d, wird unsern Blikk verdunkeln. Wir werden überall den
rn sehen, und wer ihn sieht, dessen Leben ist Friede und Freude;
werden überall in seinem Sinne handeln, und so kann nie-
nd wider uns sein und kein feindliches Ungemach uns scha-
. Was ist aber Seligkeit, oder wo wollen wir sie jemals fin-
, wenn wir sie nicht haben in diesem Zustande, wo der Mensch
seinem Denken und in seinem Thun sich immer mehr einiget
Gott, wo er durch den Sohn auch den Vater erkennt und
dem Sohne auch in dem Vater lebt: ein Zustand zu wel-
m wir unter allen Umständen dadurch gelangen werden, daß
den Herrn fürchten und sonst nichts. Wer ist aber unter
, dem hieran nicht genügte, der neben diesem Wunsch, welcher
alle Herrlichkeit, die die meisten nur in der andern Welt suchen,
n in dieser aufthut, noch einen andern könnte aufkommen las-
in sich? Nein, alle müssen sie verschwinden vor diesem! die-
allein zur Erfüllung führend laßt uns ruhig kommen sehen,
s über uns beschlossen ist! laßt uns mit allen denen, die ihn
hten und lieben, in freudigem Muth und guter Zuversicht sa-
, Herr wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Him-
und Erden.

Das sei es also, weiser und gütiger Gott, was wir am heutigen Tage vor dich bringen, das immer wohlgefällige Gebet um Weisheit und Treue. Laß uns immer erfunden werden als würdige Jünger dessen, der auch durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte. Laß uns unter allen Stürmen des Lebens unser Verhältniß zu dir immer so fest im Auge behalten, als er, und wenn uns das bevorsteht, was andern das ärgste dünkt,

uns eben so ruhig wie er daran erfreuen, daß wir nicht gewichen sind von dir, daß wir nichts versäumt haben von dem was du uns anvertrautest, und daß wir nichts gescheut haben als dich, dessen Nähe beseliget und dessen Ferne verdirbt. Möge es uns immer wie ihm stärkende Speise sein deinen Willen zu thun, magst du uns nun nach deiner Weisheit über weniges gesezt haben oder über vieles! und mögen wir immer, was auch noch von uns genommen werden soll nach deinem weisen Rathschluß, überall dennoch deinen Namen ehren und in freudiger Thätigkeit auf deine segnende und auferweckende Kraft hoffen.

So, gütiger Gott, laß dir heute empfohlen sein unser gesammtes deutsches Vaterland und vornehmlich das Reich unseres Königes; ihn hast du uns gesezt in diesen Zeiten zu einem leuchtenden Beispiel, wie eine große Sache es sei um jenen Muth, der keine irdische Macht fürchtet und lieber alles versucht und erduldet, als der Ueberzeugung untreu zu werden und dem Gewissen. Fahre fort ihn zu segnen mit diesem Muthe und ihn zu erleuchten mit Weisheit von oben. Laß ihn Glükk und Ruhe finden mitten unter Sorgen und Leiden in dem Bewußtsein, daß er nur dich fürchtet und nur trachtet deinen Willen zu thun. Laß ihn aber auch Diener und Unterthanen finden, die seiner würdig sind durch gleiche Gesinnung, und laß ihm erfreuliche Beispiele entgegenkommen auch aus den scheinbar abgerissenen Theilen des Vaterlandes, daß er freudig inne werde, wie sein Wille zum Wohl des ganzen auch da geschieht, wo er jezt nicht unmittelbar gebietet. Leite durch deine Furcht alle Diener des Staates, die zum allgemeinen Wohl thätig sein sollen, in diesen schwierigen Zeiten! mehr als je bedürfen sie ihrer, um zu wählen was recht und wohlgefällig ist vor dir und sich ohne Vorwürfe zurecht zu finden in dem Widerspruch ihres Zustandes mit ihren Wünschen; segne vornehmlich auch jezt unsere frommen Zusammenkünfte zu deiner Verehrung! verleihe den Lehrern des Glaubens Muth und Weisheit, daß sie ohne Scheu verkündigen deine Wahrheit und deine Rechte. Erleuchte diejenigen, die sich einfinden an den Stätten deiner Anbetung, daß, wenn sie auch vielleicht nur Trost und Ruhe

ſuchen, ſie zugleich auch Weisheit und Heiligung finden. Segne vor allem die Erziehung der Jugend, daß ſchönen Zeiten ein würdiges Geſchlecht durch unſere Sorgfalt entgegenreife und wir getreu jeden Keim des guten pflegen, welches wir von deiner Vaterliebe für die Zukunft hoffen. In allen Dingen, Herr, lehre uns thun was dir wohlgefällt, dein guter Geiſt leite uns auf ebner Bahn. Amen.

VIII.

Wie das edlere in der Welt ſich aus den drigen entwikkelt.

Wenn wir den Menſchen, ſowol einzeln, als in den Verbindungen, in denen er lebt, in ſeinem gegenwärtigen S weit entfernt von jener vollkommenen Seligkeit betrachten, das unerreichte Ziel unſeres gemeinſchaftlichen Beſtrebens erſcheint uns das, was in jenem Zuſtande eins und ſein nicht nur vermindert, ſondern auch getrennt, indem ſich i der einen Seite das gute, was er thun ſoll um jenen herbeiführen zu helfen, als eine Aufgabe darſtellt, die vielen Hinderniſſen und Schwierigkeiten zu löſen hat, wie nicht entblößt von Hülfe und Unterſtüzung; auf der ande aber erſcheint auch das befriedigende in ſeinen Verhältniſ Annehmlichkeit und Freude ſeines Lebens nicht als der Err nes Fleißes in jenem Werk, ſondern als eine zufällige Gabe, zugetheilt wird, größer oder kleiner, wie es jedesmal der ſchaftliche Zuſtand der menſchlichen Angelegenheiten mit ſic So wie nun eigentlich das böſe darin beſteht, wenn der um des angenehmen willen das gute unterdrükkt oder rend wiſſentlich vernachläßigt und ſo den Genuß des Leb einen Raub ergreifen will: ſo iſt es wiederum das niedr gemeine, wenn der Menſch, jenen Unterſchied zwiſchen wie das gute und wie das angenehme im menſchlichen Le ſteht, unachtſam überſehend, lezteres zu ſeinem eigentlic

nde macht, von dem guten aber meint, es werde ſich ſchon
lbſt finden, wenn er es nur da, wo es ihm als eine be-
te geſellige Pflicht entgegentritt, nicht offenbar befeinde und
ſeze. Gewiß fühlen wir alle, daß nur die überwiegende
ganz hingegebene Liebe zum guten das edle iſt in der menſch-
Natur; und wenn wir uns umſehn, wie doch und wo die
mung des Menſchen ſich vor unſern Augen entfaltet, ſo
wir unſer Augenmerk nicht nur dahin, wo der Krieg ge-
as böſe geführt wird, ſondern noch weit mehr ſehen wir
b wol jene viel weiter verbreitete gemeine Denkungsart ſich
hlig verliere und das wahrhaft gute und ſchöne an der
derſelben in dem Herzen der Menſchen Raum gewinne.

Zu allen Zeiten iſt es ein ſehnlicher Wunſch aller beſſeren,
Heil des Herrn zu ſehen: aber er erhöht ſich zu einer ban-
Sehnſucht in ſolchen Zeiten, wo in furchtbaren Heeren die
n jenes niederen Sinnes hereinbrechen, die bei dem Man-
n heiliger und tapferer Liebe zum guten ſich immer weiter
iten und immer tiefere Wurzel ſchlagen; wo es ſich nun zeigt,
urch das leichtſinnige Jagen nach den kleinen und flüchtigen
mlichkeiten des Lebens die Menſchen der größten und wah-
Güter verluſtig gehen. Wenn ſolcher Zeiten drükkendes
l aus uns jezt beengt; wenn jene Sehnſucht uns mehr als
s beunruhiget und wir ungeduldiger und, wie es ſcheint,
mögender ſelbſt wirkſam zu ſein der Hülfe des Herrn har-
ſo laßt zu unſerer Beruhigung uns fleißig auf die Wege
, welche Gott die Menſchen zu führen pflegt; und dies ſei
jezt das Ziel unſerer Betrachtung.

Text. Evang. Joh. 2, 1—11.

Und am dritten Tage ward eine Hochzeit zu Cana in Galiläa, und die Mutter Jeſu war da. Jeſus aber und ſeine Jünger wurden auch auf die Hochzeit geladen. Und da es an Wein gebrach, ſpricht die Mutter Jeſu zu ihm, Sie haben nicht Wein. Jeſus ſpricht zu ihr, Weib was habe ich mit dir zu ſchaffen? meine Stunde iſt noch nicht gekommen. Seine Mutter ſpricht zu den Dienern, Was er euch ſaget, das thut. Es waren aber allda ſechs ſteinerne Waſſerkrüge geſezt, nach der Weiſe der jüdiſchen

Reinigung, und gingen je in einen zwei oder drei Maa
Jesus spricht zu ihnen, Füllet die Wasserkrüge mit Wa
ser. Und sie fülleten sie bis oben an. Und er spricht
ihnen, Schöpfet nun und bringet es dem Speisemeiste
und sie brachten es; als aber der Speisemeister kost
den Wein, der Wasser gewesen war, und wußte nich
von wannen er kam, die Diener aber wußten es, die da
Wasser geschöpft hatten, rufet der Speisemeister de
Bräutigam und spricht zu ihm, Jedermann giebt zuer
guten Wein, und wenn sie trunken geworden sind, al
dann den geringeren; du hast den guten Wein bisher b
halten. Das ist das erste Zeichen so Jesus that, g
schehen zu Cana in Galiläa, und offenbarte seine Her
lichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.

Die einzelnen Geschichten aus dem Leben Jesu, meine Freun
de, treten eigentlich alle in der heiligen Schrift sehr demüthi
auf; auch die, in welchen die wunderbare Wirkung ins Auge fäl
erscheinen nur wie Handlungen, die auf das nächste Bedürfni
berechnet waren, ohne daß sie Anspruch darauf machen, daß i
gend eine andere höhere Beziehung darin solle entdekkt werde
Wenn man aber des Johannes Beschreibung von dem Leben un
seres Herrn mit Aufmerksamkeit und Andacht lieset: so kann ma
sich des Gedankens kaum erwehren, daß er eine besondere Au
wahl gemacht habe unter diesen einzelnen Zügen und daß sei
sinniges Gemüth sich darin gefallen, sie mit den Reden Jesu od
mit den großen Momenten seines Lebens in eine solche Verbin
dung zu sezen, daß eine besondere Deutung derselben sich fa
aufdringt. So stellt er die vorgelesene Begebenheit zusamme
mit der Nachricht von dem Antritte des Lehramtes unseres Herr
und erwähnt ausdrükklich, es sei das erste Zeichen gewesen, we
ches er gethan. Erwägen wir nun, wie oft Christus das Lebe
selbst einem Gastmahle vergleicht und wie der Wein, den er sp
terhin zum Darreichungsmittel der kräftigsten geistigen Stärkun
erwählt, die er den seinigen mittheilen wollte, wie eben der au
hier dasjenige ist, was er wohlthätig spendet, indem er aus de
gemeinsten Getränk das edelste wunderbar hervorruft, eben w
von ihm alle Veredlung der Menschen und ihres Lebens ausg
gangen ist, und was zu diesem Behuf nur je noch geschehen kan
sich an ihn und seine Wirksamkeit anschließt: so wird uns leic
diese merkwürdige Erzählung als ein Vorbild davon erscheinen,

wie unter der Leitung Gottes ſtatt des gemeinen und niedrigen das edlere in der menſchlichen Geſellſchaft pflegt die Oberhand zu gewinnen;

und unter dieſem Geſichtspunkt wollen wir ſie jezt näher betrachten, indem wir dasjenige herausheben, was am meiſten hierüber lehrreiche Winke zu enthalten ſcheint.

I. Es war eine Hochzeit heißt es, und Chriſtus und ſeine Jünger waren auch geladen. Keineswegs wurde er von denen, welche zu dieſer Feier verſammelt waren, etwa für die Hauptperſon oder für etwas ausgezeichnetes gehalten; er war noch nicht der in dem ganzen Volk berühmte Lehrer, wie hernach, der vielgefeierte, auf welchen man überall vor allem ſah und hörte, ſondern wahrſcheinlich äußerer Verbindungen wegen war er mit eingeladen, und ſo war er eben mit den ſeinigen auch da.

So iſt es in der Welt noch immer, meine Freunde. Diejenigen, welche am meiſten von Liebe zu allem guten und vortrefflichen durchdrungen ſind; diejenigen, in denen ſich jene göttlichen Kräfte am lebendigſten regen; durch deren Thätigkeit auch in andern das gute muß erwekkt und ſo der geiſtigen Dürftigkeit des Lebens muß abgeholfen werden, genießen zwar urſprünglich ſelten einer ausgezeichneten Achtung in der Welt; aber wo immer das Gaſtmahl des Lebens gefeiert wird, da fehlen ſie wenigſtens nicht. Es ſei nun, daß man nur hergebrachter Sitte und Ordnung wegen die Gemeinſchaft mit ihnen nicht vermeiden kann, oder daß die Gäſte, die eigentlich nur den Genuß des Lebens abſchöpfen wollen, von jenen ihrer ausgezeichneten Gaben wegen eine Erhöhung ihrer Freuden erwarten: kurz ſie ſind auch da. Daß es ſo im allgemeinen, daß es ſo auch im einzelnen ſei, daran laßt uns feſt glauben. Auch dort mag vielleicht Chriſtus mit den ſeinigen manchem der verſammelten Gäſte entgangen, von noch mehreren gar auf keine Weiſe unterſchieden worden ſein; und ſo geht es uns auch wol, daß wir bisweilen unſere Augen umhergehen laſſen in einer großen Verſammlung und uns fragen, Iſt wol hier einer, der, ſelbſt von dem beſſeren Geiſt beſeelt, den höheren Entzwekken des Lebens ſich widmend, den Trieb in ſich fühlt, andere ebenfalls dafür zu gewinnen und von ihren kleinen unbedeutenden Beſtrebungen zu etwas edlerem zu erheben? und daß wir dann keinen ſehen. So übel iſt es aber nicht beſtellt um die Welt. Die Chriſto angehören, die ſeine Stelle vertreten und nur auf die Gelegenheit warten, den Menſchen das Be-

dürfniß nach einem höheren Daſein zu erwekken und ihnen von den Gütern deſſelben zu koſten zu geben: ſie ſind überall vertheilt, und die wirkende Kraft Gottes iſt immer in ihnen. Unſcheinbar kann ſie ſein und kann lange Zeit unbemerkt bleiben, aber ſie iſt da. Laßt uns zurükkſehen, meine Freunde, auf die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts, wie oft die ſchönſten Verbeſſerungen und Bereicherungen deſſelben vor Chriſto und nach ihm aus einem geringen, nicht geachteten Anfang hervorgegangen ſind, wie lange oft die Retter und Helfer verborgen geblieben ſind und ihren großen Beruf in ſich verſchloſſen getragen haben. Laßt uns vertrauen, es ſei auch jezt, es ſei überall ſo, wo uns die Wehmuth überfällt darüber, daß der große Haufen der Menſchen ſich in den niederen Gegenden des Lebens genügen läßt. In den ſeinigen fortlebend, deren größte Angelegenheit es iſt, die Menſchen zu ihm zu ziehen, iſt Chriſtus überall eben ſo aufmerkſam, eben ſo bereitwillig, und überall findet er früher oder ſpäter Gelegenheit, wenn auch nur einigen, ſeine Wohlthaten zu ſpenden. Und das Vertrauen wird uns die Augen öffnen, daß wir überall, auch ehe ſie noch wirken können, diejenigen herausfinden, die der Herr als ſeine Werkzeuge ausgerüſtet hat.

II. Und da es am Wein gebrach, ſpricht die Mutter Jeſu zu ihm, ſie haben nicht Wein. Wie die Frauen bei einem ſolchen Mahle ſelbſt am wenigſten an den bereiteten Genüſſen theilnehmen, aber am meiſten geſchäftig ſind herbeizuſchaffen, zu ſorgen und jedem den Genuß ſoviel möglich zu erhöhen; und wie auch hier die Mutter Jeſu nicht von eigenem Bedürfniß getrieben, ſondern nur von dem Verlangen, den andern gutes zuzuwenden, dem Erlöſer den eintretenden Mangel bekannt machte: ſo wird auch im Laufe des Lebens vorzüglich das Herz derjenigen ſchon vorausſehend von guten Wünſchen bewegt, die, für ſich ſelbſt am wenigſten den Genüſſen ergeben, die Eitelkeit derſelben einſehen und den Zuſtand derer bedauren, welche die Quelle erſchöpft haben, ohne doch je geſättiget worden zu ſein. Ja, meine Freunde, es ergehet denen, die auf dem Gaſtmahle des Lebens nur genießen wollen, überall wie hier, Es gebricht an Wein. Die Sinnlichkeit iſt unerſättlich, die Spenden des reichlichſten Gebers ſind unzulänglich, und wie auf einem Gaſtmahl, je weiter hin, deſto mehr, zwar nicht wahrhaft genoſſen, denn der Reiz ſtumpft ſich ab und die wähligen Sinne verwerfen mehr als ſie in ſich aufnehmen, aber eben deshalb doch verbraucht und verſchwendet wird, ſo auch im Leben der genußſüch-

:n wird die Befriedigung immer schwieriger. Zumal die edel-
ı Genüsse, bei denen noch am meisten die Seele selbst geschäf-
ist und in deren mehr geistiger Beschaffenheit sich noch die
ouren von der höheren Bestimmung des Menschen erhalten, de-
ı Untermischung mit den übrigen noch dem Gemüth seine Em-
änglichkeit bewahrt und dem Ueberdruß vorbeugt, den das nie-
ig sinnliche allein weit eher herbeigeführt hätte, diese vorzüglich,
enn sie nur Genüsse sind, nur des vorübergehenden Eindrukks
illen gesucht und geliebt, werden immer seltener und gehen zu-
şt ganz aus. Die Menschen müssen sich, wenn sie diesem Wege
lgen, immer mehr herabstimmen und mit dem gröberen vorlieb
:hmen: das ist die Nothwendigkeit, welcher die sinnliche Natur
nterliegt. Sie selbst aber allmählig abgestumpft bemerken es
icht, sie sorgen auch nicht, wo neuer Vorrath und neue Reizun-
en herkommen sollen, und betrachten leichtsinnig das Leben wie
n Gastmahl, wo es andern obliegt, alle ihre Wünsche zuvor-
ımmend zu befriedigen. So versiegen ihnen unbemerkt die Quel-
n des Genusses, und sie nahen sich dem leersten und peinlich-
en Zustande. Aber die zuschauenden, still hingehenden, selbst im
öheren Leben des Geistes seligen und darum sorgsam zärtlichen
Gemüther, diese sehen mit innigem Mitgefühl, welch ein dürfti-
es Ende es nehmen will mit ihren mißleiteten Brüdern. So
nge diese nur mit leichtem Sinne die unschuldigen Freuden des
ebens genießen und, wenn auch nicht zu den tieferen Quellen
es beseligenden Borns hinabsteigend, aus welchem der ewig nicht
ursten lassende Trank sich ergießt, sich doch nicht ganz dem ent-
ehen, was der eigenthümlichen Natur des Menschen Kraft ge-
en kann, sondern ihre andern Freuden dadurch würzen und er-
öhen, so bleiben sie zwar den edleren Seelen fremd und fern,
ie zarten Frauen die Gemüthsstimmung derer, die zu den Freu-
en der Tafel und des Bechers vereinigt sind, fremd bleibt: aber
Sorge und Schmerz über sie bemächtigt sich des frommen Ge-
nüthes erst, wenn es die Spuren des besseren ganz verschwinden
eht in diesen seinen Brüdern. Dann wendet es sich wie die
Mutter Jesu klagend und fürbittend an den Herrn; dann hält es
ihm den traurigen, dürftigen Zustand derer vor, um derentwillen
: doch gekommen ist; dann möchte es ihn, der allein die Men-
hen erheben kann, von dem alle beseligende Kraft ausgeht, be-
egen: ob denn nicht nun, da sie doch fast am Ende wären mit
ren irdischen Herrlichkeiten, die Stunde gekommen sei, wo er
r Herz aufschließen könne für die ewigen Güter, wo er ihnen
n Schaz unvergänglicher Seligkeit öffnen könne. O meine

Freunde, dieſe theilnehmenden Gefühle, wenn ſie uns auch faſt ängſtigen, wie wir denn etwas ängſtliches finden in der Anrede der Mutter Jeſu, wollen wir doch nicht zu den Leiden, vielleicht gar zu den vergeblichen, des Lebens zählen. Denn ſie bürgen uns dafür, daß wir reineres Herzens ſind, daß wir den Ruf Gottes beſſer verſtehen, daß wir in den Rath des Herrn hineingeſchaut haben. Hüten wir uns vielmehr, daß wir dem verkehrten Treiben der Menſchen um uns her nicht gleichgültig zuſehen, und laſſen nicht ab, unter Umſtänden, wo wir ſelbſt nichts thun können, in frommer betender Faſſung des Gemüthes ihr Heil zu erwägen und zu harren, daß auch ihnen das Reich Gottes komme und die Quelle der Seligkeit ſich öffne, über welche Chriſtus zu gebieten hat. Auch dieſe Wünſche ſind nicht vergeblich, auch ſie müſſen das ihrige beitragen zur Verbreitung der Segnungen des Erlöſers, obgleich, als die Mutter Chriſti ihrem Sohne dieſen Wunſch vortrug,

III. Jeſus zu ihr ſprach, Weib, was habe ich mit dir zu ſchaffen? meine Stunde iſt noch nicht gekommen.

Es gehört nicht in die Gränzen unſerer Betrachtung, zu zeigen, daß dieſe Antwort nicht ſo hart iſt, nicht ſo dem Verhältniß des Sohnes zur Mutter entgegen, als man anfänglich glauben möchte. Wir können dies gern auch ohne Beweis annehmen; allein niemand wird doch läugnen, daß ſie wirklich hart klingt, daß ſie den ſo beſcheiden vorgetragenen Wunſch der Mutter nicht erfüllt und ſie für den Augenblikk wenigſtens ihrem ängſtlichen Gefühl überläßt. Wenn wir uns hieran halten, ſo werden wir nicht läugnen können, daß es uns nur zu oft eben ſo geht. Wir ſehen einen Theil unſerer Brüder immer tiefer in niedere Sinnlichkeit verſinken; wir ahnden angſtvoll, wie immer unbefriedigender und gehaltloſer ihr Leben werden muß; wir flehen für ſie zu Gott mit inbrünſtigem Herzen; oder, indem wir bei uns ſelbſt nachrechnen, wie es nun unmöglich länger ſo gehen könne, ſondern nothwendig, nachdem alles ſinnliche erſchöpft iſt, die Gemüther für den geiſtigen Genuß müſſen empfänglich werden, tragen wir eben dadurch unſern Wunſch ſo ſtill und beſcheiden wie Maria dem Herrn vor: und wie oft ſchallt uns nicht aus dem ungeſtört fortgehenden immer tieferen Verfall, aus dem immer wieder unfruchtbar zu uns zurükkkehrenden brüderlichen Ermahnungen, aus der Unwirkſamkeit des wenn auch noch ſo hellglänzenden Beiſpiels, aus der Vergeblichkeit aller äußeren Veranlaſſungen jene traurige unſerm Eifer und unſerm Mitgefühl eben ſo

t dünkende Antwort zurükk, Meine Stunde iſt noch nicht ge-
ımen.

Laßt uns nur eben ſo wenig den Muth und den Glauben
lleren, wie Maria ihn verlor. Sie wurde durch Chriſti Ant-
rt nicht betroffen oder mürriſch gemacht, daß ſie nun die Sache
gegeben hätte; auch nicht aus ihrer hoffenden Gemüthsſtim-
ng ward ſie herausgeſezt. So laßt uns auch nie die gute
ıche aufgeben oder irre werden in unſerer Hoffnung auf den
rn, wenn auch oft lange Zeit unſere dringenden Wünſche für
Verbeſſerung der Menſchen in unſerer Nähe unerfüllt bleiben.
ıria, ohnerachtet ſie recht wohl wußte und auch feſt darauf
ıarrte, was ſie im ganzen von Chriſto zu erwarten hatte, be-
ieb ſich doch, daß ſie ſeine Art zu Werke zu gehen noch nicht
ınte, denn es war das erſte Zeichen was er that. Müſſen wir
s nicht eben ſo beſcheiden, daß wir des Herrn Wege noch
ht kennen, daß wir in dieſer Hinſicht immer Kinder bleiben,
lche erwarten, was des Vaters Weisheit nicht erfüllen kann?
ir ſehen auf das nächſte und werden davon ergriffen, es ver-
t uns die niedrige Weiſe der Menſchen die uns umgeben, oder
r werden bewegt von ihrem ihnen unbewußten troſtloſen Zu-
ıde, und ſo gelten freilich unſere Wünſche und unſere Bemü-
ngen zunächſt ihnen; aber iſt nicht gewöhnlich auch davon et-
ıs beigemiſcht, daß wir von der eigenen Pein, die uns ihr An-
kt und das Leben mit ihnen verurſacht, wollen befreit ſein?
b iſt es nicht gerade dieſes, was uns am meiſten ungeduldig
ıcht, daß wir die rechte Stunde nicht gern erwarten mögen?
ie Schikkſale der Menſchen, eben auch die geiſtigen, werden
n Gott nach einem allgemeinen Zuſammenhange geleitet, von
n dieſes nächſte Bedürfniß, welches uns ſo ſtark ergreift, nur
kleiner Theil iſt. Laßt uns dann Hoffnung behalten und har-
ı, aber nicht unthätig, ſondern immer fortfahrend in allem,
ıs uns ſelbſt obliegen kann, um zu dem Zwekke zu gelangen,
t uns ſo am Herzen liegt; und wie Maria that, welche zu den
ienern ſprach, Was er euch ſaget, das thut, ſo wollen
ch wir andere um uns her, welche fähig ſind, bei dem Geſchäft
: Beſſerung und Beglükkung der Menſchen Dienſte zu leiſten,
ſmuntern, daß ſie der Winke des Herrn gewärtig ſeien, und
immer hinweiſen auf die göttliche Kraft, die allein das beſſere
dem Menſchen zum Leben bringen kann, welche gewiß nicht
r immer bereit iſt, ſondern gewiß auch ſchon immer die Nich-
ıg hat, die wir wünſchen, nur daß ihre Wirkungen noch nicht

hervorbrechen. O meine Freunde, dieſe Beharrlichkeit, dieſer unerſchütterliche Glaube, dieſe durch kein Mißlingen zu tilgende Bereitwilligkeit, immer wieder das unſrige zu thun zur Beſſerung der Menſchen, iſt ja das einzige, wodurch wir uns um ſie ein Verdienſt erwerben können, das in etwas mehr beſteht, als in guten Wünſchen; es iſt ja das einzige, wodurch wir taugliche Werkzeuge des Herrn werden können, der, wie er ſelbſt um zu lehren und zu heiligen menſchliche Natur an ſich genommen hat, ſo auch bei ſeinen verborgenen, heiligenden und beſeligenden Wirkungen auf die Gemüther der Menſchen ſich immer menſchlicher Kräfte bedient und auch der unſrigen ſich bedienen will, wenn gleich wir das, was geſchieht, nicht aus dem, was wir gethan haben, begreifen können, ſondern es immer nur ihm und ſeiner wunderbaren göttlichen Kraft zuſchreiben müſſen. Ihm ſei alſo zu dieſem Behuf immer alles, was in uns iſt, geheiliget, und kein lieberes Geſchäft gebe es für uns, als ſeinen Winken zu folgen! Dann können wir ſicher ſein, daß er ſich unſerer auch bedienen wird, hier und da, um andere zu einem beſſeren Leben zu erwekken und ſie größere Herrlichkeiten genießen zu laſſen, als die, welche ſie bald erſchöpft haben würden.

IV. Wenn nun aber unſere Wünſche erfüllt werden; wenn irgendwo, ſei es im großen oder kleinen, der jämmerlichſten Noth der Menſchen ein Ende gemacht wird und ſtatt der immer ſchlechter werdenden ſinnlichen Genüſſe ihnen die höheren Freuden des geiſtigen Lebens aufgehen: ſo verſtehen wir davon, wie das geſchieht, eben ſo wenig, und es erſcheint uns eben ſo wunderbar, wie uns dieſe Geſchichte erſcheinen muß. Wir ſehen Maria, wir ſehen Chriſtum, wir ſehen die Diener jeden auf ſeine Weiſe geſchäftig; Maria bittend, empfehlend, vorbereitend; Chriſtum anordnend, gebietend; die Diener eine äußere Handlung gehorſam vollziehend: aber wie, wo Waſſer eingeſchöpft ward, Wein kann ausgeſchenkt werden, wer wollte das begreifen? So iſt es auch hier. Wir ſind da als fürbittende, gutes wünſchende und, wenn wir nur wüßten wie, zur Bewirkung deſſelben gern bereite Gemüther; aber wir thun nichts in dieſem entſcheidenden Augenblick, als was wir ſchon lange vorher nur immer ohne Erfolg gethan haben. Andere ſind mit uns zugleich da, nicht einmal von denſelben Geſinnungen beſeelt, nur denen dienend, welche bisher nichts anders, als die Luſt dieſer Welt ſuchten, und auch nicht glaubend, daß ſie etwas anderes thäten, als nur wieder, wie immer, dieſer Luſt behülflich ſein: und eben durch dieſe leitet der

herr irgend eine äußerliche Veränderung ein, aus welcher dann uf eine unbegreifliche Weiſe das hervorgeht was wir gewünſcht atten. O es iſt eine verborgene wunderbare Handlung, wenn ie Kraft Gottes ſo in das Leben der Menſchen eintritt, ihnen lözlich ſtatt des gewohnten niederen das höhere und göttliche darletet und oft mitten aus der Abſtumpfung, in welche die Anäufung ſinnlicher Genüſſe ſie verſezt hatte, ihnen die Empfängchkeit für geiſtige Freuden mittheilt!

Nach der Weiſe der jüdiſchen Reinigung ſtanden die Krüge a, und des Waſſers, was zu dieſer beſtimmt war, bediente ſich hriſtus, um daraus den ſtärkenden neubelebenden Trank hervorufen. Dies iſt uns freilich ein bedeutender Wink über die Verhrungsart des Höchſten. Wenn die Menſchen, welche ſich zum loßen Genuß des Lebens vereinigt haben, noch unter der Zucht ner Sitte oder eines Geſezes ſtehen, ſo haben ſie auch Reinigungen bereit, freilich nur äußere Gebräuche, ſo wie ſie ſie nach rer Geſinnung anſehn und behandeln, ohne innern Gehalt und eſchmakk, die ihnen weder Kraft geben, noch Luſt gewähren nnen, ſondern womit ſie ſich nur ein anſtändiges äußere geben, h einen guten Ruf und ein gutes Zeugniß erhalten wollen bei r übrigen menſchlichen Geſellſchaft, ſeien es nun religiöſe Uebungen, oder ſeien es pflichtmäßige wohlthätige, aber nur um der itte und des Gebrauches willen verrichtete Handlungen. Wieel beſſer ſind nicht dennoch diejenigen daran, denen dies wenigns in ihrer Erniedrigung noch bewahrt wird; denn gern und t bedient ſich die göttliche Gnade grade dieſer Mittel, um ihnen n höheren Bewußtſein zu verhelfen. Eben unter ſolchen Handngen tritt nicht ſelten zuerſt das lange verkannte oder unterdrükkte Gefühl wieder in ſeine Rechte ein; was nur eine undeutende Unterbrechung gewohnter Zerſtreuungen und Genüſſe n ſollte, wird der Anfang eines ganz anderen und neuen Lens; und, wo ſie es gar nicht erwarten mochten, in den vielcht verſpotteten Gefühlen, in den als Aberglauben gering gehzten Vorſtellungen der Religion, welche durch jene Handlunn hervorgerufen werden, finden ſie vortreffliches und ſeliges ehr, als ſie je wagten zu wünſchen. Wo aber freilich nichts ehr übrig iſt von der heiligen Scheu, die das Bedürfniß einßt, ſich, wenn auch nur äußerlich, zu reinigen, da müſſen es nn wol gewaltigere Kämpfe des Gemüthes ſein, da iſt es vielcht der bittere Kelch des Leidens, der ſich in die Stärkung zum ligen Leben verwandelt.

Bleibt aber auch immer etwas unbegreifliches in dieser
änderung, wie ein durch lange Zeit nur der Sinnlichkeit hi
gebenes Gemüth oft schnell besserer Ansichten, edlerer Thäti
ten, höherer Genüsse fähig wird: so liegt uns doch die ganze
tur dieser Veränderung, es liegen uns ihre ersten Folgen
genug vor Augen. Sie ist nemlich eine allgemeine Erneue
und Erfrischung des Lebens, wie sie dem erschöpften nur der
lichste Trank gewähren kann. Höhere, vorher nicht gekannte K
wekkt sie in dem erschlafften; zu starken, erfolgreichen und
milden Thätigkeiten regt sie alle sein Vermögen auf, die nich
nach außen hin wirken, sondern auch als der erste Vorsch
eines göttlichen Lebens zum reinsten Genuß nach innen zurü
ren. Und eben deshalb sind die nächsten Folgen dieser V
derung ganz so wie in unserer Geschichte erzählt wird. Un
der Speisemeister den Wein kostete, der Wasser gewesen
sprach er zum Bräutigam, Alle geben zuerst den guten Wein
dann den schlechten, du aber hast zuvor den schlechten ge
Alles vorherige, auch das beste, was doch der angeführten
gemäß auch dort gewiß schon war vorgesezt worden, erschie
schlecht im Vergleich mit dem, was nun dargeboten wurde.
dem, der dafür anerkannt war, sich am besten auf den
des Genusses zu verstehen, konnte der höhere Reiz, die g
innere Würde dieses nicht auf demselbigen Wege wie die an
entstandenen nicht entgehen. So ist es, meine Freunde.
Gefühl, welches aus einem auf das göttliche und ewige sid
tenden Gemüth entsteht, das Gefühl, welches die Bestreb
sich Gott zu nähern und seinen Willen zu erfüllen begleitet,
nur einmal gekostet sein, so erscheint jeder andere Genuß,
auch noch so schuldlos in den Augen der Gesellschaft, ne
genau von einer gewissen Bildung des Verstandes abhängig,
von diesem Gefühl nichts in ihm vorhanden ist, schaal und
Und darin liegt die tröstliche Gewißheit, daß, wer einmal
Seligkeit gekostet hat, nicht mehr von ihr lassen wird, s
immer größern Reichthum hinnehmen aus der unerschöp
Quelle, immer mehr alles andere gering achten, sich von
gemeinen reinigen und in einem Gott geweihten Leben allei
und Freude suchen.

V. Von diesem Zeichen nun, welches uns so sch
ganze Wirksamkeit Christi, sein ganzes erlösendes Verhält
dem gesunkenen Menschengeschlechte versinnlichet, wird gesa

ſi das erſte geweſen, und ſeine Herrlichkeit habe ſich darin offenbart, und ſeine Jünger haben an ihn geglaubt. Eben ſo, meine Freunde, offenbart ſich ſeine Herrlichkeit immer noch. Es iſt auch jezt Chriſtus, es iſt auch jezt die vereinigte Gewalt alles deſſen, was durch ihn ſchon in der Welt gewirkt worden iſt, wodurch immer noch Menſchen der Gewalt des irdiſchen und ſinnlichen entzogen zu einem höheren Leben und einer höheren Seligkeit gebildet werden, wenn auch viele nicht wiſſen, oder zu vergeſſen ſcheinen, woher alle höheren Güter kommen und auf welchem Wege die Menſchen ihrer theilhaftig werden. Alle diejenigen, die irgend als Werkzeuge ſind gebraucht worden um den Menſchen dieſe Güter auszuſpenden, wiſſen es gewiß, daß ſie zuſammenhängen mit ſeiner Lehre und ſeiner Erlöſung, und erkennen darin ſeine Herrlichkeit. Laßt uns nur das Gebot derſelben recht feſt in ſeinem ganzen Umfange ins Auge faſſen.

Nemlich nicht nur für die große Veränderung iſt unſere Erzählung ein Sinnbild, durch welche der Menſch zuerſt von dem gemeinen zum edleren, vom ſinnlichen zum geiſtigen erhoben wird; ſondern auch nach dieſer vom ganzen Leben des Chriſten. Denn da wir weder auf einmal, noch jemals ganz rein werden von der Sünde, ſondern immer wieder die Sinnlichkeit mit ihren Reizen, immer wieder die alte Gewöhnung mit ihrer verborgenen Macht, immer wieder das Beiſpiel mit ſeiner unmerklichen Anſtekkung auf uns wirkt; und in dieſen Kämpfen, oder, was noch gefährlicher iſt, in dieſer Vermiſchung, die uns nicht einmal als ein Kampf erſcheint, allmählig die höhere Kraft und mit ihr auch der höhere Genuß abgeſtumpft wird: ſo kommen Zeiten, wo die Seele in den Betrachtungen und in der Handlungsweiſe, in welcher ſie doch leben ſoll, ſich nicht recht zu Hauſe fühlt, wo wir ohne Freude unſere Pflichten erfüllen, wo ſelbſt die Liebe und die Andacht uns nicht wie ſonſt bewegen und beſeligen, Zeiten, wo alle, die Theil an uns nehmen und uns beobachten können, auch in die fromme Klage ſich ergießen möchten, daß es gebricht. Dann iſt es immer wieder die Kraft des Glaubens, die auf dieſelbe wunderbare Weiſe uns ſtärkt und aufs neue belebt, es iſt immer wieder Chriſtus, deſſen Herrlichkeit ſich in der Nahrung unſeres höheren Daſeins offenbart. Ja nicht nur das Leben der einzelnen Chriſten iſt einer ſolchen ſich immer wiederholenden Abnahme unterworfen, welche immer neue Stärkungen erfordert, in denen Chriſtus ſich verherrlicht; ſondern wir finden daſſelbe auch, wenn wir auf das Leben ganzer Völker ſehen, der Völker zumal,

die den Namen Christi führen und wenn sie auch nicht ganz aus wahren Verehrern desselben bestehen, doch durch das Christenthum gebildet und gereiniget worden sind. Alle Zeiten, in denen ein solches Volk wahrhaft kräftig lebt, wahrhaft große Thaten ausübt, große Geister in seiner Mitte erzeugt, Beispiele großer Tugenden aufstellt und eine Lebensweise sich selbst bildet und ordnet, die es lange auf einer würdigen Bahn erhält, diese Zeiten sind immer solche, in denen der Glaube, die Frömmigkeit und alles was in dieses Gebiet gehört sich als große bewegende Kräfte beweisen und auch auf den großen Haufen eine, wenn auch nicht ganz lautere, wenn auch nicht in dem innersten jedes einzelnen Gemüthes für immer sich festsezende, aber doch eine begeisternde und durch alles andere sich hindurch arbeitende Gewalt ausübten. Aber diese Begeisterung verraucht allmählig, die Söhne und Enkel gleichen schon nicht mehr den Vätern, die künftigen Geschlechter werden immer tiefer verflochten in die irdischen Dinge, es kommen Zeiten der Erschlaffung, wo es an allem hohen und geistigen leider fast gänzlich gebricht. Und wenn dann wieder eine neue Kraft die fast erstorbene Masse durchdringen, wenn wieder eine neue heilige Glut das träge Blut rascher umhertreiben soll: nicht von denen kann dies ausgehen, welche das schon so schlecht bestellte Gastmahl des Lebens zu ordnen übernommen haben, sondern von denen, die einer reinen Lust an dem Willen Gottes fähig, die von der Kraft der Wahrheit begeistert, die um ihr Volk zu retten und zu erhöhen zu jeder Aufopferung bereit sind. Ist das aber nicht der Geist Christi? ist er es nicht, dessen Herrlichkeit an solchen Wiederherstellungen sich offenbarte?

Aber so oft auch alles dieses erfolgt, es geschieht doch nur, wie in unserm Text geschrieben steht, Und seine Jünger glaubten an ihn. Andere haben immer eine andere Art, alle Ereignisse in der Welt zu betrachten; sie suchen eher in allem andern, als in dem Christenthum und in frommer Erhebung überhaupt, die Kraft, welche die Menschen veredelt und sie, nachdem sie gesunken sind, wieder in die Höhe zieht. Es sind nur die von der Wahrheit seiner Lehre schon überzeugten, in die göttliche Kraft seines versöhnenden Daseins schon mit verflochtenen, denen er sich in solchen Wirkungen erklärt und die dann vornehmlich an ihn glauben. Aber wie damals alle anderen, von welcher Art ihre Weisheit auch sein und wie sie sich auch ihres Einflusses bedient haben mochten, nichts ausrichteten, um aus dem allgemeinen Verfall ein neues und schöneres Heil zu bilden, sondern

nur die Jünger Christi: so wird es auch jezt sein. Laßt uns an ihn glauben, auf ihn sehen, ob seine Stunde nicht kommt, und so viel wir können, aller Augen auch dahin richtend und auf ihn weisend, als Herolde seiner Herrlichkeit seinem Dienst gewärtig sein. Am weitesten werden wir doch alle von dem irdischen und falschen entfernen, die wir zu ihm hinführen, und aus der alten geprüften Quelle wird am sichersten uns und unserm Volke Stärkung fließen und Erhebung über alles, was niedrig ist.

IX.

Was nicht aus dem Glauben kommt, iſt Sünde.

Es iſt ein köſtlich Ding, daß das Herz feſt werde. Immer muß dieſes Ausſpruches tiefe Wahrheit dem redlichen und nachdenkenden einleuchten; wann aber kann ſie allgemeiner und inniger gefühlt werden, als in Zeiten, wie die gegenwärtigen. Denn bei voller Ruhe und Ordnung kommt dem Menſchen auf ſeiner Lebensbahn gar manche Unterſtüzung von außen, um ihn zu bewahren, daß er nicht gefährlich falle. Durch die herrſchende Sitte, durch das öffentliche Urtheil, durch den rechtlichen Geiſt der Verbindungen, denen er zunächſt angehört, und durch manches andere wird der einzelne getragen und gehalten, daß er eigene innere Feſtigkeit eher entbehren kann und, wenn man bloß auf ſein Handeln und den Einfluß deſſelben ſieht, oft beſſer erſcheint, als er wirklich iſt. Aber in Zeiten der Zerrüttung und Verwirrung, wo ſo manches geſellige Band und zwar von den wirkſamſten aufgelöſt wird, wo die öffentliche Meinung ſich ſpaltet oder ſchweigt, wo die Gränzen des Rechtes und Unrechtes von ihren alten Plätzen verrükkt zu ſein ſcheinen, wo Rathgeben läſtiger iſt, als je, und jeder genug hat, wenn er nur ſeine eignen Angelegenheiten in leidlicher Verfaſſung erhält: da wird jeder wol ausrufen, Wohl dem, der in ſich ſelbſt feſt gegründet iſt! wohl dem, welchen auch der Sturm nicht aus ſeinem Wege wirft, welchem auch die Nebel, die ſich um ihn her lagern, den Blik nicht verdunkeln können, welcher auch auf dem ſchlüpfrigen Boden feſt ſteht und ſicher fortſchreitet.

Solches geſchiehet durch Gnade, ſezt freilich die Schrift hinzu, dieſe Sicherheit kann nur das Werk des göttlichen Geiſtes ſein. Aber das iſt nicht dazu gemeint, um uns etwa irgend

einer Entschuldigung zu dienen, daß wir sagen dürften, wenn ser Herz nicht fest und unser Weg nicht sicher ist, wir trügen r die Schuld der Natur und der Nothwendigkeit. Wir sollen nicht vergessen, daß wir als Christen nichts anderes erkennen unserm Handeln, als Gnade entweder, oder Sünde, so daß, as der ersten nicht angehört, nothwendig die lezte sein muß. iemand also beruhige sich bei der Unsicherheit seines Herzens, ndern überzeugt, daß er sonst immer tiefer in die Gewalt der ünde sich begiebt, trachte jeder, daß er immer mehr fest werde rch die Gnade.

Darum mag es heilsam sein, daß wir auch gemeinschaftch uns dieses Ziel recht oft vor Augen stellen und den Weg, f dem wir dazu durch die göttliche Gnade gelangen können, cht betrachten. Das sei denn auch jezt unsere andächtige Behäftigung.

Text. Röm. 14, 23.

> Wer aber zweifelt und isset doch, der ist verdammt; denn es gehet nicht aus dem Glauben. Was aber nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde.

Es war unter den Christen der ersten Zeit eine Streitfrage, ie häufig aufgeworfen und von verschiedenen verschieden beantortet wurde: inwiefern sie verbunden wären, oder auch nur beugt, als Christen noch die äußeren Gebräuche ihres vormaligen Glaubens zu befolgen. Uns kann dies ganze in dem Licht unseer Zeit und in unserer Lage geringfügig erscheinen: allein es ist er Geist der wahren Frömmigkeit, auf dem Gebiet des Gewisens den Unterschied zwischen wichtig und geringfügig immer mehr ufzuhellen, oder vielmehr, so wie er gewöhnlich genommen wird, hn gänzlich aufzuheben, indem großes und kleines aus Einer Kraft hervorgehn und nach Einem Gesez muß beurtheilt werden. Darum giebt auch der Apostel seine Entscheidung so, daß er uns in allgemeines Gesez vorhält, nach welchem wir überall die Frage über Recht und Unrecht im Geiste des Christenthums entscheiden sollen. Eben dieses nun laßt uns jezt näher erwägen,

Wie alles, was nicht aus dem Glauben kommt, Sünde sei.

Wir wollen uns, um hievon überzeugt zu werden, zuerst darüber erständigen, was doch der Glaube sei, der die erste Bedin-

gung des rechten ist, und dann sehen, wie denn dasjenig Handeln entsteht, welches nicht aus dem Glaube kommt.

I. Wenn man die Frage aufwirft, was doch im Sinn der Schrift der Glaube sei, so wird man heutzutage gewi am häufigsten die Antwort vernehmen, es sei ein schwierige und vieldeutiges Wort, worunter sie bald dieses, bald jenes ver stehe, und es sei nicht leicht, in jedem Falle auszumachen, wa eigentlich. So richtig diese Antwort zu sein scheinen mag, wen man an manche ihrem Inhalt nach sehr verschiedene Aussprüch denkt, in denen dies Wort herrscht: so wenig wird sie doch den jenigen genügen, der in den Geist der Schrift und des Christer thums eingedrungen ist; vielmehr wird ihm ahnden, daß do wol alles zusammen gehören und allem derselbige große Gedank zum Grunde liegen möge. So in Beziehung auf unsere Stel ist es leicht zu sagen, der Glaube sei hier nichts anders, als d feste Ueberzeugung von dem, was recht sei und unrecht. Un gewiß ist dies das nächste, woran wir zu denken haben. Den dem Glauben wird hier der Zweifel entgegengesezt, und was de Zweifel gegenüber steht in dem Gemüthe, das ist eben die S cherheit der Ueberzeugung. Aber laßt uns doch weiter frage was denn dazu gehört um diese zu haben? Einzelne Ueberze gungen kann sich der Mensch wol anlernen, wenn sie ihm v andern vorgetragen und mit Gründen unterstüzt werden, den er seinen Beifall nicht versagen kann; zu anderen kann er gela gen durch Gewöhnung, indem sein Gefühl sich anschließt an d Empfindung anderer und, was er immer mit Bewunderung od Abscheu erwähnen hört, sich ihm einprägt als schön oder ve werflich. Allein ist es denn möglich, daß so erworbene Ueb zeugungen das ganze Leben beherrschen können? Die angelernt sind unkräftig, sobald ein neuer Fall eintritt, auf welchen die Entscheidungen mit ihren Gründen nicht recht passen wollen; d angewöhnten müssen ihre Wirkung verfehlen, wenn die Verhäl nisse, wenn die Umgebungen sich ändern, weil es dann der G wohnheit an ihrer Haltung fehlt, und an solchen Aenderung fehlt es doch nirgend im menschlichen Leben. Nur dann al kann jemand seiner Ueberzeugung in einzelnen Fällen sicher sei wenn sie in Einer allgemeinen Ueberzeugung gegründet ist, der sich der Mensch als seiner eignen in seinem innern bewußt i wenn er eine Wahrheit in sich hat, die ihm überall wieder i *einzelnen* vor Augen tritt, oder, wo vornehmlich vom Handel

die Rede ist, wenn ihm ein Gesez einwohnt, welches sich auf gleiche Weise in jedem einzelnen Fall in eine sichere Anweisung, was zu thun sei, gestaltet. Und dieses Gesez muß er, eben wegen seiner Allgemeinheit und seiner immer regen Kraft, nothwendig als ein göttliches verehren. So können wir auch begreifen, wie doch die Schrift das Wesen und den ganzen Inbegriff der christlichen Gesinnung bald als Glaube bezeichnen kann, bald wieder eben dasselbige als Liebe. Denn sehen wir auf den Inhalt dieses Gesezes, wozu es den Menschen treibt, daß er als ein thätiger Bürger eintrete in das große Reich Gottes, das Dasein dieser göttlichen Kraft in ihm allen andern fühlbar machend, indem er alles zu einem Ausdrukk derselben gestalte: so ist eben das Liebe; sehen wir darauf, daß es eine lebendige, sich immer gleiche Kraft in ihm ist, die als eine Festigkeit des Herzens, als ein nicht zu betäubendes Gefühl, als eine unwiderlegliche wohlbegründete Einsicht in ihm lebt: so ist das der Glaube; und nur das ist die rechte Liebe, welche den Glauben beweiset und bewähret, nur das ist der rechte Glaube, welcher thätig ist durch die Liebe, und ohne diesen Glauben ist es nicht möglich Gott zu gefallen.

Aber wenn der Mensch in einem solchen Sinne und aus einer solchen Kraft handeln soll, immer nur das ergreifend, was sich ihm darstellt als dasjenige Werk der Liebe, welches ihm grade in diesem Augenblikk obliegt: wie könnte er es wol, wenn ihm eine eben so klare Einsicht sagte, daß er mit diesem Bestreben sich im Widerspruch befinde gegen die ganze Welt; daß der natürliche Lauf der Dinge, wie er ihn täglich vor sich sieht, grade auf das Gegentheil gerichtet sei; daß das gute, welches er will, der Gegenwirkung aller dem bösen gewidmeten Kräfte unterliegen müsse; daß Selbstsucht und Zwietracht bei weitem mächtiger seien als Liebe; daß, wo er etwas bilden und erhalten will, tausend Kräfte sich vereinigen es zu zerstören, und wo er gegen etwas verwerfliches angehen wollte, alles zusammentreten werde, um es zu unterstüzen und zu befestigen; kurz daß das gute und göttliche sich zwar in Anregungen und Versuchen offenbare, daß es aber ein Reich und eine Macht immer nur gebe für das böse? Ja wenn er auch nur annehmen müßte, die Richtung aller Ereignisse in der Welt sei eine andere, wenn auch nicht grade eine entgegengesezte, und das Ziel dem sich alles nähert, mag es nun ein absichtlich gestelltes sein, oder nur ein ohngefähres Zusammentreffen des mannigfaltigen und verworrenen, sei ein anderes, als das, welches ihm in seinem innern vorgebildet ist.

müßte er ſich nicht auch dann ſchon, wiewol traurig, zurükkziehn in Unthätigkeit, oder aus Ueberdruß, fortgeriſſen vom Strome, ſeine Kraft ebenfalls anderwärts hin wenden? Iſt dies nicht eben die weitverbreitete Meinung, um derentwillen ſo viele das gute, wozu ſich Luſt und Liebe in ihnen regt, doch nur als einen ſchönen Traum anſehen, an deſſen Ausführung der verſtändige nicht müſſe denken wollen? Darum iſt, wie laut auch die Stimme des göttlichen Geſezes ſich hören laſſe, der Glaube, aus welchem allein kommen muß, was nicht Sünde ſein ſoll, nur bei denen welche inne geworden ſind, daß das Geſez, welches in ihnen gebietet, und die Kraft, welche das ganze der menſchlichen Angelegenheiten leitet, eines und daſſelbige ſind, daß das göttlich außer ihnen eben ſo mächtig und zu demſelben Ziele hinführen wirke, wie das göttliche in ihnen. Darum heißt es, durch den Glauben wiſſen wir, daß die Welt nur durch das Wort Gottes durch daſſelbige was wir in uns wahrnehmen, entſtanden iſt und nur durch daſſelbe beſteht; darum iſt der Glaube eine feſte Zuverſicht auf das Zuſammenſtimmen, auf das Gelingen, welches man nicht ſiehet; darum muß der Glaube wiſſen, daß Ein Gott iſt, der in allem und über alles gebietet, und in dem daher auch alles eines ſein muß, und daß er denen, die ihn ſuchen, ein Vergelter ſein wird, Vergelter dadurch, daß er ihre in ſeinem Geiſt gemachten Beſtrebungen mit Erfolg krönet, daß er ihnen die Augen öffnet, damit ſie ſehen, wie ſie in der That mitwirken in ſeinem Reiche zu ſeinen Abſichten. Und ohne dieſen Glauben iſt es nicht möglich Gott zu gefallen.

Aber wenn nun Gott in dieſem Sinne Vergelter iſt und wir das böſe, welches uns in der Welt auf den erſten Anblik ſo ſtark entgegentritt, auch in uns ſelbſt wiederfinden, uns ſelbſt aufgeregt von den dem guten widerſtrebenden Neigungen, in unſern eigenen Herzen einen Fürſprecher für alles verkehrte; und wenn wir ſchon ſelbſt empfinden die Uebel, von denen unſer heiligſtes Gefühl uns ſagt, daß ſie nur auf irgend eine Weiſe Begleiterinnen und Folge des böſen ſein können: wie muß das nicht den Muth niederſchlagen und die Kraft lähmen? wie muß uns das nicht mit der Beſorgniß erfüllen, an unſerm Handeln könne doch Gott kein Wohlgefallen haben, uns könne doch der Heilige nichts anvertrauen und nichts gelingen laſſen in ſeinem Reich So wäre denn alle Einſicht in das göttliche Geſez und alle Ueberzeugung von der göttlichen Macht und Regierung doch nur vergeblich, um ein zum guten thätiges Leben zu bewirken; und *dem dieſes* drükkende Gefühl der Unwürdigkeit uns bei jeder

neuen Verſuche nur mächtiger ergriffe, je genauer wir auf uns ſelbſt zu achten gelernt hätten, könnten wir uns wiederum vor der Unthätigkeit nur in das verwerfliche retten, vergeblich ausrufend, Wer will mich erlöſen von dieſem Leibe der Sünden! Darum iſt der Glaube zugleich auch Glauben an die Erlöſung, an die ewige Erlöſung, vermöge deren eben durch den Muth dem Geſetze Gottes zu folgen und dem böſen überall zu widerſtreben, indem wir die Uebel, welche die Folgen davon ſind, geduldig ertragen, alles böſe in uns ſelbſt aufgehoben wird und vernichtet, ja vermöge deren von dem Augenblikk an, wo dieſer Entſchluß herrſchend geworden iſt in uns, nichts angeſehen wird für unſer ſelbſt, als eben dieſer durch den Geiſt Gottes kräftige Wille, alles andere aber außer uns liegt, weil es ja das iſt, dem wir widerſtreben. Darum iſt der Glaube zugleich auch Glauben an die Verſöhnung, die Chriſtus geſtiftet hat, der gehorſame bis zum Tode, in dem die Fülle der Gottheit auf eine menſchliche Weiſe gewohnt hat, der die Sünde der Welt trug ohne Theil an ihr zu haben, in deſſen Tod wir alles ungöttliche mit begraben ſollen, an deſſen Wirken ſich jedes gottgefällige Daſein anſchließt und der allen, die ihn aufnahmen, die Macht gegeben hat, geheiligte und begnadigte Kinder Gottes zu ſein. Darum kann niemand zum Vater kommen als durch den Sohn, in welchem wir die ewige Erlöſung anſchauen und feſt halten; darum iſt es der Wille Gottes, daß wir den erkennen, den er geſandt hat; darum iſt es unſer Ruhm, daß wir durch ihn an Gott glauben, und ohne dieſen Glauben iſt es nicht möglich Gott wohlzugefallen.

So genau, meine Freunde, hängt alles zuſammen was die Schrift unter dem Namen des Glaubens zuſammenfaßt, daß, nehmet ihr irgend etwas davon hinweg, die ganze Kraft der Geſinnung, die ganze Zuverſicht des Gemüthes, welche doch zunächſt dadurch ſoll bezeichnet werden, nothwendig verſchwinden muß. So gewiß iſt es, daß der Glaube nicht jedermanns Ding iſt, ſondern nur des wahren Chriſten, daß das eigentlich chriſtliche darin der Schlußſtein des ganzen iſt; und wer auch manches eben zum Glauben gehöriges haben mag, doch den Glauben ſelbſt eigentlich nicht hat, wenn nicht eben dieſe Ueberzeugung, ſei ſie auch anders vorgeſtellt oder ausgedrükkt, in der Seele ruht und ſie befeſtiget.

Daß nun, was aus dieſem Glauben geſchieht, nothwendig recht gethan ſein muß und Gott wohlgefällig, darüber kann wol kein Zweifel obwalten unter uns. Geſchieht es doch alles nach der Auffoderung des göttlichen Geſezes der Liebe; geſchieht es

doch im festen Vertrauen auf den, der der Herr ist über alles, der allem sein Ziel sezt und über alles waltet; in heiliger Ehrfurcht vor dem, der uns erforschet und kennet, der seinen Stuhl niedergesezt hat zum Gericht und vor dem kein böser bestehn kann; geschieht es doch, indem wir Christi Beispiele folgen, das er uns zum Vorbilde gelassen hat, indem wir dem guten Hirten folgen, dessen Stimme nie irre leiten kann, indem wir ihm gehorchen wie die Glieder dem Haupte, indem wir aus ihm unsere Kraft nehmen wie die Reben aus dem Weinstokk. Aber so gewiß alles gut sein muß, was aus dem Glauben kommt; so wenig wir, nachdem wir uns so das Wesen desselben vor Augen gestellt haben, irre gemacht werden könnten, wenn auch solche, die wir nicht gern Feinde der Religion nennen möchten, die aber nur zu geneigt sind ihre Aeußerungen mißzuverstehen, an die Stelle aller Tugenden des Glaubens, wie die Apostel sie aufzählen, eine Reihe von Verirrungen oder Verbrechen hinstellen wollen, welche von Zeit zu Zeit vorgegeben haben, nach höheren Offenbarungen durch eine von Gott gewirkte Kraft entstanden zu sein; so wenig wir auch hiedurch, sage ich, könnten geirrt werden, sondern sicher im voraus wissen müssen, daß wir in jedem solchen Beispiele, wenn auch nicht Falschheit und Betrug, doch einen durch das ungöttliche im Menschen erzeugten Irrthum finden werden, an dem wir den Namen des Glaubens nicht entweihen dürfen: eben so wahr ist auch auf der andern Seite, daß nur das allein, was aus jenem Glauben kommt, recht sein kann vor Gott, alles andere aber Sünde sein muß. Um uns hiervon zu überzeugen, wollen wir uns nun

II. die Frage beantworten, aus was für Gründen und aus welcher Kraft denn wol gehandelt werden könne, wenn man nicht aus dem Glauben handelt.

Damit aber dieses nicht weit die Gränzen unserer Unterhaltung überschreite, und damit nicht über dem leichteren etwa das schwierigere uns entgehe: so laßt uns alles bei Seite lassen, was auch der Apostel gewiß nicht mit gemeint hat und weshalb wir jeden auf sein eigenes Gefühl verweisen können. Daß diejenigen nichts thun können als Sünde, welche von dem Glauben gar nichts in sich haben, in denen sich entweder die Stimme des göttlichen Gesezes gar nicht hören läßt, oder die aus der Erkenntniß Gottes und Christi die Kraft nicht nehmen um es wirklich zu befolgen; daß da Sünde sein muß, wo der Mensch im *Unglauben* an alles höhere meint, jedes, was es auch sei, thun

müſſen um ſeines irdiſchen Daſeins und Wohlſeins willen,
ıd wo er in liebloſer Selbſtſucht ſtrebt irdiſche Güter um ſich
r zu häufen; daß da Sünde ſei, wo auch bei äußerlichem
echthandeln an der Stelle des kindlichen Glaubens nur vorſich-
je Klugheit ſteht, welche es an der Stirn geſchrieben trägt,
ß ſie bald umkehren würde, wenn um des Rechts willen das
ohlſein in Gefahr käme: davon und von anderem ähnlichen
er von uns wäre nicht ſchon für ſich vollkommen überzeugt.
llein auch bei denen, welche den Glauben haben, denen wir im
mzen das Zeugniß geben müſſen, daß ſie dem Glauben gemäß
ben und ſeinem Geſez alle Bewegungen ihres Gemüthes unter-
erfen, auch bei dieſen kommt manches vor, was wir uns doch
cht aus dem Glauben erklären können, was — denn warum
llte ich nicht uns alle auf unſer eigenes Bewußtſein verwei-
n? — was wir bei ſpäterer Ueberlegung mit dem Glauben
cht übereinſtimmend finden. Wie kommen wir nun zu einem
lchen Handeln? Es geſchieht, meine ich, entweder in einem Zu-
nde des Zweifels, wie der Apoſtel ſchon dieſen in unſerm
xt als etwas verdammliches dem Glauben gegenüberſtellt, oder
geſchieht in einem Zuſtande der Uebereilung: und beidem,
r werden es bei näherer Betrachtung nicht läugnen können,
ß etwas ſündliches zum Grunde liegen.

Zweifeln, wird man ſagen, darüber was recht ſei oder
recht kann doch unmöglich Sünde ſein; denn erſt durch Zwei-
n kommt der Menſch im einzelnen zur Gewißheit. Keiner kann
wol ſo vollendet ſein, daß in jedem Falle ihm gleich im er-
n Augenblikk das rechte mit ganzer Klarheit vor Augen ſtände;
ıdern mehrere Arten ſtellen ſich ihm dar, wie er könne zu
erke gehen, und die oft nicht ein ſo entſchiedenes Gepräge des
hten oder unrechten tragen, daß ihm die Wahl leicht gemacht
ire. Daher muß ja wol jeder hin und her überlegen, alles
nau ins Auge faſſen, ſich betend bei ſich ſelbſt berathen, und
erſt kann er durch den Zweifel hindurch zu einer Entſcheidung
nmen, die ihn nicht wieder gereuet. Wenn aber nun die Um-
nde auf ihn eindringen, wenn er ſich nur mehr verwikkelt,
ſtatt ins klare zu kommen, und früher, als er gewünſcht hätte,
r Augenblikk kommt, wo er handeln muß: ſollte es auf dieſe
eiſe nicht öfters ohne Verſchuldung geſchehen können, daß wir
ndeln müſſen faſt aufs gerathewohl, ehe wir zu einer völligen
ruhigung gekommen ſind und ohne in uns ſelbſt jene feſte Zu-
rſicht des Glaubens zu empfinden?

Allerdings iſt immer ſogleich das rechte zu finden nur die

höchſte Tugend; aber doch je weiter wir von dieſer entfernt
deſto ſchwächer fühlen wir uns noch und zwar ſchwächer
im Glauben. Denn wenn ſich uns außer dem rechten no
was anderes darſtellt, als dürften wir es wählen: kann die
anderswo gewachſen ſein, als auf dem noch ungereinigten
des Herzens? und ſezt es nicht außerdem noch große Sch
voraus, wenn wir es nicht gleich für das erkennen was e
Freilich müſſen wir dieſe Stufen alle durchgehn, und jenes
feln, jenes innere Abwägen und Berathen gehört zu den he
ſten Uebungen, es iſt die Arbeit des göttlichen Geiſtes an
Herzen, diejenige vielleicht, wodurch wir am beſten auf der
Seite in alle Verhältniſſe des Lebens eingeleitet werden, a
andern zugleich am ſicherſten die Tiefen unſeres eigenen H
kennen lernen, und jede Gelegenheit dieſer Art ſoll uns eben
rer und feſter machen und uns jener Vollkommenheit näher
gen. Eben darum aber ſoll auch jeder Ehrfurcht haben vo
ſem Geſchäft, ſoll Abſcheu haben vor jeder leichtſinnigen
rung oder frevelhaften Unterbrechung deſſelben. Und hi
kann wol niemand einwenden, es könne, wer in dieſem
zweifelt, auch wol immer tiefer in Dunkelheit gerathen, d
ſich hernach gewaltſam durch einen Machtſpruch der W
herausreißen müßte aus dem Zuſtande der Unentſchloſſenheit
kann es wol denen ergehen, bei welchen, ohne daß in
käme, was wol der Geſinnung des Chriſten gemäß iſt, n
Stimmen verſchiedener Neigungen oder mehrere Maaßrege
Klugheit in Streit kommen; denn da iſt alles ſeiner Natu
unbeſtimmt und verworren. Wo aber das Gemüth ſchwank
ſchen dem wahren und guten und dem oder jenem, was ſi
Triebe angegeben haben und was unter irgend einem Vor
das trügeriſche Herz neben jenes zu ſtellen wagt: da i
Streit des Lichtes gegen die Finſterniß, und jenes muß m
ner Kraft, wenn man es nur gewähren läßt, dieſe nothw
vertreiben. Auch darf niemand ſagen, daß doch oft, ehe
dieſes geſchehen könne, der Augenblikk der Entſcheidung
und dann, wenn auch nicht durch eigentliche Wahl von
göttlichen Geſez ſich entfernend, wenn auch nicht von ſträ
Vorliebe verleitet, die Seele doch falſch greifen könne in
zweifelhaften Scheine. Denn gewiß je dringender die V
niſſe ſind, deſto näher treten uns auch die Gegenſtände,
deutlicher geben ſie ſich zu erkennen; je nothwendiger es iſt
wir uns in einem beſtimmten Augenblikk entſcheiden, deſto
muß auch die Sache zu dem eigentlichen Kreiſe unſeres

und Berufs gehören, dem wir oft in ruhigen Stunden unser Nachdenken widmen sollen und worin wir eben deshalb alles leicht und klar sehen müssen, wenn wir anders recht gethan haben, ihn zu dem unsrigen zu machen. Darum ist es so wahr, was ein Mann Gottes sagt, der oft in diesem Falle war und der große zu berathen hatte bei sich selbst, daß der Glaube auch, wo es noth thut, rasch zufährt, seines festen Grundes und seiner göttlichen Abkunft sich bewußt, und sich nicht erst bespricht mit Fleisch und Blut. Was kann es also sein, wenn wir das Gefühl der frommen Ueberlegung ohne Noth abbrechen, oder wenn es sich uns über die vergönnte Frist hinaus verlängert? Kann wol das Abbrechen der Ueberlegung, ehe sich eine Ueberzeugung gebildet hat, etwas anders sein als eine sträfliche Ungeduld, die nach außen treibt und eilt mit Vernachlässigung dessen was innerlich vorgeht, die lieber den Schein haben will, sich leicht und schnell zu bewegen, als daß sie sich gründlich unterrichten sollte, wo sie zu gehn hat, die das Gegentheil ist von der frommen Sehnsucht des Gemüths, sich in stillem gesegnetem Gebet zu sammeln und zu erleuchten, und die also eben so verderblich ist für die Heiligung des Menschen, als sie frevelt gegen die Einwirkungen des göttlichen Geistes? Und was nicht anders als so anzusehen und zu verstehen ist, das sollte nicht Sünde sein? Eben so nun wenn sich die Ueberlegung über die vergönnte Frist hinaus verlängert, was kann das anders sein, als entweder die sträfliche Folge der eingewurzelten Trägheit eines Gemüthes, welches versäumt hat sich in ruhigen Zeiten aus Gottes Wort zu erleuchten und zu kräftigen, oder die verwerfliche Aeußerung eines sorglosen Herzens, welches nicht so, wie es sein sollte, von dem einen, was noth thut, durchdrungen ist, das offenbare Zeichen einer Laune und gleichgültigen Seele, die nicht mit inniger Lust und Liebe an ihrem Beruf hängt. Und ein so bedenklicher, so offenbar schwächender und zurükksezender Zustand sollte nicht Sünde sein?

Jedoch es kann scheinen noch andere Zweifel zu geben, nicht darauf sich beziehend, was wol das rechte sei unter mehrerem, sondern darauf, ob wol, was als recht erkannt ist, auch jezt zu thun sei, oder besser aufzuschieben; und noch schwerer kann man denken sei es zu vermeiden, daß nicht hier oft ohne innere Gewißheit müßte ein Entschluß gefaßt werden, die Gelegenheit entweder zu ergreifen oder vorbeizulassen. Allein, meine Freunde, die Ueberzeugung des Glaubens ist ja nicht ein kaltes und trokknes Wissen, welches Verhältnisse und Handlungen nur

im allgemeinen und von ferne anschaut und beurtheilt. Sie erwächst uns ja vielmehr jedesmal im Leben selbst, aus der Ansicht aller unserer Verhältnisse, wenn wir uns anders an fromme Aufmerksamkeit gewöhnt haben; und was sie als recht ausspricht, das ist deshalb eben jezt und eben hier recht. Sie giebt uns ja nur zu erkennen die Foderung der Liebe, die immer Gott ähnlich das ganze im Herzen trägt, und was diese auszeichnet, das muß auch das beste sein und das einzig gute im ganzen. Können also wol solche Zweifel anders aufsteigen, als entweder weil es uns an dem wahren Vertrauen zu Gott fehlt, daß wir nicht, allein unserer Ueberzeugung treu, ihm den Ausgang anheimstellen wollen, sicher und freudig ausrufend, Hier stehe ich, Gott helfe mir, ich kann nicht anders? oder weil es uns an reinem kräftigen Willen fehlt und wir nur, vielleicht unbewußt, einen Vorwand suchen, um uns dem zu entziehen, was uns mit Entbehrungen und Beschwerden droht? Und ein solcher unganzer Sinn sollte nicht sündlich sein? O warlich wer in solchem Zweifel die Zeit vorbeiließ, in der er wirksam sein konnte, der hat verdammlich gehandelt; denn dies von sich weisen konnte ihm nicht aus dem Glauben kommen, sondern er ist ein furchtsamer Knecht, welcher nichts schaffen wollte mit dem anvertrauten Pfunde. Ja selbst wer auch gehandelt hat, aber doch unsicher und ohne daß ihm klar geworden wäre, wie es doch stand mit seinen Zweifeln, der war unwerth etwas auszurichten in dem Gebiete des guten und nicht in dem Zustande Gott ein angenehmes Opfer darzubringen.

Wenn aber zweitens jemand, ohne daß er von Zweifeln umhergetrieben worden, dennoch nicht thut was aus dem Glauben kommt: wie können wir von dem anders urtheilen, als daß, mag er sich im ganzen noch so sehr des Glaubens zu rühmen haben, in dem Augenblikk eines solchen Handelns ihm doch das rechte noch gar nicht erschienen war, sondern etwas ganz anderes ihn fortgerissen hat; und ein solches Handeln nennen wir mit Recht Uebereilung, weil alles zu früh kommt, was geschieht, ehe das rechte da ist, welches uns allein bestimmen sollte. O so herrlich es ist, wenn rasch bei jeder Gelegenheit der Mensch das rechte ergreift, so stärkend ihm hernach das Bewußtsein werden muß, sicher und leicht fortgeschritten zu sein auf der rechten Bahn, eben so demüthigend und Kleinmuth erregend muß es sein, wenn wir uns zu spät gestehen müssen, daß wir uns in einer fremden Gewalt befunden haben!

Wer nicht noch ganz ein Anfänger ist in der Heiligung und

erſt ſehr unvollkommen befreit von der Knechtſchaft der Sünde, den wird wol nicht leicht das offenbar böſe und unter allen Verhältniſſen tadelnswerthe ſo ſchnell ergreifen und ſo raſch mit ſich fortreißen. Aber es giebt Fälle, wo das rechte unſcheinbar iſt, vielleicht rauhen und harten Anſehns, oder andere preisgebend — wiewol nicht mehr als wir diejenigen preisgeben dürfen, die wir doch nur lieben ſollen wie uns ſelbſt — und wo ſich zugleich andere Gefühle regen, die uns täuſchen durch einen Schein des guten, milden, anmuthigen, vielleicht wohlthätigen für andere einzelne: denen folgt dann, jenes überſehend oder verkennend, nur gar zu leicht ein mehr bewegliches, als befeſtigtes Gemüth und wird ſo auf etwas anderes geführt, als auf die Werke, die bei genauerer Ueberlegung würden hervorgegangen ſein aus dem guten Schaze des Herzens. Die Welt mag das verzeihliche Schwachheiten nennen, oder edle Fehltritte; wenn wir es aber irgend treu mit uns ſelbſt meinen, müſſen wir nicht geſtehen, es ſei ein Zeichen eines üblen unbewachten Zuſtandes, wenn wir ſo ganz ohne Ahndung, ohne ein, wenn gleich unbeſtimmtes, warnendes Gefühl zu einer That ſchreiten können, die ſo gar nicht dem entſpricht, was wir zu ſpät erſt als das richtige einſehn? müſſen wir das nicht für Sünde erkennen, was wie ein leidenſchaftlicher Rauſch, ſobald wir zu nüchterner beſonnener Betrachtung zurükkkehren, uns nur Mißbehagen und Reue übrig läßt? — Es geſchieht zu andern Zeiten, daß einer mitten aus der Ruhe, in welcher er vielleicht auf manche Verhältniſſe am wenigſten geachtet hatte, plözlich aufgeſtört wird durch eine allgemeine Bewegung um ihn her, deren Gründe oder Zwekke ihn im erſten Augenblikk einnehmen, ſo daß er von dem übereinſtimmenden Beiſpiel der Menge fortgeriſſen an allem Theil nimmt was geſchieht. O es iſt etwas herrliches, wenn, aus welcher Veranlaſſung es auch geſchehe, plözlich in dem großen Haufen der Menſchen durch eine in allen gemeinſchaftliche Wirkung des beſſeren Geiſtes die Stimme der Pflicht oder der Ehre oder einer alten vergeſſenen Liebe erwacht. Aber was auf eine heilſame Weiſe die Menge ergreifen kann, das ſollte ja wol grade in den beſſeren, vom Geiſte beſeelten ſich ſchon früher geregt haben, das ſollte grade ſie nicht unerwartet und unbereitet fortreißen müſſen! Darum muß es ja verdächtig ſein, wenn diejenigen, welche der Menge zum Vorbilde dienen und ſie führen ſollten, von ihr ſelbſt geführt werden, ob das nicht eine Verführung iſt. Darum muß es immer Uebereilung ſein, was wir ſo angeſtekkt und fortgeriſſen unternehmen; denn des Glaubens Art iſt es nicht, in denen,

über welche er eigentlich herrscht und in denen er eine Quell richtiger und heilsamer Ueberzeugungen und Gemüthsbewegunge ist, so aufgeregt von außen andern zu folgen, sondern selbst er regend voranzugehn. Ja auch wo er, schwächer noch, oft de Gemeinschaft und der Aufmunterung bedarf, um sich deutlich zu äußern, auch da bezeugt ihm doch ein sicheres Gefühl und eine lebendige Einstimmung, daß seine Aeußerung nicht ein Werk der Nachahmung ist, sondern ein Erzeugniß des eignen geistigen Lebens.

Wenn nun nicht alles, was Uebereilung heißen muß in unserm Leben, zusammengefaßt ist unter diese Beispiele, so sind sie doch gewiß grade die, welche am leichtesten hoffen dürften Entschuldigung zu erhalten; wenn nicht immer, wo Zweifel vorwaltet, das Gemüth sich in einem solchen Zustande befindet, wie wir ihn uns beschrieben, so waren doch jenes gewiß die schwersten Zweifel, unter deren Last die Seele am leichtesten erliegen kann: aber wir sehen, es ist nichts rechtfertigendes aufzubringen für irgend etwas, was der Mensch thut, ohne daß es aus der einzigen heilsamen Quelle alles wahren und guten hervorgegangen wäre, und eben so wenig für irgend etwas, was er thut, ohne sowol in dem Augenblikk der That, als für jede folgende Zeit der Ueberlegung eins gewesen zu sein mit sich selbst. Diese göttliche Quelle in uns, dieser selige Zustand vollkommener innerer Eintracht ist der Glaube; und für alles also, was nicht aus dem Glauben kommt, haben wir kein anderes Wort, um es richtig zu bezeichnen, als Sünde. Ja, es könnte sein, daß, ohne eins geworden zu sein mit sich selbst, der Mensch im Zweifel auf gerathewol das rechte gewählt hätte; es könnte das gute selbst gewesen sein, was er übereilt, ohne in das Wesen desselben eingedrungen zu sein, nur dem Schein trauend, ergriffen hat; es könnte sein, daß dasjenige, wozu er sich hat fortreißen lassen von andern, in diesen eine untadelige und schöne Gesinnung gewesen ist, ihm ist es doch Sünde, weil es nicht aus dem Glauben kam; denn er muß sich gestehen, er war in einer solchen Verfassung, daß, was er that, eben so leicht konnte das unrechte gewesen sein und das böse; er kann nicht läugnen, daß er hingegeben war einer ungöttlichen Gewalt.

Sehet da, meine Freunde, dieses ist die Strenge der christlichen Lehre, über welche so häufig geklagt wird, daß sie sich mit keinem Scheine begnügt, daß sie nie abgesondert die That betrachtet und beurtheilt, sondern nur im Zusammenhange mit dem Menschen und nach der Art, wie sie aus seinem innern hervorgegangen *ist*. Aber diese Strenge ist ja nichts als die rech

Gründlichkeit des göttlichen Lebens, ohne welche hier so wenig als anderwärts auf ein regelmäßiges Fortschreiten und auf wahre Vervollkommnung zu rechnen ist. Sie ist also auch nichts, was uns abschrekken sollte, sondern nur anfeuern, uns immer fester zu halten an den heiligen Ernst dieser Lehre. Sehet zurükk auf die Zeiten der herrschenden Seichtigkeit, welche sich, ohne auf Kraft und Geist zu sehen, begnügen ließ mit irgend einem Scheine des guten und verständigen: wer kann sie glükklicher überstanden haben, ohne von ihrem schwächenden Einfluß ergriffen worden zu sein, als die einhergegangen sind nach dieser Regel! sehet auf die gegenwärtigen, verwirrungsvollen, versuchungsreichen Zeiten, wo allem feindseligem Macht gelassen ist und es umhergeht, um wo möglich zu fällen auch die gläubigen; wo alles voll ist der ansteckendsten leidenschaftlichen Bewegungen; wo in der allgemeinen Unentschiedenheit fast jeder Entschluß als Uebereilung erscheinen muß: sehet zu, ob wir irgend worin anders Heil finden können, als daß wir uns fest gründen in uns selbst durch die Gnade Gottes, daß wir uns verwahren gegen jeden fremden Einfluß und in uns zu stärken suchen die Einsicht und die Tugend, welche eins sind im Glauben; sehet zu, ob es einen bessern Rath giebt, als, Stehet fest im Glauben und wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.

Ja heiliger Gott, in diesen Zeiten, wo so vieles theure und werthe verwüstet und zerstört wird, bewahre nur uns selbst. Du hast uns erbauet zu deinem Tempel, o daß nur dieser uns nicht entheiliget werde, daß deine Stimme sich immer darin vernehmen lasse! daß er immer reicher ausgeschmükkt werde zu deinem Preise mit wohlgefälligen Werken des Glaubens! Ja, das bitten wir, daß sich unter allen Stürmen immer herrlicher in uns bewähren möge die göttliche Kraft, welche auch die Macht der Hölle nicht überwältigen kann. Amen.

X.

Der heilsame Rath zu haben, als hätten wir nicht.

Was hört man wol jezt öfter und was glaubt jeder, der es vorträgt, mit allgemeinerer Zustimmung auszusprechen, als den sehnlichen Wunsch, daß doch nun endlich in unsere Geschäfte und in alle Zweige unseres gemeinschaftlichen Daseins Leben und Ordnung zurükkehre, daß der Friede, der dem Namen nach wieder hergestellt ist, uns doch nun auch der Wahrheit nach gegeben werde, daß auf die allgemeine Zerrüttung doch nun endlich Ruhe folgen möge, damit das zerstörte könne wieder gebauet werden. Dieser natürliche Wunsch kann auch wirklich im eigentlichen Sinne ein frommer Wunsch seiu, wenn wir nemlich glauben, wirklich gesättiget zu sein mit allen den guten Folgen, welche diese Zeit der Verwirrung und der Trübsal nach den Absichten Gottes unstreitig in uns hervorbringen sollte, und nun in dem Gefühl erneuter und gereinigter Kräfte wünschen, wieder in eine rege Wirksamkeit sobald als möglich einzutreten, den Reichthum erworbener Tugenden zur Förderung alles guten in Umlauf zu sezen und, wessen sich jezt fast niemand rühmen kann, in einen angemessenen Wirkungskreis mit Sicherheit und mit der in einer allgemeinen Ordnung gegründeten Unterstüzung eingreifen zu können. Allein, wir müssen es uns gestehen, so wie sich diese Sehnsucht nach Ruhe größtentheils ausspricht, nicht als ein muthiges Verlangen nach Thätigkeit, sondern verbunden mit einem Gefühl von Erschöpfung durch das Leiden, mit Klagen über den schon allzu lange gestörten und verminderten Lebensgenuß und über die noch *mehr* schwächenden trüben Aussichten in die Zukunft: so können

wir sie nicht für einen frommen Wunsch halten, sondern vielmehr für einen eitlen; so ist sie nicht im Sinne derer gefühlt, die gern soviel als möglich arbeiten wollten im Reiche Gottes, sondern derer, welche für sich und andere nur auf das bloße Wohlsein ausgehen. Oder wenn wir auch annehmen, das nicht alles sittliche und thätige ausgeschlossen ist bei dieser Sehnsucht: so offenbart sich doch darin eine verderbliche Anhänglichkeit an die alte herkömmliche Gestalt des Lebens, als ob nur die Gewohnheit den Menschen stark genug machen könnte das seinige zu thun, eine kränkliche Abhängigkeit des Eifers und der Treue im guten von dem Gefühl äußerer Sicherheit, kurz eine Trägheit, welche nur in dem bekannten, schon oft durchlaufenen Kreise den Beruf des Lebens anerkennen will und sich scheut, in irgend einen ernsten Kampf einzugehen. Und diese Scheu, wie gefährlich ist es nicht, sie einreißen zu lassen! Wer sich einmal scheut vor dem, was bei einer treuen Erfüllung der göttlichen Gebote ihm äußerlich begegnen kann, wie nahe ist der schon dem Ungehorsam! wie leicht wird dem alles eine Versuchung, sich seinen Verbindlichkeiten zu entziehen! wie leicht täuscht der sich selbst und hält jede Schwierigkeit für ein unüberwindliches Hinderniß, läßt so dieses und jenes fahren, was er ausrichten könnte, opfert einen Theil nach dem andern von dem, was ihm aufgetragen war, und ist nur zu bald von denen gar nicht zu unterscheiden, in denen sich niemals Lust und Liebe zum guten geregt hat. O möchten wir nie und am wenigsten in Zeiten immer neuer drohender Schwierigkeiten vergessen, daß unser Leben auf Erden mehr ein Kampf ist als eine ruhige Ansiedlung! o wären wir immer rüstige Streiter, die alles andere gern dahinten lassen und nur das bei sich behalten wollen, was sich mit der leichten und behenden Führung der Waffen verträgt! Zu dieser Gesinnung nun soll unsere heutige Betrachtung uns ermuntern.

Text. 1 Cor. 7, 29. 30.

Weiter ist das die Meinung, daß, die Weiber haben, seien, als hätten sie keine, und die da weinen, als weineten sie nicht, und die sich freuen, als freueten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie nicht, und die der Welt brauchen, daß sie ihrer nicht mißbrauchen; denn das Wesen der Welt vergehet.

Der Apostel war von der Gemeine zu Korinth gefra
den, ob wol unter den damaligen Umständen, wo den
mancherlei Verfolgungen und Gefahren drohten, es rathsam
wäre, diejenigen Bande zu knüpfen, durch welche der
auf die mannigfaltigste Weise an die Welt geheftet wird;
es nicht vielmehr bei der Aussicht auf Entbehrungen und
sale besser wäre, sich möglichst frei zu halten von alle
deren Erduldung erschweren könnte. Indem der Apostel
lezteren beistimmt, giebt er sich große Mühe recht nachd
einzuschärfen, daß dieser Rath ja nicht als ein allgemeine
solle angesehen werden, und indem er versichert, daß er i
um der gegenwärtigen Noth willen gebe, müssen wir sc
er habe auch auf den inneren Zustand jener Gemeine,
eben damals war, Rükksicht genommen. Er kannte sie a
sehr reizbar für alles irdische und fürchtete daher, aus je
ren Verbindungen mit der Welt sie ihre Zufriedenheit sc
um desto eher könnte es ihnen an Freimüthigkeit im Bek
des Evangelii fehlen, oder sie könnten gar abfallen, w
allen seinen Quellen jenes Wohlsein angegriffen würde. A
sem besonderen Rath aber scheint er in den Worten unser
tes zu einer allgemeinen Anweisung zurükkzukehren, um se
len, was nun eigentlich in dieser Hinsicht das vollkomme
wesentliche sei, nemlich nicht, keine Verbindungen anzul
mit der Welt, sondern sich allerdings auf alle Weise mit i
zulassen, nur so, daß man nicht dadurch gefesselt werde
rükkgehalten auf seinem eigentlichen Wege. Eben dieses m
alles, was wir haben, uns nicht hindern soll, zu sein
thun was wir sollen,

> daß wir alles haben sollen, als hätte es nicht,

wollen wir als einen heilsamen Rath beherzigen. Auf k
macht uns der Apostel in dieser Hinsicht aufmerksam in
Text, erstlich auf unsere äußere Lage in der Welt, i
wie wir sie gebrauchen und etwas von ihr uns aneignen,
tens auf die abwechselnden Stimmungen unsere
müthes, das Weinen und die Freude, und endlich
verschiedenen Verbindungen der Liebe, von de
gleichfalls auf Veranlassung der an ihn gerichteten Frage n
jenige heraushebt, von der alle übrigen unsprünglich absta
Auf diese drei Stükke laßt auch uns jezt unsere Gedanken ri

1. Was zuerſt unſere äußere Lage in der Welt betrifft: ſo iſt der Apoſtel weit entfernt, die Chriſten in eine genußleere Einſamkeit zurükkzuweiſen, oder ihnen einen beſizloſen, bedürftigen Zuſtand zu empfehlen, aus Furcht, ſie möchten durch einigen Antheil an den Geſchäften und Sorgen der Welt von dem Ewigen abgezogen werden. So ſehr dies auch leider nicht lange darauf in der Chriſtenheit zur Gewohnheit wurde, ſo ſehr iſt es doch den erſten Grundſäzen alles Glaubens an Gott entgegen. Denn der Menſch iſt dazu eingeſezt, daß durch ihn, indem er die Erde beherrſcht und bildet, das Werk Gottes auf ihr vollendet werde; und weit entfernt, daß dieſes Geſchäft etwa nur denen überlaſſen bleibe, die von jedem höheren ausgeſchloſſen ſind, gehört es vielmehr ganz weſentlich zu dem Ebenbilde Gottes und iſt eben dasjenige, worin jede höhere Eigenſchaft und Tugend des Geiſtes ſich offenbaren ſoll. Darum ſoll es auch allgemein ſeinen Gang gehen, und jeder von uns ſoll es betreiben, wie er eben dazu kommen kann. Kaufen und der Welt brauchen ſollen wir alle, ſollen uns aneignen von den Erzeugniſſen der Natur, ſollen was ſie giebt verſchönernd umbilden durch menſchlichen Fleiß und Kunſt, ſollen alles todte dem Leben einverleiben, alles geiſtloſe der Vernunft unterwerfen als Werkzeug und Ausdrukk ihres Weſens. Und nicht minder auf die geſelligen Verhältniſſe der Menſchen weiſet er uns an, ohne die auch ſchon jenes Geſchäft nicht beſtehen und ohne die wir noch weniger uns ſelbſt beherrſchen und bilden können. Auch der Zuſammenhang, in welchem wir ſtehen mit andern Menſchen durch gegenſeitiges Geben und Empfangen von Einſicht, Rath und thätiger Unterſtüzung, auch das ehrerbietige und unterwürfige Anſchließen an diejenigen, die uns überlegen ſind, daß wir an ihrem Urtheil hängen, uns von ihnen unſer Geſchäft anweiſen und uns darin leiten laſſen, auch das iſt ein Brauchen der Welt; auch der Einfluß, den wir uns erwerben auf andere, denen wir überlegen ſind, die Achtung die ſie uns beweiſen, der geſezmäßige oder freiwillige Gehorſam den ſie uns leiſten, die Leichtigkeit mit der wir in ihr Gemüth einwirken, auch das iſt ein Erwerb und zwar ein ſehr vorzüglicher und den billig niemand wohlfeilen Kaufs erlangt. Wer dies alles verſchmähen und ſich aus den Verbindungen mit der Welt möglichſt zurükkziehen wollte, der würde ſein Leben in demſelben Maaß von allem guten und ſchönen ausleeren; denn eben in dieſen Verhältniſſen muß ſich beweiſen die Kraft des göttlichen Sinnes, der uns einwohnt, eben ſie ſind die Gelegenheiten, um aus dem Herzen voll Liebe alle Tugenden zu entwikkeln.

Aber auch je getreuer wir hierin unſern Beruf erfüllen, je weniger bei dieſer Thätigkeit weichliche Neigungen uns leiten, oder gewaltſame Leidenſchaften uns bewegen, ſondern Vernunft und Gehorſam gegen das göttliche Geſez allein uns regieren, um deſto mehr, ich will nicht ſagen häufen ſich die Güter der Welt unter unſern Händen zu einem üppigen Reichthum, oder verbreitet ſich um uns her ein überſtrahlender Glanz, aber doch um deſto ſicherer knüpft ſich an unſere Pflichterfüllung ein ſtilles ruhiges Wohlbefinden; wir wohnen uns freundlich ein unter den Umgebungen, die wir uns nach eigenem Sinn angebildet haben, und das Gefühl geachtet zu ſein, Einfluß auf das Leben und das Gemüth anderer zu haben wird uns ein unentbehrlicher Beſtandtheil des Lebens. Je mehr nun dies als eine natürliche Folge unſeres frommen Sinnes und unſeres richtigen Verhaltens erſcheint, je mehr ſich die göttliche, des guten ſich annehmende Gerechtigkeit darin bewährt, und je länger wir dieſe Vorzüge, wie es in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu geſchehen pflegt, ohne merkliche Störung zu genießen haben, um deſto leichter kommen wir in Verſuchung, ſie als dasjenige anzuſehn, worauf alle gute Geſinnung und alles richtige Verhalten hinausläuft, als dasjenige, was eigentlich dadurch ſoll erreicht und ausgerichtet werden. Wenn dann die Gewalt göttlicher und natürlicher Geſeze in dem Theile der Geſellſchaft, dem wir angehören, wie dies die menſchliche Schwachheit verurſacht, allmählig abnimmt und ſo weit, daß jener gewöhnliche Lauf der Dinge, durch welchen das angenehme im allgemeinen unmittelbar mit dem guten verbunden iſt, ſich umkehrt; wenn die immer hierauf gerichteten Bemühungen der gottloſen endlich unſere Verhältniſſe auf eine ſolche Spize ſtellen, daß wir, um der Uebung des guten, um der Erfüllung des göttlichen Willens treu zu bleiben, den freundlichen Belohnungen Gottes und den wohlerworbenen Früchten des guten auf eine ſchmerzhafte Weiſe entſagen müſſen: o daß wir uns dann nur von jener Täuſchung zeitig genug befreien! daß wir uns dann nur im erſten bedenklichen Augenblik lebendig jener früheren Zeiten erinnern, wo uns alle dieſe Güter zuerſt allmählig zu Theil wurden, ohne daß wir ſie eigentlich geſucht hätten; wo es uns um nichts zu thun war, als mit allen unſern Kräften das Reich Gottes zu fördern und uns treuen und unbefleckten Sinnes in demſelben zu erhalten; wo wir eben dasjenige, was wir jezt in Verſuchung ſind auf Koſten jener Beſtrebungen feſthalten zu wollen, nur anſahen als das nebenbei uns zugefallene, wonach wir nicht getrachtet hatten es zu erlangen *und auch nie* ein eigenes Geſchäft daraus machen würden es zu

bewahren; wo uns nichts irdiſches als ein feſter Beſitz erſchien, ſondern wir in der richtigen Stimmung waren, dem natürlichen Wechſel menſchlicher Dinge, mochte er nun uns, oder andere treffen, ruhig zuzuſehen; wo wir immer ſcharfen Blikkes umherſchauten, wie wir wol der Welt gebrauchen könnten um gutes zu ſchaffen, aber das reine Herz frei war von jeder, auch der leiſeſten Anwandlung von Mißbrauch! Gelingt es uns nicht, dieſe Verfaſſung unſeres Gemüthes herzuſtellen, ſobald es darauf ankommt, daß wir die Tüchtigkeit unſerer Geſinnung und die Freiheit unſeres Geiſtes bewähren ſollen; gelingt es uns nicht, ſo Herr zu ſein über alles äußere, daß wir leicht verſchmerzen, was mit der Treue gegen das eigentliche Geſez unſeres Lebens nicht beſteht: dann trifft uns auch alles, was je die Schrift, was je das Gewiſſen den treuloſen hartes androht. Nicht nur diejenigen ſind ausgeſchloſſen aus der innigſten Gemeinſchaft mit Gott und Chriſto, welche ſogar, wenn ſie zum Gaſtmahl des geiſtigen Lebens eingeladen ſind — zu jener herrlichen und fröhlichen Feier der göttlichen Güte, wo mit der Uebung des guten, mit dem Erweis frommer Geſinnung auch der Genuß eines ungeſtörten Friedens und der ausgeſuchteſten Güter des Lebens ſich verbindet — nicht nur welche dann Entſchuldigungen machen und vorziehn, ſich mit irdiſchen Dingen zu beſchäftigen und an niederen Genüſſen ſich zu ergözen: ſondern auch diejenigen haben nichts beſſeres zu erwarten, welche daſſelbige thun, wenn ein anderer, nicht ſo erfreulicher Ruf Gottes an ſie gelangt, wenn ſie aufgefordert werden, Opfer niederzulegen auf dem Altare des Herrn, um etwas beizutragen zum Heile der Welt und ſich unter ſeinen Fahnen als rüſtige Streiter gegen die Gewalt des böſen allen Gefahren, die es anhäufen kann, bloß zu ſtellen. Dann nicht erſcheinen wollen, entweder weil man feſt hängt an irdiſchen Gütern und Beſizungen, ſei es auch nicht bloß um ſie zu genießen, ſondern vielmehr um ſie als Werkzeuge für das gute zu gebrauchen, welches ja aber ſelbſt gefährdet iſt von der hereinbrechenden Gewalt; oder weil man undankbar verſchmähen und wegwerfen müßte, was man als göttliche Belohnung für bewieſene Treue ſorgfältig bewahren und den Augen der Welt darſtellen ſollte; oder weil man preisgeben und aufopfern müßte die Ruhe, den Wohlſtand, welche die unentbehrliche Grundlage bilden zu jeder Thätigkeit, die wir als den ordentlichen Beruf Gottes anzuſehen haben: das, meine Freunde, heißt nicht nur zu ſchwerfällig und ernſtlich was uns Gott erfreuliches zugetheilt hat beſizen, recht als wären wir nur auf dieſen Beſiz ausgegangen, ſondern es

heißt ſelbſt beſeſſen werden von den Gütern dieſer Welt, ſich in unwürdige Bande verſtrikken laſſen mit ſeinen höheren Kräften, ſich freiwillig in die Knechtſchaft der Dinge begeben. Das heißt nicht mehr die Welt brauchen, ſo ſehr auch der Anſchein da iſt, als hielten wir alles nur deshalb ſo feſt, um es zur Ehre Gottes zu benuzen; ſondern es heißt ſie mißbrauchen, weil es ein Gebrauch iſt, der beides, den, der er ihn macht, und dasjenige, wovon er gemacht wird, auf gleiche Weiſe zerſtört. Denn, meine Freunde, wer von den göttlichen Geſezen ſich entfernt; wer auf die Aufforderungen Gottes — wie außerordentlich ſie auch unter außerordentlichen Umſtänden ſein mögen, das Gewiſſen wird ſie immer beſtimmt genug unterſcheiden — nicht hört; wer nicht die Sache der Wahrheit, des Rechtes, des Glaubens, der Ordnung um jeden Preis vertheidigen will: der nimmt ja den Gütern des Lebens, von denen er zu feigherzig iſt ſich trennen zu wollen, dasjenige, was ihnen allein Sicherheit und Beſtand geben kann. Abgeſondert von jenem ſind ſie nichts, als der Schein ohne Wahrheit, die Schale ohne Kern, das immer vergängliche und flüchtige, ohne irgend ein beſtehendes und ewiges, nichts als das Weſen dieſer Welt, welches vergeht; und wer daran ſich feſtzuhalten meint, vergehet mit und iſt, wie ſicher er auch geſtellt ſcheint, der unſtäteſte Flüchtling, folgend mit ſeinem ganzen Daſein der Vergänglichkeit der Dinge, mit umhergeworfen von den Verwikkelungen, die wir Zufall nennen, nichts in ſich tragend als die unſicheren, wechſelnden, immer wieder verſchwindenden Eindrükke, welche der Spiegel ſind von dem, was er unglükklich genug iſt zu ſehr zu lieben. Aber wer das vergängliche dahin giebt und ſeine Luſt hat an den ewigen Geſezen des Herrn, wer ſich entäußert und mit dem geht, welcher oft nicht hatte wo er ſein Haupt hinlegte, der allein hat eine bleibende Stätte in den Wohnungen Gottes, der allein iſt wahrhaft Herr auf der Erde, der allein bleibt gewiß immer ein würdiger Verwalter göttlicher Gaben, und niemand kann das anvertraute Gut aus ſeinen Händen reißen.

II. Zweitens aber auch in Abſicht auf dasjenige, was eben jener Wechſel der Ereigniſſe, jene Mannigfaltigkeit der menſchlichen Verhältniſſe innerlich auch wechſelndes in uns wirkt, in Abſicht auf die verſchiedenen Stimmungen des Gemüthes nemlich iſt der Apoſtel keinesweges geſonnen, uns jene Empfindungsloſigkeit zu gebieten, welche ſonſt wol von vielen für einen Vorzug iſt gehalten worden. Nein, wir ſollen vielmehr alles

npfinden; Freude und Weinen als die äußerſten Gränzen menſch-
cher Gefühle ſtellt der Apoſtel auf und giebt ſie uns frei, ohn-
:eitig alles dazwiſchen liegende mit darunter begreifend. Nur
ıß wir uns freuen ſollen, als freuten wir uns nicht, und wei-
:n, als weineten wir nicht; nur daß von den nachtheiligen Fol-
:n, welche beiderlei Gemüthsbewegung hervorzubringen pflegt,
chts an uns ſoll zu merken ſein. Der Unterſchied aber, wel-
:r in dieſer Beziehung ſtatt findet zwiſchen denen, an welchen
:r Rath des Apoſtels in Erfüllung geht, und denen, welche ſich
on den traurigen oder freudigen Bewegungen ihres Gemüthes
ortreißen laſſen, liegt weniger, wie man gewöhnlich glaubt, in
:m Maaß der Empfindungen, daß nur alles minder ſtark und
ervortretend ſein müſſe in der Seele des gottſeligen, als vielmehr in
er ganz verſchiedenen Art derſelben. Schon wozu der Apoſtel an
ner andern Stelle ermahnt, daß wir weinen ſollen mit den
einenden und uns freuen mit den fröhlichen, ſind Empfindun-
en, die nicht erſt bedürfen gemäßiget zu werden, ſondern von
enen ſchon ihrer Natur nach gilt, daß die zerſtreuenden Wirkun-
en einer bloß irdiſchen und ſelbſtſüchtigen Freude und die ſchwä-
enden einer eben ſolchen Traurigkeit nicht daraus entſtehen kön-
en. Und wenn jemand ſpizfindig zweifelhaft fragen wollte, wo-
in doch der Unterſchied gegründet ſein könne, den man zu machen
flegt, daß nemlich Freude und Leid über daſſelbige, wenn es
ndern begegnet iſt, empfunden, etwas edleres ſein ſolle, als
enn es uns ſelbſt getroffen hat: ſo müßte ſchon dieſe Antwort
inreichen, daß nemlich Mitleiden und Mitfreude Empfindungen
ind, die nothwendig und natürlich ihr Maaß in ſich ſelbſt haben,
ie, außer in einem krankhaften Zuſtande, der aber nicht ihr eig-
es Werk iſt, zu keiner Ausſchweifung, zu keiner Lähmung ver-
nlaſſen können, die uns das Bewußtſein des beſten und edelſten
n unſerer Natur niemals verlieren laſſen. Noch mehr aber gilt,
chon an ſich und nicht etwa erſt durch eine gewiſſe Mäßigung,
asjenige, was der Apoſtel durch ſeinen Rath erreichen möchte,
on jener Freude am Herrn, zu welcher er ſelbſt uns anderwärts
ufmuntert, von jener göttlichen Traurigkeit, welche er derſelben
emeine, an die unſere Textesworte gerichtet ſind, in ſeinem
weiten Briefe anpreiſet. Wer von uns, meine Freunde, könnte
ol unbekannt ſein mit der göttlichen Traurigkeit, welche nur zur
eligkeit betrübt, mit dem Schmerz über die Gewalt, welche die
he Natur noch ausübt in unſerm Leben? und wer ſie kennt,
er muß auch wiſſen, daß ſie nie zu groß ſein kann. Sie iſt,
ie das erſte, ſo auch das immer erneuerte und mächtiger wir-

bende Eintreten des göttlichen Geiſtes in uns, und mit ihr zugleich iſt uns alſo auch das über jene rohe Natur uns erhebende Gefühl, die göttlich belebende aufrechthaltende Kraft gegeben, und daher in der Traurigkeit ſelbſt ſchon das Vorgefühl der größern Seligkeit, welche nothwendig ihre Frucht ſein muß. Darum je reizbarer wir ſind für dieſe Traurigkeit, je mehr ſchon kleine Abweichungen und Verſehen ſie in uns hervorrufen, nicht deſto ſchwächer ſind wir und unglükklicher, ſondern deſto ſeliger und ſtärker und — als weineten wir nicht oder müßten die Hände ringen und die Thränen trokknen — nur deſto bereiter, aufs neue in den Kampf zu gehn und in Verſuchungen und Anſtrengungen aller Art uns einzutauchen. Eben ſo nun iſt es auch mit der Freude am Herrn. Wenn wir Gott erkennen in ſeinen Werken und Wegen, gleichviel ob im großen, oder im kleinen die ewige unendliche Kraft, die alles vereinigende unerſchöpfliche Liebe ſich uns offenbart; wenn wir in dieſem Gebiete klarer ſehen, was uns dunkel war, und die ſcheinbaren Widerſprüche in der Natur und dem Zuſammenhang der Dinge ſich löſen; ja auch nur wenn ſich uns, was wir ſchon im allgemeinen erkannt hatten von göttlicher Macht und Liebe, im einzelnen aufs neue beſtätigend und belebend wiederholt: wird dann nicht das innigſte Verlangen unſerer Seele geſtillt? iſt das nicht eben die Thätigkeit des wahren Lebens, welches allein dieſen Namen verdient? muß nicht deſſen Bewußtſein in uns Luſt und Freude ſein? und eine Freude, von der wol niemand, der auch nur eine Vorſtellung von ihr faſſen kann, glauben darf, ſie könne jemals ausarten in irgend frevelnden Uebermuth, es könne je aus ihr entſprießen ein leidenſchaftliches Weſen, ſie könne ſich je äußern wollen in einer Vernachläſſigung deſſen, was uns zu thun obliegt.

Wenn alſo die Bewegungen unſeres Gemüthes immer nur wären dieſe Freude am Herrn und dieſe göttliche Traurigkeit, dann würde ſicher der Rath des Apoſtels in uns ausgeführt. Und dieſe Forderung iſt in der That nichts überſpanntes, wie ſie auch dem nicht ſo kann geſchienen haben, welcher uns aufmuntert, allewege uns zu freuen am Herrn. Es mag wol ſein, daß wir dieſe Freude am innigſten empfinden, wenn wir frei von allen weltlichen Sorgen und Geſchäften, in abgezogener Stille den Höchſten entweder in dem Leben der Natur aufſuchen, oder in der großen Regierung der menſchlichen Angelegenheiten ihn walten ſehn, oder dankbar gerührt in der Leitung unſeres eigenen Lebens ſeine Güte erkennen; es mag ſein, daß auch die göttliche Traurigkeit am ungeſtörteſten und reinſten gedeiht, wenn wir in

andächtiger Einsamkeit in die Tiefen des menschlichen Herzens hineinblikken und die Abweichungen unseres Lebens uns vorhalten: aber sehr gering würde der die Macht und den Einfluß der Gottseligkeit schäzen, welcher glaubte, daß beide Empfindungen nur auf Einsamkeit und Stille beschränkt wären. Nein, meine Freunde, was uns auch mitten im Getümmel der Welt bewege, kann uns irgend eine Lust kommen, die nicht aus den Anordnungen Gottes hervorginge und eine Ausströmung wäre der göttlichen Liebe? kann uns irgend ein Leid treffen, was nicht den sinnigen Menschen zurükkführte auf die Quellen alles Leides, den ungöttlichen Sinn und das thörichte Wesen der Menschen? Je mehr wir nun bei jeder Lust, von der persönlichen Begünstigung hinwegsehend, an die göttlichen Einrichtungen uns halten, aus denen sie hervorgeht; je mehr wir hiedurch lernen uns am wahren guten erfreuen, wenn ihm auch die anmuthig bewegende äußere Gestalt abgeht; kurz je mehr wir in allem das Reich Gottes und die Kraft der Natur lieben: desto mehr gestalten sich alle unsere Freuden in die Freude am Herrn; desto reiner und andächtiger werden alle unsere heiteren Bewegungen, desto genauer gesondert von allem unwürdigen, von jedem Keim künftiger Reue. O wer auf dieser Stufe steht oder je gestanden hat, wie es denn in jedem Leben Zeiten giebt, die vor andern schön sind und heilig, ja wer auch nur mit Kenntniß und Gefühl solche Menschen beobachten konnte: auch der schon muß inne geworden sein, wie die Freude am Herrn in jeder nur nicht schon an sich strafbaren Freude enthalten sein kann und wie sie dann jede heiliget, selbst solche Freuden, die für ein minder geläutertes Gemüth schon nicht selten an der Gränze der Schuld stehen! Und eben so, je treuer und kindlicher jedes Uebel, das uns drükken kann, uns auf die Betrachtung der Sünde zurükkführt, je mehr wir, wie es sich ziemt, das Gefühl des ganzen in uns tragen, um die verursachende Sünde, wenn sie auch nicht persönlich uns selbst einwohnt, dennoch inne zu werden: desto mehr verwandelt sich sogar unser Weinen mit den weinenden in jene göttliche Traurigkeit, daß wir auch für andere und mit ihnen keinen Schmerz fühlen, als nur um die Sünde und das sittliche Elend. Werden wir dann nicht jedes Leid, in welchem seiner Natur nach nichts sein kann von diesem göttlichen Schmerz, auch austilgen für uns und gar nicht als ein solches anerkennen wollen, immer mehr uns befestigend in der Lebensregel, daß wo der Schmerz über die Sünde nicht hervortritt, da die Freude am Herrn ungestört müsse walten können, so daß kein bloß irdisches Leid uns jemals überwältigen

wird, weder durch niederschlagende Wirkungen, noch durch Aufregung zu verderblichen Leidenschaften, sondern gegenüber der Freude am Herrn uns nichts anders übrig bleibt um uns zu bewegen, als eben jener Schmerz über geistige Schwäche und Elend, der sich immer mehr in heilige Wehmuth umgestaltet? Und wer diese je selbst empfunden, wer mit andächtigem Auge Christum betrachtet hat, wie er in den gefahrvollsten Augenblicken nur von ihr ergriffen war; wem es nicht entgangen ist, wie eben sie alle Helden des Glaubens beseelt hat: der weiß auch, daß sie so wenig ausschweifendes und wildes bei sich führt, als schwächendes und auflösendes, daß sie nie dahin führen kann, weder in Verzweiflung die heiligen Schranken der Pflicht zu überspringen, noch feigherzig seinen Beruf aufzugeben.

Ohne Zweifel also ist es möglich, wir können es dahin bringen, daß wir in allem, was uns erfreuliches begegnet, nur die Freude am Herrn fühlen und keine andere, und in allem Leid nur die göttliche Traurigkeit, welche über die Sünde weint und keine andere; und eben so gewiß sind wir dann solche, die sich freuen, als freueten sie sich nicht, und weinen, als weineten sie nicht. Denn nichts von dem zeigt sich dabei in uns, was die Freude und die Traurigkeit der Kinder dieser Welt zu begleiten pflegt; und darum halten auch diese uns nicht für fröhliche oder weinende, da sie keinen Sinn haben für so stille leidenschaftlose Gefühle. Aber damit wir uns dem wirklich nähern, was möglich ist, bedürfen wir gar sehr eines ermunternden und warnenden Zurufes, wie der Apostel ihn hier an uns ergehen läßt! Denn wenn es wahr ist, wie es denn wirklich ist, daß das Verderben, welches wir betrauern sollen, sich uns am deutlichsten offenbart an den verschiedenen Arten des Unheils, welche auch denen, die von der göttlichen Traurigkeit nichts wissen, Schmerz verursachen, und am meisten durch das allerschmerzlichste, die Schaam; wenn es wahr ist, daß Erkenntniß und Gefühl von Gott sich dann am lebhaftesten äußern und am merklichsten die Oberhand gewinnen, wenn Bedenklichkeiten, die uns entgegentraten, verschwinden, wenn trübes, das uns umgab, sich aufhellt, kurz wenn irgendwo in unsern Angelegenheiten etwas erfreuliches und heilbringendes für uns sich ereignet: wie sollten wir deshalb, wenn wir auch noch keine demüthigenden Erfahrungen vor uns haben, billig besorgt sein, daß nicht in Freude und Leid sich unser Herz unvermerkt mehr auf das irdische und sinnliche lenke, welches doch nur die Hülle jenes geistigen und himmlischen *sein soll!* daß wir nicht, von der flüchtigen Gegenwart, von dem

ſtärkeren Eindrukk fortgeriſſen, in guten Tagen mehr ſelbſtiſch über die Sicherſtellung unſeres Wohlſtandes und die Erheiterung unſerer Zukunft, mehr eitel über die Achtung, die uns widerfährt, über den Einfluß, den wir ausüben, mehr ſinnlich über die hinfällige uns aufgehende Luſt, über die ungeſtörte Bewegung unſeres Lebens, als fromm über die allgemeine Wohlthätigkeit der göttlichen Anordnungen uns erfreuen; und ſo auch in böſen Tagen weniger die Sünde ſelbſt und die züchtigende Hand Gottes fühlen, als nur an und für ſich die üblen Folgen derſelben, die unſer Leben betreffen, ſchmerzlich empfinden. Je mehr wir uns dies hingehn laſſen, deſto näher geſellen wir uns zur Luſt und zum Leide der irdiſchgeſinnten, deſto leichter werden wir mit hingeriſſen werden zu ihrer Art ihr Gefühl zu äußern, die ſchon an ſich die Quelle vieler Zerrüttungen und Vergehungen iſt und bei welcher noch mehr die Empfänglichkeit für jene höheren Gegenſtände der Luſt und des Leides ſich verlieren muß. Haben wir aber keine Freude mehr am Herrn, woher ſoll der kindliche Gehorſam kommen? fühlen wir keine göttliche Traurigkeit mehr, woher die Scheu vor der Sünde? O daß ja nicht irdiſche Freude uns von dem ſtrengen Ernſt frommer Tugend entwöhne! daß ja nicht ſinnliche Zerſtreuung uns den Geſchmakk benehme an andächtigem Inſichkehren! daß ja nicht irdiſche Thränen unſer Auge umdüſtern und wir dann weder des heiteren Himmels uns erfreuen, noch den ſchmalen Weg vor uns deutlich und beſtimmt erblikken können und wir ſo, allmählig allem was uns ſonſt das theuerſte war entfremdet, von unreinen Gemüthsbewegungen beherrſcht, mit den Kindern dieſer Welt muthlos ſchmachten lernen im Leide und ſtürmiſch freveln in der Luſt! Darum laßt uns immer mehr dem Wahlſpruch folgen, Alles was ihr thut, thut zur Ehre Gottes! laßt uns immer mehr von uns thun alles, was nicht ſchön iſt und nicht fromm. Und wenn wir auch da, wo es darauf ankommt, unmittelbar mit Chriſto zu leiden, des Zurufes nicht bedürfen, Wachet und betet, ſo wird er uns gewiß nöthig ſein, ſo oft wir mit dem großen Haufen der Menſchen ein und daſſelbe erſchütternde Loos zu theilen haben. Ermattender Schlaf oder wilder Rauſch wird ſich aller bemächtigen, die ſich nicht ſtärken und reinigen durch Gebet um nicht in Anfechtung zu fallen; in thörichter Freude und unheiligem Schmerz werden ſie ſich um die Kraft betrügen, mit der ſie thätig ſein ſollen.

III. In demſelbigen Sinne erwähnt der Apoſtel noch, und zwar indem er die urſprünglichſte und heiligſte von allen zum

Beispiel wählt, die Verbindungen der Liebe, in de
mit andern stehen, als etwas das wir haben sollen, al
wir es nicht.

Ohnstreitig wird in gewöhnlichen Zeiten kein Theil
apostolischen Rathes so wenig begriffen als dieser. W
es da nicht zu den größten Gütern des Lebens, in jene
sten und heiligen Verbindung zu stehen, durch welche
häuslicher Kreis bildet! oder wem sind nicht wenigste
süßesten Freuden die, welche in einem solchen genossen
Aufgemuntert wird von allen Seiten jeder, der eine fes
im bürgerlichen Leben gefunden hat, daß er doch je ehe
her in diesen freudenreichen Stand treten möge, und
wird jeder oder beschuldigt, dem dringende Umstände den
in denselben versagten, oder der vielleicht thörichter W
kleinerer Befriedigungen willen diese größte unter allen
zogen hat. Ja gleich auf diese Rechnung werden geschri
lerlei Abweichungen, wenn derjenige, der sie sich zu E
kommen ließ, es versäumt hat, sich auf diese Weise eine
für sein ganzes sittliches Leben zu verschaffen. Aber ir
wie die gegenwärtigen, wie oft hören wir, und nicht
schlechtesten, ganz das umgekehrte, glükklich denjenigen
von dem nicht mehrere so unmittelbar abhängen mit ihr
tigkeit, an den nicht mehrere gewohnt sind sich zu halten
Bedürfnissen, glükklich den, der nicht für eine geliebte G
sorgen hat und für hoffnungsvolle Kinder. Und weil
die schlechtesten sind, die so klagen, so haben sie auch ni
die Schwierigkeit im Sinne, in bedrängten Zeiten unser
hörigen die gewohnten Bequemlichkeiten und Lebensgen
verschaffen; sondern das sind ihre Besorgnisse, daß derjeni
es eine süße Gewöhnung ist den seinigen Freude zu mache
ter durch den langsamen, allmählig zunehmenden Drukk
stände mürbe gemacht werde und erschüttert in seinem feste
wenn ihn je länger je mehr die Nothwendigkeit drängt
allen Seiten zu beschränken, so daß er am Ende nicht
wünschen werde, als daß nur dieser Drukk ein Ende
um jeden Preis, und zulezt wol gar geneigt zu thun und
den was nicht Recht ist, um nur dies Ende herbeizuführe
fürchten sie, daß derjenige, der mehr auf das Spiel zu s
als sein eignes Dasein, der, wenn irgend ein Schikksal
hinrafft, für seine geliebtesten fürchten muß und niema
rükkläßt, welcher seine Stelle bei ihnen vertreten könn
der auch weniger entschlossen sein wird, sich dem überm

Frevel entgegenzustellen, weniger geneigt, dem Vaterlande, wo es seiner bedarf, mit gänzlicher Hingebung seiner selbst zu dienen. Allein, kann das wol natürlich sein und der göttlichen Ordnung der Dinge gemäß, daß der Mensch, wenn er schon viel gutes und schönes entbehrt, auch das schönste und freudenreichste lieber wünschen soll nicht zu besizen? und dürfen wir das böse für so gewaltig und gleichsam ansteckend halten, daß es, zu einiger Herrschaft gelangt, auch das gute und sonst am meisten heilbringende in ein gefahrvolles Uebel verwandeln könne? Gewiß sind auch diese Besorgnisse oft nur ein irriges Mißtrauen, ohne weiteren Grund, als daß den Frauen, den Kindern und überhaupt den mehr im Hauswesen eingeschlossenen die gemeinsame Noth und Gefahr minder ins Auge fällt und sie also, mit den Ursachen der Beschränkungen, mit dem Preise der Aufopferungen minder bekannt, sich eher dagegen auflehnen möchten. Diese Unbekanntschaft aber muß die Liebe durch das Mitgefühl dessen, was in andern vorgeht, ergänzen. Wenn es Umstände giebt, unter denen wir unserer innigen Ueberzeugung gemäß nicht Freude daran haben können zu leben, weil sie uns keine würdigen Gegenstände oder Richtungen unserer Thätigkeit, keine angemessenen Verhältnisse für unser Dasein übrig lassen: sollen wir glauben, daß diejenigen, die uns lieben und uns also auch kennen müssen, uns, von persönlichen Rükksichten getrieben, hindern sollten, das, was ohnedies seinen Werth und seine Bedeutung schon verloren hat, daran zu sezen, um das wichtigere und herrlichere wieder zu gewinnen? wenn wir selbst wegen wichtigerer Sorgen das Gefühl für kleinere Entbehrungen verloren haben: sollen wir glauben, daß die nächsten unsrigen mit verwöhntem Sinn immer nur an den gewohnten Befriedigungen hängen? müssen sie nicht, wenn sie uns das wirklich sind, was sie sein sollen, entweder mit klarer Einsicht und vollem Bewußtsein an allem, was uns das wichtigste ist, so theilnehmen, daß sie unmöglich wollen können, wir sollten es um geringer irdischer Dinge willen aufgeben, oder durch die Kraft des liebenden Gemüthes so innig mit uns vereiniget sein, daß sie fühlen, es müßte ihnen selbst durch die Dämpfung unseres Geistes, durch die unvermeidlich nachfolgende Unzufriedenheit mit uns selbst das härteste Uebelbefinden erwachsen?

Wenn die Liebe auf dieser Stufe der Vollendung steht, meine Freunde, wenn uns von dem heiligen Wege unserer Pflicht nie eine solche Schonung auch nicht gegen das geliebteste Wesen abführt, wie verweichlichte Liebe und eitle Zärtlichkeit sie andern eingeben: dann sind wir in den Augen der Welt solche, die Wel-

ber haben als hätten ſie keine; wir aber und die unſrigen wiſſen es beſſer, daß wir uns gegenſeitig auf die allerinnigſte Weiſe haben und beſizen, immer in Einem Sinne jeder ſo den andern behandelnd, wie dieſer es ſelbſt begehrt. Wenn hingegen in der heiligſten Vereinigung der Gemüther von irgend einer Seite noch Schwachheit nnd Unentſchloſſenheit walten; wenn noch durch eine krankhafte Reizbarkeit die Einheit des Willens und des Handelns geſtört wird; wenn noch eine zu große Anhänglichkeit herrſcht an das, was doch nur das ſinnliche und äußerliche bleibt: dann muß auch auf alle, welche den andern vorangehn ſollen mit Kraft und Entſchloſſenheit, auch auf diejenigen, welchen unmittelbar obliegt den Kampf zu beſtehen und den gemeinſamen Willen auszuführen, die Schwachheit der geliebten ſchwächend wirken, mehr als ihre eigene und um ſo ſtärker, als ſie ſich doch verbergen will, um ihnen den Kampf, der nur ein leichter Sieg ſein ſollte, nicht zu erſchweren. Dann entſtehen jene bedenklichen Ueberlegungen, wenn auch nicht, ob das Gut, welches wir zu erringen oder zu erhalten ſuchen, der Opfer wol werth ſei, doch, ob die Wahrſcheinlichkeit des Gelingens das Gleichgewicht halte gegen die Aufopferungen und Leiden; dann fragen wir, ob es wol auszuhalten wäre, wenn wir uns einſt vorwerfen müßten, den unſrigen geraubt zu haben, woran ihr Herz hing, ſie herausgeriſſen zu haben aus einem glükklichen Leben, hingegeben den bitterſten Sorgen und Qualen vergeblich und umſonſt; dann ſcheint es uns ſo wenig auszutragen für das gemeinſame Beſtreben, ob auch wir hinzukommen mit der treueſten Beharrlichkeit, mit den verläugnungsvollſten Anſtrengungen, und dagegen ſcheint uns um ſo viel größer, was wir preisgeben und faſt ſicher verlieren; dann ſagen wir uns jene Täuſchungen vor, daß jedem die ſeinigen auch die nächſten wären und daß die nächſten Pflichten auch zuerſt müßten bedacht ſein. O meine Freunde, dann iſt es Zeit, das wir uns ermannen und für uns und die unſrigen zu uns ſelbſt ſprechen, Was hülfe es dem Menſchen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an ſeiner Seele; dann iſt es Zeit, daß wir unſer Herz verſchließen gegen verführeriſche Schwachheiten und Wünſche; und wenn wirklich die unſrigen auch nur im innern ihres Herzens uns zumuthen konnten, um ihres zeitlichen Wohls willen unſern Beruf zu vernachläſſigen und der Stimme unſeres Gewiſſens nicht überall zu folgen, ſo iſt es dann Zeit für uns, in der That Weiber zu haben und Kinder und Freunde als hätten wir keine, und feſt darauf zu beharren, daß wir nur diejenigen

mit Chriſto für die unſrigen halten dürfen, die in gleicher Treue zu gleichen Zwekken mit uns unter ihm verbunden bleiben.

Das Verfahren, welches hieraus entſteht, wird oft für hart verſchrieen werden von der Welt, weil es eben dem Verfahren jener weichlichen Liebe entgegengeſezt iſt, welche nur ein Wiederſchein iſt von ſträflicher Selbſtliebe und welche die Welt, keiner größeren Tugend fähig, als eine fromme und edle Geſinnung vergeblich geltend zu machen ſucht, — indeſſen dies ſoll uns nicht irre machen, denn in einem dem Sinne Jeſu und ſeinem Beiſpiel gemäßen Leben erſcheint gar vieles ſtreng und hart; aber dieſes Verfahren kann auch beſſeren, wenn ſie für einen Augenblikk die richtige Anſicht der Dinge verloren haben, bedenklich erſcheinen als ein ſchwer zu ſchlichtender Streit einer Liebe gegen die andere. Dennoch bleibe es dabei; denn es iſt ja nichts, als daß wir nur Verweichlichung, Feigheit, ſträfliche Liebe zur Welt denen, die wir lieben, eben ſo wenig als uns ſelbſt geſtatten wollen; nichts, als daß wir uns und ſie losmachen wollen von allem, was die wahre Liebe ſtören könnte; nichts, als daß wir ſie auch wider ihren Willen feſt halten bei dem, was ſie in den ſchöneren Augenbükken ihres Lebens ſelbſt fühlten und gelobten, und ſie in der That beſſer machen, indem wir aus der Vorausſezung handeln, daß ſie im innerſten ihres Herzens doch immer ſo und nicht anders geſinnt geblieben ſind und noch ſind. So allein geben wir ſie ſich ſelbſt wieder, wenn ſie im Begriff ſind ſich zu verlieren; ſo allein erhalten wir ihnen uns. Denn wenn nun ohnerachtet unſerer unzeitigen Schonung dennoch Widerwärtigkeiten eintreten, was für Troſt und Stärkung, ja auch in beſſeren Zeiten was für Luſt und Freude könnte ſich wol über ſie ausbreiten von uns, wenn wir doch uns ſelbſt geringſchäzen müßten, wenn doch die Vorwürfe in uns nicht ſchwiegen, wenn wir doch fühlen müßten, daß mit der gebrochenen Treue die Kraft und der Muth des Lebens von uns gewichen ſind. Hier iſt alſo keine Härte, ſondern Wohlthun; hier iſt kein Streit einer Liebe gegen die andere, ſondern die höchſte alles vereinigende Liebe; hier iſt keine ſchwere Wahl, keine bedenkliche Entſcheidung, ſondern die einfachſte und reueſte Befolgung jenes heiligſten Grundgeſezes, Gott zu lieben über alles und auch die nächſten unſerem Herzen nur als uns ſelbſt; uns nur, inwiefern wir wahre Bürger ſeines Reiches und Unterthanen ſeines Sohnes ſind, und ſo auch ſie nur; uns nur mit jener Liebe, welche eines iſt mit der Liebe zu Gott, zur Wahrheit, zum Recht, und ſo auch ſie nur.

Wir ſehen alſo, meine Freunde, der Rath des Apoſtels in ſeinem ganzen Umfange empfiehlt nichts anderes als die Geſinnung, ohne welche nichts großes und ſchönes unter den Menſchen gedeihen kann und die wir an allen heldenmüthigen Seelen aller Zeiten und Völker bewundern; die Geſinnung, ohne welche beſonders auch die Segnungen des Chriſtenthums nicht hätten können verbreitet werden, und die ſich daher auch ſo ſtark in dem Erlöſer ſelbſt und in allen, die ihm am treueſten gedient haben, ausprägt. Es iſt gewiß heilſam und nöthig, ſie jezt in ihrem wahren Licht und in ihrer liebenswürdigen Größe darzuſtellen und uns recht in ihr zu befeſtigen. Was verloren iſt für uns, kann nur wiedergewonnen werden durch dieſen Sinn; was noch übrig iſt und in Gefahr ſchwebt, kann nur erhalten werden durch ihn. Ja wer die Zeichen der Zeit verſteht, dem wird es nicht unerwartet ſein, wenn bald an uns alle für alles, was uns werth iſt, dieſe Aufforderung an uns ergeht, ſelbſt für die heilige Sache der Gewiſſensfreiheit und des Glaubens. Wolan denn laßt uns wakker ſein und ſtark! Mögen alle, die für eine gemeinſame Sache eifrig bemüht, alle, die einander perſönlich werth ſind, ſich auch unter einander ermuntern und kräftigen, einer bei dem andern entgegenarbeiten allem weichlichen Weſen, aller verführeriſchen Anhänglichkeit, damit das Band der Liebe in Wahrheit ſei ein Band der Vollkommenheit und ſie uns ſtärke, in den Kampf für alles ſchöne und gute nachzufolgen dem Anfänger und Vollender unſeres Glaubens, der, wie ihm ſelbſt kein anderer bereitet war, auch uns keinen andern Eingang verheißen hat, als den durch Leiden und Trübſal, in das Reich Gottes.

XI.

Von der Beharrlichkeit gegen das uns bedrängende böse.

Das Leben des Christen, welcher, indem er dem Beispiel und Aufforderung seines Erlösers folgt, in sich das Ebenbild Got- je länger je mehr herstellen und außer sich nach bestem Ge- sen das Werk Gottes fördern will, wird uns von allen Seiten gestellt als ein immerwährender Kampf; und wem von uns, ine Freunde, sollte nicht seine Erfahrung bestätigen, daß diese rstellung richtig ist. Zwar ist dieser Kampf nicht dasjenige, bei wir uns, als wäre es das höchste, beruhigen sollen; zwar gt vor uns ein ungetrübtes seliges Leben, in welchem nichts der Friede Gottes und die volle Genüge seines ewigen Rei- s zu finden ist: allein so deutlich wir dieses Leben auch erken- n, so liegt es doch vor uns als ein jezt unerreichbares Ziel, so wiß haben wir nur in einzelnen Augenblikken ein Vorgefühl selben durch die tröstende Gnade des göttlichen Geistes, das nze unseres Lebens aber ist und bleibt jenem Kampfe geweiht. r ungestörten Herrschaft des Geistes in dem Geschäft unserer iligung widerstrebt, wir fühlen es fast ununterbrochen, das nie z gebändigte Herz; und dem guten, welches wir aus dem haze des schon geheiligten Herzens ans Licht zu bringen und gottgefälligen Werken der Welt darzustellen trachten, widersezt die rohe Gewalt, oder die listige Klugheit der Kinder der sterniß, oder es wird gestört und erstikkt auch durch die zufäl- n, unabsichtlichen Wirkungen ihrer Leidenschaften und ihres göttlichen Wesens.

Nur daß wir dies zu sehr als einen zwiefachen Kampf betrachten, daß wir zu sehr als unabhängig von einander anzusehn geneigt sind diesen äußeren Streit und jenen unsichern Zustand unseres eigenen Herzens, darin täuschen wir uns nicht selten. O beides hängt nur allzu genau zusammen! Je weniger wir auf äußeren Widerstand zu achten haben, um desto genauer können wir freilich auf jede Bewegung unseres Gemüthes merken und das unrechte in der Geburt erstikken: aber auch je weniger noch in uns der Geist Gottes allein regiert, um desto leichteres Spiel haben diejenigen, welche sich von außen unserem Beruf in der Welt widersezen; und auch die größte Gewalt könnte, wenn gleich sie die guten Wirkungen unseres Daseins und unserer Thaten für die Welt größtentheils zerstören dürfte, uns doch auf unserm eigenen Gebiet nicht treffen und uns nicht hindern, immer so zu handeln wie es uns selbst genügt, wenn nicht eben durch jene feindseligen Einwirkungen von außen auch die inneren Kräfte des Geistes gelähmt, auch, was verwerfliches in uns selbst ist und Antheil hat an irdischem Sinn, aufgeregt würde, um die Ausführung des guten zu hintertreiben. Wer diesen Zusammenhang einsieht, der wird auch gewiß darin einstimmen, das erste, was wir zu thun haben, um siegreich aus dem Kampf hervorzugehen, sei überall, daß wir diese zusammenwirkenden feindseligen Gewalten trennen müssen. Wenn es vorzüglich unser eigenes Herz ist, welches uns versucht, o dann besonders lasset uns fliehen unter den Schuz der guten, damit nicht die bösen das Herz noch mehr in Aufruhr bringen gegen das göttliche Gesez und uns noch tiefer verstrikken in die Sünde. In einer Zeit aber, wo vorzüglich von außen das böse sich stemmt gegen alles, was wir ausführen möchten durch unsere innere Kraft; wenn es zerstörend in unsern Wirkungskreis eindringt und uns immer enger und enger bedrängt: o dann vor allen Dingen laßt uns unsere Aufmerksamkeit nach innen kehren, dann laßt uns unser Herz rein erhalten und frei und dahin sehen, daß unsere Kraft wenigstens lebendig erhalten werde und regsam und unverrükkt auf dasjenige gerichtet bleibe, was noth thut. Daß sich nun als eine solche Zeit auch die zu erkennen giebt, worin wir jezt leben, daran bedarf es für unser aller Gefühl keiner besonderen Erinnerung. Wolan denn! so sei das unsere Sorge, daß wir uns selbst wenigstens unüberwindlich zeigen, daß wir nicht ermatten auf dem rechten Wege, noch weniger uns ablenken lassen auf einen falschen, daß wir das niemals aufgeben, wodurch allein unser Leben einen Werth erhalten

Möge dazu auch unsere jezige gemeinschaftliche Betrach-
etwas beitragen.

Text. Röm. 12, 21.

Laß dich nicht das böse überwinden, sondern über-
winde das böse mit gutem.

So beschließt der Apostel eine Reihe von Vorschriften,
he sämmtlich den Zwekk haben, die Christen zu warnen, daß
durch das feindselige Betragen der Gegner des Glaubens und
guten nicht sollten, zu einem ähnlichen verleitet, gleichfalls
eidigungen und Kränkungen vergeltend ausüben. Dies alles
t er nach seiner Gewohnheit noch einmal im allgemeinen zu-
men in den verlesenen Worten, indem er es ihnen von der
ite darstellt, sie würden alsdann überwunden sein durch das
e, wie denn dies allerdings zu dem traurigsten gehört in dem
stande des überwundenen, daß er des Siegers Sitte, Gesez
) Weise zu loben und anzunehmen genöthiget ist. Aber wie
ner das allgemeine noch weiter geht und mehr umfaßt als die
onderen Fälle, in Beziehung auf welche es vorgetragen wird,
auch hier. Denn überwunden ist auch derjenige, für welchen
Streit einen solchen Ausgang nimmt, daß er sich Verbote
ß auflegen lassen, nicht mehr zu thun was er sonst that, daß
eine gewohnte, zu seinem Leben gehörige Thätigkeit aufgeben
ß; überwunden auch derjenige, welcher wider seinen Willen
Handlungen gezwungen wird, die er sonst nicht that; über-
nden überhaupt jeder, der aus dem Streite scheidet mit ge-
wächter Kraft, unlustig und niedergeschlagen. In diesem gan-
Sinne des Wortes also wollen wir uns nicht überwinden
sen von dem bösen und den Zuruf des Apostels so betrachten,
e er uns in dem Streite, der uns obliegt, auffordert zur

Beharrlichkeit gegen das uns bedrängende böse.

Wodurch aber erreicht das böse einen solchen Sieg über
jenigen, welche das gute lieben und wollen, daß sie oft mißmüthig den großen Endzwekk ihres Lebens aufgeben? Ich berufe
ich auf eure Erfahrung, ob es nicht vorzüglich dadurch geschieht,
ß das böse, wenn es auf uns eindringt, theils unsern Muth
iederschlägt, theils unsere Besonnenheit überrascht,
eils uns unsere Lust und Lebensfreude raubt, und daß es

nes von dieſen muß vorangegangen ſein, wenn wir uns ſollen überwunden geben. Wenigſtens ſollen dies die drei Stükke ſein, auf welche wir jezt unſere Aufmerkſamkeit richten.

I. Zuerſt alſo wollen wir uns hüten, daß das böſe nicht unſern Muth niederſchlage. Denn ſoviel iſt gewiß, in dem Maaß, als uns der Muth benommen iſt, ſind wir auch überwunden; von dem guten, welches eben die böſen hindern wollen, geſchieht dann wenig mehr; die Luſt wird aufgehoben durch die Furcht, und auch was der muthloſe noch unternimmt, das vermag er doch nur ſo zu führen, daß es unmöglich gelingen kann. Ich beſorge aber keinen Mißverſtand, wenn ich uns auffodere, uns unſern Muth nicht ſchwächen zu laſſen. Denn wie wahrer Muth und thörichte, hartnäkkige Tollkühnheit überall in menſchlichen Handlungen verſchieden ſind, wiſſen wir, und ſo ſind ſie es auch hier. Wer, um irgend etwas geringfügiges auszurichten, wodurch wenig erreicht wird, alle ſeine Kräfte und alle ſeine Zeit daran ſezt, nicht bedenkend, daß dieſe zu größeren Dingen beſtimmt ſind, ſondern nur von der eigenliebigen Meinung geleitet, als ſtehe es einem Manne nicht an, was er einmal begonnen, unvollendet zu laſſen, jeder Gefahr trozt und es ſelbſt auf ſeinen Untergang wagt: den rühmen wir nicht ſeines unüberwindlichen Muthes wegen, ſondern mit Bedauern ſchreiben wir ihm einen Sinn zu, den ſeine eigene Vernunft billig ſchon längſt ſollte überwunden haben. Eben ſo iſt es auch hier. Wem unter uns ſollte es nicht begegnet ſein, irgend ein einzelnes Werk unternommen zu haben, das eben ſo ausführbar ſchien für unſere Kräfte, als wir es löblich und rathſam fanden; und doch häuften ſich je länger je mehr unerwartete Schwierigkeiten, und doch wuchs uns der Widerſtand von Seiten derer, welche eben dieſes gute nicht wollten, über unſere Kräfte hinaus, und nach allen vernünftigen Anſtrengungen konnten wir nur enden mit einem entſchiedenen Mißlingen. Sei es auch, daß dieſes oft nicht ganz ohne unſere Schuld erfolgt, daß Verſtand und Geiſtesgegenwart in der Ausführung nicht immer gleich kommen dem guten Willen und der ruhigen Ueberlegung beim Entwerfen, daß vielleicht voreilige Freude über einen ſcheinbar guten Fortgang, vielleicht ſelbſtgefälliges Aufzeigen unſerer Verdienſte geſchadet, oder daß bei völliger Schuldloſigkeit von unſerer Seite nur die Uebermacht auf der entgegengeſezten unſer Vorhaben ſcheitern macht: niemand wird uns vorwerfen dürfen, es ſei Mangel an Muth, ein Unternehmen *aufzugeben*, zu deſſen Unterſtüzung wir vernünftigerweiſe nichts

hr aufbringen können. Vielleicht waren noch andere Anstren-
ngen möglich, aber wenn nur solche, die in Beziehung auf die-
n Gegenstand ihre Schikklichkeit verlören und offenbar dem wich-
zeren und nothwendigeren entzogen würden: dann wird niemand
t fordern als einen Beweis des Muthes, oder behaupten wol-
n, auch unter solchen Bedingungen müsse der Mensch an einen
nmal gemachten Entwurf alle seine Kräfte, ja sein Leben selbst
agen. Vielmehr wäre das nur sträfliche Hartnäkkigkeit und
ieße unehrerbietig die Fügungen Gottes übersehen und anmaßend
echt haben wollen gegen ihn selbst, wenn der Mensch sich als
in verschwenderischer Haushalter erweisen wollte mit dem anver-
rauten Gut, nur um dasjenige zu erreichen, wovon nicht undeut-
ich der Herr selbst zu verstehen giebt, daß jezt wenigstens noch
icht sein Wille sei es zur Ausführung bringen.

Aber allerdings, meine christlichen Freunde, giebt es ande-
es, was uns so übertragen ist und anbefohlen von Gott, daß
ns auf keine Weise irgend etwas dahin bringen darf, davon ab-
ulassen, und daß es nichts giebt, was wir schonen dürften und
icht vielmehr mit Freuden daran sezen müßten. Und wol uns,
aß es für jeden ein so heiliges Besizthum, einen so bestimmt ihm
nvertrauten Kreis giebt und wir nicht mit allen unsern Kräften
immerdar herumirren müssen aufs gerathewohl. So ist einem
eden übertragen, zu wachen über die Reinheit seines Herzens und
ie Heiligkeit seines Lebens. Hier sei uns keine Anstrengung so
roß, vor der wir muthlos die Hände sinken ließen, keine Gefahr
o dringend, daß wir entfliehen wollten, keine Aussicht so sicher
uf immer wachsende Verführung oder auf immer steigende Noth,
aß wir dächten, Unterliegen sei doch nicht zu vermeiden in die-
em Fall und also sei es besser, sich überwunden geben, so lange
och am meisten dadurch zu retten sei und zu gewinnen! Denn
as kann der Mensch wol gewinnen, wenn er Schaden leidet an
einer Seele? und was hat er noch zu schonen, nachdem er den
Verlust erlitten, daß er in die Sünde gewilliget hat? Hier also
asse sich niemand ablenken von seiner eigenen Ueberzeugung und
orspiegeln, als sei nicht so böse und Gott mißfällig, was ihm
bgeschmeichelt werden soll oder abgedroht, oder als bahne er sich
urch eine Nachgiebigkeit den Weg, um viel gutes auszurichten;
ondern das gilt es eben und daran zeige jeder seinen Muth, daß
r seinem eignen Gewissen treu bleibe und nicht lasse von seinem
gnen Gefühl, überzeugt, er werde Rechenschaft geben müssen für
ch selbst, und jeder stehe und falle für sich seinem Herrn. —
So ist ein jeder verpflichtet überall, wo er im Namen eines grö-

ßeren ganzen einen Plaz ausfüllt oder zur Ausrichtung eines bestimmten Geschäftes hingestellt ist, dem er sich ohne Vorbehalt gewidmet hat. Hier sei auch in jedem nicht nur seine, sondern die größere Kraft dieses ganzen thätig; und wie ein solches seinen eingeschlagenen Weg fortzugehen pflegt, ohne weichlich zu fragen, wie etwa hier oder dort ein einzelner leidet, so thue auch jeder, der im Namen desselben handelt, unbekümmert was ihm selbst dem einzelnen begegnen kann. Und daß ja nicht, was ihn böses nahe bedrängt, was ihm von allen Seiten angedroht oder vielleicht von der empfindlichsten ihm zugefügt wird, ihn täusche über den Willen des ganzen, dem er zu gehorchen hat, als ob es wol unter diesen Umständen nicht fordern würde oder könnte, daß das aufgegebene Geschäft noch weiter verrichtet werde. Denn wer sich so hat hinaus überreden oder drohen lassen aus der Uebereinstimmung seines Gefühls mit dem Sinne der größeren menschlichen Verbindungen, denen er angehört: was für Verlaß kann der noch verlangen, daß man auf ihn habe, und wie hat er sich nicht vielmehr unwiederbringlich herabgewürdigt zu einem ausgestoßenen Fremdling auf Erden! — Endlich, meine Freunde, ist auch, abgesehen von diesen besonderen Beziehungen, einem jeden von uns ein Beruf angewiesen auf Erden. In eine Bahn des Lebens sind wir eingetreten, übereinstimmend mit unsern Kräften und Eigenschaften, einen Wirkungskreis haben wir uns angeeignet, um darin nach einer bestimmten Weise der Thätigkeit das gemeinsame Wohl zu fördern. Oder wäre einer etwa schon zum selbstständigen Leben hinauf erwachsen und im vollen Besiz seiner Kräfte, hätte aber doch einen solchen Beruf noch nicht gefunden, der stände gewiß mehr auf der Seite des bösen, als des guten; denn es gilt gar sehr von dem gemeinen Wohl der Menschen, daß, wer nicht dafür ist, dawider sein muß, und wer nicht sammelt, daß er bestimmte Rechenschaft darüber geben kann, daß der zerstreuet. Wer aber seinen Beruf ergriffen und sich hineingelebt hat, der ist auch gewiß durchdrungen von der Ueberzeugung, daß, wenn er diese Bahn verließe, wenn er diese Thätigkeit, zu der er vorzüglich geeignet ist, ganz aufgeben könnte, alsdann der eigentliche Werth seines Lebens verloren ginge und er mit seinem ganzen Dasein gleichsam im leeren wäre und nicht in der Welt. Darum sei uns dies ein heiliges, unauflösliches Band, eine unverlezliche Liebe und die ärgste Verblendung die, an irgend einem einzelnen Gute des Lebens so zu hangen, oder irgend ein einzelnes Uebel so zu fürchten, daß wir eben diesen ganzen Werth *des Lebens* dafür bezahlten.

Dieſes alſo ſind die Gegenſtände, auf welche die Forderung
vendbar iſt, daß wir uns durch nichts ſollen verſcheuchen laſ-
von unſerm Poſten und daß es uns nie an Muth fehlen
f ihn zu vertheidigen. Wer wiſſentlich in die Sünde williget,
r ſeine beſtimmte Pflicht durch Gefahren geängſtiget verlezt,
wirft die heiligen Waffen thörichter Weiſe von ſich, an denen
:in alle Streiche der böſen unſchädlich für das gute abgleiten;
r ſich überreden läßt, daß doch, weil ihm zuviel feindſelige
äfte entgegenſtänden, nichts auszurichten ſei auf der Bahn ſei-
ꝛ Berufes, ſie aufgiebt und das Feld den böſen räumt, der lie-
t verrätheriſch die Werkzeuge, mit denen allein er ſeine thätige
ttesverehrung verrichten kann, den unheiligen zum verderblichſten
ißbrauch in die Hände und giebt ſich auf das ſchimpflichſte
ewunden, indem er einen Frieden macht, der ihm kein freies
ſein und keine Thätigkeit übrig läßt. Nie laßt uns daher,
die Vollbringung eines beſtimmten Geſchäfts uns zur heiligen
licht gemacht iſt, bei drohender Gefahr feigherzig denken, daß,
nn wir nun alles daran ſezen, wenn wir uns nun bei immer
chſender feindſeliger Macht dem Untergang überliefern, der vor-
ellte Zwekk ja doch nicht erreicht wird; ſondern, wie gewaltig
Natur in den Thieren wirkt, wenn ſie um ihr Leben kämpfen,
ſie, unbeſorgt um den künftigen Augenblikk und um die all-
hlige Erſchöpfung ihrer Kräfte, nur in jedem gegenwärtigen
s daran ſezen, was ſie haben: ſo gewaltig wirke in uns die
ade, das Gefühl von der Heiligkeit des göttlichen Willens,
ſ wir, unbekümmert um das Ende, nur jeden Augenblikk den
griffen des böſen alle unſere Kräfte entgegenſtellen. Nie wol-
wir, weil doch gar nichts durchzuſezen wäre gegen den über-
chtigen Widerſtand, unſere Berufsthätigkeit ſinken laſſen, ſon-
n auf Beharrlichkeit herausfodern alle, die uns in den Weg
ten, damit, wie die Thiere, was ihnen die Natur aufgegeben
: zu bilden, wie oft es ihnen auch die Macht der Elemente oder
Muthwille des Menſchen zerſtört, doch immer wieder von
em anfangen und alle Kräfte des Lebens an ihrem Werk er-
öpfen, ſo auch wir, je mehr einzelnes uns ſchon geſtört worden
um deſto eifriger, wo nur eine Gelegenheit ſich aufthut, im-
r wieder treiben, was unſeres Werkes iſt, und alle Kräfte, die
ſ ja doch nicht beſſer gebrauchen können, daran ſezen, damit
ht die Gnade Gottes in uns ſich ohnmächtiger und unwirkſa-
r beweiſe, als was wir die blinden Triebe der Natur nennen
den unvernünftigen Geſchöpfen.

Und dieſen Muth uns immer und überall zu erhalten wird in der That nichts weiter erfordert, als zu der Sache, der wir dienen wollen, die wahre und innige Liebe, ohne welche wir doch nichts von dem unternehmen würden, wozu es jenes Muthes bedarf. Denn jegliche Sache wird von ihren Freunden zunächſt in dem Maaß vertheidiget, als ſie geliebt und als ihre Unentbehrlichkeit gefühlt wird. Was aber kann uns wol unentbehrlicher ſein, als an dem allgemeinen Zuſammenhang alles guten und ſchönen, der eben das Reich Gottes ausmacht, unſern Antheil zu behalten, welches nur in unſerer Thätigkeit beſtehen kann. Je mehr alſo alles, was uns begegnet, und auch das niederſchlagende muß dieſe Richtung nehmen, jene Liebe in uns anfacht, je mehr eben die Unſicherheit und der Wechſel des irdiſchen uns zeigt, daß es nur im Reiche Gottes Ruhe giebt und Sicherheit, deſto tapfrer werden wir auch mit den Waffen des Geiſtes kämpfen über dieſem Reich. Und was nächſtdem einen beharrlichen Muth ſo ſehr unterſtüzt, die Hoffnung obzuſiegen und das Ziel zu erreichen, wer könnte ſie zuverſichtlicher nähren, als diejenigen, die ſich kein anderes Ziel geſezt haben, als eben treu und gehorſam zu arbeiten an dieſem Reiche Gottes, welches der herrlichſte Spiegel ſeiner Allmacht iſt! O laßt uns nur in die erquikkende Betrachtung deſſelben uns immer mehr vertiefen und überall ſchauen, wie der Herr ſein Werk herrlich hinaus führt: dann werden auch die Verſuchungen des Kleinmuthes von uns weichen und die Gefahren und Stürme der Zeit uns vergeblich bedrohen.

II. Aber damit wir uns auch wirklich deſſen erfreuen, was durch Erhaltung unſeres Muthes ſoll bewirkt werden: ſo müſſen wir auch zweitens danach trachten, daß wir nicht in der Ausführung und bei der That ſelbſt durch Ueberraſchung unſere Beſonnenheit verlieren. Denn dadurch werden wir nicht nur für den Augenblikk vom richtigen Wege abgelenkt, daß unſere That uns unter den Händen eine andere wird, als ſie werden ſollte; ſondern wir werden auch ſelbſt auf eine längere oder kürzere Zeit unbrauchbar gemacht zu einer glükklichen Führung unſeres Geſchäftes, bis nemlich allmählig Ruhe und Sicherheit in das Gemüth zurükkkehren; und wer wollte läugnen, daß auch das heißen muß überwunden ſein?

Zuerſt ſchon, was urſprünglich vom Zorn geſagt wird in der Schrift, daß er nicht thut, was recht iſt vor Gott, leidet auch hier ſeine Anwendung. Denn nicht nur gilt daſſelbe von jeder *heftigen* Gemüthsbewegung, daß ſie uns des richtigen Maaßes

raubt ſowol in dem was wir ſehen, als in dem was wir ſelbſt
rrichten: ſondern je mehr unſer Leben ein Kampf iſt; je mehr
s böſe in mancherlei Geſtalten feindſelig gegen uns auftritt,
n deſto mehr Veranlaſſung findet ſich auch grade zum Zorn.
der wer von uns kennt nicht den edlen Unwillen, der gegen die
einde des guten deſto heftiger aufwallt, je verwogener ſie dem
eiligen und göttlichen in ſich ſelbſt mitſpielen, oder je niedrigerer
Mittel ſie ſich bedienen, um ſein kräftiges Wirken durch andere
u hindern? Aber wer weiß auch nicht, wie dann von den beſt-
eſinnten grade am leichteſten, um den Frevel zu dämpfen und
u ſtrafen, die Gränze des rechten und des heilſamen überſchritten
ird, und wie oft dann nicht nur das einzelne Unrecht für ſich
er guten Sache ſchadet, ſondern wie oft dadurch auf lange Zeit
inaus die Stärke der Gegner vermehrt und unſere eigene Kraft
elähmt wird. Denn wie die heilige Sage von jenem Helden
es alten Bundesvolkes erzählt, daß ſeine Kraft mit demjenigen
ugleich verſchwand, was, wiewol an ſich unbedeutend, durch ein
eſonderes Gelübde geheiliget war: ſo beruht auch die Stärke des
hriſten nur auf dem unentweihten Bunde eines guten Gewiſſens
it Gott, und iſt dieſer verlezt, ſo iſt er nicht mehr im Stande,
em Hohn ſeiner Feinde zu widerſtehen. Nicht, meine Freunde,
ls ob jede Uebereilung und jeder Fehltritt uns auf immer ſchwä-
en und unſere Wirkſamkeit hemmen müßte! bei den Mängeln
er menſchlichen Natur, bei der Unmöglichkeit immer das voll-
ommene genau zu treffen, giebt es deren viele, welche uns mit
echt weder tief ſchmerzen, noch lange beunruhigen, und bei de-
en wir den Vortheil, den ſie uns ſchaffen, als Belehrungen und
eiträge zu unſerer Erziehung ins Gleichgewicht ſezen dürfen mit
en kleinen unweſentlichen Nachtheilen, welche wir als auch zu
en Schikkungen Gottes gehörig hinnehmen. Allein wer dürfte
ol ſagen, daß ſolche unbedeutende Fehltritte die einzigen der Art
ären, die ihm drohen? wer dürfte ſich rühmen, darüber hinaus
u ſein, daß er nicht könnte — wenn ſein Gefühl, habe es auch
einen andern Gegenſtand als das gute, einmal in Leidenſchaft
ergegangen iſt — verleitet werden zu etwas unwürdigem, das
em Verfechter der ehrenvollſten Sache nothwendig Schmach
ringt und den Glanz früheren Ruhmes beflekkt, — der eine in
em böſen den Bruder vergeſſend, Beleidigungen ausſtoßend, oder
ngerechtigkeiten verübend in mißleitetem Eifer — der andere,
m ſtrafend ſich beſſer zu genügen, in Verbindungen ſich verflech-
end, zu Hülfsmitteln ſich herablaſſend, deren er ſich, ſobald ſeine
eſonnenheit wiederkehrt, aufs tiefſte ſchämen muß. Wenn wir

uns dann auch bei uns selbst endlich, ich will nicht sagen recht fertigen oder entschuldigen, aber doch so weit beruhigen, daß wir überzeugt sind, es werde keine bleibende Gewalt des bösen über uns auf dieses Vergehen sich gründen: ach, ohne Reue ist doch diese Ruhe nicht und ohne das bittere Gefühl geschwächter Kraft, wenn wir vor der Welt dastehn einer That überführt, die unserer Gesinnung zuwider ist und die auch sie selbst mißbilliget, und wenn die Gegner des guten, übermüthig gemacht durch unsern Fall, uns nun das Recht bestreiten, uns unserer Gesinnung zu rühmen mit Wort und That und dieselbe Strenge gegen das böse zu üben wie zuvor!

Doch es ist nicht allein der leidenschaftliche Unwille gegen die Frechheit des bösen, welcher uns so der Besonnenheit berauben vom rechten Wege ablenken kann, sondern auch sonst wohl hat jeder eine schwache Seite, welche den Verleitungen der bösen preisgegeben ist und wodurch auch dem, der mitten im vollbringen des guten begriffen ist, von der Lust kann die Sünde geboren werden. Bald sind wir besonders empfänglich, denen, welche nur das gute an uns rühmend unsere Eigenliebe unmerklich aufregen und bestechen, zu trauen, als ob sie es auch redlich meinen müßten mit derselben Sache wie wir, und so gefährlichen Rathschlägen zu folgen, welche vielleicht die Früchte der muthigsten Anstrengungen verderben und, was schon aufs trefflichste angelegt war, verunstalten und vereiteln. Bald lassen sich durch die verführerischen Aushauchungen der bösen die schon fast erstorbenen Funken alter Neigungen wieder anfachen, nicht zu einer strafenden Flamme, deren Glanz augenblicklich das Gewissen träfe und aufriefe, sondern zu einer scheinbar unschuldig erwärmenden Glut, so daß wir, bethört von der Hoffnung, indem wir dem Herrn dienen, zugleich irgend einen erlaubten Wunsch zu befriedigen, oder für uns selbst etwas auszurichten in der Welt, uns ablenken lassen von dem schon eingeschlagenen Wege und theils das Ziel, auf welches wir richtig losgingen, verfehlen, theils, in die Bestrebungen unserer Eitelkeit oder in die Reizungen der Lust einmal verflochten, vielerlei versäumen in dem Gebiet unseres wahren Berufes, was wir schwer wieder einholen, und vielerlei verderbliches anknüpfen, was wir mühsam wieder zerreißen müssen. Und sie sinnen darauf, diejenigen, welche die Bestrebungen des guten stören wollen, wie sie an jedem solche schwache Seite auffinden und zur gelegenen Zeit angreifen; und das ist eben ihre Ueberlegenheit, durch welche sie klüger sind, als die Kinder des *Lichtes*, daß sie so die Irrthümer und Schwächen ihrer Gegner

zu benuzen wiſſen, um die Kraft derſelben zu lähmen und die guten den guten verdächtig zu machen, indem ſie ſie durch die That ſelbſt darſtellen als unzuverläſſig, verführbar und unreinen Antrieben nicht verſchloſſen.

Es thut gewiß nicht noth, hier mehr ins einzelne zu zeichnen, ſondern ſchon an den allgemeinen Zügen des Bildes wird jeder erkennen, was gemeint iſt, und ſich Beiſpiele genug vorhalten aus dem Gebiet ſeiner Erfahrung, wieviel gutes auf dieſe Weiſe unterbrochen wird und wieviel Zeit unkräftig und in innerer Zerrüttung verloren geht, um Fehler wieder gut zu machen, die ſich doch nie ganz verwiſchen laſſen. O es iſt ſchwer, niemals auf dieſe Weiſe überwunden zu werden von dem böſen, und wenigere giebt es gewiß, die auch nur ein ruhiges, nicht von gewaltſamen Bewegungen bedrohtes Leben zu vollenden wußten, immer die That ihrem Vorſaz gemäß tadellos geſtaltend und niemals in Schlingen dieſer Art ſich verwikkelnd, ja wenigere, als wir ſolche finden, welche den Muth ungeſchwächt bewahren ſogar in gefährlichen und verwirrungsvollen Zeiten und Lagen. Und wenn ich ſagen ſoll, wie doch hier dem Unterliegen vorzubeugen und, den guten Willen vorausgeſezt, auch die Beſonnenheit und das klare Bewußtſein unſeres Zuſtandes zu erhalten iſt: ſo weiß ich auf nichts ſichreres hinzuweiſen, als eben darauf, daß uns alle doch nicht ein immerwährender Rauſch vor uns ſelbſt verbirgt, ſondern Beſonnenheit unſer herrſchender Zuſtand iſt und immer früher, als die Erregung irgend einer Luſt oder Leidenſchaft. So müſſen wir denn im Stande ſein, den Einfluß des böſen in unſer Gemüth wahrzunehmen, wenn er noch ganz leiſe und gering, die Gefahr zu ahnden, wenn ſie noch fern iſt. Mögen wir uns dann nur nicht zu gut dünken und zu ſicher und uns nicht ſchämen der Vorſicht, uns zeitig genug auf das feſteſte ſo zu binden, daß wir den gefährlichen Lokkungen lieber gar nicht folgen können. Ja, meine Freunde, gegen ſolche Gefahren iſt nur Heil und Sieg in der Demuth, im Gebet, in der Einfalt und Wahrheit des Herzens. Nur der demüthige, der nicht glaubet, daß er es ſchon errungen habe, der ſich immer noch als Schüler anſieht in der Kunſt der Gottſeligkeit, dem keine Erfahrung zu geringfügig iſt, daß er ſie nicht benuzen ſollte zur Warnung und Lehre, nur der wird am genaueſten auf ſeinen Zuſtand achten und am wenigſten überſehen, was ihm bedenkliches droht. Und fühlt er ſich dann angegriffen an ſeiner ſchwächſten Seite, was ſollte ihm näher liegen und was ſollte wirkſamer ſein, als ſich der Gnade Gottes zu empfehlen für die Stunde der Verſuchung; denn das heißt

eben göttliche Kräfte in sich selbst wekken und die heilsame
kungen des göttlichen Geistes einladend erregen. Wie d
seinem Fall nahe ist, der mit leichtsinniger Sorglosigkeit d
suchung entgegengeht, so hat sich derjenige hingegen gl
gebunden und fest gemacht, der Gott anruft um Beistand.
er hat seine Gemeinschaft mit ihm aufs neue angeknüpft
Beziehung auf seine Gefahr, und es wäre nicht mehr die
macht der Versuchung, sondern seine eigene unheiligste That
er das Gebet, welches seine Erhörung in sich selbst hat,
tete. Und eben weil er sich schon so geheiliget fühlt, wird
natürlich sein, noch die lezte Hülfe zu finden in der Einf
Wahrheit auch gegen die Menschen. Denn man könnte
der Ausspruch, Als ich meine Sünde verschweigen wollt
ich Pein, gölte auch in Beziehung auf die Menschen.
wenigstens ist ängstlich daran, wer sich vergeblich müht
Schwachheit denen zu verbergen, welche sie längst aus
schaftet und Entwürfe der Verführung darauf gebaut habe
wird nur um so sicherer diese übersehen und also begü
Dagegen eine besondere, die bösen lähmende Kraft jenen
Gemüthern einwohnt, welche grade, wenn sie versucht werd
len, auch ihre Schwachheit und daß sie Kenntniß haben
drohenden Gefahr nicht verhehlen und, indem sie eine O
ausüben, welche die bösen nicht begreifen, aber welche sie
zurükschlägt und mit unwillkührlicher Ehrfurcht erfüllt, sie
sicherer in den Stand sezen, gelassen und ruhig jeden Sch
zumessen und so, ehe sie überrascht werden können, ihre
nenheit immer wieder zu beleben.

III. Endlich laßt uns diesen heilsamen Bestrebunge
die dritte hinzufügen, ja zu verhüten, daß uns nicht dur
Andrang und die Wirkungen des bösen um uns her di
und Freude am Leben genommen werde. Denn da
Freudigkeit des Herzens gewiß immer auch die Lust den
zu erneuern verschwindet und die Fähigkeit richtig zu beu
was geschehen soll geschwächt ist: so ist der gewiß für üb
ben zu achten im Streit, der etwas nicht nur so groß
wichtiges, sondern, worauf er auch die gerechtesten An
hatte, es als sein Eigenthum anzusehen, einbüßen mußte.
wenn gleich der Jünger Jesu in der Führung seines Leben
zu sehen hat auf die Lust, welche aus einer einzelnen That
warten ist oder nicht, daß er etwa ihr nachginge oder um
willen irgend etwas beugte von Pflicht und Beruf: so

doch auf der andern Seite eine eben ſo natürliche als gerechte Forderung, daß dem frommen wohl ſein ſoll; und weit entfernt, dies nur von einer künftigen, ganz abweichenden Einrichtung des Daſeins zu erwarten, ſind wir vielmehr mit Recht geneigt, die Ruhe der Seele, die heitere Stimmung des Gemüthes, die ungetrübte und ſelbſtgenügſame Luſt und Freude anzuſehen als einen ſichern Maaßſtab für die Aechtheit und Vollendung der Frömmigkeit. Wie denn gewiß jeder geſtehen wird, daß ein gottgefälliges Leben Frohſinn erzeugt und Frohſinn wiederum das Vollbringen jedes guten erleichtert, ſo daß beide, je vollkommener ſie werden, um ſo inniger auch eins ſind. Nicht als ob wir den frommen frei zu ſehen forderten, auch nicht von den tiefer als äußeres Ungemach in das Gemüth dringenden Schmerzen, welche die Natur bald in größerem, bald in geringerem Maaß jedem Menſchenleben auferlegt; aber dieſe hemmen auch nicht nothwendig jene innere Ruhe und Heiterkeit, und das wahre geiſtige Wohlſein wird durch ſie weniger vermindert, als umgeſtaltet, indem derjenige, der ſeine Verhältniſſe richtig auffaßt, mitten unter ſolchen Schmerzen nur um ſo ſicherer den Werth ſeines Daſeins und die göttliche Abſtammung ſeiner Natur fühlt. Ja jeder, der Erfahrungen ſolcher Art gemacht hat, wird geſtehen, daß es von dieſer Seite nur ſelige Schmerzen giebt für den Chriſten und die in keinem Streit liegen gegen das innere kräftige Gefühl der Geſundheit. Allein Mißmuth, Trübſinn, niedergeſchlagenes Weſen, o ſchon dieſe Benennungen bezeugen, daß wir durch ſie nichts reines, kräftiges, geſundes bezeichnen wollen, und jeder wohlgeſinnte wird bekennen, daß, wenn ihn vorübergehend ſolche Stimmungen des Gemüths beſchleichen, er ſie als Schwachheiten fühlt. Weit weniger dazu veranlaßt als andere iſt allerdings der fromme, bei welchem nicht ſchon zufälliges Ungemach oder mißlungene Beſtrebungen nach äußerem Wohlergehen, die ſo häufig ſein müſſen bei den ſich durchkreuzenden Entwürfen der Menſchen, eine ſolche Wirkung dauernd hervorbringen können. Nur eben das böſe um ihn her ſcheint gemacht, ihn um ſo mehr in dieſen dürftigen ſchwächlichen Zuſtand hineinzuwerfen, je wärmern Eifer er in ſich nährt für die Sache des guten. Denn ſchon, wo wir dieſe ſelbſt zu fördern ſuchen, tritt jenes uns überall in den Weg, hemmend das freie Spiel unſerer Kräfte, aufthürmend Schwierigkeiten bei jedem Schritt, langweilend die Geduld auch da, wo vorauszuſehen iſt, daß wir am Ende doch ſiegen werden durch beharrlichen Kampf, aber leider auch nicht ſelten, wenn wir uns dem Ziele ſchon *nahe glauben*, plözlich durch unbemerkt gebliebene

Mittel vereitelnd alle bisherigen Anstrengungen. Und wer könnte sich rühmen, nach wiederholten Anstrengungen nicht zu bedürfen, daß der belebende Einfluß des Gelingens ihn erfrische, und somit sich nicht gedrükkt zu fühlen und unmuthig, wenn statt dessen das Mißlingen ihn überall verfolgt! Doch weit härter sind wir ja noch da zu treffen, wo wir nicht unmittelbar wirken, wie denn unser eigentlicher Wirkungskreis nur ein geringes ist von dem ganzen, welches wir mit unserer Liebe und unseren guten Wünschen umfassen. Sind wir nicht alle sehr theilnehmende Zuschauer auf dem großen Schauplaz der Welt? glauben wir nicht zu sehen, wessen es bedarf? harren wir nicht auf jedes bedeutende Ereigniß und machen unsere Entwürfe über seinen Ausgang und über das gute was es bewirken soll? Wenn nun immer wieder aufs neue die liebsten Hoffnungen betrogen werden, wenn nun alles sich immer genauer zusammen zu verschwören scheint, um das gute unterliegen zu machen: woher soll dann den Freunden des guten Wohlsein und Freudigkeit des Herzens kommen, oder was ist anders zu erwarten, als allgemeine Verstimmung in traurige und düstere Gefühle?

Dennoch, meine Freunde, müssen wir von uns selbst fordern, daß wir auch hier überwinden, und gewiß die Mittel dazu sind in unserer Gewalt. Freilich macht fortgesezetes Mißlingen unmuthig und trübe; aber ist es unser Glaube, der uns solches sehen läßt, oder unser Unglaube? Wer in sich geht, wird da nicht einen Gewinn finden von jeder Anstrengung, auch solchen, die in Absicht auf den vorgesezten Erfolg unfruchtbar geblieben sind? Wenn wir gewissenhaft das unsrige gethan haben, so können wir ja durch jede That, wir erwerben einen sicherern Gebrauch unserer Kräfte, wir werden von andern gesehn und dienen ihnen zur Ermunterung oder zur Lehre; und außerdem, was wir verhindern, was wir vorbereiten, vermögen wir wol das zu übersehen? Gewiß es giebt keine vergebliche Anstrengung, es giebt kein Mißlingen, laßt uns nur nicht ungläubig sein, sondern gläubig. Freilich sollen wir nicht gefühllose Zeugen dessen sein, was in der Welt vorgeht; und getäuschte Erwartungen, das ist sicher, betrüben und schlagen nieder um desto mehr, je mehr das Herz daran hing. Aber das ist eben unser größter Fehler, daß wir uns zu sehr an das einzelne hängen und auch hier nicht genug mit den Augen des Glaubens sehen. Laßt uns nur recht überlegen, wie wir uns doch vorkommen müssen, wenn wir gleichsam verlangen, die Verwirrungen in der Welt sollen sich auf eine von uns bestimmte Weise entwikkeln, und in einer von uns verzeichneten Ge-

kalt ſolle der Segen einer beſſeren und glükklicheren Zeit erſcheinen! Wie viele kennen wir wol von den unzähligen Geſtaltungen des guten und ſchönen? und von denen, die wir kennen, wie viele ſind wol immer unſerer Einbildungskraft gegenwärtig? Wie unvollſtändig iſt doch die Kenntniß der Welt, von der wie auszehn bei unſeren Wünſchen! wie wenig können wir ſelbſt von dem, was wir uns als heilſam und nothwendig vorſtellen, die Beziehungen und die Erfolge überſehen! Warlich unweiſeres kann es nichts geben, als wenn wir den Höchſten gleichſam richten wollen nach unſern Ahndungen und Berechnungen, anſtatt daß wir dieſe richten ſollten nach ſeinen Thaten und, wenn etwas anderes erfolgt, denken, das war alſo nicht der richtige Weg, den wir uns verzeichnet. Weiſer wäre es, wenn jeder, der ſich nicht enthalten kann Wünſche und Erwartungen zu bilden, fleißig aufſchlüge das große Buch der Vergangenheit, um die Geſezе der göttlichen Regierung daraus kennen zu lernen und die eben ſo einfache als den meiſten verborgene Weisheit ſeiner Wege, um immer noch Heiterkeit zu behalten unter Trübſalen und zuverſichtliche Hoffnung für das ganze, auf welches doch alle unſere einzelnen frommen Wünſche ſich beziehen.

Es giebt, meine Freunde, eine unverſiegliche Quelle wahrer Heiterkeit und Freude, aber gewiß auch nur dieſe eine; je mehr wir aus ihr ſchöpfen und trinken, je mehr wir uns durch ſie reinigen, um deſto weniger wird irgend Trübſinn die Geſundheit unſerer Seele ſtören oder die helle und kräftige Farbe unſeres Lebens verunreinigen: ich meine die innige Vereinigung eines unbeſchränkten Vertrauens mit einer gränzenloſen Ergebung. Und beide ſind auch nur ächt und ſtärkend, wenn ſie vereiniget ſind. Vertrauen allein ohne Ergebung iſt aber jenes, welches nicht nur ausſpricht, daß Gott alles wohl machen wird, ſondern auch, daß er es ſo und ſo machen wird, oder daß es nun nicht noch übler ab uns mißfälliger werden dürfe im einzelnen, weil es ſchon bel genug wäre, und ich darf nicht erſt ſagen, wie ſehr dieſes liſche Vertrauen zugleich täuſcht. Ergebung allein ohne Vertrauen iſt eben jene, welche beſorgt, mit dem einzelnen, was wir rloren, oder was wir nicht erlangten, ſei ein weſentlicher Nachteil erfolgt für irgend etwas zur Aufrechthaltung des guten, m Widerſtand gegen das böſe nothwendiges und unentbehrliches; und dieſe falſche, die göttliche Weisheit verläugnende, mit echt immer nur widerſtrebende Ergebung, wie leicht ermattet ſie cht! Aber völlige Ergebung in alles einzelne, wenn es als der athſchluß Gottes daſteht, und feſtes Vertrauen in die Weisheit

Gottes, welche immer neues und größeres gute offenbart und herbeiführt, an dieſem zwiefachen Schilde des Glaubens müſſen alle Streiche des böſen fruchtlos niederfallen. Und denket nur nicht, das Mittel ſei wol zu leicht, als daß um dieſen Preis ſollte ungetrübte Ruhe und Heiterkeit der Seele zu erlangen ſein; ſondern wie der Vorzug groß iſt, ſo eignet er auch nur treuen und geübten Seelen. Denn der Menſch muß an ſich ſelbſt, an der eignen kleinen Welt Erfahrung haben von demjenigen, was er mit Wahrheit und innerer Ueberzeugung anerkennen ſoll als Geſez der Welt im großen. Woher eine ſolche Ergebung, die mehr wäre als ein leerer, durch die leichteſte That widerlegter Gedanke, wenn nicht der Menſch weiß, daß ja in ihm ſelbſt alles, wie übel es ſich auch anlaſſe, zum Gedeihen des guten ausſchlägt. Woher ein ſolches Vertrauen, das mehr wäre als eine angelernte Meinung, die ſich im Getümmel des Lebens nur allzu leicht wieder ablöſet, wenn nicht das eigene Gefühl des Menſchen ihn verſichert, daß die lebendige Kraft der Vernunft und der Liebe im Gemüth, durch welche allein alles bewirkt wird in dem geiſtigen Reiche Gottes, in ihm ſelbſt ja ungeſchwächt bleibe, immer regſam, immer neues beſchließend und erarbeitend. Denn nur in einem ſolchen Bewußtſein kann der Menſch ſeine einzelnen Thaten verunglükken und ſeine heiligſten Wünſche hinausgeſchoben ſehen in eine unſichere Ferne, ohne daß er aufhöre ruhig und heiter zu ſein, weil er den Sieg kennt und in ſich ſelbſt hat, der die Welt überwindet.

Denn ſo iſt es, meine chriſtlichen Freunde, befeſtigen wir uns in dieſen Geſinnungen, ſtärken wir uns durch ſolche Betrachtungen, um nicht überwunden zu werden von dem böſen, ſo kann es nicht fehlen, daß wir es nicht ſelbſt überwinden ſollten. Es muß immer etwas übrig bleiben von der guten Kraft Gottes in uns, nachdem aller nöthige Widerſtand iſt geleiſtet worden, um etwas zu bauen an ſeinem herrlichen ewigen Tempel. O warlich ſie thut uns noth dieſe Zuverſicht zu einer Zeit, wo wir nicht wiſſen, welchen Muth wir noch werden beweiſen, welche Beſonnenheit noch bewähren müſſen, wie weit noch Entbehrungen und Aufopferungen gehen werden und bis an welche, für jezt noch unverlezte Heiligthümer man der Ruhe und Freude unſeres Herzens drohen wird. Aber auch hier gewiß dürfen wir uns ſtärkend und erbaulich zur Nachachtung vorhalten das Beiſpiel unſeres Erlöſers, der, wiewol äußerlich ſelbſt unterliegend, Muth genug behielt, um, wie er ſagte, den Dienſt vieler Legionen Engel zu verſchmähen, welcher ihn zwar aus den Händen ſeiner Feinde

rettet, aber auch den natürlichen Verlauf des größten Werkes
ottes gehemmt hätte, ſo daß eben durch dieſes muthige Ver-
hmähen und durch den Gehorſam bis zum Tode der größte Sieg
fochten wurde gegen das Reich des böſen; der, von ſeinen
einden überfallen, Beſonnenheit genug behielt, um, indem er ſich
lbſt preisgab, die Erhaltung ſeiner Jünger und mit ihnen ſei-
er ganzen Kirche zu ſichern; der, im Begriff zu verſcheiden, nicht
om Tode überwunden, ſondern ihn ſelbſt überwindend, durch
Mittheilung kräftigen Troſtes aus ſeiner göttlichen Fülle noch
eiterkeit und Ruhe einflößen konnte der Seele eines bußfertigen
ünders. Wolan, er hat uns ein Vorbild gelaſſen, daß wir
achfolgen ſollen ſeinen Fußſtapfen.

XII.

Ueber die rechte Verehrung gegen das einheimische große aus einer früheren Zeit.

Am vierundzwanzigsten Jenner 1808.

Der vierundzwanzigste des ersten Monats war ehedem in diesen Ländern ein vielgefeierter Tag, an welchem die Bewohner derselben sich laut und froh einem eigenthümlichen erhebenden Gefühl überließen. Er war das Geburtsfest des großen Königes, der eine lange Reihe von Jahren über uns geherrscht hat und noch immer der Stolz seines Volkes ist; eines Königes, auf den von dem ersten Augenblikk an, wo er das Scepter ergriff, bis an den lezten seines Lebens ganz Europa hinsah, bewundernd seinen durchdringenden Verstand im großen, seine strenge und genaue Aufsicht im einzelnen, seine rastlose Thätigkeit, seinen ausdauernden Muth, seinen schöpferischen und erhaltenden Geist und erwartend von seiner Einsicht und Entschlossenheit den Ausschlag in den wichtigsten Angelegenheiten; eines Königes, der eben so sehr durch weise Verwaltung sein Reich von innen kräftigte, als durch Kriegskunst, Tapferkeit im Felde und durch richtige Benuzung der Umstände im Frieden es von außen sicherte und vergrößerte, so daß er es auf eine Stufe der Macht und des Ansehns erhob, für welche es vorher nicht geeignet schien und von welcher es in diesen neuesten Tagen so schnell ist wieder herabgestürzt worden, daß wir nicht abzusehen vermögen, ob oder wann es sie wieder werde ersteigen können.

Eben deshalb, meine Freunde, weil eines Theils weder das

erliche Gedächtniß jenes großen Herrschers unter uns kann ver-
gt sein, der zu viel dauernde Denkmäler seines Daseins in sei-
m Volke gestiftet hat, als daß jemals er selbst oder das, was
ir durch ihn geworden und unter ihm gewesen sind, könnte ver-
ssen werden, noch andern Theils irgend jemand ohne Schmerz
d Beschämung denken kann an den jähen Sturz, den wir er-
ten haben, eben deshalb kann es nicht anders sein, als daß
e Bewegungen, welche der heutige Tag in uns hervorbringt,
ne Wunden des Herzens wieder aufreißen, die wir gern heilen
chten durch Ruhe und Stille, und daß wir uns befangen fin-
n in einem zerstörenden Zwiespalt von Gefühlen, indem wir
cht davon lassen können, die großen Eigenschaften und die herr-
chen Thaten jenes Helden uns lobpreisend zuzueignen, zugleich
er auch die leichte Zerstörbarkeit fast alles dessen, was er unter
ns gewirkt hatte, schmerzlich zu beklagen. Wohin aber haben
ir uns zu wenden mit jeder Uneinigkeit in uns selbst, als zu
n heilenden Quellen des Christenthums? wo Schuz zu suchen,
enn das zeitliche mit seinen Widersprüchen uns aufzureiben droht,
s bei dem ewigen? wo ist eine beruhigende und einigende An-
cht der Weltbegebenheiten zu gewinnen, als durch die Beziehung
f Gott und auf das Reich Gottes, durch welche jeder schein-
re Widerspruch verschwinden und alles sich auflösen muß in
Weisheit und Liebe.

Auf diese Weise also laßt uns die Empfindungen heiligen
nd uns zum Segen wenden, welche, wenn sie uns leidenschaft-
ch bestürmen dürften, das Gleichgewicht unseres Gemüthes noch
ehr stören und unsere Kräfte noch stärker aufreiben würden;
dagegen, wenn wir uns einer frommen Ansicht überlassen, wir
ewiß dahin gelangen werden, daß wir jedes große und werthe
Andenken bewahren können, ohne eine Quelle vergeblicher Schmer-
en daran zu besizen, und daß wir auch in die neueren betrüben-
den Wendungen unseres Schikksales uns fügen, ohne uns etwa
osreißen zu müssen von dem, was sich edles und vortreffliches
rüher unter uns gebildet hat.

Text. Matth. 24, 1. 2.

Und Jesus ging hinweg von dem Tempel, und seine Jünger traten zu ihm, daß sie ihm zeigten des Tempels Gebäu. Jesus aber sprach zu ihnen, Sehet ihr nicht das alles? Warlich ich sage euch, es wird hier nicht ein Stein auf dem andern bleiben, der nicht zerbrochen werde.

Nachdem der Erlöser, bedauernd, daß alle seine Aufforderungen an das Volk, sich zu einem reineren und vollkommneren Reiche Gottes zu einigen, vergeblich gewesen, Unheil und Zerrüttung als unvermeidlich vorhergesagt, sehen wir ihn hier mit den seinigen das Gebäude des Tempels betrachtend, jenes herrlichsten Denkmals der Größe seiner Nation, an welches, was sie nur von Reichthum und Kunst besaß, war gewendet worden, und an welchem sich alles eigenthümliche ihrer Gesinnung, ihres geselligen Zustandes und ihrer bürgerlichen Verfassung abspiegelte. Wahrscheinlich daß ihn die Jünger hiehergeführt, um ihm zu zeigen, was sie bei seinen traurigen Ahnungen tröstete und wie hoch alles Unglükk nur vorübergehend sein könne, da eben an diesem Tempel, als einem unzerstörbaren Heiligthum, das Volk sich immer wieder vereinigen würde und an dieses Gebäudes Einrichtungen und begeisternder Kraft gleichsam eine Gewährleistung besize gegen alle Zerstörung. Aber der Erlöser sagte auch dieses Heiligthumes Zertrümmerung mit einer solchen Gewißheit vorher, daß wir ihn ansehn können als einen, der empfinden mußte grade wie wir, die wir eine ähnliche Zerstörung früherer Herrlichkeit und Größe schon erlebt haben, und er thut es mit einer Ruhe, welche bei dem Werth, den dieser Tempel für ihn hatte, wie wir aus mehreren Auftritten seines Lebens wissen, und bei der Liebe zu seinem Volke, die wir an ihm kennen, nur aus einem richtigen Zusammenstellen der Vergangenheit und Zukunft, nur aus einer höheren Ansicht aller menschlichen Dinge sich erklären läßt. Wir wollen also in der bestimmteren Beziehung, welche wir unserm heutigen Nachdenken schon gegeben haben, aus diesem Beispiele lernen,

Wie wir es anzusehen haben, daß auch das große, dessen wir uns erfreuten, wieder verschwunden ist.

In allen menschlichen Dingen können wir zweierlei unterscheiden. Sie sind auf der einen Seite irdisches, zeitliches und eben deshalb schon in ihrem Entstehen und Wachsen den Keim der Vergänglichkeit in sich tragend, welcher sie das bestimmte Maaß ihrer Dauer nicht überschreiten läßt. Sehen wir aber tiefer in ihr inneres hinein, richten wir unsere Aufmerksamkeit weniger auf ihre äußere Gestalt und Erscheinung, als auf ihr Wesen und ihren wahren Gehalt, so erblikken wir in allen menschlichen Dingen und in dem größten am meisten — denn warlich nichts kann wahrhaft groß sein, was nicht gut ist, weil ja die *Größe eines* jeglichen Dinges nur das Maaß sein kann seines

wahren Seins und Weſens und ja nichts wahrhaft und wirklich iſt als das gute — zugleich unter dem zeitlichen und vergänglichen das göttliche und ewige. An dieſen Unterſchied uns haltend laßt uns denn zuerſt jenes vergängliche nicht länger geltend machen wollen, nachdem es ſein Maaß einmal erfüllt hat, zweitens aber auch dieſes bleibende und ewige immer verehren und auch in den folgenden Geſtalten der Dinge feſtzuhalten und darzuſtellen ſuchen.

I. Zuerſt alſo wollen wir was vergangen iſt, weil es vergänglich war, nicht noch über ſein Maaß hinaus geltend machen.

Auf mancherlei Weiſe äußert ſich bei den Menſchen, welche an etwas großem Antheil gehabt, wenn dieſes verſchwunden iſt, ein oft mehr leeres, oft mehr verderbliches ſehnſüchtiges Zurükblikken auf daſſelbe und Zurükkwünſchen deſſelben, um ſo mehr, als das äußere Verſchwinden des großen immer mit einem, wenn auch nur vorübergehenden, Zuſtande der Zerrüttung verbunden iſt.

Oft und bei den meiſten wol zunächſt durch den leeren Gedanken, als ob in der gegenwärtigen Noth derjenige der einzige Retter ſein könnte, welcher zu ſeiner Zeit der erſte Begründer der nun vergangenen Größe geweſen iſt. Gewiß hört auch unter uns der heutige Tag gar viele ſolche, ſonſt wenigſtens nicht gleich vernehmlich und laut geäußerte Wünſche, O wenn der große König noch da geweſen wäre, ſo würden wir dieſen Zuſtand der Herabwürdigung nicht erfahren haben! er hätte nicht ſo weit anwachſen laſſen die Macht, die uns erdrükkt hat, ſeinem Adlerauge würden ſchon längſt nicht unbemerkt geblieben ſein die Fehler und Mißbräuche, ohne welche wir nicht ſo leicht wären zu überwinden geweſen, und ſofern jezt noch Rettung und Wiedererhebung möglich wäre, würde er ſie noch durch die Kräfte ſeines gewaltigen Geiſtes herbeizuführen wiſſen.

Ich will nicht erinnern, wie verkehrt es überhaupt iſt, in dem wunderbar zuſammenhängenden Wechſel menſchlicher Dinge beſtimmen zu wollen, wie das eine ſein würde, wenn ein anderes geweſen wäre; ich will nicht klagen, wie ſich ſolche Gedanken, wie dieſer, ſelten ausſprechen laſſen ohne von ungerechten Aeußerungen begleitet zu ſein gegen einzelne lebende: ſondern nur darauf will ich aufmerkſam machen, wie wenig ehrenvoll, ja ich darf wol ſagen, wie ſchimpflich es iſt für ein ganzes Volk, ſein Wohlergehen, ſeine Selbſtſtändigkeit nur hoffen zu wollen von einem einzelnen, von Eines Kraft, von Eines Art zu handeln.

Warlich hierin beſchämt uns jenes alte Volk, deſſen Unglükk Chriſtus vorherſagte. Viele ſahen es mit ihm voraus und faſt keiner war ſchon ſeit langer Zeit ohne bange Beſorgniß. Aber ſie hofften nicht, wie ſie, vertraut mit dem wunderbaren, wol gekonnt hätten, daß David, jener große König, ſelbſt wiederkehren möchte, der die Selbſtſtändigkeit und Macht ſeines Volkes gegründet hatte, ſondern nur auf einen Nachkommen deſſelben hofften ſie nächſt Gott; alſo auf einen freilich gleichen Stammes mit ihm und ihnen, aber der Zeit ſelbſt angehörigen, für die er noth that. Und ſo wird gewiß jeder wohlthätige König aus früherer Zeit am beſten geehrt. Denn war es nicht eine in dem Schooße ſeines Volkes entſtandene und gepflegte Kraft, durch die er ſo großes auszurichten vermochte, o ſo iſt der Stolz auf ihn ein leerer, und die Zeit der Herabwürdigung war ſchon die geprieſene ſelbſt. War aber ſein Geiſt ſo einheimiſch unter ſeinem Volk, warum ſollte es nicht vertrauen, daß er ſich auch öfter erneuern werde unter ihm? wie viel mehr noch, wenn, wie in unſerm Falle, der frühere Held und Herrſcher vorzüglich darauf bedacht geweſen war, nicht etwa nur allein zu glänzen durch ſeinen Geiſt und ſeine Talente, alle andern aber ſoweit als möglich zu überſtrahlen, ſondern ſoviel er nur irgend konnte alle geiſtigen Kräfte in ſeinem Volk auszubilden und durch den freieſten Gebrauch aller Quellen der Erkenntniß immer reifere Einſicht in ſein eignes Wohl in demſelben zu entwikkeln. So wären ja ſeine ſchönſten Bemühungen dennoch unfruchtbar geblieben, wenn wir nicht je länger je mehr im Stande wären uns ſelbſt zu helfen in der Noth; und wir legten, indem wir ihn am ſchönſten zu preiſen denken, ein hartes Zeugniß ab gegen ihn und uns. In der That, ſolche leere Wünſche gleichen nicht wenig denen aus jener lehrreichen Erzählung des Erlöſers, wo einer, um ſeine Brüder aus dem bedauernswürdigſten Zuſtande des geiſtigen Elendes zu erretten, auch wünſchte, ihnen einen Todten zu erwekken, der Stammvater aber ſeines Volkes ihm verneinend antwortete, Laß ſie Moſen hören und die Propheten. Auch wir, meine Freunde, haben Moſen und die Propheten, die Belehrungen der Geſchichte und des göttlichen Geiſtes, und wenn wir uns von dieſen nicht leiten laſſen, wenn durch dieſe nicht während der Zeit der Prüfung und der Bedrängniß allerlei gutes, wie es die Umſtände erfordern, in uns ſelbſt aufgeht: ſo würde vergebens auch der größte der Könige von den todten wiederkehren um uns Heil zu bringen durch ſeine Herrſchaft; denn er würde *nicht im* Stande ſein, uns, die wir ſelbſt todt wären, zu beleben.

Aber eben dieſe leeren Wünſche hindern uns nur, auf die
nme der Wahrheit, wie laut und vernehmlich ſie uns auch
ne, zu merken, und wie alles ſchlechte ſich immer unter ſich
nehrt, ſo ſind auch ſie zugleich ein Erzeugniß der Trägheit
ein Beförderungsmittel derſelben; und nur um ihre Unge-
ktheit, ihren Mangel an Eifer, ihr laues Weſen wo möglich
ſelbſt zu verbergen, täuſchen ſich die Menſchen, als würden
und alles beſſer ſein, wenn ſie nur noch in Verbindung wä-
mit denen, welche ehedem die gemeinſamen Angelegenheiten
ten. Als ob ſie ſich nicht dadurch für unmündig erklärten
als ob Unmündige Richter darüber ſein könnten, wer ihnen
guter Vormund iſt oder nicht! — Und eine ſolche Wahrheit,
che ihnen unvernommen bleibt unter den Ausrufungen ihrer
n Wünſche, iſt vorzüglich auch die, daß wie ein jeder Menſch
Gott in eine beſtimmte Zeit geſezt iſt, ſo auch jeder, den
ßten und kräftigſten nicht ausgenommen, ſondern vielmehr ein
her am meiſten, nur in dieſer Zeit wirken konnte, was er zu
ken verordnet war. Es gilt auch hier ganz ſtrenge, Was
tt verbunden hat ſoll der Menſch nicht ſcheiden, noch in ſei-
Einbildung ein leeres Spiel treiben mit den Ordnungen Got-
In ſeine Zeit eben ſo ſehr als in ſein Volk iſt jeder be-
tendſte Menſch aufs innigſte verwachſen, an ihr hat er ſich
ährt und geübt, in Beziehung auf ſie hat er ſich ſeine Fertig-
ten und Tugenden erworben, und eben ſo haben auch ihre
ängel und Beſchränkungen ſoviel Einfluß auf ihn gehabt, daß
mand einen ſolchen in ſeiner Trefflichkeit recht verſtehen und
hörig würdigen kann, wenn er ihn nicht immer in denen Ver-
dungen und Umſtänden betrachtet, in welche ihn Gott geſezt
te; welches auch beſonders, wie jeder geſtehen wird, mit dem
ßen Manne der Fall iſt, den wir mit gerechtem Stolz den
ſrigen nennen und der eben auch in jener Beziehung ſo häufig
verkannt worden. So ſei uns denn ſein Andenken zu heilig,
es auf eine ſo unverſtändige Art zu entweihen, und eben je
hr großes Gott durch ihn gewirkt hat zu ſeiner Zeit, um deſto
herer laßt uns wiſſen, daß wir jezt anderer Werkzeuge Gottes
dürfen, und laßt uns aus der Betrachtung ſeines thatenreichen
bens etwas beſſeres gewinnen als leere und verkehrte Wünſche.

Abgeſehen aber auch von den einzelnen Menſchen, welche
ßes in einer früheren Zeit begründet haben, wünſchen wenig-
ns viele die äußeren Einrichtungen und die ganze
erfaſſung einer glänzenden Periode zurükkrufen
können, meinend, daß in dieſen die beglükkende und erhe-

bende Kraft gewohnt habe. Wie oft hören wir nicht dergleichen unter uns! Wären wir nur allem, was jener große König angeordnet hatte, buchstäblich treu geblieben, kehrten wir nur jezt wieder zurükk zu derselben Zucht und Vorschrift, so würde uns am ersten geholfen werden, meinen viele. Aber auch das, meine Freunde, ist eine thörichte Meinung und offenbar nicht übereinstimmend mit den Ordnungen Gottes. Denn es giebt nirgends eine Rükkkehr in menschlichen Dingen, und nichts kommt so wieder wie es da gewesen ist, wie eifrig auch das Bestreben der Menschen darauf gerichtet sei. Erinnern wir uns nur an das Beispiel, welches unser Text uns vorhält. Wie oft hat nicht das jüdische Volk diesen Wechsel erlebt von einem ansehnlichen Grade der Macht und des Ansehns bis zur tiefsten, an Nichtigkeit gränzenden Erniedrigung, und wiewol es, so oft es sich erneuern konnte, immer wieder zurükkkam auf dasselbe, unter göttlichem Ansehn gegebene Gesez, so nahm doch seine Verfassung jedesmal eine veränderte Gestalt an, am meisten aber nachdem das Land und die Stadt Gottes von einem feindlichen Heere erobert und fast zerstört und nicht die streitbaren allein, sondern der größte Theil des Volkes fortgeführt worden war in ferne Gegenden. So war auch der Tempel, vor dem Jesus stand, nicht mehr der, den die urväterlichen Könige erbaut hatten; die Ordnungen des ihm angehörigen Priesterthums hatten verloren von ihrer ursprünglichen Gestalt, und es nahete die Zeit, wo diese ganze alte Verfassung mit ihren ehrwürdigen Denkmälern ohne Wiederkehr sollte zerstört werden, so daß auch kein Stein auf dem andern gelassen würde. Wenn nun unter ganz veränderten Umständen so wenig Beständigkeit selbst solchen Gesezen und Ordnungen zu sichern war, welche, des Vorzuges einer höheren, unmittelbar göttlichen Einsezung sich erfreuend, natürlich um so enger die Kräfte der Menschen zu ihrer Erhaltung vereinigten, damit sie sich nicht sträflicher Vernachlässigung anvertrauten Gutes gegen den schuldig machten, der am härtesten strafen kann: wie sollten wir uns wol schmeicheln, daß wir, was der Gewalt der Zeit erliegend eingestürzt ist, eben so wieder sollten aufbauen können, wie es ehedem bestand? und unter wie veränderten Umständen! Wenn jener zerstörenden Kraft, welche nach einer langen Stille zuerst als ein über Einer Gegend furchtbar schwebendes Ungewitter ausbrach und dann als ein schnell hineilender Sturm Verheerung über unsern ganzen Welttheil verbreitete, wenn ihr *nichts* widerstanden hat und alles, was aus den Trümmern *mählig aufsteht*, sich in einer neuen Gestalt erhebt: sollen wir

glauben, daß wenn nur unser altes Gebäude noch ohne alle Veränderungen bestanden hätte, wir würden verschont geblieben sein? glauben, daß wir auch für die Zukunft nicht sicherer und anständiger wohnen könnten, als wenn es ganz nach den alten Umrissen wieder errichtet würde? Wie widersprechend allem, was wir vor Augen sehen! wie zuwider gewiß auch jedem nicht ganz verblendeten Verstand, jedem nicht ganz in Einseitigkeit verhärteten Gefühl! Warlich ehe sollten die Ereignisse der neuesten Zeit uns auf den Verdacht führen, ob wir nicht schon zu lange alles gelassen hatten in seiner väterlichen Gestalt, ob nicht gar vielerseits bei uns das äußere überlebt hatte sein inneres! eher sollten auch wir uns vorbereiten darauf, daß von jenem alten und seiner Zeit trefflichen Gebäude bald kein Stein wird auf dem andern gelassen werden; wir sollten uns hüten, daß wir nicht etwa uns zum Verderben über sein beschiedenes Zeitmaaß hinaus festhalten wollen, was nur ehedem ein Segen sein konnte!

Gewiß, meine Freunde, liegt in dieser Einsicht, je mehr sie wol begründet ist, um desto weniger eine Undankbarkeit gegen die Ordnungen und Gesetze der früheren Zeit. Nein, diese wollen wir fern von uns halten, wir wollen eingestehen, daß wir weise und gut sind geführt worden, und wir können es beweisen durch die bewunderungswürdigen Werke und Thaten, die aus jenen Ordnungen hervorgegangen sind. Aber wenn wir sehen, daß sie jezt mit der Blüthe zugleich, welche sie hervorgetrieben hatten, abgestorben sind: so geschehe auch das ohne Klagen und übelbegründeten Mißmuth. Laßt uns nicht nach einem zu beschränkten Maaßstabe das Dasein eines Volkes abmessen und nicht, indem wir nur mit dem vorigen blühenden Zustande die gegenwärtige Zerrüttung vergleichen, uns der Furcht wegen der Zukunft überlassen! Ein Volk ist ein ausdauerndes Gewächs in dem Garten Gottes, es überlebt manchen traurigen Winter, der es seiner Zierden beraubt, und oft wiederholt es seine Blüthen und Früchte. Und sehet ob uns nicht das Leben eines jeden Menschen etwas ähnliches zeigt von dem, was wir jezt im großen erleiden. Wenn die Blüthe der Kindheit sich am schönsten aufgethan hatte, folgt nicht gewöhnlich darauf eine Zeit der Trägheit, der Erschlaffung? aber vergeblicherweise beunruhigten wir uns darüber, denn es war die Zeit, wo körperlich und geistig die schönere Entwikklung des Jünglings sich vorbereitete. Und wenn der Jüngling aufgeblüht ist, unterbricht nicht diese schöne Erscheinung eine Zeit, wo er unsicher und schwankend in der Welt auftritt, nicht recht zu wissen scheinend, wie er sein Leben gestalten und in die man-

nigfachen Verhätniſſe der Welt eingreifen ſoll, manches gute vielleicht vergeblich verſuchend und manchem gehaltloſen ſich getäuſcht hingebend? Aber mit Unrecht würden wir deshalb beſorgen, jene Blüthe ſei taub und werde nun fruchtlos abfallen; vielmehr wird in dieſem unſcheinbaren und bedenklichen Zuſtande der Grund gelegt zu der Feſtigkeit des Urtheils und zu den ſicheren Kraftäußerungen des Mannes. So tritt auch in den längeren geſchichtlichen Lebenslauf eines Volkes leicht zwiſchen jede frühere und ſpätere Blüthe eine Zeit der Verwirrung und der Gefahr, die jedoch nur beſtimmt iſt, zu einem vollendeteren Zuſtand den Uebergang zu bilden.

Damit ſie uns aber hiezu auch wirklich gereiche, ſo laßt uns auch ja nicht eben durch jene verfehlte Anhänglichkeit an das vergangene zurükkgehalten werden, dasjenige nicht gern und willig zu thun, was der gegenwärtige Zuſtand der Dinge von uns fodert.

Laßt mich nur beiſpielsweiſe eines erwähnen, das gewiß jedem jezt am Herzen liegen muß. Unſer bisheriger Zuſtand zeichnete ſich aus durch eine große Ungleichheit der einzelnen Theile und Mitglieder des Staates. Mit Unrecht dachten wir dabei nur an den Unterſchied der höheren Stände von den niederen, es war vielmehr ſo in allen Ständen; von Laſten und Obliegenheiten war der eine befreit, die ein anderer ihm ganz ähnliche zu tragen hatte, mit Freiheiten und Begünſtigungen der eine verſehen, welche andern aus derſelben Ordnung fehlten. Nicht als ob jemals die Willkühr Laſten aufgelegt oder den einzelnen Begünſtigungen ertheilt hätte zum Nachtheil der übrigen, wenigſtens nicht ſeitdem wir in die Reihe der angeſehenen und gebildeten Völker eingetreten waren; aber durch alte Gewohnheiten aus den früheſten Zeiten her beſtanden dieſe Unterſchiede. Gewiß kann es niemand unrecht finden, wenn in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge ein jeder behält und vertheidiget was er beſizt, ohne ſich an die einzelnen zu kehren, welche, ſei es nun aus Eiferſucht gegen einzelne Vorrechte, oder aus guter Meinung, daß es ſo heilſamer wäre, auf ausgleichende Neuerungen dringen wollten; und mit Unrecht würden wir es bloß den Verblendungen des Eigennuzes zuſchreiben, wenn viele dasjenige, was für ſie vortheilhaft war, auch als nüzlich für den Staat anſahen und darſtellten. Anders freilich wird es, wenn der Widerwille gegen dieſe Ungleichheiten und Vorrechte faſt allgemein geworden iſt, wenn traurige Erfahrungen endlich nicht unzweideutig die nachtheiligen Folgen derſelben und der davon abhängigen Einrichtungen ins Licht

en, wenn bei der Nothwendigkeit einer allgemeinen Erneuerung
cht nur einzelne Stimmen, die sich aus dem Volk erheben, son-
rn auch der Verstand, der an der Spize der Verwaltung steht,
f diese Ungleichheiten und Vorrechte als auf das größte Hin-
rniß einer vollständigen und gedeihlichen Wiedergeburt hinwei-
t. Aber auch so, meine Freunde, laßt uns nicht voreilig sein
gehässigen Beschuldigungen, wenn viele noch wünschen, oder
ch alles was in ihren Kräften steht anwenden, um die Noth-
endigkeit solcher Aenderungen zu umgehen, laßt uns nicht un-
üderlich alles der härtesten Selbstsucht Schuld geben, welche,
m nur die eigenen Vorzüge ungekränkt zu erhalten, sich gewalt-
m stemmt gegen jeden Versuch, die Wohlfahrt des ganzen wie-
rherzustellen und fester zu gründen. Bedenken wir vielmehr,
ie stark überall die Anhänglichkeit an das alte wirkt, wie viel
äftiger sie noch in denen sein muß, denen es mit seinen wohl-
ätigen Einflüssen so viel näher stand, und schreiben lieber alles
f die Rechnung von dieser unschuldigen und natürlichen An-
nglichkeit. Bedenken wir, wie, was den einen nur als ein
rzeugniß finsterer Zeiten, der gegenwärtigen und künftigen un-
ürdig erscheint, den andern dagegen sich darstellt unter der hei-
gen Gestalt des alten Rechtes, als ein Denkmal von der Weis-
it der Väter, gepriesen durch die Erfahrung von Jahrhunder-
n, während deren das ganze sich wohl befand bei diesen An-
alten, durch die stillschweigende Billigung der weisesten Fürsten
nd Könige, welche dies alles nicht nur so bestehen ließen, son-
rn sich dieser Einrichtungen vortrefflich zu bedienen wußten in
r weisesten und ruhmvollsten Regierung.

Allein auch indem wir der Abgeneigtheit gegen Aenderun-
n auf diesem Gebiet einen solchen ohnstreitig edleren Ursprung
schreiben, müssen wir sie doch für nicht minder gefährlich er-
ären. Es ist ein Uebel, welches uns allen droht, jeder wird
gend etwas dieser Art haftend finden an seiner Stelle in der
ürgerlichen Gesellschaft und vielleicht nur zu geneigt sein, sich
as seinige vorbehalten zu wollen, indem er Aufopferungen for-
ert von andern. O laßt uns ja nicht den Unterschied der Zei-
n übersehend uns desjenigen weigern, was die gegenwärtigen
ringend von uns fordern, sondern gern und willig bringe jeder
ar, was er aus der Fülle des ganzen empfangen hat, damit
lles übereinstimmend könne umgebildet werden zu dem neuen
ebäude, dessen wir bedürfen. Eben bei unserer innigen Vereh-
ung gegen die Weisheit und Größe unserer früheren Zeiten
öchte ich uns beschwören; denn diese legt uns ja die Pflicht

auf zu ſorgen, daß nicht, was wir ſo hoch achten, unverſchuldet Verderben erzeuge, indem wir es unnatürlich nöthigen ſich ſelbſt zu überleben. Eben bei der Heiligkeit des Rechtes möchte ich uns beſchwören, der Welt das Beiſpiel zu zeigen, wie am würdigſten das Recht ſich bildet durch die Uebereinſtimmung aller als die natürlichſte Wirkung des vereinigten Verſtandes und der vereinten Kräfte, nicht immer nur aus dem ermüdenden Streit roher Gewalten. Wenn wir von innerlichen Zwiſtigkeiten beherrſcht den günſtigen Zeitpunkt verabſäumen, den eben dieſe allgemeine Zerrüttung uns darbietet, um uns auf eine neue Stufe der Vollkommenheit zu erheben und für eine lange Zukunft hinaus ein beſſeres Daſein zu begründen: dann gewiß droht uns ein ärgerer Verluſt, als der ſchon erlittene, dann droht uns eine völlige Zerſtörung, und wir gleichen ganz dem Bilde, welches unſer Text uns darbietet. Daß kein Stein auf dem andern bleiben ſollte an dem Tempel, der damals ſtand, das konnte der Erlöſer mit Ruhe anſehn, denn es konnte gar wol beſtehen mit der gänzlichen Erneuerung ſeines Volkes, die er herbeiführen wollte und bei der es eines ſolchen Tempels nicht bedurfte. So können auch wir mit Ruhe zerfallen ſehn, was Macht und Weisheit einer früheren Zeit für jene Zeit gebauet und erhalten hatte. Aber daß ſeine Zeitgenoſſen in Verſtokktheit des Herzens die Zeichen jener Zeit nicht erkannten, daß ſie mit unverſtändigem Eifer an Sazungen hielten, die ihre rechte Bedeutung verloren hatten und in denen kein Heil mehr zu finden war, das erregte mehr als einmal ſeinen Unwillen; und daß ſie, wie oft auch und laut von ihm aufgefordert und belehrt, nicht bedenken wollten, was zu ihrem Frieden diente, das brachte ihn zum Weinen über die heilige Stadt ſeines Volkes und zu der in jedem ähnlichen Fall gewiß nur zu ſicher erfüllt werdenden Weiſſagung, Euer Haus ſoll auch wüſt gelaſſen werden.

II. Wenn wir aber ſo auf der einen Seite die Vergänglichkeit aller menſchlichen Dinge durch die That ſelbſt auch in dem anerkennen, was ſich unter uns früherhin großes und und vortreffliches gebildet hat: ſo laßt uns auf der andern Seite auch das bleibende und unvergängliche darin verehren, indem wir es uns durch nichts in der Welt entreißen laſſen, ſondern es in jeder künftigen Geſtaltung unſerer Angelegenheiten immer ſchöner und vollkommner darſtellen.

Denn ſo gewiß der König, an den uns der heutige Tag *beſonders* erinnert und den wir gewohnt ſind als den Mittelpunkt

der Größe in der bisherigen Geſchichte unſeres Volkes anzuſehn, ſo gewiß er ein großer König war und das Gebäude des Staates, welches er aufführte, der Geiſt, in dem er es verwaltete, das Gepräge der Größe trug: ſo gewiß war auch gutes darin, was bleibend ſein muß und was wir nicht dürfen untergehen laſſen. Und wer darf an jener Größe zweifeln, der die ſchnellen Fortſchritte in dem wahren Wohlergehen unſeres Vaterlandes in ſein Gedächtniß ruft, der ſich erinnert, wie ein faſt allgemeiner, nicht um der Gewalt zu fröhnen erheuchelter, ſondern freiwillig ſich äußernder, auch auswärtiger Beifall faſt allen weſentlichen Einrichtungen unſerer Verfaſſung folgte, wie viele davon ein Muſter wurden für andere Staaten Deutſchlands, nicht ein gewaltſam aufgedrungenes, ſondern ein frei mit Ueberzeugung angenommenes. Solche Werkzeuge können nur da entſtehen, wo nicht nur mit einer richtigen Kenntniß und Benuzung der Zeitumſtände gehandelt wird, ſondern auch dem Geiſt und der wahren Beſtimmung des Volkes gemäß. Jenes iſt dasjenige, wodurch menſchliche Einrichtungen und Werke für den Augenblikk gelingen und ſchnelle Wirkungen hervorbringen, aber wodurch ſie auch ihre Vergänglichkeit ſchon in ſich tragen; dieſes dasjenige, wodurch ſie ſich dauernd erhalten, um deswillen ſie geliebt und willig befolgt werden. Wenn wir alſo jenes in dem Maaß preisgeben, als die Umſtände, auf welche ſich einzelnes in unſern Geſezen und Ordnungen bezog, ſich weſentlich geändert haben: ſo laßt uns dagegen auch dieſes mit der größten Anſtrengung feſt halten, bedenkend, daß jede menſchliche Einrichtung, inwiefern ſie den Geiſt eines Volkes weſentlich und unverfälſcht ausſpricht, inſofern eben ſo ſehr ein göttliches Geſez und eine Offenbarung göttlicher Macht und Herrlichkeit iſt, wie jenes Geſez und jene Ordnungen, denen das Volk des alten Bundes dieſen Namen gab. Denn Gott iſt es ja allein und unmittelbar, der jedem Volk ſeinen beſtimmten Beruf auf Erden anweiſet und ſeinen beſonderen Geiſt ihm einflößt, um ſich ſo durch jedes auf eine eigenthümliche Weiſe zu verherrlichen. O warlich es giebt keinen ſträflicheren Frevel, keine verwerflichere Hintanſezung göttlicher Ordnungen, keine hoffnungsloſere Herabwürdigung, als wenn ein Volk thörichterweiſe mit dem vergänglichen in ſeinen heimiſchen Einrichtungen zugleich auch das bleibende wegwirft und, entweder leichtſinnig verführt, oder feigherzig erſchrekkt, freiwillig ſich in eine fremde Geſtalt hineindrängt. Vielmehr dadurch laßt uns die entſchlafenen Väter und Helden des Landes, dadurch laßt uns die Geſchichte und die Satzungen der Vergangenheit ehren, daß an den Geiſt, an das in-

nere Weſen derſelben jede folgende Umbildung ſich anſchließe und wir eben dadurch eins mit ihnen bleiben und uns wahrhaft als ihre Nachkommen und Zöglinge erweiſen. Wenn es wahr iſt, weſſen wir uns vorher erinnerten, daß jedes Volk mehrere Zeiten der Blüthe und des Fruchttragens durchlebt: ſo iſt doch jede folgende, aus der gleichen Natur deſſelben Stammes hervorgegangen, der vorigen ähnlich, und es iſt nur ein und daſſelbe Werk Gottes, welches gefördert werden ſoll durch die ganze Entwikklung ſeines Daſeins. Eben ſo ſah auch der Erlöſer, wenn gleich von dem Verfall der beſtehenden Verfaſſung und von der Nothwendigkeit eine neue zu gründen überzeugt, doch zugleich auch von dieſer Seite das Geſez ſeines Volkes an, mehrmals erklärend, er ſei nicht gekommen es aufzulöſen, ſondern es zu erfüllen. Und er hat es auch erfüllt und zu ſeiner Vollendung gebracht. Denn da ſeine Abzwekkung war, jene Gemeinſchaft, deren Mittelpunkt die Verehrung des Höchſten iſt, vorzubereiten und die weſentlichen Züge derſelben allmählig zu entwikkeln: ſo iſt es zu ſeiner Vollendung gelangt, indem in dem Gebiet und durch den Dienſt deſſelben die Gemeine Jeſu geſtiftet und ans Licht geboren ward; und die dies nicht als ſeinen Zwekk und ſeine Vollendung anerkennen wollten, weiheten ſich dadurch ſelbſt unvermeidlichem Untergang.

Das ſei alſo unſere Verehrung gegen alles große im Bezirk unſerer eigenen Vergangenheit, daß wir mit andächtigem Sinn immer richtiger ſuchen, das weſentliche darin zu ſcheiden von dem zufälligen, das, was nur die Wirkung einer gewiſſen Zeit war, von dem, worin ſich der Geiſt der Menſchen und des Volkes ſelbſt abſpiegelt, daß wir dem Triebe unſeres Herzens, welches uns immer zu dem lezten in Liebe und Gehorſam hinziehen wird, redlich folgen, damit wir das köſtliche Erbtheil ruhmwürdiger Vorfahren getreulich bewahren, damit die Abſicht Gottes mit unſerm gemeinſamen Daſein immer heller ins Licht trete und ſich immer herrlicher entwikkle.

Und wenn wir auf das Leben und die Thaten jenes großen Königes und des glorwürdigſten ſeiner Ahnherrn ſehen, wieviel treffliches wird uns nicht in die Augen leuchten, was wir nur ſeinem innern Weſen nach feſthalten, nur wie es jedesmal die Zeit erfordert immer weiter bilden dürfen, um ſicher unſerer Vorfahren würdig und unſerer Beſtimmung treu zu bleiben.

Zuerſt, wie deutlich drükkt ſich nicht überall das Beſtreben aus, Arbeitſamkeit und Sparſamkeit zu herrſchenden Tugenden unſeres Volkes zu machen. Wie durch die Natur, ſo

ch durch die Veranſtaltungen unſerer Beherrſcher ſind wir im-
r vorzüglich gewieſen worden an unſern im ganzen nicht eben
reichlich begabten Boden, an ihm unſere bildende Kraft aus-
üben, daß er fruchtbarer werde und wohnlicher. Wie haben
ſich immer dieſer inneren Eroberungen vor allen äußeren be-
ſſen; und vorzüglich auch der große König hat ſie nach jedem
wachs an äußerer Macht nicht etwa ruhen gelaſſen, ſondern
t erneuerten Kräften weiter getrieben! Wie wohlgemeint und
ilſam waren dabei die Ermunterungen, welche er allen Künſten
s Lebens gewährte, um ſolche Fortſchritte zu begünſtigen, daß
r in Abſicht auf alle würdigen Bedürfniſſe in einem gewiſſen
aaß ſelbſtſtändig ſein könnten und unabhängig und unſer Ver-
ɔr mit andern Völkern dadurch immer freier würde und edler.
ie wohlthätig war ſein Beiſpiel von Mäßigung im Aufwande,
n perſönlicher Sparſamkeit und Genügſamkeit, um das richtige
efühl immer lebendig zu erhalten, daß unſer gemeinſamer Wohl-
nd ſich noch nicht dem Ueberfluß nähere, daß wir ihn noch
cht in unweſentlichen Dingen verſchwenden, ſondern immer wie-
r zur Vermehrung unſerer Kräfte anlegen müßten! Wenn wir
n an dieſer väterlichen Weiſe und an jenem großen Beruf feſt-
ılten; wenn wir dabei thun, was die jezigen Zeiten erfordern,
ıdem ja alle bei dem wichtigen Geſchäfte des Akkerbaues mit-
ırkenden Kräfte jezt richtiger geſchäzt werden und Einſicht und
unſt, wenn man ihnen freien Spielraum vergönnt, ſich von
llen Seiten zur Veredlung deſſelben vereinigen werden: o dann
erden wir ja aufs würdigſte die Vorzeit ehren, dann wird man
ı ihre Art und ihren Geiſt überall an uns wiedererkennen, und
rn von üppiger Verweichlichung wird auch der alte Verſtand
nd der alte Muth ſich immer wieder erneuern können un-
r uns.

Nicht minder aber erfreuten wir uns ſchon in jenen frühe-
n glänzenden Zeiten des Ruhmes daran, daß überall bei uns
ı den Verhältniſſen zwiſchen Obrigkeit und untergebenen rechtliches Weſen und wahre Biederkeit faſt mehr bei uns
errſchte, als in anderen Staaten von gleichem Umfang. Die
arteiiſche Beugung des Rechtes, die freche Unterdrükkung des
ringeren, die verrätheriſche Zerſplitterung öffentlicher Güter, die
hrloſigkeit der Beſtechung und des Unterſchleifes: wo haben wol,
ı wir dürfen es zuverſichtlich fragen, wo haben dieſe verderbli-
en Uebel weniger geherrſcht als bei uns? wo iſt mehr Ver-
auen geweſen theils unmittelbar in die Rechtſchaffenheit der
itbürger, theils in die Güte des Rechtsganges und der Geſetz-

welche kein Unrecht, auch nicht des höchſten gegen den niedrigſten, würden entdekkt und ungeahnet laſſen? ſo daß, wenn auch wir noch etwas in dieſer Hinſicht zu klagen fanden, dies nur klein war und unbedeutend. Wolan denn laßt uns dieſelbe Geſinnung auch jezt bewähren bei allem, was es wird geben zu unternehmen, anzuordnen, ſich gefallen zu laſſen! daß ja überall feſte Redlichkeit herrſche und wahrer Gemeinſinn! daß nicht ehrſüchtige Liſt oder eigennüzige Ränke uns das Geſchäft unſerer bürgerlichen Wiedergeburt verunreinigen! daß keiner ſich getäuſcht ſehe, wenn er einen andern in dieſer großen Sache von reinem vaterländiſchen Eifer beſeelt glaubt! daß vor allen Dingen der untergebene treu und redlich ſeiner Obrigkeit ſich vertraue, und dieſe auch offen und unverſtellt fordre, anordne, auflege was nothwendig iſt zum gemeinen Wohl! dann werden wir auch ſo der Gemüthsart unſeres Volkes getreu bleiben, und durch alle nothwendige Veränderungen wird ſie ſich immer mehr verherrlichen.

Vergeſſen wir ferner nicht, wie ſehr als ein Grundſaz ſchon in der Regierung jenes großen Königes hervorragte, daß alle Bürger gleich ſein müßten vor dem Geſez, wie laut er es ſagte, daß jeder einzelne ihm nur werth ſei nach dem Maaß, als er gehorſam und treu beitrüge durch ſeine Thätigkeit zum Wohl des ganzen. Denken wir zurükk, wie ſein Beiſpiel allmählig auch die öffentliche Meinung immer ſtärker nach ſich zog, wie die ſcharfe Trennung der verſchiedenen Stände von einander, die vorher noch obgewaltet hatte, anfing ſich zu verlieren, wie je länger je mehr der Mann ohne inneren Werth außer Stand geſezt wurde, troz der äußeren Zeichen eines hohen Ranges, ſich geltend zu machen und auf ungebührliche Weiſe ſich zu erheben, und wie dagegen zwangloſere, vertraulichere Annäherung möglich wurde zwiſchen Perſonen aus den verſchiedenſten Ständen, welche ſich gegenſeitige Achtung abzugewinnen wußten und ſich anzogen durch ihre Geiſtesgaben oder ihre Denkungsart. Wenn wir es ſo weit gebracht haben zu einer Zeit, wo die Geſellſchaft noch weit mehreren Vorurtheilen hingegeben war, wo der äußere Glanz aller Art noch weit ſtärker blendete: was kann uns mehr obliegen, was mehr übereinſtimmen mit jenem Geiſte, als wenn wir, weiter gehend auf demſelben Wege, in gleichem Verhältniß mit den Hülfsmitteln, die ſich uns nun darbieten, und aus Kraft derſelbigen Geſinnung immer mehr das äußere auf ſeinen wahren Werth einſchränken, immer mehr die Schäzung des inneren *geltend* machen in der Geſellſchaft und von den Umſtänden ge-

leitet ſolche Einrichtungen unter uns treffen und begünſtigen, wodurch ein jeder in Stand geſezt werde, ſeinen ganzen innern Werth darzulegen durch nüzliche Thätigkeit jeder Art und dann auch anerkannt werde von der Geſellſchaft? Warlich beſſer werden wir durch ſolche Fortſchritte, und ſollte auch darüber von dem äußeren eines noch älteren Gebäudes kein Stein auf dem andern bleiben, jene geprieſene Zeit und ihren Helden verehren, als wenn wir träge und nachläſſig auf derſelben Stufe ſtehen bleiben, auf welcher er uns verlaſſen hat.

Eben ſo laßt uns feſt halten an dem wahren, ſchon in jenen Zeiten von hier aus ſo laut verkündigten Grundſaz, daß vom Irrthum nie etwas gutes, noch weniger beſſeres zu erwarten iſt, als von der Wahrheit, daß Vorurtheil und Aberglauben nicht die Mittel ſein können, um die Menſchen bei dem, was recht und heilſam iſt, feſtzuhalten und im guten weiter zu führen! laßt uns fortfahren daher in dem rühmlichen Beſtreben, richtige Einſichten in alles, was dem Menſchen werth und wichtig ſein muß, ſo weit als möglich zu verbreiten, den Sinn für Wahrheit zu erwekken, das Vermögen der Erkenntniß zu ſtärken und zu beleben! laßt uns auch fernerhin wakker ſein und muthig, jeder, nachdem Gott ihm das Licht der Wahrheit angezündet hat, hineinleuchtend in die dunklen Schlupfwinkel der Unwiſſenheit und des immer unheiligen Betruges. Und wenn, wie alles des Mißbrauchs fähig iſt und das böſe und verkehrte ſich immer mit einzuſchleichen ſucht unter der Verkleidung des guten, auch hiermit Mißbrauch iſt getrieben worden unter uns; wenn frevelnde Gleichgültigkeit gegen frommen forſchenden Ernſt, wenn ſeichte Unempfänglichkeit für alles höhere und heilige ſich nicht ſelten angemaßt hat zu belehren und Belehrungen zu leiten und wir uns ſo zu entſündigen haben von Vergehungen einer früheren Zeit und wieder gut zu machen erlittenen Schaden: o ſo laßt uns nur um ſo mehr denſelben Ernſt und Eifer kehren gegen die blinden, welche der blinden Leiter ſein wollen, und, wie es doch überall leicht ſein muß, aufdekken ihren Mangel an Beruf! aber laßt uns zugleich auch unter uns immer mehr ſtärken und befeſtigen jedes fromme Gefühl, jede dem Menſchen eingepflanzte heilige Ehrfurcht, damit jeder, bis er ſelbſt auch genugſam erleuchtet iſt, habe was ihn ſchüzen könne gegen die Einwirkungen eines leichſinnigen Unverſtandes.

Endlich aber, was uns hier am nächſten liegt und uns faſt als das größte erſcheinen muß, laßt uns ja heilig bewahren und durch nichts in der Welt uns jemals entriſſen werden die in jenen

Zeiten so oft als ein Grundgesez unseres Vaterlandes ausgesprochene köstliche Freiheit des Glaubens und des Gewissens. O es war wahrlich nicht, wie manche wol geglaubt haben, nur Gleichgültigkeit gegen jede bestehende Art gemeinsamer Gottesverehrung, weshalb jener große König so leicht und so unbeschränkt diese Freiheit bewilligte in seinem Reich; es war der Wunsch, Unterthanen zu haben, welche würdig wären beherrscht zu werden; es war eine laute und edle Anerkennung der Gränzen seiner Macht; es war ein seinem liebevollen Gemüth einwohnendes Gefühl davon, daß alles, was zur unmittelbaren Beschäftigung der Seele mit Gott gehört, ein unzugängliches Heiligthum sein müsse für jede Willkühr und jede Gewalt. Wem auch irgend Frömmigkeit einen Werth hat als göttliche Kraft und Tugend, der muß ja fühlen, daß der tiefste Verstand keinen kräftigeren Schuz für sie aussinnen könnte als eben diese Freiheit, indem die Frömmigkeit sich nur da rein erhalten kann, wo niemand durch Gesez und öffentliche Einrichtungen kann in Versuchung geführt werden zu heucheln. Wem irgend die Liebe werth ist als die Quelle aller Tugenden, als das vollkommene Band aller Kräfte, der muß ja einsehn, daß es keine innigere und umfassendere Aeußerung, keine kräftigere Sicherstellung derselben giebt, als dieses brüderliche Anerkennen dessen, was einem jeden das heiligste ist. Darum war auch soviel Liebe zu dem ganzen herrschend, welches diese edle Freiheit sicherte, eine Liebe, die noch in uns allen lebt und am mächtigsten wieder erwachen wird, wenn jemals jener Freiheit Gefahr drohen sollte. Denn ganz herabgewürdigt ist der Mensch dann erst, wenn ihm auch der Werth der Ueberzeugungen und der Empfindungen von göttlichen Dingen, die sich in ihm gebildet haben, durch äußere Gewalt abgeläugnet und der segensreiche Umtausch derselben gehemmt wird, so daß er sich muß gebieten und anweisen lassen, wo er Wahrheit finden soll und sittliche Kraft; ganz überwältigt ist der Mensch dann erst, wenn er sich so anschmieden läßt an ein fremdes Joch, daß sich auch das Herz nicht mehr in der ihm natürlichen Richtung aufschwingen darf zum Himmel; ganz arm und ausgesogen ist er dann erst, wenn er auch unvermögend gemacht wird, solche Nahrung des Herzens, solche Stärkung des Geistes und Befestigung im guten sich zu verschaffen und in solcher Gesellschaft zu genießen, wie er sie von jeher bewährt und heilsam gefunden hat.

Sehet da, meine Freunde, die alten sichern Grundlagen unseres Wohlergehens, die zu tief liegen und gleichsam Wurzel schlagen bei uns, als daß die äußere Verheerung sie sollte zerstört

haben! Mögen wir nur recht bedenken, wie nothwendig ſie zu unſerm Frieden dienen; mögen wir ſie nur immer anſehn als das heiligſte, was uns anvertraut iſt, um es zu pflegen und unvergänglich zu bewahren; mögen wir nur auf ihnen das neue Gebäude errichten, in welchem wir wohnen wollen: dann werden wir nicht Urſache haben zu klagen, daß das alte den Stürmen der Zeit gewichen iſt, dann werden wir der geprieſenen Vorfahren nicht unwürdig und ihnen nicht unähnlich ſein bei aller äußeren Verſchiedenheit unſeres Zuſtandes; mit der Ruhe des Erlöſers werden wir dem verſchwundenen nach und dem kommenden entgegenſehen, und indem ſich ein neues Wohlergehen unter uns erhebt als Bürger, werden wir uns auch zugleich bauen als ſeine Gemeine und ihn preiſen und verherrlichen als das Volk ſeines Eigenthums, welches ihm geweiht bleibt bis ans Ende der Tage.

Dritte Sammlung.

An

Herrn

Prediger Pischon.

Wenn es einen Werth hat, daß dieſe Sammlung von Predigten erſcheint, ſo kommt das kleine Verdienſt auf Sie zurükk; denn ohne die Nachſchriften, mit denen Sie mich beſchenkt haben, wäre es mir nicht möglich geweſen ſie auszuarbeiten. Darum gehören Ihnen nun billig dieſe Predigten ganz beſonders. Aber wie ſoll ich damit vor Ihnen erſcheinen? Im ganzen werden Sie freilich überall in Ton und Inhalt wiedererkennen, was ich von Ihnen empfangen habe, auch vieles einzelne ziemlich genau übereinſtimmend finden; dabei aber auch mehr Veränderungen, als Sie vielleicht erwarten. Und nicht etwa nur ſolche, wodurch ich das urſprünglich geſprochene gegen kleine Abweichungen, wie ſie ſich auch in die beſten Nachſchriften faſt unvermeidlich einſchleichen, wieder hergeſtellt habe; denn das möchte ich ſelten im Stande geweſen ſein: ſondern weit mehr ſolche, wodurch ich ſelbſt das urſprünglich geſprochene und von Ihnen treu wiedergegebene abgeändert habe, und die mir nun wirklich unmöglich machen, den Leſern die Ver-

ſicherung zu geben, die Predigten erſcheinen hier ſo wie ich ſie gehalten habe. Dieſe Aenderungen gründen ſich im allgemeinen auf meine, auch ſonſt ſchon ausgeſprochene Anſicht, daß eine gedrukkte Predigt wol dürfe, ja bisweilen auch müſſe anders lauten als eine geſprochene; theils in einzelnen Fällen auch darin, daß ich jezt glaubte, manches beſſer und einleuchtender ſtellen zu können, als urſprünglich geſchehen war. Nun iſt es mir freilich ſchon begegnet, wenn die vorherigen Hörer nun Leſer werden, daß ſie klagen, das gedrukkte gewähre ihnen nicht dieſelbe Befriedigung, wie das geſprochene; und daſſelbe muß ich auch jezt wol beſorgen, wenn es anders einige giebt, die ſich noch ſolche Erinnerungen von zwei Jahren her zurükkrufen können. Allein ich konnte doch dieſer Beſorgniß nicht meine Ueberzeugung aufopfern und will mich damit tröſten, daß, wenn ich auch hätte die Predigten ganz ſo wiederherſtellen können, wie ſie geſprochen wurden, jene Klage doch dieſelbe *würde* geblieben ſein.

Wenn Sie die Festpredigten vermissen, welche
unter Ihren Nachschriften befinden: so kömmt
s daher, weil ich ernsthaft daran denke, das
her gegebene Versprechen, daß ich eine Samm-
g von solchen wolle folgen lassen, zu lösen.
ter den Predigten, welche an die Stelle von
en getreten sind, ist ebenfalls keine, die nicht
dem Jahre 1812 wäre gehalten worden.

Diese kleine Rechenschaft, mein lieber Freund,
ubte ich Ihnen öffentlich schuldig zu sein, und
aus erklären Sie sich diese unerwartete Zuschrift.
en Sie wohl.

Berlin, den 18. Juli 1814.

Schleiermacher.

Nachschrift.

Lassen Sie es sich nicht befremden, mein lieber Freund, daß Sie die alte Zuschrift fast unverändert hier wiederfinden, und sogar die Erwähnung der Festpredigten, die nach sieben Jahren immer noch nicht erschienen sind. Es war mir zu willkommen, auch die jezigen Leser an den Umstand zu erinnern, daß alle Predigten dieser Sammlung im Jahr 1812 gehalten sind. Nämlich, als ich sie durchlas, bedachte ich, — denn wer kann sich des unglükklichen Gedankens an deutelnde Leser erwehren? ich wenigstens bin schon zufrieden damit, daß ich auf der Kanzel nie an die lauschenden Zuhörer denke, — daß manche denken könnten, manches sei heute und gestern gesprochen. Doch verfolgen wollen wir diesen Gedanken nicht weiter, sondern uns der Leser uud Hörer freuen, die nichts anders suchen, als wahre Erbauung, und von Herzen wünschen, daß diese durch Gottes Beistand immer bei uns finden mögen was sie suchen. Von Herzen der Ihrige.

Berlin, den 18. November 1821.

Schleiermacher.

I.

s Zuſammentreten Chriſti und ſeiner Jün- , ein Vorbild, wie wir ernſte geſellige Ver- hältniſſe anzuknüpfen haben.

er Anfang eines neuen Jahres liegt uns noch zu nahe, als unſere damalige Gemüthsverfaſſung ſchon verſchwunden ſein ; ſondern wir befinden uns wol alle noch in derſelben Stim- , mit der wir dieſen neuen Lebensabſchnitt antraten, erwar- der eine gelaſſener, der andre geſpannter, je nachdem es in Natur eines jeden liegt, was die göttlichen Fügungen brin- verden, vor allem aber entſchloſſen, unter Gottes Beiſtand Werk in der Welt, ſo viel an uns iſt, zu fördern. Gewiß wir alle noch in der erſten Wärme dieſer erneuten Entſchlie- n. Nur wenig davon kann ſchon in wirkliche Thätigkeit egangen ſein, und nur wenig können ſie ſich ſchon abgekühlt durch den Widerſtand, den uns freilich auch in dieſem Jahr Zelt in dem Kreiſe und nach dem Maaß eines jeden entge- en wird. Wie natürlich, daß wir dieſe Gemüthsſtimmung hmlich hieher an unſern chriſtlichen Verſammlungsort unge- cht mitgebracht haben, hieher, wo die gute Saat Gottes en und gepflegt wird, wo wir alle unſere frommen Ent- iungen neu beleben, wo wir uns tröſten und ſtärken gegen chwachheiten und Schmerzen, die im Verfolg des thätigen s nicht ausbleiben. Wie kann ich dieſer heutigen Stimmung, ieſen allgemeinen Erwartungen beſſer entgegen kommen, als ich euch einlade, mit mir den Erlöſer, der im Wollen und ringen unſer ewiges Vorbild iſt, in ſeinem Leben und Wir-

ken zu betrachten. Dies soll daher der Gegenstand unserer gemeinschaftlichen Andacht sein, bis wir zu dem großen Tage kommen, der uns des Erlösers herrlichen und ewig preiswürdigen Tod vergegenwärtigt. Und womit könnten wir die Reihe dieser Betrachtungen besser beginnen, was könnte sich genauer an unsere heutige Stimmung anschließen, als wenn wir, da wir jezt eben selbst einen neuen Abschnitt unseres Lebens beginnen, uns auch ihn vor Augen stellen, wie er den bedeutendsten neuen Abschnitt seines Lebens begann, als er nämlich aus der Dunkelheit eines ganz zurükkgezogenen Daseins hervortrat und seinen großen Beruf als Lehrer und Verkündiger des Gottesreiches, als Sammler seiner Heerde übernahm. Wie wenig uns auch aufbehalten ist von diesen wichtigen Augenblikken seines Lebens, Ein allgemeines giebt es, welches wir wissen, auch ohne daß es uns beschrieben ist und worauf wir nicht zu oft hinsehen können. Wir wissen nämlich, wozu er sich berufen fühlte, wie lebendig er die Schwierigkeiten dieses Berufes vor sich sah und wie er sich Wort gehalten hat zu vollenden was ihm vom Vater aufgetragen war. Und Ein besonderes giebt es, was uns gerade aufgezeichnet ist und was sich heute vorzüglich für uns eignet. Nämlich für das allgemeine Fortschreiten der menschlichen Dinge, für das Gelingen alles guten, was unsere gemeinschaftlichen Wünsche umfassen, für die Ausführung alles dessen, worauf ein jeder besonders sein Augenmerk gerichtet hat, was ist nächstdem, daß wir uns selbst immer treu bleiben und von unsern Vorsäzen nicht abfallen in der Stunde der Versuchung, was ist nächst diesem wichtiger, als daß ein jeder die Menschen recht erkenne, die ihn umgeben, und nach einer richtigen Erkenntniß sich ihnen hingebe oder sie an sich ziehe. Denn nichts ist ja dem Menschen gegeben allein zu verrichten. Wol, so laßt uns denn sehen, wie Christus zu seinen Jüngern kam, wie diese sich zu ihm heranfanden, und laßt uns von beiden lernen für jezt und jeden künftigen Abschnitt unseres Lebens.

Text. Joh. 1, 35—51.

Des anderen Tages stand abermals Johannes und zween seiner Jünger, und als er sah Jesum wandeln, sprach er, Siehe das ist Gottes Lamm! Und zween seiner Jünger hörten ihn reden und folgten Jesu nach. Jesus aber wandte sich um und sahe sie nachfolgen und sprach zu ihnen, Was suchet ihr? Sie aber sprachen zu ihm, Meister wo bist du zur Herberge? Er

sprach zu ihnen, Kommt und sehet es. Sie kamen und sahen es und blieben denselbigen Tag bei ihm; es war aber um die zehnte Stunde. Einer aus den zween, die von Johanne hörten und Jesu nachfolgten, war Andreas, der Bruder Simonis Petri. Derselbe findet zuerst seinen Bruder Simon und spricht zu ihm, Wir haben den Messiam gefunden, und führte ihn zu Jesu. Da ihn Jesus sah, sprach er, Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollst Kephas heißen, das wird verdolmetschet ein Fels. Des anderen Tages wollte Jesus wieder in Galiläam ziehen und findet Philippum und spricht zu ihm, Folge mir nach. Philippus aber war von Bethsaida, aus der Stadt Andreas und Petrus. Philippus findet Nathanael und spricht zu ihm, Wir haben den funden, von welchem Moses im Gesez und die Propheten geschrieben haben, Jesum, Josephs Sohn von Nazareth; und Nathanael sprach zu ihm, Was kann von Nazareth gutes kommen? Philippus spricht, Komme und siehe es. Jesus sah Nathanael zu sich kommen und spricht von ihm, Siehe, ein rechter Israeliter, in welchem kein Falsch ist! Nathanael spricht zu ihm, Woher kennest du mich? Jesus antwortete und sprach zu ihm, Ehe denn dich Philippus rief, da du unter dem Feigenbaum saßest, sah ich dich. Nathanael antwortet und spricht zu ihm, Rabbi, du bist Gottes Sohn, du bist der König von Israel. Jesus antwortete und sprach zu ihm, Du glaubest, weil ich dir gesagt habe, daß ich dich gesehen habe unter dem Feigenbaum; du wirst noch größeres denn das sehen. Und spricht zu ihm, Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn.

Meine andächtigen Freunde! Wie überaus wichtig war nicht den Erlöser die Wahl seiner Jünger! Darauf, daß sie sich mit ihm einlebten, ihn verstanden, mit ganzem Herzen an hingen und daß sie eben dadurch auch unter einander eng treu verbunden blieben, darauf beruhte die Gründung seiner eine, der sichere Fortgang seines ganzen Werkes auf Erden. der Augenblik drängte, viel Muße war ihm nicht vergönnt, urfte es nicht darauf wagen, wenn er auch solche annähme, r wieder von sich weisen mußte, ob er etwa durch öfteren

Wechsel die rechten fände; sondern bald mußte er wählen und sicher. Eben so auf der andern Seite für alle diejenigen, die damals erfüllt waren von der herrlichen Erwartung, daß die Zeit des Irrthums und der Knechtschaft ihrem Ende nahe, das Reich Gottes herbeikomme und der lang erwartete Retter sich nun bald zeigen werde, wie unendlich wichtig war es für alle diese, daß sie allen verführerischen Stimmen entgingen und sich nur an den rechten anschlossen mit ihrem redlichen Bestreben, der Sache Gottes zu dienen! Und wie herrlich rechtfertiget sich das Verfahren des Erlösers sowol, als seiner Jünger bei diesem hochwichtigen Schritt durch den ausgezeichnetsten, wenn gleich anfangs unscheinbaren Erfolg! Wolan so laßt uns diese Erzählung näher betrachten und uns fragen:

Wie gingen Jesus und seine ersten Jünger zu Werke, daß sie einander fanden?

Was einem jeden unfehlbar gleich auffallen muß, ist wol dieses, daß in einer so wichtigen Sache von beiden Seiten durchaus kein künstliches und verwikkeltes Verfahren beobachtet wird. Kein langes Besinnen finden wir hier, kein ängstliches Bedenken, keine schwierige Proben, überall keine tief ausgesonnene, lang ausgesponnene Klugheit; sondern wir sehen, daß beide Theile erstlich höchst schlicht und grade und zweitens eben so gläubig und vertrauensvoll zu Werke gingen. Beides wollen wir von beiden lernen.

I. Zuerst also laßt uns lernen in der Anknüpfung unserer Verhältnisse eben so grade und schlicht zu Werke gehn, wie unser Herr und wie seine Jünger.

Wir sehen dabei zunächst auf den Erlöser. — Für ihn, wenn er seinen Beruf erfüllen sollte, war es allerdings unumgänglich nothwendig, Jünger an sich zu ziehen und sich mit Anhängern und Verehrern zu umgeben. Die Umstände, unter denen der Erlöser öffentlich auftrat, waren dazu außerordentlich günstig. Alles Volk strömte dem Täufer Johannes zu; dieser in der Ueberzeugung, der erwartete Messias müsse noch gleichzeitig mit ihm selbst auftreten, hatte Gott gebeten, ihm denselben auf eine unverkennbare Art auszuzeichnen. Seine Bitte war gewährt worden; Jesus wußte dieses; die Art wie Johannes ihn empfing bewies deutlich, daß er ihn für den Messias halte, und wir sehen, Johannes theilte auch diese seine Ueberzeugung seinen vertrauteren Freunden mit. Wie schnellen Vortheil hätte der Erlöser hievon ziehen

ie bald ſich mit Glanz und hohem Anſehn umgeben können,
enn es ihm möglich geweſen wäre ſo zu handeln, wie wir in
r Welt nur zu oft handeln ſehn. Sollte es wol ſchwer gehal-
n haben, den Täufer, der von der Würde Jeſu ſo feſt über-
ugt war, dahin zu bringen, daß er Jeſum öffentlich vor allem
olk, was zu ihm hinauskam in die Wüſte, als den erwarteten
Meſſias ausgerufen hätte? oder wenn auch das nicht, wie leicht
ar es, unter der Hand durch Freunde und Bekannte das Zeug-
iß, was Johannes Jeſu gegeben, unter das Volk zu bringen?
Wenn dann derjenige, der von dem größten, bewundertſten Manne
es Volkes als der noch größere angeprieſen ward, ſich auf eine
hrfurchtgebietende Art gezeigt; wenn er ſogleich vor den Augen
er Menge eine von jenen wunderbaren Thaten verrichtet hätte,
ie ſie ihm hernach immer zu Gebote ſtanden und wozu eine na-
ürliche Gelegenheit bei einem ſolchen Zuſammenfluß von Men-
chen nicht leicht fehlen konnte: wie ſchnell hätte ſich ſein Ruf
nter dem Volk verbreiten müſſen und wieviel begeiſterte Anhän-
er würden ſich gleich um ihn geſammelt haben! Aber von ſol-
en Künſten wußte der Erlöſer nichts, und freilich liegt eben in
r ſchlichten Einfalt ſeines Betragens auch wieder die höchſte
Weisheit. Denn wären wol die ſo gewonnenen ein ſicherer Grund
weſen, auf den er ſeine Kirche weiter hätte bauen können?
Wenn unter der großen Menge, die ſich von Johannes taufen
ieß, gewiß ſchon ſehr viele waren, die in den wahren Geiſt der
redigt deſſelben nicht eindrangen: würden es grade die beſſeren
nd immer nur die beſſeren geweſen ſein, die ſo ſchnell von ihm
u Jeſu übergegangen wären? und die auch von Herzen dem
äufer zuſtimmten, waren ſie dadurch ſchon vorbereitet, den Geiſt
es Erlöſers und ſeines Unternehmens zu faſſen? was *andres*
ürde bei den meiſten zum Grunde gelegen haben, als eine irdi-
che Erwartung? und konnte das einzige Mittel zur allmähligen
einigung und Erhebung des Gemüthes, der vertraute fortwäh-
ende Umgang des Erlöſers eben ſo gut bei einem großen bun-
en Haufen angewendet werden, als bei der kleinen Zahl ſeiner
rſten Freunde? Darum konnte auch dem Erlöſer nichts in den
Sinn kommen, was ihn zu einem ſo ſchnellen, aber zweideutigen
rfolg geführt hätte. — Auf der andern Seite, wohin war wol
er Erlöſer mit ſeinem Bedürfniß, Theilnehmer an ſeiner Angele-
enheit zu finden, zunächſt gewieſen; von woher durfte er eher
uverläßige und, wenn auch nicht ſchon ganz mit ihm verſtan-
ene und einſichtsvolle, doch bildſame Jünger erwarten, als eben
us den Jüngern des Johannes? Der Glaube kommt durch die

Predigt, das ist der natürliche Weg, und so war es natürlich, daß aus der Predigt des Johannes der erste Glaube an Jesum kam. Auch konnte er weder auf das gerathewohl aus dem großen Haufen seine ersten Jünger, die Grundlage zu seiner künftigen Gemeine herausgreifen wollen, noch wollte er warten, daß Gott sie ihm auf eine wundare Weise zuführe, noch wäre es ihm sicher genug gewesen, etwa auf den ersten Eindrukk zu trauen, den seine eignen öffentlichen Reden machen würden; denn wie leicht konnte wenigstens ein flüchtiger Eindrukk hervorgebracht werden auch in einem für das nähere Zusammenleben mit ihm weder geeigneten noch vorbereiteten Gemüth. Aber die das strenge Leben mit Johannes nicht scheuten, um eine ernste Richtung auf das Reich Gottes zu beweisen und dazu aufzufordern, die waren schon in Einer Hinsicht bewährt und mußten auch wol zum Theil wenigstens geneigt sein, ihres Meisters Weisung zu folgen, daß sie durch Anschließung an Jesum sich dem großen Ziel am schnellsten nähern und am meisten dafür wirken würden. Darum hielt Jesus sich nun einige Tage nach seiner Taufe in der Nähe des Johannes auf, um abzuwarten, ob sich nicht, was so natürlich und wahrscheinlich war, von selbst ergeben würde. Und als zuerst zwei von den Jüngern des Johannes ihm nachgingen: so weigerte er sich ihnen nicht, sondern kam ihnen mit Freundlichkeit entgegen, und so wurde auf die einfachste Weise der Bund geschlossen, der sie für das Leben und die Ewigkeit zusammenhielt, und auf die gleiche Weise wurden ihm noch einige aus derselben Schule hinzugefügt.

Möchten wir doch alle, meine theuren Freunde, überall eben so handeln, wo wir uns in einem ähnlichen Falle befinden! und wir befinden uns alle bisweilen darin. Denn wer fühlt sich nicht getrieben, dies und jenes in seinem Kreise auszurichten, auf das Leben oder auf die Gemüther der Menschen zu wirken; und der Gegenstand sei welcher er wolle, so muß doch immer das erste sein, daß wir uns Gehülfen und Mitarbeiter suchen, wie der Erlöser that. Je mehr nun unsere Bestrebungen auf das gute gerichtet sind, auf etwas in näherem oder entfernterem Sinne auch zum Reiche Gottes gehöriges, um desto strenger laßt uns der Regel des Erlösers folgen. Was irgend geschehen soll, um die Liebe zu befestigen, um den Glauben zu stärken, um dem bösen zu begegnen, um Kraft, Weisheit und Zucht in einzelne Gebiete des Lebens zu bringen, es will auf göttliche Art gewirkt sein, und wir dürfen die göttliche Kraft, die dabei geschäftig ist, *nicht* verunreinigen. Wenn wir uns nun die Gehülfen dazu auf

nrechtem Wege ſuchen; wenn irgend etwas anderes als die
leichheit der Ueberzeugung und Geſinnung ſie an uns heften ſoll,
nd wenn wir meinen, auch ſolche, die dieſe nicht mit uns thei-
n, könnten uns wahrhaft nüzlich ſein; wenn es uns gleichgül-
g iſt, wodurch wir das nöthige Anſehn über ſie erlangen und
haupten: ſo werden wir uns gewiß auf eine bedauernswürdige
rt täuſchen und weniger ein Werk Gottes förderu, als wenn
ir entweder warten, bis uns auf dem allein richtigen Wege zu
heil wird, was wir brauchen, oder mit geringeren Kräften un-
rnehmen, wozu der Augenblikk drängt. Eben ſo gewiß aber iſt
uch dieſes, daß wenn etwas, nachdem es richtig unternommen
orden, auch erfreulich gedeihen ſoll, es auf menſchliche und na-
ürliche Art gewirkt ſein muß. Wie verkehrt iſt es, wenn wir
as, was wir wünſchen, gleichſam aus nichts erſchaffen wollen,
aß es wie vom Himmel gefallen da ſtehe! keine leerere Einbil-
ung giebt es als dieſe. Es gelingt nichts, was nicht vorberei-
et iſt, was ſich nicht an ein ſchon vorhandenes anknüpft, und
ergeblich werden wir uns anſtrengen, etwas wirklich zu machen,
as nicht an der Zeit iſt.

Nun laßt uns aber auch von den Jüngern lernen, wie ſie
n ihrer Art bei dieſem großen Geſchäft eben ſo ſchlicht und ein-
fach verfuhren. Die beiden, die Jeſu zuerſt nachfolgten und von
denen wol gewiß der erzählende Evangeliſt ſelbſt einer war, hat-
ten ſich bis dahin als nähere Jünger und treue Begleiter zu Jo-
hannes dem Täufer gehalten. Als er ihnen aber ſagte, daß Je-
ſus derjenige ſei, auf den ſich ſeine Verkündigung bezogen habe,
da war auch nicht erſt ein langes Ueberlegen, ob es auch rath-
ſam ſei, ſich gleich ganz zu Jeſu zu halten, ſich ihm gleichſam
anzubieten, und ob ſie nicht erſt eine Aufforderung oder Annähe-
rung von ſeiner Seite erwarten könnten. Da war auch keine
weichliche Zärtlichkeit, die ſich ſcheute, den verehrten Meiſter ſo
plözlich zu verlaſſen, und lieber abwarten wollte, bis er ſeine
Laufbahn geendet hätte, oder bis er ihnen wiederholt zureden
würde und es ihnen recht dringend machen, daß ſie ſich an Je-
ſum anſchließen ſollten. Wir dürfen es uns ja nicht verbergen,
wieviel gutes zu allen Zeiten durch ſolche vielfache, einander durch-
kreuzende Rükkſichten verzögert wird, oder gar verdorben! Wer
bei etwas gutem, was er ernſtlich will, erſt daran denken kann,
ob er ſich nicht etwas vergiebt, ob er nicht hie und da anſtößt;
wer nicht bei allen, die daſſelbe wollen, oder wenigſtens wollen
ollen, auch dieſelbe Selbſtvergeſſenheit vorausſezt und aus dieſer
Vorausſezung handelt: dem fehlt doch die rechte Begeiſterung und

die rechte Stärke, der wird auch nicht weiter kommen, als die, welche erſt ihren Abſchied machen und ihre Todten begraben wollen, denn er legt auch die Hand an den Pflug und ſiehet zurükk. — Und nicht minder lehrreich ſind uns die andern. Philippus ruft mit friſcher Zuverſicht ſeinem Freunde Nathanael zu, Wir haben den Meſſias funden. Er hält ſich nicht etwa zurükk und denkt bei ſich ſelbſt, man müſſe doch auch gegen den Freund das Herz nicht ſo unbedingt auf der Zunge tragen, ſondern ſich erſt zu verſichern ſuchen, wie er eine Mittheilung von ſolcher Wichtigkeit aufnehmen werde, und mit Klugheit den Augenblikk abwarten oder herbeiführen, wo ſie den günſtigſten Eindrukk machen könne. Nathanael macht eben ſo wenig Umſtände, was ihm auffällt, was ihm verdächtig erſcheint gradehin zu äußern; und als Philippus, ohne beleidigt zu ſein, daß ſeine Verſicherung nicht ſchnelleren Glauben fand und ohne ſich nun noch auf Johannis Zeugniß zu berufen, ihm nun zurief, Komm und ſiehe, da war jener gewiß zur ſtrengſten Prüfung um ſo mehr entſchloſſen, je leichter ſie ihm gemacht ward, wie ſie denn, Gott ſei Dank, grade bei den wichtigſten Dingen gewöhnlich am leichteſten iſt. O möchten wir doch immer eben ſo handeln, wenn wir für die wichtigen Zwekke, denen unſer Leben gewidmet iſt, einen Führer ſuchen, oder wenn wir einen gefunden haben, unter dem wir gern alles, was wir lieben, vereinigen möchten. Wie einfach und ſicher und im wahrhaft großen Styl des Lebens iſt dieſes Verfahren. Wenn uns ein ſolcher dargeboten wird: wie ſollten wir nicht unſre Bedenklichkeiten frei heraus äußern und ihnen auf den Grund gehn, damit wir nicht aus Gefälligkeit einen falſchen Schritt thun, der unſer ganzes Leben verwirren müßte? wenn wir einen ſolchen Fund gemacht haben, daß unſer Leben einen neuen Halt, eine neue beſtimmte Richtung gewonnen hat: wie könnten wir das denen, die wir lieben, verſchweigen, aber wie auch anders als gern und willig, was ſie zu thun haben, ihrer eigenen Prüfung überlaſſen: denn in den wichtigſten Dingen muß auch am meiſten jeder für ſich ſelbſt ſtehn.

II. Aber wenn wir das großartige Verfahren Chriſti und ſeiner Jünger nachahmen wollen, müſſen wir auch zweitens eben ſo gläubig und vertrauensvoll zu Werke gehn.

Gläubig und voll Vertrauen, das ſuchen wir natürlich zuerſt bei den Jüngern. Wie kamen ſie doch zu der herrlichen, für ſie und das ganze Menſchengeſchlecht ſo wohlthätigen Ueberzeugung, Wir haben den Meſſiam funden? — Zuerſt glaubten ſie dem Zeugniß anderer bewährter Männer; Johannes und

ıbreas glaubten dem Täufer, Petrus glaubte ſeinem Bruder
ıbreas, und Nathanael ging doch auch, als Philippus ſprach,
ımm und ſiehe. Wir können zwar nicht und ſollen auch nicht
f Glauben irgend jemand lieben und verehren, weil andere
thun. Das wäre nicht die wahre, ſondern eine unwürdige
lbſtverläugnung, und wer bei einer ſo unnatürlichen Art, ſich
t anderen zu verbinden, dann übel führe, wie kaum anders zu
arten, der würde nur um ſo ſchwerere Verantwortung haben;
m jeder ſoll auch vorzüglich hierin ſeines eigenen Glaubens
en und nicht eher ſein Verhältniß für ſicher halten, bis er
e jene Samariter ſagen kann, Wir glauben nun nicht mehr
ı deiner Rede willen, ſondern um deswillen, was wir ſelbſt
ehen und gehört haben. Aber wenn das Zeugniß lieber und
währter Menſchen uns auf Einen vorzüglich hinweiſet, als auf
n, durch welchen unſere Geſinnungen ſollen gereiniget und un-
e Hoffnungen erfüllt werden: ſo müſſen wir wenigſtens auf-
erken und verſuchen. Die Stimme derer, die wir lieben und
t unſere Denkungsart theilen, iſt wenigſtens in ſofern eine Got-
ßſtimme; und wer auf dieſe hin gar nichts thun will, wer ihr
harrlich nur eigenſinnige Vorurtheile und weit hergeholte Be-
nken entgegenſtellt, der kann doch nur ein gleichgültiger ſein,
elchem es wenig Ernſt iſt mit ſeinen guten Abſichten. Denn
vernachläſſigt offenbar die Art, wie alle große Wirkungen un-
r den Menſchen zu Stande kommen. Ohne Aufmerkſamkeit
uf dieſe Stimme bliebe die Wirkſamkeit eines jeden nur auf
iejenigen beſchränkt, die ihn zufällig unmittelbar berühren; und
lbſt Chriſtus, ohnerachtet ſeine Lebensweiſe mehr geeignet war,
ihm Menſchen unmittelbar nahe zu bringen, wäre doch für ſei-
nen Zwekk umſonſt erſchienen, wenn nicht, wie einer ſagte, Wir
haben den Meſſias funden, kommt und ſeht, wenigſtens Auf-
merkſamkeit wäre erregt worden und die Luſt den Verſuch zu
machen, ob ſeine Lehre von Gott ſei. — Was nun aber freilich
dazu kommen mußte und jene Männer erſt feſt hielt bei Jeſu,
das war das Vertrauen auf den Eindrukk, den ſein ganzes We-
en auf ſie machte. Vielleicht ſcheint es indeß manchem bedenk-
ich, wenn ich dies, was in einem ſo außerordentlichen Falle
echt war und wobei wir eine beſondere Leitung des göttlichen
Geiſtes in den auserwählten Werzeugen Gottes annehmen dür-
en, auch auf andere menſchliche Verhältniſſe anwenden will.
Wie oft täuſcht uns nicht der erſte Eindrukk, wie oft faſſen wir,
urch den Anblikk eines Menſchen beſtochen, eine perſönliche Vor-
iebe, die ſich keineswegs rechtfertigt, wie oft ſchleicht ſich bei

der ersten Annäherung auch ein solcher in unser Herz ein, dem wir seinen Plaz bald wieder nehmen müssen! Haben wir also nicht alle Ursache, dieser ersten Einwirkung mehr zu mißtrauen, als zu vertrauen? Ich denke aber, wenn wir nur dem Beispiel der Jünger ganz und recht folgen, wird sich auch dieses Bedenken heben. Es war ja nicht die Gestalt, nicht die Gesichtszüge, nicht das erste freundliche Betragen, sondern der Evangelist erzählt, sie blieben denselben ganzen Tag bei ihm und da lernten sie erkennen seine Herrlichkeit als die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit und konnten zuversichtlich ihren Freunden und Brüdern sagen, Wir haben den Messias funden. Wie die Bekanntschaft dieser beiden mit Christo ganz auf die gewöhnliche Weise anfing mit den Fragen, Was suchet ihr, und wo bist du zur Herberge: so wird sie auch an diesem Tage auf dem gewöhnlichen Wege fortgegangen sein. Nicht die tiefsten Geheimnisse seiner Sendung, die sie noch lange Zeit hernach nur unvollkommen verstanden, hat er ihnen an diesem Tage geöffnet: aber doch kann es nicht gefehlt haben an Gesprächen über das Reich Gottes, das sie suchten, über den Meister, von dem sie kamen, über das Volk, das ihm zuströmte, über dessen Häupter, die ihm entgegen waren; und der Eindrukk, den Christi Antworten und Aeußerungen über diese Gegenstände auf sie machten, der war dasjenige, worauf sie vertrauten: einem solchen aber werden auch wir immer mit Recht vertrauen können. Ja, meine Freunde, wenn wir reines Herzens zu einem Menschen kommen, um ihn zu schauen; wenn es uns nicht darauf ankommt, wie er uns gefallen wird oder wir ihm; wenn wir rein sein inneres Wesen erkennen wollen, seine Gesinnung über göttliche Dinge und über die wichtigsten Verhältnisse des Menschen: so wird uns ein richtiger Eindrukk nicht leicht fehlen, wenn wir nur zu solchen Berührungen mit ihm kommen, wie sie sich ja leichtlich finden unter Menschen, denen das Leben nicht ein bloßes Spiel ist. Den einfältigen Kindern des Lichtes kann auch der Teufel sich nicht in einen Engel des Lichtes verstellen, daß sie es nicht bald merken sollten. — Aber zu dem gläubigen Verhalten der Jünger rechne ich auch noch dieses, daß sie sich mit Jesu vereinigten, wie sie ihn fanden. Selbst der bedenkliche Nathanael fragt nicht etwa, Das ist alles recht schön, aber wo sind deine Freunde und Anhänger? wo sind deine Verbindungen unter dem Volk und den vornehmen? welches sind die Hülfsmittel, mit denen du den Bau hinaus führen willst? sondern wie er *nur bemerkt* hat, daß es Jesu an dem innern Vermögen, an

den inneren Hülfsmitteln nicht fehlt, ist er ganz beruhigt. Und so laßt auch uns immer denken, zumal wenn wir an den Anfang eines bedeutenden Werkes mit berufen werden. Es muß ja doch überall einen Anfang geben, der äußerlich so gut ist als nichts; wenn aber das innere vorhanden ist, so sieht ein gläubiger Muth voraus, daß aus diesem sich das äußere entwikkeln werde. Fehlt uns dieser Muth, will niemand sich einem guten und schönen Werke hingeben, bis er auch schon den äußeren Anfang gemacht sieht und die hinreichenden Kräfte zur Fortsezung mit Augen sehen und mit Händen greifen kann; will niemand sich den Anfängern und Gründern anschließen zuerst und im Vertrauen auf den Geist, den sie erwekken werden: dann wird nichts großes in der Welt zu Stande kommen. Eben darum gebührt auch besondere Verherrlichung und Dankbarkeit denen, die mit diesem gläubigen Muthe den schwächern vorangehn.

Nun laßt uns aber auch von Christo bei eben dieser Gelegenheit Glauben und Vertrauen lernen. — Denn viel Glauben und Vertrauen zeigt sich doch zuerst in seiner Annahme dieser Jünger. Groß konnte die Anzahl derer nicht sein, mit denen sich Christus so unmittelbar umgab und die seine nächsten Schüler sein sollten. Welcher Glaube gehörte also dazu, solche einfache Werkzeuge für die rechten zu halten, Männer ohne ausgezeichnete Talente, ohne schon erworbene Schriftgelehrsamkeit, ohne Vorzüge der Geburt, ohne alle bedeutende Verbindungen in der Welt, kurz denen so vieles fehlte von dem, wodurch man gewöhnlich das Gedeihen menschlicher Unternehmungen gesichert glaubt. Oder war die Sache Jesu etwa von der Art, daß sie von alle diesem gar keinen Gebrauch machen konnte? verdankt nicht vielmehr die christliche Kirche am meisten dem spätern Apostel, der in der Schriftgelehrsamkeit erzogen war? verdankt sie nicht zu allen Zeiten gar vieles menschlicher Wissenschaft und Einsicht? haben nicht Fürsten und Könige viel mitgewirkt, das Christenthum auszubreiten und zu retten? freuen wir uns nicht mit Recht besonders, wenn die angesehenen in der Welt es ernstlich meinen mit unserem Glauben und vorleuchten mit einem christlichen Leben? Welches Vertrauen also, daß der Erlöser gar nicht bedenklich war, mit diesen Jüngern, wie sie sich ihm darstellten, ohne alle jene Hülfsmittel die große Sache zu beginnen! welche Zuversicht, daß Gott sich nur um so mehr verherrlichen werde, wenn sein Geheimniß anfänglich den weisen verborgen blieb und nur den unmündigen offenbart wurde! Was suchte der Erlöser darunter? an dieser einfachen Gestalt sollte sich die Gesinnung

deſto herrlicher und reiner entwikkeln, ſollte der Geiſt des Herrn deſto herrlicher leuchten und alles in allem ſein, alles allein wirken. Worauf rechnete er bei dieſen Jüngern? auf die Kraft des göttlichen Wortes aus ſeinem Munde, auf die ewige und freilich unendliche Kraft der Liebe, durch die ſie alles werden ſollten, was ihnen noch fehlte. O meine Brüder, möchten wir alle in demſelben Glauben ſtark ſein! möchte das eine recht kräftige, unſer ganzes Leben leitende Ueberzeugung in uns allen werden, daß es vorzüglich beim Anfang eines jeden wichtigen Unternehmens auf nichts ſo ſehr ankomme, als auf die Reinheit der Geſinnung, auf die ungefärbte Liebe zur Sache; daß wir in Gefahr ſind, alles zu verderben, wenn wir irgend anderer guten Eigenſchaften und Verhältniſſe wegen Menſchen hineinverflechten, denen es an jener Hauptſache fehlt; daß wir langſamer, aber deſto ſicherer gehen, wenn wir uns nur an die halten, die die Sache aus reinem Herzen lieben und ſich ihr ganz hinzugeben bereit ſind. Aus dieſem Kern wird ſich dann alles entwikkeln, was nöthig iſt, und Gott wird den Glauben ſegnen. — Und welch feſt gegründetes Vertrauen ſpricht nicht auch zweitens aus den lezten Worten des Erlöſers in unſerm Text, Von nun an werdet ihr den Himmel offen ſehen und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menſchen Sohn. Ohne daß wir uns auf die nähere Bedeutung dieſer Worte einlaſſen, ſehen wir doch, der Erlöſer erklärt dadurch, ſein eigentliches Werk ſei nunmehro begonnen und der ununterbrochene Fortgang deſſelben geſichert. Welch ein Vertrauen, da doch erſt ein ſo kleines Häuflein verſammelt war! Wie klein es aber auch war, die beiden Hauptbeſtandtheile, welche ſeine Kirche niemals entbehren kann und welche ſich in derſelben immer das Gleichgewicht halten müſſen, dieſe waren auch unter der kleinen Anzahl ſchon zu finden. Dies ſind nämlich auf der einen Seite die dem Herzen vertrauenden, einem tiefen Eindrukk ſich auch ſicher hingebenden Gemüther, wie Johannes, Andreas, Philippus, auf der andern die bedenklichen, ſtreng prüfenden, wie Nathanael. Dieſe waren da, waren innig unter einander verbunden, und der Erlöſer rechnete ſicher darauf, wie er dieſe wenigen von beiden Arten gefunden, ſo werde er mehrere finden, und jeder werde wiederum mehrere von ſeiner Art an ſich und nach ſich ziehen. Das iſt geſchehen, der Erfolg hat ſeinen Glauben gerechtfertigt, niemals haben dieſe beiden Denkungsarten gefehlt in ſeiner Gemeine. Die eine hat die andre belebt, daß ſie nicht in Kälte ausartete, dieſe wiederum hat jene *behütet* vor thörichten Täuſchungen. Möchten wir nur alle glau-

ben, daß wo dieſe beiden vereinigt ſind eine göttliche Führung unverkennbar ſei; möchten wir nie erſchrekken, wenn beide, in Liebe verbunden, doch bisweilen über das, was Lehre und Leben in der Kirche betrifft, in vorübergehendem Streit mit einander erſcheinen; ja möchten wir auch in keinem andern, mehr menſchlichen Werk und Verein dieſen Streit fürchten und deshalb etwa die eine oder die andere dieſer Denkungsarten ausſchließen wollen, ſondern feſt vertrauen, daß auf ſolches Zuſammenſein dieſer beiden Denkungsarten jeder menſchliche Verein wohl gegründet ſei, weil er eben ſo gegründet iſt, wie Jeſus ſeine Kirche gründete, und daß, wenn beide Theile dieſelbe feſte und treue Geſinnung haben, dieſelbe reine Liebe zur Sache, wie die erſten Jünger, auch das Werk ſeinen Fortgang haben wird, wie die Kirche Jeſu ihn hatte und nie aufhören wird zu haben.

Wolan, meine Freunde, mit dieſer Einfalt und dieſem Glauben Chriſti und ſeiner Jünger laßt uns auch in dieſes Jahr eintreten und beide darin bewahren. Laßt uns trachten nach dem Zeugniß eines einfältigen Wandels vor Gott, und in allem, je wichtiger es uns iſt, um deſto weniger viel Künſte ſuchen. Laßt uns, wenn zu allem guten, woran auch wir arbeiten möchten, nur wenig Kräfte vorhanden zu ſein ſcheinen, des Vertrauens leben, daß, wenn nur wir den guten Willen dazu mitbringen, Gott ſchon wiſſen wird dieſe Kräfte zuſammen zu halten, zu ſtärken, zu mehren und durch ſie zu ſeiner Zeit ſein Werk herrlich hinauszuführen. Amen.

II.

Das Verfahren des Erlösers in seinem Gespräche mit der Samariterin.

Meine andächtigen Freunde! Schon immer haben viele Christen die Besorgniß gehegt, die hohe und göttliche Verehrung, welche die Kirche einmüthig seit so vielen Jahrhunderten dem Erlöser erweiset, müsse ihn, wenn wir uns die Sache recht deutlich machen, unsern Augen so weit entrükken, daß alles, was uns von seinem Leben auf Erden und von den einzelnen Vorfällen desselben bekannt geworden ist, auf das unsrige einen weit weniger entscheidenden und gleichsam nöthigenden Einfluß haben könne, weil nämlich dadurch jeder Maaßstab der Vergleichung zwischen ihm und uns verloren gehe. Sie haben deswegen gewünscht, der Glaube möchte ihn nicht so weit über uns und ganz in die Gottheit hinauf erheben, damit wir ihn nicht zugleich als einen völlig unerreichbaren verehren müßten. Dies mag oft gut gemeint gewesen sein, aber irrig ist es immer, und immer liegt auch wol eine von Verderbtheit des Herzens, wenn gleich unbewußt, nicht ganz freie Klügelei des Verstandes dabei zum Grunde. Denn niemals können wahre Christen den herzlichen Glauben an das göttliche im Erlöser zum Vorwande gebraucht haben, um sich den Anforderungen zu entziehen, welche das Vorbild, so er uns gelassen, an einen jeden von uns macht. Oder wie? wenn er unser Bruder geworden ist in allem, was in reinem Sinne die Schwachheit unserer menschlichen Natur ist ohne Sünde: sind *nicht* auch wir seine Brüder geworden in allem, was in ihm

liche Kraft heißt, ſo weit ſie ſich nämlich in ſeinem Leben
nbart, wenn gleich ſie ſich weit ſchwächer nur und unvoll-
mmer in dem unſrigen darſtellen kann? Ja wir ſind ſeine
ider in dieſem Sinne durch jene von ihm ausgehende Mit-
lung des Geiſtes, ohne welche wir überall in das Verhältniß
) nicht eingetreten ſind, daß er wahrhaft uns angehört und
ihm.

Etwas ganz anderes freilich iſt es, wenn von dem beſon-
n Beruf des Erlöſers die Rede ſein ſoll, von der für ihn
)wendigen, uns aber fremden Lebensweiſe, in welcher allein
u ſeiner Zeit ſein großes Werk beginnen und fördern konnte.
3 dieſer eigenthümlichen Stellung, aus dem Mangel eines eige-
häuslichen Heiligthumes, aus dem bürgerlich geſchäftsloſen
herwandern entſtanden allerdings Verhältniſſe, welche gerade
dieſer Geſtalt nicht leicht jemand unter uns theilen kann; und
er bildet man ſich leicht ein, wir könnten nur hie und da eini-
und für unſern innigſten Wunſch viel zu weniges aus dem
en des Erlöſers auf uns anwenden. Aber laßt uns wol er-
zen und zuſammenrechnen, wieviel Segen für ſeinen eignen
ndel die Betrachtung des Lebens Jeſu jedem Verehrer deſſel-
troz jenes Anſcheines von Unanwendbarkeit doch immer ge-
cht hat! laßt es uns als eine eigne Veranſtaltung Gottes
kbar bewundern, daß ohngeachtet jener Verſchiedenheit faſt
)ts vorkommt in dem Leben des Erlöſers, was uns nicht
hſt lehrreich und erwekklich ſein könnte für das unſrige! Ja
ine Freunde, beſonders wir, die wir in einer ſo ungewöhnlichen
t leben, ſollten es recht erkennen, wie auch jene ſcheinbare
rſchiedenheit des Berufs und der Lebensweiſe jezt weit gerin-
iſt, als irgend ſonſt, jezt, wo alle beſchränkten perſönlichen
thältniſſe, jeder beſondere auf etwas einzelne gehende Beruf
eine Kleinigkeit erſcheint gegen den allgemeinen, nämlich mit
n Kräften, die jeder in ſich fühlt, zu erhalten, zu ſtüzen, zu
breiten und fortzupflanzen die gemeinſamen Güter, auf denen
e Hoffnung unſeres Herzens ſich gründet. Denn eben dieſer
zemeine Beruf, dem wir jezt mit Hintanſezung alles anderen
ſer ganzes Daſein, ſo weit es die Sache erfordern mag, wid-
n zu müſſen fühlen, eben er war der beſondere Beruf des Er-
ers. Und ſo kann es denn uns vorzüglich nicht fehlen, daß
e Betrachtung über einen einzelnen dahin gehörigen Vorfall
s ſeinem Leben von dem größten Segen für uns ſein muß.
ge es denn auch die heutige ſein.

Text. Joh. 4. 4—26.

Er mußte aber durch Samariam reisen. Da kam er in eine Stadt Samariä, die heißt Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohn Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunnen. Da nun Jesus müde war von der Reise, setzte er sich also auf den Brunnen, und es war um die sechste Stunde. Da kommt ein Weib von Samaria Wasser zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr, Gieb mir zu trinken. Denn seine Jünger waren in die Stadt gegangen, daß sie Speise kauften. Spricht nun das samaritische Weib zu ihm, Wie bittest du von mir zu trinken, so du ein Jude bist und ich ein samaritisches Weib? denn die Juden haben keine Gemeinschaft mit den Samaritern. Jesus antwortete und sprach zu ihr, Wenn du erkenntest die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt, Gieb mir zu trinken: du bätest ihn, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Spricht zu ihm das Weib, Herr hast du doch nichts damit du schöpfest, und der Brunnen ist tief; woher hast du denn lebendiges Wasser? bist du mehr denn unser Vater Jakob, der uns diesen Brunnen gegeben hat, und er hat daraus getrunken und seine Kinder und sein Vieh? Jesus antwortete und sprach zu ihr, Wer dieses Wassers trinkt, den wird wieder dürsten; wer aber das Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird ewiglich nicht dürsten; sondern das Wasser, das ich ihm geben werde, das wird in ihm ein Brunnen des Wassers werden, das in das ewige Leben quillt. Spricht das Weib zu ihm, Herr gieb mir dasselbige Wasser, auf daß mich nicht dürste, daß ich nicht herkommen müsse zu schöpfen. Jesus spricht zu ihr, Gehe hin, rufe deinen Mann und komme her. Das Weib antwortete und sprach zu ihm, Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr, Du hast recht gesagt, ich habe keinen Mann. Fünf Männer hast du gehabt, und den du nun hast, der ist nicht dein Mann. Da hast du recht gesagt. Das Weib spricht zu ihm, Herr ich sehe, daß du ein Prophet bist. Unsere Väter haben auf diesem Berge angebetet, und ihr sagt, zu Jerusalem sei die Stätte, wo man anbeten soll. Jesus spricht zu ihr, Weib, glaube mir, es kommt die Zeit, daß ihr weder auf diesem Berge, noch zu Jerusalem werdet den

Vater anbeten. Ihr wisset nicht, was ihr anbetet: wir wissen aber, was wir anbeten; denn das Heil kommt von den Juden. Aber es kommt die Zeit und ist schon jezt, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geist und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn also anbeten. Gott ist ein Geist und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Spricht das Weib zu ihm, Ich weiß, daß Messias kommt, der da Christus heißt; wenn derselbe kommen wird, so wird er es uns alles verkündigen. Jesus spricht zu ihr, Ich bin es, der mit dir redet.

Alles, was diese einfache Erzählung schönes und rührendes ält, uns anzueignen und die köstlichen Worte Jesu alle gerend zu erklären und in Erwägung zu ziehen, würde sehr weit Maaß unserer Betrachtung überschreiten. Wir wollen uns er auch weniger auf den Inhalt des gesagten näher einlassen, vielmehr nur auf die ganze Handlungsweise des Erers in dieser Unterhaltung achten und was eine unmitare Anwendung auf unser gemeinsames Leben findet herausnen.

I. Zuerst muß wol jedem merkwürdig sein, wie der Erlö- von einem ganz gewöhnlichen Vorfall, von einer unden kleinsten Kleinigkeiten im menschlichen Leben ausgeıd, seinem Gespräch mit einer ihm ganz unbekannten Perdie Richtung zu geben weiß auf die höchsten Wahrten seiner Lehre und auf den Zweck seiner Erscheinung Erden. — Es ist etwas eigenthümliches und herrliches in Lehrweise des Erlösers, daß überall auf die ungezwungenste die gewöhnlichen Dinge des menschlichen Lebens ihm zu ern dienen, in denen sich die großen Wahrheiten seiner Lehre kellen, zu Anspielungen auf das höhere Leben das er gründen lte und auf das durch ihn zu vermittelnde Verhältniß des ischen zu Gott, zu Veranlassungen, um die Hörer auf ihren rn Zustand, auf ihre geistigen Bedürfnisse aufmerksam zu hen. Speise und Trank gebraucht er schon öfters so, und hier fängt er wieder damit an; indem er Wasser fordert, den Durst des ermüdeten zu löschen, lenkt er auf das hin, dem Menschen die Kraft des höheren Lebens verbürgen, ihn geistig *auf ewige* Weise stärken soll. Ja als er schon

jene herrlichen Worte geſprochen hatte, worin er eine Lebenskraft verheißt, die allem Durſt und allem Bedürfniß ein Ende macht, und er ſeinen Zwekk doch nicht erreichte, weil die Frau, mit welcher er ſprach, ihn entweder nicht verſtand, oder ſich nicht weiter mit ihm einlaſſen wollte: ſo fing er von einem andern Ende an, von dem, was er, wir wiſſen nicht wie, über ihre perſönlichen Angelegenheiten wußte, und was ſich eignete, ſie auf das innere ihres Gemüths und auch auf ihre geiſtigen Bedürfniſſe hinzuführen. Da gelang es ihm, daß ſie ausrief, Herr du biſt ein Prophet; da war ſie, wo er ſie haben wollte, und befragte ihn nun über die wichtige Streitfrage zwiſchen ſeinem und ihrem Volk, welche beide in einer langen und hartnäkkigen Feindſchaft lebten. Laßt uns, meine Freunde, nicht auch dies lediglich auf den Stand des Erlöſers rechnen. Allerdings hatte er ſeinen Beruf als Lehrer des Volkes ſchon angetreten, war ſchon als ſolcher bekannt in Galiläa, wo er erzogen war, ſchon ſo aufgetreten an einem hohen Feſte zu Jeruſalem; aber in der Gegend, die er jezt bereiſte, unter den Samaritern, die keinen Theil nahmen an den gemeinſamen jüdiſchen Feſten, ſondern an einem andern Ort anbeteten und von aller Gemeinſchaft mit den Juden ausgeſchloſſen waren, unter dieſen war er unbekannt. Er ſtand ein fremder vor der fremden und fing an, wie es auch noch täglich unter uns geht, von den gewöhnlichen Kleinigkeiten des Lebens zu reden, eine höfliche Bitte an ſie richtend, und dennoch, ohnerachtet auch ihr ſein Stand unbekannt war, ſcheute er ſich nicht, ſie auf alle Weiſe auf die wichtigſte Angelegenheit des Lebens hinzuführen.

O, meine Freunde, möchten dieſem Beiſpiel wir alle folgen! Wieviel Zeit widmen wir nicht dem mannigfaltigen geſelligen Verkehr mit unſern Brüdern! Nicht viele giebt es wol unter uns, die ſich nur auf einen ſolchen kleinen Kreis enge verbundener Menſchen beſchränken, unter denen es nicht erſt eines beſondern Vorwandes und einer Gelegenheit bedarf, um von den wichtigſten Angelegenheiten des Lebens auch einmal zu ſprechen, ſondern wo dieſe ſchon von ſelbſt zu den Gegenſtänden der Unterhaltung gehören: aber in jenen weiteren Kreiſen, in welche wir alle mehr oder minder verflochten ſind, wo die Menſchen nicht ſo vertraut, als in engeren Freundſchaftsbündniſſen, aber auch nicht ſo fremd einander gegenüberſtehn, wie der Erlöſer der Samariterin, wie verweilen wir da ſo viel und lange nur bei Kleinigkeiten, nur bei einzelnen geringfügigen Vorfällen des Lebens, und wenn von *perſönlichen* Verhältniſſen auch nicht bloß der abweſenden die

Rede iſt, wie ſelten geſchieht es auf eine ſolche Art, daß dadurch eine heilſame Betrachtung entwikkelt, daß das Herz aufgeregt würde, die Kleinigkeiten auf das große zurükkzuführen! Wie ſelten geht aus allem Zuſammenſein, welches beſtimmt iſt, das irdiſche Leben zu erheitern und das Andenken an die Sorgen deſſelben wohlthätig zu erlöſchen, wenn ja dieſe Zwekke erreicht werden, auch noch ſonſt etwas bleibend gutes für uns hervor! Keinesweges will ich die Anforderung machen, es ſolle aus unſern Geſellſchaften die anmuthige Freude, das leichte erheiternde Gedankenſpiel verbannt ſein, und wir ſollten nur ängſtlich trachten, einander in das innerſte des Herzens zu ſehn und von hohen und göttlichen Dingen zu reden. Nein; aber kann und ſoll es eigentlich wol einen Augenblikk geben, wo in dem Gemüth des Chriſten das Verlangen ſich gar nicht regte, mit allem dem, was in ſeinem inneren ſo herrlich und lebendig wohnt, auch denen, für die und mit denen er in engeren oder weiteren Kreiſen lebt, in der That zur Förderung und Stärkung ihres inneren Lebens zu gereichen? fühlet ihr nicht alle, wie dieſes Verlangen, welches die wahre chriſtliche Liebe bezeichnet, ſich auch durch alle wahrhaft ſchuldloſen leichteren Freuden und Scherze hindurchziehen kann und wie es uns ſchon den ſchikklichen und günſtigen Augenblikk angeben wird, wo wir auch in minder vertrauten Kreiſen, wie der Erlöſer, unſere geſellige Mittheilung von den Kleinigkeiten in die großen Gegenſtände hinüberſpielen können? Betrachtet recht die heiter belebte Stimmung, mit der wir aus einem unſchuldig frohen Kreiſe heraustreten, und erwäget, wie verſchiedener Art ſie ſein kann! Wie wenig tragen wir davon, wenn unter den erheiternden Geſprächen und Scherzen, unter den Beſtrebungen, Wiz und Laune anzuregen und ſpielen zu laſſen, nichts wahrhaft bedeutendes ſich herausgehoben hat! wie leicht verliert ſich jeder Nachklang einer ſolchen Stimmung, ſobald wir wieder ſchöpfen müſſen aus dem Becher der Sorgen! wie ſchnell verzieht ſie ſich wieder unter den Geſchäften und Mühſeligkeiten des Lebens! Scheiden wir aber aus einem ſolchen Kreiſe nicht ohne irgend etwas wahres und bedeutendes tiefer gefühlt oder richtiger eingeſehen, nicht ohne einen neuen Blikk in irgend ein Gebiet der Seele und des Lebens gethan, oder die erfreuliche Bekanntſchaft gemacht zu haben von ſchönen, edlen Geſinnungen irgend eines einzelnen, dem dieſelben großen Zwekke am Herzen liegen wie uns: welches reiche Gefühl des Lebens begleitet uns dann in die Stunden der Mühe und Arbeit hinaus, welche hohe Kraft iſt dann in uns erregt, deren Segen wir wol lange füh-

len. Dann ist uns etwas geflossen von dem Strom des lebendigen Wassers, dann haben wir uns mit etwas gestärkt, was nicht gleich wieder neuen Durst aufsteigen läßt in den nächsten heißen ängstlichen Augenblikken.

Laßt uns aber nicht übersehen, wodurch dem Erlöser dieser Uebergang vom geringeren zu dem höheren erleichtert ward. Es war Jakobs Brunnen, wo er saß und wo ihm die Samariterin begegnete, ein Denkmal aus der längst vergangenen Zeit der Erzväter, weit älter geachtet als jene Gesezgebung, welche Sitten und Verfassung des Volks begründete, wie vielmehr noch älter als alles, was jene unselige Trennung zwischen Juden und Samaritern hervorgebracht hatte. — Welch ein großer Segen ist es für ein Volk, recht viel zu haben in seinen Wohnsizen und Umgebungen, seinen Sitten und Gebräuchen und seiner ganzen Lebensweise, was noch herstammt aus der alten Zeit, aus der sich geschichtlich nach Gottes Fügung alles entwikkelt hat, was uns theuer ist, aus jener urväterlichen Zeit geringerer Bildung vielleicht auf der einen Seite, aber auch wol treuerer Einfalt des Herzens und Sinnes auf der andern, aus einer Zeit, wo vieles unselige, worüber wir klagen, noch nicht war! Urtheilet von hier aus, wie verderblich überall wirken muß jener leichtfertige Sinn, der, ohne zu wissen was er thut, die Denkmäler der Vergangenheit zerstört, bald um eines elenden Nuzens willen, bald um etwas anderes an die Stelle zu sezen, was, nur für den Augenblikk bestimmt, auch nur die bald verschwindende Gestalt und Farbe desselben zeigt. Wo dieser Sinn in einem Volke herrscht, da ist jeder auch nur ein Sohn der Gegenwart, da wird das ganze nur von dem Triebe des Augenblikks bewegt und ist auf der einen Seite den wildesten Leidenschaften, welche die Begierde dieses zu genießen erzeugt, zum Raube, so wie auf der andern das ganze Leben die kleinliche Gestalt gewinnen muß, die sich überall ausprägt, wo man nur für den Augenblikk glänzen und blenden will. Da herrscht natürlich überall im Zusammenleben der Menschen der Geist der Kleinlichkeit, und wie keiner einen rechten Grund hat, Interesse an großen Gegenständen bei den andern vorauszusezen, so fehlt auch jedem der Muth, dasselbe zu wekken oder beleben zu wollen. Wenn aber ein Volk ehrenwerth achtet und treulich bewahrt, was sich von früher Vergangenheit her durch den Strom der Zeit gerettet hat; wenn es die Spuren eines ehrwürdigen Alterthums auch ehrfurchtsvoll scheut und was vergangene Geschichten vergegenwärtigen kann, hegt und *pflegt; kurz* wenn es sich um die Quellen seiner Verfassungen und

Sitten kümmert, die Kenntniß seiner Alterthümer lebendig erhält und, indem es den Augenblikk weiter bildet, doch stets in treuem Andenken an das alte kindlich fortlebt: ein solches hat eine herrliche Stüze für ein ernstes und würdiges Leben. Denn unter einem solchen Volke ist das Gefühl lebendig von der großen Bestimmung aller Völker, daß nämlich jedes eine lange Reihe auf einander folgender Geschlechter zu einem gleichartigen eigenthümlichen Leben aufs engste verbinden soll; unter einem solchen ist Lust und Eifer lebendig für das gemeinsame, welches das Dasein des einzelnen überdauert, ein Eifer, der allmählig fortwirkend den Menschen auch zu dem ewigen erhebt, was aller Vergänglichkeit entrükkt ist; unter einem solchen Volke herrscht auch die ermuthigende allgemeine Voraussezung, daß die alte heilige Gemeinschaft ihr Recht ausübt in jedem Gemüth und daß das gemeine Wesen jedem wichtiger ist, als alles, was sich nur auf sein persönliches Wohlsein beziehen kann. Da kann sich also auch die gesellige Lust und Freude nicht in dem kleinen und leichten Spiel des Augenblikks erschöpfen; da besteht ein engeres Band gemeinsamer Ansichten, Einsichten und Wünsche; Vertrauen herrscht, die Herzen schließen sich auf, und jeder fühlt den schönen Beruf, auch in den weiteren, minder vertrauten Kreisen von Kleinigkeiten ausgehend die höchste gesellige Lust und Freude hervorzulokken, welche eben darin besteht, durch die freudige Theilnahme an der ehrwürdigen und heiligen Vergangenheit die Hoffnungen für die Zukunft auszubilden und zu leiten und in erhebender und stärkender Zusprache sich der gemeinsamen Gesinnungen und Absichten fromm zu erfreuen.

II. Zum andern möchte ich auf die Art aufmerksam machen, wie sich der Erlöser über das Verhältniß zwischen den Juden und Samaritern gegen die samaritische Frau erklärt.

Sobald sie überzeugt war, er sei ein Prophet, war es ihr auch Bedürfniß, über diesen Gegenstand Erläuterung von ihm zu fordern, vertrauend, es werde aus ihm nicht der den Samaritern feindselige Geist des Juden, sondern der Geist des beiden Völkern gemeinsamen Gottes reden. Der Erlöser nun führt sie zuerst darauf, daß bald eine Zeit kommen werde, wo von jenem Streit nicht mehr die Rede sein könne, wo man weder auf diesem Berge, noch in Jerusalem anbeten, wo sich aber mitten aus der Zerstörung eine andere Art bilden werde Gott anzubeten, nämlich die im Geist und in der Wahrheit, wo die Menschen

nicht mehr getrennt sein würden durch verschiedenen Dienst Gottes, der eben in der Entzweiung je länger je mehr nur ein Dienst der Lippen und Hände geworden war, sondern einig in seiner Anbetung in höherem Sinne. Aber nachdem er sie hierauf geführt hatte, unterließ er auch nicht, ihr seine Ueberzeugung mitzutheilen über das Verhältniß zwischen den beiden streitenden Theilen. Ihr wißt nicht, sagte er, was ihr anbetet. In einer verworrenen Zeit, nicht im lebendigen Zusammenhang mit der früheren Geschichte, nicht aus vollständiger Erkenntniß der von den Vätern zu den Propheten fortschreitenden Offenbarung, sondern zusammengerafft aus dunkeln Erinneruugen und einzelnen Ueberbleibseln, ja willkührlich und im Dienst fremder Absichten war der Gottesdienst der Samariter entstanden. Ihr wißt nicht, was ihr anbetet, wir aber wissen es; unser Gottesdienst gründet sich auf die Geschichte, reihet sich an Moses und die Propheten, und das Heil kommt von den Juden. Nicht ihr seid es, sondern wir, aus deren Mitte der zu erwarten ist, der auch diesen Streit lösen und ein höheres Reich Gottes stiften soll.

Meine theuren Freunde, jenes feindselige Verhältniß zwischen Juden und Samaritern, welche doch beide übereinstimmten in dem, was ihr Volk von den andern unterschied, in dem Glauben an den Einen Gott, beide das Gesez desselben, wie es ursprünglich durch Moses offenbart war, annahmen und nur über das spätere und einzelne in einer Feindschaft begriffen waren, in der ihnen dennoch jedes Gefühl der Uebereinstimmung über das größere verschwand: wie oft wiederholt es sich nicht noch immer vor unseren Augen! — So sind Zweige der Einen allgemeinen Kirche Jesu getrennt, die doch einig sind nicht nur in der Anbetung Eines Gottes, sondern auch in der Verehrung Eines Erlösers, in der dankbaren Anerkennung seiner Gebote, in der Berufung auf dasselbe geschriebene Wort, welches durch den Mund der Jünger der Geist des Herrn den kommenden Geschlechtern hinterlassen hat, einig in der Zurükkführung ihrer Geschichte auf die früheren Jahrhunderte, in denen die Kirche von einer solchen Trennung nichts wußte. Daß sie hernach getrennt wurden, hat gewiß der Kirche zum besten gedient, und es ist darin die Absicht Gottes nicht zu verkennen, daß verschiedene Denkungsarten und Ansichten stärker heraustreten und jede sich in sich fester begründen und entwikkeln sollte. Aber wenn sie in bitterer Feindschaft getrennt sind; wenn ihnen das höhere Bewußtsein des gemeinsamen Glaubens und der darauf ruhenden Einheit der Kirche verschwindet; *wenn sie, statt* einander zu fördern in der Erkenntniß und Aus-

übung des wahren und guten, jede der andern Einsicht, Gefühl und Liebe des göttlichen absprechen: welch ein unseliger Zwiespalt! — So sind unter uns Zweige desselben Volkes getrennt, welches doch, von andern gesondert, in sich eins ist durch die gleiche Sprache, Denkart und Gesinnung seit vielen Jahrhunderten. Ist aber das Volk einmal getrennt in verschiedene kleinere Gemeinheiten und Staaten, wolan so ist auch das gewiß für eine Zeit wenigstens eine Veranstaltung der göttlichen Weisheit und Liebe, die wir zu verherrlichen haben durch wohlwollende Mittheilung, durch friedlichen Wetteifer. Aber wenn sie in feindseligem Haß getrennt sind, wenn Grimm und Erbitterung an die Stelle der brüderlichen Eintracht und Liebe treten; wenn jedes, statt innig theilzunehmen an allen Schikksalen des andern, sich nur freut seiner verringerten Macht, Wohlstandes und Ehre; wenn jedes sich lieber dem fremden anschließt, als sich zu gegenseitiger Hülfe, zu Schuz und Truz mit dem verwandten zu verbinden: welch ein verderblicher Zwiespalt! Und so geht es bis in die verschiedenen Kreise und Abtheilungen einer und derselben bürgerlichen Gesellschaft hinein; auch diese lassen sich von Neid und Mißgunst auf der einen, von Uebermuth und Hoffahrt auf der andern Seite immer weiter auseinander treiben; und, statt sich wie Glieder eines Leibes zu verhalten, suchen sie einander Abbruch zu thun.

O meine Freunde, wenn wir wie der Erlöser um unsere Meinung gefragt werden über diese Trennungen: so laßt uns auch wie er den Menschen zuerst dieses zu Gemüthe führen, daß eine Zeit kommen werde, ja in vieler Hinsicht schon da sei, wo von dem einen und dem andern nicht mehr die Rede sein wird; wo es gelten wird, aus einer allgemeinen Zerstörung zu retten was beiden gleich theuer und heilig ist, in dessen einmüthigem Besiz sie viele Jahrhunderte gelebt haben und wovon unseligerweise ihr Blikk nur zu sehr ist abgezogen worden. Das sei das erste, die Gemüther zu der Erkenntniß zu führen, daß jede Trennung nur in sofern wohlthätig sein könne, als beide Theile eine höhere Einheit anerkennen, die ihr zum Grunde liegt; daß aber, wenn die Menschen allein in den Trennungen leben wollen, die aus diesem Lauf der Zeiten abwechselnd sich entwikkeln und auch wieder aufhören, sie alsdann nothwendig unselige Zeiten der höchsten Verwirrung und Zerstörung zu durchgehen haben, ehe Eintracht und Liebe aufs neue können belebt werden. — Sind sie aber schon geneigt, das, worin sie sich trennen, im Vergleich mit dem, worin

ſie eins ſind, geringer zu achten: dann laßt uns auch, ebenfalls nach dem Beiſpiel des Erlöſers, unſere Anſicht von den Gegenſtänden der Trennung nicht verhehlen. Auch dadurch muß Gemeinſchaft und Liebe gefördert werden, auch die Kraft der Wahrheit, auch das Ausſprechen verſchiedener Ueberzeugungen muß dahin wirken, eine auf das beſſere gerichtete Stimmung der Gemüther hervorzurufen. Durch jene Ueberzeugung, wie vergänglich jeder Zuſtand des Streites iſt, ſei vorgebeugt, daß die Mittheilung nicht aufs neue in Spaltung ausarte; dann aber lege jeder aus, was er gutes und lobenswerthes auf ſeiner Seite erkennt und bringe es in Rechnung, damit Ehrfurcht entſtehe vor den verſchiedenen Rechten, Achtung vor den verſchiedenen Anſichten, wodurch immer am beſten auch in Zeiten der Trennung ſelbſt die Menſchen zu dem lebendigen Gefühl gebracht werden, daß der Segen Gottes und das Heil des Lebens nicht auf der Trennung beruhe, ſondern auf der Einigung, die jener zum Grunde liegt und der ſie ſich je länger je mehr unterordnen muß.

III. Endlich laſſet uns merken auf das offene Bekenntniß Chriſti, Ich bins, der mit dir redet. — Als er der ſamaritiſchen Frau die Vorzüge der Juden dargelegt, als er ſie auf eine Zeit verwieſen hatte, wo der Streit zugleich mit ſeinem Gegenſtande aufhören werde, fühlte ſie ſich im erſten Augenblik nicht überzeugt; ſie wollte ſich vorbehalten weiter darüber nachzudenken und wies ihrerſeits auch ihn auf eine Zeit hin, wo dieſe Belehrungen aus dem Munde des höchſten Propheten kommen würden. Ich bins, ſagte darauf Chriſtus. — Nicht immer finden wir den Erlöſer ſo offen reden über ſeine Beſtimmung. Als er einſt ſeine Jünger fragte, Wer denn das Volk ſagte daß er ſei und wofür ſie ihn hielten, und ſie ihn für den Sohn Gottes erklärten, verbot er ihnen es nicht weiter zu reden; und als ein andermal das Volk ungeduldig in ihn drang und auch die Lehrer ſcheinbar ungeduldig ihn fragten, Sage uns endlich ob du der Chriſt biſt: ſo antwortete er, Wenn ich es euch auch ſagte, glaubtet ihr es doch nicht, haltet euch an meine Werke. Aber hier ſagt er offen und unumwunden, Ich bin es.

Meine Freunde, auch wir leben in einer Zeit, wo mancher oft nicht gern ſagt wer er iſt; wo man denen, die es wiſſen, verbietet es zu verbreiten und zweifelhafte Menſchen nur ſtillſchweigend an das Leben verweiſet; wo wir mit dem Bekenntniß unſerer Grundſäze zurükkhalten, damit nicht feindliche Ohren hö-

, wie theuer uns Rechte und Vorzüge des Vaterlandes, damit
ht leichtsinnige Ohren ins weltliche versunkener Menschen hö-
, wie theuer uns die Segnungen des Christenthums sind; und
mit allem, was uns werth und heilig ist, halten wir zurükk,
uns nicht ohne Nuzen übermüthigem Spott preiszugeben
r frevelnder Unterdrükkung. Ist das Vertrauen auf das ganze,
lches uns halten und tragen soll, verschwunden; fühlen wir
ses umlagert von feindlichen Gesinnungen: so leidet auch das
rtrauen des einzelnen zum einzelnen. Darum einzeln und zu
nzen Haufen kann man uns fragen, Wer seid ihr und wonach
chtet ihr? und wir haben keine andere als ausweichende Ant-
rten. Wohl, es mag heilsam sein sich dieser Vorsicht zu be-
nen! übt sie! der Erlöser that es auch; aber laßt euch nicht
s Gefühl der Zuversicht, laßt euch nicht den Glauben an be-
undete, das gute und heilige achtende Menschen ganz beneh-
n! laßt es euch zur Freude und Stärkung gereichen, wenn ein
ichgesinnter vor euch tritt, diesem dann vertrauensvoll zu sa-
n, Ein solcher bin ich, der mit dir redet! —

Und worauf sah der Erlöser? — Nicht in allen Meinun-
n war er mit der Frau einig, stand vielmehr in bedeutender
insicht auf der entgegengesezten Seite; aber dadurch ließ er sich
cht abhalten, sich ganz offen zu äußern. Sie hatte, sobald sie
n für einen Propheten erkannte, Theilnahme blikken lassen an
n großen und wichtigen Gegenständen; sie hatte ihm gesagt,
ie sie sich tröste, auch sie werde hören, was darüber der Mes-
as entscheide, und werde ihn gläubig aufnehmen; und an diesen
nen Sinn für die Wahrheit, an dieses rege lebendige Gefühl
ir die Hauptangelegenheiten des Volks in seiner Beziehung auf
ott sowohl, als auf das Gesez, an diese frohe Erwartung, daß
ald der verheißene kommen werde, daran hielt sich der Erlöser,
as öffnete ihm den Mund. Hier war nicht jenes zweideutige
achlaufen hinter seinen wunderbaren Thaten, nicht jenes schein-
eilige Fragen der Pharisäer: es war ein einfältiges, gewiß nicht
on Fehlern freies, aber ein der Wahrheit offnes, von schönen
nd auf den rechten Punkt gerichteten Hoffnungen erfülltes Herz,
as ihm entgegenkam, und dem öffnete er sich ohne Rükkhalt mit
er überraschenden Entdekkung, Du brauchst nicht zu warten; ich
ins, der mit dir redet. — Ein solches Wort freilich hat keiner
nter uns zu sagen in Beziehung auf die gegenwärtigen Erwar-
ungen. Wir sind es nicht, ja wir können auch nicht einmal küh-
nen, daß er aus unserer Mitte hervorgehn werde, nicht wissen,

ob es einer iſt und wer, der alles was jezt ungleich iſt ebnen, unter dem und für den ſich alles vereinigen wird, um einen Zuſtand der Gerechtigkeit und Freiheit, der Ordnung und des Friedens zurükkzuführen. Aber daß ein ſolcher Zuſtand zurükkkehren müſſe, und daß dies nur geſchehen könne, wenn die Herzen der Menſchen ſich aufrichtig zu Gott wenden, wenn Glaube und Liebe ſich ihrer bemächtigen, wenn ſie das irdiſche verachten und der ſelbſtſüchtigen Zwietracht entſagen, wenn ſie nichts anderes wollen als das ewige Reich Gottes und durch dieſes den Himmel auf Erden, den Chriſtus geöffnet hat: o wo wir einen finden, der uns zu erkennen giebt, in dieſer Hoffnung lebe er, dem wir es anfühlen, es verlange ihn auch andere zu finden, die an derſelben hängen und die auch bereit ſein werden, gläubig und muthig zuzugreifen, wo ihre Erfüllung ſich ahnden läßt: o dem laßt uns den Troſt und die Stärkung nicht verſagen ihm zuzurufen, Ich bins, der mit dir redet.

Welche ſchöne Frucht trug dieſe Unterredung dem Erlöſer, als hernach Männer und Frauen kamen, ihn ſahen und hörten, ihn baten zu bleiben und dann bezeugten, ſie glaubten nun nicht mehr um jener Rede willen, welche die Frau geſagt, ſondern weil ſie ihn ſelbſt gehört. Wie erheitert wurde ſein Gemüth von der Hoffnung, das Feld ſei reif zur Ernte! wie froh bewillkommte er ſeine Jünger mit der Ausſicht, er werde ſie ſenden können zu ſchneiden wo ſie nicht geſäet hätten! wie freudig ſah er hin auf die Erfüllung ſeines Berufs und auf den ganzen Weg, den er noch zu wandeln hatte! — Wolan, meine Freunde, die Stärkung, die der Erlöſer hier fand, auch wir können ſie finden auf ähnliche Art! wollen wir nur nicht ſie verſchmähen aus übertrieben ängſtlicher Vorſicht, wir, die wir ſie noch weit nöthiger brauchen als der Erlöſer! Auch wir werden freudige Hoffnung ſchöpfen, wenn wir uns gleich geſtimmten Gemüthern eröffnen. Können wir auch nicht mit ſo weitem Blikk das ganze überſehen, ſondern nur einen abgeriſſenen Theil; iſt uns noch weniger gegeben, Zeit und Stunde zu wiſſen, die der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat: ſo iſt doch das, was wir in jenen Mittheilungen erblikken, auch ein Feld reif zur Ernte; und es muß uns die Hoffnung aufgehen, daß Gott kommen werde, daß ſein Stuhl ſchon aufgerichtet ſei zum Gericht und daß die Zeit nahe, wo die Sonne der gerechten wieder leuchten wird wie der Mittag. Alles groſſe und ſchöne, meine Freunde, wonach wir uns ſehnen, kann nur

hervorgehen aus einem Verein der Kräfte, wozu jeder einzelne freilich nur einen kleinen Beitrag liefert, aber diesen von Herzen liefern muß; und der Grund dieses Vereins aller guten kann nur Liebe und Vertrauen sein. Darum liege allem unsern Umgang mit Menschen das Bestreben zum Grunde, klug und ohne Falsch zu forschen und zu fühlen, wo auch einer sei des gleichen Sinnes, dessen Herz wir treffen und stärken können in Glauben und Eifer für die Stunde des Herrn.

III.

Ueber die Erzählung von den beſeſſenen bei den Gergeſenern.

Kein kleiner Theil von den Lebensbeſchreibungen unſeres Herrn beſteht aus den Erzählungen der Evangeliſten von den einzelnen Handlungen der Wohlthätigkeit, womit ſich der Herr an leidenden mancher Art verherrlichte und welche die Erzähler ihren Leſern nicht als Werke gewöhnlicher menſchlicher Kunſt und Geſchikklichkeit, noch weniger als Spiele des Zufalls, ſondern als Ausflüſſe ſeiner höheren göttlichen Kraft darſtellen. Wenn heutzutage viele mit dieſen Erzählungen nicht anders umzugehen wiſſen, als daß ſie das übernatürliche und wunderbare ſo viel möglich zerſtreuen und, was als eine Handlung einer höheren Kraft dargeſtellt wird, in eine Menge einzelner kleiner Erfolge, in ein glükkliches Zuſammentreffen von mancherlei Umſtänden zerlegen: ſo will ich nicht grade ſagen, daß dies immer eine Geſinnung anzeige, welche dem Glauben der Chriſten fremd und ohne Abndung von dem iſt, worauf es dabei ankommt; aber doch eine ſolche wenigſtens zeigt dieſes Verfahren an, welche nicht viel danach fragt, wie ſehr das Herz und die Empfindung zu kurz kommen, wenn nur der Verſtand ſein Geſchäft, ſchwierige Aufgaben von mancherlei Art, wie unbedeutend auch für ihn der Gegenſtand ſei, zu löſen, überall wahrnehmen kann, ſo weit ihm die Mittel dazu nicht ganz fehlen. Aber nicht zu dieſem Zwekk ſchrieben die erſten Jünger Jeſu oder ihre Nachfolger dieſe Erzählungen nieder, ſondern, wie einer unter ihnen ausdrükklich ſagt, damit man glauben ſolle, Jeſus ſei der Chriſt. Auch nicht aus dem *Erfolg allein*, nicht allein aus der wunderbaren Art, wie dieſer

herbeigeführt wurde, sondern aus dem ganzen solcher Erzählungen sollte der Geist eines göttlichen Gesandten jeden, der sie hören und lesen würde, ansprechen. — Wir freilich sind mit unserem Glauben nicht eben so an diese Erzählungen gewiesen wie die, für welche sie zuerst mündlich mitgetheilt und dann unter mancherlei Gestalten schriftlich aufbewahrt wurden. Denn zu oft und zu reichlich, als daß wir noch nöthig haben sollten unsern Glauben an einzelnen Wunderthaten zu stärken, hat sich seitdem unter uns jenes große Wunder erneuert, auf welches Christus selbst viel bestimmter die gläubigen hinweiset, daß nämlich an die Stelle der Finsterniß das göttliche Licht getreten ist, daß die Kinder dieser Welt umgeschaffen sind durch das Wort und die Kraft Jesu in Kinder Gottes, die nun aus Erfahrung wissen, daß seine Lehre von Gott ist; zu reichlich ist die größte seiner Weissagungen, daß nämlich seine Gemeine auch durch die Kraft der Hölle nicht werde überwältiget werden, seit so vielen Jahrhunderten in Erfüllung gegangen. Auch können diese Erzählungen auf uns nicht denselben lebendigen Eindrukk machen wie auf die, welche den Erlöser persönlich gekannt hatten und auf dem Schauplaz seiner Thaten selbst gewandelt waren, oder wenigstens aus den genauen und ausführlichen Berichten seiner Freunde ein anschaulicheres Bild von seinem persönlichen Dasein gewonnen hatten, das ihnen durch jede solche Geschichte von irgend einer Seite ergänzt oder neu beleuchtet und aufgefrischt wurde. Aber doch können auch wir einen ähnlichen Genuß haben, wenn wir diese Geschichten andächtig betrachten. Denn auch diese Erweise der Wohlthätigkeit und Milde unsres Herrn stehen in Beziehung mit seinem großen Beruf als Erlöser und Erretter der Menschen; die Kraft sowol, als auch der Geist dessen, der sich eignete der erstgeborene zu sein unter den Söhnen Gottes, spricht sich darin jezt auf diese, jezt auf jene Art aus, und so belebt sich auch uns dadurch sein Bild, und unsere verehrungsvolle Liebe zu ihm wird dadurch genährt und erhöht. Aus diesem Gesichtspunkt nun denke ich eine von diesen Erzählungen der Evangelisten zum Gegenstand unserer heutigen Betrachtung zu machen.

Text. Matth. 8, 28 — 34.

Und er kam jenseit des Meeres in die Gegend der Gergesener. Da liefen ihm entgegen zween besessene, die kamen aus den Todtengräbern und waren sehr grimmig, also daß niemand dieselbe Straße wandeln konnte. Und

siehe sie schrien und sprachen, Ach Jesu, du Sohn Gottes, was haben wir mit dir zu thun? bist du hergekommen uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? Es war aber ferne von ihnen eine große Heerde Säue an der Weide. Da baten ihn die Teufel und sprachen, Willst du uns austreiben, so erlaube uns in die Heerde Säue zu fahren. Und er sprach, Fahret hin. Alle fuhren sie aus und fuhren in die Heerde Säue. Und siehe die ganze Heerde stürzte sich mit einem Sturm ins Meer und ersoffen im Wasser. Und die Hirten flohen und gingen in die Stadt und sagten das alles und wie es mit den besessenen ergangen war. Und siehe da ging die ganze Stadt heraus Jesu entgegen. Und da sie ihn sahen, baten sie ihn, daß er von ihrer Grenze weichen wollte.

Die drei ersten Evangelisten erzählen einstimmig diese Begebenheit mit wenigen so leichten Abänderungen, daß jeder aufmerksame Leser sie leicht wird mit einander vereinigen können. Wir können hieraus schließen, daß diese Begebenheit von Anfang an für eine der bedeutenderen unter den einzeln im Leben des Erlösers erwähnten ist gehalten worden; und bedeutend wird sie auch uns erscheinen, wenn wir sie auch nur betrachten als eines von den vielen Beispielen, welche uns lehren, von welcher Art die Bemühungen des Erlösers waren, wie sie von den Menschen seiner Zeit aufgenommen wurden, und wie er selbst sich dabei verhielt. Unsere Betrachtungen werden am natürlichsten und am zusammenhängensten fortschreiten, wenn wir auf die handelnden Personen besonders nach einander Achtung geben, zuerst auf die unglükklichen, die dem Erlöser begegneten, zweitens auf die Einwohner der Stadt, in deren Gebiet die Geschichte vorfiel, und drittens auf den Erlöser selbst.

I. Wir sehen also zuerst auf die unglükklichen, denen der Erlöser half. Nicht selten ist in den neutestamentischen Erzählungen die Rede von solchen unglükklichen, die in der Voraussezung, daß ein böser Geist in ihnen wohne, mit dem Namen der besessenen bezeichnet werden. Was für eine Bewandniß es damit gehabt habe, ist nicht leicht auszumitteln, da die Erscheinungen, denen dieser Name beigelegt wird, von sehr verschiedener Art sind. Zunächst indeß müssen wir uns an einen allgemeinen Sprachgebrauch damaliger Zeit halten, nach welchem alles

nselige und drükkende, dessen Ursache nicht in die Augen fiel, der nicht leicht zu erkennen war, eben so unmittelbar auf den ürsten des bösen zurükkgeführt wurde, wie anderseits auch alles ute um so mehr unmittelbar auf Gott zurükkgeführt ward, je eniger man dessen natürliche Ursache und äußerlichen Zusamenhang erkannte. Im gegenwärtigen Falle aber leuchtet es beonders in die Augen, daß der Zustand dieser unglükklichen eine errüttung des Gemüthes war, aus welcher die verschiedensten rscheinungen hervorgingen. Sie scheuten die Gesellschaft der Renschen und ihr Aufenthalt war in den Todtengräbern, aber er Trübsinn und die Schwermuth, die hiebei zum Grunde liegen ußten, wechselten bisweilen mit einer unbezähmbaren Wuth. Dann gingen sie aus den Gräbern hervor; unbekleidet und wild handelten sie nach der Erzählung eines anderen Evangelisten, und iemand getraute sich dieselbe Straße zu ziehen. Diese Straße un kam der Erlöser mit den seinigen gegangen, nachdem er von einer Fahrt über den See ans Land gestiegen war. Da erkannen ihn die unglükklichen, zu denen sein Ruf schon mußte gekomnen sein, und begrüßten ihn mit dem Namen des Sohnes Gotes. Aber so weit ging die Zerrüttung ihres Gemüthes, daß sie icht anders als in dem Namen des bösen Geistes redeten, welhen sie in sich wohnend glaubten, so daß sie sich selbst nur als den Leib desselben ansahen und das Bewußtsein des eignen Geistes ihnen ganz verschwunden war. Wenn sie fähig gewesen wären sich selbst zu denken, würden sie sich der Ankunft Jesu gefreut haben; nun aber redeten sie ihn nur mit Furcht und Zittern an, weil sie sich nur des bösen Geistes bewußt waren: und statt verlangend zu rufen, Kommst du uns zu befreien von dem Uebel, das uns quält? kommst du uns zu erlösen von dem fremden Geiste, damit wir des unsrigen wieder froh werden? fragten sie unmuthig, Kommst du uns zu quälen, ehe denn es Zeit ist? Ja als nach den andern Evangelisten der Erlöser einen dieser unglükklichen fragt, Wie heißest du? antwortet er auch nur im Namen des bösen Geistes, Ich heiße Legio, denn unsrer sind viele, in dem Bewußtsein nämlich der vielfältigen Verwirrungen des Geistes, der sich widersprechenden und nicht zu erklärenden Erscheinungen, aus denen sein trauriges jammervolles Leben zusammengesezt war.

O meine Freunde, ihr habt es schon gefühlt, welch ein Bild das ist von dem Zustande eines Menschen, der der Sünde die Herrschaft über sich eingeräumt hat! wie mannigfaltig sind die Zerrüttungen des Gemüths, wie widersprechend einander die ver-

ſchiedenen Ausbrüche der Begierden und Leidenſchaften auch in jedem einzelnen Menſchen, der keine höhere Gewalt in ſich gegründet hat, als die der Sinnlichkeit und der Sünde! Denn wenn freilich auch wir alle dieſe Gewalt noch in uns fühlen: ſo können wir doch Gott ſei Dank ſagen, ſie iſt nicht wir ſelbſt, wir fühlen ſie als etwas fremdes, wir erſchrekken, wo wir ſie gewahr werden, wo ſie einen bisher noch nicht bemerkten Keim und Schößling in uns treibt! und wenn wir freilich nicht läugnen können, daß auch aus unſerm innern noch dieſes und jenes muß ausgetrieben werden, damit wir zur wahren Einheit, zum vollen Beſiz unſerer ſelbſt gelangen: ſo fühlen wir doch, daß dies geſchehen muß, und wünſchen es. Aber der Menſch der Sünde fühlt und liebt die Sünde als ſein eigentliches ſelbſt; und wenn er von außen her vernimmt den Ruf des göttlichen Wortes, die Stimme des göttlichen Geiſtes: ſo bricht er in ähnliche Ausrufungen aus, Kommſt du mich zu quälen, ehe es Zeit iſt? Denn Zeit ſcheint es ihm immer noch nicht zu ſein, dieſer Gewalt ein Ende zu machen; wiewol er fühlt, es müſſe ein Ende werden, ſo iſt doch eben das die Gewalt der Sünde, daß er es aufſchieben will von einem Tage zum andern, daß ihm bange iſt vor ſeinem Zuſtande, wenn er ihr würde entſagt haben, indem es ihm vorkommt, er werde dann nur ein Leichnam ſein, von welchem der Geiſt ausgefahren iſt, die Glieder und Kräfte, die jezt nur von der Sünde bewegt werden, würden dann ſtarr und unbeweglich liegen, weil er nämlich kein anſchauliches Bild hat von dem neuen Leben, wozu dann der Ruf an ihn ergehen wird.

Aber dennoch, meine Freunde, in demſelben, worin die ganze Fülle des Jammers ſich zeigt, liegt auch ſchon die erſte Regung des beſſeren, an welche die mächtig wirkende Kraft des Erlöſers ſich wenden konnte. Die Zerrüttung der unglükklichen war in dieſem Augenblikk nicht vollkommen, es mußte eine Erinnerung in ihnen erwachen von dem, was ſie früher von Jeſu gehört hatten, oder wenn ſie ihn gar ſeiner Erſcheinung nach für den erkannten, auf den das ganze Volk hoffte, ſo iſt ja das ein um ſo deutlicherer Beweis, daß der Sinn für das heilige und göttliche nicht ganz in ihnen erſtorben war. Ja indem ſie, wenn auch bang, die Worte ausſprachen, Kommſt du uns zu quälen, lag nicht darin die Ueberzeugung, der böſe Geiſt, der ſich ihrer bemächtiget habe, könne nicht beſtehen vor der wirkſamen Nähe des Sohnes Gottes? Eben in dieſer Ueberzeugung ſezten ſie voraus, er werde ihn austreiben, und eben dieſer Glaube war bei *ihnen wie* überall der Anfangspunkt der Befreiung. — Wolan,

ich an dem iſt nicht zu verzweifeln, der ſich ſo tief in die Macht
r Sünde begeben hat, daß er ſie hält für ſein eigentliches Le-
n, für ſein wahres ich und ſelbſt, wenn er nämlich nur noch
net und fühlt, es gebe etwas, dem dieſe Macht weichen müſſe;
enn nur das göttliche Wort, wenn nur das heilige Bild des Er-
fers ihm das wahre, ewige, himmliſche in Erinnerung bringt,
ſſen Bewußtſein unter der Zerrüttung des Gemüths lange ge-
lafen hatte in ſeinem innern; wenn nur ein Augenblikk kommt,
o das Gefühl erwacht, der Geiſt, in deſſen Nähe die Macht
r Sünde nicht beſtehen könne, ſei jezt da und treibe mit ſeiner
ttlichen Kraft, daß der andere ausfahren müſſe. O da bemäch-
te ſich der Erlöſer der verlornen Seelen; denn, wie die Erzäh-
ngen der andern Evangeliſten ſagen, legten ſie ihre Wildheit ab;
bändiget, bekleidet, in gute Ordnung und Sitte ſich fügend,
ten ſie ſich zu ſeinen Füßen um Worte des Lebens zu verneh-
en. — Und wohl doch uns allen, meine Freunde, daß auch
i dem nicht zu verzweifeln iſt, der die Sünde für ſein inneres
lbſt hält! Denn wenn ich gleich ſagte, wir fühlten ſie als ein
endes: ſo darf ich doch kaum hoffen, daß dies von irgend ei-
m unter uns ganz gelte. Oder ſprecht, giebt es keine Schwäche,
ine Leidenſchaft, die ihr ſo tief in euer inneres verflochten fühlt,
ß, wenn die Stimme eures Gewiſſens und des göttlichen Wor-
s an euch kommt um ſie auszutreiben, euch doch bange iſt, als
ltet ihr einen Theil eurer ſelbſt verlieren, als werde eine ſchmerz-
he, unerträgliche Aufopferung von euch gefordert, als würdet ihr
hne dieſe gewohnten Gemüthsbewegungen nicht leben können?
ol werden wir dieſe Erfahrung alle gemacht haben, und ſie
rd ſich uns erneuern ſo lange wir leben! Wenn wir nur auch
mer aufs neue glauben an die Macht deſſen, neben dem keine
walt der Sünde beſtehen kann, und immer aufs neue uns ihm
geben, daß er ſie austreibe.

II. Laßt uns nun zweitens Acht geben auf die Bewoh-
r der Gegend, in deren Gebiet der Erlöſer dieſe Wohlthat
richtete. — Die Hirten flohen und gingen in die Stadt und
ählten, was ſich begeben hatte mit der Heerde und den beſeſ-
ten. Da ging die ganze Stadt hinaus und baten ihn, daß er
n ihrer Grenze wiche. Wie unerwartet! Gab es in ihrer Stadt
ne kranken und gichtbrüchigen, keine elenden und leidenden, an
b und Seele gequält, die ſie zu ihm hinaustragen konnten,
mit er ſeine Kraft auch an ihnen bewieſe? ſollten ſie ihn nicht
Imehr zu ſich eingeladen haben, wie jene Samariter? ſollten

ſie nicht, wie ihn ja ſchon die unglükklichen begrüßt hatten, ihn auch anerkannt haben für den Sohn Gottes? Woher denn dieſe wunderbare Verſtokktheit und Unempfindlichkeit bei einer ſolchen That, als hier geſchehen war, den nicht zu erkennen, auf den das Volk hoffte? Wo anders ſollen wir den Grund dazu ſuchen, als in dem, was ſich begeben hatte mit der Heerde? Beklagen durften ſie ſich freilich nicht: denn da ſie ſolche unglükkliche dieſer Art, und die ihnen doch angehörten, herumwandeln ließen ohne Hülfe, ohne Aufſicht, ohne weder andern Sicherheit, noch ihnen Linderung zu gewähren, wie hätten ſie ſich wol beklagen dürfen über das lezte, was jene in dem Augenblikk, wo ihrem unglükklichen Zuſtand ein Ende gemacht wurde, noch zu ihrem Nachtheil thaten, da gewiß, ſo lange er währte, viel ärgeres geſchehen war, ſo daß ja auch keiner wagte dieſelbige Straße zu ziehen? Aber ſie wünſchten, daß er von ihren Grenzen wiche. Sie meinten, wenn Jeſus in ihre Stadt käme und ſich dort von allen elenden als Helfer anerkennen ließe und ſie aufrichtete: ſo könnte dabei auch mancherlei dieſem und jenem zum Nachtheil geſchehen und ſie aus der gewohnten Ruhe und Gemächlichkeit, wenn auch nur vorübergehend, herausgeriſſen werden; und ſie waren verſtokkt genug, deshalb lieber ſeiner Hülfe nicht zu begehren. — Macht es nicht der große Haufe der Menſchen mitter unter uns noch eben ſo, wie der Haufe der hartherzigen und verſtokkten Bewohner jener Stadt? Das fühlen ſie wol, wenn Chriſtus unter ſie träte, um nach ſeiner Macht und Weiſe an ihnen zu handeln; wenn ſie für die Schäden ihrer Seele, für das innere Elend ihres Lebens ſeine Hülfe annehmen ſollten und, ſtatt des kläglichen Zuſtandes, in dem ihnen dennoch mehr oder minder mit Betäubung wohl iſt, ſie ſich einen Zuſtand nach ſeinen Geſezen ſollten gefallen laſſen: daß es dann an Störungen des gewohnten Lebensganges, an Unbequemlichkeiten und Aufopferungen nicht fehlen würde; daß von Lüſternheit, Leichtſinn und Uebermuth der eine würde ablaſſen müſſen, in dem lange ungeſtörten Beſiz ſeiner Vernünfteleien und vermeinten Einſichten der andre würde geſtört werden: und, alles dergleichen ſchauend, erregt es ihnen nicht Furcht und Schrekken, wenn ſie ſehen, welche ungeheure Veränderung der Erlöſer an einzelnen Seelen hervorbringt? und bitten ſie nicht immer noch bald laut, bald in ungehörten und kaum ſich ſelbſt geſtandenen Wünſchen, daß er von ihren Grenzen weichen wolle? Iſt aber gar die Rede nicht allein von dem, *was* die gründliche Verbeſſerung und Heilung der einzelnen Gemüther betrifft, ſondern von dem geſammten geſelligen Zuſtand;

zeigt man, wieviel Verirrung und Wahnsinn auch darin ist, wie vielerlei des wahren Christenthums unwürdige Unordnungen und Verkehrtheiten sich daraus entwikkeln; hören sie davon, daß die bloß äußere Kraft eines veralteten todten Buchstaben vielleicht gewöhnlichen Zeiten genügt habe, daß aber andere Zeiten kämen und schon da wären, in welchen es kein Heil und keine Rettung gebe, als nur in dem Aufgehen eines neuen Lebens, daß die Liebe, der Glaube, die Treue, welche vom Erlöser ausgehe, alles durchdringend und erfrischend eine neue Ordnung der Dinge gestalten müsse; und gemahnt es sie, diese Zeit wolle einbrechen: wie bangt da dem einen für ungerechtes Eigenthum, dem andern für harte und gemißbrauchte Rechte, dem dritten für den gewohnten zügellosen Frevel, dem vierten für die feige Trägheit, in der er sonst verborgen durchschlüpfen konnte! und verwahren sie sich nicht auf alle Weise, daß die Forderungen des Christenthums wol ihre Gültigkeit haben möchten für die innere Anordnung des Gemüthes, für den engen Kreis des einzelnen Lebens, aber daß sie nichts ändern dürften an dem, was recht und hergebracht sei, daß sie keinen Anspruch hätten, auch die gemeinsamen Verhältnisse der Menschen umzugestalten? ja fordern sie nicht mit vereinter Stimme, und man darf sagen mehr drohend als bittend, von dem Erlöser, daß er die Grenzen dieses Gebietes ganz meiden möge? Wol meine Freunde, lasset uns weiter sehen! Vierzig bis funfzig Jahre nach jenen Tagen, wie sah es aus unter diesen Leuten, die den Erlöser so schnöde von sich gewiesen hatten? wo war die Ruhe, in der sie sich nicht wollten stören lassen? wie stand es um die Behaglichkeit des gewöhnlichen Lebens, aus der sie aufgeregt zu werden so sehr scheuten? Unter den Schrekkniſſen eines verwüstenden Krieges, unter den Greueln der Zwietracht, der Empörung, des Hasses und Mordes war alles, alles verloren. Das kam daher, weil Jesus von ihnen gehend den Staub geschüttelt hatte von seinen Füßen! und dasselbe Gericht wird ergehen über alle, die für die innern Angelegenheiten ihres Herzens und für die großen gemeinsamen des menschlichen Lebens nicht des Erlösers Stimme hören und seine seligmachende Kraft nicht in ihre Mitte aufnehmen wollen.

III. Endlich, meine Freunde, laßt uns sehen auf den Erlöser selbst, wie er in diesem Verhältniß handelte. — Ich will nicht darauf hinweisen, wie er durch die furchtbare zerstörte Aussenseite des Menschen und den Jammer in seinem innern sich nicht abhalten ließ, ihm mit seiner hülfreichen Macht zu nahen,

ſobald er nur jenen flüchtigen, ja noch furchtſamen und bangen Ausruf der Anerkennung des göttlichen in ſeiner Perſon vernahm und darin das Bewußtſein von dem ewigen und nothwendigen Streit zwiſchen dem guten und böſen. Dies, meine Freunde, iſt die Milch des Evangeliums, der Troſt, der uns allen entgegengekommen iſt, als wir zuerſt und ſo oft wir hernach von tiefem Mißfallen an uns ſelbſt durchdrungen uns dem Erlöſer nahten. Laßt uns vielmehr auf das weitere in dieſer Begebenheit und auf das eigenthümliche ſehen, woraus auch die vollkommneren eine heilſame Lehre ſchöpfen können. Wo kam der Erlöſer her? Aus ſeiner Stadt, wie der Evangeliſt Kapernaum nennt, aus der Gegend, wo er ſeit geraumer Zeit vorzüglich gelebt und gelehrt hatte und auf mancherlei wohlthätige Weiſe gewirkt, aus der Gegend, von welcher er ſpäterhin ſagen mußte, Wehe dir Kapernaum, wehe dir Bethſaida! wären ſolche Thaten geſchehen in Sodom und Gomorrha, ſie hätten Buße gethan im Sakk und in der Aſche! Wahrſcheinlich empfand er dieſe Gleichgültigkeit, dieſes Mißverhältniß zwiſchen ſeinen Bemühungen und dem Erfolg ſchon damals und wollte eben deshalb, um zu verſuchen, ob es ihm anderwärts beſſer gelänge, einer von ihm noch nicht beſuchten Gegend ſein hülfreiches Daſein auf einige Zeit weihen. Da baten ſie ihn gleich nach dem erſten Beweiſe ſeiner Kraft, daß er von ihren Grenzen weichen möchte; und ſtill, ohne ein Wort des Widerſpruchs, geſchweige daß er ſie jene Macht hätte fühlen laſſen, welche ſeine Jünger einſt aufforderten, daß ſie Feuer vom Himmel ſolle regnen laſſen auf die heuchleriſchen und verſtokkten, ging er wieder über den See in den ungenügenden und unbelohnenden Kreis ſeiner gewohnten Wirkſamkeit zurükk, an welchen er auf dem natürlichen Wege durch einen Zuſammenfluß von Umſtänden war gewieſen worden, fing wieder an wie auch ſonſt nach allen Seiten zu wirken und anzuregen, damit er wenn auch nur einige gewönne. — Meine andächtigen Freunde, nicht viel anders als damals iſt auch jezt wieder im ganzen die Lage des Erlöſers. Sehen wir uns an als diejenigen, welche beſtimmt ſind ſein Werk weiter zu führen: ſo befinden wir uns eben ſo auf der einen Seite unter denen, vor deren Augen ſeine geiſtigen Wunder täglich geſchehen, denen die Art und Weiſe ſeiner Erlöſung und ſeiner Lehre gar wol bekannt iſt, die auch nicht unterlaſſen ihm Beifall zuzurufen und ſich deſſen, daß er unter ihnen wohne, zu rühmen; aber wenn es darauf ankommt, ſich durch einen kräftigen Entſchluß ihm ganz zu weihen, aus dem gewöhnlichen Gange des Lebens herauszugehen, um ſeiner Sache einen bedeutenden

)ienſt zu leiſten, ihn gegen ſeine Widerſacher muthig zu vertheis
gen: wieviel Urſache finden wir dann auszurufen, Wehe dir
apernaum! Wenn wir nun dieſes täglichen und gewöhnlichen
reibens müde ſind und wollen einmal in einer uns ungewohnten
egend verſuchen ſein Geſchäft zu treiben: was haben wir anders
erwarten, als daß wir auf ſolche ganz weltlich geſinnte tref-
n, welche am liebſten gar nichts mit ihm theilen, ſondern ihn
nz aus ihren Grenzen verweiſen möchten! Traurig iſt beides
n ſo mehr für uns, je mehr wir uns etwa ſchmeichleriſchen
offnungen hingegeben hatten auf einen glükklichen oder in irgend
nem Sinn ins große gehenden Erfolg unſerer Thätigkeit. Laßt
s nur in allen ſolchen Fällen eben ſo ſtill und ohne Mißmuth
rükktreten, wie er es that, feſt überzeugt, daß wider den Willen
r Menſchen ihnen von dem Heil, welches wir ihnen gern brächs
ı, doch nichts angedeihen kann; feſt vertrauend, daß dennoch
ie Zeit kommen werde, wo die Kraft des Evangeliums wieder
iter um ſich greift, wo der Geiſt deſſelben im großen wirkt,
nn gleich vorher noch vieles geſchehen muß, um die Menſchen
rzubereiten und empfänglich zu machen. Laßt uns eben ſo de-
ithig wie er uns beſcheiden, wenn wir auch nur in dem ge-
hnlichen Kreiſe des uns angewieſenen Berufslebens weniges und
r auf einzelne wirken; wenn wir auch nur beitragen, daß eins
ae ihn anerkennen für den Sohn des Höchſten, der zum Be-
rſcher und Retter des menſchlichen Geſchlechtes von dem ewi-
ı Vater geſezt iſt, und daß ſie ſich durch ihn heilen laſſen von
en Gebrechen und Jammer.

Wenige verſtehen es recht, wenn ihnen die reinſten Beſtre-
ıgen für die ewige Sache des guten mißlingen, ſich in eine ſolche
uſchung ihrer liebſten Hoffnungen ſtill und gelaſſen zu fügen;
ımüthig möchten ſie ſich dann ganz von menſchlicher Geſell-
ıft und irdiſcher Thätigkeit zurükkziehn und, als hätten ſie ſchon
ı ihrige vollkommen gethan, ſich aus allen Verbindungen mit
Kindern der Welt in ein andächtiges und beſchauliches Leben
hten. Dieſe mögen bedenken, was der Erlöſer nach der Er-
lung der beiden andern Evangeliſten einem dieſer unglükklichen
te, welcher, wie er vorher einſam und zerrüttet in Feindſchaft
den Menſchen gelebt hatte, nun die ſeinigen ſich weigerten
aufzunehmen, der ihn gerettet hatte, auch nicht begehrte, ſich
ihnen wieder zu befreunden, ſondern, als der Erlöſer in das
)iff trat, ihn bat, daß er ihm vergönnte mit ihm zu gehn.
m ließ es der Erlöſer nicht zu, ſondern ſagte ihm, Gehe hin
den deinigen und verkündige ihnen, wie große Dinge Gott an

dir gethan hat. Er hielt ihn feſt in dem natürlichen Kreiſe ſeines Lebens, er hoffte, die Gegenwart dieſes geretteten und die Erinnerung an die große That ſollte noch nachwirken, und wo nicht, ſo ſollte er dienen zu einem Zeugniß über ſie. — Das wollen auch wir uns geſagt ſein laſſen, wenn wir uns in dem ſchmerzlichen Gefühl, wie verkannt der Glaube iſt, dem wir das Heil unſerer Seele verdanken, wie wenig geachtet der, in dem allein wir alles andere lieben, ganz auf uns ſelbſt oder auf eine kleine Gemeinſchaft gläubiger Seelen zurükkziehn wollten. Als ein heiliges Geſez, das uns allen auferlegt iſt, wollen wir das anſehn, Gehe hin zu den deinen und verkünde, wie große Dinge Gott an dir gethan hat. Ohne Anſprüche und ohne Rükkhalt wollen wir jeder in der ihm angewieſenen Lebensbahn alle Kräfte und alle Tugenden entwikkeln und darlegen, die ſein Geiſt in uns gebildet hat, wollen, wie ja unſer Leben auf Erden die Zeit freudiger Ernte nicht ſein ſoll, ſo wenig als Jeſus die drükkenden Gefühle von uns weiſen, die ſich uns aufdringen in dem Leben mit Menſchen, denen er fremd iſt, weil ſie ihn von ſich gewieſen haben; und wenn ſie uns anders finden, als ehedem, da wir auch den ſinnlichen Gözen dienten wie die andern, wollen wir ohne Scheu bekennen, daß wir ſolche nur geworden ſind durch ſeine Gnade, ob etwa auch ſie von ihm ſich helfen laſſen und zu ſeiner ſanften Herrſchaft zurükkkehren wollten. So werden wir für einige eine Stimme ſein zum Zeugniß wider ſie, wie wohl auch ſie es hätten haben können, auf der andern Seite aber, denn auch daran wird es Gott nicht ganz fehlen laſſen, werden wir als Werkzeuge des göttlichen Geiſtes einen Vorſchmakk genießen von dem Reich Gottes, auf deſſen herrlichere Erſcheinung zu hoffen wir angewieſen ſind. Amen.

IV.

Von dem Vorurtheile des Buchstaben und dem Vorurtheile des Ansehns.

Die Zeit ist wieder herangekommen, während der unsere ge-
einsamen Betrachtungen vorzüglich dem Leiden des Erlösers ge-
idmet sind. Daher werden vielleicht viele meinen, unser Blikk,
r bisher auf sein thätiges Leben, auf seinen Beruf als öffent-
her Lehrer gerichtet gewesen ist, müsse sich nun plözlich zu den
ten Tagen seines Lebens hinwenden. Aber wäre das nicht ei-
ntlich, meine andächtigen Freunde, eine etwas beschränkte An-
ht, noch zu sehr derjenigen ähnlich, welche das Leiden Jesu
rzüglich in den körperlichen Schmerzen findet, wenn wir es
ir da suchen wollten, wo das Gefühl der Nähe des Todes in
m die Oberhand gewinnt, wo der Sieg seiner Feinde öffentlich
isbricht, wo Schmach und Verlassenheit sein Loos werden?
ielmehr ist ja, seit das Wort Fleisch ward, Christus versucht
orden gleich als wir, und was ist Versuchung, wenn nicht Lust
er Leiden? Von der ersteren aber ist ihm wenig zu Theil ge-
orden; sondern wenn es heißt, daß er umhergegangen in Knechts-
stalt: was ist damit ausgesagt, als daß er ausgesezt gewesen
l allen und am meisten denjenigen Leiden, welche nicht sowol
e Natur den Menschen bereitet, als sie selbst sich unter einan-
r? Wir wollen daher in unsern Passionsbetrachtungen für die-
s Jahr weniger auf die lezten Tage des Erlösers Rükksicht
hmen, als auf dasjenige, was auch früher in seinem heilbrin-
nden Leben schon als sein Leiden muß angesehen werden. Auch
is wird uns Gelegenheit geben, bald ihn bewundernd zu ver-

ehren und an ihn als unser Vorbild uns anzuschließen, bald die verschiedenen Gestalten der Sünde und des Frevels, welche die Quelle seines Leidens waren, uns prüfend und warnend vorzuhalten; und durch beides wird der eigenthümliche Zwekk, den unsere Betrachtungen in dieser Zeit sich vorsezen, gewiß an uns erreicht werden.

Text. Joh. 7, 40—53.

Viele nun vom Volk, die diese Rede hörten, sprachen, Dieser ist ein rechter Prophet. Die andern sprachen, Er ist Christus. Etliche aber sprachen, Soll Christus aus Galiläa kommen? spricht nicht die Schrift, von dem Samen David und aus dem Flekken Bethlehem, da David war, solle Christus kommen? Also war eine Zwietracht unter dem Volk über ihn. Es wollten aber etliche ihn greifen; aber niemand legte die Hand an ihn. Die Knechte kamen zu den Hohenpriestern und Pharisäern, und sie sprachen zu ihnen, Warum habt ihr ihn nicht gebracht? Die Knechte antworteten, Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch. Da antworteten ihnen die Pharisäer, Seid ihr auch verführt? glaubt auch irgend ein oberster oder Pharisäer an ihn? sondern das Volk, das nichts vom Gesez weiß, ist verflucht. Spricht zu ihnen Nikodemus, der in der Nacht zu ihm kam, welcher einer von ihnen war, Richtet unser Gesez auch einen Menschen, ehe man ihn verhöret und erkennet was er thut? Sie antworteten und sprachen zu ihm, Bist du auch ein Galiläer? Forsche und siehe, aus Galiläa stehet kein Prophet auf. Und ein jeder ging also heim.

Und es ward eine Zwietracht unter dem Volk über ihn, über *ihn*, der nur gekommen war um ihnen allen den himmlischen Frieden zuzuwenden. Und ein jeglicher ging also heim, ohne sich ernstlich zu *ihm* gewendet zu haben, dessen göttliche Weisheit und Liebe so ganz geeignet war, alle zu ihm zu ziehen! Sollen wir das, meine Freunde, und die Art, wie der Erlöser es empfinden mußte, nicht zu seinem Leiden rechnen, daß das Volk, dem er sich gewidmet hatte, ihn so wenig erkannte? daß auch der vorigen herrlichen Rede Eindrukk selbst in den wenigen, an denen *etwas* davon gefaßt hatte, so leicht zu verwischen und seine

Anwesenheit auf dem Feste, wo die vielen tausende des Volkes sich versammelt hatten, wieder vergeblich war für seinen großen Zweck? Gewiß müssen wir das als einen der ersten Auftritte seines Leidens ansehn! Woher aber dieses Mißlingen, meine Freunde? Der Evangelist Johannes, wie er überhaupt es sich ganz vorzüglich angelegen sein läßt, in seiner Lebensbeschreibung Christi auseinanderzusezen, wie das Verhältniß des Erlösers zu dem Volk auf der einen, zu den obersten desselben auf der andern Seite sich allmählig so gestellet, daß sein Schikksal sich zu jener traurigen Entwikkelung hinneigen mußte, hat uns auch hievon die Ursachen deutlich genug angegeben. Soll Christus aus Galiläa kommen? seid ihr auch verführt? hängt ihm wol jemand anders an als das gemeine Volk? Sehet, darauf läuft alles hinaus, und wie wir es auch immer betrachten, die Sache muß uns überall den Anblikk geben von einem Siege des Vorurtheils über die Wahrheit. Nicht wenige waren bewegt von seiner Rede, und wenn einige sagten, er sei ein rechter Prophet, so gingen andere noch weiter und sagten, er sei Christus. Ja selbst von denen, die ausgegangen waren ihn zu greifen, kehrten etliche zurükk mit dem Zeugniß, Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser Mensch. Meine Freunde, alles Licht kommt von oben! alle Wahrheit, die unsern Geist erheben, unser Herz beseligen soll, kommt uns bald unmittelbar, bald mittelbar von dem, welcher sagte, Wer da durstet, der komme zu mir, und es werden Ströme des lebendigen Wassers von ihm ausgehn. Diese Schäze des Lichtes und des Lebens sind reichlich ausgegossen überall; und doch sehen wir immer noch in der Welt denselben Kampf, und vielfältig wiederholen sich die Siege des Vorurtheils über die Wahrheit. So lasset uns in dieser Beziehung den verlesenen Abschnitt näher betrachten, um über diese Quelle des Leidens Christi, die noch immer so reichlich fließt, fruchtbar nachzudenken. Es sind zwei Vorurtheile, welche sich in der Erzählung unsers Textes deutlich aussprechen, das Vorurtheil des Buchstaben und das Vorurtheil des Ansehns. Laßt uns über beide in Bezug auf die Geschichte des Erlösers und zugleich auf unsere Verhältnisse und Pflichten nachdenken.

I. Der Buchstabe einer alten Weissagung lautete, wie wir auch aus unserem Text gehört haben, Christus solle kommen aus dem Flekken Bethlehem, dem Stammort Davids und aus seinem Geschlecht. Da man aber wußte, Jesus komme aus Galiläa und wohne dort, so schloß man, er sei auch von dort gebürtig;

und die Anhänglichkeit an jenen Buchſtaben war ſo groß, daß, wenn die göttliche Kraft ſeiner Rede und ſeines Daſeins ſie überzeugen wollte, er ſei Chriſtus, ſie es immer wieder von ſich zurükkwieſen. Merkwürdig muß es uns ſein, wie mit dieſer Anhänglichkeit die Zuhörer und Zeitgenoſſen Jeſu ſich täuſchten. Er ſtammte wirklich aus dem Samen Davids, war wirklich geboren in dem Flekken Bethlehem; aber die ſich und andere an dem Buchſtaben allein halten und von ihm abhangen wollten, wendeten doch an dieſe Sache, die für ſie von ſo hoher Bedeutung war, nicht einmal den geringen Fleiß, danach zu forſchen, ob nicht bei der Hoffnung, zu welcher ihr Herz ſie hintrieb, der Buchſtabe auch ſein Recht behalten könne, ſondern ſie blieben ſorglos bei dem allgemeinen Gerücht ſtehn, welches nichts ausſagte über Jeſu frühere Verhältniſſe! — Geſezt aber ſie wären nicht in dieſem Irrthume geblieben, ſie hätten durch weitere Forſchung herausgebracht, Jeſus ſei von Bethlehem und aus dem Stamme Davids, und hätten deshalb glauben gewollt, er ſei Chriſtus: müßte uns nicht bange werden, daß andere wieder einen andern Buchſtaben würden aufgefunden haben, der ſie irre machte? wie wir auch durch die Evangeliſten wiſſen, daß zugleich eine andere Rede ging, nämlich, wenn Chriſtus komme, werde niemand wiſſen, von wannen er ſei. Und wiederum meine Freunde, wenn es gar nicht ſo geweſen wäre, wenn Jeſus nicht vom Stamme Davids geweſen wäre, wenigſtens nicht im Flekken Bethlehem geboren: ſollte das die Kraft gehabt haben, den Glauben, den die Erſcheinung des gottgeſendeten in ihnen hervorbrachte, zu untergraben? ſollten nicht gerade, die einen ſolchen Werth legten auf das geſchriebene Wort, auch gewußt haben, wie mannigfaltig das Wort einer Weiſſagung könne verſtanden werden? Denn wenn es feſtſtand, daß der Meſſias müſſe ein Nachkomme Davids ſein: konnte nicht der Prophet auch deswegen ſchon Bethlehem glükklich preiſen darüber, daß aus ihm der Meſſias käme, weil es doch immer im weiteren Sinne der Stammort des Meſſias war, wenn er auch nicht buchſtäblich meinte, dieſer werde ſelbſt in Bethlehem geboren werden? Ja wie David der erſte geweſen war, der das Reich Iſrael feſt und herrlich gegründet hatte, ſo ſollte Chriſtus ein neues göttliches Reich, ein geiſtiges Iſrael feſt und herrlich gründen: wäre nicht ſchon das Grund genug für einen begeiſterten Seher geweſen zu ſagen, Chriſtus müſſe kommen vom Geſchlechte David, da ſo oft der ſpätere, der einem früheren an Kraft und Geſinnung ähnlich iſt, ein Sohn des früheren genannt wird? Ach meine Freunde,

wie wahr finden wir auch hier das große Wort des Apostels, Der Buchstabe tödtet, nur der Geist macht lebendig! was der Geist damals in so manchen erwekkt hatte, die Ahnung, daß Jesus der göttliche Lehrer, der Retter des Volkes sei, die aufkeimende Zuversicht zu seiner Rede, die Empfänglichkeit für den höheren Erweis, daß, wer sie thun werde, erfahren solle, daß sie von Gott sei, das wurde in den meisten unterdrükkt und überwältigt durch mißverstandnen Glauben an einen dunklen Buchstaben, der sich von selbst würde erklärt haben, wenn nur alle davon ausgegangen wären, daß der Geist mehr sein müsse, als der Buchstabe!

Das war das Leiden, welches dem Erlöser während seines Lebens auf Erden dieses Vorurtheil brachte; und wieviel Unheil hat es nicht seitdem zu allen Zeiten in seiner Kirche angerichtet! Könnten wir uns vor Augen stellen die heftigen Spaltungen, die lieblosen Streitigkeiten über den Buchstaben, die in der Kirche ausgegangen sind von Menschen, welche ihren Geist in die Knechtschaft des Buchstaben gegeben hatten; die frevelnden und ruchlosen Mißdeutungen des göttlichen Willens, zu denen durch den Buchstaben Menschen sind verleitet worden, denen der Geist fehlte, nach welchem der Buchstabe muß gedeutet werden; den unnöthigen Drukk und die Verkümmerung des Lebens, die vergeblichen Thränen und Seufzer, die schmerzlich zerstörende Seelenangst, welche oft Menschen von edlem Sinne auf sich geladen haben, denen nur ertödtende Scheu vor dem Buchstaben die ihnen sonst einwohnende Freiheit des Geistes geraubt hatte: o warlich, bittere Wehmuth, tiefer Schmerz, banger Schauder würde uns ergreifen vor dem bodenlosen Verderben, in welches der todte Buchstabe den Menschen hinabreißen kann!

Aber wie, wird man sagen, ist nicht eben so viel Elend, eben so viel verderblicher Frevel, ja von noch wilderer, mehr zerstörender Art von denen ausgegangen, welche in dem Wahn, den Geist in reicherem Maaß zu besizen und von ihm besonders getrieben zu sein, sich und andere von dem sanften heilsamen Joch des Buchstaben losgerissen haben? sind nicht die furchtbarsten Gräuel der Willkühr, der Eigenmacht, der Schwärmerei, jede Art der Verfolgung und Grausamkeit mit sich führend, von diesen ausgegangen? und sollten wir dieser Zügellosigkeit Thür und Thor öffnen im Staat und in der Kirche? — Meine Freunde, laßt uns, damit wir uns hierüber ganz verständigen, zweierlei bemerken. Zuerst, weil doch der bürgerliche Verein der Menschen und der auf ihr Verhältniß zu Gott sich beziehende hier

gleichen Gefahren ausgeſezt ſind, laßt uns fragen, kann der wol ein guter Bürger ſein, der nur an dem Buchſtaben der Geſetze klebt und ſelbſt dem Vorrecht entſagt, den Buchſtaben zu prüfen und zu deuten nach dem Geiſt, damit er doch da, wo ihn der Buchſtabe ganz verläßt, wie das ſo häufig der Fall iſt, im Stande ſei aus dem Geiſt zu handeln? iſt Leben in denen, die ſich in ſolcher Entſagung gefallen? ſind ſie etwas anders, als todte Werkzeuge deſſen, der ihnen den Buchſtaben gab und fortwährend den fehlenden ergänzt? ſind ſie nicht die, welche ſich wohlfeilen Kaufes mit ihren Pflichten abfinden und, ſtatt in wahrer Liebe für das ganze zu leben, am meiſten ihren eignen Vortheil ſchaffen wollen, indem ſie ſich nur hüten den Buchſtaben nicht zu verlezen? Wenn nun in der bürgerlichen Gemeinſchaft ſolche Menſchen doch immer noch einen untergeordneten Werth haben können, falls nämlich andere da ſind, die den Buchſtaben immer mehr aus dem Geiſte berichtigen und vervollkommnen: ſo dürfen wir nicht läugnen, in der Gemeine Jeſu haben ſolche gar keinen Werth. Was wollen wir mit Genoſſen unſerer Gemeinſchaft, die ſich mit dem Buchſtaben des Glaubens abfinden wollen, um in vermeinter Gewiſſensruhe fleiſchlich zu leben? oder mit dem Buchſtaben der Vorſchrift und der äußern Ordnung, um ohne Vorwürfe leichtſinnig und frevelhaft über göttliche Dinge denken zu dürfen? oder mit beiden, um ſich ohne weitere Beunruhigung ganz in das vergängliche Weſen der Welt zu verſenken? Darum jeder, der in dieſer Gemeine ſein will, kann es nur ſein durch den Geiſt; allen iſt der verheißen und kein Unterſchied gemacht: ſo müſſen wir alſo auch alle ermahnen, daß ſie es wagen zu ſchöpfen aus der lebendigen Quelle des Geiſtes, und dürfen vertrauen, daß auch ferner, wie bisher, wenn ſich in einem regt ein verkehrter, wilder, ungöttlicher Geiſt und ſich ausgiebt für den Geiſt Chriſti, dieſer in dem ganzen ſo kräftig waltende Geiſt Chriſti jenen ſchon dämpfen, ſtrafen, ausſtoßen werde; was doch durch die Kraft des Buchſtaben nicht geſchehen kann, denn welcher verirrte oder Verführer hätte nicht etwas von dem Buchſtaben für ſich zu deuten gewußt! — Zweitens, wenn wir von jenen Zeitgenoſſen des Erlöſers ſagten, ſie hätten ſich zu ſehr an den Buchſtaben allein gehalten: ſo können wir eben ſo gut ſagen, ſie hätten den Buchſtaben, dem ſie folgen wollten, bei weitem nicht genug geehrt. Denn ſollten ſie nicht geforſcht haben, ob nicht nach der Art des prophetiſchen Ausdrukks jene Weiſſagung, wie ſo manche andere, ganz anders könne oder müſſe gedeutet werden, als ſich auf den erſten Anblikk darbot? ſollten ſie

nicht untersucht haben, ob man wol annehmen dürfe, der Geist Gottes werde den, welcher nur durch seine innere Natur, durch ein höheres ewiges Wesen die Menschen an sich ziehn und seine Bestimmung unter ihnen erreichen konnte, durch etwas so ganz äußerliches bezeichnet haben, was doch immer dem Erlöser, da a nicht gesagt war, daß er der einzige noch übrige Nachkomme Davids sein sollte, mit mehreren andern gemein sein konnte? Und wenn nun dies alles fest stand und sie einmal aufgefordert waren, wenigstens die Frage aufzuwerfen, ob jene Weissagung erfüllt sei durch Jesum: mußten sie nicht untersuchen, ob er denn auch so gewiß, wie sie meinten, in Galiläa, von wannen er kam, auch geboren, ob er denn so gewiß Joseph, des Zimmermanns, Sohn sei und nicht hinter dieser Abstammung doch noch jene andere sich verberge? Eben so schwer nun als der Buchstabe jener alten Weissagungen, ist oft auch der Buchstabe unserer heiligen Schriften zu deuten, und eben so schwer zu bestimmen, ob er auf diese oder jene einzelne Meinung oder That Anwendung habe oder nicht. Der Verkehr mit dem Buchstaben ist also nicht jedermanns Ding; wer nicht zu allen diesen Untersuchungen gerüstet ist und Trieb hat, für den ist es eine eitle Anmaßung, irgend etwas nach dem Buchstaben zu richten. Was bleibt ihm also, als sich zuvörderst und am meisten an dem Buchstaben zu halten und zu stärken, der das klar und deutlich ausspricht und so also in seinem Gemüth festhält, was ihm selbst schon im Geiste gewiß ist, in Absicht jedes andern Buchstaben aber bei den verschiedenen Deutungen und Ansichten sich an diejenigen anzuschließen, die in der ganzen Art, wie sie das Wesen des Christenthums in Werk und That ausdrükken, und das heißt doch wieder im Geist, am meisten mit ihm übereinstimmen. Und eine andere Art giebt es nicht, wie dem Unheil jenes Vorurtheils und dem durch dasselbe immer sich erneuernden Leiden der Kirche könnte abgeholfen werden.

II. Das zweite Vorurtheil, das uns in der Erzählung unsres Textes entgegentritt, ist das Vorurtheil des Ansehns. Es offenbart sich dort auf eine zwiefache Weise, zuerst dadurch, daß der Glaube deshalb von Jesu soll abgelenkt werden, weil man diesen mit einem verächtlichen Namen bezeichnete, wie sie zu Nikodemus sagten, Bist du auch ein Galiläer? zum andern dadurch, daß der Glaube auf die Seite soll hingelenkt werden, wo die Männer von Ansehn standen, Glaubt auch wol einer der Obersten und Pharisäer an ihn?

Christus befand sich damals in der Hauptstadt des jüdischen Landes, wo alle prächtig erneuten Ueberreste ehemaliger Herrlichkeit des Volkes und des Gottesdienstes vereinigt waren, wo die weisen und gelehrten nach dem Gesez ihre Einsichten fortpflanzten, wo in festlichen Zeiten die große Menge des Volks, von den Eindrükken dieser Größe geblendet, sich vereinigte. Daher denn diejenigen, welche in der Hauptstadt wohnten, denen die Gemeinschaft mit diesen Heiligthümern das alltägliche war, sich stolz über die andern erhoben, die nur auf wenige Tage aus entfernten Gegenden kamen um anzubeten; und unter diesen entfernten Gegenden war wiederum Galiläa, wo Nazareth lag, der Bildungsort der Kindheit des Erlösers, wo Kapernaum und Bethsaida, die ersten Schauplätze seiner öffentlichen Thätigkeit, vorzüglich gering geschäzt. Was kann von Nazareth gutes kommen? hörten wir früher einen sagen, und hier finden wir den Namen Galiläer als einen Spottnamen für Jesum und die seinigen, wodurch Glaube und Verehrung von ihm sollten abgelenkt werden. — Es kann uns nicht entgehn, meine andächtigen Freunde, wie auch jezt noch oft herrliche Wahrheiten, heilbringende Erkenntnisse auf dieselbe Weise verdächtig gemacht und in ihren Wirkungen gehemmt werden, indem man ihnen einen verächtlichen, lächerlichen oder gebrandmarkten Namen anzuhängen weiß. Theilt einer mit, was der Gott, der alle erleuchtet, in sein Herz oder seinen Verstand gegeben hat: so kommt ein anderer her, der nicht versteht, was damit gemeint ist, und, auf einer niedrigen Stufe des Daseins stehend, auch das edelste und höchste nur mit seinem Maaß zu messen und aus Gründen, die in seinem Kreise liegen, zu erklären weiß, und bezeichnet nun mit einem Worte, das den Ursprung, die Absicht, die er sich dabei denken kann, ausdrükkt, die Einsichten und Lehren des erstern. Eben weil sie so verständlich ist für die Menge, wird die Benennung herrschend, und die Sache selbst kommt in den Ruf einer Gemeinheit und Niedrigkeit, die nicht in ihr ist, sondern nur in ihren Tadlern. Oder es findet einer in der Art der Darstellung und Einkleidung, die, um anschaulich zu machen, oder zu bewegen, vielleicht mehr in guter Absicht, als mit reifer Ueberlegung gewählt war, irgend etwas kleinliches, sonderbares, lächerliches: so wird dann eben dieses herausgehoben und das ganze darnach benannt. Ist nun der Name durchgedrungen: so sieht bald der große Haufe in der Sache nichts anders als das, was er sonst noch mit diesem Namen nennen hört, und so wird das Gedeihen der Wahrheit in *leerem* Spott erstikkt. Oder in dem, was einer aus redlichem

inn und richtiger Einsicht anpreist als ein kräftiges Mittel zur
rderung des gemeinen Wohls, findet ein anderer eine bedenk-
he Aehnlichkeit mit verdächtigen Ansichten, mit gefährlichen Be-
ebungen solcher, die schon als Feinde des gemeinen Wohls be-
chnet sind, findet sie, oder erdichtet sie, und so wird denn, un-
: demselben Namen befaßt, der, welcher einfältig und treu sei-
m innern Beruf folgte, unter die Uebelthäter gezählt und den
enossen einer gefürchteten oder verabscheuten Rotte beigesellt.
etrachtet die Geschichte der Kirche, der Wissenschaft, der bürger-
hen Gesellschaft, überall findet ihr die traurigen Beweise von
ser Gewalt eines verhaßten Namens. War einmal eine ab-
eichende Meinung mit einem bestimmten Namen der Ketzerei ge-
andmarkt: wie oft ist dieser dann aufgewärmt worden, um ganz
rschiedene Lehren einer entfernten Aehnlichkeit wegen in gleiche
erdammniß zu werfen. War eine Verbindung einzelner einmal
dem Ruf, auf Kosten der allgemeinen Ruhe und Ordnung eig-
:n Vortheil oder eigne Erhebung zu suchen, wie oft sind die,
elche beseelt waren von dem reinsten Eifer, den Menschen diese
len Güter zu sichern oder wieder zu verschaffen, jenen gleich
stellt worden durch diese Gewalt des Namens. O meine
reunde, wir können uns nicht genug waffnen gegen diese zaube-
sche Macht der Wörter und Namen! nicht ernstlich genug uns
ornehmen, jeder herabwürdigend klingenden Bezeichnung eines
egenstandes, der Anspruch darauf macht bedeutend zu sein, un-
re Ohren zu verstopfen und vielmehr ohne Beziehung auf den
amen alles, was uns dargeboten wird, für sich zu betrachten,
amit uns nicht immer wieder das ähnliche begegne, wie denen,
e sich von dem Erlöser abwendeten, weil er ein Galiläer ge-
annt ward.

Zweitens offenbart sich das Vorurtheil des Ansehns durch
as große Gewicht, welches darauf gelegt wird, Glaubt auch ir-
end ein oberster oder Pharisäer an ihn, sondern nur das Volk.
Streng genommen war auch das nicht wahr; denn ganz kann
ch Wahrheit und Licht aus keinem Stande zurükkziehn, wir se-
en das an Nikodemus, und später giebt der Evangelist zu ver-
ehen, daß auch von den Priestern viele Christo angehangen.
ber im ganzen freilich glaubten sie nicht, sondern es war kun-
, daß sie ausgesandt hatten Jesum zu greifen; und darum
urd denen, in welchen der Glaube an Jesum als Messias Wur-
l geschlagen hatte, der ganze Stand der angesehenen und hoch-
erehrten als ein Schrekkbild vorgehalten; in der Blendung des
ußeren Glanzes *sollte die im innern entsprungene Erleuchtung*

verschwinden. Traurig, daß das bei so vielen wirklich geschah! Allein, meine Freunde, wenn wir die damaligen Umstände erwägen, so finden wir etwas darin, was die Zeitgenossen des Erlösers besonders entschuldigt. Liegt freilich etwas niedriges darin, daß man für recht hält, was die thun, für wahr, was die glauben, über welche die Güter und Ehren dieser Welt ausgegossen sind: so kam damals hinzu, daß die angesehenen und obersten des Volks zugleich diejenigen waren, denen die Beschüzung und Verbreitung der Wahrheit anvertraut war, die über den Gottesdienst und das Gesez, welches die göttlichen Belehrungen in sich faßte, zu wachen hatten. Wenn nun diejenigen, welche die Schäze der Erkenntnisse zu bewachen und die Schlüssel des Himmelreichs zu haben schienen und welche daneben noch den Glanz und die Güter der Welt besaßen, wenn diese ein Licht verwarfen, welches einigen entgegen geleuchtet hatte: wir dürfen uns warlich nicht wundern, wenn diese dann den Verdacht schöpften, sie hätten sich durch etwas falsches hinreißen und täuschen lassen.

O meine Freunde, schon jene Neigung, die wir als niedrig bezeichnet haben, daß man durch das äußere Ansehn anderer die Meinung von dem, was wahr und gut ist, bestimmen läßt, ist höchst verbreitet, und wenige Menschen vermögen sich ihr ganz zu entziehn; wir finden sie in der unmittelbarsten Nähe des höchsten irdischen Glanzes nicht minder, als in der weiteren Entfernung davon. Jede höhere Ordnung der Gesellschaft, mag nun diese Abstufung für eine unmittelbare göttliche Einrichtung, oder für ein Werk menschlicher Weisheit angesehn werden, zieht die Blikke derer, die die tieferen Gegenden einnehmen, auf sich; immer sind die hochstehenden ein Gegenstand der Bewunderung und, weil man ihnen möchte verwandt gefunden werden, der Nachahmung. Wie oft ist deshalb auch der Strom des Verderbens, des Leichtsinns, der Sittenlosigkeit, des ungläubigen Frevels über ganze Völker ausgegangen! Aber indem wir uns aufs ernstlichste vornehmen, gegen diese gefährliche Neigung zu streiten: so laßt uns nicht verkennen, wie viel leichter dies uns gemacht ist, als den Zeitgenossen Christi, laßt uns festhalten an der Ordnung der Dinge, in welcher diese größere Leichtigkeit sich gründet. Ich meine nämlich die, daß weltliches Ansehn und Gewalt nicht mehr auf dem Stande derer ruht, denen die höheren Einsichten in die göttliche Wahrheit anvertraut sind, und daß die Genossenschaft dieser so gestellt ist, daß von dem äußeren Glanz der Welt nur *wenig* Strahlen auf sie fallen. Was uns von außen helfen *kann, diesen* Zustand uns zu erhalten, das fehlt uns nicht. Die

nigen, denen die Macht zu Theil geworden iſt, begehren Gott
i Dank keinen ungehörigen Einfluß auf das Gebiet der Erkennt-
iß und des Glaubens; diejenigen, welche ſich der Erforſchung
er Wahrheit widmen, können ſich Gott ſei Dank keinen äußern
Vortheil davon verſprechen, ob ſie dieſes oder jenes angeben als
ie Ausbeute ihrer Bemühungen. Wohl uns, meine Freunde, daß
wir uns deſſen rühmen können! denn wo ein hoher Preis dar-
uf geſezt iſt, ob die Lehrer des Volkes ſo reden, wie die Macht-
aber es wünſchen, ob anders; oder wo ihnen der Mund ver-
chloſſen iſt und ihnen geradehin von außen beſtimmt wird, was
e als Wahrheit lehren, was ſie als wichtig den Menſchen ans
Herz legen ſollen: da kann durch die Gewalt des Anſehns leicht
ede Lüge über die Wahrheit ſiegen; da giebt es nichts mehr,
worauf die ſchwache, in ſich ſelbſt unbeſtimmte Menge ihren Blikk
richten kann, als den Wunſch und das Beiſpiel der gewaltigen;
a muß reine Liebe zur Wahrheit bald verſchwinden oder nur
ls ein Gegenſtand des Spottes angeſehen werden. Darum laßt
ns feſthalten auf unſere chriſtlich kirchliche Freiheit; denn daß
enen, die ſich aus feſtem Glauben an die Vortrefflichkeit deſſel-
en dem großen Geſchäft gewidmet haben, die Menſchen zum
Erlöſer zurükkzuführen und auf jeder erreichten Stufe des guten
nd wahren feſtzuhalten, daß dieſen keine Grenzen ihres Forſchens
nd ihrer Mittheilung geſezt werden, dies vorzüglich ſichert uns
icht nur gegen die Rükkkehr der Finſterniß des Geiſtes, ſondern
uch dagegen, daß jemals von irgend einer heilſamen Wahrheit
eſagt werden könne, Glaubt auch irgend einer der weiſen und
rleuchteten an ſie? Laßt uns feſt halten an unſerer chriſtlich bür-
erlichen Freiheit, daß wir nämlich jedem in dem Maaß, als er
urch die Höhe ſeines Orts das Geſez und die äußere Ordnung
arſtellt, zwar pflichtgemäß und treu gehorchen, nie aber uns ver-
flichtet halten, unbedingt zu glauben, alles, was ein ſolcher ge-
ietet und weshalb, was er denkt und wie er geſinnt iſt, das
müſſe auch recht und gut ſein, und daß wir, wo ſich Zweifel
nd Bedenken dagegen in uns finden, dieſe auch freimüthig und
rdnungsmäßig äußern dürfen. Dadurch ſind wir geſichert ge-
en den gefährlichen Eindrukk, den es ſonſt machen könnte, wenn
on irgend etwas wahrem und heiligem gefragt wird, Glaubt
uch irgend ein oberſter daran? So wird uns die Hoffnung blei-
en, daß allmählig wenigſtens die Wahrheit jeden Drukk und
ede Gewalt, welche ſich die Welt gegen ſie erlaubt, kräftig be-
iegen werde; ſo wird uns die Ueberzeugung bleiben, daß auch

wir bestimmt sind, hiezu beizutragen und für uns und andere Wahrheit erringen zu helfen.

Wolan denn, meine Freunde, so viele unter uns durch ihren Stand und ihre Lebensbahn den Beruf haben — und wir haben ihn alle wenigstens vermöge unserer natürlichen Verhältnisse zu den unmündigen an Jahren, Geist und Gaben — den Beruf meine ich, andere zu führen und zu fördern durch Mittheilung dessen, was der Geist Gottes in uns gewirkt hat: laßt uns Christo nachfolgend festen Schrittes wandeln, nicht abgeschreckt, wenn wir auch voraussehen, vorläufig könne das Vorurtheil siegen; laßt uns nicht darin ermüden, auch auf den irdischen, allen Vorurtheilen geöffneten Sinn unserer anvertrauten immer neue Angriffe zu machen, damit, wenn wir auch sonst nichts erlangen, wir wenigstens unser Gewissen bewahren und mit Recht unsere Hände in Unschuld waschen und uns selbst das Zeugniß geben können, es sei nicht unsere Schuld, wenn die Menschen die dargebotenen geistigen Güter deshalb verschmähten, weil auch die vornehmen und geehrten dieser Welt nichts darauf hielten. — Wolan, so viele unter uns dazu bestimmt sind, und auch das sind wir in gewissen Beziehungen alle, Wahrheit zu empfangen von andern, die ihr näher stehen: o laßt uns bedenken, daß nur die den Herrn schauen und das Licht seiner Wahrheit, die reines Herzens sind! laßt uns bedenken, was es sagen wolle, Christum zum andernmal kreuzigen, und das Bild derer erneuern, welche, indem sie sich durch irdische Rükksichten bethören ließen, alles über ihn brachten, was die Welt ihm übles anthun konnte, selbst aber der schon erkannten Wahrheit und aller Güter, die Christus uns erworben hat, verlustig gingen. Wer Ohren hat zu hören, der höre! Amen.

V.

Von dem Schmerz des Erlöſers über die Bitte der Mutter der Söhne Zebedäi.

Meine andächtigen Freunde! Es iſt, wie ich neulich ſchon erklärt, die Abſicht, in unſern diesjährigen Betrachtungen über das iden des Erlöſers nicht bei demjenigen ſtehen zu bleiben, was m in ſeinen lezten Tagen ſchmerzliches begegnet iſt, ſondern in niem weiteren Sinn die große Wahrheit, daß er verſucht wor:n iſt allenthalben, gleich wie wir, ausgenommen die Sünde, ach in den früheren Begebenheiten und Verhältniſſen ſeines Le:ns aufzuſuchen. Wir haben neulich geſehen, wie die Stimung, die ſich in dem bedeutendſten Theile ſeines Volkes, zu welem er doch zunächſt geſendet war, gegen ihn ausſprach, ſeitdem öffentlich aufgetreten war, das Reich Gottes zu verkündigen, ab die von den Führern des Volkes, wenn nicht ausging, doch wiß vorzüglich und gefliſſentlich genährt ward, eine Quelle von iden und Schmerzen für ihn ſein mußte. Laßt uns heute ſehen, ie wir etwas ähnliches ſogar in ſeinem engſten Verhältniß, dem ſeinen unmittelbaren Schülern und Freunden antreffen. Hier ird gleich jedem einfallen, wie ja auch ſie nicht ganz frei waren n dem Vorurtheile, der geſalbte des Herrn werde doch früher er ſpäter ſich auch darſtellen müſſen in äußerem Glanz und errlichkeit, und wie ſich daraus Vorſtellungen und Hoffnungen ihnen erzeugten, die ihnen wol erſt durch ſein Leiden und ſein Tod auf eine ſehr bittere Weiſe ganz ausgetrieben wurden. der es waren nicht ihre Irrthümer allein, welche ſchmerzliche npfindungen in dem Erlöſer erregen mußten, ſondern an dieſe

Irrthümer ſchloſſen ſich an und nahmen von ihnen Gelegenheit, in den noch nicht gereinigten und befeſtigten Gemüthern Wurzel zu faſſen, mancherlei verderbte und ungöttliche Neigungen; und dies mußte um ſo ſchmerzlicher für den Erlöſer ſein, und iſt gewiß um ſo mehr zu ſeinem Leiden zu rechnen, je mehr alles, was er an ſeinen Jüngern und durch ſie thun wollte, nur in reinen Herzen gedeihen konnte. O meine Freunde, wir wiſſen es gewiß ſelbſt aus mannigfaltigen Erfahrungen, wenn der Irrthum in uns die Sünde geboren hat, ſo ſtirbt die Sünde nicht ſogleich, wenn ſchon der Verſtand den Irrthum zerſtreut hat und ſie an dieſem alſo keine Nahrung mehr findet. Denn ſie hat unterdeſſen ſchon ein eignes Leben gewonnen, und ſchwere Kämpfe, ſchmerzliche Läuterungen gehören dazu, das Herz allmählig wieder zu reinigen. Je mehr die nächſte Hoffnung des Erlöſers auf das kleine Häuflein der ſeinigen allein gerichtet war; je mehr ſein Herz in ſeiner treuen Liebe zu ihnen und in ihrer feſten Anhänglichkeit an ihn ſeinen Erſaz finden mußte für dasjenige, was die Welt von ihm anzunehmen verſagte: um deſto mehr mußte alles eine Quelle des Leidens für ihn ſein, was ihr Herz verunreinigte. Darauf alſo laßt uns heute unſere Gedanken richten und nicht vergeſſen, daß auch wir ſeine Hoffnung ſind und daß auch wir eilen müſſen, was ihn irgend auf ähnliche Weiſe ſchmerzen könnte, aus unſern Herzen zu entfernen.

Text. Matth. 20, 20—28.

Da trat zu ihm die Mutter der Kinder Zebedäi mit ihren Söhnen, fiel vor ihm nieder und bat etwas von ihm. Und er ſprach zu ihr, Was willſt du? Sie ſprach zu ihm, Laß dieſe meine zween Söhne ſizen in deinem Reich, einen zu deiner rechten und den andern zu deiner linken. Aber Jeſus antwortete und ſprach, Ihr wiſſet nicht, was ihr bittet. Könnet ihr den Kelch trinken, den ich trinken werde, und euch taufen laſſen mit der Taufe, da ich mit getauft werde? Sie ſprachen zu ihm, Ja wol. Und er ſprach zu ihnen, Meinen Kelch ſollet ihr zwar trinken, und mit der Taufe, da ich mit getauft werde, ſollet ihr getauft werden: aber das Sizen zu meiner rechten und linken zu geben, ſtehet mir nicht zu, ſondern denen es bereitet iſt von meinem Vater. Da das die zehn hörten, wurden ſie unwillig über die zween Brüder. Aber Jeſus rief ſie zu ſich und ſprach, Ihr

wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch, sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener. Und wer da will der vornehmste sein, der sei euer Knecht. Gleichwie des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er ihm dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einer Erlösung für viele.

Was die Mutter zweier Jünger Jesu für ihre Kinder, nicht
ie deren Wissen, wie es scheint, von Jesu erbat, und weshalb
e zehn Genossen unwillig auf sie wurden, das Sizen zur rech-
und linken, das war damals das Sinnbild der höchsten Ehre;
n diejenigen, die dem auf dem Thron, der den mittleren Plaz
nahm, die nächsten waren, saßen so. Ihre Wünsche gingen
auf Ehre, auf Auszeichnung, auf ein Hervorragen über ihre
nossen in ihrem Verhältniß zum Erlöser. Dieſen Sinn, der
gar nicht der Sinn Jesu war, wie es auch die lezten Worte
eres Textes ganz deutlich zu erkennen geben, können wir wol
n deshalb am wenigsten voraussezen bei dem einen der Söhne
ebäi, den wir am besten kennen, bei dem Jünger, den Jesus
hatte; aber bei seinem Bruder, der vielleicht nur als solcher
iche Auszeichnung und einen eben so herrlichen Plaz verlangte,
r bei der Mutter, die sich bittend zu Jesu Füßen niederwarf,
nicht minder auch wol von den zehn andern müssen wir glau-
, daß sie nur deshalb unwillig wurden, weil jene sich zur Un-
ühr gleichsam erschleichen wollten, worauf sie ein eben so na-
Recht zu haben meinten, und also auch bei ihnen allerdings
e solche Sucht nach Auszeichnung anerkennen. Auch fühlt ge-
jeder, wenn es auch nicht bestimmt in den Worten liegt, daß
Antwort des Erlösers einen verhaltenen Schmerz verräth.
ohne Zweifel mußte es ein Leiden für ihn sein, bei sei-
n Jüngern einen solchen Ehrgeiz zu finden. Zweier-
ist es vorzüglich, was ihn dabei schmerzen mußte und was
näher betrachten wollen; einmal mußte ihm diese Neigung
Aussicht trüben auf die Erfolge seiner Bemühun-
n, und zweitens war sie nicht im Einklang mit der reinen
be, die der Erlöser zu seinen Jüngern trug. Laßt
auf beides besonders unsre Aufmerksamkeit richten und den
liegenden Fall so zu unserer Erbauung und Belehrung an-
nden.

I. Das Streben der Jünger nach Auszeichnung, Glanz
Ehre, wenn auch nur im Reich Christi selbst und also nach

einer ſolchen Ehre, die dort etwas gelten kann, mußte die Erwartungen des Erlöſers von dem, was ſeine Jünger in ſeinem Dienſte leiſten würden, nothwendig ſchwächen. An dem freilich, was vorzüglich von ſolchen zu fordern war, denen nach ſeiner Entfernung von der Erde ſeine Sache übertragen werden ſollte, an dem Muthe ſich den Gefahren und Leiden auszuſezen, die er auch vorher verkündigte, ja ſelbſt die Taufe des Todes nicht zu ſcheuen, daran fehlte es ihnen nicht, und gewiß mit Ueberzeugung ſprachen ſie das Ja aus auf des Erlöſers Frage, ob ſie auch ſeinen Kelch würden trinken können. Aber an dieſer tapfern Bereitwilligkeit hat es auch nie und nirgend denen gefehlt, deren Beſtreben darauf ging, in irgend einem Gebiet den oberſten Plaz einzunehmen. Der eitle iſt wol feigherzig, aber der ehrgeizige iſt tapfer. Auch durfte der Erlöſer nicht beſorgen, dazu hatten jene Jünger ſchon zu tief geſchöpft aus der Quelle ſeiner Weisheit und Kraft und hingen zu ſehr an ihm, er durfte nicht beſorgen, ihr Ehrgeiz könne vielleicht die Richtung auf das gute ganz aus ihren Gemüthern verdrängen; vielmehr konnte er ſicher vorausſezen, auch wenn er ihnen ihre Bitte ganz abſchlüge, würden ſie doch lieber ſich mit einem untergeordneten Plaz in ſeinem Reich begnügen, als vielleicht nach dem erſten in irgend einem irdiſchen und vergänglichen trachten. Dennoch, und wenn auch der Entſchluß, ſeinem Dienſt ihre Kräfte zu weihen, ungeſchwächt in ihnen blieb, mußte ihm doch dies Beſtreben, daß ſie die erſten und zweiten ſein wollten in ſeinem Reich, immer als etwas nachtheiliges erſcheinen, weshalb ſie geringere Erfolge hervorbringen mußten, als ſonſt würde geſchehen ſein. Denn, meine Freunde, wofür der Menſch auch lebe, am meiſten aber, wenn für das wahre, gute und ewige, will er der Sache mit Erfolg dienen, ſo muß er damit anfangen und dabei bleiben, ſich ſelbſt zu vergeſſen. Es mag anfangs ſehr einerlei zu ſein ſcheinen, ob ich die Sache ſelbſt liebe, der ich meine Kräfte widme, oder ob ich mich beſtrebe, in dieſer Sache ausgezeichnet zu ſein vor allen andern und mich als einen ſolchen öffentlich anerkannt zu ſehen: dieſe beiden Beſtrebungen werden doch, wie ſehr ſie auch verwandt ſcheinen, allmählig immer weiter auseinander gehen. Denn nicht jeder hat alle Gaben und Talente, und der Dienſt der Sache kann oft grade dasjenige erfordern, wodurch ich am wenigſten leuchten und glänzen kann, weil ich die dazu gehörigen Gaben nur in geringerem Maaß beſize. Iſt es mir dann Ernſt um die Sache: ſo muß ich freiwillig zurükktreten in die zweite oder dritte Reihe, muß mich *vielleicht* begnügen, diejenigen aufzuſuchen, zu ſammeln, hervorzu-

heben, durch mein schon erworbenes Ansehn zu ermuntern und zu beleben und sonst auf mittelbare oder untergeordnete Weise zu unterstüzen, die dasjenige in ausgezeichnetem Grade besizen, was grade jezt nöthig ist, um die Sache aus einer dringenden Gefahr zu retten, oder auf einem begonnenen Wege weiter zu fördern. Je mehr ich aber mich selbst suche und je mehr das Bestreben zu glänzen und hervorzustechen in mir vorwaltet: um desto mehr werden schon meine Augen geblendet sein, daß ich nicht sehe, was mir als einem treuen Diener obliegt. Anstatt zu fragen, Was thut nun dem Werke des Herrn noth? frage ich nur, Wie kann ich wol jezt die Kräfte und Gaben, die mir verliehen sind, in ihrem vortheilhaftesten Lichte zeigen? was bietet sich mir dar, um durch sie Anerkennung, Beifall und Ruhm einzuernten? Ihr seht wol, daß beide Fragen nicht dieselbe Antwort geben können und daß es nur zufällig sein kann, wenn der ehrgeizige das rechte trifft. Denken wir uns nun dieses fortwirkend im ganzen Leben: so muß daraus ein Bestreben entstehen, überall dasjenige hervorzuziehn und als das wesentlichste und nothwendigste darzustellen, worin jeder selbst am meisten leisten kann, eine unbewußte Neigung, die Sache immer so zu sehen, wie jeder ihr am besten gewachsen zu sein glaubt; und was ist das anders, als eine Unfähigkeit das wahre zu sehen, eine Einseitigkeit in der Behandlung, die um vieles den Nuzen verringert, welcher der Sache erwachsen könnte, ja eine Geneigtheit, falsche Schritte zu thun, welche, wenn das Licht der Wahrheit endlich in die Seele hereinbricht, die Quelle bittrer Reue werden müssen. Und dieser Fehler, wieviel Unheil hat er nicht wirklich in der Sache Christi gestiftet! wie sehr hat er in späterer Zeit, die dem Ehrgeiz ein weiteres Feld öffnete, seine Gemeine verunreiniget! Diejenigen, die sich durch Tiefsinn und durch Gewandtheit im Trennen und Verbinden der Gedanken auszeichnen: wie haben sie die höchste Vollkommenheit des Christenthums darin gesucht, alle Theile der Lehre mit den ausgesuchtesten Spizfindigkeiten zu beladen, um siegreich gegen recht viele zu Felde zu ziehen, die mit einigen Schein konnten eines Irrthums beschuldigt werden; wie haben sie dadurch den Zusammenhang der an sich einfachen und klaren christlichen Wahrheiten dem gesunden, aber unbewaffneten Auge des Geistes entzogen und nur denen zugänglich gelassen, die mit dem künstlichen Verfahren der Schule Bescheid wußten! Diejenigen, welche sich auszeichneten durch die Gabe, die Menschen zu regieren und die gemeinsamen Angelegenheiten zu leiten: wie haben sie es, um mit ihrem Talent recht wuchern zu können, ganz uneingedenk der

Worte Chriſti in unſerm Text, darauf angelegt, daß das auf Demuth gegründete Reich auch in der Welt als eine ſich weit verbreitende Gewalt hervortreten möchte, ja am Ende alle weltliche und bürgerliche Macht als abhängig und untergeordnet erſcheinen ſollte der geiſtlichen! Und diejenigen endlich, um nur noch dies eine anzuführen, die ſich vorzüglich darauf verſtanden, was der natürliche Ausdrukk erhöhten menſchlichen Gefühls iſt in Geberde und Wort, in Ton und Bild: wie haben ſie, um ihre Gaben recht geltend zu machen, dahin gewirkt, alles, was natürlicher Erguß des Herzens ſein ſoll, in ein zuſammengeſeztes, kunſtreiches, überladenes Gepränge zu verwandeln und die Verſammlungen der Chriſten mehr zu ſtören, als zu erbauen, durch Glanz und Pracht, welche das Auge der Menge auf Nebendingen feſſeln, das Weſen der Sache aber ihnen ganz verdunkeln und in den Hintergrund zurükkdrängen. O alle dieſe Verirrungen und ſo viele andere, wie mögen ſie der ahndenden Seele des Erlöſers vorgeſchwebt haben, als er die erſten Spuren eines verderblichen Ehrgeizes bei ſeinen Jüngern bemerkte! wie mag er es im Geiſte geſehen haben, daß alles, wogegen er ſich ſo oft und ſo nachdrükklich erklärte, der Stolz der Schriftgelehrten auf ihre Wiſſenſchaft, das weltliche Anſehn, welches die Prieſter und Aelteſten ſich vor dem Volk geben wollten, der unſelige äußere Glanz und Schein des Gottesdienſtes, daß alle dieſe alten Sünden ſich wieder erneuern würden auch in ſeiner Gemeine! wie muß dies ſeinen Blikk in die Zukunft getrübt und ihn ſchmerzlich bewegt haben!

Aber, meine Freunde, laßt uns ja nicht glauben, als ob nur in der Kirche Chriſti unmittelbar der Ehrgeiz ſo nachtheilig wirken müſſe, anderwärts aber eine kräftige und mit großem Erfolg ins Spiel zu ſezende Triebfeder ſein könne. Erinnert euch vielmehr, wie ganz allgemein, ohne Beziehung auf einen beſondern Gegenſtand, wir die Urſachen auffaſſen konnten, warum er nachtheilig wirken muß. Es gilt daher daſſelbe auch vom bürgerlichen Leben und von allen großen menſchlichen Angelegenheiten; nirgends iſt ſicheres Heil und wahre Förderung, als nur wenn jeder die Sache ſucht und die Perſon vergißt. Soll ich euch erſt erinnern an den Ehrgeiz der Kriegskunſt, an den Ehrgeiz der Weltklugheit, an den Ehrgeiz der Geſezverfaſſer und Staatsbildner, und wollt ihr die lange Liſte von Quellen des Unglükks aushören? Und wenn es ſo ſcheint, als mache der Erlöſer ſelbſt einen ſolchen Unterſchied und wolle nur aus der Kirche den Ehrgeiz verbannen, in der Welt aber ihn laſſen, indem er nämlich ſeine Jünger den weltlichen Fürſten und *Oberherren* entgegenſtellt: ſo ſcheint dies nur ſo. Denn er lobt

nicht, ſondern er deutet nur darauf hin, daß damals freilich getrennt war, was niemals ohne Schaden getrennt ſein kann, Gewalt haben als beauftragter in gemeinſamen Angelegenheiten und dienen als Mitglied der Gemeine des Herrn. Alſo klügelt nicht, ſondern ſagt ehrlich, Iſt wol einer unter uns, der ſich ausſchließen darf von dieſem Wort, Alſo ſoll es nicht ſein unter euch, als ob es nicht zu ihm geſagt wäre? Gewiß keiner! denn wenn es zu uns als Chriſten geſagt iſt, muß nicht alles, was wir irgend thun können in der Welt, aus unſerer chriſtlichen Geſinnung hervorgehn, wenn es taugen ſoll? Leidet nun dieſe den Ehrgeiz nicht: ſo laßt ihn auch verbannt ſein aus unſerm ganzen Leben. Seit Chriſtus erſchienen iſt und ſein Reich beſteht, iſt uns alles nur mit ihm und durch ihn geſchenkt, alles menſchliche gute trägt ſein Bild und ſeine Ueberſchrift, wie viele es auch noch geben mag, die das nicht anerkennen wollen; und wir können alle nichts beſſeres ſein wollen, als Diener in ſeinem alles umfaſſenden Reich. Darum alle, die hier verſammelt ſind und irgend einen Theil haben an der bürgerlichen Gewalt oder am geiſtigen Anſehn, wie ſich beides vom ſtärkſten Stamme bis zu den kleinſten Zweigen verringert und vertheilt und jeder ſich eines ſolches Antheils bewußt iſt, alle mögen es ſich geſagt ſein laſſen, Alſo ſoll es nicht ſein unter euch, ſondern ſo jemand will gewaltig ſein unter euch, der ſei euer Diener. Nicht um uns ſelbſt hervorzuziehen und zu heben, iſt uns verliehn, was irgend Anſehn und Gewalt heißt in der Welt, ſondern als Aufforderung und Verpflichtung zu dem Dienſt, den wir der Welt leiſten ſollen, als Mittel, um kräftige Werkzeuge zu ſein für das Reich Chriſti. Habt ihr noch einen andern Trieb in euch neben dieſem; könnt ihr das Reich Chriſti in allen euren Beziehungen nicht mehren und fördern, ohne daran zu denken, wo ihr ſelbſt ſizen werdet, oben oder unten: ſo iſt der Erfolg aller eurer Bemühungen ungewiß, und was anfangs ein unſchuldiger Trieb ſchien, das wird bald eine Leidenſchaft, die euch ganz vom rechten Wege abführt und euch den immer fremder macht, der, mit aller Fülle der Gottheit ausgerüſtet, nur ſtrebte, wie er dienen möge in der Welt.

Wenn aber jemand ſagt, nicht alles, was wahr ſei, ſei auch jederzeit gut zu ſagen; jezt, wo Demüthigungen und Herabwürdigungen aller Art zur Gewohnheit geworden, wo die Farbe der Schaam ſich zu verlieren ſcheine von dem Angeſichte der Menſchen, jezt ſei am wenigſten Zeit, ſie abzumahnen von dem Streben nach Ehre und Achtung vor der Welt, man beſtärke ſie ſonſt in der Gewohnheit ſich zu erniedrigen und erleichtre ihnen die

Bequemung in die Schande: ſo werde ich antworten, hier ſei der Ort, wo alles wahre jederzeit gut iſt zu ſagen. O dieſe Beſorgniſſe ſind allerdings ſehr gegründet in Bezug auf alle, in denen der Geiſt Gottes nicht lebt. Wer ganz unrein iſt, dem hüte man ſich immer das unreine wegzunehmen, was noch manches andere und ärgere wegbeizen kann. Wer nur die Sinnenluſt ſucht, oder der Trägheit fröhnt, oder nach Gewinn trachtet, wenn der nicht durch Verlangen nach Ehre, oder durch Furcht vor der Schande von dem ſchändlichen zurükkgehalten wird, ſo wird er immer tiefer und tiefer hineinſinken. Aber leer ſind dieſe Beſorgniſſe, wenn von denen die Rede iſt, die vom Geiſte Gottes getrieben werden; die bedürfen nicht, daß man ihnen vorhalte Ehre, oder Verachtung der Welt, um die Stimme ihres Gewiſſens zu verſtärken, die keiner Verſtärkung braucht, aber ſich wol hüten muß, nicht verſtimmt zu werden. Wer rein iſt, der ſehe nur zu, daß er ganz rein ſei. Darum uns, die wir hieher gehören, rufe ich es getroſt zu, wir ſind mit allen Gaben und Kräften, die Gott uns gegeben hat, da um zu dienen; dadurch gehören wir in Chriſti Gemeinſchaft und ſind ſeine Brüder. Das Sizen zu ſeiner rechten und linken iſt eine Bitte, die wir weder an ihn richten, noch in ſeinem Namen thun dürfen; es hängt nicht zuſammen mit dem Maaß unſerer Treue und unſeres Eifers, und darum iſt uns verboten, darnach zu ſtreben; es kommt von dem Vater, der die Schikkſale der Welt lenkt und der es giebt nach ſeinem Wohlgefallen. Wir haben nur zu trachten, wie wir beſtehen werden im Gericht, wo gefragt wird nach dem Gebrauch unſerer Kräfte und wo der Herr den, der ſeinen Jüngern gedient hat, anſehn wird, als habe er ihm gedient.

II. Zweitens, meine andächtigen Freunde, meine ich, der Wunſch der Mutter und ihrer Söhne und die allgemeine Bewegung, die darüber unter den anderen entſtand, mußte den Erlöſer deshalb ſchmerzen, weil der dabei zum Grunde liegende Ehrgeiz nothwendig einen Gegenſaz bildete gegen die reine Liebe, die der Erlöſer ſeinen Jüngern widmete. Was konnte denn unſer Herr und Meiſter überhaupt an dieſen Männern lieben? Glänzende Eigenſchaften waren eben nicht unter ihnen zu finden; keiner war ſo ausgezeichnet an Geiſt, keiner hatte ſo große und ſeltne Talente und Geſchikklichkeiten; noch weniger hatte einer etwa ſo außerordentliche Thaten gethan, daß ſie um deswillen vor andern den Erlöſer ſollten angezogen haben. Was er an ihnen lieben konnte, war nur ihr reiner, auf ihn gerichteter Sinn, die Art, wie

von dem göttlichen in ſeinem Weſen und Leben ergriffen wur-
, jenes Gefühl, von welchem ſie ſich durchdrungen zeigten, in-
n ſie von ihm allein Befriedigung erwarteten, jene Ueberzeu-
ıg, Wohin ſollten wir gehn? Herr, du allein haſt Worte des
gen Lebens. Um dieſes Sinnes willen liebte er ſie; das war
weshalb er ſie erwählt hatte, in dem Vertrauen, daß aus
ſem Sinne ſich in ihnen alle Eigenſchaften des Geiſtes, alle
nſte und Geſchikklichkeiten entwikkeln würden, je nachdem ih-
ı dergleichen nöthig wurden in ihrem Beruf. Wenn ſich nun
noch zeigte, daß nicht er allein die Quelle ihrer Anhänglichkeit
ihn ſei, ſondern von ihrer Wärme und ihrer Ausdauer auch
as darauf zu rechnen ſei, daß ſie hofften zu richten die zwölf
ämme Iſraels, wenn ſein Reich dereinſt anheben würde; wenn
ſehen mußte, dieſe Rükkſicht habe ſchon ſoviel Raum gewon-
ı, daß ſie der Keim der Zwietracht zu werden drohte, indem
ſich ſtritten um den nächſten Plaz neben ihm und alſo auch
den höchſten über allen andern: ſo mußte dieſes ihm ja das
urige Gefühl geben, daß ihre Liebe zu ihm nicht rein ſei, ſon-
n mit etwas ganz unwürdigem vermiſcht, faſt als ob ſie ihn
n Theil auch als ein Mittel anſähen, um zu etwas anderem zu
angen. Konnte nun Jeſus nur ihrer reinen Liebe vertrauen
d um dieſer willen ſie wieder lieben, war es ſein höchſtes Ge-
ıl, ſeinem Vater ſagen zu können, Die du mir gegeben haſt,
habe ich bewahrt: ſo mußte er ja jezt dieſen geiſti-
ı Schaz, den er bald ſeinem Vater übergeben ſollte, ver-
gert, ſo mußte er ja den Gegenſtand ſeiner Liebe durch
iſches und ſinnliches verunreinigt fühlen und konnte alſo
möglich ſo lieben, wie ſonſt. Ach und welcher Schmerz es iſt,
n ſeiner Liebe etwas zurükknehmen zu müſſen, oder keinen Ge-
ıſtand für ſie zu finden, das können wir uns alle vorſtellen,
d wohl dem, der es nicht aus Erfahrung weiß!

Und nun, meine Freunde, wie iſt es mit uns? ſteht es an-
s um uns? wird nicht der Erlöſer auch uns weniger lieben
ſſen, wenn er einen ähnlichen Wunſch in unſern Herzen fin-
? geſezt auch, wir hätten mehr aufzuweiſen, als jenen reinen
inn, jene treue Anhänglichkeit, die Chriſtus allein an den Apo-
ln lieben konnte, — wie es denn gewiß viele giebt unter uns,
cher ausgeſtattet an Geiſt und Gaben, ausgebildeter nach vie-
ı Seiten hin, als jene Jünger waren, geziert mit Talenten und
rtigkeiten, die ihnen ganz fehlten. Aber, meine Freunde, kann
ıd ſoll ſich die Liebe des Erlöſers zu uns hierauf beziehen?
ünſchen wir nicht ſchon, je werther ein Menſch uns iſt, um

deſto mehr, daß er nicht dies und jenes an uns liebe, nicht unſern Verſtand, unſre Wiſſenſchaft, oder Kunſt, ſondern unſer innerſtes Herz und Gemüth? und nun gar Er! Laßt uns nicht vergeſſen, Es ſind viele Gaben, aber es iſt Ein Geiſt; es ſind viele Aemter, aber es iſt Ein Herr. Und von dem ſind auch alle die Aemter eingeſezt, zu denen es gar keiner beſonderen Gaben bedarf, ſondern nur des allgemeinen menſchlichen Sinnes und der herzlichen Treue; und die dieſe verwalten, ſind ihm eben ſo lieb, als die andern. Alles was von ſchönen und herrlichen Gaben in uns iſt, es iſt auf einen Grund, den die Natur gelegt, durch unſre eigene Thätigkeit erbaut. Hat uns bei dieſer Thätigkeit etwas fremdartiges geleitet, hat uns der Stachel der Eitelkeit gekizelt, hat uns das Lob der Welt beſtochen und angefeuert: kann dann wol der Erlöſer an uns lieben, was ſo geworden iſt? Hat uns aber nur das Bedürfniß geleitet, mit dem anvertrauten Pfunde zu wuchern und zu Werkzeugen für ihn uns zu bilden, ihm alles, was in und an uns iſt, darzubringen zum wohlgefälligen Opfer: ſind dann nicht auch jene Gaben alle Ausſtrömungen des einen Geiſtes? und hat er dann etwas anderes an uns zu lieben, als eben die treue Anhänglichkeit für ihn? So bleibt es denn immer daſſelbe, und auch uns wird er, wenn er dieſe nicht rein findet und ungefärbt, weniger lieben können. Und iſt nicht auch dieſes, wie alles, was des Menſchen Sohn thut, frei von aller Willkühr und nach ewigen Geſezen nothwendig? Ich fordere jeden auf: wer nicht frei iſt von leiſen Regungen des Ehrgeizes, wird ſich deſſen bewußt ſein, wer rein und einfältig genug iſt, ſie nie geſpürt zu haben, wird es ahnen, das reine Verhältniß des Herzens zu dem Erlöſer muß gleich getrübt ſein und in das herrlichſte unſers Lebens ein Keim des Verderbens gelegt, wenn wir danach ſtreben, zu ſizen zu ſeiner rechten und zu ſeiner linken, wenn wir — ſei es auch durch ihn und unter ihm — glänzen wollen und ſcheinen vor andern. Denn es genügt uns ja dann nicht mehr an ihm und ſeiner Gnade, nicht an dem, was wir durch ihn geworden ſind und was wir für ihn thun können; wir haben dann ein Verlangen, welches er nicht ſtillen kann, weil er jene Vorzüge nicht verleiht; wir bedürfen neben unſerm Verhältniß zu ihm noch ein damit gar nicht zuſammenhängendes zu andern, denn ein ſolches iſt doch das Glänzen und Hervorragen, und er kann uns alſo auch nur als ſolche lieben, die noch eine fremde Liebe in ihrem Herzen haben. Ja, meine Freunde, wenn wir ſo vor ihm treten wollen, ihn um einen ausgezeichneten Platz *anzuflehen* in ſeinem Reich: ſollte nicht etwas in unſerm innern

s zurükkhalten und uns die Beſorgniß erregen, er werde ſagen, h kann euch noch gar nicht erkennen, denn es iſt noch etwas euch, was in allen Uebelthätern iſt?

Darum, meine geliebten Freunde, ſoll nicht Jeſus und die ſei-zen auf Erden, die ja in allem, was wir ihm zu leiſten haben, ſeine telle vertreten — denn was wir ihnen thun, haben wir ihm ge-an, — ſollen ſie nicht weniger von uns erwarten, als ſie nach unſern äften berechtiget wären; ſollen ſie uns nicht weniger lieben, als hofften uns lieben zu können; wollen wir nicht durch Abſpan-ng und Kälte das innige Band des heiligſten Bundes erſchlaffen ſſen: ſo laßt uns alles abſchwören, was dem Wunſche jener inger Jeſu ähnlich ſieht. Wo das Auge nicht Licht iſt, da muß nſterniß herrſchen; und jede Richtung jener Art muß das reine ge des Geiſtes trüben. Nur die reines Herzens ſind können ott ſchauen und alſo auch das, was er in jedem Augenblikk n dem Menſchen fordert. Wenn es deshalb ſchon immer ver-rblich iſt, nach einem Erfolg für unſere Perſon zu ſtreben, weil n dabei nur zu leicht das wahre verfehlt: wie vielmehr noch einer Zeit der Verwirrung und Umwälzung, wo kein Buchſtabe s Geſezes und Rechtes hinreicht; wo es oft noth thut, um des ɔigen Rechts willen den Schein des Unrechts auf ſich zu nehmen, e er ja auch gleich anfangs auf die Apoſtel fiel, als ſie dem ɔorte getreu waren, Man muß Gott mehr gehorchen, als den enſchen; wo man oft, wenn man am reinſten der Sache dient, ch eben dieſen Schein auf ſich nehmen muß, als ſuche man nur h ſelbſt, und wo eben deshalb um deſto nöthiger iſt, daß r uns ganz rein wiſſen müſſen von dieſem Vorwurf, und wo r auf der andern Seite dem überhandnehmenden Verderben, der rachtung und Verkennung des göttlichen Reiches nur dann aus en Kräften entgegenarbeiten können, wenn wir alles auf das piel ſezen, was zu einem perſönlichen Erfolg führen könnte; wo le Vorſtellungen, welche ſonſt die Welt in dem Urtheil, wodurch den einzelnen ihren Plaz anweiſt, zu leiten pflegen, ſo durch ander geworfen ſind, daß es ſcheint, als könnten nur dadurch, ß beſſere einzelne auf alles Urtheil Verzicht leiſtend ihre Wahr-it und ihr Leben urſprünglich hinſtellen, die erſtorbenen großen efühle und auch das der wahren Ehre wieder erwekkt werden.

glaubt es, meine Freunde, was der Welt noth thut, iſt eben n meiſten der reine Eifer ſolcher, die nichts anderes begehren s das Reich Chriſti zu erbauen, ſein Wort und ſeine Liebe gel-nd zu machen, ſein Ebenbild zu verherrlichen und mit allem gu-n, was von ihm ausgegangen iſt, die Menſchen zu ſegnen, und

die eben deshalb alles verachten dürfen, was irdischen Sinn athmet, und gegen alle zu Felde ziehen, welche da, wo ewige Güter erworben und erhalten werden sollen, irgend etwas für sich selbst suchen. Diesen Eifer wollen wir in uns nähren und ihn durch nichts fremdes verunreinigen. Kommt uns eine solche Regung, wie jenen Jüngern, so wollen wir uns fragen, wie der Erlöser sie fragte, Kannst du auch seinen Kelch trinken? und wir werden dann immer finden, daß wir noch viel Forderungen für ihn an uns selbst zu machen haben, ehe wir eine machen können an ihn für uns. Ja statt uns in seinem Reich unsern Plaz auszusuchen über diesem und jenem, wollen wir danach trachten, mit jedem besten seiner Jünger so herzlich verbunden zu sein, daß, welcher von ihnen auch auf dem höheren Plaze stehe, wir selbst da zu stehen meinen. So werden wir ihm ähnlich werden, der auch nicht herrschen wollte und nicht Ehre suchte, sondern gekommen war in die Welt, daß er diene und daß er sein Leben gebe zum Lösegeld für viele. Amen.

VI.

Der wankelmüthige Sinn der Menschen als Quelle der Leiden des Erlösers.

Wir haben in dieser Zeit schon an mehreren Beispielen gesehen, daß dasjenige, was eigentlich als das Leiden des Erlösers zu betrachten ist, nämlich der Schmerz über die Sünde und über den Widerstand, welchen sie seinem göttlichen Wirken entgegensezte, nicht erst mit der Zeit beginnt, welche wir im engeren Sinne mit dem Namen seiner Leidenszeit bezeichnen, sondern ihn von Anfang seines irdischen und vorzüglich seines öffentlichen Lebens an immer begleitet hat. Dasselbige wollen wir auch heute noch an einen Begebenheiten näher erwägen, welche dem eigentlichen Leiden des Erlösers zunächst vorangingen. Soll nun eine Betrachtung dieser Art uns recht heilsam werden, so haben wir dabei eine zwiefache Rükksicht zu nehmen. Da wir nämlich auf der einen Seite als Glieder an dem gottgeweiheten Leibe der Kirche, wovon Christus das Haupt ist, berufen und auserwählt sind, nach dem Maaße, das Gott einem jeden zugetheilt hat, uns auch zu geben an das Werk Christi, um es weiter zu führen: so muß nun bei demselben Kriege gegen die Sünde auch derselbe Widerstand, den er erfuhr, uns begegnen, und der Schmerz Christi sich der unsrige werden; und wie er sich eben hiebei in den Tagen seines irdischen Lebens erwiesen hat, so ist er das leuchtende Vorbild uns zur Nachahmung aufgestellt. Da wir aber zugleich auf der andern Seite mit allen mühseligen und beladenen eingeladen sind, die Früchte seiner Erlösung zu genießen und sie nur mit dem demüthigen Gefühl genießen können, daß, wie sehr auch seine Kraft schon in uns schwachen mächtig geworden ist, die

Sünde dennoch niemals ganz in uns ausgerottet werde, und was davon noch in uns übrig iſt, auch ſeinem Werk widerſteht, und wir alſo ihm und den ſeinigen Leiden derſelben Art bereiten, wie er ſie damals erfuhr: ſo müſſen dann diejenigen, welche in den Tagen ſeines irdiſchen Lebens ihm Schmerzen machten, uns vor Augen ſtehen als ein warnendes und ſchrekkendes Beiſpiel, damit wir nicht die Hände in den Schooß legen und in uns gewähren laſſen was ihnen ähnlich iſt, vielmehr ein heiliger Unwille gegen das böſe ſich immer mehr in uns entzünde, und eben dadurch dem göttlichen Geiſte mehr und mehr Raum geſchafft werde in uns und durch uns. Das iſt alſo die Richtung, welche unſere chriſtliche Betrachtung heute nehmen ſoll.

Text. Matth. 21, 10—16.

Und als er zu Jeruſalem einzog, erregte ſich die ganze Stadt und ſprach, Wer iſt der? Das Volk aber ſprach, Das iſt der Jeſus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa. Und Jeſus ging zum Tempel Gottes hinein und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel und ſtieß um der Wechsler Tiſche und die Stühle der Taubenkrämer. Und ſprach zu ihnen, Es ſtehet geſchrieben, Mein Haus ſoll ein Bethaus heißen, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht. Und es gingen zu ihm blinde und lahme in den Tempel und er heilete ſie. Da aber die Hohenprieſter und Schriftgelehrten ſahen die Wunder, die er that, und die Kinder im Tempel ſchrieen und ſangen, Hoſianna dem Sohne Davids, wurden ſie entrüſtet und ſprachen zu ihm, Höreſt du auch was dieſe ſagen? Jeſus ſprach zu ihnen, Ja; habt ihr nie geleſen, Aus dem Munde der unmündigen und Säuglinge haſt du Lob zugerichtet?

Dieſe Worte zeigen uns den Erlöſer bei dem lezten Eintritt in die Hauptſtadt ſeines Volkes, auf dem höchſten Gipfel ſeines Anſehns unter den Menſchen und auf der höchſten Stufe ſeiner Wirkſamkeit. Er heißt nicht mehr nur Jeſus der Prophet, ſondern ſeine Jünger und ihnen nach das Volk und dieſem nach die Kinder im Tempel riefen ihm zu, Hoſianna dem Sohne Davids, mit welchem Namen eben der erwartete Erretter des Volkes bezeichnet wurde. Wir ſehen ihn im Tempel mit gleichſam obrigkeitlicher Gewalt ſchalten, wie es außer den beſtehenden Ord-

ur demjenigen zukam, der eine neue und höhere Ordnung gött-
cher Dinge zu ſtiften berufen war. Aber wie bald, meine Freunde,
ie unerwartet bald ſehen wir die ganze Lage der Dinge ſich än-
ern! wie leicht iſt das ganze Volk, das ihm nur eben zujauchzte,
on ihm abgewendet! wie bald finden wir den Herrn, dem nur
ben alles zu Gebote zu ſtehen ſchien, gefangen und gebunden in
en Händen ſeiner Feinde! wie bald den, der nur eben als der
ohn Davids, der da kommt im Namen des Herrn, war aus-
erufen worden, dargeſtellt und angeklagt als einen Uebelthäter!
Wenn wir nach der Urſache fragen, ſo kommt uns freilich auf
er einen Seite der unglükkliche Jünger entgegen, der ihn ver-
eth, auf der andern die nur durch die Furcht vor dem begeiſter-
n Volk zurükkgehaltene Feindſchaft der Oberen: allein wie hät-
n dieſe es wagen dürfen Hand an ihn zu legen, wie hätten
eindſchaft und Verrätherei ſich ihm nahen dürfen, wäre jene
egeiſterung des Volkes weniger flüchtig geweſen, wäre nicht der
ankelmüthige Sinn des großen Haufens ihnen zu Statten ge-
ommen. Und dieſen erkannte der Erlöſer gewiß auch ſchon da-
als, da noch alle ihm Palmen ſtreuten, ihn als Erretter begrüß-
n; wir merken dieſen Stachel in ſeinem Herzen durch alle ſeine
eden durch, und auch auf den höchſten Gipfel ſeines Anſehns
egleitet ihn dies Leiden ſeiner Seele. Das ſei es alſo,

der wankelmüthige Sinn der Menſchen als Quelle des Leidens unſeres Erlöſers,

orüber ich, und zwar in der ſchon angedeuteten Ordnung, reden
ill, ſo nämlich, daß wir *zuerſt* darauf achten, wie unſer Erlö-
r ſich dabei beträgt und wie alſo auch wir zu handeln haben,
aß wir aber auch *zweitens* die, welche unſerm Erlöſer dieſes
eiden bereiteten, uns zum warnenden Beiſpiel vorſtellen.

I. Ja, meine andächtigen Freunde, wir können und dürfen
s uns nicht läugnen, die Lage derer, welche das gute zu fördern
achten, welchen es Ernſt iſt an dem Werk der Erlöſung weiter
arbeiten, iſt noch immer dieſelbe, wie die des Erlöſers ſelbſt.
ie ſind ein kleines Häuflein, jeder einzelne ſchon, noch mehr
er wo ſie vereint wirken möchten, von Feinden und Verräthern
uſtellt; viel Bewunderung kommt ihnen zwar auch auf der an-
rn Seite entgegen, viel Begeiſterung erregt ihr Muth, ihre Hin-
ebung, ihre Standhaftigkeit: aber oft im entſcheidendſten Au-
enblikk wird dieſe Begeiſterung nicht Stich halten, werden ſie
ch verlaſſen *und auf ſich ſelbſt zurükkgebracht* ſehen. Unter die-

ſen Verhältniſſen alſo, von dieſem wankelmüthigen Sinn umgeben, was können wir lernen aus dem Betragen unſeres Erlöſers? Zuerſt, er kannte den Wankelmuth der Menge und ließ ſich daher durch ihre wohlwollenden Gemüthsbewegungen nicht täuſchen. Wer von uns, meine Freunde, würde nicht an des Erlöſers Stelle, wenn ihm an dem Feſt, welches viele tauſende aus allen Gegenden des Landes in Jeruſalem verſammelte, ein ſolcher allgemeiner Beifall der Menge entgegengekommen wäre, wenn ſich von allen Seiten ſoviel Bereitwilligkeit offenbart hätte ſeine Hülfe anzunehmen, ſoviel Eifer ſich ſeiner Führung anzuvertrauen: wer würde nicht die ſchmeichelhafteſten Hoffnungen in ſich ausgebildet haben, die doch hernach kein Erfolg gerechtfertiget hätte; wer würde ſich nicht haben zu Entwürfen verleiten laſſen, die in keinem Verhältniß geſtanden hätten gegen die wirklich vorhandenen und in Thätigkeit zu ſezenden Kräfte! Weit war davon der Erlöſer entfernt. Wenn wir auch nicht finden, daß er laut über den eigentlichen Gehalt der Ehrenbezeugungen des Volkes ſeinen Verdacht geäußert und ſie von ſich gewieſen hätte: alle ſeine Reden zwiſchen dieſem glänzenden Augenblikk und ſeiner Gefangennehmung, von denen uns die Evangeliſten einen ſo großen Reichthum aufbewahrt haben, zeigen deutlich, wie richtig er ſeine Lage würdigte. Wie viele Winke darüber, daß dennoch das Volk ihn verwerfen und von ſich weiſen würde, wie viel offene und verdekkte Warnungen an die, welche verführten und ſich verführen ließen, wie viel Vertröſtungen darauf, daß alles gute, was er den Menſchen zugedacht, doch erſt auf die künftigen Geſchlechter ſich verbreiten würde! Ja auch die vorübergehende ängſtliche Furchtſamkeit ſeiner Jünger ſah er deutlich vorher und weiſſagete, die Heerde würde ſich zerſtreuen, wenn der Hirt geſchlagen wäre. Daher nun ließ er ſich auch nicht verleiten, auf dieſe Aeußerungen der herbeiſtrömenden zujauchzenden Menge irgend einen ins weite gehenden Entwurf zu bauen; kein offner Krieg gegen diejenigen, welche zu ihrer eigenen Verdammniß und zum Verderben des Volkes auf dem Stuhl Moſis ſaßen; kein Verſuch, dem Reich der Wahrheit eine öffentliche äußere Geſtalt zu geben und dieſe an die Stelle des veralteten, erſtorbenen Prieſterthums zu ſezen; ſondern nur alle Vorkehrungen, um es in ſeiner verborgenen Geſtalt durch die bevorſtehenden Stürme glükklich hindurchzubringen. O meine Freunde, möchten wir das von dem Erlöſer lernen! denn nichts iſt bitterer, als vereitelte Hoffnungen und Anſchläge für das gute, von denen wir doch hinten nach geſtehen müſſen, ſie wären nicht ſo wohlbe-

ündet gewesen, als wir glaubten, und wir könnten ihren un-
ükklichen Ausgang wol vorhergesehen haben. Wir werden aber
ese Weisheit nur lernen, wenn wir unsern Eifer für das Reich
ottes rein halten von allem sträflichen Leichtsinn, und wenn der
ffste Ernst überall in unserm Leben waltet! wir werden sie nur
rnen, wenn an unserm Urtheil über den Gemüthszustand der
enschen die Eitelkeit gar keinen Theil hat, sondern wir, um
n zu würdigen, immer in die verborgensten Falten und in die
ühere Geschichte unseres eignen Herzens sehen. Zweitens
eß aber der Erlöser die ihm günstigen, wenn gleich
üchtigen Gemüthsbewegungen des Volkes keines-
eges unbenuzt. Wenn wir voraussezen müssen, der, wel-
er nicht nöthig hatte, daß ihm jemand sagte, was in einem
enschen sei, habe auch bei diesen begeisterten Zurufungen die
enge für das erkannt, was sie war: wie wenig hat ihn dies
efühl in seiner gewohnten Art zu handeln gestört! Er scheute
ch auch jezt nicht, wenn er gleich wußte, bald werde dasselbe
olk, was ihm jezt zujauchzte, ihm eben so durch die That wider-
rechen, wie seine offenbaren Feinde ihm immer widersprachen, —
ch unterließ er auch jezt nicht zu verstehen zu geben, daß er
irklich derjenige sei, der da kommen solle; Würden diese nicht
den, spricht er, nach einer andern Erzählung, so würden die
Steine schreien. Was er gern längst gethan hätte, die schreien-
n Mißbräuche aus dem Tempel schaffen, das Haus seines Va-
rs reinigen: er fühlte, daß er es nun konnte; er fühlte, daß
ese Bewegungen, wie flüchtig sie auch waren, doch in diesem
ugenblikk jeden Widerstand gegen sein gebieterisches Ansehn un-
öglich machten; und ob er gleich wußte, in wenigen Tagen
ürde auch dies alles wieder in die alte Unordnung zurükksinken,
versäumte doch nichts, was der Augenblikk gestattete und was
ch nur auf eine kurze Zeit bewirkt zu haben seiner würdig war
ö ein Ausdrukk seines Berufes. Auch das vergängliche zu be-
rken, verschmähte er nicht, weil auch Vorandeutungen des
nftigen heilsam sind, und so suchte er auch aus diesen flüchti-
n Regungen jeden Vortheil zu ziehen, den sie irgend wirklich
rboten. — Wir andern, meine Freunde, wie wir uns zu leicht
ttragen lassen zu ausschweifenden Hoffnungen, wenn wir die
enschen besser sehen, als sie sind: so sind wir auch zu sehr ge-
gt, die Flügel sinken zu lassen, wenn wir merken, daß ihre
ten Bewegungen nur flüchtige und ungründliche Aufwallungen
ren. Es ekelt uns vor ihrem Lobe, ihrer Verehrung, ihrer
hänglichkeit, wenn wir erfahren, wie sie in andern Augenblik-

ken daſſelbe auch denjenigen geben, die uns die fremdartigſten ſind, mit deren Anſicht und Handlungsweiſe wir im vollen Widerſpruch ſtehn. Es vergeht uns alle Freude an ihren frommen Rührungen, an ihrer Theilnahme für das gute, wenn uns vor Augen ſteht, wie bald das durch irgend etwas, das ſie perſönlich trifft, verweht wird, oder wie leicht dieſelbe Beweglichkeit des Gemüths ſich auch auf die entgegengeſezte Seite wenden läßt. Ja weil wir nur das wahrhaft gute, wie es aus der reinen Quelle fließt, wahrhaft lieben und ehren: ſo möchten wir lieber gar nichts mit ihnen gemein haben und fürchten vielmehr, daß wir unſer Werk nur beflekken, wenn wir ſo flüchtige Regungen unbefeſtigter Menſchen auch nur als Werkzeuge und Mittel brauchen für das, was wir ſuchen. Möchten wir doch hierin ganz genau den Fußſtapfen des Erlöſers folgen. Der heilige Unwille über das wankelmüthige Weſen der Menſchen war auch ihm nicht fremd, auch er zählte dieſe wogende Menge in ihrer günſtigſten Stimmung nicht zu den ſeinigen: aber er trug kein Bedenken ihre Stimmung zu benuzen, um ſeinerſeits vermittelſt derſelben doch etwas gutes zu bewirken. In den Menſchen ſelbſt läßt ſich freilich in einem ſolchen Zuſtand flüchtiger Rührung nichts gründen, und nichts, was aus demſelben hervorgeht, hat einen großen Werth, ſofern es ihre That iſt. Aber warum ſoll es nicht einen haben, inſofern es die unſrige iſt, die aber ohne ſie nicht hätte können verrichtet werden? Wenn wir ihnen einen Beitrag, eine Mitwirkung abdringen können zu einer guten Sache, die ja deswegen nicht die ihrige wird und nicht ſchlechter, ſollen wir es verſäumen? Vielmehr laßt uns die unſichere und kurze Hülfe um ſo eiliger benuzen, je mehr ſie beides iſt; und laßt uns bedenken, daß auch das ein Pfund iſt, das uns Gott anvertrauet hat, eine Kraft, die wir gebrauchen ſollen, ein jeder wo er angeſtellt iſt im Weinberge des Herrn, um damit zu leiſten ſoviel wir können. — Und dies wird uns um ſo leichter werden, wenn wir

Drittens auch darin dem Erlöſer ähnlich werden, daß wir ſelbſt in dieſen flüchtigen Regungen doch den edlen und göttlichen Urſprung nicht verkennen. Denn dies bemerken wir ganz deutlich aus ſeinem Betragen. Darum duldete er ja und ließ ſich gefallen den Zuruf, welcher ausdrükkte, wie ſeine höhere Würde, wenn auch nur auf einen Augenblikk, die Gemüther bewegte. Darum widerſezte er ſich ihnen nicht mit jener düſtern Strenge, mit der ein anderer ihnen vielleicht geſagt haben würde, ſie wären nicht würdig ihm dies zuzurufen. Son-

dern als die Hohenprieſter und älteſten kamen und ihn bedenklich fragten, Höreſt du wol was dieſe ſagen? oder nach einem andern Evangeliſten ihm zuriefen, Strafe doch deine Jünger und wehre dem Volke: ſo that er weder das eine, noch das andere, vielmehr erkannte er auch dies für etwas gutes, für ein Lob, das Gott und ihm dargebracht wurde, indem er auf die Schrift verwies, welche ſagt, Aus dem Munde der unmündigen und Säuglinge haſt du dir ein Lob bereitet; und als etwas nothwendiges erkannte er es an, wenn er nach einem andern Evangeliſten ihnen antwortete, Warlich, wenn dieſe ſchwiegen, würden die Steine ſchreien. — Und können wir wol anders, meine theuren Freunde, als mit dem Erlöſer auch in ſolchen flüchtigen Aufregungen der Menſchen den Geiſt Gottes erkennen? Niemand kann Jeſum einen Herrn heißen, ſagt der Apoſtel, denn nur durch den heiligen Geiſt, und dies Wort dürfen wir weder drehn noch deuteln. Jeder Eindrukk alſo, wenn auch flüchtig, den die Worte oder die Geſtalt des Erlöſers hervorbringen, der in einem wahrhaften Gefühl die Knie der Menſchen in den Staub beugt vor ihm; jede, wenn auch nur in dem Augenblikk ſelbſt aufrichtige Bezeigung ihrer Verehrung gegen ihn, wodurch ſie gleichſam ſeinen in der Kirche aufgeſchlagenen Thron verherrlichen; jedes Grauen, das ſie in ihrem innern überfällt bei dem Gedanken, es könne einmal ſeine, von ihnen ſelbſt ſo wenig unterſtüzte Herrſchaft auch rund um ſie her ein Ende nehmen; jede Dienſtleiſtung, jeder Beitrag, den ſie mit Zuſtimmung ihres Herzens zu dem zollen, was wir als Diener und Knechte unſeres Herrn, alſo in ſeinem Namen unternehmen: es iſt alles ein Werk des göttlichen Geiſtes. Und wir ſollten es nicht ehren und anerkennen? Sind ſeiner Aeußerungen zu viele und zu mannigfaltige, daß wir leicht einige entbehren, oder vernachläßigen dürfen? Wenn es uns auch mit Recht ſchmerzt, daß nicht jede Regung dieſes Geiſtes in dem Herzen der Menſchen durchgreift und es erneut und heiligt: ſollen wir uns deshalb weniger auch ſeines leiſeſten Anklopfens an menſchlichen Gemüthern, auch der erſten Spuren eines noch nicht fortdauernden eigenen Lebens in ihnen erfreuen? ſollte uns nicht das flüchtige dieſer Augenblikke weniger niederſchlagen, als uns doch das erheben muß, daß es ſich regt in dem Herzen der Menſchen? wenn wir auch nicht immer wagen zu weiſſagen, daß ſolche Regungen auch in der Zukunft Furcht bringen und einen Augenblikk veranlaſſen werden, da die Menſchen in ſich gehn, an ihre Bruſt ſchlagen und fragen, Was ſollen wir thun, daß wir ſelig werden? — geſezt auch wir ahneten das nicht: ſollen wir

deshalb auch das nicht rein genießen, was unmittelbar in der Sache selbst liegt? Denn was beweiset wol mehr, wie tief der Keim des göttlichen in der menschlichen Natur liegt und eigentlich zum Wesen derselben gehört, und was kann uns daher rührender und erhebender sein, als eben die abgedrungenen frommen Anwandlungen verstokkter, oder leichtsinniger Menschen?

Möchten wir alle so vom Erlöser lernen den natürlichen schmerzhaften Unwillen über den Wankelmuth der Menschen dadurch bändigen, daß wir alle Wirkungen Gottes zu erforschen bestrebt und auf jedes gute Werk, das uns vorhanden kommt zu thun, mit ganzer Seele gerichtet sind. — Werden wir aber ihm schon dadurch ganz ähnlich, daß wir den Wankelmuth anderer so wie er behandeln? — oder müssen wir auch daran denken, ihn aus uns selbst ganz zu verbannen? Erinnert euch nur, daß in ihm von dieser Gebrechlichkeit der menschlichen Natur gar keine Spur war, noch sein konnte; erinnert euch zugleich, wie oft ihr gute und dem Grunde nach auch fromme Menschen doch dabei ergriffen habt, daß sie ihren wichtigsten Ueberzeugungen und Entschlüssen den Abschied gegeben; schaut um euch, wieviel gutes aus Wankelmuth liegen bleibt, das kräftig und mit schönem Eifer begonnen ward: und ihr werdet nicht verkennen, daß auch die besseren nicht ganz frei sind von dieser verderblichen Schwachheit. Darum nun laßt uns

II. die innere Beschaffenheit derer, die den Erlöser so wankelmüthig verließen, und die Verantwortung, die sie sich zuzogen, uns zum warnenden Beispiel vorhalten.

Wir haben freilich nicht Ursache vorauszusezen, daß viele von denen, welche den Einzug des Erlösers verherrlicht, die Hoffnung des ganzen Volks laut auf ihn gewiesen und seine kräftigen Maaßregeln im Tempel als seine zahlreiche Begleitung unterstüzt hatten, wenige Tage darauf das, Kreuzige, kreuzige ihn angestimmt hätten; daß eben dieselben, die ihn so zuversichtlich als den Messias ausriefen, hernach seinen Tod gefordert hätten, als wäre er ein verworfener Betrüger gewesen; oder gar, daß ihnen die Hoffnung auf ein neues und besseres Reich Gottes überhaupt ganz verschwunden wäre und sie eben deshalb den lieber ganz vertilgt gesehen hätten, auf dem diese Hoffnung mit so entschiedener Vorliebe ruhte. Nein, so ganz wenden sich die Gesinnungen der Menschen selten um und zumal nicht vom guten und *wahren* zurükk zum verkehrten und bösen! so geht es auch ge-

wiß keinem von uns, daß wir auf irgend eine Weiſe darüber könnten zweifelhaft gemacht werden, daß Chriſtus der Grundſtein unſers Glaubens und unſerer Seligkeit ſei, ſein Bild und ſein Wort das allgemeine Richtmaaß alles unſeres Thuns. Aber eben wie jene wol nicht ſo geſchwiegen hätten, daß wir nicht begreifen können, wo die große Schaar der Bewunderer und Anhänger hin verſchwunden ſei, ſondern ein großer und ernſter Kampf ſich würde erhoben haben, wenn ſie nicht bedenklich geworden wären, ob wol auch Jeſum zu unterſtüzen wirklich das Mittel ſei um jenes beſſere Reich Gottes herbeiführen, oder ob ſie nicht ihre Hoffnungen auf einen andern Zeitpunkt hinausſezen müßten: ſo ſind auch wir nicht ſelten wankelmüthig im einzelnen, und was wir mit der feſteſten Ueberzeugung für gut und recht, für nothwendig zum Heil des gegenwärtigen und künftigen Geſchlechtes hielten und alle unſere Kräfte daran zu ſezen bereit waren, darüber werden wir nicht ſelten wieder unſicher, wenn der entſcheidende Augenblikk naht. Indem ich nun an dem Beiſpiel jenes vermiſchten Haufens zeigen möchte, woher das wankelmüthige Weſen entſteht, denke ich, daß mancher bei ſich ſagt, Aber woran ſollen wir erſt erkennen, und wer ſoll darüber richten, ob, wenn uns ſo etwas begegnet, es Wankelmuth iſt und nicht vielmehr eine ſpätere richtige Einſicht? denn wie oft kommen wir erſt durch den Zuſtand des Schwankens und nachdem wir uns abwechſelnd zu dieſer und jener Seite hingeneigt haben zu einer feſten Ueberzeugung! und wie oft übereilt ſich nicht der Menſch mit ſeinen Entſchlüſſen, ſo daß es ein wahrer Fortſchritt zum beſſeren iſt, wenn er von einer falſchen Gewißheit nur erſt zum Zweifel und zur Unſicherheit kommt! Allein dieſe Frage darf jene Betrachtung nicht unterbrechen, denn eben wie es mit ſolchen Veränderungen der Ueberzeugung zugeht, was ihnen in und außer uns vorangegangen iſt, kann allein hierüber entſcheiden. Das nur laßt uns zunächſt nicht vergeſſen, daß wir uns eines großen Vorzugs erfreuen vor jenen Zeitgenoſſen Jeſu, die wir uns als warnendes Beiſpiel vorhalten. Nämlich der vom Geiſte Gottes regierte Chriſt wird nicht leicht über etwas wichtiges zu einem feſten Entſchluſſe bei ſich kommen, als durch eben dieſen Geiſt, welcher der Geiſt der Wahrheit iſt; und wenn er etwas in einer leidenſchaftlichen Bewegung des Gemüthes ergreift, ſo wird ſchon in demſelben Augenblikk ein Gefühl der Unſicherheit entſtehn und immer wachſen; und es iſt alſo bei ihm nicht leicht ein Fortſchritt, wenn er von einer feſten Ueberzeugung wieder zum Zweifel übergeht. Wenn uns nun aber, was auf jene Weiſe

dem Herzen gewiß war, wieder bedenklich wird, der feste Sinn wieder unstät: woher kömmt das? Das laßt uns an jenen Menschen sehen, in denen sich das trozige und verzagte Herz abspiegelt.

Zuerst, meine Freunde, was drükkt das Zujauchzen jener Menge bei dem Einzuge Christi aus, als die Hoffnung, er werde Israel erlösen. Sie glaubten, jezt oder bald sei die Zeit da, wo er öffentlich auftreten und sich als den gesandten Gottes darstellen und beglaubigen werde; alles werde sich dann vor ihm beugen, und sie würden, ihn gleichsam erinnernd an die Art, wie sie sich auch jezt schon zu ihm bekannt hatten, sich auch dann zu ihm bekennen und sich von ihm nicht nur erlösen lassen aus aller Noth, sondern auch theilnehmen an aller Herrlichkeit seines Reiches. Nun aber erschien Christus selbst in der Noth, und wenn sie ihm getreu bleiben wollten, mußten sie sich aufgefordert fühlen, statt Hülfe und Rettung nur von ihm anzunehmen, ihm gleichsam erst selbst zu helfen, indem sie eine der Forderung des aufgebrachten Volkes entgegengesezte Stimme ertönen ließen. Sehet da, meine Freunde, wie es vielen Menschen nicht selten geht. Irgend eine vorausgesehene Unternehmung eines einzelnen, oder einer Gemeinschaft erscheint uns wünschenswerth und fördernd im höchsten Grade, ja nothwendig vielleicht, um dasjenige vorzubereiten und zu unterstüzen, was uns selbst am meisten obliegt. Wir sehnen uns nach dem Augenblikk, wo sie in Wirklichkeit übergehen soll, wir empfangen die ersten Andeutungen davon mit Jubel und Frohlokken, wir sezen uns in Bereitschaft die gehoffte Hülfe in unsern Nuzen zu verwenden und uns dann der Sache selbst mit allen Kräften anzuschließen. Wenn aber inzwischen die Unternehmung selbst in Gefahr geräth, wenn diejenigen, auf die wir hofften, Schwierigkeiten und Anfechtungen finden nnd selbst der Hülfe bedürftig erscheinen: dann werden wir bedenklich und meinen, in denjenigen, die selbst unserer Hülfe bedürften, könne ja wol die Kraft nicht sein, die wir vorausgesezt, uns zu helfen; wir meinen, wir müßten uns geirrt haben, und freuen uns wol gar, daß wir noch zur rechten Zeit gewarnt werden und unsern Irrthum entdekken. Aber ist das nicht eine ganz wunderliche, gegen die allgemeinste Erfahrung und gegen die ersten Gründe alles menschlichen Handelns streitende Denkungsart? giebt es irgend eine Macht in menschlichen Dingen, als nur eben die Vereinigung menschlicher Kräfte? giebt es irgend eine Hülfe und Unterstüzung, die nicht gegenseitig wäre? kann jemand irgend wie, es sei aus Freundschaft, oder durch Familienverbindung, oder durch die öf-

sentliche Gewalt Hülfe empfangen, wenn er nicht eben diese Gewalten selbst ununterbrochen auch seinerseits unterstüzt und erhält? ist es also nicht die größte Thorheit, wenn wir, statt dasjenige, wovon wir gutes erwarten, aus allen Kräften zu unterstüzen — wie eben die Freunde des Erlösers laut hätten zeigen sollen, die Stimme seiner Ankläger sei keinesweges die Stimme des ganzen Volks, — statt dessen denken, was vielleicht untergehe, wenn wir es nicht selbst unterstüzten, darin könne wol für uns keine Hülfe und Rettung liegen? ist nicht der Erlöser eben deshalb in Knechtsgestalt aufgetreten und in allen Dingen versucht worden gleich als wir, damit wir erkennen möchten, daß uns Gott alles nur auf menschliche Weise schenken will, das heißt von einem schwachen hülfsbedürftigen Anfang ganz allmählig emporwachsend?

Aber freilich noch übler ist es, wenn der Wankelmuth zweitens daher entsteht, daß nur wir selbst grade es sind, die demjenigen, was wir für gut und vortrefflich gehalten hatten, Hülfe leisten sollen; wenn die Sicherheit unserer Entschließungen sich dann verliert, wann vielleicht unter bedenklichen, wenig versprechenden Umständen zur Ausführung soll geschritten werden; kurz wenn furchtsames Wesen und Feigherzigkeit die Quellen des Wankelmuthes sind. Das war gewiß der Fall bei vielen, die, als sie dem Erlöser ihr Hosianna zuriefen, fest beschlossen hatten, sich an ihn zu schließen und sein Schikksal zu theilen, die sich auch damals nicht schrekken ließen durch die wohlbekannte Feindschaft der meisten angesehenen gegen ihn, sondern es sich schön und herrlich dachten, diesen Kampf mit ihm zu bestehen; nun er aber wirklich eintrat, gingen sie hinter sich. Und wie oft sehen wir nicht dieselbe Erscheinung im einzelnen bei Menschen, welche das gute erkannt haben! In der Ferne vermögen der Widerstand, die Kämpfe, die Aufopferungen sie nicht zu schrekken; kommt aber der Augenblikk, dann sinken ihnen die Flügel, dann bemächtigt sich Angst und Besorgniß des schwachen Gemüthes, und anstatt ehrlich zu sich selbst zu sagen, Was du gewollt hast, das bleibt das rechte und gute, nur du bist zu befangen, zu schwach, zu willenlos um es auszuführen, du hast dir zugetrauet was du nicht vermagst: anstatt dessen mißbraucht und betrügt das verzagte Herz den Verstand und vergiftet die Ueberzeugung durch gehaltlose Vorspiegelungen, als ob das, was man früher mit lebendigem Eifer gewollt hätte, weder so gut, noch so nothwendig wäre, als man damals geglaubt; als ob die wohlthätige Zeit nun erst die wahre Beschaffenheit der Sachen enthüllt hätte. O meine Freunde, ich darf nicht erst sagen, welche tiefe Erniedrigung in

dieſem Zuſtande liegt, mit welchem an Verachtung gränzenden Mitleid edle und ſtarke Seelen auf denſelben herabſehn und wie dieſe es bedauern, oder ſich Vorwürfe darüber machen, wenn ſie vielleicht auf uns wankelmüthige mehr, als der Erlöſer auf ſeine Zeitgenoſſen gerechnet hatten. Aber wie viel Schaam wir uns bereiten, wenn nun doch herrlich hinausgeführt wird, wovon wir uns feigherzig zurükkgezogen haben! wie viel Vorwürfe, wenn es eben wegen unſerer feigen Wankelmüthigkeit unterbleibt! Denn freilich ſollen wir nicht geizig darauf ſein, daß alles gute durch uns geſchehe, und wir dürfen uns eben ſo lebendig freuen an dem, was durch Gottes Gnade andere thun: aber dieſe Freude gebührt nur denen, und in der That genießen ſie auch nur die, welche ſelbſt alles gethan haben, was ſie vermochten. Und freilich bleibt uns, wenn wir dasjenige verfehlen, was wir als ein großes Gut gewünſcht hatten, der Troſt, daß alles nur ſo am beſten iſt, wie der Herr es ordnet; aber dieſer Troſt gebührt nur denen, und nur die genießen ihn wirklich, die alles daran geſezt haben, um das zu erreichen, was ſie wünſchten. Schaam und Verwirrung hingegen über die, welche ſich ſagen müſſen, Wärest du feſt geblieben, du könnteſt jezt auch unter denen ſein, die Gott danken, daß er ſie zur Förderung des guten gebraucht hat; nun aber haſt du alles, was an dir war, gethan, damit es nicht geſchehe. Und ein brennender und drükkender Stachel muß in den Seelen derer haften, welche ſich ſagen müſſen, daß Gott ſich nun wieder nur aus dem Munde der Säuglinge wird ein Lob bereiten; daß alles, worauf du vielleicht mit vielen tauſenden gehofft haſt, wieder ausgeſezt bleibt für das künftige Geſchlecht, ja daß vielleicht nur die Steine reden von dem, was im Werden war, aber rükkgängig wurde, indeß freie und fromme Menſchen freudig Gott danken könnten, wenn es wäre vollbracht worden, das iſt auch deine Schuld. Denn ſo iſt es, wo der wankelmüthige Sinn die Oberhand gewinnt, da arbeitet die kleine Zahl der guten und ſtarken vergeblich für die Gegenwart, und nur die unmündigen dürfen hoffen, welche Zeugen ſind von der großen Verſchuldung, ohne ſie zu theilen; wo zaghafte Bedenklichkeit hindert, dem Ziel im rechten Augenblikk ſchnell entgegen zu gehn, da bleibt von allem, was die Menſchen, bewegt von der Nähe des großen und göttlichen, empfunden haben, keine Frucht zurükk, wie von tauben Blüthen: aber Denkmäler der Zerſtörung werden reden; denn wo die köſtlichen Augenblikke für das Reich Gottes verſäumt werden, da bricht die Zerſtörung ein, da folgen, wie auch damals, auf dem Fuße die Gerichte Gottes.

Ja, meine Freunde, die wankelmüthigen Seelen gleichen jenem Feigenbaum, von welchem bald nach unſerm Text erzählt wird, daß der Erlöſer, als er am folgenden Morgen aus Bethanien zur Stadt zurükkkam, an ihn heranging, um Früchte zu brechen, aber nichts fand als Blätter. So auch ſie! wie ſehr ſie auch durch die aufregende und begeiſternde Nähe des guten und ſchönen gepflegt worden ſind, ſie haben immer nichts aufzuweiſen, als den unfruchtbaren Schmukk ſchöner Empfindungen und viel verſprechender Worte. Dem Erlöſer aber ergrimmte ſein Herz und er ſprach zu jenem, Daß du alsbald verdorreſt! Und was haben auch ſie zumal in einer ſo entſcheidenden Zeit zu erwarten, als daß die in leeren Aeußerungen ſich erſchöpfende Kraft ſie ganz verläßt und nur das äußere Leben zurükkbleibt als ein warnendes Denkmal.

So trachte denn jeder, ſchaudernd vor dieſen Folgen, dahin, daß das Herz feſt werde, daß er bereit ſei, um jeden Preis bei dem zu bleiben, was er als wahr nnd recht erkannt hat. Und damit wir das vermögen, o laßt uns Reben ſein an unſerm Weinſtokk, dem Herrn, von ſeinem Geiſt und ſeinem Daſein ſo durchdrungen, daß wir, weit entfernt, das klingende Erz zu ſein oder die tönende Schelle, uns des lebendigen Glaubens erfreuen, der nichts danach fragt, ob auch Berge müſſen verſezt werden, und der lebendigen Liebe, wovon uns der Herr die ewige Quelle iſt, der auch an den ſchwachen Jüngern mit inniger Treue hing und ſie unter einander verband, wie er auch uns verbinden möge zur Treue im Leben und im Tode. Amen.

VII.

Das Zuſammenſein der Jünger unter ſich und mit dem Erlöſer, als Vorbild unſeres vertrauten Lebens mit unſeren Freunden.

An dem neulichen Feſte der Auferſtehung unſeres Erlöſers, meine andächtigen Freunde, richteten wir unſere Betrachtung auf das lezte verklärte Leben deſſelben unter ſeinen Jüngern und darauf, wie auch wir könnten in dieſe Aehnlichkeit mit ihm gekleidet werden. Ich ſuchte damals zu zeigen, daß dieſes theils da geſchehe, wo wir zu ſeiner Verehrung und zur Anbetung ſeines und unſeres Vaters vereinigt ſind, theils auch da, wo wir, zurükkgezogen von den Geſchäften und Sorgen der Welt, uns in der Stille mit denen, die uns die liebſten und nächſten ſind, zuſammen finden. Was nun dieſes leztere betrift, ſo ſcheint es mir einer näheren Erwägung noch beſonders werth. Denn wie haben die Zuſammenkünfte der Menſchen, auch derer, welche ſich durch eine höhere Richtung des Geiſtes und einen feſteren Sinn von dem großen Haufen vortheilhaft unterſcheiden, doch gewöhnlich eine ſo ganz andere Art und Weiſe! wie ſehen wir ſo vieles darin, was uns eher an alles andere, als an jene lezten Tage des Erlöſers erinnert, ja wie wenig mag es überall auch bei denen, die ſich nicht mit Unrecht ſeine Nachfolger nennen, geſellige Verhältniſſe ſolcher Art geben! Denn wie erſcheint den meiſten alles, was ſich auf das geiſtige Leben des Menſchen, auf ſeine höhere Beſtimmung bezieht, als eine ſchwere Laſt und Sorge, von der man ſich eben in den Stunden der geſelligen Unterhaltung auf eine anmuthige Art befreien will! und die wenigen, denen es wol wünſchenswerth ſcheinen mag, die geſelligen Stunden auf eine edlere und heilige *Art auszufüllen*: wie ſehr fürchten ſie, daß doch nirgend Gelegen-

sein werde, diese Ansprüche geltend zu machen, ohne alles seinem gewohnten Geleise völlig herauszureißen. So ist es n eine wichtige Betrachtung zu sehen, was denn eigentlich er- ›ert werde, wenn unsere vertrauten geselligen Kreise ein solches lezten Tagen des Erlösers mit seinen Jüngern gleichendes en darstellen sollen. Es mag sich um so mehr schikken, an un- Osterbetrachtung diese anzuknüpfen, da wir jezt noch mit un- r Andacht zunächst an jene Zeit zwischen der Auferstehung und nmelfahrt des Erlösers gewiesen sind, an der wir in jeder Hin- t das Vorbild finden, auf welches wir zu sehen haben. Denn stand es mit den Jüngern Jesu damals: ihre Stunde zu einer ßeren Thätigkeit nach außen war noch nicht gekommen; der ße Beruf, für die Sache ihres Herrn zu reden, zu kämpfen, leben, zu sterben, war ihnen zwar schon übertragen; aber an- en sollten sie ihn noch nicht, sie waren auf ein enges Leben er sich beschränkt bis auf die Stunde, welche der Herr sich behalten hatte. Aehnliche Zeiten nun, solche nämlich, die nicht ch unsern auf äußere Thätigkeit gerichteten Beruf eingenom- ı werden, sind auch die, in denen wir uns an liebe und werthe nschen in vertrauter Geselligkeit anschließen. Lasset uns daher dem schönen Vorbilde der Jünger unseres Herrn uns spiegeln › sehen, wie auch dieser Theil des Lebens Gott wohlgefällig › des Geistes, den wir empfangen haben, würdig soll eingerich- werden.

Text. Joh. 21, 2—23.

Es waren bei einander Simon Petrus und Thomas und Nathanael von Kana und die Söhne Zebedäi und zween andre seiner Jünger. Spricht Simon Petrus zu ihnen, Ich will hin fischen gehen. Sie sprachen zu ihm, So wollen wir mit dir gehen. Sie gingen hinaus und traten in das Schiff alsobald, und in derselben Nacht fingen sie nichts. Da es aber jezt Morgen ward; stand Jesus am Ufer; aber die Jünger wußten es nicht, daß es Jesus war. Spricht Jesus zu ihnen, Kinder habt ihr nichts zu essen? Sie antworteten ihm, Nein. Er aber sprach zu ihnen, Werfet das Netz zur rechten des Schiffes, so werdet ihr finden. Da warfen sie und konnten es nicht mehr ziehen vor der Menge der Fische. Da spricht der Jünger, welchen Jesus lieb hatte, zu Petro, Es ist der Herr. Da Simon Petrus hörte, daß es der

Herr war, gürtete er das Hemde um ſich, denn er war nakkend, und warf ſich in das Meer. Die andern Jünger aber kamen auf dem Schiff, denn ſie waren nicht fern vom Lande, und zogen das Nez mit den Fiſchen. Als ſie nun austraten auf das Land, ſahen ſie Kohlen gelegt und Fiſche darauf und Brot. Spricht Jeſus zu ihnen, Bringt her von den Fiſchen, die ihr jezt gefangen habt. Simon Petrus ſtieg hinein und zog das Nez auf das Land voll großer Fiſche; und wiewol ihrer ſo viele waren, zerriß doch das Nez nicht. Spricht Jeſus zu ihnen, Kommt und haltet das Mahl. Niemand aber unter den Jüngern durfte ihn fragen, Wer biſt du? Denn ſie wußten es, daß es der Herr war. Da kommt Jeſus und nimmt das Brot und giebt es ihnen, deſſelbengleichen auch die Fiſche. Da ſie nun das Mahl gehalten hatten, ſpricht Jeſus zu Simon Petro, Simon Johanna, haſt du mich lieber, denn mich dieſe haben? Er ſpricht zu ihm, Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm, Weide meine Lämmer. Spricht er zum andern Mal, Simon Johanna, haſt du mich lieb? Er ſpricht zu ihm, Ja Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht er zu ihm, Weide meine Schafe. Spricht er zum dritten Mal zu ihm, Simon Johanna, haſt du mich lieb? Petrus ward traurig, daß er zum dritten Mal zu ihm ſagte, haſt du mich lieb, und ſprach zu ihm, Herr du weißt alle Dinge, du weißt, daß ich dich lieb habe. Spricht Jeſus zu ihm, Weide meine Schafe. Warlich, warlich, ich ſage dir, da du jünger warſt, gürteteſt du dich ſelbſt und wandelteſt, wo du hin wollteſt; wenn du aber alt wirſt, wirſt du deine Hände ausſtrekken, und ein anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willſt. Das ſagte er aber zu deuten, mit welchem Tode er Gott preiſen würde. Da er aber das geſagt, ſpricht er zu ihm, Folge mir nach. Petrus aber wandte ſich um und ſah auch den Jünger folgen, welchen Jeſus lieb hatte. Da Petrus dieſes ſah, ſpricht er zu Jeſu, Herr was ſoll aber dieſer? Jeſus ſpricht zu ihm, So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was gehet es dich an? Folge du mir nach.

Meine andächtigen Freunde! Ich darf wol nicht erſt bevorworten, daß es unmöglich iſt, dieſen reichhaltigen Abſchnitt aus der Geſchichte

der lezten Tage des Erlöſers in einer ſo kurzen Betrachtung, wie die unſrigen nur ſein dürfen, zu erſchöpfen. Meine Abſicht iſt daher nur, aus mancherlei einzelnen zerſtreuten Zügen unſerer Erzählung dasjenige zuſammenſtellen, wodurch uns das Zuſammenſein der Jünger unter ſich und mit dem Erlöſer als das rechte Vorbild unſers vertrauten Umgangs unter einander erſcheinen muß. Laßt uns dabei erſtlich im allgemeinen auf den Zuſtand achten, in dem wir die Jünger des Erlöſers finden; zweitens beſonders auf die Richtung, die der Erlöſer, als er unter ihnen erſchien, ihrem Zuſammenſein gab.

I. Indem wir zuerſt auf den Zuſtand achten, in dem ſich die Jünger damals befanden: ſo kann uns nicht entgehn

Einmal, ſie waren verſammelt als herzlich vertraute und auf das höchſte, was es für den Menſchen giebt, verbundene Freunde. Denn darauf war auch damals ihre Verſammlung gerichtet. Sie waren nicht zuſammengekommen um jenes kleinen irdiſchen Geſchäftes willen, welches ſie nach der Erzählung unſeres Textes betrieben; denn wir finden ſie ſchon bei einander, ehe es Petro einfiel, zu den andern zu ſagen, Wir wollen fiſchen gehn. Sie hatten Jeruſalem verlaſſen, und wir finden ſie in jenen Gegenden Galiläas, wo ſie oft mit ihrem Meiſter gewandelt waren, wo er lange Zeit lehrte und Zeichen that; wir finden ſie an dem See, in deſſen Nähe ihn die heiligen Bücher uns ſo oft zeigen, bald von der Höhe der Ufer, bald von den Schiffen die Jünger lehrend und das Volk. Dahin hatten ſie ſich begeben, um deſto ruhiger und ſtiller, ungeſtört durch das Verkehr mit einer ihnen fremd gewordenen Welt, ſich ſeiner zu erinnern, der Hoffnungen, die er in ihnen erwekkt, der Lehren, die er ihnen mitgetheilt, des Geiſtes, in dem er mit ihnen geredet hatte. Einen anderen Inhalt ihrer Geſpräche haben wir wol nicht Urſache uns zu denken. Es war ein Leben, worüber es nicht viel Worte zu machen giebt, wovon nicht viel äußerlich geſchaut und auch nicht viel geſagt werden kann; aber wie weht es uns an aus der einfachen ſchlichten Erzählung als ein Leben inniger herzlicher Liebe, als ein ſtiller ſeliger Genuß einer vergangenen ſchönen Zeit, als ein nicht unthätiges, nicht vergebliches, ſondern den Sinn öffnendes und berichtigendes, das Handeln vorbildendes frohes Spiel des Geiſtes mit den Hoffnungen, welche die gehaltreichen verheißungsvollen Reden des Erlöſers erregt hatten, ein Leben ganz darauf gerichtet, das Bild des Erlöſers immer heiliger und reiner aufzu-

ſtellen im Gemüth, ſich alle Züge deſſelben feſt einzuprägen und darüber alles irdiſchen und vergänglichen zu vergeſſen. — Sollte es uns fehlen können an ähnlichen heilſamen und erquikkenden Verbindungen, zumal in dieſer für jedes menſchliche Leben ſo reichen Zeit? ſollte nicht jeder einige finden, mit denen er theure geſegnete Erfahrungen gemeinſchaftlich belebt hat, die ihn näher umgeben haben in ſolchen bedeutenden Augenblikken, wo das innere des Menſchen ſich auf eine entſcheidende Weiſe offenbart, und die er eben ſo Gelegenheit gehabt hat zu beobachten, ſo daß ſie durch ein ernſtes Schikkſal gleichſam beſtimmt ſcheinen zu engem gegenſeitigem Vertrauen? hat nicht in dieſer Zeit, wo aller Augen mehr als je auf den großen Schauplaz der Weltbegebenheiten gerichtet ſind, wo alle auch kleinere Angelegenheiten ſich in jene großen verflechten, hat nicht jeder Hoffnungen, die ſein ganzes Gemüth erfüllen und rege halten, auf welche ſich alle ſeine Thätigkeiten faſt ſo ausſchließend beziehn, wie alles Thun der Jünger ſich auf die Erwartung der Kraft aus der Höhe und auf die Wiederkunft ihres Herrn bezog? ſchwebt uns nicht allen in dieſer Zeit etwas vor Augen, was eben ſo das Maaß unſrer Selbſtprüfung, das Ziel für unſere weitere Fortbildung, kurz die Haltung unſeres ganzen Lebens in ſich ſchließt? und ſollte nicht jeder einige kennen oder finden, die dieſe Hoffnungen in derſelben Geſtalt, wie er ſie ſich ausgebildet hat, mit ihm theilen, mit denen alſo auf das genaueſte verbunden er ſich vorbereiten und ſtärken kann, damit er gewiß auf ſeiner Stelle ſei und ſeiner Stelle würdig, wenn eine Zeit der Erfüllung kommt? und ſollten ſolche Verhältniſſe nicht mehr lohnen, für das geiſtige Leben einen reicheren Genuß gewähren und eine ſchönere Furcht, als wenn wir uns nur, wenn es hoch kommt, unter Wiz und Scherz — denn nur zu oft fehlen ja auch dieſe — in flüchtigen Betrachtungen über die vergänglichſten Gegenſtände, in dem Spiel mit oberflächlichen, mehr zerſtreuenden, als kräftigen Empfindungen gefallen und nur durch einen flüchtigen vorübergehenden geſelligen Rauſch das Gedränge der irdiſchen Noth und Sorge unterbrechen, oder wol gar auch im vertrauteren Kreiſe uns nicht losmachen können von dem Einfluß der Laſten und der drükkenden Geſchäfte des irdiſchen Lebens, wie wir wol leider ſehn, daß hie und da dieſe wirklich das ganze Gemüth in Beſiz genommen haben? Gewiß ſowol jene ſind zu bedauern, welche ſich ſagen müſſen, daß ihre geſelligen Freuden, wie glänzend ſie auch für den Augenblikk ſcheinen mögen, doch allzu ſchnell verfliegend im Gemüth nichts zurükk laſſen, als daß ſie abgeſpannt entweder ungern zu den Geſchäften

des Berufslebens zurükkehren, oder ſich auf eine höchſt untergeordnete Weiſe wieder auf dieſe freuen, um ſich nämlich zu erheben von den Anſtrengungen des Vergnügens; als auch dieſe ſind beklagenswerth, die ſelbſt in den Stunden der Geſchäftsloſigkeit doch auf nichts anders als das nüzliche gewendet des innern ihres Daſeins nie froh werden und auch im vertrauteren Zuſammenſein ſich nicht erlauben, nach dem Frieden eines in ſich gekehrten Gemüthes zu trachten.

Aber laßt uns auch nicht zu viel fordern, ſondern ferner bedenken, daß die Jünger Jeſu nur in kleiner Geſellſchaft verſammelt waren. Es waren nicht einmal die eilf; ſondern Johannes zählt nur auf Simon Petrus und ſich und ſeinen Bruder und Thomas mit Nathanael und noch zwei andere, die er nicht nennt. Auch das gar nicht übergroße Häuflein alſo derer, die damals daſſelbe Ziel vor Augen hatten und in dem gleichen Geiſte lebten, theilte ſich erſt in mehrere engere Kreiſe, je nachdem einige durch frühere Lebensverhältniſſe, oder durch genauere Kenntniß, die ſie von einander hatten, oder durch beſtimmtere Aehnlichkeit der Gemüther und der Anſichten feſter unter ſich zuſammenhingen, als mit den übrigen; und erſt in dieſen engeren Kreiſen ging ihnen das ſchöne Leben der frommen Geſelligkeit recht herrlich auf. Und gewiß ſo muß es auch ſein, meine Freunde. Unſere geſelligen Kreiſe, das erkennen wir ja größtentheils an, leiden faſt alle dadurch, daß ſie ſich leicht überfüllen, wobei denn eine Einmiſchung ſolcher, die weniger zuſammengehören, unvermeidlich iſt. Je zahlreicher das ganze, um deſto weniger kann der einzelne mit der Eigenthümlichkeit ſeines Weſens für daſſelbe leiſten, um deſto mehr kommt alles an auf die Formen, welche das ganze zuſammenhalten, auf die Sitte, die es trägt. Auch ſolche größere Verſammlungen mögen ihren Nuzen haben; aber der rechte volle Lebensgenuß kann nicht in ihnen entſtehn. Eben ſo iſt es auch und zwar nur um ſo mehr, wenn die Geſelligkeit jene mehr innere Richtung nimmt und aus der Tiefe des Gemüthes heraus die Menſchen einander beleben und ſtärken ſollen; da gewiß müſſen wir uns auf eine geringe Anzahl beſchränken. Die Gegenſtände, auf deren Betrachtung das eigenthümliche eines ſolchen Zuſammenſeins beruht, die gegenſeitige Eröffnung der Gemüther oft bis in die tiefſten verborgenſten Falten des Herzens, die vertraute zwar, aber zarte Beſchauung deſſen, was in dem einen oder dem andern vorgeht oder vorgegangen iſt, erfordert eine ſo innige Nähe, daß nur wenige daran Theil nehmen können. Denken wir uns einen größeren Kreis, ſo ſind alle ſchon weiter von

einander entfernt und dieſe Gegenſtände gleichſam zu klein, um von allen eben ſo genau und eben ſo ſegensreich betrachtet zu werden; alle Austauſchungen müſſen ſich gleich mehr im allgemeinen halten, und es entſteht nur eine ſolche Betrachtung und Verherrlichung Gottes und deſſen, was von Gott ausgehend den Menſchen erquikkt und beſeligt, daß wir eben ſo gut gleich den großen Haufen der frommen dazu einladen können. Und ſo war es gewiß auch damals, ſo oft nicht nur die eilf, ſondern auch die Frauen, die Jeſum begleitet hatten, und ſeine andern Verwandten zuſammen waren, nicht anders als wenn auch gleich die ganze Schaar der Namen bei hundert und zwanzig ſich vereinigte. Nur wenn es uns gelingt, einen engen Kreis von vertrauten und wahrhafter Freundſchaft empfänglichen Gemüthern um uns zu ſammeln, können wir jene ſchönen Erfahrungen machen; nur in ſolcher Stille kann jemand geneigt ſein, ſich ſelbſt mehr aufzuſchließen und auch, was ſonſt wol immer in der innerſten Schazkammer des Herzens verborgen geblieben wäre, hervorzureichen und eben ſo wieder zu empfangen. Jedoch laßt uns nicht vergeſſen — dies ſei nur im Vorbeigehn geſagt — daß auch ſo und unter den günſtigſten Umſtänden nicht jeder zu ſolchen vertrauten Ergießungen des Herzens geneigt iſt und daß wir, wie ſehr ſie uns ſelbſt Bedürfniß und Genuß ſein mögen, doch nicht unbedingt nach der Empfänglichkeit dafür den Werth der Menſchen abmeſſen dürfen. Es giebt treffliche und große Menſchen, denen dieſer ſchöne Genuß eines engeren Zuſammenſeins nicht beſchieden iſt, welche, wie ſie gewohnt ſind, nur in das große der menſchlichen Angelegenheit, ſei es nun mit ihrer unmittelbaren Thätigkeit einzugreifen, oder mit ihren Betrachtungen ſich darin zu vertiefen, ſo auch im menſchlichen Gemüth nur auf das große, auf den Geiſt des Lebens, auf die allgemeine Richtung der Kräfte ſehn, ohne jenen Geſchmakk für das einzelne und kleine, für das, was dem Augenblikk ſeinen beſondern Werth giebt, mit uns übrigen zu theilen. Wenn wir von ſolchen mit Bedauern ſagen, daß ſie der Freundſchaft im engſten Sinne des Wortes weniger fähig ſind, ſo dankt doch Gott jeder, den er in die Nähe eines ſolchen führt; denn ihre Einwirkung hat dennoch auch auf jene vertrauteren Verbindungen den vortheilhafteſten Einfluß; ſie erregen und befruchten das Gemüth durch ihre großen Bewegungen und Anſichten und hindern, daß wir uns in den vertrauteren Kreiſen nicht zu ſehr in das kleinliche, wozu dieſe ſonſt hinneigen, verlieren.

Sollen nun aber jene vertrauten Stunden wirklich einen *reinen* und hohen Lebensgenuß gewähren, ſo gehört auch dazu,

daß wir in der Stimmung sind, uns an allem großen und guten, was Gott uns aus Gnaden widerfahren läßt, recht innig und dankbar zu freuen. Was könnte es größeres geben, als so vertraut mit dem Erlöser gewesen sein und solche Verheißungen von ihm empfangen haben, als jene Jünger; und daß sie sich dieses Glükkes, unbeschadet der Demuth, die der innerste Grund alles christlichen Sinnes bleibt, recht in freudiger Dankbarkeit bewußt waren: den Eindrukk giebt uns theils schon der allgemeine Charakter unserer Erzählung, theils zeigt es sich eben so deutlich im einzelnen. Der Evangelist Lukas berichtet uns aus den ersten Zeiten der Berufung der Jünger eine Geschichte, die der in unserm Text sehr ähnlich ist, wie auch mehrere der diesmal versammelten Freunde bei einander waren um zu fischen und die Neze ausgeworfen, aber nichts gefangen hatten, und Jesus sich zu ihnen gesellte und ihnen Anweisung gab, wie sie ihre Neze mit besserem Glükk werfen sollten. Darauf nun, erzählt er, als sie einen reichen Zug gethan hatten, habe Petrus schaudernd und furchtsam ausgerufen, Herr gehe von mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch. Diesmal geschah es ebenso; aber als der Jünger, den Jesus lieb hatte, dem Petrus leise zurief, Es ist der Herr: hat dieser nichts eiligeres zu thun, als sich zu gürten und ins Meer zu springen, um nur eher bei dem zu sein, den er liebte und ehrte. Dort fühlte er, es sei zu viel für ihn, dem Erlöser so nahe zu stehn; hier betrachtet er es als etwas ihm zukommendes und was er sich nicht zeitig genug zueignen könne. Das soll nun freilich und muß die natürliche Folge sein von unseren Fortschritten in der Verbindung mit Gott und dem Erlöser, daß wir alles gute und schöne von Gottes Gnaden hinnehmen als unser Recht, als das, was uns wohl gebührt: welches freilich nichts anderes sagen will, als daß wir durch Gnade gelernt haben recht zu gebrauchen und zu benuzen. Wem könnte auch wol einfallen, daß es einen andern Anspruch oder ein anderes Verdienst des Menschen geben könnte vor Gott! Aber eben dieses ist auch die unerläßliche Bedingung jenes höheren Genusses. Unbefangene und erquikkende Mittheilung kommt nur aus einem beruhigten Gemüth. Wie können wir uns andern gern aufschließen, wenn wir uns nicht göttlicher Wohlthaten und Gnadenwirkungen bewußt sind, wenn wir nicht einen Tempel ihnen zu öffnen haben, den Gottes Geist bewohnt, und in dem sich seine Größe spiegelt und seine Gnade verherrlicht? Warum wollen wir andern unsere verborgensten Gedanken und Empfindungen mittheilen, wenn nicht, damit sie sehn, wie ein von Gott erleuchtetes Gemüth unter ver-

ſchiedenen Umſtänden die verſchiedenen Verhältniſſe des Lebens anſieht und behandelt? warum wollen wir ſie mit unſern Begebenheiten unterhalten, oder mit unſern Hoffnungen und Wünſchen, wenn wir nicht voll guten Vertrauens in jeder Schikkung Gottes ein Unterpfand finden, daß er uns immer höherer Gaben theilhaftig machen will; wenn wir nicht wie die Jünger die Zuverſicht haben, daß wir nur neuen Offenbarungen ſeiner Liebe entgegengehn können? Denn wer nicht frohen zuverſichtlichen Gemüthes iſt, der kann in einen Kreis vertrauter Mittheilung nur aufgenommen werden, damit er ſelbſt darin erquikkt und geſtärkt werde, und das ſezt doch voraus, daß die anderen heitere und feſte Gemüther ſind, die ihn übertragen und erheben können. Und wer nur Fehler mitzutheilen hat, über die er ſelbſt noch nicht getröſtet iſt, und ängſtliche Beſorgniſſe, die er ſich ſelbſt nicht zu vertreiben vermag: der wird nur in ſofern nicht ſchaden durch ſeine Mittheilung, als der herrſchende beſſere Geiſt der andern ſich ſeiner allmählig bemächtiget und ihn umſtimmt.

Wenn nun unſer höherer geſelliger Genuß auf dieſe Weiſe begründet iſt: ſo wird uns auch das nicht fehlen, was wir zulezt noch an der Stimmung der Jünger bemerken, daß eben dieſer Genuß und die Beſchäftigung mit ihrem irdiſchen Beruf leicht und ohne Störung mit einander wechſelten. Wie ſie ſo bei einander waren, ſprach Petrus, Wollen wir nicht fiſchen gehn? und es war den andern recht; und als der Erlöſer erſchien und ſie mit ſeiner Hülfe ihre Arbeit vollendet hatten, ſo ließen ſie auch die Neze wieder ruhn und waren ganz Ohr und Auge für ihn. Ein ſolcher leichter Wechſel zwiſchen der irdiſchen Berufsarbeit und dem Genuß der vertrauteren Freundſchaft iſt uns ebenfalls wünſchenswerth und nothwendig. Denn wenn wir aus mißverſtandener Liebe zur Arbeit uns nicht getrauen, dem Herzen dieſes höhere zu gewähren, oder hernach zu den Geſchäften, als wären es nur läſtige irdiſche Dinge, auch nur mit Ueberdruß und Geringſchäzung zurükkkehren; ſo iſt freilich das Leben zerriſſen und mit ſich ſelbſt in Widerſpruch; und bei wie vielen Menſchen iſt dies nicht leider der Fall! Freilich ſcheint es, als ob die Jünger hierin einen großen Vorzug vor den meiſten unter uns gehabt hätten. Ihr Geſchäft war eines von jenen einfachen und geringfügigen, welche weder ein beſonderes Geſchikk und eine große Ausrüſtung des Geiſtes erfordern, um dazu tüchtig zu ſein, noch bei der Ausübung ſelbſt eine genaue Sammlung und Anſtrengung, ſondern welche das Gemüth *mehr als* andere freilaſſen. Petrus hatte gut ſagen, Laßt uns

fischen gehn; denn hatten sie vorher von Christo geredet, so konnten sie das beim Fischen ungestört fortsezen. So trieben sie dieses Geschäft, bei dem der Erlöser die meisten von ihnen gefunden hatte, als er sie berief, immer noch beiläufig, bis die Stunde kam, wo sie ausschließlich jenem höheren Geschäft für den Erlöser und seine Sache geweihet wurden. Ja, und dies scheint ein zweiter Vorzug ihres Geschäftes, es erinnerte sie auf eine eigene Weise an diesen ihren höheren Beruf, anstatt ihr Gemüth von demselben zu entfernen. Denn als der Erlöser sie zuerst von diesem Geschäft hinwegrief, sprach er zu ihnen, Laßt eure Neze und folgt mir nach, ihr sollt Menschenfischer werden. Gewiß hatten sie auch während ihres Wandels mit dem Erlöser auf dem heimatlichen See gefischt, und wenn sie es auch jezt thaten, so war ihnen das große Wort wol unvergessen, Ihr sollt Menschenfischer sein, und sie blieben auch bei dem geringfügigen Geschäft ihres großen und heiligen Berufs eingedenk. Aber, meine andächtigen Freunde, dieses lezte ist gewiß kein ausschließlicher Vorzug jener Jünger. Denn was hat der Erlöser nicht alles geheiliget zu Bildern der allgemeinen Geschäftigkeit, die uns allen in seinem Reiche obliegt! der Fürst und seine Verweser, der starke und gewappnete Krieger, der berechnende Kaufmann, der verständige Landmann, der sorgsame Hausvater, die zärtliche Mutter, der treue Diener, der Sohn, der seines Vaters Willen weiß, der gastfreie Hauswirth, der stille Gärtner, alles ist in diesen heiligen Kreis erquikkender Bilder hineingezogen. So darf also auch keinem unter uns bei seinem irdischen Beruf die Richtung auf das ewige verloren gehn; jeder wird, wenn ihm die Reden des Erlösers gegenwärtig sind, in seinem bürgerlichen Geschäft etwas ähnliches und verwandtes finden, das ihn an seinen Beruf im Reiche Gottes erinnert. Ja vielmehr, wenn unsere Geschäfte nicht so bloß leiblich sind und den Geist freilassen, wie das Fischen der Jünger, so haben sie um desto mehr eine unmittelbare Beziehung auf das Reich Gottes und sind selbst etwas, was in dem rechten Sinn und mit Treue gethan schon an und für sich zur Ehre Gottes verrichtet wird. Denn nicht nur den reinen ist alles rein, sondern auch den geistigen ist alles geistig, und auch, indem sie den scheinbar bloß irdischen Dingen nachgehn, ist ihr Wandel im Himmel. Dieses vor Augen zu stellen, ist so oft der besondere Gegenstand und so unausgesezt der Geist unserer Unterhaltungen hier, daß ich es jezt nicht weiter auszuführen brauche. Je mehr sich uns nun im irdischen Geschäft die Beziehung auf das göttliche offenbart und wir uns

darin unter einander ermuntern und erheben: um deſto mehr werden wir auch verlangen nach den vertrauten Stunden, in denen das geiſtige beſonders hervortritt, und werden auch wieder um ſo lieber zu jenen Geſchäften zurükkehren, je würdiger ſie uns erſcheinen durch den Einfluß, den alles auf ſie hat, was in ſolchen Stunden in unſerm Gemüth iſt aufgeregt worden. So werden wir vom vertrauteſten Geſpräch zum Fiſchen und vom Fiſchen oder vom Mahle kommend zu allem geſchikkt und aufgelegt ſein, was die gemeinſame Liebe zum Erlöſer großes und heiliges gewährt. — Und nun laßt uns

II. noch mit wenigem ſehen, auf welche beſondere Zweke der Erlöſer bei ſeiner Erſcheinung das Zuſammenſein der Jünger richtete. Wir halten uns dabei billig an das, was uns am ausführlichſten berichtet iſt, an das Geſpräch des Erlöſers mit Petrus, und da fällt gewiß jedem zuerſt auf das Beſtreben Jeſu, ſich mit ihm zu verſtändigen über ſeinen Fehltritt. Wenn wir gewohnt ſind, mit einem ſchmerzhaften Gefühl und gleichſam im Namen dieſes Jüngers beſchämt an die Handlung zu denken, auf welche das ſcheinbar zweifelhafte in den Fragen des Erlöſers ſich bezieht, und uns zu wundern, wie in einem ſolchen Verhältniß und ſo gewarnt, wenn auch in einer ſchwachen Stunde und im Drang unerwarteter Ereigniſſe, Petrus ſo handeln konnte: ſo laßt uns doch bedenken, wie auch wir gerade in den vertrauteſten und innigſten Verhältniſſen und wo wir aufs beſte gewarnt ſind am öfterſten fehlen. Denn gegen ſolche Menſchen, die uns im geſelligen Leben ferner ſtehen, oder in jenen allgemeineren Verhältniſſen, wo das richtige Betragen durch Recht und Geſez, oder durch Sitte und eingeführte Ordnung beſtimmt iſt, da wird derjenige nicht leicht fehlen, der ſeiner Geſinnung ſicher und zur gehörigen Beſonnenheit eingeübt iſt; und je weniger einer mit ihm zu theilen hat, um deſto untadeliger wird er vor ihm erſcheinen. Dazu gehört nur ein mäßiger Grad von Redlichkeit, Milde und Selbſtbeherrſchung. Aber wie ſteht es mit unſerem Betragen gegen die, welche uns die nächſten und liebſten ſind, welche das ganze Leben mit uns theilen? Iſt es nicht ſo: die Fehler, die jenen fremderen an uns gar nicht ſichtbar werden, die kennen dieſe ſehr genau aus gar manchen unangenehmen, wol gar bittern Erfahrungen? den unordentlichen Bewegungen, die wir wol unterdrükken, wenn ſie in Gegenwart anderer in uns aufſteigen wollen, denen laſſen wir in dem innerſten Kreiſe des häuslichen und freundſchaftlichen Lebens nur zu

oft ihren freien Lauf und machen wenigstens eben so sehr an unsere nächsten Umgebungen den oft sehr unbilligen Anspruch, daß sie unsere Schwächen nicht unbedachterweise reizen, sondern ihnen aus dem Wege gehn sollen, als an uns selbst den gerechten und nothwendigen, ihrer immer mehr Herr zu werden; kurz ist noch irgend ein unbesiegtes böse, ist noch eine ungebändigte Rohheit in uns: diese haben es zu genießen, und es fehlt gewiß gegen sie am wenigsten an mancherlei Fehltritten. — Freilich ist das eine Erlaubniß, die wir uns gegenseitig geben müssen; es giebt einen Antheil an menschlicher Schwäche und Gebrechlichkeit auch in dem reinsten und gottgefälligsten Leben; aber eben darum ist es auch ein so schöner und wichtiger Theil des Zusammenlebens in den vertrauteren Stunden, wo die Gemüther aufs innigste zusammenfließen und ganz von dem großen Zwekke der Bildung des Lebens zur Ehre Gottes und des Erlösers erfüllt sind, sich über die vorgekommenen Fehltritte und Verirrungen zu verständigen. Darum laßt uns sehen, wie der Erlöser dies mit seinem Jünger that. Bemerken wir nur vor allen Dingen, daß von einem eigentlichen Vergeben unter ihnen gar nicht die Rede war; vergeben war dem theuern Jünger alles schon im voraus, wenn sich in der Liebe nichts geändert hatte, und das ist es, wonach der Erlöser menschlicherweise fragt; und da der Jünger sich getrost auf die Klarheit berufen konnte, mit der sein Herr und Meister in sein inneres sah, Du weißt alle Dinge Herr, du weißt, daß ich dich lieb habe: so war von seinem Fehltritt auch nicht weiter die Rede. So möge es denn auch unter uns sein, wenn sich in das vertraute Zusammensein eine störende Erinnerung eindrängt an das, worin sich einer schwach und fehlerhaft gezeigt hat, es sei nun, daß er uns persönlich verlezt, oder daß er unsere Thätigkeit gestört und unserm Wirken geschadet habe. Nicht sei die Rede davon, wie etwa bei den Kindern der Welt, um sich Vorwürfe gegenseitig zu machen und aufzuwiegen, oder um durch Schonung und Nachsicht gegen das, was andere gefehlt, einen Freibrief zu lösen für den nächsten Fehler, der uns selbst vielleicht bald beschleicht, noch auch um die stolze Rolle dessen zu spielen, der auch ohne ähnliches selbst zu bedürfen vergiebt; sondern nur damit wir uns selbst beruhigen über den Zustand unseres Bruders, damit wir bessernd und heiligend auf ihn wirken, damit, wie alles den gerechten zum besten dienen soll, dieses auch von den Fehlern unserer Brüder gelten möge. Denn daran zuerst muß uns gelegen sein, wenn wir merken, unser Gefühl über seine Handlung sei ein ganz anderes, als das seinige,

und er ſehe ſie geringer an, als wir: uns mit ihm zu verſtändigen, ob wir nicht etwas darin anders betrachten, als es eigentlich war, was uns ja ſo leicht begegnet, vorzüglich wo wir ſelbſt mit im Spiele ſind, oder ob auch ihn vielleicht irgend ein Leichtſinn befangen hält und er einer Anleitung bedarf um einzuſehn, was eigentlich verderbliches von ihm ausgegangen und woher es entſtanden iſt, was vorzüglich den in ihm ſchon herrſchenden Geiſt des guten auf Augenblikke unwirkſam zu machen vermag, oder was den ſchon glükklich gedämpften Fehlern und Leidenſchaften des früheren Lebens einen vorübergehenden Vorſchub gegeben hat. Daran muß uns liegen, wenn wir merken, daß er ſich ſelbſt ganz klar iſt, ihn durch vertrautes Entgegenkommen zu vermögen, daß er uns nicht vorenthalte, was in der Geſchichte ſeines Herzens für uns lehrreich ſein kann, um früher merken zu lernen auf die leiſen Regungen des böſen, um die Gefahren zu entdekken, denen auch wir unterliegen könnten. Wo aber nichts lehrreiches zu erwarten iſt, da treibe uns auch nie leere Neugierde, unſerem Bruder ein ausführlicheres Bekenntniß abzudringen, ſo wenig der Erlöſer dieſes vom Petrus forderte. Das endlich muß uns eine theure Pflicht ſein, wenn ein Bruder, der gefehlt hat, uns traurig und niedergeſchlagen erſcheint oder gar verzagt, daß wir auf alle Weiſe ſuchen ihn zum lebendigen Bewußtſein zu bringen von dem feſten Grunde von Liebe und Treue, von Wahrheit und Glauben, der in ihm iſt und der auch durch ſeinen Fehltritt nicht kann erſchüttert worden ſein, wie auch dem Petrus durch die wiederholten Fragen des Herrn, ohnerachtet ſie ihn betrübten, dieſe Zuverſicht immer ſtärker und lebendiger wurde. — Dies ſei alſo immer der Segen der vertrauten Verſtändigung über unſere Fehltritte. Unſere Gefühle und Urtheile darüber müſſen ſich ausgleichen und eines und daſſelbe werden in allen; und allen muß das Bewußtſein recht lebendig werden, daß denen, die Chriſtum lieben, alles ſchon verziehen iſt, daß in wahren Jüngern Jeſu nichts böſes im Wachsthum begriffen iſt, ſondern alles im Verſchwinden, daß, wenn die alte Sünde ſich auch noch regt, ſie doch das geiſtige Leben nur in die Ferſe ſtechen kann, nicht tödtlich verlezen, und daß wir immer troz der einzelnen Verirrungen und Fehler, ja ſogar durch ſie dem näher kommen, der uns alle von der Erde zu ſeinem höheren Leben hinaufziehn will.

Das zweite, was wir aus dieſer Unterhaltung des Erlöſers ſehn, iſt, daß er dies Zuſammenſein mit den ſeinigen dazu

enuzte, ſie auf die Zukunft, der ſie entgegen gingen, näher vorzubereiten. Als der Erlöſer zu Petrus ſagte, Wenn du alt wirſt, wirſt du deine Hände ausſtrekken, und ein anderer wird dich gürten und führen wo du nicht hin willſt, verſtanden die Jünger dies als eine Andeutung ſeines Todes; und als er von dem Jünger, den er lieb hatte, zu Petrus ſagte, Was hindert es dich, ſo ich will, daß er bleibe bis ich komme? verſtanden ſie es ſo, als ob dieſer von ihnen allen beſtimmt ſein ſollte im irdiſchen Leben auszuharren, bis jene herrliche Wiedererſcheinung des Erlöſers, der ſie entgegen ſahn, ſich vollenden werde. Mag nun der Erlöſer es gerade ſo gemeint haben oder auch nicht, das iſt hier nicht der Ort zu unterſuchen; nur das bleibt wol gewiß, daß er beiden Winke geben wollte über das, was ihnen bevorſtand. So mag auch unſer vertrautes Zuſammenleben eine beſtändige Vorbereitung ſein auf das, was unſerer nachher, wenn wir unſerm Berufe folgend ein jeder von ſeinem Plaze aus das Reich des Herrn fördern, in dem geſchäftigen Getümmel der Welt wartet erfreuliches auf der einen, drükkendes auf der andern Seite. Und womit ſind auch die gewöhnlichſten geſelligen Unterhaltungen der Menſchen, nächſt dem Tadel über das, was ſchon geſchehen iſt, mehr angefüllt, als mit Vermuthungen über das, was dieſem und jenem begegnen wird, mit Vergleichungen der Ausſichten und Schikkſale der einzelnen? Freilich oft werden dergleichen Gegenſtände nur abgehandelt um den verzehrenden Neid durch kleinliche Verunglimpfungen der glükklichen zu nähren, oft um über die Ungleichheit der göttlichen Austheilungen zu klagen, oder auf der andern Seite um eigner und fremder Eitelkeit zu fröhnen, ein kleines Glükk durch kleinliche Ausbreitung des einzelnen groß ſcheinen zu machen und ein großes auf das eigne Verdienſt zurükkzuführen. Dergleichen iſt unvermeidlich, wenn man die Zukunft ganz auf irdiſche Weiſe nur nach dem Wohlbefinden ſchäzt, das ſie gewähren mag. Aber ihr ſeht wenigſtens, wir dürfen, um dem Erlöſer hierin ähnlich zu werden, gar nicht über den gewöhnlichen Inhalt freundſchaftlicher Unterhaltungen hinausgehn; nur der Geiſt und Sinn derſelben ſei ein anderer. Denn ganz anders, als ich eben beſchrieben, war es unter den Jüngern des Erlöſers. Als ſie hörten, Einer unter ihnen ſolle die volle Offenbarung des göttlichen Reiches in ſeiner Herrlichkeit und Macht, wie ſie ſie ſich dachten, erleben, und ein anderer ſollte Gott mit ſeinem Tode preiſen, finden wir keine Spur, daß ſie den einen als einen glükklichen beneidet hätten,

oder daß ein weichmüthiger Schmerz über das traurige Loos des andern über sie gekommen wäre und die schöne Stunde getrübt hätte. Aber freilich sie sahn auch in jenem nicht das lange in Herrlichkeit und Freuden beschließende Leben, in diesem nicht den frühen oder den gewaltsamen Tod, sondern nur das Gottpreisen im Leben oder mit dem Tode. Und in keinem der beiden Jünger sahn die anderen einen Nebenbuhler, den sie gern übertreffen und hinter dem sie ungern zurükkbleiben würden, sondern einen Freund und Gefährten, mit dem sie alles fühlen und theilen würden was ihm begegnete. In diesem Geiste nun wollen auch wir uns in unseren vertrauten Stunden auf das vorbereiten, was uns bevorstehn mag. Ruht unser Auge auf unsern jüngeren Brüdern, denen es vorbehalten zu sein scheint, die besseren Tage zu erleben, die wir nur duldend durch mißlingendes Thun und vergebliche Wünsche mehr herbeisehnen, als wirklich befördern: was können wir anders, da wir ja doch mit ihnen Ein Leib sind, als uns herzlich freuen, daß sie genießen werden, was wir so schmerzlich entbehren? was anders, als ihnen tief einzuprägen suchen, durch welche Schmerzen und Leiden ihre Freuden werden erkauft sein und welche Rechenschaft sie also davon abzulegen haben? Haben wir solche um uns, denen bestimmt zu sein scheint, ihr ganzes Leben hindurch den Kampf mit dem bösen zu bestehn, im Dienst des Herrn zu leiden und sich abzumühn und auf die eine oder die andere Art an den Wunden und Schmerzen dieses Berufs zu sterben: wie sollten wir nicht auch dies, wenigstens in solchen aufgeregten Stunden, als ein großes beneidenswerthes Loos fühlen und deshalb sie und uns gemeinschaftlich stärken zu allem, was sie werden zu thun und zu leiden haben, indem wir sie erfüllen und beseligen mit jener Freude am Herrn, die dann auch in den Tagen des Leidens selbst ihnen Frucht bringen und ihre beste Mitgabe sein wird in der Stunde des Todes.

Dies ist der Segen, meine Freunde, der auf dem vertrauten Zusammenleben frommer Gemüther ruht. Vielfältige Regungen des göttlichen Geistes entstehn daraus, und für jede wird das Gefühl geschärft und belebt; vielfältig wird das große Werk der Heiligung dadurch gefördert, und unser Bewußtsein davon, wie es fortschreite und was ihm entgegenstehe, wird aufgeklärt; vielfältig müssen uns die großen Rathschlüsse Gottes mit den Geschlechtern der Menschen überhaupt und insbesondere mit dem Geschlecht dieser Tage näher vor Augen gestellt werden: und dankbare Anerkennung des Looses, das uns geworden ist, gegen-

ge Stärkung und Ermunterung den Kampf des Lebens mit
er Kraft zu kämpfen, erhöhten Genuß des guten, das uns zu
il wird, erhöhtes Gefühl unſerer Kraft und unſeres Muthes
das thatenreiche Leben in der Welt tragen wir davon. Das
das unmittelbare Abbild des Lebens, von welchem geſchrieben
t, Und es wird kein Leid mehr ſein und kein Tod, keine
ánen und kein Geſchrei der Schmerzen, denn das alte iſt
zangen. Amen.

VIII.

Wie wir eine zwischen großen Ereignissen liegende Zeit anwenden sollen.

Am Tage der Himmelfahrt unseres Herrn haben wir uns dessen mit einander erfreut, daß die großen Verheißungen, die er seinen Jüngern zurükkließ, vorzüglich die seiner geistigen Nähe und Gegenwart, auch an uns können in Erfüllung gehn. Sehen wir nun weiter hinaus auf das uns bald bevorstehende Fest, an welchem wir die herrliche Ergießung der göttlichen Kraft zur ersten Pflanzung seines Reiches feiern: so können wir nicht anders, als ebenfalls dankbar bekennen, auch was Gott damals an jenen gethan hat, thut er nicht minder an uns. Denn jeder unter uns wird Augenblikke nachweisen können, wo auch ihn eine höhere göttliche Kraft ergriff, als gewöhnlich, wo er sich aufgeregt und durch die Umstände begünstigt fühlte, etwas größeres und bleibenderes zu wirken, als der gewöhnliche Lauf des Lebens darbietet. Und solche Augenblikke, sowol wo der Herr uns besonders nahe ist, als wo eine geistige Kraft Gottes auch in uns ein- und durch uns ausströmt, sind die köstlichsten unseres Lebens. Nur eines giebt es, meine Freunde, worin wir dem größten Theile nach den Jüngern unsers Herrn nicht gleich sind. Bei ihnen lag nur ein kurzer Zwischenraum zwischen dem, was sie in der unmittelbaren Nähe und Gemeinschaft Christi thaten und genossen, und dem, was ihnen durch die reichlichere Ergießung des Geistes am Tage der Pfingsten zu Theil ward und was für sie nicht eine vorübergehende höhere Gunst war, sondern eine bleibende und dauernde Gabe sein mußte. Eines so hohen und großen Berufes können

freilich in gewöhnlichen Zeiten nur die wenigſten Menſchen
erfreun. Unſer ganzes Leben kann nicht eine Reihe von be-
nden Wirkungen ſein zur Verherrlichung Gottes und Chriſti
zur Befeſtigung ſeines Reiches: ſondern jeder kann ſich ſelig
n, wenn es nur einzelne, ſeien es auch weit auseinander-
nde Momente in ſeinem Leben giebt, die ſich auf dieſe Art
eichnen. Und im Gegentheil, ſo wie für die Apoſtel nur je-
kurze Zeitraum, in den wir uns heute zwiſchen dem Gedächt-
ge der Auffahrt des Herrn und der Feier der Ausgießung
s Geiſtes beſonders lebhaft verſezt fühlen, wie für ſie dieſer
affen war, ſo geht uns der bei weitem größte Theil unſeres
ns hin. Es war dieſes eine Zeit, wo der Geiſt ihnen auch
ohnte, denn empfangen hatten ſie ihn ja ſchon lange zuvor;
dem Geiſte hatte der Herr ſie auch ſchon angeweht, als er
rſtanden unter ihnen erſchien, und dem Geiſte war auch das
n zuzuſchreiben, daß ſie ihn für den Sohn Gottes erkann-
— denn niemand nennt ja Chriſtum einen Herrn, ohne durch
heiligen Geiſt, — und was ihnen Fleiſch und Blut nicht
baren konnte, das hatte der Geiſt aus ihnen geſprochen. Es
dieſes eine Zeit, wo der Herr ihnen auch nicht fern war,
die Verheißung mußte ſchon anfangen in Erfüllung zu gehn,
er bei ihnen ſein wollte alle Tage bis an der Welt Ende,
r ſie ja äußerlich ſchon allein gelaſſen hatte; aber große Dinge
ten ſie nicht verrichten, in einem Zuſtande höherer Erregung
nden ſie ſich nicht, ihr volles Licht konnten ſie nicht leuchten
n; ſondern, wiewol ihres herrlichen Berufes gewiß die gött-
Kraft in ſich fühlend, mußten ſie doch warten, bis der von
t zu größeren Wirkungen beſtimmte Augenblikk käme, und
ten ſich bis dahin mit einer ganz gewöhnlichen Geſtalt des
ns begnügen. So, meine Freunde, in dieſer gewöhnlichen
alt, wiewol auf ähnliche Weiſe für etwas größeres ausge-
t und darnach verlangend, vergeht uns jezigen Menſchen der
ite Theil des Lebens. Wie nun dieſer Zuſtand für uns deſto
utender wird, einen je größeren Zeitraum er einnimmt: um
nehr muß uns daran gelegen ſein, dieſe Zeit ſowol an ſich,
in Bezug auf die größeren Augenblikke, denen wir wartend
egenſehn, zwekkmäßig und gottgefällig anzuwenden, und dazu
uns unſere heutige Betrachtuung eine Anleitung geben.

Text. 1 Petr. 4, 8—10.

So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen aber habt unter einander eine brünstige Liebe, denn die Liebe bekket auch der Sünden Menge. Seid gastfrei unter einander ohne Murmeln. Und dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.

Diese ermahnenden Worte des Apostels sezen offenbar einen so ganz gewöhnlichen Zustand voraus, wie wir ihn vorhin schon geschildert haben. Es ist darin nicht von einer besonders gesteigerten Aufregung des Geistes die Rede, nichts von einer außerordentlichen Wirkung nach außen, auf welche die Menschen ihre Thätigkeit richten sollen; sondern sie weisen uns auf den stillen ruhigen Gang eines frommen Gemüthes hin, auf die Erweisungen der Gottseligkeit, die aus dem gewöhnlichen Lauf der menschlichen Dinge hervorgehn. So mögen sie uns denn Anleitung geben, wie ich vorhin schon angedeutet habe, zu betrachten,

wie wir auch in Bezug auf die größeren und reicheren Augenblikke, die vielleicht vor uns liegen, eine solche stille und ruhige Zeit richtig anwenden können.

Der Apostel weiset uns auf dreierlei hin; er ermahnet erstlich zum Gebet, zweitens zur Liebe und drittens zur treuen Benuzung der Gaben, die jeder bekommen hat. — Laßt uns dies in dem angegebenen Sinne näher erwägen.

I. So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet: das ist die erste Ermahnung des Apostels. Er hatte unmittelbar zuvor daran erinnert, daß das Ende der Tage nahe herbei gekommen sei, d. h. eben jenes Ereigniß, wie die Apostel damals es sich dachten, wo der Herr ihrer Meinung nach wieder erscheinen und sie alle geschäftig sein würden, die große Trennung zwischen den guten und bösen bewirken zu helfen; und in Bezug darauf fügt er nun hinzu, So seid nun mäßig und nüchtern zum Gebet. Wir sehn, wie der Apostel schon durch seinen Ausdruk auf einen Zustand hinweiset, wie der vorhin beschriebene, in dem wir uns gewöhnlich befinden. Nicht die Begeisterung zum Gebet schärft er ein, nicht jenen erhöhten Zustand eines kräftigern Bewußtseins von Gott, wenn das Gefühl einer ungewohnten Kraft

uns durchglüht, wenn uns das Reich Gottes und unser Wir-
ungskreis in demselben in einem helleren Glanz erscheint. Und
reilich wäre es auch vergeblich gewesen hiezu zu ermahnen; denn
icht nehmen kann sich der Mensch solche Bezeugungen der freie-
en höchsten Gnade Gottes, sondern sie kommen mit der uner-
orschlichen Entfaltung des Gemüthes, mit den außerordentlichen
Imständen, welche außerordentliche Kräfte erfordern und aufregen.
Daher nun ermahnt er auch nur nüchtern zu sein zum Gebet;
enn dies ist in der That das einzige, was uns aufrecht halten
nd empor heben kann auch in einem ganz gewöhnlichen Lauf
er Dinge.

Wenn nichts großes uns unmittelbar umgiebt, uns auch
icht in lebendiger Erinnerung, oder unmittelbarer Erwartung
ahe tritt; wenn unsere Wünsche zwar sich bisweilen dazu erhe-
en, aber eben so bald wieder zurükksinken, weil nichts um uns
er geschikkt scheint sie zu begünstigen: dann beginnt gewöhnlich
ie menschliche Trägheit ihr verderbliches Spiel. Das schlechtere
irkliche erdrükkt mit seiner Gewalt immer mehr das bessere, was
ur in unserer Vorstellung vorhanden ist; diese Vorstellung wird
mmer kälter und lebloser und erregt keine verlangende Lust mehr,
us welcher mißbilligende Unlust an dem unvollkommenen und
ngenügenden der Gegenwart entstehn könnte. Der Stachel, der
ie Menschen vorwärts treibt, stumpft sich immer mehr ab, sie
ewöhnen sich zufrieden zu sein bei dem mittelmäßigen; und je
ltener jene höheren Vorstellungen in ihnen aufsteigen, desto leich-
r glauben sie den Einreden derer, welche dies alles für leere
räume ausgeben. Und, o meine Freunde, wer sich zu leicht an
em begnügen läßt, was immer da ist, der wird auch nur zu
icht jene herrlicheren Augenblikke, die nur selten eintreffen, die
ufforderungen zu einer inneren Erhebung, die Veranlassungen zu
ner kräftigeren äußeren Wirksamkeit ungenuzt in seiner hingege-
enen Träumerei vorübergehn lassen. Darum laßt uns nüchtern
n zum Gebet, in stiller Dankbarkeit gegen Gott laßt uns das
ronnene Andenken an die helleren Augenblikke des Lebens fest-
alten, wo die himmlische Flamme höher in uns aufloderte, wo
r mit vorzüglicher Lebendigkeit zu Vollbringung alles guten
ugerüstet waren, damit uns auch unter den lähmenden Einwir-
ungen der Welt wahr und gewiß bleibe, was uns einmal wahr
nd gewiß gewesen ist in ihm; damit, wenn auch der Erlöser
cht immer im hellsten Glanze uns vor Augen tritt, wenn auch
cht die ganze volle Ergießung des Geistes Folge des nüchter-
n Gebetes ist, doch die Sehnsucht nach dem besseren nicht von

uns weiche und wir nicht in Lauigkeit und Anfechtung zur Sünde fallen. So laßt uns nüchtern bleiben zum Gebet, laßt uns durch keine gemeine Gewöhnung, durch keine troſtloſe Gedankenverbindung, durch keine herabziehende Einwirkung der äußeren Umſtände uns unfähig machen laſſen zur ſtärkenden Erhebung des Herzens zu Gott!

Aber nicht nur lähmend und ſchwächend, ſondern auch wirklich verderbend wirkt der gewöhnliche Lauf der menſchlichen Dinge auf die Seele. Die Sünde, das iſt unſere gemeinſchaftliche Erfahrung, meine Freunde, iſt niemals gänzlich ausgerottet. Gegen diejenigen Geſtalten derſelben, welche vermöge unſerer Sinnesart und unſerer Lage in der Welt einmal Gewalt über uns gewonnen hatten, haben wir auch immer zu kämpfen. Je eifriger wir kämpfen, je häufiger die Kraft des göttlichen Geiſtes uns einzelne Verſuchungen überſtehn hilft, je mehr wir eine Fertigkeit erhalten in der entgegengeſezten Tugend: um deſto mehr iſt freilich die Sünde unterdrükkt und ſcheint mit ihrem Beſtand zugleich auch jedes Recht auf unſer Gemüth verloren zu haben. Sie ſcheint ertödtet; allein ſie gleicht jenen unreinen und beſchwerlichen Thieren, welche auch oft lange Zeit ganz erſtorben zu ſein ſcheinen und dann doch bei günſtiger Witterung unerwartet wieder aufleben; was einmal unreines in dem Menſchen war, das bleibt auch immer, wenn gleich noch ſo ſehr unterdrükkt und geſchwächt, doch lebendig in ihm. Aber freilich in beſonders feierlichen und bedeutenden, oder beſonders angeſtrengten und aufgeregten Zeiten zieht es ſich in die verborgenſten Winkel zurük und liegt unter der höheren Kraft des göttlichen niedergedrükkt ohne ſich zu regen. Wehe aber dem, der deshalb glaubt vollkommen überwunden zu haben und nun auch in gewöhnlichen Zeiten die ſtrenge Aufmerkſamkeit auf den innern Feind vernachläſſiget, die freilich in außerordentlichen minder nothwendig iſt. Denn nur zu bald, wenn wir den errungenen Beſiz nicht kräftig feſt halten, wird die Sünde ihre verjährten Rechte wieder geltend zu machen wiſſen. Der gewöhnliche ſchleichende Gang der Dinge, das iſt die günſtige Witterung für jedes gemeine menſchliche Verderben, in der es wieder auflebt. Je weniger Veranlaſſung wir haben, alle Kräfte des Gemüthes für große Zwekke in angeſtrengte Thätigkeit zu ſezen, um deſto eher glauben wir jede Kraft des Geiſtes in dem, was ihr den meiſten Genuß gewährt, weiden und gleichſam ausruhn laſſen zu können; und indem wir denken, es ſei wol billig und gerathen, in ſolchen Zeiten dem Vergnügen etwas mehr als gewöhnlich einzuräumen, weil ſo am wohlthätig-

n der Zwiſchenraum zwiſchen großen Anſtrengungen ausgefüllt,
am ſicherſten Luſt und Kraft zu neuen unterhalten, ſo am un-
ttelbarſten die Frucht der vorigen eingeerntet werde: ſo entſteht,
un wir uns zu ſicher in dieſer Handlungsweiſe gehn laſſen,
e verderbliche Sucht nach dem Vergnügen, die hernach gar
ld das Gegentheil von dem zur Folge hat, was wir uns ver-
achen, indem ſie jedes Andenken an das große und jede Luſt
zu in dem Tumult kleinlicher und doch erſchöpfender Bewegun-
n erſtikkt, indem ſie den ganzen Menſchen in Weichlichkeit auf-
et, und indem ſich aus ihr, denn wie könnte es wol anders
mmen, auf irgend eine von den vielen ganz unſchuldig ſchei-
nden Weiſen früher oder ſpäter die Sünde entwikkelt; denn die
ſt, wenn ſie empfangen hat, gebiert ſie die Sünde. — Je
niger Gelegenheit vorhanden iſt, etwas bedeutendes zu thun
d ſich darin ſeiner Geſinnungen und des Maaßes ſeiner natür-
hen und erworbenen Kräfte bewußt zu werden, um deſto mehr
itet ſich der Menſch in Worte aus und trachtet ſich durch
ſe ſowol andern darzuſtellen, als auch ſich vor ſich ſelbſt ab-
piegeln. Je kleiner die Gegenſtände ſind, die ſich als die ge-
wärtigſten und friſcheſten dem Geſpräch darbieten, deſto mehr
mmt bald der Scherz überhand, es wird bald eine Kunſt, ja
e geſellige Pflicht, immer mehreres in das Gebiet deſſelben
einzuziehn: und wie bald entwikkelt ſich auf dieſe Weiſe jenes
chtfertige Weſen, welches, eben weil die Worte etwas ſo flüch-
es ſind und leichtes und ſie doch weit mehr nur von Mund
Ohr, als von Herz zu Herzen gehn, gar bald wenig oder
hts mehr für unverlezlich heilig hält. Aber wie nahe liegt
ſes der Sünde und zwar der gefährlichſten Sünde! Ja wenn
r um uns her lauter Ohren fänden, die gegen dieſen ſcharfen
z ſchon abgeſtumpft wären! doch welcher traurige Wunſch iſt
ſt dieſes! — Denn die, welche ernſt und ſtreng alles was
en groß und heilig iſt verehren, haben nie Gefallen an fre-
haften Reden und werden alſo auch nie abgeſtumpft; aber die
e Jugend um uns her, die leicht durch den Schimmer auch
Worte verführt wird, deren Achtung für heiliges und wah-
noch nicht feſt gewurzelt iſt: wie leicht können wir uns an
auf das ſchwerſte verſündigen, ſo daß nun nichts mehr von
n, was ſich auf die innerſten Quellen des höhern Lebens be-
ht, unbegleitet von dem Andenken an wizigen Frevel in ihr
z bringt! Und wie ſteht es um unſer eigenes Gemüth, wenn
s, was uns reinigen ſoll, ſelbſt in Gemeinſchaft mit dem un-
nen gekommen iſt durch unſre eigne Schuld? Gewiß wenn

jener leichte Frevel des geselligen Lebens dem Intereſſe für das wahre und heilige, der lebendigen Kraft höherer Ueberzeugungen und Gefühle keinen Eintrag thun ſoll, muß die reine Geſinnung ſchon tiefe Wurzeln geſchlagen haben und das Herz ſchon feſt geworden ſein. — Endlich, um nur noch eines anzuführen, wie unter großen Ereigniſſen und ſchweren Pflichten der Menſch am leichteſten ſich ſelbſt vergißt und eben dadurch aller großen Erhebungen am fähigſten iſt: ſo iſt es wol ſehr natürlich, daß in Zeiten der Ruhe und Muße, wo große Angelegenheiten und Verhältniſſe nicht beſtändig die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehn, wir uns am meiſten mit uns ſelbſt beſchäftigen. Aus dieſer Selbſtbeſchäftigung aber, in Verbindung mit der Vergnügungsſucht und dem leichten Wortreichthum, nährt ſich dann und tritt mehr als je wieder ans Licht die Selbſtgefälligkeit, dieſe grade deshalb die gefährlichſte aller menſchlichen Schwächen, weil ſie die heilſame Strenge gegen ſich ſelbſt auflöſet, die dem gebrechlichen Menſchen immer nothwendig bleibt, weil ſie die köſtliche Demuth nicht aufkommen läßt, die alle wahre Tugenden begleiten muß, und weil ſie uns ſo deſſen beraubt, was uns am unentbehrlichſten iſt, wenn wir uns in Zukunft einmal wieder höher erheben ſollen. Darum laßt uns in ſolchen Zeiten nüchtern ſein zum Gebet, das heißt immer in der Beſonnenheit bleiben, daß wir Gottes nicht vergeſſen, daß wir anhalten können in jedem Augenblikk auf jedem bedenklichen Wege und fragen, ob es nicht Zeit ſei umzukehren, ach und lieber gleich umkehren, wenn wir fühlen, daß es Zeit iſt zu fragen; nüchtern zum Gebet, das heißt jeden Augenblikk ſtehn vor den Augen Gottes uns ſelbſt zu prüfen und im Spiegel ſeines Wortes mit einfältigem Auge zu ſehn, wo und wer wir ſind, ehe wir die Züge verloren haben, in denen wir gleich leicht und gern das Ebenbild Gottes und unſere eigene Natur erkennen!

II. Seid unter einander brünſtig in Liebe, das iſt die zweite Ermahnung des Apoſtels. Gewiß, meine Freunde, niemals werden die Jünger des Erlöſers die brünſtige Liebe, zu der er ſie unter einander verbunden hatte, ſo innig gefühlt haben wie in jenen großen Tagen, als ſie alle mit Kraft aus der Höhe erfüllt wurden, da jeder im andern weniger ihn ſelbſt ſah, als das göttliche Feuer, welches ſie alle belebte, und von welchem beſeelt ſie alle aufgeſtanden waren, dem ganzen Volke gegenüber, welches von einem andern Geiſte beſeelt, dem ſie Widerſtand leiſten ſollten, der Stoff war, den ſie zu bearbeiten hatten. Im Geiſte dieſer Liebe gingen ſie hernach nicht nur mit einander in Gefahr

niß und Tod, sondern auch von einander zerstreut zu demselben Zwekk arbeitend unter alle Völker der Erde. Aber, meine Freunde, würden diese großen gemeinsamen Erfahrungen so auf die Jünger gewirkt haben; würde eine solche unzerstörbare Liebe daraus entstanden sein, wenn sie nicht auch vorher einmüthig bei einander gewesen wären im Tempel und in ihren Häusern das Brot brechend, welches sie an die große Liebe des Herrn erinnerte, und gastfreundlich aufnehmend die Brüder? So werden sie uns beschrieben in jener Zeit zwischen der Auffahrt des Herrn und dem Feste der Pfingsten, und aus diesem Festhalten an einander, aus dieser treuen gegenseitigen Hülfleistung entwikkelte sich denn in der folgenden thatenreicheren Zeit jene glaubenskräftige heldenmüthige Liebe. So ist es immer und überall. In großen Umständen muß, wenn nicht alles soll verloren sein, unter den gleichund gutgesinnten Menschen die Inbrunst der Liebe hervortreten. Wenn Anfechtungen von außen kommen, durch welche sie zusammengedrängt werden zu gemeinsamem Widerstande; wenn die Geburtsstunde irgend eines großen Werkes geschlagen hat: dann muß alle Eifersucht, alles kleinliche verworrene Wesen verschwinden: da müssen alle sich nur als Glieder eines großen Körpers ansehn, und jeder jedes abgesonderte Dasein und Wirken verwünschen. Aber ist es möglich, daß dies geschehe, wenn sich vorher jeder kalt und vorsichtig in sich selbst zurükkgezogen hielt, wenn gar Argwohn und Eifersucht die Gemüther trennte? wenn nicht vorher schon freundliche Zuthulichkeit und allgemeines Wohlwollen jener höheren inbrünstigen Liebe die Stelle bereitet hat?

Darum wenn auch unser Blikk auf schöne Tage der Zukunft gerichtet ist, wo wir zu etwas größerem als das gewöhnliche werden berufen sein, wo in dem, was wir von Gott gegeben uns werden berufen fühlen zu thun, die Tiefe und Wahrheit unsrer Ueberzeugung sich aussprechen, die stille Entwikkelung unserer geistigen Kräfte sich bewähren soll: o so laßt uns jezt inbrünstig sein unter einander in Liebe, jezt schon die gemeinsame Kraft vorbereiten und üben, ohne welche der Mensch nichts vermag und nach Gottes Willen nichts vermögen soll.

Freilich in dem gewöhnlichen ruhigen Lauf der Dinge hat die christliche Liebe mit gar vielen Schwierigkeiten zu kämpfen. Indem jeder seines Weges geht und sich nur an diejenigen hält, die mit denen Bedürfniß, Neigung oder Gewohnheit ihn verbinden, verliert man das höhere gemeinsame nur zu sehr aus den Augen. Es erscheint nicht eben deutlich, wie wir zusammen das Reich Gottes auf Erden fördern, und so vergißt sich auch, mit Aus-

nahme wenn es hoch kommt von einigen kurzen Augenblikken, daß dies der eigentliche Zwekk unſeres Zuſammenlebens iſt und daß wir dazu mit Geiſt und Herz vereint wirken ſollen. Weder die innige zuſammenſchmelzende Liebe der gleichgeſinnten kann ſich eben ſo wie in gehaltreichen entſcheidenden Zeiten entwikkeln, noch auch die kräftige Abſtoßung derer, die von entgegengeſezten Anſichten ausgehn; dagegen herrſcht das laue gleichgültige Weſen, in welchem die menſchliche Seele ſich allmählig auflöſet und erſtirbt. So ſtehn ohne lebendigen Antheil die verſchiedenen geſelligen Kreiſe neben einander und ſo auch die einzelnen Menſchen, nur danach fragend, wie ſich einer am beſten mit und an dem andern unterhalten und ergözen könne. Hat einer alſo nicht erquikkende und belebende Eigenſchaften, die durch ſich ſelbſt einen unmittelbaren Genuß gewähren: ſo ſucht man die kleinen Fehler und Lächerlichkeiten auf, die zu geſelligem Scherze und Muthwillen Veranlaſſung geben, welches, wenn auch ohne alle böſe Meinung, wenn auch ohne allen Nachtheil für die kleinen geſelligen Dienſte, die wir einander zu leiſten haben, und für den thätigen Beiſtand in Fällen der Noth, doch gewiß nicht ohne Nachtheil geſchieht für das Gefühl, das uns zu höheren Zwekken vereinigen ſollte. Und wieviel mehr noch wird dieſes Gefühl auf die Länge gefährdet, wenn in dem mannigfaltigen kleinlichen Verkehr des geſelligen und geſchäftigen Lebens die Verſchiedenheiten ihrer Naturen und ihrer Abſichten deſto ſtärker heraustreten, je mehr die Wege der Menſchen in den engen Kreiſen, die ſie durchlaufen, ſich mannigfaltig kreuzen und einer den andern ſtößt und bedrängt! wie erkaltet immer mehr das Herz, ſo daß man dies für den unvermeidlichen Erfolg einer langen Welterfahrung hält, oder für das Werk der Zeit und der Natur, wogegen auch keine höhere Geſinnung das menſchliche Herz beſchüzen könne.

Seht da das gewiß nur zu wahre Bild einer ſolchen Zeit! Und doch, wenn wir uns nicht gegen die Einwirkungen derſelben retten, wie ſoll je eine beſſere kommen? Welcher Ruf Gottes ſoll das Herz bewegen, wenn es einmal verſteinert iſt? Sollen wir uns gelaſſen darein ergeben und unſere Hoffnung darauf allein ſezen, daß auch das Gefilde voller Todtengebeine doch zur rechten Zeit durch Gottes Geiſt und Kraft werde belebt werden? Laßt uns den Herrn nicht verſuchen! laßt es uns fühlen, daß wir kein Recht haben in Hoffnung zu leben, wenn wir in die Gegenwart gar nichts hineinzulegen wiſſen, woraus die Erfüllung ſich entwikkeln könnte! und darum laßt uns ſorgen, daß die ächte heilige Liebe gegen alle, die mit uns eines Sinnes ſind, nicht erkalte

Das iſt aber warlich nur zu erhalten, wenn wir unſer Gemüth ganz über den kleinlichen Geiſt und die dürftigen Beſtrebungen einer ſolchen gehaltleeren Zwiſchenzeit erheben; wenn uns immer lebendig vorſchwebt, früher oder ſpäter ſtehe eine Zeit bevor, wo wir alle für einen ſtehen müſſen, weil wir aufgefordert ſein werden etwas großes zu bewirken. Eben das wußten die Apoſtel aus den Verheißungen des Erlöſers, und darum war ihr ganzes Leben ſo darauf eingerichtet den Keim der Liebe zu pflegen. Ahnen wir das nicht auch, wird es uns nicht zum lebendigen Gefühl: ſo werden wir gewiß in dem kleinlichen liebetödtenden Weſen einer ſolchen Zeit je länger je mehr untergehn. Haben wir aber dieſen erhebenden Glauben, was iſt dann natürlicher, als daß wir unſer ganzes Daſein in dieſer Zeit auf jenes bevorſtehende beziehn. Wir werden dann, ohne Rükkſicht auf ſolche äußere Verhältniſſe, deren Gegenſaz in den großen Ereigniſſen der Zukunft verſchwinden muß, überall um uns her ſuchen, wo es wol Menſchen gebe von reinen kräftigen Geſinnungen, damit wir, wenn es noth thun wird, ſie an uns oder uns an ſie anſchließen können, ohne daß erſt nöthig ſei langweilige Mißverſtändniſſe aufzulöſen, oder dann erſt die Bewährungen und Beweiſe ihrer Trefflichkeit und ihrer Gleichgeſinntheit aufzuſuchen. Wir werden nachforſchen, wo ſich unter den Menſchen und beſonders der Jugend bei einem edlen und treuen Sinn Kräfte entwikkeln, Talente bilden, die mit großem Vortheil für die gemeine Sache, für den Dienſt Gottes und der Welt werden können in Thätigkeit geſezt werden, damit wir, wenn die Stunde geſchlagen hat, gleich im Stande ſind, diejenigen zu vereinigen, welche zuſammen gehören, und durch Rath und That beizutragen, daß jeder ſeine rechte Stelle find bei jedem gemeinſamen Werk, das vieler Gaben und Kräfte bedarf. Wie werden wir bei ſolchem Beſtreben auch das gewöhnliche geſellige Verkehr mit den Menſchen und alle näheren vertrauten Verhältniſſe ganz anders behandeln und benuzen! wie werden wir uns freuen in dem, was wir von ihrem Leben ſehn, Belege und Beſtätigungen zu dem zu finden, was uns von ihrem innern ahnet! wie wird alles kleine für uns bedeutungsvoll werden, wenn wir uns daran vorbilden, wie eben dieſe Menſchen in größeren Verhältniſſen handeln und was ſie leiſten werden! wie lebendig wird uns alles gute und ſchöne an ſich ziehn, ohne daß wir uns ſtören ließen durch die Beſchränkungen, unter denen es ſteht! wie werden auch wir gern im beſchränkten Kreiſe unſer innerſtes offenbaren, damit es eben ſo von andern erkannt werde, und gern alles, auch das geringe leiſten, wenn

nur der Geiſt unſeres Lebens ſich darin ſpiegeln kann. Das heißt brünſtig ſein in Liebe, denn was wäre die Liebe, wenn ſie dies nicht iſt! Aber es iſt in ſolchen Zeiten nur denen verliehen, die in Glauben und Hoffnung leben.

III. Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, das endlich iſt die dritte Ermahnung des Apoſtels. Dies iſt freilich diejenige Erweiſung der einwohnenden Kraft des guten, welche jede Zeit ohne Unterſchied von allen guten Haushaltern der mancherlei Gnaden Gottes fordert: aber der Ermahnung dazu bedarf es doch ebenfalls am meiſten in ſolchen Zeiten wie die, welche wir jezt im Auge haben. Denn nur zu gewöhnlich iſt es, wenn das Gefühl oder die Ueberzeugung von dem geringfügigen Weſen und der Nichtigkeit eines Zeitlaufes ſich feſtgeſezt hat, daß ſich eine mißvergnügte Dumpfheit und Gleichgültigkeit über das Gemüth verbreitet, daß der Trieb fehlt die Gaben, deren man ſich bewußt iſt, ſeien es nun mäßige oder ausgezeichnete, in Anwendung zu bringen. Es ſei kein würdiger Gegenſtand da, ſagen ſie, und auch für das Beſtreben würdige Gegenſtände erſt hervorzurufen ſei kein Gelingen abzuſehn. Es ſei daher beſſer, ſeine Gaben zuſammenzuhalten auf künftige Ereigniſſe, als ſie ohne Nuzen und Freude an ein unwürdiges Geſchlecht und eine gehaltloſe Zeit zu verſchwenden. Muß uns aber nicht dies als ein höchſt gefährlicher Wahn erſcheinen? und müſſen nicht in Beziehung auf denſelben bei der Ermahnung unſeres Textes, mit unſern Gaben zu dienen als gute Haushalter Gottes, jedem die wiederholten Reden des Erlöſers über dieſen Gegenſtand einfallen, in denen er die Gaben der Menſchen als das Eigenthum Gottes und die verſchiedenen Geſeze, nach denen ſie unter ihnen vertheilt ſind, als ſeine Geſeze dargeſtellt und in denen er die große Warnung giebt, daß demjenigen, der am Tage der Rechenſchaft nicht werde Früchte aufzuzeigen haben von dem, was ihm anvertraut worden, auch das werde genommen werden, was er bis dahin gehabt hat; wer aber treu geweſen über weniges, der werde über mehreres geſezt werden? Sollte das Treue ſein, wenn wir troz der Gaben, die wir beſizen und mit denen wir doch manches ausrichten und beleben könnten, durch unſere Trägheit und Unthätigkeit die Leere einer dürftigen Zeit nur noch vermehren, in der ſich ja die Spuren des Gottes, den wir verherrlichen ſollten, den Menſchen ohnedies immer mehr verdunkeln? Wenn wir nach dem Gleichniß des Erlöſers jezt nur geringe Zinſen erwerben können mit unſerm anvertrauten Pfunde, wird uns das hindern, wenn die Zeiten beſſer werden, dann auch

eichlicher zu verdienen? oder wird unſer Vermögen deshalb in iner guten Zeit mehr einbringen, weil es in einer ſchlechten ganz nüßig gelegen hat? und iſt es nicht die Sinnesart jenes unnüen und warlich auch übelgeſinnten Knechtes, welche es hart von Gott finden würde und es ihm eben deshalb nicht zutraut, wenn r fordern wollte, wir ſollten auch thätig ſein in einer Zeit, der s freilich an mancherlei Aufmunterungen fehlt und die nicht ſo iel Ausbeute erwarten läßt als vielleicht manche andere? Anatt daß wir durch treue Verwendung auch eine nicht reichhaltige Umgebung immer einigermaßen veredlen und zu uns heraufziehn könnten, werden wir es durch die dumpfe Gleichgültigkeit, der wir uns ergeben, bald dahin bringen, daß wir ſelbſt jene Leerheit und Dürftigkeit in uns haben, über welche wir klagen. Laßt uns doch lieber, eben aus treuer Sehnſucht nach einer größeren Zeit, auch in der ſchlechtern mit unſern Gaben dienen wie wir können und freudig ſein auch in dem wenigen; denn wir müſſen es ja fühlen, daß ſich auch die herrlichſten Gaben und vielleicht dieſe am meiſten durch Mißmuth und Unthätigkeit abſtumpfen, daß wir die Gewalt über ſie verlieren, wenn wir ſie lange ungeübt ruhen laſſen, ja daß vielleicht ſogar die Sehnſucht nach einer größeren Zeit, gewiß wenigſtens die Fähigkeit in uns untergeht ihr o kräftig zu dienen, wie wir uns ſonſt wol zutrauen durften: ſo aß es nur als eine ganz natürliche Strafe erſcheint, wenn dann uch das uns genommen wird, was wir hatten. Und laſſen wir ns in Unthätigkeit einſchläfern unter dem Vorwande, alles zu erſparen auf größere Augenblikke: wie leicht kann unſere Erwarung uns täuſchen, wie weit kann ſich noch hinausziehn, was wol ur unſre Ungeduld, die doch ſelten mit den Wegen des Herrn uſammentrifft, uns als nahe vorſpiegelt; wie leicht könnte für ns die lezte Stunde noch lange vorher ſchlagen, und worauf ollten wir unſre Anſprüche gründen, über mehr geſezt zu werden, wenn wir mit dem kleinen nichts geſchafft haben? Aber woer wollen wir auch jenen Vorwand nehmen, mit unſerer Thägkeit kärglich zu ſparen? Wenn es auch wahr ſein könnte das ochmüthige Wort, daß die Menſchen nicht verdienen unſere Thägkeit zu ſehn und zu genießen: ſo iſt es ja das nicht, wonach efragt wird; nicht um der Menſchen willen, ſondern um Gottes illen und als Haushalter über das ſeinige ſollen wir dienen jeer mit ſeiner Gabe. Und was iſt es für eine wunderliche Weisheit, jezt unthätig ſein zu wollen, damit man in Zukunft deſto häiger ſein könne? eine Weisheit, die wir gern den Beſizern olcher todten Schäze gönnen wollen, welche ſich verbrauchen, *wenn man ſie anwendet*; dieſe mögen mit ängſtlicher Sorgfalt die

beſte Gelegenheit abwarten, ohnerachtet auch von ihnen viele zu Narren werden, indem ſie weiſe ſein wollen und, nachdem ſie alles von der Hand geſchlagen, um es noch beſſer zu haben, das Schrekkenswort hören, Du Thor, dieſe Nacht wird man deine Seele von dir fordern. Und wie will ſich der Menſch retten gegen dieſe Thorheit, wenn er ſeiner Willkühr anheimgeſtellt iſt, wenn nicht die ſanfte Gewalt der Pflicht, wenn nicht die unwiderſtehliche Nothwendigkeit eines göttlichen Triebes ihn leitet? Aber fühlen wir denn die Gaben Gottes in unſerer Seele als ſolche todte Schäze, die ängſtlich bewacht ſein wollen, und nicht vielmehr als lebendige Kräfte, die ſich im Gebrauch immer wieder auffriſchen und erneuern? Laßt uns fröhlich ſpenden und wirkſam ſein auch im geringen und nicht bange werden, unſere Kräfte könnten ſich in den Kleinigkeiten erſchöpfen und verzehren; wir nehmen es aus der Fülle eines guten und reichen Herrn, der mehr mittheilt von dem, was wir aufgewendet haben, und gewiß, je größere Aufforderungen uns erſcheinen, um deſto mehr werden wir auch fühlen von der Kraft, die ſich in alle ergießt, welche einmüthig zu ſeinem Dienſt verbunden ſind und zu jeder Stunde als getreue und wachſame Knechte wollen erfunden werden. An unſerm Herrn ſelbſt haben wir das herrlichſte Vorbild; denn warlich, wenn wir auf das äußere ſehn, ſo lebte er ja auch nicht in der Zeit der großen Erfolge, ſondern vor derſelben. Erſt ſein Tod war die große Saat Gottes, von der ſich weit ſpäter erſt die Ernte offenbarte; und wie müßten wir erſchrekken vor dem Gedanken, wenn nun auch ihm das wenige zu gering geweſen wäre, was ihm lebend zu wirken vergönnt war! Wie einfältig und demüthig ſehn wir ihn das ſeine thun und Gott die Zukunft anheimſtellen mit dem feſten Glauben, daß ſie eben aus ſeinem Leben und Thun, aus ſeinem Gehorſam bis zum Tode hervorgehn müſſe. Wie oft ſehn wir ihn, der zur Erlöſung des ganzen menſchlichen Geſchlechtes gekommen, dem aber demohngeachtet beſchieden war, durch ſein perſönliches, ihm ſelbſt kundwerdendes Wirken größere Erfolge zwar vorzubereiten, ſelbſt aber nur einzelne für ſein großes Heil zu gewinnen, wie ſehn wir ihn dennoch im vollen Gefühl der Göttlichkeit und Größe ſeines Berufes mit ſeinem Looſe überall vollkommen zufrieden! und wie oft ſehn wir ihn nur mit der äußeren Lage einzelner Menſchen beſchäftiget, mit dem Hinwegnehmen körperlicher Uebel, die dem, der ſelbſt den Freuden der Erde ſo ſehr entſagt hatte und auf alle Leiden gefaßt war und der beſtändig das Schikkſal des ganzen Volkes, ja der ganzen Welt vor Augen hatte und im Herzen trug, doch nur geringfügig und als gar nicht ſeiner Thätig-

keit würdige Gegenstände erscheinen konnten! Und er ward doch nicht müde so zu wirken, ja er war so mit Liebe bei dieser Thätigkeit, so auch das kleinste nicht übersehend, daß er es sogleich fühlte und inne ward, wenn auch nur eine solche, seinem hohen Zwekk doch ganz untergeordnete Kraft von ihm ausgeströmt war. Meine andächtigen Freunde, wenn doch auch wir sein Werk fortsezen und auch unsererseits zum Heil der Welt beitragen sollen: so laßt uns doch zuerst ihm darin gleich werden, was einen so großen Theil seines Lebens eingenommen hat — wie ja jedes Menschen Leben mehr in kleiner Thätigkeit, als in großer und entscheidender besteht, — ich meine in der thätigen Liebe, die sich im gewöhnlichsten irdischen Leben zeigt, sei es nun in der treuen Verrichtung solcher Geschäfte, die nichts großes sind, aber nothwendig und unentbehrlich, um die Gesellschaft der Menschen in dem Zustande zu erhalten, aus dem etwas großes hervorgehn kann, oder sei es, um einzelnen Kräfte zu erhalten und mitzutheilen, die auch einst zu großen Zwekken können gebraucht werden, oder um sie im kleinen zu üben, damit sie heranreifen für die Zeit, wo sie mehr im großen werden können gebraucht werden. So lasset uns treu sein im wenigen, damit wir wenigstens werth sein mögen über vieles gesezt zu werden, wenn die Zeit kommt, wo vieles ausgetheilt wird und vieles geschehn kann. Laßt uns in brünstiger Liebe und als treue Haushalter Gottes wirken; laßt uns, wenn wir größeres hoffen als der gegenwärtige Augenblikk gewährt, doch nicht anders, als in frommer gewissenhafter Thätigkeit, wie auch die Apostel thaten, des Tages harren, wo der Herr auf eine herrlichere Weise kommt; denn nur auf diese Art werden wir gerüstet sein ihm würdig zu begegnen; nur so werden wir denen gleich sein, von welchen er sagt, daß sie dem Bräutigam entgegengegangen wären, und weil sie Oel mit sich genommen, wären ihre Lampen nicht erlöscht, auch in der Dunkelheit der Nacht nicht, und sie hätten den Bräutigam heimgeleitet, wogegen die andern eben im entscheidenden Augenblikk sich nicht zurecht finden konnten, sondern unverrichteter Sache umkehren mußten und nicht eingelassen wurden zu dem großen Fest der Geschäftigkeit und der Freude. Er hat uns gezeigt, welches die tiefe Weisheit und die stille Klugheit der Kinder Gottes sei. Ihm laßt uns folgen und gewiß sein, daß nur die, welche auch im gewöhnlichen Lauf der Dinge des Evangelii würdig gewandelt und fest im Glauben und in der Liebe bestanden sind, in andern Zeiten zu größerem emporsteigen und auch zu dem Genuß einer höheren Seligkeit gelangen können. Amen.

IX.

Daß der Menſch nur durch die neue Geburt in das Reich Gottes kommt.

Am Sonntage Trinitatis.

Als der Erlöſer, meine andächtigen Freunde, ſeinen Jüngern den Geiſt verhieß, der nach ſeiner Entfernung von der Erde in reichem Maaß über ſie kommen ſollte, ſagte er ihnen, Von dem meinigen wird er es nehmen und wird es euch geben, und eben darum wird er mich in euch und durch euch verklären. Von ſeiner Geburt bis zur Erfüllung dieſer großen Verheißung iſt jezt wieder der Kreis unſerer chriſtlichen Gedächtnißfeſte durchlaufen; und ohne an eine beſonders große Begebenheit aus den Zeiten der Gründung des Chriſtenthums durch den allgemeinen Gebrauch der Kirche erinnert zu werden, liegt jezt für unſere chriſtlichen Verſammlungen eine lange Zeit ruhiger Betrachtung uns vor. Was können wir uns für dieſelbe beſſeres wünſchen, als daß eben dieſer Geiſt, der Chriſtum verklärt, immer unter uns ſein möge, damit jede unſerer andächtigen Betrachtungen uns ihn verherrliche, und ſo, indem er in uns immer feſter und lebendiger wird, auch er immer mehr durch uns verherrlichet werde.

Es iſt darum meine Abſicht, in dieſer vor uns liegenden Zeit den eben angeführten Worten des Erlöſers zu folgen; von dem ſeinigen wollen wir es nehmen, damit ſein Geiſt uns immer mehr erleuchte und uns ihn verkläre. Es ſollen Worte ſein, welche die Evangeliſten uns als ſeine eigenen Worte aufbehalten haben, die, ſoviel uns gegeben iſt, unmittelbarſte Rede ſeines Mundes, an die wir unſere Betrachtungen in dieſer Zeit anknüpfen wollen

nn denn wirklich sein Geist unter uns ist, wenn Christus durch
bägung seiner Worte uns immer mehr verklärt wird, unser
eres mehr und mehr erleuchtet von dem ewigen göttlichen
t, das er vom Himmel gebracht hat, unser Herz immer mehr
äutert: dann werden wir, wenn die Gedächtnißzeit der Zukunft
eres Heren kommt, mit neuer Freude und neuer Dankbarkeit
dem schönen Kreise unserer christlichen Feste zurükkkehren und
seiner Geburt, seinem Leiden und seiner Verherrlichung aufs
e mit noch reinerem Gemüth und seiner noch würdiger anbe-
) theilnehmen.

Womit aber können wir die Reihe der vor uns liegenden
trachtungen besser eröffnen, als mit einer solchen, welche die
n abgeschlossene festliche Zeit mit der vor uns liegenden auf
engste verbinde? Der Erlöser hat sein Werk, an dessen
uptmomente unsere kirchlichen Feste uns wieder erinnern soll-
, nun gleichsam vor unsern Augen aufs neue vollbracht; er
Fleisch und Blut an sich genommen, er ist gehorsam gewor-
bis zum Tode am Kreuz, er hat sich tröstend und belehrend
seinigen gezeigt, er hat nach seiner gänzlichen Entfernung von
Erde den verheißnen Geist herabgesendet und seine Jünger
Gründung und Verbreitung seines Reiches auf Erden ausge-
tet. Wie er nun sein Lehramt überall damit begonnen, die
nschen einzuladen zum Reich Gottes, das nahe herbeigekom-
n war: so fangen wir billig damit an, uns zu fragen, Wie ge-
gen wir denn nun, oder wie sind wir ursprünglich gelangt zu
serm Antheil an den Wohlthaten des Erlösers? wie breitet sich
ch jezt das Reich Gottes weiter aus und pflanzt sich fort?
ßt uns eine merkwürdige Rede des Erlösers hören, die dies
sdrükkt, und sie zum Grunde unserer Betrachtung legen.

Text. Joh. 3, 1—8.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemos, ein oberster unter den Juden. Der kam zu Jesu bei der Nacht und sprach zu ihm, Meister wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm, Warlich, warlich, ich sage dir, es sei denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemos spricht zu ihm, Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? kann er

auch wiederum in ſeiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jeſus antwortete, Warlich, warlich, ich ſage dir, es ſei denn daß jemand geboren werde aus dem Waſſer und Geiſt, ſo kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleiſch geboren wird, das iſt Fleiſch; und was vom Geiſt geboren wird, das iſt Geiſt. Laß dichs nicht wundern, daß ich dir geſagt habe, ihr müſſet von neuem geboren werden. Der Wind bläſet, wo er will, und du höreſt ſein Sauſen wol, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Alſo iſt ein jeglicher, der aus dem Geiſt geboren iſt.

In dieſem ganzen Geſpräch des Erlöſers mit dem Nikodemos iſt es ſehr ſchwer den Zuſammenhang genau aufzufaſſen, mehr als in den meiſten andern Reden des Erlöſers; aber darüber werden wir uns nicht wundern, wenn wir nur bedenken, wie es uns ſelbſt ergeht, wenn wir unſere wichtigſten Gedanken mittheilen möchten und dabei auf ein flüchtiges Geſpräch beſchränkt ſind. Wir können dann nicht die gewohnte Mühe und Aufmerkſamkeit darauf wenden, unſere Reden ſo einzurichten, daß der andere uns augenblicklich faſſe; wir können uns nicht ſo ausbreiten, daß ihm alle Beziehungen eines Gedankens mit den andern recht anſchaulich werden; ſondern wenn wir wiſſen, daß uns nur wenig Zeit vergönnt iſt, fühlen wir uns gedrängt und ſtreben nur das bedeutendſte auszuſprechen, in wenig Worten eine rechte Fülle von Gedanken einzuſchließen und dieſe dem Hörer recht feſt einzuprägen, damit er hernach genauer über den Inhalt nachdenken und was ihm jezt entgeht dann entdekken könne. In demſelben Falle — ſo weit überhaupt eine ſolche Vergleichung ſtatt finden kann — befand ſich hier Chriſtus. Er ſelbſt war nur ſelten bei Gelegenheit der hohen Feſte in der Hauptſtadt, und jener konnte nur zur Nachtzeit zu ihm kommen. Daher eilt der Erlöſer, gleich dem wißbegierigen Mann die Hauptpunkte anzudeuten, worauf alles ankommt, daher ſpringt das überfüllte Geſpräch von einem großen Gedanken zum andern; und auch dem Johannes mag wol der Raum zu beſchränkt geweſen ſein, um noch manches aus dem Verlauf des Geſprächs mitzutheilen, was uns hie und da die Verbindungen deutlicher hätte einſehn laſſen.

Das erſte aber unter allem wichtigen, was unſer Herr dem Nikodemos zu ſagen hat, iſt eben das, wodurch unſere oben aufgeſtellte Frage beantwortet wird. Der Menſch muß von neuem *geboren* werden, ſonſt kann er das Reich Gottes nicht ſehn. Ein

en muß ertödtet werden und einem andern Plaz machen, das
en des Fleiſches dem Leben des Geiſtes: das iſt die einzige
, wie jemand in das Reich Gottes kommen kann, die neue
urt die einzige Weiſe, wie immer mehrere für daſſelbe gewon-
werden. Der wißbegierige Mann hat hiegegen mancherlei
wendungen, und der Erlöſer hebt ſie ihm, aber freilich auf eine
, die ihm wol noch viel zu denken übrig ließ und ihm andeu-
, daß nur eine höhere eigene Erfahrung ihm zur vollen Klar-
verhelfen könne. Laſſet uns denſelben Gang gehn, indem
erwägen,

daß nur durch die neue Geburt aus dem Geiſt
der Menſch in das Reich Gottes komme.

Wir wollen erſtlich nach den Worten des Erlöſers unſre
einſchaftliche Einſicht hievon in ihrer einfachen Wahrheit uns
tlich machen, zweitens ſehen, was jezt wie damals die Mei-
in Iſrael gegen dieſe Lehre einzuwenden haben, und drit-
s, wie wir keine andere Auskunft und Belehrung hierüber zu
en wiſſen, als was der Erlöſer auch dem Nikodemos ſagte.

I. Warlich, warlich, ich ſage dir, es ſei denn, daß jemand
neuem geboren werde, ſonſt kann er das Reich Gottes nicht
n: das ſind die Worte des Erlöſers, und das iſt auch wol,
t erwogen, immer die gemeinſchaftliche Einſicht der
riſten, ich meine, der Glaube der Kirche geweſen. Es giebt
lich einen Sinn, in welchem man ſagen kann, jeder ſieht das
ich Gottes, der nur geboren iſt, wie er auch ſei, und jeder iſt
ten darin. Denn wie das Reich eines Menſchen da iſt, wo
Wille als Geſez gilt, wo er zu ordnen und zu gebieten hat:
dieſem Sinne iſt ja das Reich Gottes überall ſo gewiß, als
tt allmächtig iſt, und alles lebendige iſt darin. Aber wir alle
en auch, eben wie der Erlöſer, von einem Reiche Gottes, in
n nicht jeder iſt. Denn wie das Reich eines Fürſten der Erde
ch nicht überall, wo äußerlich nach ſeinem Willen gehandelt
rd, ſondern nur da recht iſt, wo ſein Wille auch der wahre ge-
einſame Wille derer iſt, die ihm dienen und unter ihm leben,
ihrend die übrigen mehr oder weniger in einer heimlichen Feind-
aft gegen ihn — wie ſehr auch der äußere Schein das Gegen-
il ſage — begriffen ſind: eben ſo iſt auch das Reich Gottes
dieſem engeren Sinne nur in denen, welche von einem gemein-
men Geiſte, der Gottes Willen in ihrem Herzen verkündigt, ge-

trieben werden. Dieſe mannigfaltigen Gaben, die immer zu demſelben Zwekk zuſammenſtimmen, weil ſie aus demſelben Geiſt hervorgehn; dieſe Früchte des Geiſtes, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Glaube, Keuſchheit; dieſe mancherlei Aemter, die jezt von dieſem, dann von jenem — denn nie fehlt ein anderer, wenn einer dahin iſt, — aber immer treu und tüchtig beſezt ſind unter dem einen Herrn; dieſe freiwilligen, auf immer und auf Leben und Tod verbundenen Diener im Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes durch Waffen der Gerechtigkeit; dieſe unbekannten und überall bekannt; dieſe ſterbenden, die immer wieder aufleben; dieſe armen, die viel reich machen; dieſe ſtarken, die nie eitler Ehre geizig ſind, ſich unter einander zu entrüſten und zu haſſen: das iſt das Reich Gottes. Und in jedem einzelnen iſt es, wie die Schrift ſagt, Friede und Freude im heiligen Geiſt; der Friede Gottes, der, auf die ewige Liebe und Weisheit vertrauend, ſich durch nichts irre machen läßt in dem Glauben daran, daß der Herr ſich je länger je mehr in der Welt der Geiſter verherrlichen werde; der Friede Gottes, durch den es ſtill wird und ruhig in dem ſonſt ſtürmiſchen Gemüth, durch den die irdiſchen Gewalten der Seele zur Ruhe gebracht ſind, daß ſie dem klaren Spiegel gleicht, in dem alle Gegenſtände ſich rein und richtig abbilden; das Reich Gottes in jedem Menſchen iſt Freude am heiligen Geiſt, die über alles irdiſche weit erhabene Freude an der Gemeinſchaft der Menſchen mit Gott, die Freude, die keines andern Ereigniſſes bedarf, als daß wir immer wirkſamer die Kraft Gottes in uns fühlen und immer weniger aus dem Bewußtſein verlieren den, in welchem wir leben, weben und ſind. Aber nicht alle Menſchen leben in dieſer Verbindung und genießen dieſes Friedens und dieſer Freude. Wir kennen die große Menge derer, die aus dem Fleiſche geboren auch nur Fleiſch ſind. Sie haben zwar auch alle, oder wenigſtens ihrer viele, unter ſich einen gemeinſchaftlichen Zwekk; aber weil das, was ſie ſuchen, für jeden nur in ſeinem ſinnlichen Daſein liegt, ſo bilden ſie überall keine feſte Gemeinſchaft, kaum gegen jenes höhere Reich Gottes, ſie unter ſich ſind nur einzeln und vorübergehend verbunden, und keiner kann ſchon an und für ſich das, was der andere thut oder genießt, auch als ſein eigen und ſeinen Zwekk befördernd anſehn. So haben ſie auch keinen andern Frieden, als indem die ſtürmiſchen Leidenſchaften, die ſinnlichen Triebe, oder auch die ſanften, fröhlichen, geſelligen Neigungen der Seele befriediget werden und ihrem Dichten und Trachten hiernach ſich kein äußeres Hinderniß entgegenſezt. So haben ſie auch keine andere Freude, als wenn ſie ſich im vollen Beſiz

der Güter und Kräfte des Lebens befinden, aus denen jene Befriedigung hervorgeht; wenn sich ihnen neue Schätze dieser Art eröffnen, wenn sie sich im Vergleich mit andern überflüssig begabt finden und also ihre Befriedigungen auf lange oder auf immer gesichert. Das ist gewiß, daß diese nicht im Reiche Gottes sind, sondern fern von demselben führen sie ein reiches, üppiges, sich herrlich ausbreitendes Leben in seiner Art. Es kann sehr verfeinert werden und veredelt, aber auch die feinste, edelste Sinnlichkeit bleibt doch nur Fleisch, und nie wird sie Geist. Wenn auch in dem ganzen Leben solcher Menschen keine Handlung vorkäme, die nicht in dem Leben dessen, den der Geist Gottes treibt, auch vorkommen könnte: sobald der innere Grund nur dieser ist, und kein anderer; sobald Wahrheit, Rechtschaffenheit, Liebe nur als Mittel angesehn werden zum Genuß, und nur in diesem, von welcher Art er auch sei, der Zweck liegt; sobald nicht der auf Gott und göttliche Ordnung gerichtete Sinn herrscht: so fühlen wir den Unterschied auf das allerbestimmteste. Aus irgend einer noch größeren Erhöhung, Vervollkommnung, äußerlichen Reinigung dieses seinem inneren Grunde nach sinnlichen Lebens kann jenes geistige niemals hervorgehn; ein solches ist aus Fleisch geboren und bleibt Fleisch, wenn auch zur höchsten Blüte der Gesundheit und Schönheit entwikkelt; es giebt nicht etwa einen Uebergang — wie von dem roh sinnlichen zu dem zahmen, gebändigten, anmuthigen — so auch einen von diesem zu dem wahrhaft guten und heiligen. Sollen solche Menschen in das Reich Gottes kommen, so müssen sie dort ein ganz anderes neues Leben führen, und der Anfang eines neuen Lebens ist eine neue Geburt. Und fern sind wir gewiß alle von der Anmaßung zu glauben, diejenigen, die so leben, könnten eben deshalb, weil sie einmal so ausgebildet sind, zu dem neuen Leben gar nicht kommen, und es sei eine neue Geburt, wenn sie ihnen auch nöthig wäre, doch nicht möglich für sie, sondern was einmal Fleisch geboren wäre, das müsse auch für immer Fleisch bleiben. Denn daraus müßte ja folgen, was Geist ist, das sei auch schon ursprünglich aus dem Geist geboren; aber das ist keineswegs das Bewußtsein, welches wir von uns selbst haben. Vielmehr sagt einem jedem von uns seine Erfahrung, seine bestimmte Erinnerung, daß der Friede Gottes uns nicht ursprünglich und immer eingewohnt hat, sondern daß er uns geworden ist, daß das Fleisch früher in uns geherrscht hat, als der Geist. Wenn wir auch nie eine Zeit grober Vergehungen, schändender Leidenschaften, erniedrigender Lüste gehabt haben: wir sind doch nicht, von Unschuld und Reinheit des Herzens

anfangend, allmählig immer mehr zur Fülle der Kraft und Tugend eines gottgefälligen Lebens gekommen, ſondern zwiſchen dem Anfang unſers Daſeins und unſerm gegenwärtigen Leben und Streben liegt dennoch eine Zeit, wo die Luſt die herrſchende Kraft war, wo ſie empfieng und die Sünde gebar. Wenn wir ehrlich ſein wollen, es giebt eine Zeit, in welche wir nur mit dem Gefühl zurükkſehn, daß wir uns ſcheinen ſeitdem andere Menſchen geworden zu ſein. Was damals unſer innerſtes ich und ſelbſt war, das iſt uns ein fernes und fremdes geworden; und das Geſez göttlicher Ordnung, was jezt durch Gottes Gnade das Geſez unſeres Lebens geworden iſt, das wir lieben und üben, das war uns damals ein fernes und fremdes, wir wurden es nur inne als eine äußere, den freien Lauf unſers Lebens hemmende Gewalt, eben wie uns izt die einzelnen Regungen des Fleiſches und der Sünde eine ſolche Gewalt ſind, die wir nicht zu unſerm eigenen Leben rechnen. Und ſo iſt es denn wahr, das eine Leben hat aufgehört, und das andere hat angefangen, der Anfang des neuen Lebens aber iſt die neue Geburt; und es gilt allgemein, Wenn jemand in Chriſto iſt, der iſt eine neue Kreatur, das alte iſt vergangen, ſiehe es iſt alles neu worden. Wir können nicht anders ſagen, als dies iſt nach unſerer chriſtlichen Ueberzeugung der Gang des ganzen menſchlichen Geſchlechtes und jedes einzelnen. So ſcheidet im allgemeinen Chriſtus zwei Zeiten des menſchlichen Geſchlechts und iſt ſelbſt die Wiedergeburt deſſelben; die chriſtliche Zeit iſt nicht die Fortſezung der jüdiſchen und heidniſchen, ſondern eine neue. So iſt für jedes Volk die Erſcheinung des Evangeliums in demſelben ſeine Wiedergeburt, nicht nur eine Vervollkommnung des vorigen; ſondern, wie die Geſchichte lehrt, geht vielmehr oft manches, was auch gut und ſchön war, erſt unter, und die ganze Bildung, das ganze Leben ſchlägt einen andern Weg ein. So iſt faſt jede große Weltbegebenheit ein Gericht über ein mächtig gewordenes Verderben und der Keim eines neuen Lebens in irgend einer Hinſicht; und nur da, wo wir beides finden und in ſeinem Zuſammenſein verſtehn, nur da finden und erkennen wir eine große Erſcheinung. Und eben daſſelbe gilt nun von dem einzelnen; die Sünde muß irgendwo mächtig geworden ſein, das Fleiſch muß gelebt und geherrſcht haben, damit die Gnade mächtig werde, wenn der Geiſt zum Leben gelangt; jeder muß erſt gekoſtet haben von dem verderblichen Leben, dann wird er durch die zweite That der göttlichen Allmacht und Liebe geboren aus dem Geiſte und wird Geiſt. Von dieſer Verwandlung *haben* wir alle als Chriſten ein unbezwingliches und unveräußer-

)es Bewußtſein; und wenn wir als Mitglieder unſeres Bundes engeren Sinne ſolche bewillkommen, die vorher demſelben nicht gehörten, ſo ſezen wir voraus, daß ſie es geworden ſind durch neue Geburt, die aus Gott iſt.

Dennoch, meine Freunde, iſt eben dies auf der andern Seite eine rte Rede, eine vielbeſtrittene Lehre; und wie jener wißbegierige d wohlmeinende Meiſter in Iſrael ſich nicht darin finden konnte, ıdern fragte, Wie mag ſolches zugehen? eben ſo haben auch t ſehr viele unter den Chriſten, auch Meiſter in Iſrael, und runter auch wißbegierige und wohlmeinende, gar viel einzuwen- ı gegen dieſe Forderung, daß der Menſch müſſe von neuem ge- ren werden, und dieſe Einwendungen und Bedenklichkeiten laßt s nun zweitens auch erwägen.

II. Wenn Nikodemos dem Erlöſer gegen den Saz, Es ſei ın daß jemand von neuem geboren werde, ſonſt kann er das ich Gottes nicht ſehn, die Einwendung macht, Wie kann ein enſch geboren werden, wenn er alt iſt? kann er auch wiederum ſeiner Mutter Leib gehn und aufs neue geboren werden? ſo rfen wir wol nicht glauben, dieſer Mann, der ein oberſter un- den Juden war, ein Meiſter in Iſrael, ſei ſo einfältig gewe- ı, daß er geglaubt, Jeſus, den er für einen von Gott geſende- Lehrer hielt, wolle jenes buchſtäblich von der leiblichen Ge- rt verſtanden wiſſen, oder daß er ſich, wenn er dies glaubte, ch weiter mit dem würde eingelaſſen haben, der eine ſolche Be- uptung vorgetragen. Vielmehr müſſen wir ſchon aus den fol- ıden Worten des Erlöſers, da er ihm auf ſeine nochmalige age, Wie mag ſolches zugehn? erwiedert, Biſt du ein Meiſter Iſrael und weißeſt das nicht? ſchon aus dieſen müſſen wir ließen, daß ihm der Ausdrukk der neuen Geburt muß bekannt veſen ſein. Und er konnte ja auch nicht fremd ſein bei einem ılk, welches ein ſo großes Beſtreben und eine ſo feſte Hoffnung tte, ſeinen Glauben und ſeine Einrichtungen auszubreiten, und lches dabei allen Werth auf ſeine Abſtammung ausſchließend te. Es war ein Ruhm und ein Verdienſt unter dieſem Volk, nn jemand fremde zur Theilnahme an ſeinem Geſez und an nen Hoffnungen bewegte; aber vollſtändig konnten dieſe dazu r gelangen, indem ſie auch Antheil erhielten an des Volkes Ab- mmung; ſie mußten Kinder Abrahams, und daher, ſo konnte d mußte man es öfters ausdrükken, von neuem geboren wer- n. Dieſe neue Geburt war denn auch der Anfang eines neuen bens, das nicht mehr nach der Sitte der heidniſchen Väter, ſon-

dern nach der Weiſe des neuen Vaters geführt wurde und nach dem ſpätern Geſez, das alle ſeine ächten und vollbürtigen Kinder vereinigte. Aber dieſes neue Leben war freilich nur ein Leben nach einem andern äußern Geſez, das man ſich durch Gewöhnung immer mehr aneignete, ſonſt blieb alles im weſentlichen daſſelbe: dieſelbe Ehrfurcht, die ſich ehedem unter viele vermeinte Götter vertheilte, wurde dem einen wahren zugewendet, der doch ſchon hinter jenen vielen dunkel war geahnet worden; und dieſelbe Tugend, deren ſich ein wohlgearteter Heide gewiß ſchon befliſſen hatte, ehe er ſich zum Judenthum hinneigte, hatte er auch in dieſem zu üben und auszubilden. Die neue Geburt war alſo gleichſam nur eine neue Geburt aus einem andern Fleiſch, und eine ſolche konnte Nikodemos begreifen; was Fleiſch geboren war blieb Fleiſch, auch ohnerachtet dieſer Veränderung. Da aber nun der Erlöſer von allen, die das Reich Gottes ſehn wollten, auch von ihm und allen ſeinen Brüdern, eine neue Geburt forderte: ſo ſchloß er wol richtig, daß von einer andern mehr innerlichen Veränderung die Rede ſei; und eben indem er die Forderung als an ihn ſelbſt gemacht anſah, fragte er bedenklich, Wie kann auch ein Menſch neu geboren werden, wenn er alt iſt? Wie der Menſch, wenn er ſo lange Fleiſch geweſen iſt, noch ſollte können aus dem Geiſt geboren werden und von innen ein wirklich ganz neues Leben führen, das begriff er nicht.

Gar ſehr verwandt hiermit ſind auch die Einwendungen der Menſchen unſerer Tage und zum Theil der heutigen Meiſter in Iſrael. Ihre Meinung geht dahin, der Menſch verändere ſich freilich beſtändig während ſeines irdiſchen Lebens, der eine mehr, der andere weniger, und bei dem einen ſei dieſe Veränderung mehr ein wirkliches Fortſchreiten vom guten zum beſſeren, bei dem anderen mehr nur ein Wechſel verſchiedener Zuſtände, deren Werth aber ziemlich derſelbe ſei. Fleiſch und Geiſt zugleich ſei jeder Menſch, ſo ſeien auf gleiche Weiſe alle von Gott ausgeſtattet: nur daß in einigen durch jene Fortſchritte der Geiſt immer mehr Gewalt gewinne über das Fleiſch, und das ſeien die guten; bei anderen hingegen bleibe er lange unterdrükkt, zeige ſich nur ſelten in ſeiner Schönheit und Kraft, und der größte Theil des Lebens ſei nur den mannigfaltigen Aeußerungen der Sinnlichkeit gewidmet, in heimlichem oder offenbarem gewaltſamen Streit gegen den Geiſt, und das ſeien die böſen; der größte Theil der Menſchen aber ſeien ſolche, deren Leben in beſtändigen Schwankungen vergehe, ohne ein entſchiedenes Uebergewicht des einen, oder des andern. Aber da und geſchäftig ſei der Geiſt doch in allen; ſonſt

könnten ſie nicht Menſchen ſein, ſondern wären Thiere. Wenn nun nach einem langen ſcheinbaren Widerſtande, während deſſen aber der Geiſt ſich innerlich und verborgen genährt, er plözlich heraustrete mit verſtärkter Gewalt, ſo erſchiene dieſes als eine beſondre göttliche Mittheilung und Offenbarung; und wenn von einem ſolchen Punkt an eine bleibende größere Uebermacht deſſelben über das Fleiſch entſtehe, ſo denke man ſich dies als eine Verwandlung, und man nenne es Bekehrung oder Wiedergeburt; aber es ſei doch nicht der Anfang eines neuen Lebens, ſondern derſelbe Geiſt ſei ſchon immer in dem Menſchen geweſen und habe warnend, drohend, widerſtehend, ſtrafend, beſchämend in ihm gelebt und gewirkt. Denn, ſagen ſie, wenn man ſich denken ſoll, daß dieſe Kraft, welche den Menſchen zu einem höheren und beſſeren Leben führt und welche man den Geiſt Gottes zu nennen pflegt, dem Menſchen erſt ſpäter mitgetheilt werde: wie könnte man noch ſagen, daß er derſelbige ſei, der er vorher war, wenn ein ganz neuer Beſtandtheil zu ſeinem Weſen hinzugekommen? und wenn einige nur ihn erhalten und andre wieder nicht, wie kann man ſagen, daß beide Weſen derſelben Art ſind und einerlei Natur theilhaftig? und wenn der Menſch zu jenem höheren Leben, welches die Bedingung des göttlichen Wohlgefallens und ſeiner jezigen und künftigen Seligkeit iſt, wenn er zu dieſem nur gelangen kann vermittelſt einer ſolchen ihm von Gott beſonders mitzutheilenden Kraft, und Gott dieſe Kraft einigen früher mittheilt, daß ſie zu einer höheren Vollkommenheit dieſes Lebens gelangen können, und anderen ſpäter, und dieſen ihn doch noch mittheilt, wieder anderen aber gar nicht: wie verwandelt ſich dann uns das Bild des göttlichen Weſens, in welchem wir die unendliche Gerechtigkeit und die unendliche Liebe vereint zu denken uns beſtreben, wie verwandelt ſich uns dieſes in ein Bild ganz unbegreiflicher und eben deshalb furchtbarer Willkühr? Denn warum erbarmt er ſich des einen und überläßt den andern ſeinem Schikſal? Iſt der Menſch vorher nur aus dem Fleiſch geboren und ganz Fleiſch, ſo iſt auch in keinem vorher etwas, das ihn des Reiches Gottes fähiger oder geneigter dazu machte, und alſo iſt kein Grund des Vorzuges in dem einen und der Zurükkſetzung in dem andern. Sollte man nun das als eine chriſtliche Lehre anſehn, oder wol gar als eine ſolche, durch die das ganze Chriſtenthum erſt recht verſtändlich wird, die uns doch unſer lebendiges Gefühl von Gott, welches ja die Quelle alles guten in dem Menſchen iſt, auf ſolche Weiſe verwirrt? — Dazu fügen ſie nun noch, es ſei eine die Gewiſſen beſchwerende und verwirrende Lehre, und

um ihrentwillen werde an gar vielen Menſchen alles was Gott ihnen thue ſo weit vergeblich, daß ſie zu keiner rechten Ruhe und Freude des Lebens gelangten; und wenn dies nicht noch bei weit mehreren der Fall ſei, ſo käme es nur daher, weil ſie doch wieder nicht recht feſt hielten an dieſer Lehre. Denn wenn mitten in dem Leben des Menſchen ein neues Leben angehn müſſe: ſo müſſe man ja auch zeigen und nachweiſen können, wann und wie es angegangen ſei. Bei den Geſchöpfen, deren Leben verſchiedene Geſtalten nach einander annimmt, ſei es auch ſo; man nehme wahr, wie das eine Leben erſterbe und wie das andere hervorbreche, und eben ſo müſſe man alſo auch wahrnehmen können, wann das Fleiſch ſterbe und wann der Menſch geboren werde aus dem Geiſt. Daher bei den Freunden dieſer Lehre auch natürlich ein Verlangen obwalte, ſich des Augenblikks dieſer Verwandlung, dieſer neuen Geburt beſtimmt bewußt zu werden; je mehr nun, wie das Leben überhaupt pflegt, auch dieſes neue Leben aus ſchweren Kämpfen unter Thränen und Seufzen entſtanden ſei, deſto ſicherer könne jeder ſein, daß er aus dem Geiſte geboren iſt; je weniger ſich ein Augenblikk als Anfangspunkt dieſes neuen Lebens von allen anderen beſtimmt unterſcheidet, deſto unſicherer ſcheine dann auch zu ſein, ob die neue Geburt wirklich vor ſich gegangen, und alles, was das neue Leben zu verkünden ſcheint, wird verdächtig, ob es nicht ein leerer Schein ſei. Aber wie wenige Menſchen, ſo ſagt man nicht mit Unrecht, kommen auf einem natürlichen Wege zu einem ſolchen ausgezeichneten Augenblikk, der die beiden Hälften des Lebens merklich und gleichſam ſichtbar ſcheidet? und eben deshalb habe jene Meinung immer hervorgebracht vergebliches Ringen nach einem ſolchen Augenblikk, an dem die Ueberzeugung von der göttlichen Gnade beſonders haften und auf deſſen Erinnerung das Gemüth mit voller Zuverſicht ruhen könne! Daher habe ſie von jeher eine Menge von qualvollen unnützen Beſorgniſſen erregt in den beſten Menſchen, die allen Lehren des Chriſtenthums gehorſamen und doch zu keiner rechten Beruhigung gelangen konnten dieſer einen wegen, der zu genügen nicht in ihrer Macht ſteht. Ja wie viele Beiſpiele habe es nicht wirklich zu allen Zeiten gegeben, daß dieſe Zweifel an dem Leben der Menſchen genagt, das innerſte Mark des Geiſtes ausgeſogen und nicht ſelten das Gemüth in gänzliche Verwirrung aufgelöſet haben! Und das ſollte eine Lehre ſein — ſo fragt man nicht unbillig, wie es ſcheint — geoffenbart von dem Gott, der nicht einmal den Tod des Sünders will, viel weniger des gerechten? das ſollte die Lehre des menſchenfreundlichen Erlöſers ſein, der gekom-

men war zu ſuchen das verlorne, als wäre er vielmehr gekommen, die, welche auf dem graden ſichern Wege wandeln, in grauſenvolle Verwirrungen zu ſtürzen?

Das ſind die Einwendungen nicht nur der Weltleute, denen nicht die Forderungen des Chriſtenthums zu ſtreng werden, ſondern auch vieler Meiſter in Iſrael gegen die Worte des Erlöſers, daß der Menſch müſſe von neuem geboren werden, um in das Reich Gottes einzugehn. Und wenn wir ſie nun fragen, was ſie denn aus dieſen Worten zu machen gedenken, wenn ſie doch Chriſten ſind und die Worte des Erlöſers gelten laſſen: ſo wird ihnen etwa übrig bleiben zu ſagen, daß dieſe Worte zu der Zeit, als Chriſtus ſie ſprach, ihren guten Sinn gehabt haben, und daß der Mißverſtand nur darin liege, wenn man ſie auch auf die gegenwärtige Zeit anwenden wolle. Denn damals, ſo werden ſie ſagen, mußte jeder, auch der, in welchem ſchon eine Gewalt des geiſtigen gegründet war, um in das Reich Gottes durch Jeſum einzugehn, eine ſo große Veränderung erfahren, daß ſie wol als eine gänzliche Umwandlung konnte angeſehn werden. Seine Vorſtellung von Gott, von der doch alles gute Dichten und Trachten des Menſchen ausgeht, mußte ſich ändern; der Gott Abrahams, Iſaaks und Jakobs, der aber doch auch nicht fleiſchlich als ein Bözze, ſondern geiſtig als die Quelle alles guten gedacht ward, mußte ſich ihm verwandeln in den allgemeinen Vater der Menſchen, der nur will die ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten, und der auch die Herzen der Heiden reinigt durch den Glauben an den Sohn. Eben ſo mußte ſich ſein ganzes Beſtreben von den Aeußerlichkeiten jenes abſondernden Geſezes, das aber doch auch, ſchon weil es der Luſt auf alle Weiſe Abbruch that, ein geiſtiges war, abwenden auf das allgemeine Geſez, unter dem ſich alle Menſchen vereinigen können. Seine Liebe mußte ſich verwandeln von der engherzigen Liebe zu den Stammesgenoſſen, die aber doch auch der Selbſtſucht und dem Eigennuz entgegengeſezt ein Werk des Geiſtes war, in diejenige Liebe, welche in allen Menſchen auf gleiche Weiſe das Ebenbild Gottes umfaßt, und eben ſo mußten auch ſeine Hoffnungen von weltlicher Macht und Größe, die aber doch die Macht und der Glanz der gerechten ſein ſollte, ſich umwandeln in die Freude an einem ganz geiſtigen Reich Gottes. Jezt aber ſei alles dieſes keine Umwandlung, indem ſchon die erſten Anfänge des geiſtigen in dem Menſchen, der als Chriſt geboren und erzogen wird, keine andere Richtung erhalten, als dieſe. Denn eben dieſe Erkenntniß werde jedem von Jugend auf eingeflößt, zu dieſen Geſinnungen werde ein jeder auf alle Weiſe

aufgefordert; und ſo gewiß, als jeder Menſch zugleich Fleiſch und Geiſt geboren ſei, eben ſo gewiß habe jeder Chriſt von Anfang an dieſen Geiſt, der alſo ohne irgend eine gänzliche Veränderung nur allmählig zu wachſen brauche, damit der Menſch werde ein Menſch Gottes zu jeglichem guten Werk geſchikkt.

III. Was wollen wir nun hierauf entgegnen? Ich weiß nichts anders, als was auch Chriſtus dem Nikodemos entgegnete, Laß dichs doch nicht wundern, daß ich dir ſage, ihr müßt von neuem geboren werden; der Wind bläſet wo er will, und du erkenneſt ſein Sauſen wol, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt; und alſo iſt jeglicher, der aus dem Geiſte geboren iſt. Eben ſo nämlich müßten wir dieſen ſagen, ſie ſchienen zwar die Werke des Geiſtes recht gut zu kennen, aber doch nicht zu wiſſen, von wannen ſie kommen. Ihr meint, ſo würde ich ſie anreden, es ſei damit gethan, daß die rechte Erkenntniß jezt allen eingeflößt wird von Jugend auf, ſo daß nun keiner von Gott und göttlichen Dingen ſchlechter und geringer denken kann, als nach dem Maaß der chriſtlichen Einſicht. Ihr meint, es ſei genug, daß zu den dem Evangelium gemäßen Geſinnungen jeder aufgefordert wird auf alle Weiſe, indem ja, weil dieſe Geſinnungen weit verbreitet ſind und wie ſich jeder dazu verhalte auch öffentlich bekannt wird, gewiß auch jeder, der die öffentliche Meinung ſcheut, dem an der Achtung der Menſchen gelegen iſt, ſich wol hütet, ihnen durch ſein Betragen ins Angeſicht Hohn zu ſprechen, und, wenn er ſich immerfort hütet, dann auch natürlich immer ungewohnter wird und immer unfähiger ihnen gradezu entgegen zu handeln: daher denn, weil dieſe Geſinnungen und Grundſäze in alle geſelligen Einrichtungen und Ordnungen übergegangen ſind, nun die Sinnlichkeit der Menſchen von Kindheit auf gebändigt, und ſo ſchon frühzeitig das Fleiſch gleichſam vergeiſtigt werde. Damit ohngefähr, meint ihr, ſoll es gethan ſein? und wenn das immer weiter ginge, ſollte, ohne daß es noch einer großen inneren Veränderung brauchte, der Menſch allmählig ein Gott wohlgefälliger und zu den Werken Gottes geſchikkter Menſch werden? Ueberſeht ihr wirklich den ungeheuren Unterſchied zwiſchen der höchſten Vollkommenheit, zu welcher es der Menſch von dieſem Punkte aus bringen kann, und der noch unvollkommenſten Tugend des Anfängers im wahren Glauben? Wir unſererſeits können nicht anders als ſagen, auf jenen, den ihr uns darſtellt, wirkt zwar das Reich Gottes, aber dieſer allein befindet ſich wirklich ſelbſt darin und trägt es

auch in ſich. Was jener böſes vermeidet, iſt in Beziehung auf das Sein im Reiche Gottes eben ſo gut, als ob er es gethan hätte; und was er gutes thut, muß ihm, wenn er hineinkommen ſoll, eben ſo gut vergeben werden wie das böſe, denn es kommt immer noch nicht aus dem Glauben. Ja zwiſchen eurem vollkommnen und unſerm Anfänger iſt eine eben ſo große Kluft befeſtiget, als zwiſchen dem in Abrahams Schooß und dem an dem Orte der Qual. Denn was wir ſuchen, iſt nur damit ausgerichtet, wenn dasjenige, was jezt, wie ihr ſagt, jeder erkennt — wiewol dieſe allgemeine Erkenntniß auch eine ſehr untergeordnete ſein muß, ſo lange ſie in ſo vielen eine todte bleibt, — wenn eben dieſes in dem einzelnen Menſchen ein lebendiger Trieb wird, ſein eigener Trieb, das Weſen und die innerſte Kraft ſeines Lebens, nicht ein Geſez, das ihm von außen kömmt und das er ſcheut und ehrt, ſondern ſeine eigene Luſt und Liebe, ohne die ihm nicht wohl iſt. Das iſt dann der Glaube, von dem es zwar heißt, er kommt aus der Predigt, welches aber nichts anders ſagen will, als daß die Gnade Gottes ihn wirkt durch Wort und Leben derer, in denen er ſchon iſt, nicht etwa daß er ſich von ſelbſt und natürlich aus der todten Erkenntniß entwikkelt. Von dieſer zum Glauben giebt es keinen allmähligen Uebergang: ſondern wir kommen nur zu ihm vermöge einer gänzlichen Umwandlung und neuen Geburt. Oder wird irgend ſonſt wo von ſelbſt und allmählig das todte ein lebendiges, das fremde ein eigenes, die Scheu und Abneigung gegen etwas nicht etwa Gewöhnung und Gleichgültigkeit, ſondern Luſt und Liebe? Und ſo iſt doch der Unterſchied, den wir aufgezeigt haben. Denn wenn die Gegner unſerer Lehre ſich auch berufen auf die Gefühle der Billigung des guten, der Schaam und Reue über das böſe, die ſich auch in der chriſtlichen Geſellſchaft urſprünglich und wie von ſelbſt in den Menſchen entwikkeln; und wenn wir auch zugeben wollen, was viel ſeltener der Fall ſein mag, als man denkt, daß dieſe Gefühle ganz rein und ächt ſind: ſo bleibt es doch dabei, daß, ohnerachtet aller Lebhaftigkeit dieſer Gefühle, doch der Wille ganz leer iſt von dem, was das Gefühl billigt, und auf ein ganz anderes gerichtet; es bleibt dabei, daß, ſo viel Urſache man auch haben möge zu behaupten, der Menſch wolle das böſe nicht urſprünglich als böſes, eben ſo gewiß doch auch das gute nicht urſprünglich als gutes gewollt wird, und daß, wie man leider an ſo vielen Menſchen ſieht, die Stärke und Beharrlichkeit dieſes Gefühls auch in der längſten Zeit den Willen nicht umſchafft, wol aber, wenn eine ſolche Umſchaffung nicht er-

folgt durch Gnade, alsdann auch das Gefühl ſelbſt ſich in ſeiner Schärfe und Reinheit nicht erhält, ſondern ſich allmählig wieder zu Gleichgültigkeit und Verſtokktheit abſtumpft. Und wenn jene ſich weiter darauf berufen, daß jeder Menſch, ſelbſt der böſeſte, ſolche Augenblikke hat, worin er ſich zum guten wirklich bewegt fühlt, und daß es alſo auch für ſolche nicht einmal einer neuen Geburt bedürfe, ſondern nur des Feſthaltens dieſer Augenblikke: ſo kennen wir freilich wol alle aus einer früheren Zeit dieſe ungenügenden flüchtigen Rührungen, in denen der neue Menſch allerdings ſich vorahnen läßt, aber wir wiſſen auch, daß wir uns damals nur wie von einer fremden Macht ergriffen fühlten. Wir fühlten, daß wir andere ſein würden, wenn uns dieſe einheimiſch würde und beſtändig beiwohnte; aber auch der lebhafteſte Wunſch vermochte nicht dieſes zu bewirken. Eben dieſes nun, das Umbilden des Willens, der doch der Mittelpunkt des ganzen Daſeins iſt, das beſtändige Einwohnen deſſen als Geiſt Gottes, was vorher nur von außen und vorübergehend als Kraft des Wortes und der Kirche das Gemüth bewegte: das iſt die neue Geburt, vor welcher, auch mit allen jenen Vorzügen ausgeſtattet, der Menſch jezt wie damals doch nur Fleiſch iſt, und von welcher niemand behaupten wird, ſie ſei ſchon verbunden mit der leiblichen Geburt zum irdiſchen Leben; denn wer das von ſich behaupten wollte, der würde ſich dem Sohne Gottes gleich ſtellen, vielmehr haben wir alle einmal dieſes Ruhms ermangelt, den wir vor Gott haben ſollen. Leichter mag die Wiedergeburt jezt ſein, als zu der Zeit, da Jeſus mit Nikodemus redete, und muß es ſein, ſonſt wäre kein Zuſammenhang in dem Werke Gottes; aber nothwendig iſt ſie eben ſo ſehr um in das Reich Gottes einzugehn, und jeder muß um ſo mehr darauf verwieſen werden, als der Knecht, der immerfort ſeines Herrn Willen hört und ſchon eine mahnende Stimme in ſich hat, die ihn daran erinnert, ihn aber doch niemals thut, deſto größerer Geringſchäzung werth iſt, noch außer der zwiefachen Strafe.

Was aber jene Verwirrungen betrifft, welche daraus entſtehn ſollen, wenn man ſich an dieſe Worte des Erlöſers hält, daß der Menſch nur durch die neue Geburt in das Reich Gottes eingehe: ſo haben wir keine Urſache, uns durch ſolche Vorſpiegelungen irre machen zu laſſen in unſerm Glauben und unſerm Gefühl. Iſt wol eine unter den eigenthümlichen Lehren des Chriſtenthums, von der nicht diejenigen, die dem Chriſtenthum abhold ſind, oder die ſich in das Weſen deſſelben nicht verſtehn können, daſſelbe behaupteten? Aber die gläubigen wer-

den nicht verwirrt, ſondern nur diejenigen, die die Ausdrükke des Glaubens zu ſolchen Klügeleien mißbrauchen wollen, welche über das Gebiet des Menſchen hinausgehn, dieſe werden in ihren eigenen Nezen gefangen. Sie fragen, wenn es ſo beſchaffen ſei mit dem Geiſte Gottes, und einige ihn hätten, andere aber nicht, wie man dann ſagen könne, daß die Menſchen einerlei Natur hätten? Aber giebt es nicht in jeder höheren lebendigen Natur Kräfte und zwar die edelſten, die ſich erſt ſpäter entwikkeln? Wenn nun bei einzelnen dieſe Entwikkelung ausbleibt: ſo ſind dieſe unvollkommen ausgebildet und eben deshalb krank und durch Krankheit auf mancherlei Weiſe gezeichnet und mißgeſtaltet. Und das ſagen wir gern von denen, welchen der Geiſt Gottes fehlt; denn ihn zu haben gehört zur urſprünglichen Natur des Menſchen, der zum Ebenbilde Gottes geſchaffen iſt. Sie ſagen, wenn der Menſch nicht von neuem geboren worden und dies nur geſchehn könne durch Gnade: ſo erſcheine es als eine bloße Willkühr in Gott, daß er einigen dieſe Gnade erzeigt und andern nicht. Iſt das nicht das Geſchöpf, das thörichte Worte redet wider den, der es gebildet hat? Worte, die ihm zu hoch ſind und die es nicht verſteht? Wol, ihr wollt keinen Unterſchied annehmen zwiſchen ſolchen, die aufs neue geboren ſind aus dem Geiſt, und ſolchen, die nur Fleiſch ſind; ſeid ihr etwa dadurch, wenn ihr doch einmal klügeln wollt, überhoben Gott als willkührlich handelnd zu denken? Ihr ſezt doch euer Wohlbefinden, eure Zufriedenheit in die Frömmigkeit, in die Tugend, in die Ausbildung des Geiſtes? oder, wenn ihr ſie auch in etwas geringeres ſezen wolltet, es wäre immer daſſelbe. Denn einige ſind doch frömmer und beſſer, haben mehr Tugend und Vollkommenheit, oder, wenn ihr das lieber wollt, Glükksgüter, Annehmlichkeiten, Genüſſe? Wenn ihr nun alle jene Vollkommenheiten, die ihr beſizt, alle dieſe erfreulichen Zuſtände, in denen ihr euch befindet, zuſammennehmt: wollt ihr wol ſo vermeſſen ſein zu behaupten, daß ihr das alles ſelbſt ſeid? daß ihr das viele euch ganz ſelbſt gegeben habt, oder, wenn ihr nur wenig habt, das mehrere euch ſelbſt entzogen? Haben nicht die Fügungen Gottes einen großen Antheil an der Entwikkelung eurer Kräfte, an der Beſtimmung eures Zuſtandes? Und wenn ihr auf die innerſte Natur eines jeden ſeht und ſchon da den einen reichlich begabt findet und den andern ſparſam: hat jeder die ſeinige ſelbſt gemacht, oder iſt ſie Gottes? Alſo es iſt nicht die neue Geburt, was jene Klügler verwirrt, ſondern dieſes, daß ſie mit Gott rechten wollen, wie gar der Menſch nicht mit ihm rechten kann.

Warlich noch nie iſt ein gläubiger bedenklich geworden, die göttliche Gnade immer aufs neue anzunehmen, oder iſt irre geworden in ihrem friſchen und rüſtigen Gebrauch, weil er wol geſehn, daß andere dieſe Gnade noch nicht eben ſo beſaßen, wie er! und nie hat ein Herz, das ſich aufrichtig nach derſelben ſehnte, je deswegen trübſinnig inne gehalten und aufgehört ſie vom Himmel herabzuflehn, weil doch nicht alle ſie gleichermaßen beſitzen! Der Menſch, der das gute will, wird ſo nicht irre, ſondern nur der leere Klügler wird zum Thoren, indem er ſich weiſe dünkt. Was kann dem ſchaden, der dem guten nachtrachtet? Nichts, auch nicht die tiefſten Geheimniſſe des göttlichen Willens.

Und ſo müſſe auch niemand von uns, meine Freunde, ſich dadurch irre machen laſſen, daß, wenn eine neue Geburt nothwendig wäre, auch jeder müſſe wiſſen und nachweiſen können, wann dieſes Wunder der göttlichen Gnade ihm widerfahren ſei! Worauf gründet ſich nur dieſe Forderung, die freilich viele Chriſten zu machen pflegen, weil ſie gewiſſe beſondere Erfahrungen zu hoch anſchlagen? Von dieſer freilich möchte ich nicht läugnen, daß ſie ſchon zuviel aus ihren eigenen Erfahrungen ſchloſſen, was manches ängſtliche Gemüth verwirrt hat! Aber der Erlöſer ſagt nichts davon; vielmehr läßt er uns frei, den Worten, Ihr erkennet ſein Sauſen wol, aber ihr wißt nicht von wannen er kommt, eine weitere Ausdehnung zu geben, in der ſie nicht ſowol einen Tadel enthalten, als vielmehr eine nothwendige Unwiſſenheit des Menſchen ausſprechen. Oder ſollte es einerlei ſein zu fordern, Ihr müßt von neuem geboren werden, und, Ihr müßt wiſſen, wann und wie ihr von neuem geboren ſeid? Wiſſen wir es von unſerer leiblichen Geburt anders, als durch Erzählungen, die uns über das, was zwiſchen Gott und der Seele allein verhandelt wird, niemand geben kann? verbirgt ſich nicht der Anfang jedes Lebens vom niedrigſten bis zum höchſten in das undurchdringliche Dunkel der göttlichen Schöpfung, und von der geheimnißvollſten Schöpfung des Geiſtes ſollte nicht daſſelbe gelten? das neue Leben ſollte ſich nicht eben ſo unmerklich anknüpfen und entwikkeln aus dem alten? Ja gewiß auch diejenigen irren ſich, die den Anfang deſſelben wirklich belauſcht zu haben meinen; es ſei, daß ſie eine von den vielen vorbereitenden Bewegungen des Gemüthes dafür halten, von denen doch noch kein zuſammenhängendes Leben des Geiſtes unmittelbar ausging, oder daß ſie das erſte volle Bewußtſein deſſelben mit dem erſten Anfang verwechſeln. Zu dieſem Bewußtſein gelangt ein jeder *von uns* früher oder ſpäter; es offenbart ſich in einzelnen Augen-

blikken eines überschwänklichen Gefühls; es bewährt sich in den Früchten des Geistes, die da sind Liebe, Freude, Friede, Geduld; es ist das Zeugniß des Geistes Gottes in unseren Herzen, daß wir Gottes Kinder sind, und an diesem lassen wir uns genügen. Aber nie wollen wir uns so zufriedenstellen bei dem Gefühl und der Gewißheit unsers eigenen Lebens im Reiche Gottes, daß nicht unser herzlichstes Bestreben wäre, auch andere in dies neue Leben zu fördern. Und bei diesem liebevollen Bestreben wollen wir es auf nichts geringeres anlegen und ihnen nichts geringeres vorhalten, als dies große Wort des Erlöses, damit das wenige, was wir thun können, in reinem Sinne geschehe und auch wir das Werk des göttlichen Geistes unterstüzen mögen. Amen.

X.

Wie ſich in großen Wendepunkten menſchlicher Dinge die würdigen beweiſen.

Daß dieſe Welt, meine andächtigen Freunde, der Schauplaz eines beſtändigen Wechſels iſt, das iſt den Kindern derſelben das erfreulichſte. Denn nur in dem neuen vermögen ſie ihr Daſein nach Wunſch zu genießen; gegen das, was veraltet iſt, ſind ſie unterworfen abgeſtumpft zu werden, indem ihre Neigungen eines ſich oft erneuenden Reizes bedürfen. Diejenigen hingegen, die ein geiſtiges Leben zu führen ſtreben, gehn grade hievon am meiſten aus mit ihren Klagen und Beſchwerden über das menſchliche Leben, weil ſie fühlen, wie vornehmlich durch dieſen Wechſel die menſchliche Schwachheit am meiſten aufgeregt, die Ruhe und Stille des Gemüthes, in der wir am beſten unſere Seligkeit ſchaffen, geſtört, und durch Verwikkelung und Löſung äußerer Verhältniſſe Blikk und That von dem abgezogen wird, was immer das wichtigſte bleiben ſollte. Und doch ſind es zugleich die Abwechſelungen des Lebens, bei denen wir uns der kräftigen Richtung des Gemüthes auf das höhere am meiſten bedürftig fühlen und am meiſten gewahr werden, wie ſehr wir einer feſten Haltung bedürfen, um in uns ſelbſt das unveränderliche aufrecht zu halten gegen alles bewegliche und veränderliche um uns her. Darum gilt es uns ſchon für eine große Bewährung des Glaubens und der Frömmigkeit, wenn wir bei irgend einem einzelnen bedeutenden Wechſel des Geſchikks im einzelnen unſre Stellung behaupten, ohne die Sicherheit und Ruhe unſers Gemüthes zu verlieren und uns weder irre machen, noch von unſerm Ziele abführen zu laſſen. Wie aber wenn der Wechſel nicht das einzelne *und kleine*, ſondern die wichtigſten gemeinſamen Angelegenheiten

Menſchen betrifft, wenn alte Ordnungen und Verfaſſungen ergehn, und eine neue Einrichtung der Dinge an ihre Stelle treten droht; wenn, was ſich lange Zeit hindurch ruhig, ob) nicht ganz ohne Streit fortentwikkelt hat, plözlich in ſich ſt zerfällt und in feindſelige Parteiung ausbricht; wenn dann entgegengeſezten Anſichten darüber, was bleiben ſoll und was ſich geſtalten, diejenigen, die zuvor nicht nur einträchtig, ſon- t eng befreundet und vertraut gelebt hatten, auseinander tre- und ſich nun durch eine gewaltige Kluft vielleicht für immer ennt fühlen: unter ſolchen Umſtänden, meine Freunde, gilt es Kraft eines feſten Gemüthes; da muß ſich bewähren wieviel rſchaft die Liebe zum wahren und guten über uns ausübt, auch ſo Ruhe und Stille erhalten werden kann ohne zu lezen oder verlezt zu werden. Daher ſind es auch ſolche ten vorzüglich, in denen ſich der volle Werth des Men- n zeigt, ſo daß jeder würdige ſich von der edelſten und ßten Seite darſtellen kann; die ſchwierigſten und herrlichſten zenden offenbaren ſich hier, und in dem göttlich geſinnten und delnden Menſchen entfaltet ſich dann grade dasjenige, wovon h den Schein der ungöttliche ſchwerlich hervorbringen kann. t uns das lernen aus einem höchſt merkwürdigen Verhältniß dem Leben unſers Erlöſers, welches wir mit einander betrach- wollen.

Text. Luk. 7, 24—34.

Da aber die Boten Johannis hingingen, fing Jeſus an zu reden zu dem Volk von Johanne, Was ſeid ihr hinaus gegangen in die Wüſte zu ſehn? wolltet ihr ein Rohr ſehn, das vom Winde bewegt wird? Oder was ſeid ihr hinaus gegangen zu ſehn? wolltet ihr einen Propheten ſehn? Ja ich ſage euch, der da mehr iſt denn ein Prophet. Er iſt es, von dem geſchrieben ſteht, Siehe ich ſende meinen Engel vor deinem Angeſicht her, der da bereiten ſoll deinen Weg vor dir. Denn ich ſage euch, daß unter denen, die von Weibern geboren ſind, iſt kein größerer Prophet, denn Johannes der Täufer; der aber kleiner iſt im Reiche Gottes, der iſt größer, denn er. Und alles Volk, das ihn hörte, und die Zöllner gaben Gott recht und ließen ſich taufen mit der Taufe Johannis. Aber die Phariſäer und Schriftgelehrten verachteten den Rath Gottes wider ſich ſelbſt und ließen ſich nicht von

ihm taufen. Aber der Herr sprach, Wem soll ich die Menschen dieses Geschlechtes vergleichen und wem sind sie gleich? Sie sind gleich den Kindern, die auf dem Markte sizen und rufen gegen einander und sprechen, Wir haben euch gepfiffen und ihr habt nicht getanzt, wir haben euch geklaget und ihr habt nicht geweint. Denn Johannes der Täufer ist gekommen und aß nicht Brot und trank nicht Wein, so sagt ihr, Er hat den Teufel. Des Menschen Sohn ist gekommen, isset und trinket, so sagt ihr, Siehe der Mensch ist ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Gesell.

Meine andächtigen Freunde! Wenn wir uns auch die gesammte Geschichte unseres Geschlechts vergegenwärtigen könnten: so würde uns doch unter allen Entwikkelungen desselben die immer als die größte erscheinen, als aus dem alten Bunde der neue hervorging, bestimmt, auf immer das Geschlecht der Menschen zu beseligen und zu Gott zu führen, und, wenn gleich in sich selbst mancherlei Veränderungen unterworfen, dennoch ausschließlich dazu geeignet, ein ewiges und unvergängliches Reich Gottes zu bilden. In diesem großen Scheidepunkt trafen Johannes und Jesus zusammen, jener der lezte wahrhaft gottgesendete Mann des alten Bundes, dieser der Anfänger des neuen, der Herzog des unvergänglichen Glaubens. Die verlesenen Worte des Erlösers beziehn sich eben auf diesen Scheidepunkt, auf die Stelle, welche er und sein Vorläufer einnahmen, und auf die Art, wie der große unwürdige und seine Zeit nicht verstehende Haufen sie beide aufnahm. Diese Worte geben uns die beste Anleitung, über das oben schon angedeutete näher nachzudenken, indem wir betrachten,

Wie in großen Wendepunkten der menschlichen Dinge die göttlichen und würdigen sich erstlich gegen einander, und zweitens gegen die unwürdigen beweisen.

I. Der Erlöser, meine Freunde, rechnet den Johannes nicht unmittelbar zu den seinigen; er stellt vielmehr in seiner Rede einen Gegensaz auf zwischen ihm und denen, die in das neue, von Jesu zu stiftende Reich eingehn würden; Johannes ist der größte, sagt er, unter den Propheten, aber der kleinste im Reiche Gottes ist größer, denn er. Aus dieser Aeußerung des Erlösers und aus einzelnen Worten des Johannes über ihn können wir deutlich sehn, wie beide, so lange sie zusammen wirkten, sich

n einander verhielten. Wir können es so zusammenfassen, Je-
r erkannte den andern für das was er war, aber jeder ging
ch seinen eigenen Weg ungestört fort. So wissen wir, wie Jo-
nnes in seinen Reden an das Volk, das ihn so zahlreich um-
b, unsern Erlöser anerkannte; es war, seit Jesus selbst öffent-
) aufgetreten, sein ganzes Bestreben, auf diesen hinzuweisen
ſ auf den, der ein weit größeres Geschäft trieb und einen weit
heren Beruf hatte, und mit dem er gar nicht wagte sich zu
rgleichen, wie wenn er sagt, Ich bin nicht werth ihm die
chuhriemen aufzulösen, und wenn er gesteht, Er muß wachsen,
aber muß abnehmen. Dennoch wendete er selbst sich nicht
zu ein Jünger Jesu zu werden, sondern blieb auf dem ihm
gewiesenen Wege. Sein Geschäft war, daß er auf der einen
eite das Gesez, dem das Volk huldigte, ausüben, aber wahr-
ft und gründlich ausüben lehrte, und dann — wie nachher der
oße Apostel, der sich am meisten um die Ausbreitung des Chri-
nthums verdient gemacht hat, darüber sagt, daß von dem Ge-
nichts ausgehn könne, als die Erkenntniß der Sünde, — so
r sein zweites Geschäft, daß er dazu und zur Sinnesänderung
fforderte und die bußfertigen auf eine neue Ordnung der Dinge,
: da kommen werde, hinwies. Und bei diesem Geschäfte blieb
. Auch zu der Zeit, als des Menschen Sohn sich schon zeigte
s Herr über den Sabbath, beobachtete er noch mit der nämli-
en Strenge das Gesez; auch nachdem der milde und liebevolle
fgetreten war die mühseligen und beladenen freundlich einzula-
n, fuhr er fort, in der Wüste lebend von Heuschrekken und wil-
m Honig, mit härenem Gewande angethan, die verschiedenen
lassen des Volkes mit der nämlichen Strenge zu strafen und
le zur Anerkennung ihrer Sündhaftigkeit und ihres Verderbens
fzufordern. — Auf dieselbe Weise nun sehn wir auch, daß
r Erlöser den Johannes anerkennt. Warlich ich sage euch,
hrt er fort, nachdem er des Täufers strenge Tugend und Recht-
)affenheit in Vergleich gestellt hatte mit denen, die auch das
ort Gottes zu lehren vorgaben, aber sich nach den herrschenden
orurtheilen der Menge und nach den Gelüsten der mächtigen
it ihrer Lehre bequemten, warlich ich sage euch, daß unter allen,
e vom Weibe geboren sind, kein größerer Prophet ist, denn Jo-
nnes. Nie hat Johannes Zeichen und Wunder gethan — denn
wiß würde der Geschichtschreiber des Erlösers uns dann nicht
me weiteres erzählt haben, wie die Bewohner der Gegend, wo
ohannes taufte, einstimmig gesagt, er habe kein Zeichen ge-

than*); er that kein anderes Zeichen, als daß er mit dem Feuer der Rede tief einbrannte in die verhärteten Gemüther der Menschen; er weissagte auch nicht — wiewol die Gemüther damals sehr hierauf gerichtet waren und auch der Erlöser sich dem Fragen darnach nicht ganz entzog — entfernte zukünftige Dinge von den Schikksalen des Volks, wie die alten Propheten hievon geweissagt hatten: sondern nur darum, weil auch der Prophetenberuf des alten Bundes wahrhaftes und höheres Geschäft gewesen war, das Volk von seinen mancherlei Verirrungen zurükkzuführen und je länger je deutlicher die Hoffnung des großen Heiles auszusprechen, darum war Johannes mit seiner strengen Bußpredigt, mit seiner einzigen Weissagung von der unmittelbaren Nähe des Reiches Gottes der größte unter allen Propheten. Aber doch war Jesus weit entfernt den Johannes nachzuahmen; er verlich nicht die Gesellschaft, um sich wie jener in der Wüste aufsuchen zu lassen von den hörbegierigen; er bildete sich nicht um zu derselben strengen Enthaltsamkeit und Zurükkgezogenheit wie jener, sondern er ging auf seinem freieren und froheren Wege fort. Er verschwieg auch nicht etwa und verstekkte aus mißverstandener Achtung gegen den, welchen er so hoch ehrte, ihre Verschiedenheit; sondern eben, indem er ihn anerkennt als den größten Propheten, fügt er hinzu, wer aber der kleinste ist im Reiche Gottes, der ist größer denn er. So sagte er es denn, aber ohne ihn minder zu ehren und auch ohne ihn auf eine falsch herabsehende Weise zu bedauern, daß die neue Ordnung der Dinge, die er selbst zu begründen gekommen war, in die aber Johannes nicht hineinreichte, eine weit größere Herrlichkeit in sich schlösse, als alles, was auch die glänzendsten Zeiten und Erscheinungen des alten Bundes dargeboten hätten; und eben indem Jesus dieses zuversichtlich ausspricht und Johannes es bescheiden anerkennt, stimmen sie aufs neue beide zusammen.

O meine Freunde, zuerst freilich laßt uns an diesem großen Worte haften, Wer der kleinste ist in dem Reiche Gottes, der ist größer, denn die größten sonst. Darnach streben wir doch, die kleinsten wenigstens zu sein im Reiche Gottes, und wenn wir es sind, sind wir größer als die ausgezeichnetsten die außer der Mittheilung des Evangeliums gelebt haben. Der Antheil, den wir haben an dem Leben Christi, die Züge seines Bildes, die sich wenn gleich einzeln, in uns gestalten: diese sichern uns eine solche Herrlichkeit, sie legen auch uns in seinen Augen einen solchen

*) Joh. 10, 41.

Zerth bei, daß wir uns in diesem Beſiz, wenn wir ihn nur feſthalten wiſſen, gar leicht tröſten können, wenn unſerm gemeinſaen Leben ſonſt manches fehlt, worin wir auch gern ausgezeichnet wären. — Aber dann laßt uns auch, was wir hier ſehn n Jeſus und Johannes, auf ähnliche Verhältniſſe des menſchhen Lebens im allgemeinen anwenden.

Die Fügungen Gottes mit dem menſchlichen Geſchlecht zein uns viel Wechſel und Veränderung, das Reich Gottes auf den muß überall dieſe irdiſche Geſtalt an ſich tragen. Mit eſchränkung und Unvollkommenheit muß es auf allen Seiten ginnen; nur allmählig kann daraus das höhere und vollkommre hervorwachſen; und nicht einmal einen ununterbrochenen ichmäßigen Fortſchritt bietet uns die Geſchichte deſſelben dar, ndern oft ein längeres Verweilen auf derſelben Stufe, ja wol einbaren Rükkgang, woraus denn, aber nicht ohne Streit und mpf, nicht ohne Reibung und Verwirrung und Zerſpaltung der emüther, ein neues Licht hervorbricht, worin ſich die höchſte raft, von der alles ausgeht, herrlicher offenbart. Dann gehn e Wege der Menſchen weit auseinander, und nur feinſelig ſcheiin ſie ſich begegnen zu können. Nicht allen iſt es dann gegem, ſchon beim erſten Beginn gleich theilzunehmen an dem neuen ſſeren, was ſich regt; wenige nur, die ihm von Natur näher hn, eilen voran, von ſchnellerem Eifer beſeelt, und brechen anern die Bahn. Aber wie dann viele leicht und geſchwind das ue umfaſſen ohne richtige Einſicht in ſeine Vorzüge vor dem ten und alſo auch ohne klares Bewußtſein von dem, was ſie nn, ſondern nur von eitler Unzufriedenheit mit dem alten, von beſtimmtem Verlangen nach irgend einer Veränderung getrien: ſo bleiben auch nicht alle, welche bei dem alten feſthalten, r zurükk aus dumpfer Nachläſſigkeit und gedankenloſer Trägit; ſondern wem die zarteſten Fäden des Lebens eingeflochten d in die alte Ordnung der Dinge, weſſen Eigenthümlichkeit ihr ng angebildet worden iſt durch frühe Erziehung und ein langes tiges Leben, und wer alſo auch nur in dem alten ſeine größte irkſamkeit finden kann, der bleibt demſelben ja billig und nalich zugethan. Und noch weiter, als diejenigen auseinander n, die dem alten treu bleiben und die dem neuen folgen, unſcheiden ſich die, welche eines von beiden im rechten Sinne d Geiſte thun, von denen, welche ſich einem von beiden ohne ken Grund und innere Nothwendigkeit, ohne klare Einſicht, oder nen lebendigen Trieb hingeben. Auf dem ungeſegneten Gebiet r lezteren brechen dann alle feindſeligen Leidenſchaften aus, Haß,

Eiferſucht, Geringſchäzung, verderbliche Parteiligkeit. Nichts ähnliches begegnet den erſten. Sie gehn weit, ſehr weit auseinander, aber jeder erkennt doch in dem andern das Werk Gottes und ſeinen Geiſt. Beide ſind überzeugt, daß das alte vergehn muß und ein neues erſcheinen: aber beide fühlen auch, daß wenn das neue kräftig und rein auftreten muß, eben ſo nothwendig auch ſei, daß das alte nicht anders als edel und würdig endige. Wie neben Jeſus, der gekommen war das neue göttlich und rein zu begründen, das Geſchäft des Johannes darin beſtand, daß er das alte, im Gefühl wie noth ein neues thue, aber doch in ſeinem höchſten Glanz, in ſeiner Ehrfurcht gebietenden Reinheit und Strenge beendigen ſollte; wie Johannes von dieſer Höhe des alten die Herrlichkeit des neuen Bundes, ſo wie Moſes von der Höhe des Berges das Land der Verheißung, zwar ſehn und ſein Volk ſterbend und vorbereitend an deſſen Grenze geleiten, ſelbſt aber nicht hineingelangen ſollte: ſo, meine Freunde, giebt es auf ähnlichen Wendepunkten der menſchlichen Dinge immer manche gleich achtungswerthe Menſchen, welche die Zeichen ihrer Zeit wol begreifen; welche tief durchdrungen ſind von der Nothwendigkeit, daß bald eine andere und beſſere Ordnung der Dinge erſcheine, und doch feſt ſtehn in dem Beruf, für ſich ſelbſt der alten Ordnung bis zum lezten Augenblikk ihres Unterganges treu und feſt anzuhangen. Laßt uns dieſe eben ſo herzlich ehren, wie unſer Erlöſer den Johannes ehrte. Sie ſind für das, dem ſein Ende beſtimmt iſt, gleichſam jene Verklärung im Augenblikk eines ſchönen Todes, die oft alle Spuren der Krankheit und des Alters verwiſcht und den Menſchen zeigt, wie er in der ſchönſten Zeit und in den herrlichſten Augenblikken ſeines Lebens war; und leiſe und ſanft führen ſie die alte Zeit hinaus in das Land der Ruhe und der Vergeſſenheit. Auch ſie weiſſagen durch Wort und That wie Johannes von der neuen Zeit; mit gleicher Offenheit wie er bekennen ſie, was ihrer Zeit folge, werde, wenn es durchgedrungen ſei und reif, das größere und herrlichere ſein; auch ſie ſind bereit, wie Johannes Jeſum anerkannte, den hohen Werth derer anzuerkennen, welche mit reinem Sinn eine neue Zeit zu gründen ſuchen; und wenn ſie auch ſchwiegen: ſchon dadurch, daß ſie ſo einzeln ſtehn in ihrer Reinheit und Würde, verkündigen ſie laut genug, daß durch das alte nichts mehr zu erreichen iſt, als Erkenntniß des Verderbens, welches nur in einer neuen Ordnung der Dinge vermag ausgerottet zu werden.

Ich konnte nur im allgemeinen darauf hindeuten, wie dieſer Gegenſaz in Zeiten wie die jezigen uns überall aufſtößt in

denen menſchlichen Verhältniſſen, die wir die weltlichen nennen, die aber auch von großer Bedeutung ſind für das Reich Gottes; und ich kann auch nur eben ſo darauf hinweiſen, wie daſſelbe auch unmittelbar in der Kirche Jeſu ſtattfindet. Auch hier brechen plözlich Zeiten ein, wo manches für veraltet erklärt und umgeſtoßen wird in der Lehre, oder in der Verfaſſung, wo eben ſo hart alte und neue Anſichten und Ordnungen gegen einander treten. Aber in einer andern Rükkſicht findet in der Kirche ſogar beſtändig ein ſolcher Gegenſaz ſtatt, wie Jeſus und Johannes einen bildeten. Es giebt auch im Chriſtenthum noch eine rauhe und ſtrenge Geſinnung und Lebensweiſe, die noch Züge von dem alten Bunde an ſich trägt; es giebt daneben einen milden und heitern Sinn, der ſich freier bewegt. Ohnſtreitig muß jene abnehmen, dieſer aber muß wachſen; denn zur Freiheit ſind die Kinder Gottes berufen, und freuen ſollen ſie ſich in dem Herrn. Aber laßt uns nicht alles, was jenes Gepräge an ſich trägt, als Aberglaube und knechtiſchen Sinn verwerfen; laßt uns wenigſtens in den beſſeren Chriſten dieſer Art ehren die ſtrenge Selbſtverläugnung und den redlich gemeinten Gegenſaz gegen die leichtſinnige Weiſe der andern Menge. Es giebt ſehr edle Menſchen auch auf dieſer Seite. Laßt uns dieſe, wir werden ſie nicht verfehlen, herzlich ehren und ungeſtört ihres Weges gehn laſſen, in dem feſten Glauben, daß ſie ein und daſſelbe Ziel mit uns verfolgen und daß auch ihr Sinn und ihre Weiſe nothwendig iſt, um nach dem Rath Gottes das beſſere herbeizuführen.

II. Aber laßt uns nun zweitens ſehn, wie ſich beide, Jeſus und Johannes, betrugen gegen den großen minder würdigen Haufen des Volkes. Der Erlöſer beſchreibt uns dieſen in dem lezten Theil ſeiner Rede, aber er unterſcheidet zwei verſchiedene Arten von Menſchen auf zwei verſchiedenen Stufen der Unwürdigkeit und des Verderbens. Auf der einen Seite ſchildert er uns eine wankelmüthige unentſchloſſene Menge, die bisweilen wol ein Gefühl des beſſeren hat, aber keine Kraft es ſich anzueignen und es feſtzuhalten, die bald das eine als das vortrefflichere begehrt, bald von dem andern als dem gewohnteren hingeriſſen wird, aber ſich nirgends zu einer beſtimmten Nachfolge hingiebt, nie das gute in ihr inneres feſt aufnimmt, ſondern, nur von dem mannigfaltigen Spiel oberflächlicher Eindrükke bewegt, nur gar zu leicht entweder in die nie beſiegt geweſene Gefühlloſigkeit und Trägheit zurükkſinkt, oder eine Beute derjenigen wird, die, von einer beſtimmten Feindſchaft gegen das gute beſeelt, gewöhnlich

nur zu gut verſtehn, dieſe ſchwankende Menge an ſich zu ziehn und zu ihren verderblichen Abſichten zu mißbrauchen. Und eben dieſe ſtarrſinnigen und wohlberechnenden Feinde des guten, welche die verſchiedenen Geſtalten deſſelben benuzen, um aus dem Geſichtspunkt der einen die andere zu verunglimpfen und von beiden die Menſchen abzuziehn: dieſe ſind die andere Menſchenart, welche der Erlöſer durch die Worte bezeichnet, Johannes der Täufer iſt gekommen, aß nicht Brot und trank keinen Wein, ſo ſagen ſie, er hat den Teufel; des Menſchen Sohn iſt kommen, iſſet und trinket, ſo ſagen ſie, wie iſt der Menſch ein Freſſer und Weinſäufer, der Zöllner und Sünder Freund.

Wolan, meine Freunde, laßt uns ſehn, wie betrugen ſich die beiden Helden der damaligen Zeit gegen dieſe unwürdige, theils haltungsloſe, theils verworfene Menge? Ach daß jener große Haufe ſich um ſie her verſammelte, konnten ſie nicht hindern, und beide fühlten es ſchmerzlich, daß er ſo beweglich und empfänglich erſchien, ohne daß ſich doch etwas gründliches und bleibendes in ihm bilden ließ. So kamen die tauſende zu Johannes in die Wüſte, ließen ſich erſchüttern von ſeiner gewaltigen Rede, nahmen von ihm an die Taufe der Buße in Hoffnung auf den kommenden und gingen dann wieder fort ihre alte Bahn. So liefen ſie dem Erlöſer nach nicht nur im Tempel, auf den Märkten und Straßen, ſondern auch in die Wüſte folgten ſie ihm, wo er ſo gern bisweilen allein geweſen wäre mit den ſeinigen, lauſchten den milden Worten der Liebe aus ſeinem Munde und ſchmeichelten ſich mit Hoffnungen eines neuen Gottesreiches. Aber wenn dann eine kräftige und harte Rede aus ſeinem Munde kam; wenn er ſie aufforderte, ſich entſcheidend für ihn zu erklären, dann aber auch allem Streben nach dem irdiſchen zu entſagen, auszudauern in Verfolgung und Leiden, ſeinen Kelch zu trinken und ſein Kreuz auf ſich zu nehmen: dann ging die große Menge hinter ſich; und wenn ſie ihn heute bewillkommt hatte als den geſandten aus der Höhe, ſo war ſie morgen leicht zu bewegen, daß ſie ihn ſteinigen wollte als einen Gotteslaſterer, ihn ſeinen Feinden in die Hände liefern und das Kreuzige über ihn rufen. So kannte ſie der Erlöſer, er wußte, wie wenig dieſes Geſchlecht Theil haben konnte an dem neuen Heil, und pries nur die Kinder ſelig, die wenigſtens zum Theil, wenn die Gerichte des Herrn hereinbrächen, fähig ſein würden in das Reich Gottes einzugehn. Aber wie ſehr er ſie auch in ihrer Schwachheit und Erbärmlichkeit kannte, er hörte doch nicht auf an ihnen zu arbeiten. Er verſchloß ihnen nicht den Quell ſeiner Rede, ſondern

f immer sein, Wer Ohren hat zu hören, der höre, unter sie
s; er theilte ihnen immer mit aus dem Schaz seiner Liebe und
aft, seine Aufforderungen an sie nahmen kein Ende als mit sei-
r Freiheit, und dann noch ergossen sich die wehmüthigen Thrä-
n, die ihm oft schon in den Augen gestanden hatten, über die
öhne und Töchter Israels. — O meine Freunde, laßt auch
s in Zeiten, die jenen so sehr gleichen, die große bewegliche
er haltungslose Menge eben so behandeln, wie der Erlöser und
hannes. Wir wissen nicht, wie viele unter ihnen einer reine-
n Erkenntniß oder einer festen Anhänglichkeit an das bessere,
s sich unter uns entwikkeln soll, fähig sind; aber eben weil
r es nicht wissen, weil es doch Augenblikke giebt, wo sie sicht-
r von dem guten getroffen und bewegt sind: so laßt uns im-
r wieder versuchen ihnen nahe zu bringen und anschaulich zu
chen, wovon ihr Heil abhängt; laßt uns ihnen predigen, wie
s Reich Gottes immer im Kommen begriffen ist, aber wie es
kommen wird mit äußerlichen Geberden, sondern zuerst sich
innern gestalten muß.

Auf der andern Seite aber, meine Freunde, die entschiede-
n Feinde alles guten, deren boshafte List, deren scharfsinnige
edrigkeit sich bald in diese, bald in jene Gestalt des guten ver-
idet, nur um von jeder aus eine andere desto sicherer zu be-
egen und zu vernichten, die sich bald der angebornen Ehrfurcht
r Menge vor dem alten zu bedienen wissen, um das göttliche,
as sich in neuer Gestalt regt, verdächtig zu machen, und dann
eder die natürliche Sehnsucht nach einem besseren zu verunrei-
gen suchen durch schmeichlerische Vorstellungen von den Freuden
es ungebundenen Zustandes, um der Menge Grauen zu erre-
n vor jeder ehrwürdigen Strenge, — wie thaten Johannes und
sus diesen? Ihr Otterngezücht, rief ihnen der Täufer entgegen,
r bringt euch zu mir? wollt ihr euch einbilden, daß ihr dem
rn des Himmels entrinnen und zur wahren Buße gelangen
nnt? Und selbst Jesus, der sanftmüthige, milde und liebevolle,
nnte im Geist ergrimmen über sie, warnte unverholen vor ih-
n, entlarvte ihre heuchlerische Verkehrtheit, rief das Wehe über
aus und kündigte ihnen an, was sie immerfort sündigten ge-
n den heiligen Geist, indem sie nicht aufhörten dasjenige, wo-
n ihr Gewissen ihnen sagte, es sei göttliche Wahrheit und
eisheit, durch Lügen zu entstellen und die Menschen durch listige
strikkung davon abzuhalten, das könne ihnen nicht vergeben
rden. — Wolan, meine Freunde, laßt uns nur Gott bitten,
ß er uns erleuchte, die verworfenen von den schwachen, die

Betrüger von den verblendeten zu unterſcheiden, und er wird es, wenn nur eben ſo der Geiſt der Liebe in uns wohnt wie in dem Erlöſer, wenn wir nur eben ſo frei von aller Perſönlichkeit gern was gegen uns geſündiget wird vergeben, wie er die Sünden gegen des Menſchen Sohn und nur denen hart und ſtreng ſein wollen, die gegen den Geiſt ſündigen, — darum laßt uns Gott unaufhörlich bitten und ſtreng prüfend über uns wachen: ſind wir aber unſers Urtheils ſicher, dann wollen wir auch gegen dieſe Feinde des guten nicht anders zu Werke gehn, als Jeſus, das höchſte Muſter der Liebe und Milde, auch that. Wie ſie auch geſtellt ſein mögen in der Welt — waren es doch auch die oberſten des Volks, gegen welche Jeſus und Johannes ſo auftraten, — überall und durch alle äußere Achtung und Ehrfurcht hindurch, die wir ihnen jener Stellung wegen beweiſen, mögen ſie fühlen, was wir von ihnen halten; wir wollen es weder ihnen, noch andern verbergen, daß nach unſerer Ueberzeugung ſie es ſind, welche das Verderben des Volkes bereiten und über die es Wehe ſchreien wird in den Zeiten des Gerichtes; wir wollen es nicht verbergen, daß wir ihren ſcheinheiligen und verderblichen Sinn wohl durchſchauen und wiſſen, wie leere Worte es ſind, wenn auch ſie die großen Namen Gottesfurcht, Recht und Wahrheit im Munde führen, und wie ſie nur Verwirrung anzurichten begehren und nichts darauf geben, ob das Volk in den Schlamm des Verderbens immer tiefer verſinke, ſo ſie nur ſelbſt oben bleiben und im trüben fiſchen können. Und eben ſo furchtlos wollen wir ihnen entgegen treten, wie Johannes und Jeſus, die auch ihre Opfer wurden, eingedenk, daß ja doch niemand ſeinem Geſchikk entgeht, und daß uns nicht ziemt die zu fürchten, die nur den Leib tödten können; eben ſo kräftig und laut wollen wir das Wort gegen ſie führen, womit der Jünger Jeſu ſich ſicherte und ſtählte, Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menſchen.

Und dieſer Eifer wird eben ſo wenig unſere Seligkeit ſtören, als wir glauben dürfen, daß in den Augenblikken, wo der Erlöſer ergrimmt war im Geiſt, ſeine Seligkeit ſei geſtört geweſen. Denn ſolcher Eifer und ſolches Ergrimmen iſt ja nichts anders, als die Erweiſung der Kraft des göttlichen Geiſtes, der ſich gegen die freche Verworfenheit nicht auf andere Weiſe regen kann; und wenn in demſelben Augenblikk dieſer Geiſt uns Zeugniß giebt, daß wir Gottes Kinder ſind, wenn in demſelben Augenblikk das Bild des Erlöſers gegenwärtig vor uns ſteht: ſo iſt unſer Eifer gerechtfertiget und geheiligt; ſo wird er nie ausarten in Leidenſchaft und Sünde; aber ſtark genug wird er ſein, uns, wie vor

allem unwürdigen überhaupt, ſo auch beſonders davor zu bewahren, daß wir auch nicht durch Feigherzigkeit uns beflekken an der Welt; ſtark genug wird er ſein, uns Gewähr zu leiſten, daß wir von jedem Pfunde, welches Gott uns anvertraut hat, ihm auch werden Rechenſchaft ablegen können.

So, meine Freunde, berührt freilich der Wechſel des irdiſchen Daſeins auch das reinſte und heiligſte Gemüth; auch in dieſem ſpiegeln ſich durch mannigfaltige Bewegungen, welche ſie hervorrufen, die Spaltungen ab, welche unter den Menſchen herrſchen: aber alles iſt doch in ihm zuſammengehalten durch die Einheit des göttlichen Geiſtes; alles, was ſich in ihm regt, wie entgegengeſezt es auch erſcheine, iſt nur verſchiedene Geſtaltung der Liebe, die ſich von oben herab in unſer Herz ergoſſen hat; alles nur Ausfluß aus dem Urquell der Wahrheit und des Lichtes, dem unſere Augen immer mögen geöffnet bleiben. Amen.

XI.

Ueber den Zusammenhang zwischen der Vergebung und der Liebe.

Soviel Bewunderung und Verehrung auch unserm Erlöser in den Tagen seines Lebens auf Erden von vielen seiner Zeitgenossen zu Theil ward; so kräftig auch eine noch größere Anzahl auf Augenblikke wenigstens von seiner hohen Würde getroffen ward: so blieb doch nicht selten grade das größte, was er sagte, und das herrlichste, was er that, selbst den edelsten und besten verborgen und erschien den übrigen als eine frevelhafte Anmaßung. Wenn er von seinem ewigen Verhältniß redete zum ewigen Vater: so konnten selbst die vertrautern Jünger kindisch verworren bitten, Herr zeige uns den Vater, und der große Haufe erschrak davor, als vor einer Gotteslästerung. Wenn er zu einem unglüklichen das große Wort aussprach, Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben: so murrten sie unter sich und sprachen, Wer ist dieser, daß er die Sünden vergiebt? So in sich unzusammenhängend waren ihre Vorstellungen. Täglich hörten sie von ihm und seinen Jüngern, daß er gekommen sei, das Reich Gottes zu erbauen: konnten sie sich denn wundern, daß derjenige, der dies von sich behauptete, sich auch das Recht zuschrieb, die Sünde zu vergeben? konnten sie an die Möglichkeit eines Gottesreiches glauben, ohne daß zu jedem, der hineingehören sollte, das große Wort gesprochen würde, Deine Sünden sind dir vergeben! In ihren Opfern glaubten sie Erlassung der Sünde zu finden, da doch von diesen keine Kraft ausgehn konnte, den Menschen so weit zu heben und zu fördern, daß er nicht immer wieder von

neuem und eben ſo ſehr der Vergebung bedurfte; und das befremdete ſie, daß aus der Tiefe dieſes göttlichen Gemüthes, von demjenigen, der mit ſolcher Kraft die Seelen der Menſchen bewegte, nun endlich dieſe auch ihnen ſo nothwendige, größte und tröſtlichſte aller Verſicherungen ausging? Daß in denen, die ſich ſo verwunderten, die rechte Liebe zum Erlöſer nicht tiefe Wurzel konnte geſchlagen haben, fühlen wir alle.

Anders iſt es freilich mit uns, meine chriſtlichen Freunde. Wir erkennen ihn als den, der uns vertritt bei ſeinem und unſerm Vater, durch deſſen Gemeinſchaft die Vergebung der Sünden uns zukommt einmal für immer, und der ſie uns immer neu ausſpricht in ſeinem Wort und durch die Art, wie er den gläubigen nahe iſt. Wenn aber jene fragten, Wer iſt der, daß er die Sünde vergiebt: ſo ziemt uns wol, daß wir die Frage aufwerfen, Wer ſind wir, daß uns die Sünde vergeben wird! — ſind wir dieſes großen Wortes wenigſtens doch in ſo fern würdig, daß wir den tiefen Sinn deſſelben recht fühlen, daß es uns aufregt zu inniger Dankbarkeit und Liebe? — Es iſt eine weit unter uns verbreitete Geſinnung und die auch ihr wahres hat und gegründet iſt im lebendigen Glauben, daß, wenn wir einmal den Weg des Heils gefunden haben, wir uns nicht ferner bei dem ſchwächenden und peinigenden Gefühl der Sünde aufhalten ſollten; ſondern iſt ſie erkannt und durch Buße und Glauben verſöhnt, ſo ſollte ſie uns nur zur Belehrung dienen, und friſch und muthig ſollten wir vorwärts ſchreitend das Verhältniß der Liebe und Gemeinſchaft mit dem Erlöſer darauf vornehmlich gründen, wie aus ſeinem Wort, aus ſeinem Andenken, aus ſeinem uns vorſchwebenden Bilde die Kraft zu einem ſeiner würdigen Leben ſich immer reicher in uns ergießt. Wahr iſt das alles; aber beides muß neben einander beſtehn, und gewiß ſind wir in großer Gefahr, daß unſer Verhältniß zum Erlöſer ſeinen eigenthümlichen Charakter verliere, wenn uns das nicht recht tief eingeprägt bleibt, daß Er es iſt, der das große Wort zu uns ſpricht, Gehe hin, deine Sünden ſind dir vergeben. Denn er ſelbſt macht grade dies Bewußtſein zum Grund und Maaßſtab der Liebe, die wir zu ihm tragen können, und dieſe Liebe iſt ja die Quelle jeder Kraft, die von ihm ausgeht. Darauf alſo laßt uns in unſerer heutigen Betrachtung zurükkgehn.

Text. Luk. 7, 36 — 50.

Es bat ihn aber der Phariſäer einer, daß er mit ihm äße. Und er ging hinein in des Phariſäers Haus und ſezte ſich zu Tiſche. Und ſiehe, ein Weib war in der Stadt, die war eine Sünderin. Da die vernahm, daß er zu Tiſche ſaß in des Phariſäers Hauſe, brachte ſie ein Glas mit Salben und trat hinten zu ſeinen Füßen und weinete und fing an ſeine Füße zu nezen mit Thränen und mit Haaren ihres Hauptes zu trokknen und küßte ſeine Füße und ſalbte ſie mit Salben. Da aber das der Phariſäer ſah, der ihn geladen hatte, ſprach er bei ſich ſelbſt und ſagte, Wenn dieſer ein Prophet wäre, ſo wüßte er, wer und welch ein Weib das iſt, die ihn anrühret, denn ſie iſt eine Sünderin. Jeſus antwortete und ſprach zu ihm, Simon, ich habe dir etwas zu ſagen. Er aber ſprach, Meiſter ſage an. Es hatte ein Wucherer zween Schuldner, einer war ſchuldig fünfhundert Groſchen, der andere funfzig. Da ſie aber nicht hatten zu bezahlen, ſchenkte er es beiden. Sage an, welcher unter denen wird ihn am meiſten lieben? Simon antwortete und ſprach, Ich achte, dem er am meiſten geſchenket hat. Er aber ſprach zu ihm, Du haſt recht gerichtet. Und er wandte ſich zu dem Weibe und ſprach zu Simon, Sieheſt du das Weib? Ich bin kommen in Dein Haus, du haſt mir nicht Waſſer gegeben zu meinen Füßen, dieſe aber hat meine Füße mit Thränen genezt und mit den Haaren ihres Hauptes getrokknet. Du haſt mir keinen Kuß gegeben, dieſe aber, nachdem ſie hereingekommen iſt, hat ſie nicht abgelaſſen meine Füße zu küſſen. Du haſt mein Haupt nicht mit Oel geſalbt, ſie aber hat meine Füße mit Salben geſalbet. Derhalben ſage ich dir, ihr ſind viel Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebt; welchem aber wenig vergeben wird, der liebt wenig. Und er ſprach zu ihr, Dir ſind deine Sünden vergeben. Da fingen an die mit ihm zu Tiſche ſaßen und ſprachen bei ſich ſelbſt, Wer iſt dieſer, der auch die Sünden vergiebet? Er aber ſprach zu dem Weibe, Dein Glaube hat Dir geholfen, gehe hin mit Frieden.

Die rührend einfache Erzählung ſelbſt, die wir eben geleſen, hat wol von jeher jedes nicht ganz fühlloſe Gemüth wunder-

bar ergriffen. Was es herrliches ſei um ein dem Erlöſer zugewendetes Gefühl des eignen Verderbens muß jeder dabei aufs neue inne werden, und jeder muß in der unmittelbaren Anwendung, die der Erlöſer davon macht, die tiefe Wahrheit fühlen, wenn er die weinende Sünderin mit dem gerechten vergleicht, der ihn geladen hatte. Aber die allgemeine Folgerung, welche unſer Herr zulezt daraus zieht, dieſe iſt von jeher vielen bedenklich geweſen und dunkel. Darum, meine Freunde, laßt unſere Betrachtung grade bei dieſen lezten Worten verweilen, Ihr iſt viel vergeben, denn ſie hat viel geliebt, wem aber wenig vergeben iſt, der liebt auch wenig. Laßt uns mit einander nachdenken über den allgemeinen Zuſammenhang zwiſchen Sündenvergebung und Liebe, wie der Erlöſer ihn in dieſen Worten feſtſtellt; und wie zwar die Handlung jener Frau ſich nur auf das Verhältniß der Menſchen zu dem Erlöſer bezieht, und eben ſo auch die eingeſtreute Lehrrede zunächſt nur dieſes erläutert; dennoch aber alles hier und dort ſich innerhalb der gewöhnlichen menſchlichen Verhältniſſe ereignet, und auch der Erlöſer ſeinen Hauptſpruch ganz allgemein hinſtellt: ſo laßt uns auch in unſerer Betrachtung zuerſt unſer gemeinſchaftliches Verhältniß zu ihm und dann unſer brüderliches Verhältniß unter einander ins Auge faſſen.

I. Zuerſt alſo, meine Freunde, in Beziehung auf unſer gemeinſames Verhältniß zum Erlöſer laßt uns fragen, Kann denn das allgemein wahr ſein, ſo wie er es ausſpricht, Ihr iſt viel vergeben, denn ſie hat viel geliebt, wem aber wenig vergeben iſt, der liebt auch wenig? Schon gegen die erſte Hälfte dieſes Ausſpruchs haben ſich wichtige Bedenklichkeiten erhoben. Wenn der Erlöſer ſagt, Ihr iſt viel vergeben, denn ſie hat viel geliebt: ſo ſtellt er ja das leztere als den Grund vor das erſtere; alſo in den der Vergebung und zwar vieler Vergebung bedürftigen Zuſtand ſezt er ſchon das Lieben, wenn doch um des Liebens willen ſoll vergeben werden. Wer aber vieler Vergebung bedarf, der muß auch viel geſündigt haben. Soll alſo die Liebe, die tiefſte und innerſte Quelle, ſo wie die reichſte und klarſte Fülle alles guten und edlen, mitten aus dem böſen entſpringen? ſoll die Sünde der gedeihlichſte Boden ſein, aus dem das gute am reichſten hervorwächſt und die herrlichſten Früchte bringt? Wenn die Liebe die einzige wahre Tugend iſt, die Summe aller Gebote Gottes, muß dann nicht alle Sünde darauf hinauslaufen, daß die Liebe in dem Gemüthe des Menſchen fehlt? Wie reimt ſich nun beides? Je mehr der Menſch der Vergebung bedarf, und alſo je

mehr er gesündiget hat, das heißt, je mehr sein Herz von Liebe fern und in Liebloſigkeit oder Selbſtſucht iſt verſunken geweſen, um deſto mehr ſoll er lieben können? Die Leerheit von Liebe ſoll ihn der Liebe fähig machen? — Was wollen wir nun auf dieſe Einwendungen erwiedern? Ganz einfach das, was uns die Erfahrung an die Hand giebt. Was bringt wol mehr Liebe hervor, vorzüglich ſolche Liebe, die aus der Dankbarkeit des bedürftigen entſteht — und daß unſre Liebe von dieſer Art ſein ſoll, das liegt ja ſchon in dem Namen Jeſu, daß er unſer Erlöſer ſein ſoll, — was mehr, als wenn eine recht tief eingreifende Noth vorhanden iſt, wenn das Gefühl derſelben ſo ganz die Bruſt des Menſchen erfüllt, daß er nur den einen Wunſch kennt nach Hülfe und Rettung, und er dann wirklich errettet wird? Eine ſolche Noth iſt die Gewalt der Sünde. Und wann wird dem Menſchen das große Wort zugerufen, Dir ſind deine Sünden vergeben? wann kann er es vernehmen? doch nicht eher, als wenn das gleichviel wie lange verſtokkt geweſene Gemüth endlich dem ewigen Lichte ſich öffnet; und je deutlicher der Menſch in dieſem ſeinen Zuſtand erkennt, um deſto größer muß ihm die Noth erſcheinen, aus welcher errettet zu werden er ſich ſehnt. Und ſo, in dieſem Gefühl von der Verwerflichkeit eines der Liebe fremd geweſenen Gemüthes, mit dieſem Bedürfniß, das Bewußtſein der Verworfenheit los zu werden, kommt jeder zum Erlöſer, der zum erſten Mal reiflich und beſonnen erwägt, was es heiße, ein Chriſt ſein. Je klarer alſo jeder in das ewige Licht der Wahrheit hineinſchaut, deſto mehr wird er einſehn, daß, wenn ihm vergeben werden ſoll, ihm viel muß vergeben werden. Und daß dieſes Gefühl recht ſtark und alſo der Menſch der dankbaren Liebe recht fähig werde: dazu bedarf es gar nicht, wie man eben befürchtet, einer großen Maſſe äußerer Sünden, verkehrter oder ſtrafwürdiger Handlungen, als ob wer viel dergleichen begangen hat beſſer daran ſei; denn es liegt auch gar nicht in den Worten des Erlöſers, daß dem, der ſich hiedurch am meiſten vor der Welt verächtlich gemacht oder gebrandmarkt hat, der Vorzug gebühre liebefähiger zu ſein; ſondern weil Chriſtus den Phariſäer nach ſeiner Faſſungskraft behandeln will, hält er ihm vor einen Menſchen, der eine beſtimmte Summe, und einen andern, der das zehnfache derſelben ſchuldig war, und läßt ihn entſcheiden, welcher für die Erlaſſung der Schuld am dankbarſten werde geweſen ſein. Aber wenn wir dieſe Erzählnng des Erlöſers mit reiner Wahrheitsliebe und mit dem redlichen Vorſaz betrachten, *inneres* und äußeres zu unterſcheiden: können wir dann wol glau-

ben, daß die Größe der Schuld hier die Menge der äußeren Sünden bedeuten ſolle? Wie derjenige, der nur eine kleine Schuld aufnimmt, eben ſo ſehr über ſeine Bedürfniſſe kann hinausgegangen ſein und mit demſelben Leichtſinn über die Unmöglichkeit der Wiedererſtattung hinweggeſehn haben, wie ein anderer, der eine große aufnahm; und wie jener denn auch, wenn ſie erlaſſen wird, eben ſo dankbar ſein muß, als dieſer: ſo kann auch bei ſehr verſchiedener Menge von Sünden die gleiche Verſchuldung ſtatt finden, und dem, der nach dieſem äußern Maaßſtab gemeſſen vor der Welt ganz rein iſt, eben ſo viel zu vergeben ſein, als dem, der auch ihren Augen mit Sünden beladen erſcheint. Wenn alſo der Erlöſer nach einem ſolchen äußeren Maaßſtabe gewiß nicht hat das Bedürfniß der Vergebung meſſen wollen; und wenn eben ſo gewiß iſt, daß es für das innere Verderben der Geſinnung gar kein Maaß giebt, weder wenn wir die Menſchen unter ſich, noch wenn wir ſie mit der Reinheit des Erlöſers vergleichen wollen: was bleibt dann übrig, als daß der Erlöſer nur die verſchiedene Stärke des Gefühls habe bezeichnen wollen durch dieſe Verſchiedenheit der Schuld? Und ſo werden wir denn zunächſt wenigſtens dieſes erſte natürlich finden, Wem viel vergeben iſt, der wird viel lieben, wer tief und hell in den Abgrund des ſündigen Herzens hineingeſehn hat, der wird auch in demſelben Maaß dem dankbar anhangen, von welchem Befreiung und Erhebung gekommen iſt. — Aber eben ſo hat der Erlöſer auch zweitens vollkommen recht es umzukehren und zu ſagen, Ihr iſt viel vergeben, denn ſie hat viel geliebt. Denn, meine Freunde, wie kommen wir denn zur Vergebung deſſen, was uns vergeben werden muß, es ſei nun viel oder wenig? Sind nicht grade diejenigen, die am meiſten bedenkliches finden in der Erklärung unſers Herrn, auch die, welche am zuverſichtlichſten ſagen, daß Gott nur vergeben könne, aber dann auch gewiß vergebe, wenn der Entſchluß zu einem neuen Leben feſt begründet, wenn der Menſch in der Heiligung begriffen iſt? Iſt aber wol an Heiligung zu denken, wenn wir nicht von dem Gegenſaz des guten und böſen durchdrungen ſind? und wird ſie alſo nicht um ſo ſicherer fortſchreiten, je lebendiger jeder das böſe verabſcheuend fühlt, daß allen und auch ihm viel zu vergeben iſt? Und wenn das Leben aus Gott, wozu die Heiligung führt, ein Leben der Liebe iſt: ſo kann demnach das Gefühl der Vergebung nicht eher ins Herz kommen, bis die Quelle der göttlichen Liebe, die uns mitgegeben iſt, ſich durch die harte Rinde deſſelben hindurchzuarbeiten angefangen hat, und das lebendige Waſſer innen ſtrömt; und wem dann die-

ſer Born der Liebe reichlich fließt, dem gewiß kommt auch am ſtärkſten die frohe Ueberzeugung, daß ihm viel vergeben iſt.

So können wir denn auch ganz einfältig bei der andern Hälfte der Rede des Erlöſers ſtehn bleiben, Wem aber wenig vergeben iſt, der liebt auch wenig, ohne daß ſich ängſtliche Zweifel und Beſorgniſſe regen, als ob ein Vorzug darin liegen ſolle, mehr geſündiget zu haben; als ob die Gnade nur in dem am ſtärkſten heraustreten könne, in welchem die Sünde am mächtigſten geweſen iſt; als ob derjenige, welchen, während er dem Leben aus Gott fremd war, irgend etwas, vielleicht auch nur etwas äußeres abgehalten hat, ſich tief in den Schlamm der Sinnlichkeit zu verſenken, nun auch, gleichſam zur Strafe dafür, nur zu einem geringeren Grade des geiſtigen Lebens gelangen könne; und als ob in dieſer Rede ein gefährlicher Antrieb läge für verſtokkte und verhärtete Sünder in der Sünde zu beharren, wie der Apoſtel ſich ausdrükkt, damit die Gnade deſto mächtiger ſei, fortzufahren im böſen und ſich ganz ihren Lüſten und Begierden hinzugeben, indem dadurch für den Augenblikk der Gnade nur eine deſto tiefere Buße und Reue und eben dadurch ein höherer Grad von Dankbarkeit und Liebe vorbereitet würde. Das alles iſt eitel und leer. Dem viel vergeben iſt, iſt nicht der, der viel geſündigt hat, ſondern der, welcher fühlt, daß hierin überall der Unterſchied unter den Menſchen nicht ſo groß iſt, als wir uns thörichterweiſe einbilden, und daß der eine hierin wenig Ruhm voraus hat vor dem andern, weil ſie alle des Ruhms mangeln, den ſie bei Gott haben ſollen; kurz der iſt es, der in ſeiner Sünde die Sünde überhaupt, die Sünde der ganzen Welt fühlt, der nezt die Füße des Erlöſers mit ſeinen Thränen, der gießt das duftende Salböl der Dankbarkeit eines demüthigen Herzens über ihn aus. Wem wenig vergeben iſt, das iſt nicht der, welcher wenig geſündiget hat — denn wer könnte auftreten und in Wahrheit ſagen, Ich bin es! — ſondern der iſt es, der noch zu wenig aus der Sünde macht, vielleicht ohne es zu wiſſen deswegen, weil er auch der Gnade Gottes in Chriſto nicht zuviel möchte zu verdanken haben. Der Phariſäer war ein ſolcher, der Chriſtum geladen hatte, aber in der Klügelei eines kalten Herzens noch zweifelte, ob er wol ein rechter Prophet ſei, und dem bange war, er könnte leicht dem Erlöſer zuviel Ehre erweiſen in ſeinem Hauſe. Eben ſolche nun wie jener ſind alle die, welche nicht mit der dankbaren Liebe des bedürftigen, nicht mit der demüthigen Liebe des verwerflichen zum Erlöſer kommen wollen, ſondern mit der *wohlgefälligen* Liebe eines ſolchen, der vermöge ſeiner eignen Vor-

trefflichkeit was ihm vortreffliches und göttliches aus Christo entgegenstrahlt wol anzuerkennen weiß. Eben solche sind alle die, welche sich gern mit dem Erlöser verbunden bekennen zur Beglükkung der Menschen, die aber nicht bekennen, daß diese Beglükkung bei ihnen auch anfangen mußte mit der Errettung aus einem Zustande der Erniedrigung und Verwerfung. Denen ist wenig vergeben, und sie lieben auch wenig. Sie haben entweder überall wenig Liebe, wenig Herz und Gemüth, oder es hängt ihnen meist am irdischen. Lau ist ihre Liebe zum Erlöser. Sie halten sich an ihn, weil er einmal da ist, aber im tiefsten Grunde ihres Herzens meinen sie, sie könnten ihn vielleicht auch entbehren. Lau ist auch ihr Antheil an seinem Werk; denn sie fühlen nicht, daß jede Erkältung des Gemüths, jede stumpfsinnige Gleichgültigkeit gegen das gute, jede schlaffe Ermüdung in unsern gottgefälligen Bestrebungen wirkliche Sünde sei: darum haben sie gut rühmen daß ihnen wenig vergeben ist! Aber mit wahrer Liebe dem Heiligen und Göttlichen gegenüber, in dem Gefühl unseres nur durch ihn erkannten Berufs, unserer ihm so oft geleisteten Gelübde: wie könnten wir da anders als fühlen, daß uns viel vergeben ist und viel immer wieder vergeben werden muß.

II. Laßt uns aber zweitens diese Worte des Erlösers auch anwenden auf unser brüderliches Verhältniß unter einander. Wir sind dazu berechtigt, weil er selbst in der Lehrrede unseres Textes ein solches, wenn gleich sehr äußerliches und loses menschliches Verhältniß wählt, um das Verhältniß der seinigen zu ihm zu erläutern; wir sind noch mehr dazu berechtigt, weil er, der allen erschienen ist um ihnen zu sagen, Deine Sünden sind dir vergeben, sich nicht scheut uns Brüder zu nennen, also auch Brüder hierin. In unserm Verhältniß zum Erlöser ist freilich dieser Zusammenhang der Vergebung und der Liebe auf zwiefache Weise einseitig. Nur uns ist vergeben worden, er hingegen vergiebt; und auch nur wir lieben weil uns viel vergeben ist, er hingegegen liebt weil er uns viel vergeben hat, weil das Bewußtsein, uns zu sich erhoben und mit dem Vater vereinigt zu haben, uns immerfort seiner Liebe empfiehlt. Aber in unserm Verhältniß gegen die Brüder ist dieser Zusammenhang gegenseitig. Uns wird vergeben, und darum lieben wir; wir selbst vergeben auch, und darum lieben wir; und eben so werden wir aus beiden Ursachen geliebt von unsern Brüdern. Ist beides reichlich, so muß auch die Liebe reichlich sein; geschieht beides wenig, so wird auch die Liebe gering sein und lau. — Ja, meine

Freunde, daß uns viel vergeben iſt, weil wir viel geliebt haben, daß wir wenig lieben, wenn uns wenig vergeben iſt, das müſſen wir in allen Verhältniſſen des Lebens fühlen. Seht auf die theuerſten und engſten, auf die Verhältniſſe gegen Gatten, Kinder, Geſchwiſter, gegen alle, die uns Gott auf beſondere Weiſe ans Herz gelegt und ſie an unſere innigſte Liebe gewieſen hat. Wer ſind die, welche ſich in dieſen Verhältniſſen rühmen können, daß ſie wenig geſündigt haben und daß ihnen wenig vergeben iſt? Ach bedenkt das Leben, wie es iſt, mit allen unſern abwechſelnden Stimmungen, unſern kleinen Ungerechtigkeiten, unſerm nie überſtandenen Kampf gegen ſelbſtſüchtige Art oder weichliche Trägheit: und ihr werdet geſtehn müſſen, nur denen iſt wenig vergeben, die wenig lieben, die ſich mit dem begnügen, was nach einem äußerlichen geſezlichen Maaßſtabe kann gemeſſen werden. Wer aber von ſich fordert, was der Geiſt aus ſeiner Fülle leiſten ſoll, was aber freilich auch nur der Geiſt der Liebe beurtheilen kann; wer jeden auf ſich ſelbſt gerichteten Trieb gerade ſo auch auf die ausdehnt, die ihm Gott gegeben hat, kurz wer viel liebt: o wie oft wird der auch Urſach finden um Geduld und Nachſicht anzurufen! wie tief wird er es fühlen, daß ihm viel vergeben werden muß! Aber eben weil der innere Grund ſeines liebevollen Gemüthes den tiefſten Eindrukk macht auf alle, die mit ihm leben, weil vor dieſem Grundgefühl alle Unebenheiten ſich ausgleichen, alle Störungen verſchwinden: eben deswegen findet er auch Geduld und Nachſicht, und wird ihm auch viel vergeben, weil er viel geliebt hat. Und eben ſo verhält es ſich mit allen minder genauen geſelligen Verhältniſſen unter den Menſchen. Wer ſich damit begnügt, niemanden im Wege zu ſtehn, niemand zu beleidigen, nichts zu verſäumen, was nach den Geſezen der guten Lebensweiſe gefordert werden kann: es kann wol ſein, daß dem wenig zu vergeben iſt in ſeinem Sinn; aber er liebt auch wenig. Wer hingegen wirklich darauf ausgeht, freundlich und belebend in das Leben der Menſchen einzuwirken: wieviel Sünden der Unterlaſſung, wieviel Augenblikke träger Gleichgültigkeit, kalter Verſchloſſenheit wird ſich der vorzuwerfen haben! aber fühlen die Menſchen nur, wie herrſchend jenes Beſtreben iſt, wie viel er liebt und liebend leiſtet, ſo wird ihm auch viel vergeben. — Denken wir an das, was wir den Vätern, Söhnen und Dienern des Vaterlandes ſchuldig ſind: wie gemein iſt es hier, daß man glaubt, nur wer offenkundige Verbrechen gegen daſſelbe begangen hat bedürfe der Vergebung; aber wie wenig wird leider auch geliebt! wie ſucht jeder hinter dem Schuz der äußern Geſeze nur ſeinen

persönlichen Vortheil! O daß die harte Rinde des Herzens zerschlagen würde, daß aus ihm an der reinen Lebensluft die Flamme der ächten vollen Liebe herausschlüge: wie würden uns dann die Schuppen von den Augen fallen! wie würden wir sehn, wie unendlich viel jedem muß vergeben werden! aber wie würde uns auch aus dem Gefühl eines frischen reichen Lebens der Liebe die Vergebung und Vergessenheit alles vergangenen sogleich entgegenkommen. — Denken wir an unsere Gemeinschaft mit denen besonders, welchen wir durch das Band des Glaubens und der von Christo erworbenen Vergebung angehören: wie viel mehr könnten wir thun, um dies heilige Verhältniß immer mehr zu reinigen und zu befestigen durch Lehre, Unterstüzung und Beispiel! wie viel mehr, um alles gute aufzufinden und zu fördern, alles unlautere zu dämpfen und zu sichten, um durch Rath und Trost, durch Nachsicht und Langmuth die Stelle Jesu zu vertreten! Wie viel muß uns vergeben werden! aber wie kann auch nur die Liebe, nur der rege Trieb immer mehr zu thun und zu werden die Menge der Sünden bedekken! dann aber auch wie viel vergiebt dieser Bund der gläubigen, wie erkennt er uns an ohngeachtet unserer Schwächen, wie strömt aus ihm die Kraft des gemeinsamen Geistes und Glaubens in unser inneres und führt uns dem Ziele der Heiligung entgegen!

Eben so aber auch auf der andern Seite, meine Freunde, warum sollen wir als gläubige, als solche, die in Liebe und Gnade stark sind, es uns verbergen, daß auch andere zu uns und zu einem ganzen menschlicher Gemeinschaft, sofern wir es darstellen, in demselben Verhältniß stehn, wie wir selbst zu dem ganzen der Kirche und zu Christo, ihrem Haupte? Wolan denn so laßt uns auch viel vergeben, damit wir auch aus diesem Grunde viel lieben können und viel geliebt werden! laßt uns bedenken, wie das Vergeben Christi auf die Gemüther wirkte, wie diejenigen, denen er die verschlossenen Augen öffnete, die er von schweren Gebrechen heilte, ja die er vom leiblichen Tode erwekkte, ihm nicht so innig, so dankbar anhingen und auch von ihm nicht so fortdauernde Liebe genossen, als die, zu denen er sagen konnte, Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben. So auch unter uns. Alle Wohlthaten und Gaben, die wir sonst spenden können, sind minder kräftig das Band der Liebe zu befestigen, als diese milde Theilnahme an dem innern der Gemüther, als dies stärkende Ertragen der schwachen, dies versöhnende Aufrichten und Trösten der reuigen gefallenen. Das war der schönste Preis des Erlösers, von dem schon die Seher des alten Bundes weissagten. Das

glimmende Docht wird er nicht auslöſchen und das geknikkte Rohr nicht zerbrechen. O wieviel dergleichen ſehn auch wir um uns her! Laßt uns jedes zerknikkte Rohr mit zarter Hand feſtbinden, jedes verlöſchende Docht anhauchen mit dem Odem der Liebe, ob es ſich von neuem belebe! damit wir auch ſo ihm näher kommen und fühlen, wie ſelig diejenigen ſind, die es verdienen, daß er ſie Brüder nenne, und damit wir mit Wahrheit rufen können, Vergieb uns, wie wir vergeben! Amen.

XII.

Freuet euch nicht über das, was ihr ausrichtet.

Wenn wir, meine Freunde, den großen Haufen der Menschen betrachten, dessen Leben noch vorzüglich dem irdischen und sinnlichen gewidmet ist: so finden wir in ihren Neigungen und Bestrebungen einen unerschöpflichen Reichthum von Mannigfaltigkeit. Nicht nur daß jeder seinen bestimmten Kreis von Gegenständen hat, die seine Seele besonders anziehn, während andere von anderen geliebt und gesucht ihn gleichgültig lassen; sondern auch in der Art, wie jeder sein Ziel verfolgt und seinen Gegenstand behandelt, herrscht dieselbe Verschiedenheit. Der eine lebt mehr nur in der Gegenwart, in dem unmittelbaren Verkehr mit den Dingen, an denen er hängt, wogegen was er schon früher an denselben gethan hat selten seine Aufmerksamkeit auf sich zieht, und eben so schweift er selten mit seinen Wünschen und Gedanken in die Zukunft hinaus; ein anderer umgekehrt lebt nur in dieser, und was schon sichtbar ist und gegenwärtig wird ihm so gleichgültig, als wenn es längst vergangen wäre; so wie ein dritter wieder an seinen Erinnerungen seinen größten Schaz hat, als ob diese das einzige sichere wären für den Menschen. Und so giebt es noch mehr Verschiedenheiten, auch die unter andern, daß der eine sein Leben mehr in seinem innern hat, nur an dem hängend, was in seiner Seele unmittelbar vorgeht, ohne daß ihm daran gelegen wäre, mit seiner Kraft herauszutreten; der andere hingegen lebt nur im rastlosen Wirken nach außen, im Hervorbringen aus dem Schaz seines Gemüthes, und nur in Gestalten der Welt um sich her, damit sie sein Dasein verkündige, findet er seine Freude und Glükseligkeit.

Näher betrachtet entdekken wir aber alle diese Verschieden-

heiten auch unter denen, die ein geiſtiges Leben führen und ihr ganzes Daſein auf die Förderung des Reiches Gottes beziehn, nur mit mehr Ordnung und Mäßigung, wie es ja die Frucht des Geiſtes ſein muß. Wir wollen alle das ganze Reich Gottes, wohl wiſſend, daß kein Theil deſſelben ohne den andern beſtehn kann, und ſind auch, ſobald ein beſtimmtes Bedürfniß des Augenblikkes eintritt, gern bereit jeder alles zu thun, was ihm vorhanden kommt; aber eine Seite hat doch jeder nach ſeiner Neigung, auf die er ſich beſonders wirft, und das iſt recht und gut, denn ſo hat Gott ſelbſt den verſchiedenen Gemüthsarten der Menſchen geiſtig ihren Wohnſiz bezeichnet. Wir ſuchen alle auch hier ſchon das ewige Leben, welches in der immer gleichen Nähe Gottes weniger leidet von dem vergänglichen Weſen; aber indem wir uns der Gnade Gottes zu erfreuen ſuchen, weilt doch der eine mehr in dem unmittelbaren Bewußtſein des gegenwärtigen Augenblikks; der andere iſt Gott mehr in Dankbarkeit zugekehrt für die Führungen ſeines Lebens, ſo weit er ſie bis jezt überſehn kann; und ein dritter rettet ſich vor dem Gefühl der Unvollkommenheit, welche Vergangenheit und Gegenwart an ſich tragen, in die Wünſche und Hoffnungen, in die guten Vorſäze und Entſchließungen für die Zukunft. Und auch das iſt natürlich, wenn nur über dem einen nicht das andere ganz verabſäumt wird. Nur was jene zuerſt erwähnte Verſchiedenheit betrifft, daß einige ganz in ihren Empfindungen leben, und andere nur im Hervorbringen von mancherlei Thaten und Werken ihre Freude finden: ſo läßt ſich dieſes beides, wo ein wahres Leben ſein ſoll, ſo wenig von einander trennen, daß jedes von beiden für ſich nur ein nichtiges Daſein giebt, einen leeren Müßiggang das eine, eine gehaltloſe Unruhe das andere. Wir wiſſen recht gut, daß wir in verſchloſſener Empfindelei das Reich Gottes nicht nur nicht außer uns fördern, ſondern auch nicht in uns erwerben; wir wiſſen eben ſowol, daß das Reich Gottes, wie nicht in äußeren Geberden, ſo auch nicht in äußeren Thaten beſteht, ſondern in der Kraft der Geſinnung und des Geiſtes: und dennoch werden auch der frommen viele verſucht, ſich in eines von beiden allein zu vertiefen. Oft und viel hat man dagegen gewarnt, die Gottſeligkeit nicht in bloßen Gefühlen zu ſuchen; aber auch dagegen muß man warnen, daß doch keiner den Werth des Lebens und die Bürgſchaft ſeines Werthes nur in dem ſuche, was er, wenn auch von der Kraft des Geiſtes getrieben, in der Welt ausrichtet: und das ſei der Gegenſtand unſerer heutigen Betrachtung.

Text. Luk. 10, 17—20.

Die siebzig aber kamen wieder mit Freuden und sprachen, Herr, es sind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen. Er aber sprach zu ihnen, Ich sah wol den Satanas vom Himmel fallen als einen Bliz. Sehet, ich habe euch Macht gegeben zu treten auf Schlangen und Skorpionen und über alle Gewalt des Feindes, und nichts wird euch beschädigen. Doch darin freuet euch nicht, daß euch die Geister unterthan sind, freuet euch aber, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind.

Es waren auch Thaten durch einen glänzenden Erfolg ausgezeichnet, über welche höchlich erfreut die siebenzig Jünger zurükkamen, durch einen Erfolg, den sie auch richtig und bescheiden kend nur der Kraft des Erlösers zuschrieben, wenn es ihnen ang unglükkliche Brüder von dem Elende zu befreien, welches Gewalt böser Geister zugeschrieben wurde. Der Erlöser nennt en noch mehr glükkliche und wunderbare Erfolge, die ihnen h durch seine Kraft nie fehlen würden, und sagt ihnen dennoch, sollten sich über alles, was so durch sie geschehn würde, nicht ien, sondern nur darüber, daß ihre Namen im Himmel angeieben wären. Wenn es nun eine größere That nicht geben n, als die einen Bruder aus der Gewalt des bösen Geistes zu tten: so ruft wol mit diesen Worten der Herr auch uns allen h immer zu,

uns nicht zu freuen über das, was wir in der Welt ausrichten.

Bei näherer Betrachtung muß sich uns zeigen, daß diese derung des Erlösers darin gegründet ist, daß erstlich die öße dessen, was wir ausrichten, nicht der Maaßstab unseres nen Werthes sein kann; daß zweitens, danach irgend einen nschen zu beurtheilen, mit der Liebe streitet; und daß wir drittens auch die Freude über das, was wir ausrichten, nicht immer halten können.

I. Erstlich also, das was wir in der Welt gutes ausrichten — denn nur vom guten kann ja unter uns in dieser Beziehung die Rede sein, — die Größe und Beschaffenheit dieses ten ist keineswegs auch der Maaßstab, der unsern

Werth bezeichnet. Dies muß unſtreitig die Meinung des Erlöſers geweſen ſein. Denn er wird nicht gewollt haben, daß ſeine Jünger ſich ihres Werthes nicht erfreuen ſollten; aber dieſen ſezt er nur darin, daß ihre Namen im Himmel angeſchrieben, nicht aber darin, daß die Geiſter ihnen unterthan wären, und noch weniger alſo in irgend andern geringeren Thaten. Die meiſten auch der beſſeren Menſchen hingegen ſind, wenn ſie ſich wie die ſiebzig mit einer Fülle von Kraft ausgerüſtet fühlen und von den Umſtänden begünſtigt, auch eben wie jene geneigt ſich des Erfolges zu freuen, als ſei er der Zeuge ihrer Kraft und der Bürge ihres Werthes. Sie fühlen es ſo beſtimmt, daß der Erfolg durch nichts entſtanden iſt als durch die Kraft, welche ſie daran gewendet haben; ſie ſehn, wie jeder Theil deſſelben Zug für Zug ihren Beſtrebungen entſpricht, und wie das ganze ihren urſprünglichen Gedanken darſtellt. Dabei erinnern ſie ſich freilich aus früheren, minder glükklichen und ſegensreichen Zeiten, daß, wenn ihnen vieles mißlungen, ſie ſich immer ſehr wohl bei ſich und andern zu entſchuldigen gewußt, daß es weder an ihrem Willen, noch an ihrem Geſchikk gelegen, ſondern daß ganz offenbar bald dieſes und jenes unerwartet dazwiſchen getreten, bald auch ſie von denen im Stich gelaſſen worden, auf welche nicht zu rechnen ſie ſich würden geſchämt haben, und dergleichen mehr. Allein ſie ſagen, das ſei doch größtentheils Täuſchung geweſen, und hintennach hätten ſie ſich wol geſtehn müſſen, manches wäre vorauszuſehn geweſen und zu vermeiden, manches zu überwinden oder anders zu lenken, wenn ſie nur in vollkommner Beſonnenheit gehandelt hätten. Und ſo glauben ſie nun, dieſe Meinung, daß der Menſch für den Erfolg nicht einſtehn könne und eben deshalb ſich ihn auch nicht zuſchreiben dürfe, ſei nur ein falſcher Troſt, womit ſich diejenigen einſchläfern wollten, die entweder überhaupt nicht viel vermögen, oder die ſich auch das wohl angefangene bald durch Schwäche, bald durch leidenſchaftliche Verkehrtheit in der Ausführung verderben; es ſtehe aber ganz anders und viel würdiger um die menſchlichen Angelegenheiten. Es gebe nämlich auf dem großen Gebiet der menſchlichen Thätigkeit gar wenig das, was man Glükk nennt und Unglükk; ſondern wie das Unglükk nichts anders ſei, als das Ungeſchikk im Gebrauch der nöthigen Mittel, oder die Halbheit des urſprünglichen Entſchluſſes, ſo ſei das Glükk nichts anders, als die Kühnheit des Geiſtes, die Sicherheit des Betragens, die Schärfe des Verſtandes. Allein, meine Freunde, in dieſen Gedanken können wir wol die Stimme des *trozigen* Herzens nicht verkennen, ſo wie wir freilich auch zugeben

üſſen, daß jenes, wenn man behauptet, mancher Menſch ſei zum
nglükk geboren, und auch bei dem reinſten, feſteſten Willen und
r größten Klugheit und Gewandtheit mißlinge ihm alles, nur
e Stimme des verzagten Herzens iſt. Aber die Stimme Chriſti
itt warnend zwiſchen beide und ſpricht, Freuet euch nicht dar-
ber, daß euch die Geiſter unterthan ſind.

Dieſe Stimme will uns einmal darauf aufmerkſam machen,
ß eben diejenigen Erfolge, die wir als die höchſten Triumphe
ier ſolchen menſchlichen Tugend und Weisheit anſehn, die auch
irklich aus Gottes Gnade kommt, oft auch ſolchen zu Gebote
hn, in denen wir die Gnade Gottes nicht erkennen. Wir ha-
n hievon ein Sinnbild in Erzählungen aus dem Leben Jeſu
d ſeiner Jünger, die hiebei jedem einfallen müſſen. Jezt freuen
h dieſe Jünger, daß ihnen die Geiſter unterthan ſind, und ein
deresmal kommen andere und klagen bei Jeſu, es ginge einer
ıher, der triebe Teufel aus in ſeinem Namen, aber er folge
n doch nicht und meine es alſo auch gewiß nicht ernſt mit der
ache, deren Namen er gebrauche: und wie oft wird nicht ſonſt
ählt, als ob es eine gewöhnliche Sache wäre, daß Zeichen und
under auch von ſolchen vollbracht wären, die Gott nicht geſen-
t hatte, die ſeinem Reiche nicht dienten und nicht von ſeinem
iſt getrieben handelten. Und ſo iſt es allgemein und immer in
r Welt, und unſere eigene Erfahrung muß uns daſſelbe ſagen
d zeigt es auch in der That ſo häufig, daß wir es gar nicht
hr für etwas beſonderes halten dürfen. Ja nicht nur jene
ınzenden großen Thaten, welche zwar die Bewunderung der
elt erregen, an denen aber ein richtigeres und geübteres Gefühl
s bald zweifeln lehrt, ob ſie auch aus dem rechten Grunde ei-
s Gott dienenden Gemüths entſprungen ſind, nicht nur dieſe
d es, die man oft ganz fälſchlich als Maaßſtab für den Werth
ter Urheber gebrauchen würde, weil ſich Gott oft der unwürdi-
n bedient um ſie zu vollbrigen; ſondern es giebt wol nichts
tes und ſchönes — nämlich was wir allerdings ſo nennen müſ-
ı, wenn wir es abgeſehn von ſeinem innerſten Urſprung nur äu-
rlich als ein Werk betrachten, das vor uns ſteht, — es giebt
hts dergleichen, was nicht auch von ſolchen Menſchen voll-
acht würde, denen wir im chriſtlichen Sinne des Wortes gar
nen eigentlichen Werth zuſchreiben können. Wie oft ſehn wir
ht in menſchlichen Dingen im großen und kleinen dauerhafte
·dnung hergeſtellt aus der Zerrüttung: und es iſt doch nur die
ltliche Klugheit, welche wol weiß, dies ſei das einzige Mittel,
unter ſich feindſeligen Kräfte ſich ſelbſt zu unterwerfen und

Werth bezeichnet. Dies muß unſtreitig die Meinung des Erlöſers geweſen ſein. Denn er wird nicht gewollt haben, daß ſeine Jünger ſich ihres Werthes nicht erfreuen ſollten; aber dieſen ſezt er nur darin, daß ihre Namen im Himmel angeſchrieben, nicht aber darin, daß die Geiſter ihnen unterthan wären, und noch weniger alſo in irgend andern geringeren Thaten. Die meiſten auch der beſſeren Menſchen hingegen ſind, wenn ſie ſich wie die ſiebzig mit einer Fülle von Kraft ausgerüſtet fühlen und von den Umſtänden begünſtigt, auch eben wie jene geneigt ſich des Erfolges zu freuen, als ſei er der Zeuge ihrer Kraft und der Bürge ihres Werthes. Sie fühlen es ſo beſtimmt, daß der Erfolg durch nichts entſtanden iſt als durch die Kraft, welche ſie daran gewendet haben; ſie ſehn, wie jeder Theil deſſelben Zug für Zug ihren Beſtrebungen entſpricht, und wie das ganze ihren urſprünglichen Gedanken darſtellt. Dabei erinnern ſie ſich freilich aus früheren, minder glükklichen und ſegensreichen Zeiten, daß, wenn ihnen vieles mißlungen, ſie ſich immer ſehr wohl bei ſich und andern zu entſchuldigen gewußt, daß es weder an ihrem Willen, noch an ihrem Geſchikk gelegen, ſondern daß ganz offenbar bald dieſes und jenes unerwartet dazwiſchen getreten, bald auch ſie von denen im Stich gelaſſen worden, auf welche nicht zu rechnen ſie ſich würden geſchämt haben, und dergleichen mehr. Allein ſie ſagen, das ſei doch größtentheils Täuſchung geweſen, und hintennach hätten ſie ſich wol geſtehn müſſen, manches wäre vorauszuſehn geweſen und zu vermeiden, manches zu überwinden oder anders zu lenken, wenn ſie nur in vollkommner Beſonnenheit gehandelt hätten. Und ſo glauben ſie nun, dieſe Meinung, daß der Menſch für den Erfolg nicht einſtehn könne und eben deshalb ſich ihn auch nicht zuſchreiben dürfe, ſei nur ein falſcher Troſt, womit ſich diejenigen einſchläfern wollten, die entweder überhaupt nicht viel vermögen, oder die ſich auch das wohl angefangene bald durch Schwäche, bald durch leidenſchaftliche Verkehrtheit in der Ausführung verderben; es ſtehe aber ganz anders und viel würdiger um die menſchlichen Angelegenheiten. Es gebe nämlich auf dem großen Gebiet der menſchlichen Thätigkeit gar wenig das, was man Glükk nennt und Unglükk; ſondern wie das Unglükk nichts anders ſei, als das Ungeſchikk im Gebrauch der nöthigen Mittel, oder die Halbheit des urſprünglichen Entſchluſſes, ſo ſei das Glükk nichts anders, als die Kühnheit des Geiſtes, die Sicherheit des Betragens, die Schärfe des Verſtandes. Allein, meine Freunde, in dieſen Gedanken können wir wol die Stimme des *trozigen* Herzens nicht verkennen, ſo wie wir freilich auch zugeben

müssen, daß jenes, wenn man behauptet, mancher Mensch sei zum Unglükk geboren, und auch bei dem reinsten, festesten Willen und der größten Klugheit und Gewandtheit mißlinge ihm alles, nur die Stimme des verzagten Herzens ist. Aber die Stimme Christi tritt warnend zwischen beide und spricht, Freuet euch nicht darüber, daß euch die Geister unterthan sind.

Diese Stimme will uns einmal darauf aufmerksam machen, daß eben diejenigen Erfolge, die wir als die höchsten Triumphe einer solchen menschlichen Tugend und Weisheit ansehn, die auch wirklich aus Gottes Gnade kommt, oft auch solchen zu Gebote stehn, in denen wir die Gnade Gottes nicht erkennen. Wir haben hievon ein Sinnbild in Erzählungen aus dem Leben Jesu und seiner Jünger, die hiebei jedem einfallen müssen. Jezt freuen sich diese Jünger, daß ihnen die Geister unterthan sind, und ein andersmal kommen andere und klagen bei Jesu, es ginge einer umher, der triebe Teufel aus in seinem Namen, aber er folge ihm doch nicht und meine es also auch gewiß nicht ernst mit der Sache, deren Namen er gebrauche: und wie oft wird nicht sonst erzählt, als ob es eine gewöhnliche Sache wäre, daß Zeichen und Wunder auch von solchen vollbracht wären, die Gott nicht gesendet hatte, die seinem Reiche nicht dienten und nicht von seinem Geist getrieben handelten. Und so ist es allgemein und immer in der Welt, und unsere eigene Erfahrung muß uns dasselbe sagen und zeigt es auch in der That so häufig, daß wir es gar nicht mehr für etwas besonderes halten dürfen. Ja nicht nur jene glänzenden großen Thaten, welche zwar die Bewunderung der Welt erregen, an denen aber ein richtigeres und geübteres Gefühl uns bald zweifeln lehrt, ob sie auch aus dem rechten Grunde eines Gott dienenden Gemüths entsprungen sind, nicht nur diese sind es, die man oft ganz fälschlich als Maaßstab für den Werth ihrer Urheber gebrauchen würde, weil sich Gott oft der unwürdigen bedient um sie zu vollbringen; sondern es giebt wol nichts gutes und schönes — nämlich was wir allerdings so nennen müssen, wenn wir es abgesehn von seinem innersten Ursprung nur äußerlich als ein Werk betrachten, das vor uns steht, — es giebt nichts dergleichen, was nicht auch von solchen Menschen vollbracht würde, denen wir im christlichen Sinne des Wortes gar keinen eigentlichen Werth zuschreiben können. Wie oft sehn wir nicht in menschlichen Dingen im großen und kleinen dauerhafte Ordnung hergestellt aus der Zerrüttung: und es ist doch nur die weltliche Klugheit, welche wol weiß, dies sei das einzige Mittel, die unter sich feindseligen Kräfte sich selbst zu unterwerfen und

wir unſern Werth abmeſſen wollten nach einem ſichtbaren äußeren Erfolg? Gegen die wenigen Fälle, wo dieſes Gefühl, aus dem frevelhaften Uebermuth des Glükkes entſprungen, unſerer Eitelkeit ſchmeicheln kann, wie oft würden wir uns in dieſem trüben Leben, in dieſer Zeit der dunkelſten Wege Gottes das bitterſte Unrecht dadurch zufügen; wie müßte es faſt jeden unter uns in eine dumpfe Schwermuth ſtürzen! durch die wir freilich nur jenen Uebermuth büßten, die uns aber Gott und Chriſtus nicht zugedacht haben. Nein, und wenn auch kein böſer Geiſt unter allen, die noch um uns her toben, unſern Beſchwörungen im Namen des Erlöſers wiche; und wenn wir es auch mit lauter ſolchen zu thun hätten, die nur durch ein Faſten und Beten weichen, deſſen Geduldprobe wir doch nicht überdauern könnten: wir wollen deshalb nicht geringer denken von der Gnade Gottes, die ſich reichlich an uns erweiſet; wir wollen unſer beſcheiden Theil an jenem ſeligen Gefühle des Erlöſers hinnehmen, indem wir immer nur darauf ſehn und uns daran freuen, daß unſere Namen im Himmel geſchrieben ſind. Mag es denn viel oder wenig ſein, was wir wirklich ausrichten, wenn ſich nur das Wollen immer lebendig und wohlgeordnet nach allen Seiten in uns regt!

II. Zum andern gründet ſich die Warnung des Erlöſers darauf, daß, wenn wir uns ſelbſt nach dem ſchäzen, was wir ausrichten, wir eben ſo auch unſere nächſten ſchäzen müſſen, und daß dies auf mancherlei Weiſe gegen die Liebe ſtreitet.

Ich will zunächſt nur mit wenigen Worten dasjenige berühren, was uns freilich das ſchmerzhafteſte ſein muß, was aber doch keiner wird ganz zu läugnen wagen, daß nämlich, wenn wir andere neben uns nur nach dem beurtheilen, was ſie ausgerichtet haben, was durch ſie und unter ihren Händen geworden iſt, wir uns ſelten eine recht reine Freude zu bewahren vermögen an dem, was wohlthätiges und förderndes in menſchlichen Dingen geſchieht; ſondern indem wir was geſchieht als das Werk eines andern anſehn und dieſes wiederum als den Maaßſtab ſeines Werthes, ſo wird unſere Theilnahme an allem, am meiſten aber an dem ausgezeichnetſten und herrlichſten durch Neid vergiftet. Dieſe Behauptung, ſo allgemein ausgeſprochen, kann ſcheinen aus einer dürftigen und gehäſſigen Anſicht der menſchlichen Natur zu fließen und nur gemacht zu ſein die beſſeren Menſchen innerlich zu quälen und zu kränken. Aber läugnet ſie immer, euer eignes Herz und Gewiſſen werden euch bald genug darum ſtrafen. Man ſagt zwar, der Neid wohne nur in kleinen Seelen: aber man ſagt auch, die

chikktheit ihrer Ausführung mit glükklichem Erfolge krönt, sondern daß Gott dieſen giebt wem er will. Hierzu dürfen wir wol die Beweiſe in der Geſchichte des Evangeliums nicht weit ſuchen. Mußte nicht der Erlöſer ſeine Jünger ſelbſt darauf vorbereiten, wenn ſie gehn würden das Evangelium zu predigen, daß gar oft die Menſchen ſie nicht aufnehmen würden, ſondern es ihnen mißlingen würde, ſie zum Reich Gottes einzuladen? mußte er ihnen nicht zureden, daß ſie dann nur nicht zu lange verweilen ſollten, ſondern den Staub von ihren Füßen ſchütteln und ſich entfernen? freilich nicht um die Hände in den Schooß zu legen, ſondern um anderwärts wieder aufs neue anzufangen. Wie brannte dem Apoſtel Paulus ſein Herz in Liebe zu ſeinem Volk, ihm der ſo lange ein Eiferer geweſen war für das Geſez, wie brannte es ihm von jener höhern Liebe, die aber von vielen für Haß gehalten wurde, und wie oft mußte er den Staub von ſeinen Füßen ſchütteln! Dieſer Erfolg, es zu ſammeln unter den Fahnen des Erlöſers, war ihm nicht gegeben. Sollten wir deshalb weniger auf ihn halten, oder uns anmaßen zu ſagen, er habe gerade das nicht hinauszuführen verſtanden, er, durch den auf andern Seiten ſo herrliches ausgerichtet wurde? Und der Erlöſer ſelbſt, wird nicht auch von ihm geſagt, Und er konnte daſelbſt nicht viel Zeichen thun um ihres Unglaubens willen? redet er nicht mit edlem Ingrimm von ſeinen vergeblichen Beſtrebungen, wenn er das Wehe ausruft über Kapernaum und Chorazin und Bethſaida; mit heißen bittern Thränen von ſeinen mißlungenen Unternehmungen, wenn er weint über Jeruſalem, daß er es nicht habe verſammeln können unter ſeine Flügel, weil es einmal nicht denken wollte was zu ſeinem Frieden diente? ſehn wir ihn nicht eben ſo überall beſchränkt durch den Widerſtand, den ihm bald der böſe Wille, bald die Vorurtheile der Menſchen entgegenſezen, und den er, unter die Geſeze der menſchlichen Schwachheit gethan, nicht überall beſiegt? Und überhaupt, wenn wir auf den ſichtbaren Erfolg ſehn: wie wenig hatte er eigentlich dergleichen vor Gott zu ſtellen! wie viele waren hinter ſich gegangen von ſeinen Jüngern, und unter dem kleinen Häuflein der auserwählteſten war noch ein Verräther. Ich will das Wort nicht ausſprechen, ob wir das auch einem Mangel an Weisheit zuſchreiben wollen? Aber ohnerachtet dieſes geringen Erfolges, wie verließ ihn niemals das ſeine ganze göttliche Würde ausſprechende Gefühl, daß er von oben gekommen ſei von dem Vater, und daß ihm daher dennoch alle Gewalt gegeben ſei im Himmel und auf Erden! Und wir, die wir doch die ſeinigen ſind, wir wollten uns ſo weit von ihm entfernen, daß

wir unſern Werth abmeſſen wollten nach einem ſichtbaren äußeren Erfolg? Gegen die wenigen Fälle, wo dieſes Gefühl, aus dem frevelhaften Uebermuth des Glükkes entſprungen, unſerer Eitelkeit ſchmeicheln kann, wie oft würden wir uns in dieſem trüben Leben, in dieſer Zeit der dunkelſten Wege Gottes das bitterſte Unrecht dadurch zufügen; wie müßte es faſt jeden unter uns in eine dumpfe Schwermuth ſtürzen! durch die wir freilich nur jenen Uebermuth büßten, die uns aber Gott und Chriſtus nicht zugedacht haben. Nein, und wenn auch kein böſer Geiſt unter allen, die noch um uns her toben, unſern Beſchwörungen im Namen des Erlöſers wiche; und wenn wir es auch mit lauter ſolchen zu thun hätten, die nur durch ein Faſten und Beten weichen, deſſen Geduldprobe wir doch nicht überdauern könnten: wir wollen deshalb nicht geringer denken von der Gnade Gottes, die ſich reichlich an uns erweiſet; wir wollen unſer beſcheiden Theil an jenem ſeligen Gefühle des Erlöſers hinnehmen, indem wir immer nur darauf ſehn und uns daran freuen, daß unſere Namen im Himmel geſchrieben ſind. Mag es denn viel oder wenig ſein, was wir wirklich ausrichten, wenn ſich nur das Wollen immer lebendig und wohlgeordnet nach allen Seiten in uns regt!

II. Zum andern gründet ſich die Warnung des Erlöſers darauf, daß, wenn wir uns ſelbſt nach dem ſchäzen, was wir ausrichten, wir eben ſo auch unſere nächſten ſchäzen müſſen, und daß dies auf mancherlei Weiſe gegen die Liebe ſtreitet.

Ich will zunächſt nur mit wenigen Worten dasjenige berühren, was uns freilich das ſchmerzhafteſte ſein muß, was aber doch keiner wird ganz zu läugnen wagen, daß nämlich, wenn wir andere neben uns nur nach dem beurtheilen, was ſie ausgerichtet haben, was durch ſie und unter ihren Händen geworden iſt, wir uns ſelten eine recht reine Freude zu bewahren vermögen an dem, was wohlthätiges und förderndes in menſchlichen Dingen geſchieht; ſondern indem wir was geſchieht als das Werk eines andern anſehn und dieſes wiederum als den Maaßſtab ſeines Werthes, ſo wird unſere Theilnahme an allem, am meiſten aber an dem ausgezeichnetſten und herrlichſten durch Neid vergiftet. Dieſe Behauptung, ſo allgemein ausgeſprochen, kann ſcheinen aus einer dürftigen und gehäſſigen Anſicht der menſchlichen Natur zu fließen und nur gemacht zu ſein die beſſeren Menſchen innerlich zu quälen und zu kränken. Aber läugnet ſie immer, euer eignes Herz und Gewiſſen werden euch bald genug darum ſtrafen. Man ſagt zwar, der Neid wohne nur in kleinen Seelen: aber man ſagt auch, die

Selbſtſucht ſei das menſchliche Verderben, und was iſt der Neid anders, als der Ausbruch derſelben in Beziehung auf das, was wir wünſchenswürdiges an unſerm nächſten finden? und wenn ihr zeſteht, daß auch die beſten Menſchen jenes Verderben unter irgend einer geheimen, vielleicht den meiſten unkenntlichen Geſtalt bei ſich beherbergen, ſo müßt ihr auch geſtehn, daß der Neid in ihnen wohnt. Jene alte Urkunde vom erſten Anfang der menſchlichen Dinge ſtellt uns den Anfang der Sünde auf eine ſolche Weiſe dar, als ob der Menſch urſprünglich zur Sünde verführt worden wäre durch die Vorſtellung, Gott ſei neidiſch. Zeigt das nicht, wie tief der Neid in der menſchlichen Seele liegt? Und wenn wir auf die weiſen Männer der alten Zeiten ſehn, war dies nicht der Saz, den ſie aller leeren Pein und Qual, allem finſtern Aberglauben entgegenſtellten, aber mit dem ſie auch bei den wenigſten Menſchen durchdrangen, daß in den höheren Weſen kein Neid wohnen könne? Wenn nun die Menſchen dies ſo mühſam und ſchwer glaubten, müſſen ſie nicht den Neid für das natürlichſte und einfachſte gehalten haben? Aber freilich wenn die höheren Weſen frei vom Neide ſind, ſo müſſen auch die beſſeren Menſchen, je näher ſie jenen ſtehn, deſto reiner von dieſer Befleckung bleiben. Allerdings; nur müſſen ſie ſich vor jedem Irrthum hüten, der den ausgeblichenen Flekk wieder auffriſcht, und ein ſolcher wäre jener. Denn ſo lange noch nicht alle Selbſtſucht verbannt iſt, werden wir auch nicht vom Neide frei bleiben, überall wo wir von der Vorausſezung ausgehn müſſen, daß von dem, was uns in dem Umfange der menſchlichen Natur und in dem ganzen Gebiet des menſchlichen Lebens am meiſten wünſchenswerth iſt, nur ein beſtimmtes Maaß vorhanden und für unſere und anderer gemeinſame Beſtrebungen ausgeſezt iſt. Darum iſt unter den ſinnlichen Menſchen derjenige am meiſten neidiſch, der auf den Erwerb der äußern Güter, des Reichthums und der Ehre geſteuert iſt; denn davon iſt in dem beſtimmten Umkreis ſeines Lebens und Wirkens auch nur ein beſtimmtes Maaß vorhanden, und was ein anderer ſchon beſizt, das kann er nicht mehr in Anſpruch nehmen. Und am wenigſten neidiſch iſt unter jenen derjenige, der in fröhlichem Leichtſinn nur dem augenblikklichen Genuß lebt; denn er glaubt die Quelle ſeines Glükks in ſeinem eignen Herzen zu haben, an der ihm alſo kein anderer Eintrag thun könne. Wenn nun auch der geiſtige Menſch dieſes, daß er etwas vollbringt und ausrichtet, nicht als die natürliche Folge ſeiner Kraft und Geſinnung anſieht, ſondern wenn er ganz darauf allein gerichtet iſt: iſt nicht auch dazu in jedem Kreiſe und auf jeder Lebensbahn nur

ein beſtimmtes an Gelegenheit und Mitteln vorhanden, ſo daß, was davon ein anderer ſchon beſizt, er ſelbſt ſich nicht mehr aneignen kann? er leidet alſo durch das, was der andere hat, und es ſollte ihn kein Neid und keine Mißgunſt beſchleichen? Nur darin iſt Befreiung von dieſem Uebel, wenn wir wiſſen, daß der wahre Werth eines jeden nur in ſeinem inneren iſt.

Dann iſt aber auch zweitens unvermeidlich, daß wir bei jener andern Art der Beurtheilung andern immer Unrecht thun; nicht etwa nur dadurch, daß wir manche überhaupt zu wenig achten, weil ſie in einem ſtillen, verborgenen Leben nicht Gelegenheit gehabt viel in die Augen fallendes auszurichten, ſondern auch auf andere Weiſe und anderen. Denn haben wir ſelbſt nicht immer ein unangenehmes Gefühl des Unrechts, ſowol wenn wir um etwas geprieſen werden über unſer Verdienſt, als auch wenn wir überſehn werden, wenn das beſte in uns nicht geachtet und Gott nicht geprieſen wird um das, wodurch er ſich in uns verherrlichet? Und das muß bei dieſer falſchen Beurtheilungsweiſe jedem unſrer Brüder von uns begegnen. Denn wenn ſie doch wiſſen und fühlen, wie wenig die Werke, um die wir ſie preiſen, rein und vollkommen ein Ausdrukk ihrer Kraft und Tugend ſind; wie vieles davon der Antheil anderer geweſen iſt; wie ihnen durch beſondere Umſtände manches leicht geworden iſt, was ſchwer und groß erſcheint: ſo können ſie doch nicht anders als beſchämt und verlegen unſer Lob hinnehmen. Und wenn wir denn über dieſem zweideutigen äußeren die innere Ausſchmükkung des göttlichen Tempels überſehn; wenn die unausgeſezten, aber wenig Frucht bringenden Beſtrebungen, in denen ſich die Kraft der Seele am ordnungsmäßigſten offenbart, gar nicht in Anſchlag gebracht werden: muß nicht dieſe ungerechte Schäzung ſie kränken, wie ſehr ſie auch ſonſt mit Lob mögen überhäuft worden ſein? Doch dieſe können wenigſtens eins aufheben mit dem andern und über das zu wenig ſich tröſten mit dem zu viel, jene aber werden ganz von uns um das ihrige verkürzt, denen nicht vergönnt iſt etwas auszurichten, was in dieſe Weiſe der Beurtheilung fällt, und die doch in verborgener und redlicher Gottſeligkeit eben ſo groß ſein können.

Wie ſehr wir aber von der göttlichen Weiſe abweichen bei dieſer Schäzung, das ſieht wol jeder am beſten, wenn er ſich nur fragt, Worüber iſt doch Freude im Himmel mehr, als über viele gerechte ohne Rükkſicht darauf, wie viel treffliche Werke ſie mögen vollbracht haben? nicht über den Sünder, der Buße thut! Ja ſo iſt es, das größte und ehrwürdigſte bleibt immer das-

ge, worin noch gar keine äußere That, auch nicht der Anfang
ner ſolchen iſt; die Umkehr des Menſchen iſt es gerade, wor-
uf ſich alle Achtung gründet, dieſes innerlichſte von allen, worin
er freilich die lebendige Möglichkeit liegt zu allem ſchönen und
rrlichen, deſſen der Menſch fähig iſt. In dieſem Augenblikk
t der Menſch noch nichts gethan, kein böſer Geiſt iſt ihm noch
nterthänig, nicht einmal der in ſeiner eignen Bruſt, ſondern der
ampf mit ihm geht erſt an; aber ſein Name iſt im Himmel
eſchrieben, und das iſt ſein wahrer Werth, zu welchem durch
les, was er hernach in ſeinem ganzen Leben ausrichten mag,
gentlich nichts hinzukommen kann. — Stellen wir uns nun
uf dieſen Standpunkt, ſo werden wir auch leicht ſehn, wie wir
urch jene unrichtige Schäzung auch im allgemeinen Unrecht thun.
enn betrachten wir die Werke, die aus der Geſinnung eines
ttergebenen Gemüths hervorgehn: ſo ſind einige davon dem
ampf gegen das böſe angehörig; ſie ſind Siege über die Un-
echtigkeit, Ketten für das wilde und unbändige Weſen der
enſchen, hülfreiche Anſtalten für die Unwiſſenheit und Thor-
t. So die Werke aller derer, welche die geſelligen Einrich-
ngen in geſezliche Geſtalt gebracht, oder dieſe verbeſſert und
euert haben. Wenn nun je länger je mehr die Zeit kommt,
o die ſittliche Welt von allem ungeheuren wird gereinigt ſein:
llen dann die treuen, ihrer innern Kraft und Geſinnung nach
öpferiſchen Diener Gottes weniger geachtet werden, wenn ſie
cht mehr Helden dieſer Art ſein können? Andere Werke haben
ne unmittelbare Beziehung auf die menſchlichen Uebel, ſondern
d der reine Ausdrukk des einem jeden einwohnenden guten
d ſchönen, und dieſe hervorzubringen bleibt uns immer aufge-
ben. Aber der reine Ausdrukk des göttlichen Geiſtes im Men-
hen ſind doch nicht allein ſolche Werke, die er in Holz, Stein
d Erz arbeitet, oder in anderm todten Stoff, oder mit Dinte
uf Papier ſchreibt, ſondern auch die, welche aus ſeinem ganzen
eben hervorgehn und ſeinen Einfluß auf anderer Menſchen, vie-
r oder weniger, Gedanken und Empfindungen, Sitten und Hand-
ungen bezeichnen, die er alſo in einen lebendigen und beweg-
jen Stoff hineinarbeitet, der ihm nicht kalt und leidend gegen-
berſteht, ſondern ihm entweder liebevoll entgegenkommen oder
ch ihm auch feindlich widerſezen kann. Und das ſoll nun ſei-
en, des Urhebers Werth erhöhn, ob er von den ihn umgeben-
en das eine erfährt, oder das andere, da doch er ſelbſt in bei-
en Fällen derſelbe bleibt?

glimmende Docht wird er nicht auslöſchen und das geknikkte Rohr nicht zerbrechen. O wieviel dergleichen ſehn auch wir um uns her! Laßt uns jedes zerknikkte Rohr mit zarter Hand feſtbinden, jedes verlöſchende Docht anhauchen mit dem Odem der Liebe, ob es ſich von neuem belebe! damit wir auch ſo ihm näher kommen und fühlen, wie ſelig diejenigen ſind, die es verdienen, daß er ſie Brüder nenne, und damit wir mit Wahrheit rufen können, Vergieb uns, wie wir vergeben! Amen.

XII.

Freuet euch nicht über das, was ihr ausrichtet.

Wenn wir, meine Freunde, den großen Haufen der Menschen etrachten, deſſen Leben noch vorzüglich dem irdiſchen und ſinnlichen gewidmet iſt: ſo finden wir in ihren Neigungen und Beſtrebungen einen unerſchöpflichen Reichthum von Mannigfaltigkeit. Nicht nur daß jeder ſeinen beſtimmten Kreis von Gegenſtänden hat, die ſeine Seele beſonders anziehn, während andere von anderen geliebt und geſucht ihn gleichgültig laſſen; ſondern auch in der Art, wie jeder ſein Ziel verfolgt und ſeinen Gegenſtand behandelt, herrſcht dieſelbe Verſchiedenheit. Der eine lebt mehr nur der Gegenwart, in dem unmittelbaren Verkehr mit den Dingen, an denen er hängt, wogegen was er ſchon früher an denſelben gethan hat ſelten ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zieht, und wenn ſo ſchweift er ſelten mit ſeinen Wünſchen und Gedanken in die Zukunft hinaus; ein anderer umgekehrt lebt nur in dieſer, und was ſchon ſichtbar iſt und gegenwärtig wird ihm ſo gleichgültig, als wenn es längſt vergangen wäre; ſo wie ein dritter wieder an ſeinen Erinnerungen ſeinen größten Schaz hat, als ob dieſe das einzige ſichere wären für den Menſchen. Und ſo giebt es noch mehr Verſchiedenheiten, auch die unter andern, daß der eine ſein Leben mehr in ſeinem innern hat, nur an dem hängend, was in ſeiner Seele unmittelbar vorgeht, ohne daß ihm daran gelegen wäre, mit ſeiner Kraft herauszutreten; der andere hingegen lebt nur im raſtloſen Wirken nach außen, im Hervorbringen aus dem Schaz ſeines Gemüthes, und nur in Geſtalten der Welt um ſich her, damit ſie ſein Daſein verkündige, findet er ſeine Freude und Glükſeligkeit.

Näher betrachtet entdekken wir aber alle dieſe Verſchieden-

unſers Berufs umzugehn, ſich ſo geändert haben, daß man auch an unſern Werken und Thaten, wenn man ſich ihrer erinnert, mehr das von dem gegenwärtigen Gebrauch abweichende und nach demſelben verwerfliche ſieht, als das, was ihm ehemals unſern und der Welt gerechten Beifall erwarb; ja daß vielleicht eine Zeit kommt, wo wir mit unſerer Erinnerung an dieſelben ganz allein ſtehn, indem die andern Zeugen verſchwunden ſind, und die Welt ſie vergeſſen hat, und wo dieſes drükkende und peinliche Gefühl der Vergeſſenheit die Freude ſo verbittert und ſchwächt, daß ſie nicht mehr dieſelbe ſein kann: dies alles, ſage ich, iſt es nicht allein; denn dieſes iſt das ganz allgemeine Loos der menſchlichen Dinge, und wie von unſern Kindern, ſo auch von unſern Thaten und Werken, auch den liebſten und gelungenſten, müſſen wir ja wiſſen, daß ſie ſterblich gezeugt und geboren ſind. Aber, meine Freunde, wann wiſſen wir denn, ob uns ein Werk gelungen iſt? und wie ſehr ſtraft ſich nicht hernach die voreilige auf den Erfolg gerichtete Freude? Auch wenn die Geiſter uns unterthan geweſen ſind, auch wenn ein böſer Geiſt durch unſre Kraft und Tugend aus einem Menſchen, oder einer Geſellſchaft von Menſchen, oder einem Gebiet des menſchlichen Lebens vertrieben iſt, ſo daß wir gewiß glauben Heil und Rettung verbreitet zu haben: ſind wir ſicher, ob nun die geretteten auch wirklich ſich an den halten werden, von dem alle Kraft gegen das böſe ausgeht, oder ob ſie nicht vielmehr die öde gewordene und von keinem beſſeren Geiſt in Beſiz genommene Wohnung nur ſäubern und ſchmükken, damit derſelbe böſe Geiſt mit ſieben andern, oder dieſe an ſeiner Stelle einziehn und ſich wohl ſein laſſen? Iſt es nicht ſo mit allen Wohlthaten, die wir den Menſchen erweiſen, indem wir beruhigend auf ihr Herz wirken, indem wir Licht in ihrem Verſtand anzünden, indem wir ſie von ihren Vorurtheilen zu befreien, indem wir den nachtheiligen Einfluß veralteter übler Gewohnheiten aufzuheben ſuchen? Und wenn auch das, was der einzelne als Vater, Mutter, Lehrer, Freund am einzelnen thut, oft ſicherer iſt: wieviel traurige Beiſpiele auch dieſer Art kommen uns nicht dennoch überall entgegen? Ja wenn wir ahnen könnten, wo irgend einem, der jezt in den ſüßeſten Hoffnungen von der Zukunft, in der friſchen Freude über ſein gelungenes Bemühen ſchwelgt, dennoch das Loos beſchieden iſt ein unglükklicher Vater, oder Lehrer zu ſein: wie wohlthätig würde es nicht ſein, wenn wir ihm wirkſam warnend zurufen könnten, Freue dich nicht, daß dir die Geiſter unterthan ſind, *freue* dich nur, daß dein Name im Himmel angeſchrieben iſt!

Und noch viel mehr iſt es ſo bei allen Wirkungen, die ſchon urſprünglich mehr ins große, alſo ins unbeſtimmte gehn! Wie oft wird nicht die den Menſchen mit großer Anſtrengung errungene Freiheit des Geiſtes ihrer vielen ein Fallſtrikk und ein Vorwand zur Sünde! wie oft iſt die heldenmüthigſte Befreiung von drükkenden Banden verkehrt worden in die frevelhafteſte Zügelloſigkeit! und wie mancher hat ſchon bei ſolchen Schikkſalen traurig und ſchier verzweifelnd vor dem Werk geſtanden, deſſen er ſich mit dem meiſten Stolz gefreut, und wenn ſich das beſte in böſes verkehrte, keinen andern Troſt gewußt, als für die Welt dieſen, daß dagegen auch Gott vieles, was die Menſchen böſe gemeint, in gutes verkehrt, für ſich aber iſt ihm keine Freude übrig geblieben, als das Bewußtſein, daß er nichts anders gewollt, als ſeines Herrn Dienſt und Werk treulich fördern, das heißt, daß ſein Name im Himmel angeſchrieben iſt.

Und wieviel anderes giebt es nicht, was die Freude auch an den beſten Werken, an den größten Beweiſen der Kraft auf das bitterſte ſtört, wenn wir ſehn, daß die Menſchen ganz beim äußern ſtehn bleibend das innere derſelben nicht verſtehn, noch zu ſchäzen wiſſen, daß ſie es in der Verkehrtheit ihres Sinnes dem ſchlechteſten gleich ſtellen, und daß wir dasjenige, was wir am meiſten wünſchen, nämlich durch unſere Werke und Thaten ſie zur Anerkennung des göttlichen aufzuregen, doch nicht erreichen. Kam der Erlöſer ſelbſt je zur rechten bleibenden Freude über ſeine Werke? mußte er nicht, als er einen geliebten Freund ins Leben zurükkgerufen hatte, im Geiſt ergrimmen über die Ausdrükke der ſchnöden Neugierde, des erſtaunten Unglaubens, über die Albernheit der Menge, die ſich als Tröſter und Tröſterinnen verſammelt hatte und weder die göttliche Kraft ſeines Geiſtes, noch das menſchliche Gefühl ſeines Herzens zu faſſen vermochte? mußte er nicht die Stadt, in welcher er erzogen war, und zu der gewiß auch er jene beſondre Zuneigung fühlte, mit der faſt alle Menſchen dem Schauplaz ihrer Kindheit zugethan ſind, mußte er ſie nicht verlaſſen, weil er um ihres Unglaubens willen, da ſie doch vor allen hätte glauben und ſich zu ihm bekennen ſollen, nichts bleibendes und feſtes zu wirken vermochte? mußte er nicht, nachdem er tauſende geſpeiſet hatte, entfliehn, weil ſie verſtokkten Sinnes, anſtatt in das Verhältniß geiſtiger Gaſtfreundſchaft mit ihm zu treten, das er ihnen darbot, ihn zum irdiſchen Könige machen wollten? mußte er nicht immer wieder ſchelten die verkehrte Art, die troz allem, was er that und ausrichtete vor ihren Augen, noch immer ein Zeichen begehrte, wie es ihr nicht

konnte gegeben werden? und geſchieht nicht alles dieſes nämliche eben ſo immer noch? muß nicht jeder edelſte und beſte von That im Geiſt ergrimmen über die flache Bewunderung der leeren müßigen Neugierde? wiſſen ſie nicht noch immer alles, was geiſtig gemeint iſt, in das allergemeinſte irdiſche hinabzuziehn? und ſind ſie nicht noch immer auf das allerunverantwortlichſte blind gegen das, was ſie allein retten und ihnen Heil bringen kann, und wollen, wie ſehr es ſich ihnen auch bewähre durch Wort und That, Gott verſuchen, indem ſie in einer ſo ſehr gezeichneten Zeit noch Zeichen verlangen, wie er ſie ſelten thut! Wie muß das alles unſere Freude von dem äußeren auf das innere zurükklenken, auf das freudige Bewußtſein, welches auch im Erlöſer die Quelle ſeines unerſchütterlichen Seelenfriedens war, auf das Bewußtſein der Gemeinſchaft mit Gott und daß unſere Namen im Himmel angeſchrieben ſind! — Und wie erging es von jeher den Jüngern des Herrn? Petrus mußte ſich wol ſeines Werkes freuen, wenn nach ſeinem Unterricht und ſeiner Ermahnung unter ſeinem Gebet der Geiſt Gottes ſich in den Gemüthern regte und in begeiſterter Rede offenbarte; aber wenn ein Simon der Zauberer begehrte für Geld dieſe hohe Kunſt zu lernen, als wäre ſie eine von ſeinen erlogenen Blendwerkskünſten: mußte da nicht Petrus eben ſo, wie er ergrimmt war, auch traurig ſein und ſich gedämpft fühlen in ſeiner Freude, wenn es doch kein untrügliches Kennzeichen giebt, woran das gute, auch wenn es aus der reinſten Quelle kommt, von dem ſchlechten und verwerflichen kann unterſchieden werden? Wenn Paulus auf Cypern den falſchen Propheten, der auch zauberte und dem Evangelio widerſtand, freilich ſtrafte, daß auch ſeine äußere Blindheit der Blindheit ſeines Geiſtes glich: muß er nicht dennoch in der Freude an ſeinem ganzen Erfolg ſehr geſtört geweſen ſein, wenn doch ein falſcher Prophet, eben weil er ſich in ſeiner eingebildeten Weisheit auch ſtark fühlte, weil er durch falſche Künſte ähnliche Erſcheinungen hervorbrachte, ſich ihm als ſeines gleichen gegenüber ſtellen konnte? wenn ſeine Gegner ohnerachtet ſeiner großen Thaten noch zweifeln konnten, ob er auch ein Apoſtel ſei, und er ſich aus Liebe zu denen, welchen die Zuverſicht zu ihm und die Anhänglichkeit an ihn ſo nöthig war, damit dieſe nicht irre geführt würden, genöthigt ſah ſich ſelbſt zu rühmen: mußte es nicht die Freude an ſeinen Thaten dämpfen, daß auch das große und ſo ausdrükklich von Gott geſegnete nicht laut genug für ſich ſprach, um alle leeren Einwendungen vergeblich zu machen? und *erfahren* wir nicht alle auf mancherlei Weiſe daſſelbe? verwech-

ſeln nicht die Kinder der Welt noch immer das, was aus der reinſten Quelle des Lichts hervorgegangen iſt, mit den Werken der Finſterniß? ſuchen und erſinnen ſie nicht noch immer zu den Gott wohlgefälligſten Handlungen verkehrte Bewegungsgründe und niedrige Abſichten? iſt nicht das ganze Leben voll tauſendfältiger Kränkungen dieſer Art, die jedem ein Pfahl im Fleiſch ſind? und vermögen wir alſo etwas beſſeres zu thun, als daß wir uns immer an das eine halten, daß unſere Namen im Himmel geſchrieben ſind, daß wir uns — wie es denn hierin erlaubt iſt auch das kleine mit dem großen zu vergleichen — dabei beruhigen, womit der Herr jenen großen Apoſtel beruhigte, Laß dir an meiner Gnade genügen!

So, meine Freunde, werden wir auf alle Weiſe mit unſerer Werthſchäzung und unſerer Freude von dem äußern auf das innere, als welches allein eigentlich das unſrige iſt, zurükkgeführt. Laſſen wir uns das geſagt ſein, ſo werden wir denn auch um ſo mehr alle unſere guten nach außen gerichteten Beſtrebungen, wie ſie aus dem Schaze unſeres Herzens hervorgehn, Gott als ein reines Opfer darbringen, ihm dem alleinweiſen den Ausgang anheimſtellend, ohne bei einem Mißlingen, das vielleicht in ſeinen verborgenen Wegen beſchloſſen iſt, durch ein falſches Gefühl geſtört zu werden, als ob dies ein Zeichen wäre, daß er unſern Werth geringer anſchlüge. Aber alles guten, was wirklich gelingt, werden wir uns um ſo reiner freuen können, wenn wir mit keiner Art von perſönlicher Theilnahme fragen, von wem es ausgegangen iſt, ſondern jedes als das gemeinſame Werk, ſo wie als das gemeinſame Gut ſehr vieler anſehn. Dies iſt die Zuverſicht und die Ruhe, die zwar immer allen Menſchen, vornehmlich aber denen noth thut, die in der gegenwärtigen Zeit leben und darin was ſie für gut und recht halten zu fördern ſuchen. Mögen ſie es damit, freilich ohne Falſchheit und Feigherzigkeit, aber auch ohne Ungeduld und Murren gehn laſſen wie Gott will und ſich an dem einen über alles erfreuen, daß ihre Namen in dem Himmel angeſchrieben ſind. Amen.

XIII.

Daß es nicht leicht ſei ein Jünger Jeſu zu ſein, und daß viele es zu ſein wähnen, die es nicht ſind.

Wenn ſo oft unter den Chriſten geklagt wird über die groſſe Gewalt und weite Verbreitung des Unglaubens unter den mannigfaltigſten Geſtalten, über die unglükkliche Menge derer, die dem Lichte des Erlöſers nicht folgen und auf dem Wege, auf dem er uns vorangegangen iſt, nicht fortgehn: ſo iſt bei weitem der wichtigſte und gegründetſte Theil dieſer Klage nicht gegen die gerichtet, welche ſich laut und ausdrükklich der Lehre und den Forderungen des Erlöſers entgegenſtellen, wie wir denn natürlich auch weniger Theil nehmen an denen, die ſich offenbar als ſeine Gegner auszeichnen; ſondern mehr ſchon gegen diejenigen iſt die Klage gerichtet, welche, obwol ſie bei ſich ſelbſt ſehr gut wiſſen, daß das eigenthümliche und innerſte des Chriſtenthumes ihnen fremd iſt, doch den äußeren Schein deſſelben anzunehmen für rathſam oder nothwendig halten; am meiſten aber gegen diejenigen, welche, eben ſo wenig als jene durchdrungen von dem, was ſie zu Jüngern Jeſu machen würde, ſich ſelbſt täuſchen, als ob ſie Jünger und Nachfolger Jeſu wären ſo gut als andere. Wir werden alle wiſſen, wie oft wir ſolchen Scheinchriſten und ſolchen vermeintlichen Chriſten begegnen auf der Bahn unſeres Lebens. Daß es noch Urſachen giebt, weshalb ſich mancher für einen Chriſten ausgiebt ohne einer zu ſein, zumal nun die ehemalige Gleichgültigkeit oder Verachtung ſich gelegt hat und man wieder etwas hält auf chriſtliche Frömmigkeit und Lehre, das läßt ſich denken; aber woher der Wahn, daß viele ſich ſelbſt für Chriſten halten ohne es zu

n? Wohl daher, meine Freunde, daß wie im Chriſtenthum Ein
iſt iſt, aber viele Gaben, von dieſen bald die eine, bald die
dere, je nachdem es die Lage der Welt und der menſchlichen
inge erfordert, mehr hervortritt, und die gemeinſchaftliche Kraft
s Geiſtes, um daſſelbe Werk zu fördern, in dem einen dieſe, in
m andern jene Geſtalt vornehmlich annimmt, je nachdem es
ne Natur mit ſich bringt. Dieſe einzelnen Eigenſchaften und
ußerungen für ſich halten dann die Menſchen für das Weſen
s Chriſtenthums, und finden ſie nun in ihrem innern etwas
nliches, wenn es auch in ihnen ganz anders entſtanden und gar
ht ſo mit allem übrigen verbunden iſt: ſo meinen ſie dann, es
das nämliche, halten dafür, daß ſie das Weſen des Chriſten-
ums ergriffen haben, wollen jeden nach ihrem Maaßſtabe meſſen
d wundern ſich, wenn andere ſie nicht anerkennen wollen.

Meine Freunde, wenn der Menſch ohne Gefährten ſeiner
npfindungen und ſeiner Thaten in der Welt nichts ausrichten,
ch beſtehn kann, auch nach dem Willen Gottes nicht ſoll: wie
r muß uns daran gelegen ſein, diejenigen, welche wahre Jünger
s Erlöſers ſind, unterſcheiden zu können von denen, die es nur
ihnen zu ſein; und wenn es dem Menſchen nicht leicht iſt in
) ſelbſt zu ſchauen, wie nöthig iſt es, daß wir uns ſelbſt in Be-
ichtung ziehn, um ſicher zu werden, ob wir zu dieſen gehören,
er zu jenen. Laßt uns daher was der Erlöſer ſelbſt von ſeinen
ihren und ſeinen Scheinjüngern geſagt hat, näher zu Herzen
)men.

Text. Lukas 14, 25—33.

Es ging aber viel Volks mit ihm, und er wandte ſich und ſprach zu ihnen, So jemand zu mir kommt und haſſet nicht ſeinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schweſtern, dazu auch ſein eignes Leben, der kann nicht mein Jünger ſein. Und wer nicht ſein Kreuz trägt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger ſein. Wer iſt aber unter euch, der einen Thurm bauen will und ſitzt nicht zuvor und überſchlägt die Koſten, ob er es habe hinaus zu führen. Auf daß nicht, wo er den Grund gelegt hat und kann es nicht hinausführen, alle die es ſehen anfangen ſeiner zu ſpotten und ſagen, Dieſer Menſch hob an zu bauen und kann es nicht hinausführen. Oder welcher König will ſich begeben in den Streit wider einen andern König und ſitzt nicht zuvor und rathſchlagt, ob er

kann mit zehntausend Mann begegnen dem, der über ihn kommt mit zwanzigtausend. Wo nicht, so schikkt er Botschaft, wenn jener noch fern ist, und bittet um Frieden. Also auch ein jeglicher unter euch, der nicht absagt allem, was er hat, der kann nicht mein Jünger sein.

Und es ging viel Volks mit ihm, da wandte er sich und sprach diese Rede; viel Volks worunter nur wenige waren, die nach diesem Maaßstabe fähig gewesen wären seine Jünger zu sein, ohnerachtet die ganze Menge ihn bewunderte und ihm verehrend nachzog, um seine göttlichen Reden zu hören oder seine wundervollen Thaten zu sehn. Er aber begehrte aus der Tiefe seines Herzens sich der eitlen Menge zu entschlagen, und eben darum hielt er ihr so streng die großen Schwierigkeiten vor, die es habe sein Jünger zu sein. Freilich, meine Freunde, sind unsere Zeiten nicht mehr wie die damaligen. Das thut jezt weniger noth, daß der Mensch, um als ein wahrer Jünger Jesu aufzutreten, hassen müsse Vater und Mutter, Weib und Kind und was die Natur ihm sonst geeiniget hat. Denn oft kümmern sich die Menschen wenig darum, wie weit jedesmal die, welche ihnen angehören, der Lehre des Erlösers folgen; oder sie finden es auch ganz vortheilhaft und ehrenvoll solche darunter zu sehn, die es in der That und Wahrheit thun. Auch das thut nicht noth, eben dieses daß wir Jünger Jesu sind, als ein Kreuz auf uns zu nehmen und zu tragen, sondern das Kreuz kommt jedem sonst wol anders woher in der Welt, und er muß es tragen, sei er ein Jünger Jesu, oder sei er es nicht. Aber es hat gewiß in jeder Zeit und so auch in dieser seine eignen Gefahren und Schwierigkeiten ein Jünger Jesu zu sein; und jede hat ihre eigene Weise, wie die Menschen sich zutrauen es sein zu können, und es doch nicht sind. Laßt uns daher bei dem allgemeinen in dieser Rede stehn bleiben, wie der Herr denen, die um ihn sind, zuruft, daß sie doch wohl überschlagen möchten, ehe sie diesen Bau anfangen, ob sie auch haben ihn hinauszuführen. Und in Beziehung hierauf laßt uns sehn,

Wie es nicht so leicht sei, ein Jünger Jesu zu sein, als die meisten glauben, und daher viele wähnen es zu sein, die es doch nicht sind.

Ich denke hierüber so zu reden, daß ich zuerst ein Wort der Warnung richte an die, welche solchem Wahn unterworfen sind; dann aber zweitens ein Wort der Beruhigung an solche,

denen ihr Herz ſagt, daß ſie Jünger Jeſu ſind, die aber doch von der harten Rede des Herrn ſchmerzlich getroffen werden.

I. Das Wort der Warnung, das ich reden will zu denen, die ſich darauf einlaſſen und dafür ausgeben Jünger Jeſu zu ſein, ohne daß ſie es ſich recht überlegt haben, es bezieht ſich auf das vorher ſchon geſagte, daß ſie freilich etwas von dem an ſich haben, worin auch die Nachfolge Jeſu ſich zeigt, daß ſie aber, weil es ihnen an dem rechten Grunde fehlt, fälſchlich glauben an dieſem einen alles zu haben, und daher in thörichtem Wahn und fruchtloſen Beſtrebungen begriffen ſind. Ich will nur einiges, wie es wol am häufigſten vorkommt unter den Menſchen dieſer Zeit, herausheben.

Es giebt zuerſt viele, welche meinen, das wahre Weſen der Jüngerſchaft Jeſu ſei ein weiches liebevolles Gemüth, das nicht für ſich allein leben und wirken will, ſondern gerührt und getroffen von dem Elend und der Bedürftigkeit der Menſchen überall bereitwillig iſt zu helfen, dienſtfertig zu pflegen, hingebend, um mit Aufopferung eignen Vortheils und eigner Freude die leidenden zu erleichtern und die ſchwachen zu unterſtützen. So mild und liebevoll, ſagen ſie, war ja eben der Erlöſer. Der Jeſus, der umherzog zu heilen die Krankheiten und Gebrechen, zu löſen die Seelen in Iſrael, die gebunden waren durch irdiſche Noth, das iſt der Jeſus dem ſie anhängen, darauf, daß ſie ihm hierin ähnlich ſind, gründen ſie ihre Anſprüche auf das göttliche Wohlgefallen; und wenn ſie jemand ſehn, der auch den Namen und das Schild des Chriſtenthums vor ſich tragend hierauf weniger Werth legt, ſondern als ob zu dieſer Stufe der Vollkommenheit der Menſch auch wol ohne den Erlöſer ſchon kommen könne, ſich ein ganz anderes Ziel ſtekkt: ſo bedauern ſie ihn oder ereifern ſich auch, daß er das wahrhaft göttliche in dem Leben und der Lehre des Erlöſers verkenne und ſich an etwas zufälliges hänge. — Und wer wollte wol auch ſagen, daß man ein Jünger Jeſu ſein könne und dabei leer von dieſer ſchönen Empfänglichkeit des Gemüthes für menſchliche Noth und ohne irgend ſolche Früchte der Güte und Barmherzigkeit zu tragen. Aber ihr weichgeſchaffenen Seelen, überlegt doch nur, ob ihr an dieſem einen genug habt um den Bau des Herrn auszuführen; oder ob ihr nicht vielmehr, wenn ihr nur dieſes habt, das rechte gar nicht beſizet. Denn Chriſtus hat doch nicht nur heilen gewollt, ſondern noch weit mehr ſich eine Heerde ſammeln, die auf ſeine Stimme hörte, ein ihm

eignes und ſeiner würdiges Volk. Wenn ihr nun nicht Muth und Ausdauer genug habt, um immer darauf zu arbeiten, daß aus dieſem alles fremdartige und unwürdige verbannt werde; wenn ihr nicht ſtark genug ſeid, auch bisweilen, wie ihr wohlzuthun gewohnt ſeid, wiederum weh zu thun, wenn es darauf ankommt, nicht die Menſchen vom Uebel zu befreien, ſondern das böſe herauszureißen aus ihrem Herzen: ſo könnet ihr ſeine Jünger nicht ſein. Wenn es euch nicht ſo ernſt iſt euch ſelbſt rein und heilig zu halten, daß ihr auch geliebten Menſchen, wenn ſie euch in unbewachter Stunde nahn und ihre Schwachheit auf euch überzutragen drohn, zurufen könnt, Hebe dich von mir; wenn ihr nicht fähig ſeid, ernſt und ſtreng alle, die vielleicht euch ſelbſt nicht gefährlich ſind, wol aber andere verführen könnten und Schaden in der Gemeine anrichten, als ſolche zu bezeichnen und Gefahr zu rufen, wie der Erlöſer ohne Menſchenfurcht und ohne ängſtliche Bedenklichkeit warnte vor dem Otterngezücht der Phariſäer: ſo könnt ihr ſeine Jünger nicht ſein. Und ihr merkt doch, wie der Erlöſer noch immer hie und da von ſolchen, die ſeine Mildthätigkeit und Menſchenliebe ganz in Ehren laſſen, angefochten wird und geläſtert, theils wegen ſeiner Forderungen an die Menſchen, theils wegen ſeiner Anſprüche an die Sohnſchaft Gottes. Wenn ihr nicht fühlt, daß euch das angeht, wenn ihr nicht Glauben habt ihn zu vertreten, wenn ihr euch nicht verpflichtet haltet ihn zu bekennen vor den Menſchen, ohne das Kreuz zu achten, das euch die Welt deshalb auflegt, wie wolltet ihr dann ſeine Jünger ſein! Ohne dieſe Kraft und dieſe Anhänglichkeit, die das weiche Herz allein nicht giebt, ſondern die nur aus dem wahren Glauben kommt, werdet ihr oft, da ihr doch nicht recht für ihn ſeid, in den Fall kommen gegen ihn zu ſein.

Daher meinen nun freilich andere, auch davon ausgehend, das Chriſtenthum ſei nur in der That des Menſchen, es ſei wol nicht in dem, was aus gutmüthigen geſelligen Regungen des Herzens hervorgeht, ſondern darin, daß der Menſch ſich an das ſtrenge Gebot der Pflicht halte, dem um keinen Preis der Welt untreu werde, ſondern ihm gern und willig alles aufopfere und alles leiſte. Bei jenen wohlwollenden Bewegungen wie ungleich könne der Menſch ſich ſelbſt ſein, wie oberflächlich; aber auf den ſei Verlaß, dem die Pflicht alles ſei, in deſſen ganzem Leben ſei eine ſich immer gleiche Haltung, der habe gewiß den Bau hinauszuführen, den hindere nichts ein Jünger Chriſti zu ſein, weil er al-

len Verſuchungen und Verfolgungen gewachſen ſei. Der Erlöſer, welcher ſagt, er ſei gekommen, daß er den Willen ſeines Vaters vollbringe, und er müſſe ihn thun, möge er auch nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch ſeine liebſten Freunde in den Tod führen: der iſt es, welchen dieſe vor Augen haben. Allerdings iſt auch dies eine unnachläßliche Bedingung: ohne dieſe Treue iſt es nicht möglich ein Jünger Jeſu zu ſein, es giebt keine Gewährleiſtung für einen Menſchen, der die Stimme der Pflicht leichtſinnig überhören kann, oder der fähig iſt ſie durch Klügeleien zu betäuben. Aber wie iſt es doch? wollt ihr eigentlich ſagen, jeder der treu ſeine Pflicht zu erfüllen ſuche ſei ein Chriſt, gleichviel ob Chriſti Lehre und Chriſti Sinn der Maaßſtab ſei, wonach er beſtimmt, daß etwas ihm Pflicht ſei oder nicht? Das könnt ihr nicht meinen und doch behaupten wollen, Pflichttreue ſei das weſentliche grade des Chriſtenthums. Alſo meint ihr etwa, beides falle zuſammen, nur der könne und werde ſeiner Pflicht recht treu ſein, der in der Nachfolge Jeſu ſeine Pflicht finde, und die Pflichttreue ſei eben deswegen das Weſen des Chriſtenthums, weil außer der Gemeinſchaft Chriſti alle Pflichttreue nur unvollkommen ſei und unſicher? Wenn ihr das meint, ſo ſagt mir doch, iſt es auch die Pflicht, die den Menſchen zur Anerkennung Chriſti bringt? wollt ihr es die Stimme der Pflicht nennen, die aus Petro antwortete, Wir glauben daß du ſeiſt der Sohn des lebendigen Gottes? und, Herr wohin ſollen wir gehen, du allein haſt Worte des Lebens? und aus jenem andern, Herr ich glaube, hilf meinem Unglauben? War es nicht auch Pflichttreue, mit der Paulus die Gemeine der heiligen verfolgte, und wurde durch dieſelbige Pflichttreue aus dem Saulus der Paulus? Wenn ihr das nun nicht ſagen könnt, wenn ihr vielmehr geſtehn müßt, erſt von dieſer Anerkennung an werde es dann dem Menſchen Pflicht Chriſto überall zu folgen: wie könnt ihr dann meinen, an der Pflichttreue alles zu haben, um den Bau mit ihr allein hinauszuführen, da ihr doch mit ihr allein nicht einmal den Grund legen könnt? Ich will euch noch mehr fragen. Was ihr eurer Gattin, was ihr eurem Freunde, was ihr eurem Amte ſchuldig ſeid, das ſagt euch freilich die Stimme der Pflicht; aber nennt ihr auch das die Stimme der Pflicht, was euch zu eurer Gattin in Liebe, zu eurem Freunde in Freundſchaft hinführt, und was alle dieſe Verhältniſſe erſt ſtiftete, in denen euch freilich hernach die Stimme der Pflicht ſicher leitet? nennt ihr das Pflicht, was Chriſtum bewegte, wenn er einem zurief, Folge mir nach, und hundert andere rief er nicht? was Philippum be-

wegte, daß er den Kämmerer fragte, Verstehst du auch was du lieſeſt? Wenn ihr nun doch dieſes nicht Pflicht nennen könnt, müßt ihr dann nicht geſtehn, daß der Geiſt Gottes in uns, durch den wir Jeſu Jünger ſind, noch etwas anderes iſt, als bloß das, was ihr die Stimme der Pflicht nennt? daß er ein ſtets reges Forſchen und Suchen iſt, wo man gutes ſchaffen und ſtiften könne, was noch nicht in einem Kreiſe beſtimmter Pflichten liegt? eine Sehnſucht, immer mehr in dieſen Kreis hineinzuziehn und mit wahrhaft gottgefälliger Thätigkeit das Leben recht auszufüllen? eine himmliſche Liebe, welche die ganze Menſchenwelt als das theure Gut des Erlöſers umfaßt? Ohne dieſe könnt ihr nicht Jünger Jeſu ſein, weil ein wenn auch noch ſo pflichtmäßiges Handeln ſonſt keine lebendige Beziehung auf ihn hat.

Darum meinen nun andere, in dem was der Menſch thue ſei überhaupt weder allein, noch vorzüglich das Weſen des Chriſtenthums, ſondern darin, daß wir Jeſum anerkennen als den Erlöſer, daß wir von unſerm Verhältniß zu ihm ein feſtes ſicheres Bewußtſein haben, kurz daß wir feſtſtehn im Glauben und in der Lehre. Das große Wort des Erlöſers, Ja ich bins, auf die Frage, Biſt du der Sohn Gottes, das wollen dieſe vorzüglich gern nachſprechen; die Forderung des Erlöſers, daß wir ihn bekennen ſollen vor der Welt, damit er ſich zu uns bekenne vor ſeinem himmliſchen Vater, die tönt ihnen in den Ohren, und die Verheißung, Es iſt leichter, daß Himmel und Erde vergehn, als ein Titel des Geſetzes, dieſe mögen ſie auf alles anwenden was die Kirche über die Würde Chriſti und über ſein Verdienſt ausgeſprochen hat. O freilich, meine andächtigen Freunde, thut es noth, daß wir unſer Bewußtſein von Chriſto, dieſes Kleinod der Gnade, nicht in ein ſchwaches leicht zerſtörbares Gefäß faſſen; und was haben wir anders, wodurch wir unſre Gedanken, Vorſtellungen und Gefühle uns ſelbſt ſichern und zuſammenhalten und ſie andern mittheilen, als das Wort? Es iſt gewiß ſchön, daß wir anfangen uns in dieſem Stükk wieder über den frevelnden Leichtſinn einer vergangenen Zeit zu erheben; und wer auf die Reinheit und Feſtigkeit der Lehre bringt, der bringt auf etwas hohes und herrliches. Aber dennoch muß ich ſagen, auch an der reinſten und tadelloſeſten Lehre habt ihr nicht alles. Ich will euch nicht nur das allgemeine zurufen, daß der Buchſtabe tödtet und nur der Geiſt lebendig macht, daß der Buchſtabe, weit entfernt einen Werth für ſich zu haben, nur als ein unentbehrliches Hülfs-

mittel der menſchlichen Schwachheit Verzeihung erhalten kann und geduldet werden, ſo lange nämlich als es ein lebendiger Geiſt iſt, der in demſelben ſich darſtellt; daß daher leider mißverſtandener Stolz auf den Buchſtaben auch in der chriſtlichen Kirche gar oft wieder erzeugt hat jenen heuchleriſchen, hochmüthigen, phariſäiſchen Sinn, gegen den der Erlöſer ſein Lebenlang ſtritt, und daß es immer viele gegeben hat, denen das Hangen und Brüten am Buchſtaben zum Fallſtrikk geworden iſt und zum Verderben, woraus ſchon folgt, daß in dem für ſich allein das Heil nicht ſein kann, was aus ſich allein einen ſolchen Mißbrauch erzeugt. Hiebei will ich nicht ſtehn bleiben, ſondern einiges einzelne will ich euch ſagen. Zuerſt, die Schrift iſt euch doch die Quelle aller Lehre, ſie iſt euer Muſter, aus ihr wollt ihr ſchöpfen und nach ihr urtheilen; aber was meint ihr, mit eurem Sinn auf einen überall gleichen Buchſtaben zu halten, an den ſich alle anſchließen und ihr Heil darin finden ſollen, würdet ihr wol unſer neues Teſtament ſo zuſammengeſezt haben wie es iſt? Haben nicht Petrus und Paulus, Johannes und Jakobus jeder ſeinen eigenen Buchſtaben? und würdet ihr nicht ganz gewiß, wenn ihr euch einmal in den einen hineingelebt und geleſen hättet, die Bücher des andern nicht zugelaſſen haben mit demſelben Rang und Anſehn? Glaubt ihr nun die Schrift mit dem Sinn recht gebrauchen zu können, durch den ſie niemals entſtanden wäre? glaubt ihr mit dem Sinn euren ganzen Bau zu vollenden, mit dem ihr ſogar den Grund deſſelben, die Apoſtel, zerriſſen hättet? Und dann, indem ihr alles Heil im Buchſtaben der Lehre findet und es alſo mit dieſem recht genau nehmt, ſo trennt ihr euch gern von denen, die irgend einen anderen Buchſtaben bekennen. Ihr meint damit die Gemeine Chriſti zu reinigen; aber daß ihr ſie nur nicht theilt und zertrennt! Denn wenn das recht wäre, was wollte dann das Wort Chriſti ſagen, Ich habe noch andere Schafe, die ſind nicht aus dieſem Stall! Iſt aber dieſe Rede Chriſti wahr, wie könnt ihr glauben, alles an dem zu haben, was euch von ſo vielen andern Jüngern Chriſti trennt, durch die er vielleicht eben ſo ſehr ſein Werk fördert, als durch euch? ihr könnt ſeine Jünger nicht ſein, wenn nicht etwas höheres in euch iſt, das euch wieder mit ihnen vereinigt.

Deshalb behaupten nun andere, und ihre Anzahl, wie ſie ſonſt ſchon groß geweſen, ſcheint in unſeren Tagen beſonders zuzunehmen, die auch davon ausgehn, das Weſen des Chriſtenthums ſei weniger im äußeren Thun, als im innern des Gemüthes, der

Buchſtabe der Lehre mache es nicht aus, die trokknen Unterſuchungen, die — man ſtelle ſich auch wie man wolle — doch immer wandelbaren Beſtimmungen deſſelben ſeien nur etwas geringes. Das Weſen des Chriſtenthums ſei die wunderbare ewig geheimnißvolle Vereinigung des Menſchen mit Gott; in dieſes Geheimniß ſich zu vertiefen, allem irdiſchen entgegen zu dieſer ewigen Quelle des Lebens hinabzuſteigen und ſie zu pflegen: darauf komme es an, das mache den Chriſten. Den Erlöſer, der von der Herrlichkeit redet, die er gehabt beim Vater, ehe denn er zur Welt gekommen ſei, und von ſeiner Einheit mit ihm: den möchten dieſe am liebſten verſtehn; dem Erlöſer, dem ſich in einſamem Gebet in nächtlicher Stille die Tiefen der Gottheit enthüllten, zu dem die Geiſter fremder Welten herabſtiegen, dem die höheren Geſtalten der Erde verklärt erſchienen: dem möchten ſie am meiſten nacheifern. — Wer würde auch behaupten wollen, ein chriſtlich frommes Leben könne beſtehn ohne dieſe Augenblikke zurükkgezogener ſtiller Andacht, in denen wir alles andere vergeſſend uns Gottes allein bewußt ſind, ihn in der Tiefe unſerer Seele ſuchen und uns mit unſerm ganzen Weſen in ihn verſenken; ſie ſind vielmehr die tiefſten Wurzeln des geiſtigen Lebens. Allein, meine Freunde, wenn ein Gewächs, wie das Chriſtenthum ein ſolches iſt, in der Art hat tiefe Wurzeln zu treiben: dann erkennt man auch wie tief und geſund ſie ſind am beſten daran, wie hoch, friſch und fruchtbar die Krone ſich ausbreitet. Wenn ich aber viele von dieſen grübelnden in der Tiefe der Geheimniſſe wühlenden Chriſten ſehe entlaubt und kränkelnd an der Erde kriechen, ich meine, wenn ich ſie ſehe der lebendigen Thätigkeit unter den Menſchen abgeſtorben, unbewegt mit vermeintlicher Ergebung alles hinnehmen, was vielmehr zum heiligen Widerſtande den Menſchen auffordern ſoll; wenn ich ſie ſehe gleichgültig gegen alles große und herrliche, was ſich in den Menſchen entwikkelt, als wäre es nur irdiſcher Tand, mit engherziger kindlicher Liebe nur zu denen hingewandt, die eben ſo grübeln und wähnen: was ſoll ich anders glauben, als daß, wie ſehr ihnen auch das gemeinſame Wort der Kirche gleichgültig ſei, die Tiefe der Geheimniſſe ſelbſt ihnen wie zur Strafe doch wieder zum Buchſtaben geworden iſt, der ihr inneres Leben mehr tödtet, als erfriſcht? was ſoll ich glauben, als daß die Wurzel in der Tiefe nicht mehr lebt und ſaugt, ſondern abgeſtorben iſt? Himmliſch iſt das Chriſtenthum und erhebt den Menſchen über das irdiſche: aber daß ihr nur nicht, wenn ihr Himmel und Erde trennt, etwas ganz anderes betreibt, als der, welcher beide

auf das innigſte zu vereinigen bemüht war! daß ihr nur nicht, wenn ihr Chriſtum in der Stille der Wüſte ſucht, ihn gar nicht findet, weil er verheißen hat mitten unter den ſeinigen zu ſein. Hier iſt er der Bräutigam mit ſeiner Braut beim feſtlichen Mahle, und ihr, die ihr immer nur hinausgeht ihm entgegen, es fehlt euch und hat euch immer gefehlt an dem heiligen Oel in euern Lampen. Warlich keiner hat den Bau hinauszuführen, der, weil er, was nur einzelne befruchtende Augenblikke ganz erfüllen kann, nicht in That und Leben hinüberführen will, ſich in ein leeres geſpenſtiges Daſein verliert, in dem kein Gedanke und kein Gefühl jemals zur That wird und zur Frucht reift.

Sehet da, meine Freunde, ſo mißlich ſteht es mit allen denen, die, nur etwas habend von dem, was das Weſen des Chriſtenthums ausmacht, alles zu haben meinen, ſich mit einer Seite begnügen und natürlich in allen anderen Beziehungen noch das eigne Leben feſthalten, dem ſie abſagen ſollten. Es iſt nicht Chriſtus in dieſer oder jener Geſtalt, ſondern der ganze ungetheilte Chriſtus, den wir in uns aufnehmen müſſen; wie der Rebe, wenn er ſein Leben bewahren will, nicht dies und jenes, ſondern alle Säfte und die ganze Kraft des Weinſtokks einſaugt. Und das war mein Wort der Warnung: wer Ohren hat zu hören, der höre!

II. Nun aber laßt mich noch ein kurzes Wort der Beruhigung reden zu denen, deren Geiſte wol der Geiſt Gottes Zeugniß giebt, daß ſie Gottes Kinder ſind, die ſich aber doch durch die Rede Chriſti hart getroffen fühlen. Zweierlei Sorge kann bei dieſer Betrachtung in ihnen aufgeſtiegen ſein.

Zuerſt, wenn ſo wenige nur wahre Jünger des Erlöſers ſind, und wir doch überall nicht allein ſtehen können in der Welt, ſondern Hülfe und Gemeinſchaft brauchen: dürfen wir wol hoffen, daß es uns gelingen werde, die rechten zu finden und nicht vergeblich zu arbeiten? Wol iſt es ſchwer in das innere der Menſchen zu ſehn, wenn, wie wir geſehen haben, mancher manches chriſtliche wirklich an ſich haben und großen Werth darauf legen kann, und doch nicht Chriſto ganz und rein angehören. Aber zuerſt, meine Freunde, wenn wir auch ſolchen, indem wir ſie für mehr halten, als ſie ſind, uns hülfreich hingeben, ihnen beiſtehn in ihren Unternehmungen: wenn wir unſere Hülfe nur auf dasjenige beſchränken, was aus dem chriſtlichen in ihnen hervorgeht und damit unmittelbar zuſammenhängt, ſo werden wir

ſchon ſelten irren und können uns in ſolchen Fällen getroſt an das Wort halten, Wer nicht wider mich iſt, der iſt für mich, wie es Chriſtus ſeinen Jüngern ſagte, als ſie einem gewehrt hatten, der in ſeinem Namen Teufel austrieb und ihm doch nicht nachfolgte. Steuert einer dem böſen im Namen Chriſti, beginnet er etwas, wobei dieſer Name mit Recht darf gehört werden: wir wollen ihm auch nicht wehren, ſondern ihm darin gern beiſtehen. Denn es iſt nicht leicht möglich, daß einer jezt etwas kräftiges thue im Namen des Menſchenſohnes und gehe den Augenblikk darauf hin und läſtere ihn. Aber freilich, wo es darauf ankommt ein engeres Band des Vertrauens zu ſtiften, eine größere Einwirkung auf unſer Gemüth und unſer Leben einem einzuräumen, uns ihm im allgemeinen hinzugeben und zu verbinden, daß wir in ſeine Handlungen verflochten ſind, auch wo wir ihn nicht mehr mit Aug und Ohr begleiten können, noch wiſſen, in weſſen Namen er dies thut und jenes: da bedarf es großer Vorſicht. Da nun weiß ich keinen andern Rath, als daß wir zunächſt ſelbſt recht wahr ſind gegen uns und in das innere unſerer eigenen Herzen ſchauen. Sind wir nur wahre Jünger Jeſu im vollen Sinne des Wortes, hängen wir nicht einſeitig an dieſem und jenem und legen darauf einen ausſchließenden Werth: ſo werden wir uns auch nicht parteiiſch einnehmen laſſen durch einſeitige Vorzüge; wir werden eben ſo leicht das ſehn, was einem andern fehlt, um ein wahrer Jünger Jeſu zu ſein, als das was er hat, und werden uns nicht durch einen falſchen Schein verführen laſſen. Wer es ſo redlich meint und wol fühlt, daß wir nicht allein ſtehn können in der Welt, dem wird es der Herr auch nicht fehlen laſſen an Genoſſen zu jedem guten Werk, das auf der natürlichen Bahn ſeines Berufes liegt. Hier gilt ganz buchſtäblich das Wort des Herrn, Wer da ſucht der wird finden. Oder dürfte einer aufſtehn und ſagen, er habe nur in dem leztabgelaufenen Lebensjahre geſucht und doch nicht gefunden? würde ihm nicht ſein eignes Gewiſſen zeugen, daß er ſich nur täuſche mit einer falſchen Entſchuldigung für ſeine Trägheit oder ſeinen Leichtſinn? Oder ſollte jemand trübſinnig genug in das neue Jahr hinein ſehn, um zu beſorgen, daß es jezt wenigſtens ſein Fall ſein werde? Denn die Kraft des Glaubens iſt weder verſchwunden, noch verraucht, das Band der Liebe iſt weder verbraucht, noch zerriſſen. Welche zerſtörte Hoffnungen ihn auch vielleicht ſo verſtimmen, welche theure verlorene oder entfernte ihn ſchmerzen mögen, er richte ſich auf und vertraue; oder wenn er

es noch nicht kann, ſo bitte er den Herrn, daß er ihm die Augen öffne, und gewiß es wird ihm gehn wie jenem Propheten, er wird noch viele tauſende ſehn, die dem Herrn dienen, er wird der Zuverſicht froh werden, daß er überall finden müſſe Brüder und Schweſtern, die er aus Grunde ſeines Herzens lieben, mit denen er ſich als Mitjüngern und Schülern eines Meiſters, ja als ihm beſonders verwandt und angehörig zu gleichem Zwekk nicht nur im allgemeinen, ſondern auch im einzelnen auf Leben und Tod wird verbinden können.

Die andere Beſorgniß aber iſt dieſe, wenn auch jeder einige findet für den täglichen Gebrauch des Lebens, für das nächſte und unmittelbare: müſſen wir nicht doch fürchten, wenn wir auf das große Werk des Herrn ſehn, daß überall die Zahl ſeiner treuen Anhänger zu gering iſt um es zu Ende zu fördern? Wenn wir unſere Augen und unſere Wünſche einmal über das nächſte und unmittelbare hinaus weiter fliegen laſſen auf die großen allgemeinen Angelegenheiten der Menſchen, und wir denken, daß wir einſt auch dieſe angreifen ſollen: werden wir dann beſtehn können den Kampf mit der Welt, werden wir nicht bald aus Mangel an Unterſtüzung wieder entgegenſenden müſſen und um Friede bitten?

Ich will nicht ſagen, daß das weit weniger unſere Sorge ſei, als Gottes, da alles was der einzelne Menſch, ſei er auch der bedeutendſte und größte — ſo daß dies ſogar auf dasjenige geht, was Chriſtus menſchlicher Weiſe gethan hat, — da alles, ſage ich, was der einzelne Menſch im großen und bedeutenden thun kann, doch nur wieder einzelnes iſt und kleines, das große aber erſt durch Gottes Leitung daraus entſteht. Ich will auch nicht ſo menſchlich davon reden, daß ich ſagte, wenn Chriſtus, wie er in Gottes Namen zu uns redet, uns ermahnt, wir ſollten jeder überlegen, ob er auch habe den Bau hinauszuführen: ſollte denn nicht Gott ſelbſt daſſelbe auch überlegt haben, daß und wie er das ganze und ſo auch jeden einzelnen weſentlichen Theil durch Menſchen — denn anders doch nicht — werde ausführen können? Aber gewiß können wir uns doch den Gang des großen Werkes Chriſti, an welchem eben diejenigen theilnehmen wollten, zu denen er in unſerm Texte redet, zum Muſter und Sinnbild alles desjenigen ſezen, was in menſchlichen Dingen groß und bedeutend iſt. An dem Gelingen ſeines Werkes und daß Er den Bau hinausführen werde, zweifeln wir doch nicht. Darum iſt Er uns ja der ewig hinreichende Erlöſer, der über alles ge-

bietende Herr der menſchlichen Welt. Und ſo dürfen wir uns auch in Beziehung auf alles, wovon wir mit inniger Ueberzeugung glauben müſſen, es ſchließe ſich ſeinem Reiche an und gehöre in den großen Plan Gottes, nicht von dem trübſinnigen Gedanken quälen laſſen, der Bau gehe nicht vorwärts, und wenn er ſtill ſtehe, ſo werde auch was ſchon aufgeführt ſei von den Wettern wieder zerſtört werden, wenn es auch von unten nicht einſtürzen könne, weil es einen guten Grund habe. Vielmehr dürfen wir auf alles gute und ſchöne, wozu wir uns berufen fühlen, das tröſtliche Wort anwenden, Fürchte dich nicht, du kleine Heerde, dir ſind beſchieden die ewigen Wohnungen. Wie klein war von Anbeginn die Heerde des Erlöſers, und doch hat ſie gefördert was uns ſelig macht, in manchem glükklichen Augenblikk wurden ihr zu tauſenden hinzugefügt und emporragende widerwärtige Geiſter auf unerwartete Weiſe erleuchtet. So laßt uns auch für alles wichtige und große auf glükkliche Ereigniſſe, auf oft ſchnelle, aber im ſtillen vorbereitete Entwikklungen rechnen, deren Stunde niemandem vorher zu wiſſen gebührt, als dem, der alles ordnet. Die Rechnung wird nicht trügen, wenn nur die erſten wenigen eben ſo wahr und treu ſind wie jene dort, wenn nur eben die Kraft des Geiſtes in ihnen wohnt, eben die Uebereinſtimmung der Gemüther ſie verbindet, eben die herzliche Liebe ſie zuſammenhält.

Und wenn unſere bangliche Beſorgniß ſich nicht ſowol darauf gründet, daß wir zu wenige, als darauf, daß wir, wenn auch ganz wahre und reine Jünger des Herrn, doch noch gar unvollkommne ſind und ſchwache: ſo laßt uns bedenken, daß jene es auch waren. Laßt uns zu unſerer Ermunterung anwenden das Wort, was wir uns gewiß oft zu unſerer Demüthigung haben geſagt ſein laſſen, Ihr habt mich nicht erwählet, ſondern ich habe euch erwählet. Er hat uns erwählet. Seiner Gnade, ſeiner Führung verdanken wir im allgemeinen, daß wir ſeine Jünger ſind, verdanken wir beſonders jeden Beruf, jede Aufforderung zu ſeinem Dienſt, zum Dienſt der Wahrheit und des Rechts, die ſich an die Begebenheiten unſeres Lebens knüpft. Hat er uns erwählt, ſo hat er uns auch geſezt zu Arbeitern in ſeinem Weinberge und wird wol wiſſen, wen er brauchen kann an der Stelle, die er jedem angewieſen hat. Ja, meine Freunde, wenn wir demüthig auf der einen Seite nichts halten von uns, denn daß wir ſchwach und zerbrechlich ſind in uns ſelbſt; wenn wir fühlen, wieviel uns noch fehlt, wie wir in dem einen zurükkgeblieben ſind und das andere unvollendet gelaſſen haben: ſo laßt uns auf der

andern Seite auch in Glauben und Vertrauen ihn und ſein Urtheil ehren, und laßt uns darauf merken, wie das der Preis ſeiner Gnade iſt, daß ſie ſich in den ſchwachen mächtig erweiſet, wie das ſeine Verherrlichung geweſen iſt von Anbeginn, daß er mit geringen Werkzeugen das größte und erhabenſte ausrichtet.

Darum wenn auch die Rede des Erlöſers hart klingt, laßt uns nicht unſere Herzen in Verzagtheit hingeben, nicht irre werden und hinter uns gehn. Und wenn er uns ſo fragte, wie damals ſeine erſten Jünger: ſo laßt auch uns eine andere Antwort haben als, Herr wo ſollten wir hingehn, du allein haſt Worte und Kraft des Lebens. Vielmehr immer neu belebt durch ihn, immer feſter gegründet auf ſein Wort und ſeine Kraft, laßt uns auch immer beſſere Werkzeuge werden in ſeiner Hand. Und ſo dürfen wir nicht bangen, ſondern können getroſt auch mit zehntauſend entgegengehn den zwanzigtauſenden, die wider uns ſtehn, und werden es erfahren, daß wo auch nur zwei oder drei verſammelt ſind in ſeinem Namen, Er da unter uns iſt mit ſeinem Geiſt und ſeiner Kraft. Amen.

Vierte Sammlung.

Vorrede.

Dieſe Predigten ſind bereits im Jahre 1818 gehalten, und ich bin ſeitdem ſo oft über den Drukk derſelben angeſprochen worden, daß ſie ſchon eher würden erſchienen ſein, wenn meine Geſchäfte mir eher geſtattet hätten an die Nachſchriften einiger jungen Freunde die lezte Hand zu legen. Sie mögen aber leicht, eben weil ſoviel Zeit dazwiſchen liegt, ihrer urſprünglichen Geſtalt bei der lezten Bearbeitung minder ähnlich geblieben ſein, als die meiſten ihrer Vorgänger, zumal ich auch kein Bedenken getragen habe kleine Zuſäze und Erläuterungen wiſſentlich einzuſchalten. Mögen ſie etwas beitragen, chriſtliche Gottſeligkeit in der Stille des häuslichen Lebens zu erwekken und zu fördern: ſo wird die Abſicht derer erreicht ſein, welche ihre Bekanntmachung gewünſcht haben.

Berlin, den 13. April 1820.

F. Schleiermacher.

Nachschrift

zur zweiten Ausgabe.

Indem ich diese Predigten aufs neue durchgesehen und in Kleinigkeiten verbessert zum zweitenmal dem Drukk übergebe, kann ich ein paar Erläuterungen in Betreff der lezten unter denselben nicht zurükkhalten. Erstlich trägt diese Predigt sehr deutliche Spuren davon, daß wir damals eine neue Organisation der Kirchgemeinen als nahe bevorstehend erwarteten. Wiewol nun diese Angelegenheit, ich weiß nicht ob nur sich in die Länge gezogen, oder ob überhaupt eine andere Wendung genommen hat: so sind doch jene Andeutungen stehen geblieben, weil ich um sie hinwegzunehmen mehr hätte ändern müssen, als meiner sonstigen Weise angemessen ist. Zweitens wurde gleich nachdem dieser Vortrag gehalten worden von einigen unter jenen achtungswerthen Männern, welche sich am meisten unter uns um die öffentlichen Wohlthätigkeiten verdient machen, auf eine

ehr freundliche Weiſe die Bekanntmachung dieſes Vortra-
ges gewünſcht und zwar mit dem Beifügen, ich möchte
noch bei dieſer Gelegenheit meine Meinung von der Ueber-
tragung der öffentlichen Wohlthätigkeit an die Kirche etwas
näher auseinanderſezen. Die einzelne Bekanntmachung der
Predigt glaubte ich ablehnen zu müſſen, weil ſie in zu
genauer Verbindung mit den vorhergegangenen ſtand; zu
der gewünſchten Erörterung aber fehlte es mir als die
Sammlung erſchien an Muße, und auch jezt will ich nur
kürzlich eine ſich ſehr leicht darbietende Einwendung gegen
dieſe Geſtaltung der Sache beſeitigen. Man ſagt nämlich,
daß an ſolchen Ortſchaften, die nur Eine Kirchgemeine bil-
den, es ja ganz gleichgültig ſei, ob die Armenpflege von
der bürgerlichen Gemeine beſorgt werde, oder von der kirch-
lichen; an einem Orte hingegen wie Berlin ſei wegen der
großen Verſchiedenheit des Verhältniſſes zwiſchen armen und
reichen in den verſchiedenen Kirchſpielen die Uebertragung
unthunlich. Allein was das erſte anlangt, ſo iſt außer dem,
was in dem Vortrage ſchon über die Verſchiedenheit der
Formen geſagt iſt, noch zu bemerken, daß dieſelben Haus-
väter wol in den wenigſten Fällen dieſelben Bevollmächtig-
ten wählen werden für die kirchlichen und die bürgerlichen
Angelegenheiten; und den zweiten Punkt betreffend, ſo
müßte freilich ein Zuſammentreten der Vorſtände ſämmt-
licher Kirchſpiele ſtattfinden, um gemeinſchaftlich feſtzuſezen,
wie nach jedesmaliger Lage der Sachen die ärmeren Kirch-
ſpiele ſollen von den wohlhabenderen unterſtüzt werden.
Unter dieſer Vorausſezung aber erſcheint die Sache wohl

ausführbar, und ich glaube auch jezt noch, daß ſie ſich bald als das beſte bewähren würde.

Schließlich fühle ich mich verpflichtet bei dieſer Veranlaſſung ein älteres Verſprechen zu erneuern und die baldige Erſcheinung von Feſtpredigten den chriſtlichen Freunden meiner Vorträge zu verheißen.

Berlin, im September 1825.

F. Schleiermacher.

I.

Ueber die Ehe. Erste Predigt.

Am zweiten Sonntag nach Trinitatis.

Als wir vor kurzem, meine andächtigen Freunde, den jährlichen Kreis unserer christlichen Hochfeste beschlossen, sprach ich euch den Wunsch aus, daß doch die heilige Bewegung, die unser Herz in diesen Zeiten erfahren, nicht mit ihnen zugleich verschwinden, sondern der Eindrukk davon uns auch während der andern Hälfte des Jahres begleiten möchte, damit ein lebendigeres Gefühl von der Gemeinschaft mit dem Erlöser und ein vollerer Genuß dessen, was durch ihn der ewige Vater gethan, nun auch ohne außerordentliche festliche Anregung sich in uns forterhalte. Wenn wir nun finden, daß dies nicht geschieht, und nach der Ursache fragen: so hören wir gewöhnlich die Antwort, ja es sei die Gewalt des Lebens, welche uns immer wieder von der Erhebung zu Gott zurükk und in das Getümmel der Welt hineinziehe. Allein, meine Geliebten, woraus besteht denn dieses Leben, dem wir so gern die Schuld beimessen möchten von unserm abnehmenden frommen Gefühl, von unserer Unstätigkeit und Flüchtigkeit? es besteht ja aus nichts anderem als aus eben den natürlichen Verhältnissen, die Gott der Herr selbst gegründet hat, aus denen die christliche Gemeine sich erbauen muß, und in denen auch wiederum alle Segnungen der wahren christlichen Frömmigkeit Wurzel fassen sollen um sich überall hin zu verbreiten. Wie kann also dieses Leben uns abziehen von der Gemeinschaft mit Gott und mit dem Erlöser, da es nur sein heiliger Leib selbst ist, der von seiner Le-

benskraft durchdrungen ſein ſoll? Muß nicht, wenn dies wirklich geſchieht, der rechte Verſtand von dieſen Verhältniſſen verloren gegangen ſein, oder eitles und verkehrtes, was ſich daran gehängt, uns das wahre Weſen derſelben verdunkelt haben?

Darum habe ich geglaubt, es möchte nicht überflüſſig ſein, wenn wir einmal die feſtloſe Zeit des kirchlichen Jahres dazu anwendeten, das Hauptgewebe unſerer Lebensverhältniſſe zu überſchauen und ſie im Spiegel des göttlichen Wortes zu betrachten, um uns theils den chriſtlichen Verſtand derſelben zu erneuern, theils auch das Bewußtſein zu beleben, wie ſie, weit entfernt uns von der Gemeinſchaft mit Gott und von der frommen Liebe zum Erlöſer zurükkzuziehn, beide vielmehr in uns ſelbſt befeſtigen und durch uns in andern erregen ſollen.

Dieſe Reihe von Betrachtungen wollen wir heute beginnen mit demjenigen, was der Grund aller anderen einfacheren ſowol, als verwikkelteren Lebensverhältniſſe iſt, nämlich mit dem heiligen Bunde der Geſchlechter, den wir als die erſte Stiftung Gottes, nachdem der Menſch durch das Wort ſeiner Allmacht in das Daſein hervorgegangen war, anſehen müſſen. Aus dieſem heiligen Bunde entwikkeln ſich alle andern menſchlichen Verhältniſſe; auf ihm ruht das chriſtliche Hausweſen, und aus ſolchen beſtehn die chriſtlichen Gemeinen; auf ihm beruht die Fortpflanzung des menſchlichen Geſchlechtes und mithin auch die Fortpflanzung der Kraft des göttlichen Wortes von einem Geſchlecht auf das andere. So laßt uns denn dieſe Grundlage der ganzen chriſtlichen Kirche heute in dem Licht des göttlichen Wortes betrachten.

Text. Epheſ. 5, 22—31.

Die Weiber ſeien unterthan ihren Männern als dem Herrn, denn der Mann iſt des Weibes Haupt, gleichwie auch Chriſtus das Haupt iſt der Gemeine und er iſt ſeines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeine iſt Chriſto unterthan, alſo auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen. Ihr Männer liebet eure Weiber, gleichwie Chriſtus auch geliebet hat die Gemeine und hat ſich ſelbſt für ſie gegeben, auf daß er ſie heiligte, und hat ſie gereiniget durch das Waſſerbad im Wort, auf daß er ſie ihm ſelbſt darſtelle eine Gemeine, die herrlich ſei, die nicht habe einen Flekken oder Runzel oder deß etwas, ſondern daß ſie heilig ſei und unſträflich. Alſo ſollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eignen Lei-

ber. Wer ſein Weib liebet, der liebet ſich ſelbſt; denn niemand hat jemals ſein eignes Fleiſch gehaſſet, ſondern er nähret es und pfleget ſein gleichwie auch der Herr die Gemeine. Denn wir ſind Glieder ſeines Leibes, von ſeinem Fleiſch und von ſeinem Gebeine. Um deswillen wird ein Menſch verlaſſen Vater und Mutter und wird ſeinem Weibe anhangen, und werden zwei ein Fleiſch ſein.

Die Hauptſache in dieſen Worten iſt für uns, meine andächtigen Freunde, dasjenige, woran wir auch bei Einſegnung der Ehe die chriſtlichen Brautpaare auf mannigfaltige Weiſe zu erinnern pflegen *). Nämlich indem uns hier der Apoſtel in der Darſtellung der chriſtlichen Ehe die innerſte Tiefe der Liebe aufdekkt, auf welche der ganze Bau der Kirche gegründet iſt, führt er uns zugleich auf das heilige Verhältniß zwiſchen Chriſto und ſeiner Gemeine zurükk. Dies iſt, ſage ich, die Hauptſache; denn daraus ſehen wir deutlich, daß in der Ehe als der urſprünglichen Wurzel alles geſelligen Lebens nichts ſein ſoll, was uns von Chriſto dem Herrn abziehn könnte; wir werden vielmehr angewieſen, alles darin auf jenes große Verhältniß unſeres Herzens zum Erlöſer zu beziehen. Wir werden aber des Apoſtels Gedanken *von der chriſtlichen Führung der Ehe* am beſten erreichen, wenn wir unſere Aufmerkſamkeit auf zwei Stükke ſeiner Beſchreibung hinlenken: *zuerſt* wie er uns in der chriſtlichen Ehe ein irdiſches und ein himmliſches zeigt, welches eins iſt, und *zweitens* wie er uns darin eine Ungleichheit zeigt, die ſich wieder in die vollkommenſte Gleichheit auflöſet.

I. Zuerſt alſo, meine Freunde, laßt uns darauf ſehn, *wie das irdiſche und das himmliſche*, welches uns der Apoſtel in ſeiner Beſchreibung von *dem Bunde der chriſtlichen Ehe* aufſtellt, *ganz und gar eins* iſt und nicht von einander getrennt werden kann.

Das *irdiſche* zunächſt hält er uns vor in den Worten, Ein Mann wird Vater und Mutter verlaſſen und ſeinem Weibe anhangen, und werden die zweie ein Fleiſch ſein. Gewiß ſtärker und vollkommner kann auch ſchon dieſes irdiſche nicht dargeſtellt werden, und ein reineres Maaß können wir nicht finden um die

*) Dies bezieht ſich auf die Ehe-Einleitung in der unter König Friedrich Wilhelm I. eingeführten und ſeitdem in unſern reformirten Gemeinen üblich geweſenen Agende; welches Formular auch zum großen Theil in die Liturgie unſerer unirten Gemeine übernommen iſt.

wirken ſuchte? Das zwiefache wäre denn doch nichts beſſeres als das einfache! Ob jeder für ſich allein, oder zweie für einander und unter einander verbunden ein ſolches gemäßigtes, heiteres, gebildetes, aber immer doch nach dem Maßſtabe des Chriſten nur ſinnliches und in ſeinem höheren Sinne geiſtloſes Leben führten: den Unterſchied könnten wir ſo hoch nicht anſchlagen, und ſo wäre auch von der Ehe ſo großes nicht zu rühmen, wie der Apoſtel thut. Heiterkeit und Anmuth des Lebens auch mit wenigen äußeren Hülfsmitteln entwikkeln, in jeder Art von Streit und Anfechtung Mäßigung bewahren, wie denn die eheliche Liebe eben dieſes ſo vorzüglich bewirkt, das iſt wol etwas ſchönes und großes: aber für uns Chriſten doch nicht an ſich, ſondern nur in wiefern alle ſo entwikkelte und gehaltene Vermögen und Thätigkeiten der menſchlichen Seele zugleich Werkzeuge des göttlichen Geiſtes ſind und um dies zu bleiben auch ihren rechten natürlichen Ton haben und ihn in feſter Stimmung behalten müſſen. Und hätten wir an einer rechten chriſtlichen Ehe keine andere Freude als die, daß ſie uns ein wohlklingendes Spiel natürlicher Kräfte zeigt; und wäre die eheliche Liebe nur hierauf gerichtet als auf ihr höchſtes Ziel: ſo wüßte ich da keine Aehnlichkeit mit dem Verhältniß zwiſchen Chriſto und ſeiner Gemeine zu finden. Das aber iſt erſt die chriſtliche Liebe in der Ehe, daß beide Theile durch einander immer mehr erregt werden im Geiſt; daß immer mehr in der Natur des einen durch den andern gebändiget werde und gemildert, was ſich der Einwirkung des Geiſtes widerſezt; daß jeder den andern durch ſeine Kraft hebe und trage, wenn er in dieſer Hinſicht ſchwach werden will; jeder ſich in dem Auge des anderen reiner ſpiegle, um zu ſehen wie er geſtaltet iſt in Bezug auf die Gemeinſchaft mit Gott: kurz daß jeder in dieſer Verbindung die Kraft des Geiſtes erhöht fühle und geſteigert, wie ſie es ſonſt nicht ſein könnte. Wenn ſo das gemeinſame Leben in der ganzen Wärme und Fülle der mannigfaltigen Segnungen, die Gott dieſem Stande zugeführt hat, nicht als das irdiſche gefühlt und genoſſen wird, ſondern beide Theile das Gefühl durchdringt, Unſer Wandel iſt im Himmel; wenn die gegenſeitige Liebe durch die gemeinſame höhere Liebe zum Erlöſer ſo geheiliget wird, daß das Weib zum Manne ſagen mag, Du biſt mir wie Chriſtus der Gemeine, und der Mann zum Weibe, Du biſt mir wie die Gemeine Chriſto; wenn ſich dieſe Liebe immer mehr befeſtigt, je mehr ſich durch die Erfahrung bewährt, daß in vereinter Kraft beide ſich mit verdoppelten Schritten dem gemeinſamen Ziele der Heiligung nähern: das, meine Freunde, iſt

die himmliſche Seite der chriſtlichen Ehe. Und von ſo geführten Ehen mögen wir mit Recht ſagen, daß ſie im Himmel geſchloſſen ſind; denn es iſt der geheimnißvolle Zug des Geiſtes ſelbſt geweſen, der dem Manne ſein Weib und dem Weibe ihren Mann zuführte, das unerklärliche aber wahre und täglich mehr ſich bewährende Vorgefühl, daß jeder dem andern vorher beſtimmt ſei als ihm beſonders angehörig, als das eigenthümlichſte Gut, als der kräftigſte Genoſſe auf dem gemeinſamen Wege. Wo aber dieſes fehlt, ſei auch alles andere noch ſo ſchön und preiswürdig, da fehlt doch die rechte Treue und Zuverläſſigkeit und mit ihr der rechte chriſtliche Gehalt des ehelichen Lebens.

Aber eben wie jenes irdiſche, meine Freunde, nichts iſt ohne dieſes himmliſche, ſo kann auch dieſes himmliſche nicht ſein ohne jenes irdiſche, nicht ohne die innigſte Gemeinſchaft der Freuden und Leiden, der Sorgen und Werke dieſer Welt.

Es iſt ein alter Wahn, unter uns ſchon lange dafür erkannt, in früheren Zeiten aber weit in der chriſtlichen Gemeine verbreitet, als ob nämlich der Chriſt, um ſich den Einwirkungen des Geiſtes hinzugeben, um ſeiner Seelen Seligkeit zu ſchaffen und in dieſem Leben ſchon etwas höheres zu gewinnen als das vergängliche, am beſten thue ſich ſo weit als möglich von der Welt zurükkzuziehen und mit ihren Freuden und Geſchäften auch ihre Leiden und Sorgen zu fliehen. Aus dieſem Wahn, als ob das himmliſche in dieſer Welt ſein könnte und wohnen geſondert von dem irdiſchen, entſtand jene lange und verkehrte Verachtung dieſes heiligen Standes ſelbſt, aus welcher ſo viel Verwirrung und Untugend hervorgegangen iſt; und nun nachdem wir lange eingeſehen, keiner ſei zu gut um dieſes von Gott verordneten Gnadenmittels zu bedürfen, wie ſollten wir dieſen Stand ſelbſt aufs neue in jenen Wahn eintauchen? Und das geſchieht doch, wenn man behauptet, der einzelne Menſch zwar nicht, aber doch die zweie vereint hätten das vollkommenſte Recht, eben weil ſie einander genug zu ſein verſtänden, ſich auch ſo weit als irgend möglich von der Welt abzuſondern und für ſich abzuſchließen; jener Wahn wird doch erneuert, wenn man meint, der Bund der ehelichen Liebe werde durch ein vielſeitig wirkſames Leben nicht geheiligt, ſondern entweiht, nicht bereichert, ſondern eines großen Theils der ihm zugedachten Freuden beraubt. Ein gefährlicher Irrthum! denn auch die innigſte Liebe kann nur in dem Maaß den Menſchen zum guten tüchtig machen und vom böſen reinigen, als er ſeinen ganzen Beruf zu erfüllen trachtet und ſich keinem Theile ſeiner Beſtimmung entzieht; und nur in ſofern ſie

nen zwei von Gott vereinte Menſchen einander genug ſein, als ein thätiges Leben für jeden die Verſuchungen und Prüfungen herbeiführt, gegen welche ſie ſich gegenſeitig verwahren ſollen, und beider Augen ſchärft um die Tiefen des Herzens zu erforſchen und das verborgene zu durchſchauen. Eine bedenkliche Verblendung zugleich! denn auch an der geliebteſten Seele können wir Freude und Luſt auf die Länge nur haben, wenn wir ſie in ihrer natürlichen Thätigkeit erblikken und, hat die Zeit die erſten Blüthen abgeſtreift, nun die Früchte des Lebens darunter reifen ſehen! Wie weit aber iſt auch dieſer Wahn entfernt davon durch des Apoſtels Worte gerechtfertigt zu werden! Denn wenn dieſer uns verweiſet auf das Verhältniß Chriſti und der Gemeine, iſt etwa deren Bund gegründet auf ein ſüßlich beſchauliches Leben? mußte der Herr nicht Mühe haben um die tauſende zur Beute davon zu tragen? und beſteht ſeine Gemeine nicht aus den Knechten, die nur ſelig ſind, wenn der Herr ſie zu jeder Stunde wachend findet? Und wenn der Apoſtel ſagt, die Weiber ſollen unterthan ſein ihren Männern, hat ihm dabei jene zurükkgezogene Stille vorgeſchwebt, in welcher vielmehr am natürlichſten jeder Unterſchied von Gebieten und Gehorchen ſich aufhebt, indem jedes Herrſchenwollen nur eine ſchlechtbegründete Laune ſein könnte da wo es wenig oder nichts zu thun giebt? Vielmehr hat er unläugbar an die nothwendigen Beziehungen gedacht, worin jeder chriſtliche Heerd zu der größeren Haushaltung einer bürgerlichen Geſellſchaft ſteht, für welche der Mann allein das Hausweſen vertritt und alſo auch in Bezug auf dieſelbe walten und ordnen muß, und an welcher das Weib nicht unmittelbar, ſondern nur durch ihr Verhältniß zum Manne Theil nimmt. Indem nun der Apoſtel uns diejenige Ordnung als Gebot aufſtellt, welche ſich hieraus von ſelbſt entwikkelt: ſo zeigt er uns dadurch, es ſei Gottes Wille, daß jedes chriſtliche Hausweſen in jene größere Ordnung der menſchlichen Dinge verflochten ſein und alſo auch durch würdige Thätigkeit ſeine Stelle darin ausfüllen ſolle. Darum auch wird, ohne Rükkſicht zu nehmen auf die Verſchiedenheit des Standes und die größere oder geringe Leichtigkeit ſich den anſtrengenden Arbeiten in der Geſellſchaft zu entziehen, jeder angehende chriſtliche Ehemann wörtlich erinnert *) an die göttliche Ordnung, daß der Mann im Schweiß ſeines Angeſichts ſoll ſein Brot eſſen, und jede angehende Ehefrau, daß ihr nicht nur beſtimmt iſt mit Schmerzen Kinder zu gebären, ſondern auch mit

*) S. die Anmerkung zu S. 573.

ngeſtrengter Sorge und Aufmerkſamkeit ihrer und des ganzen
)ausweſens zu warten und zu pflegen.

Und dieſes, meine geliebten Freunde, laßt uns daher nicht
twa nur anſehn als ein Werk der Noth, oder als eine Unter-
rechung unſerer geiſtigen Freuden und Genüſſe, welche Gott un-
rer Schwachheit wegen geordnet hat, damit ſie uns nicht zu
lltäglich werden und ihren Werth verlieren; ſondern wie überall
ur im gemeinſamen Leben dem Menſchen Glükk und Heil er-
lüht und erſt in einer zwekkmäßigen Vertheilung der Geſchäfte
der ſich ſeiner Kräfte am beſtimmteſten bewußt wird: ſo gelan-
en auch wir erſt durch dieſe göttliche Ordnung zum rechten Be-
ußtſein der Gaben, welche der göttliche Geiſt in jedem Ge-
lecht beſonders wirkt, und erſt im kräftigen Zuſammenwirken
eider für unſern irdiſchen Beruf finden wir zugleich unſere Ar-
eit und erfreuen uns unſerer Arbeit in dem Weinberge des
errn.

II. Aber eben das, was ich jezt anführte um zu zeigen,
aß wenn wir die Kraft und den Segen chriſtlicher ehelicher
iebe erfahren ſollen jenes himmliſche nicht darf ſein wollen
hne das irdiſche, führt mich auf unſere zweite Betrachtung, in-
em eben darin eine große Ungleichheit erſcheint und daher nö-
ig iſt uns zu überzeugen, daß auch dieſe ſich in die vollkom-
enſte Gleichheit auflöſet.

Denn wenn der Apoſtel ſagt, die Männer ſollen ihre Wei-
er lieben wie Chriſtus die Gemeine geliebt hat: ſo wiſſen wir
, daß das eine Liebe iſt, welche zwar Gegenliebe zuläßt nicht
ur ſondern auch fordert, indem wir ja immer ermahnt werden
n wieder zu lieben, der uns zuvor ſo hoch geliebt hat; daß es
er auch eine Liebe iſt, die von einer andern Seite über alle
egenliebe erhaben iſt, indem die Gemeine Chriſto ihrem Erlöſer
hts vergelten kann und nichts für ihn thun, ſondern nur ſich
mer reiner und vollkommner von ihm erlöſen laſſen. Kann
n eben ſo das Weib nichts wieder thun für ihren Mann, ſon-
n immer nur von ihm annehmen: ſo ſteht die Sache des
eibes zu ihrem Manne ſchlimm, und die Frau bleibt immer
Nachtheil. Und wenn es heißt, Die Weiber ſeien unterthan
en Männern als dem Herrn, denn der Mann iſt des Weibes
upt gleichwie Chriſtus der Gemeine; und das Weib alſo ſoll
mer unterthan ſein, der Mann aber darf allein gebieten, wie
die Gemeine nie und nirgend über Chriſtum gebieten kann,
dern er immer und in jeder Hinſicht der Herr bleibt: ſo ſteht

es auch insofern schlimm um das Verhältniß des Weibes zu ihrem Manne. Und eben so wenig möchten auch wir Männer zufrieden sein mit der Stelle, die uns hiedurch angewiesen wird, weil wir wol fühlen, daß wir sie so nicht ausfüllen können, und daß, je mehr die Ehe ein Bund geistiger Liebe sein soll, um desto weniger wir uns rühmen können, so weit hervorzuragen über unsere Weiber wie Christus über die Gemeine. Aber auch damit möchten wir uns wol nicht begnügen, wenn uns jemand sagte, das rede der Verfasser unseres Briefes aus jenen Zeiten heraus, wo theils der Bund der Ehe erst anfangen sollte ein Bund geistiger Liebe zu sein, theils das weibliche Geschlecht noch weiter zurükkstand hinter dem männlichen, und es müsse daher die Rede etwas anders gewendet und minder genau genommen werden, wenn sie der gegenwärtigen Zeit solle angemessen sein. Denn wir mögen nicht gern, daß uns etwas erst anders gewendet werde, was wir finden in Gottes Wort; noch mögen wir uns erlauben es nicht genau damit zu nehmen, aus Furcht wir möchten im Klügeln und Deuteln des rechten Trostes aus dem göttlichen Worte verlustig gehn. Darum laßt uns nur um so tiefer in den Sinn dieser Worte des Apostels einzudringen suchen; damit uns aber dieses gelinge, müssen wir sie recht in ihrem Zusammenhange betrachten.

Um daher bei dem lezten anzufangen, meine andächtigen Freunde, so laßt uns zu den Worten, daß die Weiber unterthan sein sollen den Männern, und daß der Mann des Weibes Haupt ist, die hinzunehmen, welche uns an die biblische Erzählung von der ersten Einführung dieses heiligen Bundes der Geschlechter in die Welt erinnern, daß nämlich der Mann Vater und Mutter verlassen wird und wird seinem Weibe anhangen. Wie ist in diesen Worten, welche die allgemeine göttliche Ordnung beschreiben, doch so deutlich hingewiesen auf eine Kraft, welche von dem weiblichen Gemüth ausgeht und sich des männlichen bemächtiget. Der Mann sucht sich ein Weib, sobald er im Stande ist das väterliche Haus verlassend von Zucht und Lehre entbunden ein selbständiges Dasein zu beginnen; er sucht, aber wehe ihm wenn er willkührlich wählt, sei es, daß irgend eine verständige Berechnung ihn leite, oder daß er mit der bewußtlosen Willkühr ungeduldiger Leidenschaft seinen Gegenstand ergreife. Keine Sicherheit auf diesem Wege, ob er diejenige gefunden habe, mit der er sich zu dem rechten Leben der Liebe verbinden könne! nichts was ihm eine Anhänglichkeit verbürgt, die ihn für alles entschädige, was er verläßt und aufgiebt! Soll er seinem Weibe anhangen: so muß

von ihr eine Kraft ausgehn, die ihn so festhält, daß er sich alles Suchens erledigt fühle und alles Sehnen gestillt; und eben diese Kraft muß es gewesen sein, welche unwissend was sie that ihn zuerst anzog und fesselte. Aber wenn das Weib das Ja ausspricht, wodurch der Mann ihr Haupt wird, ein frei gesprochenes Ja, ohne welches kein Mann des Weibes Haupt werden soll in christlicher Gemeine: so fühle sie, daß er nach Gottes allgemeiner Ordnung und besonderem Rathe ihr Haupt geworden ist durch eine unbewußte und unwillkührliche Wirkung dieser in ihr ruhenden Kraft; und daß für ihr beiderseitiges ganzes Leben von der fortwährenden Wirkung dieser Kraft die rechte christliche Treue, die volle ungeschwächte Anhänglichkeit abhängt, welche einen christlichen Ehebund über alles vergängliche und zufällige erhebt und als ein selbst ewiges Werk der ewigen Liebe darstellt, würdig dem heiligsten und größten Werke derselben verglichen zu werden.

Darum bestehe immerhin unverrückt, und gewiß ungestraft würden wir sie auch nicht verrücken, die göttliche Ordnung, daß das Weib dem Manne unterthan ist, und der Mann des Weibes Haupt; sie bestehe, weil eine christliche Ehe nur sein kann in der christlichen Gemeine und in der bürgerlichen Gemeine, und in beiden allein der Mann, welchem Gott das bindende Wort und die äußere That angewiesen, das Hauswesen zu vertreten geeignet ist, das Weib aber sich nie ungestraft unmittelbar in jene größeren Angelegenheiten einmischt; sie bestehe, wir finden doch darin keine störende Ungleichheit, sondern diese löset sich auf in die herrlichste Gleichheit. Denn ordnet der Mann auch im Hause alles um so mehr, als es sich genauer auf jene größeren Verbindungen bezieht; waltet er auch draußen ganz allein und schafft dadurch ohne des Weibes Ab- und Zuthun dem Hause mit Freude und Ehre auch wieder Leid und Sorge: dennoch, kehrt er nur, wie es durch jene erste göttliche Ordnung gesetzt ist, von draußen immer wieder zurück anhangend dem Weibe, das ihm Gott gegeben, erquikkt er sich in dem Bunde treuer Liebe wenn er ermüdet, stärkt er sich wenn er gehemmt war, so fühlt auch das treue Weib in allem, was er thut, ordnet und schafft, ihre Kraft und ihren Segen; und immer stehn beide so gleich vor Gott und in ihrem eignen Bewußtsein da, wie in dem Augenblikk, wo beide durch das gleich freie Ja der Mann des Weibes Haupt erst wurde, und sie ihm unterthan.

Und nun, meine geliebten Freunde, laßt uns auch noch einmal zurükkgehn zu jenem Wort, daß die Männer ihre Weiber

lieben sollen wie Christus die Gemeine, und das andere dazu nehmen, daß er ist seines Leibes Heiland, und daß er sich für die Gemeine hingegeben hat um sie zu heiligen. Denn wenn wir finden, daß so oft von den Anfängen der Erlösung in denselben Ausdrükken gesprochen wird, in denen wir uns die suchende Liebe des Mannes geschildert haben; wie auch Christus gekommen sei zu suchen; wie er die Herrlichkeit verlassen, die er beim Vater gehabt um sich ein eignes Leben und Reich auf Erden zu gründen, und es ganz eigentlich die Kraft der Liebe sei, die ihn herabgezogen zu uns; wie die seinigen nicht ursprünglich ihn erwählt haben, sondern er sie, nun aber freilich auf das innigste den wieder lieben, der sie zuvor so hoch geliebt hat; endlich wie nun Christus den seinigen so fest anhange, daß was sie in seinem Namen bitten würden er ihnen vom Vater verschaffen wolle, und daß wie sehr leiblich getrennt er doch geistig mit ihnen sein wolle immerdar: so trifft uns die Aehnlichkeit gewaltig zwischen jenem tiefen heiligen Geheimniß der Liebe im einzelnen Leben und diesem großen Geheimniß der Erlösung, und wir glauben die erhabene Anweisung des Apostels zu verstehen, daß die Männer ihre Weiber lieben sollen wie Christus die Gemeine. Damit aber nicht jene Ungleichheit uns wieder irre mache, als ob nun der Mann allein alles für das Weib thun könne, das Weib aber eben so wenig dem Manne wie die Gemeine Christo etwas leisten und ihm wohlthun könne; und damit nicht zuerst die Weiber, dann aber um ihretwillen auch die Männer betrübt werden hierüber, als sei zufolge dieser geheimnißvollen Vergleichung auch das nichts, was wir uns eben ausgleichend ausgesprochen haben, daß wenn gleich der Mann ordne und herrsche das Weib ihn eben dazu erquikke und stärke: so laßt uns nur bedenken, daß eine Vergleichung mit Christo ja unmöglich auf alles gehen, mithin auch nicht in allen Stükken das Verhältniß des Weibes zum Manne dem Verhältnisse der Gemeine zu Christo gleich gestellt sein kann. Und wenn wir nun fragen, in welchen denn vorzüglich und in welchen nicht: so antworten uns jene Worte, Nicht darin, daß Christus alles ist und wir nichts, und also auch das Weib in ihrer Verbindung mit dem Manne immer nur hinnehmen kann und alles nur durch ihn sein; sondern darin, daß Christus sich hingegeben hat für die Gemeine, daß er sie heiligte. Diese hingebende Liebe soll der Mann sich zum Vorbild nehmen, gern aus seiner größeren Heimath, der geschäftigen Welt zur häuslichen Stille zurükkkehren, um durch alles was ihm dort begegnet ist und was er geleistet hat, durch alles was aus seinem innern hervorgegan-

gen iſt und was darin verſchloſſen blieb mittheilend, reinigend, erhebend auf das Weib ſeines Herzens zu wirken. Nicht darin liegt die Aehnlichkeit, daß Chriſtus unſer König iſt, als ob nun dem Manne eine ausſchließende und unumſchränkte Herrſchaft gebühre, ſondern darin, daß er iſt der Gemeine als ſeines Leibes Heiland und Erretter. Wie er aber unſer Erretter geweſen, wiſſen wir, daß er uns nämlich von der Knechtſchaft erlöſet hat; denn die Freiheit der Kinder Gottes iſt es, zu welcher wir erlöſet ſind. Dieſe befreiende Liebe nun ſoll der Mann ſich zum Vorbilde nehmen und ſo des Weibes Haupt ſein, daß er ſie immer mehr befreie innerlich und äußerlich von jeder Dienſtbarkeit, der ſich dieſes Geſchlecht am leichteſten hingiebt, daß er alle Beſchränkungen von ihr thue, damit die Kraft des gemeinſamen Lebens ungehindert in ihr walte. Dann wird auch auf dieſer Seite die Ungleichheit in Gleichheit aufgelöſt werden, indem der Mann wiewol das beherrſchende Haupt ſich doch überall nicht nur mitleidend fühlt mit dem Leibe, ſondern auch am ſchönſten erheitert, am kräftigſten begeiſtert zu allem guten durch die geiſtige Friſche und Geſundheit derjenigen, die mit ihm ein Leben lebt: ſo daß an beiden immer ſchneller in Erfüllung geht, was der Gemeine in ihrem Verhältniſſe zu Chriſto nur in der weiten Ferne des ewigen Lebens des wir harren verheißen iſt, daß wenn vollkommen erſchienen iſt was wir ſind wir ihm gleich ſein werden, weil wir ihn ſehen werden wie er iſt; daß nämlich, wiewol in ihrem ſtillen beſcheidenen Kreiſe bleibend, das Weib immer mehr dem Manne gleich wird, weil ſie ihn in allem ſeinen Thun und Sein verſteht und durchdringt. Wie ja dies in chriſtlichen Ehen die tägliche Erfahrung auf das erfreulichſte lehrt, und auf dieſe Weiſe unſere Frauen an allem, was ihre Männer in den verſchiedenen Kreiſen des öffentlichen Lebens ſo wie der menſchlichen Kunſt und Wiſſenſchaft verrichten oder bezwekken, ihr billiges Theil auch wirklich genießen und ſich deſſen erfreuen.

Wenn alſo auf der einen Seite das Weib zwar unterthan iſt und ſein muß, aber auf der andern immer mehr befreit wird durch den, der ſie liebt nach dem Bilde Chriſti; wenn der Mann zwar das Haupt iſt, aber nur in ſofern als er dem Weibe anhängt in unverbrüchlicher Treue mit inniger Liebe: ſo verſchwindet jeder Schein der Ungleichheit als herrſche der eine und ſei untergeordnet die andere in dem ſchöneren und höheren Gefühl einer vollkommenen Gemeinſamkeit des Lebens, wie auch dem Apoſtel die himmliſchen und herrlichen Bilder verſchwinden in dem einen Gedanken, daß zweie eins ſein werden.

Wenn ſo jede Ungleichheit aufgelöſt wird in die gleiche und von beiden gleich freudig gefühlte Zuſammenſtimmung der Herzen; wenn ſo das gemeinſame Leben zuſammengefugt iſt zu einer reinen geiſtigen Einheit, worin das herrliche Bild der alles beſeligenden und zur Gemeinſchaft mit Gott erhebenden Liebe des Erlöſers angeſchaut wird; wenn ſo in erhöhter Kraft die gereinigten Herzen zu einem wirkſamen Leben ſich getrieben fühlen, um an ſich und denen die Gott ihnen gegeben und unter die er ſie geſezt hat das Werk Gottes zu ſchaffen: ſo iſt das nach dem Sinne des Apoſtels die Vollendung des heiligen Bundes des Ehe, welcher der Grundſtein der Gemeine des Erlöſers iſt.

Aber alles dieſes herrliche und was noch weiter aus dem geſagten zu entwikkeln wäre wird an einer andern Stelle der heiligen Schrift von einem gottbegabten Manne in den gar einfachen Worten zuſammengefaßt, Die Ehe ſoll ehrlich gehalten werden bei allen. Ja das laßt uns noch zu unſerer Selbſtprüfung und Demüthigung bedenken. Alles vortreffliche, was uns der Apoſtel von der chriſtlichen Ehe vorhält, iſt doch wieder nichts anderes als die ſchlichte Ehrlichkeit in derſelben. Wo in der Ehe nicht irdiſches und himmliſches auf das innigſte verbunden iſt; wo nicht beide Theile einander ihre Kräfte leihen um treu und vollkommen zu ſein jedes in ſeinem Beruf; wo nicht aller Unterſchied ſich immer mehr ausgleicht zur vollkommnen Einheit des Bewußtſeins: da fehlt es auch an der rechten Ehrlichkeit in der Ehe. Sie iſt entweder nicht ehrlich geſchloſſen worden, es iſt kein wahrhaftes Ja vor Gott geweſen, womit ſich beide einander gegeben haben, ſondern es iſt gefrevelt worden vor dem Angeſichte Gottes ſelbſt; oder ſie iſt nicht ehrlich gehalten worden, ſondern und zwar nicht unbewußt hat einer oder der andere mehr oder weniger zurükkgenommen von jenem Ja: wiewol auch dieſes auf das vorige hinauskommt; denn ſo wir ſelbſt etwas kürzen von einem gegebenen Worte, war es doch kein wohlbedachter und feſter Wille, als es gegeben ward. Das möge jeder erwägen, wieviel und großes dazu gehört, daß die Ehe nur ehrlich gehalten werde im chriſtlichen Sinn. Warlich es kann nur geſchehen, wenn beide Theile unſern Herrn und Meiſter in ihr Herz aufgenommen haben, und er der dritte iſt in dem durch die Liebe zu ihm geheiligten Bunde. Denn Er kürzt nie etwas von ſeinem Worte, ſondern iſt immer eingedenk des Verſprechens, daß er, in welchem wir allein ſtark ſein können und ſelig, da ſein will, wo zwei in ſeinem Namen vereiniget ſind. Amen.

II.

Ueber die Ehe. Zweite Predigt.

Das wir ſo eben geſungen haben, meine andächtigen Freunde, t euch ſchon gezeigt, daß mir die Seele noch voll iſt von dem chtigen Gegenſtande, der uns in der lezten Morgenandacht beäftigte, und daß ich auch heute noch davon reden werde. Es chieht aber mit einem wehmüthigen Gefühl; denn als ich mir erlegte, wie es denn wohl jezt unter uns ſteht mit der Ehe, ien mir als ob unſere chriſtlichen Gemeinen ſich dieſe Frage ht ohne tiefe Beſchämung beantworten könnten. Ich möchte mlich gleich ſagen, wenn dieſer Quell wahrer Lebensfreuden ter uns ungetrübt flöſſe, ſo könnte es überall nicht ſo viel ißvergnügen, Verdruß und Kummer in der Chriſtenheit geben. enn eine chriſtliche Ehe, wie wir ſie uns neulich gezeichnet ha-n, muß ein ſo ruhiges Gleichgewicht, eine ſo unerſchütterliche icherheit in der Seele hervorrufen, daß auch was etwa andere erhältniſſe ſtörendes und feindſeliges herbeiführen an einer ſo feſtigten Seele gar bald ſeine Gewalt verlieren müßte. Doch leider auche ich mich nicht auf dieſe allgemeine Bemerkung allein zu ziehen. Denn wie oft iſt es nicht deutlich zu ſehen, wie oft wird es cht geradehin eingeſtanden, daß das eheliche Leben ſelbſt die unmittbare Quelle der Unzufriedenheit iſt. Und daß wir uns nur nicht it falſchen Troſtgründen beſchwichtigen, meinend etwa die Unfriedenheit mache ſich immer am meiſten laut, das Glükk hingen ziehe ſich am liebſten in die Stille zurükk, und daher eben ſchehe es, daß nicht leicht irgend ein Fall einer geſtörten unükklichen Ehe irgendwo innerhalb ihres geſelligen Kreiſes ver-

borgen bleibe, von den meiſten glükklichen Ehen aber ſpräche niemand, und noch weniger wiſſe man in welchem Grade ſie es ſeien. Kenneten wir aber alles eheliche Glükk, ſo würden wir uns wundern, wie wenig unzufriedene und unglükkliche es eigentlich verhältnißmäßig in dieſem heiligen Stande gebe. So könnte wol jemand ſagen, aber wir wollen uns damit nicht tröſten. Denn wenn auch geiſtiges Wohlbefinden an und für ſich als Genuß des Lebens betrachtet ſich in die Stille zurükkzieht: ſo kann und darf es ſich doch in ſeiner Kraft nicht verbergen, und es giebt keinen ſichreren Maaßſtab für den Reichthum und die Fülle des guten als den, wie wenig böſes daneben aufkommen kann. Auch das könnte ich nicht annehmen, wenn jemand ſagte, wo viel Licht iſt, da ſei auch viel Schatten. Das Chriſtenthum habe uns ſo ſehr erleuchtet über die höhere Bedeutung dieſes heiligen Bundes, und es errege dem gemäß ſo hohe Erwartungen, daß uns nun ſchon vieles als Unglükk und Zerrüttung erſcheine, wobei wir noch zufrieden ſein würden, ja glükklich, wenn wir geringere Forderungen machten. Denn ich meine, wenn wir recht hätten einen großen Theil des Mißvergnügens in dieſem Stande auf Rechnung eines ſo geſchärften Gefühls zu ſezen: ſo müßte eben dieſes geſchärfte Gefühl ſich auch am meiſten kund geben bei dem Anblikk jenes Mißvergnügens. Nun fehlt es freilich nicht an herzlicher Theilnahme, wo wir eine unglükkliche Ehe ſehen; aber die Menge der minder glükklichen und geiſtig unfruchtbaren wird doch mit mehr Gleichgültigkeit angeſehen, als einem chriſtlich gereinigten und geſchärften Gefühl geziemt, und auf die tiefer liegenden Urſachen dieſer Mängel wird nicht mit dem Ernſt und der Strenge zurükkgegangen, wie es wol geſchehen müßte, wenn wir von der Heiligkeit dieſes Verhältniſſes recht durchdrungen wären. Am deutlichſten giebt ſich das zu erkennen, meine geliebten Freunde, wenn das Band, welches im Namen der Kirche geſchürzt und von ihr geſegnet worden, wieder gelöſt werden muß. Wie häufig wiederholen ſich nicht noch dieſe traurigen Fälle! und wie gleichgültig werden ſie nicht noch von vielen angeſehen, wie leichtſinnig behandelt, ſtatt daß ſie als gemeinſame Schuld mit tiefer Beſchämung ſollten wahrgenommen, und das ſündliche darin von allen wahren Chriſten auf das ſtrengſte ſollte gerügt werden. Wie nun hieraus am klarſten hervorgeht, daß wir über dieſen heiligen Gegenſtand noch nicht denken und fühlen wie wir ſollten: ſo möge auch unſere heutige Betrachtung hiebei vorzüglich verweilen.

Text. Matth. 19, 8.

Er sprach zu ihnen, Moses hat euch erlaubt zu scheiden von euren Weibern von eures Herzens Härtigkeit wegen; von Anbeginn aber ist es nicht also gewesen.

Dies sind Worte des Erlösers aus einem Gespräch durch Frage der Pharisäer veranlaßt, ob es auch erlaubt sei, daß Mann sich scheide von seinem Weibe aus irgend einer Ursache. chdem nun Christus sich unumwunden dagegen erklärt hatte, s Gott zusammengefügt, das solle der Mensch nicht scheiden, nachdem ihm war eingewendet worden, Moses habe es doch ubt: so gab er die eben gelesene Antwort, begleitet von an n strengen Worten, deren ihr euch wohl erinnern werdet. Wo nun die Rede des Herrn so deutlich vor uns haben, da kön wir nicht mehr zweifeln oder streiten, sondern müssen nur en sie vollkommen zu verstehen und eben dadurch sie unsern zen recht tief einzugraben. So machen wir es denn heute zum genstand unserer Betrachtung,

Was von der Auflösung der Ehe unter Christen zu halten sei.

r halten uns dabei an die Worte des Erlösers und fragen tlich, welches denn die Ursachen sind, wodurch sie veranlaßt d; und zweitens, wie es um unsere Befugniß dazu steht.

I. Wenn wir uns nun bei der ersten Frage, durch was Ursachen die Auflösung der Ehe veranlaßt werde, an unsere ahrung halten wollen und an die Art wie dergleichen Fälle öhnlich dargestellt werden, so könnten wir so mannigfaltige ühren, daß der Sache kein Ende zu finden wäre; halten wir aber an die Worte Christi, so giebt dieser nur eine an, nämdie Härtigkeit des Herzens. Freilich thut er dieses nur, indem den Sinn Mosis des alten jüdischen Gesezgebers eingeht; und könnte zweifeln, ob nicht zu unserer Zeit und in unsern ganz eichenden Verhältnissen mit Recht noch ganz andere und viel- t eher zu entschuldigende oder gar zu rechtfertigende Gründe nten angeführt werden. Allein es wird uns doch ziemen bei Worten Christi stehen zu bleiben, und je mehr wir sie in bindung mit seinem Grundsaze betrachten, daß was Gott zumengefügt hat der Mensch nicht scheiden solle, um desto deutr werden wir sehen, daß in jedem Falle einer solchen Schei-

bergen bleibe, von den meiſten glükklichen Ehen aber ſpräche niemand, und noch weniger wiſſe man in welchem Grade ſie es ſeien. Kenneten wir aber alles eheliche Glükk, ſo würden wir uns wundern, wie wenig unzufriedene und unglükkliche es eigentlich verhältnißmäßig in dieſem heiligen Stande gebe. So könnte wol jemand ſagen, aber wir wollen uns damit nicht tröſten. Denn wenn auch geiſtiges Wohlbefinden an und für ſich als Genuß des Lebens betrachtet ſich in die Stille zurükkzieht: ſo kann und darf es ſich doch in ſeiner Kraft nicht verbergen, und es giebt keinen ſichreren Maaßſtab für den Reichthum und die Fülle des guten als den, wie wenig böſes daneben aufkommen kann. Auch das könnte ich nicht annehmen, wenn jemand ſagte, wo viel Licht iſt, da ſei auch viel Schatten. Das Chriſtenthum habe uns ſo ſehr erleuchtet über die höhere Bedeutung dieſes heiligen Bundes, und es errege dem gemäß ſo hohe Erwartungen, daß uns nun ſchon vieles als Unglükk und Zerrüttung erſcheine, wobei wir noch zufrieden ſein würden, ja glükklich, wenn wir geringere Forderungen machten. Denn ich meine, wenn wir recht hätten einen großen Theil des Mißvergnügens in dieſem Stande auf Rechnung eines ſo geſchärften Gefühls zu ſezen: ſo müßte eben dieſes geſchärfte Gefühl ſich auch am meiſten kund geben bei dem Anblikk jenes Mißvergnügens. Nun fehlt es freilich nicht an herzlicher Theilnahme, wo wir eine unglükkliche Ehe ſehen; aber die Menge der minder glükklichen und geiſtig unfruchtbaren wird doch mit mehr Gleichgültigkeit angeſehen, als einem chriſtlich gereinigten und geſchärften Gefühl geziemt, und auf die tiefer liegenden Urſachen dieſer Mängel wird nicht mit dem Ernſt und der Strenge zurükkgegangen, wie es wol geſchehen müßte, wenn wir von der Heiligkeit dieſes Verhältniſſes recht durchdrungen wären. Am deutlichſten giebt ſich das zu erkennen, meine geliebten Freunde, wenn das Band, welches im Namen der Kirche geſchürzt und von ihr geſegnet worden, wieder gelöſt werden muß. Wie häufig wiederholen ſich nicht noch dieſe traurigen Fälle! und wie gleichgültig werden ſie nicht noch von vielen angeſehen, wie leichtſinnig behandelt, ſtatt daß ſie als gemeinſame Schuld mit tiefer Beſchämung ſollten wahrgenommen, und das ſündliche darin von allen wahren Chriſten auf das ſtrengſte ſollte gerügt werden. Wie nun hieraus am klarſten hervorgeht, daß wir über dieſen heiligen Gegenſtand noch nicht denken und fühlen wie wir ſollten: ſo möge auch unſere heutige Betrachtung hiebei vorzüglich verweilen.

Text. Matth. 19, 8.

Er ſprach zu ihnen, Moſes hat euch erlaubt zu ſcheiden von euren Weibern von eures Herzens Härtigkeit wegen; von Anbeginn aber iſt es nicht alſo geweſen.

Dies ſind Worte des Erlöſers aus einem Geſpräch durch e Frage der Phariſäer veranlaßt, ob es auch erlaubt ſei, daß r Mann ſich ſcheide von ſeinem Weibe aus irgend einer Urſache. achdem nun Chriſtus ſich unumwunden dagegen erklärt hatte, as Gott zuſammengefügt, das ſolle der Menſch nicht ſcheiden, id nachdem ihm war eingewendet worden, Moſes habe es doch laubt: ſo gab er die eben geleſene Antwort, begleitet von anrn ſtrengen Worten, deren ihr euch wohl erinnern werdet. Wo ir nun die Rede des Herrn ſo deutlich vor uns haben, da könn wir nicht mehr zweifeln oder ſtreiten, ſondern müſſen nur chen ſie vollkommen zu verſtehen und eben dadurch ſie unſern erzen recht tief einzugraben. So machen wir es denn heute zum egenſtand unſerer Betrachtung,

Was von der Auflöſung der Ehe unter Chriſten zu halten ſei.

ir halten uns dabei an die Worte des Erlöſers und fragen ſtlich, welches denn die Urſachen ſind, wodurch ſie veranlaßt rd; und zweitens, wie es um unſere Befugniß dazu ſteht.

I. Wenn wir uns nun bei der erſten Frage, durch was r Urſachen die Auflöſung der Ehe veranlaßt werde, an unſere fahrung halten wollen und an die Art wie dergleichen Fälle wöhnlich dargeſtellt werden, ſo könnten wir ſo mannigfaltige führen, daß der Sache kein Ende zu finden wäre; halten wir s aber an die Worte Chriſti, ſo giebt dieſer nur eine an, nämh die Härtigkeit des Herzens. Freilich thut er dieſes nur, indem in den Sinn Moſis des alten jüdiſchen Geſetzgebers eingeht; und n könnte zweifeln, ob nicht zu unſerer Zeit und in unſern ganz weichenden Verhältniſſen mit Recht noch ganz andere und vielcht eher zu entſchuldigende oder gar zu rechtfertigende Gründe nnten angeführt werden. Allein es wird uns doch ziemen bei n Worten Chriſti ſtehen zu bleiben, und je mehr wir ſie in rbindung mit ſeinem Grundſaze betrachten, daß was Gott zunmengefügt hat der Menſch nicht ſcheiden ſolle, um deſto deuther werden wir ſehen, daß in jedem Falle einer ſolchen Schei-

bung die Härtigkeit des Herzens vorausgeſezt werden muß. Zweierlei nämlich hat Gott unmittelbar zuſammengefügt, die Glieder eines Hausweſens und die verſchiedenen Hausweſen eines Volkes. Denn jeder Menſch, wie er ſich ſeiner bewußt wird, findet er ſich in einem Hausweſen unter Eltern und Geſchwiſtern, und das iſt nicht ſein Werk, ſondern es iſt von Gott; und jedes Hausweſen, welches ſich einen Raum ſuchen will wo es ſich baue, findet ihn in der Mitte ſeines Volkes und unter deſſen Schuz, und das iſt auch nicht jedesmal beſonders gemachtes Menſchenwerk, ſondern Ordnung und Einrichtung von Gott, wozu der Trieb in das menſchliche Herz gepflanzt iſt. Wenn alſo einer ſein ganzes Leben willkührlich von dem ſeines Volkes trennt: muß nicht in ſeinem Herzen ein Mangel ſein an Gefühl von dem Werthe dieſes von Gott geordneten Zuſammenhanges? und dieſer Mangel iſt eben eine Verhärtung des Herzens. Wenn Kinder ſich freventlich von ihren Eltern trennen; wenn Geſchwiſter gegen einander kalt werden und fremd, die Veranlaſſung ſei welche ſie wolle: werden wir nicht einſtimmig ſagen, Härtigkeit des Herzens müſſe doch dabei zum Grunde liegen? Und wenn diejenigen ſich von einander trennen, die Gott zuſammengefügt hat, um in jenen beiden ewigen Ordnungen des Zuſammenhanges das menſchliche Geſchlecht zu erhalten, die er zuſammengefügt hat nach demſelben Geſez wie die erſten Eltern aller: wenn dieſe ſich trennen, ſoll es anders ſein? Das wird wol niemand behaupten wollen. Aber darin werden wir hoffentlich einig ſein, daß da alles was Gott durch die Sendung ſeines Sohnes an uns gethan hat dahin abzwekkt jede Härtigkeit des menſchlichen Herzens zu erweichen, alles kalte wieder zu erwärmen und alles abgeſtorbene zu beleben, am allerwenigſten ja uns Chriſten zukommen kann uns etwas zu geſtatten um der Härtigkeit des Herzens willen, und daß wir uns eines ſolchen Bedürfniſſes wegen gar hart anklagen müſſen. Laßt uns daher nur dieſe Härtigkeit des Herzens uns näher vor Augen bringen, um zu ſehen wie alles, was bei uns die Trennung der Ehe vorzubereiten und einzuleiten pflegt, darauf zurükkomme.

Und hier muß ich zuerſt eine in der Geſellſchaft weit verbreitete und unter allen Ständen nicht ſeltene Härtigkeit des Herzens als den erſten Grund vieler Unzufriedenheit im ehelichen Leben anklagen. Jede Ehe unter uns, der Ausnahmen ſind wol zu wenige um ihrer beſonders zu gedenken, ruht auf einem Beruf in der bürgerlichen Geſellſchaft, der für das Beſtehen des Hausweſens Gewähr leiſtet; aber in beiden zuſammengenommen

ſoll auch der Menſch ſeine volle Befriedigung finden. Das thut auch jeder, der beides gehörig zu würdigen weiß. Wenn der Mann in ſeinem Berufe arbeitet, damit er habe um die ſeinigen zu ernähren und dem dürftigen mitzutheilen; wenn er den Anſprüchen, die das Gemeinweſen dem er angehört an ſeine Thätigkeit macht, genügt und an der Anordnung des häuslichen Lebens den ihm gebührenden Theil nimmt: ſo wird er wol ſelten nöthig haben noch andere Beſchäftigungen oder Erheiterungen aufzuſuchen. Daſſelbe gilt von der Frau, wenn ſie die Kinder erziehen und das Hausweſen, wie es ſich nach den geſelligen Verhältniſſen eines jeden geſtaltet, in Ordnung halten will. Aber nicht nur von Seiten der Thätigkeit, ſondern auch von Seiten des Lebensgenuſſes ſollen beide Theile ſich hierdurch befriedigt fühlen. Welche reiche Quelle von Freuden in dem Anſchaun ihrer gegenſeitigen Arbeiten, in den Ergießungen ihres Herzens darüber, in der Kenntniß die jeder Theil von dem beſondern Gebiete des andern nimmt, in dem gedeihlichen Leben mit ihren Kindern und in dem Antheil den ſie andern vergönnen an dieſem häuslichen Glükk! Müſſen es nun nicht verhärtete Herzen ſein, unempfänglich für dieſen durch die Natur und die Einrichtungen der Geſellſchaft ihnen angewieſenen Kreis von Beſchäftigungen und Freuden, denen ihr Beruf eine Laſt wird, welcher ſie ſich möglichſt zu entziehen ſuchen und das häusliche Leben ein zu enger Kreis, in dem man ſich, auch wie er durch Freunde und Angehörige ſich von ſelbſt erweitert, doch nicht ohne Ermüdung herumdreht, ſo daß einer oder beide noch andere Freuden und Erholungen ſuchen, die außer dem gemeinſchaftlichen Kreiſe liegen, und die nicht beide mit einander theilen? Und wie natürlich entſteht nicht hieraus Gleichgültigkeit und Entfremdung! und wenn entwöhnt von einander jeder durch den andern ſich je länger je weniger befriedigt fühlt, wie geringer an ſich unbedeutender Veranlaſſung bedarf es dann oft nur, um die Auflöſung der innerlich ſchon zerſtörten Ehe herbeizuführen.

Aber wenn es auch bis dahin nicht kommt: ſo werden es größtentheils wol ſolche entartete Ehen ſein, in denen ſich am meiſten eine andere Härtigkeit des Herzens entwikkelt, die wir an Eltern nicht ſelten wahrnehmen gegen ihre heranwachſenden Kinder, und die eben ſo traurige Erſcheinungen für das künftige Geſchlecht vorbereitet. Wenn nämlich die Jugend aus chriſtlichen Ehen unverdorben ſelbſt dieſem heiligen Bündniß allmählich entgegenreift; wenn ſie nach dem Worte Gottes unterrichtet iſt und auf das beſſere achten lernt, was rund umher in der chriſtlichen

könnte in einer andern Verbindung? Liegt in dem andern der Grund des Uebels, würde ich fragen, wer könnte ihn beſſer pflegen und heilen als du, wenn nur ſtatt dieſer falſchen auf ſeine Glükkſeligkeit gerichteten Liebe die höhere chriſtliche auf ſeine Heiligung gerichtete in dir wäre? und fehlt dir dieſe, ſo fehlt ſie dir nur aus Herzenshärtigkeit. Oder biſt du ſelbſt ganz oder zum Theil der kranke, wenn ich nicht ſagen ſoll der ſchuldige, wer giebt dir das Recht, deinen Ehegenoſſen ſeiner heiligen Pflicht, die nicht du allein ihm aufgelegt, ſondern die er vor Gott übernommen hat, leichtſinnig zu entlaſſen? Ja nur mit verhärtetem Herzen kannſt du glauben, dein Gatte könne glükklicher werden als eben durch dich geſchehen würde, wofern du dich nur, wie euer Verhältniß es mit ſich bringt, ihm wollteſt hingeben um dich zu verbinden, zu heilen und unter Gottes Beiſtand zu ſtärken. Anderes aber, wie man bisweilen hört, ein Gemüth, das die Zügel verloren hat und unwillig in einem älteren Bande ſeufzt, könne wieder glükklich werden gerade dadurch, daß man ihm geſtattet eine frevelhafte Leidenſchaft zu befriedigen, das übergehe ich hier, denn es ziemt uns nicht davon zu reden. — Dann aber ſoll es wieder die Liebe zu den Kindern ſein, welche den Wunſch rechtfertiget eine Ehe aufzulöſen, die ihnen nur Streit zeigt und üble Beiſpiele, wodurch ſie immerfort verlezt würden und nothwendig die Ehrfurcht verlieren müßten, die der erſte Grundſtein einer gedeihlichen Erziehung iſt. Uebel genug freilich, aber woher kommt euch dieſe Liebe und Fürſorge ſo ſpät? Hättet ihr eher einander mit ſorglicher Liebe auf die Pfänder eurer Liebe hingewieſen: o das am ſicherſten hätte eure eigene erſtorbene Liebe wieder beleben müſſen, und nur indem ſich euer Herz auch gegen euere Kinder verhärtete, konntet ihr bis ſo weit kommen. Fängt es in Wahrheit an ſich gegen ſie zu erweichen, ſo wird euch auch gegen einander mild und weich werden, und ihr werdet lieber das verlaſſene Werk ihrer Bildung mit gemeinſamen Kräften aufs neue beginnen. Und daß ſich das alles ſo verhält, meine geliebten, und keine Art von wahrer Liebe jemals den Anſtoß geben kann, das Band der Ehe zu löſen, könnt ihr hieran am ſicherſten merken. Wenn nämlich jemand noch weiter gehn wollte und ſagen, es ſei vorzüglich die Liebe zu Chriſto, welche dazu rathe jede unwürdige Ehe lieber aufzulöſen; denn die Ehe ſolle ja das Bild ſein von Chriſto und der Gemeine und deren gegenſeitiger Liebe, welche alſo das nicht mehr ſein könne, die werde beſſer getrennt, als daß ſie unheilig mitten unter heiligem ſtehe: darüber doch würdet ihr euch alle ereifern und ſolchen zurufen, wenn früher

›be zu Chriſto in ihnen geweſen wäre, ſo würden nach einzel-
n Fehltritten des einen gegen den andern ihnen Augenblikke
›mmer Zerknirſchung gekommen ſein, deren Segen ihren Bund
ſs neue geheiliget hätte; und wenn ſie auch das Haupt der
›meine erſt jezt anfingen wahrhaft zu lieben, ſo würden ſie
ht durch liebloſe Trennung denjenigen ehren wollen, der auch
s geknikkte Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Tocht
ht auslöſchen will.

So iſt es demnach von allen Seiten angeſehen und immer
r Mangel an Liebe, es iſt Härtigkeit des Herzens irgend einer
t, was den heiligen Bund der Ehe der Auflöſung fähig macht
d dieſe vorbereitet; aber freilich mehr noch als dies, eine fre-
hafte Gleichgültigkeit muß das Herz zuvor erfüllt haben, ehe
rklich Hand angelegt wird um das heilige Band zu trennen,
d beide Theile, ſei es auch oft in ſehr ungleichem Maaße, tra-
› dieſe Schuld. Verhält es ſich nun ſo, und ſollte uns daher
ter Chriſten nichts tiefer erſchüttern als die Auflöſung des
ndes, der uns das Verhältniß zwiſchen Chriſto und ſeiner Ge-
ine darſtellen ſoll: ſo ſcheint

II. unſer zweite Frage, **Was wir von der Befugniß
r Eheſcheidung zu halten haben?** ſchon von ſelbſt beant-
›rtet. Denn er hat uns dieſe Befugniß nicht gegeben; er ſagt,
r ſich von ſeinem Weibe ſcheidet iſt eben ſo anzuſehn als
ſche er die Ehe; denn was Gott zuſammengefügt hat, ſoll der
enſch nicht ſcheiden. Er entſchuldigt nur den Moſes, der die
ſflöſung der Ehe erlaubt, er habe es gethan wegen der Her-
›shärtigkeit. Unter uns aber, die wir dem angehören, dem das
›rz vor Liebe brach, ſoll es ſolche verhärtete Herzen nicht ge-
n. Was folgt alſo, wenn es doch ſolche giebt? wenn doch
zweilen ein ängſtliches Hülfsgeſchrei ertönt, daß durch Trennung
e Ehe einer Qual, die nicht zu ertragen iſt, ein Ende möge
macht werden? Was anders, als daß wir freilich, weil die
brigkeit die Klage hört und annimmt, geſchehen laſſen müſſen
›s wider des Herrn Willen geſchieht, daß wir mit wenig Ver-
›uen auf einen glükklichen Erfolg abwarten und zuſehen, ob
›l der leidende Theil geſunden wird und ſich erholen, wenn er
s dem Zuſammenhang mit dem andern befreit wird. Aber
en ſo nothwendig folgt auch, weil wir wiſſen, daß dies immer
gen des Herrn Willen geſchieht, daß wir uns allemal vor Her-
› ſchämen, ſo oft ein ſolcher Fall ſich ereignet, über den unvoll-

kommenen Zustand unseres christlichen Gemeinwesens; daß wir uns auf das ernstlichste immer wieder verbinden, einestheils der Herzenshärtigkeit entgegenzuarbeiten und sie auszurotten, aus welcher entsteht was so übel gethan ist vor dem Herrn, und vor allem bei der Jugend ihr vorzubauen durch Zucht und Vermahnung zum Herrn, andern theils aber aller derer, die sich in ähnlicher Gefahr befinden, uns treulich anzunehmen mit brüderlicher Warnung und Rath aus Gottes Wort, mit Besänftigung und schiedsrichterlichem Wohlmeinen, damit es nicht auch mit ihnen bis dahin komme. Dieses folgt eben so natürlich, und thun wir dies alle nach bestem Vermögen: so dürfen wir hoffen, daß die traurigen Fälle, die eine Zeitlang so ungebührlich überhand genommen hatten, sich immer seltner ereignen werden, und daß endlich gar nicht mehr von einer Nothwendigkeit die Rede sein wird das eheliche Band aufzulösen.

Und so hätte ich nichts weiter zu sagen, wenn es nicht auf der einen Seite viele gäbe, die dies grade schäzen als eine größere Freiheit, der sich die Glieder unserer evangelischen Kirche erfreuen, daß diese nicht einzugreifen wagt in die Geheimnisse des häuslichen Lebens, daß sie diejenigen nicht gewaltsam hindert, welche das eheliche Band lösen und ein anderes knüpfen wollen; und wenn nicht auf der andern Seite von andern eben dieser unserer Kirche zum Vorwurf gemacht würde, daß sie die Ehe nicht so heilig und unverlezlich halte, wie der Herr es geboten. Hierüber nun muß ich meine Meinung noch sagen in wenigen Worten.

Moses war für sein Volk nicht nur der Stifter des Gottesdienstes und der heiligen Gebräuche, sondern auch der bürgerlichen Verfassung desselben; und es war nur in der lezten Eigenschaft, daß er die Ehescheidung erlaubte um der Herzenshärtigkeit willen, welche er in der ersten Eigenschaft zu bekämpfen suchte. Gerade so verhält es sich auch bei uns. Die evangelische Kirche zwar ist in anderen Zeiten und Gegenden anders gestellt gegen die bürgerliche Gesellschaft; aber nirgends ist sie es eigentlich, welche das traurige Geschäft verrichtet das Eheband zu lösen, sondern dies geschieht durch eine von der Obrigkeit eingesezte und mit richterlicher Vollmacht ausgerüstete Behörde. Zu Hülfe gerufen wird die Kirche, oder wo das nicht geschähe, würde sie freiwillig hinzutreten um zu versuchen ob das Mißverhältniß sich nicht heben lasse, ob die uneinigen nicht können versöhnt werden. Ist ihr Bemühen vergeblich, so schweigt sie und trauert; aber

nur die weltliche Gewalt iſt es, welche trennt. Daß aber die Ehe der That nach getrennt wird, die ganze Gemeinſchaft des Lebens aufgelöſt, und jeder Theil bei dieſer Trennung geſchüzt gegen den andern, wenn er ihn in dem gewählten Zufluchtsort beunruhigen wollte, das geſchieht in allen chriſtlichen Kirchengemeinſchaften nicht minder als in der unſrigen und in der unſeren nicht minder als in andern mit tiefem Schmerz und mit dem innigen Wunſch, daß in der Trennung beide Theile geſunden und wenn ſie von ihrer geiſtigen Krankheit geneſen ſind ſich zu neuer Liebe vereinigen mögen. Allein freilich iſt es ein anderes ſolche Trennung zu geſtatten, und geſtatten, daß die getrennten mit anderen einen neuen Bund der Ehe ſchließen können. Und hier können wir den Unterſchied nicht läugnen: ſolche Verbindungen segnet die römiſch-katholiſche Kirche nicht ein, die unſrige hingegen thut es. Aber indem ſie es thut, gehorcht ſie der Obrigkeit, und ein anderes iſt gehorchen, ein anderes iſt billigen. Sie gehorcht in dem Gefühl, es könne wol leicht ein einzelner zu hart geſtraft werden, deſſen eheliches Leben mehr durch allgemeine oder fremde Schuld zerſtört ward als durch eigene; ſie gehorcht, damit nicht die ſelbſtſüchtige Hartherzigkeit, die leidenſchaftliche Wildheit verdorbene Menſchen zu einer rohen Verbindung hintreibe, die aller göttlichen Ordnung und chriſtlichen Sitte Hohn ſpricht. Und indem ſie ſo nachgiebt um die rechten chriſtlichen Ehen auch vor unwürdigen Umgebungen zu bewahren, iſt ſie ſich innerlich bewußt die Ehe nicht minder heilig zu halten als andere.

Wenn aber jemand glauben wollte, dieſe Möglichkeit, daß einer oder ſich von ſeinem Weibe geſchieden anderweitig wieder freien und eine abgeſchiedene ſich freien laſſen könne, gehöre mit zu den edeln Freiheiten unſerer evangeliſchen Kirche: ſo ſollte man einen ſolchen Herr für einen auswärtigen halten, denn er iſt von dem Geiſte dieſer Kirche weiter entfernt, als man es einem Mitgliede derſelben zutrauen darf. Er frage doch die Diener der Kirche, wenn ſie in dem Falle ſind eine ſolche Ehe einzuſegnen, mit welcher Freudigkeit des Herzens ſie denjenigen die Pflichten chriſtlicher Eheleute einſchärfen, die ſich ſchon einmal von ihnen losgeſagt haben? welchen Eindrukk ſie davon erwarten, wenn ſie das Bild einer chriſtlichen Ehe denen vorhalten, die es ſchon einmal durch Unbeſtändigkeit entweihet haben? mit welcher Zuverſicht ſie das Ja aus einem Munde hören, der es ſchon einmal in Nein verkehrt hat? mit welcher Hoffnung ſie den Wunſch, daß nichts ſie ſcheiden

möge als nach Gottes Willen der Tod, denjenigen aussprechen, die sich schon einmal mit frevelnder Willkühr selbst geschieden haben? Doch nicht die Diener der Kirche allein, fraget alle, die sich am meisten als theilnehmende Mitglieder der kirchlichen Gemeinschaft beweisen, wie wenig Glükk weissagendes Mitgefühl sie solchen Bündnissen zuwenden können. Seht, wie schmerzlich das allgemeine Gefühl der besseren über Leichtsinn klagt, wenn derjenige, durch dessen eigene Verschuldung seine Ehe getrennt ist, sich der einsamen Buße entzieht um eine neue zu knüpfen, und wie sehr dieses Gefühl allemal geschärft wird, wenn es noch in seiner Macht stände sich die verscherzte Liebe reuig wieder zu erbitten. Ja hat es eine Zeit gegeben, wo die öffentliche Meinung sich lauer und gleichgültiger zu äußern schien über diesen Gegenstand: so war das dieselbe Zeit, wo auch die kirchliche Theilnahme vernachläßigt war, und die Gemeinschaft nur lose zusammenhing. Und wo ihr noch ähnliches hört, da werdet ihr es von denen hören, die auch jezt noch unserer Gemeinschaft weniger angehören, und sie werden Gründe anführen, die unserem Glauben ganz fremd sind. Freisprechen dürfen wir also mit Recht unsere Kirche von dem Vorwurf, als ob sie solche neue Bündnisse billige und beschüze, und dürfen hoffen, daß je mehr der Sinn unter uns herrschend wird, der eigentlich der evangelische ist, und je mehr er seinen Einfluß auch auf diejenigen äußert, welche nach ihrem Gewissen die Gesezе sowol anzuwenden und zu erklären als auch zu verbessern haben: desto mehr Scheu und Vorsicht werde sich auch zeigen in der gesezlichen Vergünstigung solcher Bündnisse. Denn gewiß, nicht erwünscht sind sie der evangelischen Kirche, sondern in den meisten Fällen schämt sich derselben unser frommer Sinn, und sie erscheinen uns auch nur als eine Sache der Noth um der Herzenshärtigkeit der Menschen willen, und wir wissen es sehr gut, daß der Kirche und der bürgerlichen Gesellschaft Wohl nur hervorgehen kann aus Ehen, welche in ihrem Anfang wie in ihrem Fortgang heilig gehalten sind und Gott wohlgefällig.

Möchte nur die Stimme dieses ächt christlichen Gefühls niemals verstummen vor dem Leichtsinn, der sich hie und da noch laut macht! möchte ernste Erwägung des heiligen Gegenstandes jeden, der es mit dem Wort und dem Werk Christi redlich meint, zurükkbringen von aller Theilnahme an jener leichtsinnigen Ansicht, die gern alles was die Ehe betrifft nur behandeln möchte

eine bürgerliche Angelegenheit! möchten wir nur mit vereinten Kräften auf alle Weise aller Art von Herzenshärtigkeit entarbeiten, welche die Gottgefälligkeit der Ehe in ihrem Urung und ihrem Fortgange gefährdet! damit alle Ehen, che die christliche Kirche segnet, im Himmel geschlossen seien, es unter uns keine Macht der Sünde mehr gebe, welche sie trennen vermögt. Amen.

III.

Ueber die christliche Kinderzucht.

Erste Predigt.

Meine andächtigen Zuhörer! Die christlichen Häuser, gegründet durch den heiligen Bund, über den wir bisher geredet haben, sind nach der göttlichen Ordnung bestimmt die Pflanzstätten des künftigen Geschlechtes zu sein. Da sollen die Seelen der Jugend, welche nach uns den irdischen Weinberg Gottes bauen wird, gebildet und entwikkelt, da soll in ihnen das Verderben, welches ihnen als Kindern sündiger Menschen einwohnt, gezügelt und ihre Reinigung von demselben angelegt, da soll die Sehnsucht nach der Gemeinschaft mit Gott in ihnen gewekkt, da sollen sie zur künftigen Tüchtigkeit in jedem guten Werke durch Zucht und Anstrengung vorgeübt werden. Was könnte uns also näher liegen als jezt auch über dies wichtigste Geschäft christlicher Eltern mit einander zu reden. Doch es ist nicht allein der Eltern Geschäft, sonst möchte auch dieser Gegenstand minder hierher gehören; denn wir sind ja nicht alle Eltern und von Gott gesegnete Eltern, die wir uns hier versammeln, auch nicht alle eigentliche Erzieher und Lehrer. Sondern, meine geliebten Freunde, es gilt auch hier das große allgemeine Gesez des menschlichen Lebens, daß nicht zwei oder drei genügen ein gottgefälliges Werk zu fördern. So erziehn auch nicht die Eltern allein, oder mit ihnen nur die, von welchen sie sich ausdrükklich Hülfe leisten lassen beim Unterricht und der Aufsicht. Vielmehr wie wir alle näher oder entfernter mit der Jugend leben und auf sie einwirken, wie es

als Glieder der christlichen Kirche uns allen am Herzen liegt, daß christliche Gesinnung und Kraft in der Jugend erwekkt werde: so können wir auch mit Recht sagen, das gesammte junge Geschlecht unter uns werde erzogen von dem gesammten älteren, und es liege uns allen ob auf die rechte gottgefällige Weise dazu das unsrige beizutragen.

Aber wie schwierig erscheint es einen Gegenstand wie diesen im allgemeinen zu behandeln auf die Art, wie es sich in unseren Versammlungen geziemt. Denn wie läßt sich über ein so weitläuftiges Gebiet menschlicher Weisheit und Kunst in wenigen einzelnen Vorträgen auf fruchtbare Weise reden! und wie unendlich verschiedene Ansichten davon muß man voraussezen, welche also erst müssen geeinigt werden. Indeß ein Gebäude menschlicher Weisheit und Kunst über die Erziehung unserer Kinder aufzurichten, das würde uns hier auch gar nicht ziemen; sondern nur darauf kommt es an solche Ueberzeugungen in uns zu erwekken und zu befestigen, die uns in jedem Augenblikk richtig zu leiten vermögen. Und wenn wir nur dies wollen, werden uns auch die entgegengesezte-sten Meinungen weniger stören. Denn wenn freilich einige glauben, der Mensch sei so ganz ein Werk der Erziehung, daß, wenn man es nur gehörig darauf anlege, recht kunstreich alles berechne und in einander füge, man aus jedem Kinde alles machen könne was man wolle, jede Naturgabe aus demselben herauslokken durch Uebung, und eben so jede Einsicht, jede Fertigkeit in dasselbe hineinbilden; und wenn andere hingegen, vielleicht eben so träge und nachlässig, als jene hoffärtig sind und vielgeschäftig, die Meinung aufstellen, wir vermöchten mit aller unserer Mühe und Kunst am Ende doch nichts gegen die Gewalt der Natur; was wir mühsam gebaut in langer Zeit, das stürze oft der Zögling, wenn er anfange mehr sich selbst überlassen zu sein, und seine innere Natur sich frei entwikkeln könne, durch einen einzigen Entschluß nieder; und eigentlich müsse doch jeder das Werk seiner Heiligung und seiner Ausbildung soviel überhaupt davon dem Menschen zustehe selbst fördern: so scheint es allerdings, als ob man unmöglich zu diesen beiden zugleich reden könne. Allein wenn ich nun den lezten sage, So wenig ihr euch auch von der Erziehung versprechen mögt, wenn ihr doch darauf bedacht seid mit denen die schon erwachsen sind in jedem Verhältniß euch nach Gottes Willen zu betragen, so müßt ihr doch noch mehr darauf bedacht sein euch nach Gottes Willen zu betragen gegen eure Kinder, und davon allein wollen wir mit einander reden; und wenn ich zu den ersten spreche, So viel ihr auch meint ausrichten zu können, eben wenn ihr

glaubt alles in eurer Hand zu haben, werdet ihr doch nicht meinen, es sei alles an sich gleichgültig und eurer Willkühr anheimgestellt, sondern es gebe einen Willen Gottes, den ihr müßt zu treffen suchen: so werden das wol beide zugeben, wenn sie anders als Christen reden wollen. Weiter aber können wir doch hier nichts wollen, meine geliebten, und aus einem andern Gesichtspunkt über keinen Gegenstand reden; wir können nur fragen, Was ist denn bei der Erziehung der Kinder in Gott gethan? wenn wir das nicht verfehlen wollen, was ihretwegen der Wille Gottes an uns ist, was müssen wir am meisten vermeiden, worauf müssen wir am meisten sehen? Mit diesen Ueberlegungen wollen wir denn heute unter Gottes Beistand den Anfang machen.

Text. Koloss. 3, 21.

Ihr Väter, erbittert eure Kinder nicht, daß sie nicht scheu werden.

Es ist gewiß merkwürdig, meine andächtigen Freunde, daß der Apostel hier, wo er über alle Verhältnisse des häuslichen Lebens redet, von diesem großen Gegenstande, der Kinderzucht, da er doch manches andere ausführlicher abhandelt, gar nichts sagt als die verlesenen Worte. Und auch in einem ähnlichen Zusammenhange im Briefe an die Epheser finden wir zwar noch eine Ermahnung hinzugefügt, die wir auch nächstens zum Gegenstand unserer Betrachtung machen wollen; aber auch dieser geht dort eben das voran, was wir hier gelesen haben, Ihr Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorn, denn erbittern und zum Zorne reizen ist doch gewiß dasselbe. So muß denn wol unter allem, was wir zu vermeiden haben bei der Führung unserer Kinder, dieses das wichtigste sein, weil ja die heilige Schrift des neuen Bundes dieses allein so bestimmt heraushebt; ja es scheint beinahe als ob, wenn nur darüber recht gewacht wird, alles übrige dann weniger könne zu bedeuten haben. In dieser Hoffnung also, daß wir das wichtigste gewiß werden getroffen haben, wollen wir heute eben diese Warnung unsere Kinder nicht zu erbittern uns recht ans Herz legen.

Wie wir aber offenbar in dem Verhältniß zu der Jugend nicht bloß geben, sondern auch empfangen, nicht nur wir sie bilden sollen und leiten, sondern sie auch uns von Gott gegeben ist zu unserer Stärkung und Freude: so glaube ich werden wir den Sinn des Apostels nur dann in seinem ganzen Umfange verste-

hen, wenn wir zuerſt bedenken, was dieſe Warnung bedeutet in Bezug auf dasjenige, was wir den Kindern ſein ſollen, zweitens aber auch von welcher Wichtigkeit ſie iſt für das, was die Kinder den Eltern ſein ſollen.

I. Indem ich mir nun die Frage aufwarf bei Betrachtung unſeres Textes, weshalb wol unter allem wovor zu warnen war dem Apoſtel grade dieſes das wichtigſte ſchien, daß die Jugend nicht erbittert werde: ſo ſchien mir, er müſſe ſich dabei gedacht haben, eben dieſes ſei, wenn es geſchehe, das unnatürlichſte von allem und das verderblichſte von allem. Und davon nun möchte ich euch, meine andächtigen Freunde, eben ſo überzeugen, wie der Apoſtel mich davon überzeugt hat.

Der Menſch hat der Feinde in ſeinem innern gar manche; das Verderben iſt dem menſchlichen Herzen unter vielerlei Geſtalten eingepflanzt und entwikkelt ſich früher oder ſpäter in jedem nach dem Maaß und in der Geſtalt, wie es in ſeiner Gemüthsart angelegt iſt. Und nur ſelten ſind verhältnißmäßig die Beiſpiele einer ſpäten Entwikklung ſündlicher Neigungen; ſelten nur geſchieht es, daß während ſich unter väterlicher und mütterlicher Zucht und Lehre viel gutes und ſchönes in den Kindern entfaltet noch gar nichts geahndet werden kann von dem Verderben, welches in ihnen glimmt, ſondern dieſes dann erſt plözlich und unaufhaltſam hervorbricht, wenn die Seele von den Reizen eines leidenſchaftlich bewegten Lebens ergriffen wird. Gewöhnlich vielmehr hat ſich ſchon alles was gefährlich werden wird deutlich genug in den jungen Gemüthern gezeigt, ehe ſie das väterliche Haus mit dem größeren Schauplaz der Welt vertauſchen. Wenn ſie nun während dieſer Zeit unter der genaueſten Sorge und Obhut derer bewahrt geweſen ſind, denen von Gott und der Natur Gewalt über ſie gegeben iſt; wenn alle Einwirkungen auf ihre Seele mehr oder minder durch dieſe vermittelt waren: gewinnt es dann nicht ſehr beſtimmt das Anſehn, als ob alle Untugenden und Fehler, welche ſich eingeſchlichen haben, wie während des Lebens der Kinder mit den Eltern, ſo auch durch daſſelbe zum Vorſchein gekommen wären? Ja ich glaube auch, daß chriſtliche Eltern, die aufrichtig vor dem Herrn wandeln, ſich von dieſem Vorwurf nicht werden zu reinigen wagen. Schlummerten in den Kindern dieſelben Anlagen wie in uns, nun ſo war es gradehin unſer Beiſpiel was nachtheilig wirkte, die alte Sünde lokkte die junge hervor; waren es eher entgegengeſezte, ſo iſt es gewöhnlich der Widerſtand gegen die Verlezungen, welche unſere Fehler ihnen

nommen, und den so vereinten Kräften wird auch der Feind weichen müssen. Ja haben wir auch, wie uns das begegnen kann und oft begegnet, einen falschen Weg eingeschlagen: so ist noch nichts verloren, wenn nur sobald wir merken daß wir neues Unheil erzeugt haben, indem wir einem alten entgegen arbeiten wollten, wir muthig umkehren und von vorn anfangen. Zeit kann verloren sein, manche Freude kann verloren sein oder weiter hinausgesezt; aber in der Sache ist nichts verloren, denn die Streitkräfte gegen das böse sind nicht verringert, wenn nur die Liebe nicht erloschen ist, und das Vertrauen feststeht. — Aber wie ganz anders, meine geliebten Freunde, ist es dann, wenn das, was sich ohne unser Wissen vielleicht, aber gewiß nicht ohne unsere Schuld in die Herzen der Kinder eingeschlichen hat, das bittere feindselige Wesen selbst ist: woher kommt uns dann noch der Muth? welche Zuversicht kann uns beseelen? wo sollen wir anknüpfen? wenn das Salz dumm geworden ist, womit soll man salzen? wenn die Liebe erloschen ist und das Vertrauen erblichen, wo ist dann der Schlüssel, mit dem wir uns die Herzen wieder öffnen können? wo ist der Zügel, an dem wir die jungen Gemüther von dem Wege des Verderbens ablenken wollen? Die Antwort ist leicht gegeben; leider dürfen wir nicht weit suchen, wir werden sie in vielen vernachläßigten und verworrenen christlichen Häusern finden. Denn haben sich die Herzen der Kinder gegen uns erbittert, und sind sie dadurch scheu geworden; hat sich das natürliche Vertrauen in einen dumpfen Argwohn verkehrt, als ob wir überall das unsrige suchten und nicht das ihrige: so kann dieser bösartige Feind selbst zwar auch noch Gott sei Dank, aber nur auf eine Weise überwunden, er kann nur gleichsam ausgehungert werden, indem wir ihm alle Nahrung entziehen. Nur eine lange Reihe von Erfahrungen des Gegentheils, von welchen selbst das kalt und argwöhnisch gewordene Herz nicht mehr die Vermuthung aufstellen kann, wir wollten sie nur wiedergewinnen und umlenken, kann den Argwohn allmählig austilgen und der Liebe in ihnen wieder Raum verschaffend auch uns den Zugang zu den versperrt gewesenen Herzen wieder öffnen. Unerschöpfliche Geduld gehört dazu, die völligste Selbstbeherrschung, die reinste Selbstverleugnung, ein langsamer und mühevoller Weg, und dieser glaube ich nicht, daß er in allen christlichen Häusern eingeschlagen wird, wo die Kinder durch Erbitterung scheu geworden sind. Aber wenn wir nun auch auf diesem langsamen und mühevollen Wege allmählig einen Schritt nach dem andern gewinnen: unterdeß haben wir gegen andere Gestalten des Verderbens zu kämpfen, die deshalb weil das natürliche Verhältniß der

Liebe gestört ist nicht säumen werden, sondern nur desto mannigfaltiger sich erzeugen und desto schneller überhand nehmen; und was bleibt nun gegen diese übrig, wenn die Ermahnung kein geneigtes Ohr findet, und die heilsamen Uebungen die wir den Kindern auflegen möchten keinen lenksamen Willen? Ja dann bleibt nichts anders übrig als der rauhe Weg der Gewalt; und das ist es eben, was wir leider häufig genug um uns her sehen. O ein gefährlicher Weg! wie wenig durch Gewalt auf Menschen gewirkt werden kann, das sehen wir genugsam in anderen menschlichen Verhältnissen und finden uns wie durch einen geheimen Zauber immer im Bunde gegen die rohe Gewalt und ihr Werk. Und mit Recht. Denn je weniger ein Mensch der Gewalt weicht, um desto deutlicher zeigt er, daß kein knechtischer Sinn in ihm lebt, daß er sich des edeln über die Gewalt erhabenen in seiner Natur bewußt ist; und je mehr einer strebt durch Gewalt auf andre zu wirken, um desto deutlicher zeigt er, daß er Vernunft und Liebe, wodurch allein der Mensch gelenkt werden soll, nicht in sich trägt oder nicht anzuwenden versteht. Und wir sollten die Gewalt einführen in das friedliche Heiligthum unserer Häuser und sie anwenden bei unsern Kindern in einem Alter, wo sie der Einwirkungen der Vernunft und der Liebe schon fähig sind? In ihr inneres, worauf wir doch eigentlich wirken wollen, kann die Gewalt nicht eindringen; sie kann nur die äußeren Ausbrüche ihrer Fehler zurükkhalten, die uns beschwerlich sind und störend. So können wir durch Gewalt uns selbst gegen sie schüzen, und thun das mit Recht, wenn wir leider in diese Nothwendigkeit versezt sind; aber erziehen können wir gar nicht durch Gewalt. Ihre Fehler werden nur desto tiefere und festere Wurzeln schlagen, wie eine Pflanze, deren üppiger Wuchs nach oben beschnitten wird. Ja auch je mehr wir jenes äußerliche erreichen, desto mehr schon betrüben wir uns billig, weil uns dadurch die Knechtschaft kund wird, in die unsere Kinder versunken sind. Darum sind es auch gewöhnlich wir Eltern, die in diesem Kampf der Gewalt ermüden, früher oder später die Kinder ihrem eigenen Wege und der göttlichen Erziehung überlassen und traurig ja gleichsam besiegt zurükkbleibend nichts mehr haben womit wir sie begleiten, als für sie fromme Wünsche, von denen wir nicht wissen ob sie nicht vergeblich sind, und für uns reuige Thränen, die höchstens nur uns und andern eine Warnung werden können für die Zukunft.

So sehr, meine geliebten Freunde, hat der Apostel Recht gehabt in Bezug auf das, was wir an unsern Kindern thun sollen, diese Warnung vor allen herauszuheben. Denn wird nur dieses

verhütet, daß die Kinder nicht scheu werden, so ist leicht auch alles äußere wieder gut zu machen; ist aber dieses Unglükk geschehen, so ist auch alles andere zugleich verdorben und verloren.

II. Allein, meine geliebten Freunde, nicht allein davon laßt die Rede sein, was wir als diejenigen, denen Gott die Herzen der Jugend anvertraut hat, nach seinem Willen für diese zu thun haben, sondern eben so sehr auch davon, was nach seiner Anordnung die Jugend für uns sein soll. Denn daran hoffe ich niemanden unter uns etwas neues zu sagen, sondern vielmehr daß ich mich auf die erfreuliche Erfahrung eines jeden berufen kann, wie viel Segen für uns erwachsene ist in dem Zusammensein mit der Jugend; wie dieses mehr als alles andere uns frisch und fröhlich erhält, daß das mannigfaltig angefochtene Herz guter Dinge bleibt in seiner Arbeit; und wie wir zugleich hiedurch vorzüglich gereiniget werden von verwirrenden Leidenschaften und weiter gebracht auf dem Wege der Heiligung. Aber freilich nur ein liebevolles und gottgefälliges Zusammensein kann dieses bewirken; wie hingegen alle diese Segnungen verloren gehen, wenn wir die jungen Gemüther erbittern, davon werden wir uns gewiß alle überzeugen, wenn wir überlegen, wodurch eigentlich die unter uns aufwachsende Jugend uns solche Vortheile gewähren könne.

Laßt uns zuerst daran denken, daß die gesellige Welt um uns her uns einen ewig bewegten Schauplaz, ein Gedränge von mannigfaltig verworrenen Verhältnissen darstellt, worin jeder sich bei jedem Schritte mehr gehemmt fühlt als gefördert und nach allen Seiten umschauen muß, daß er nicht anstoße oder angestoßen werde. Davon wird jeder Zeugniß ablegen müssen, wandle nun einer in den höheren oder in den niederen Kreisen; die Sache kann sich äußerlich hier so dort anders gestalten, im wesentlichen ist sie dieselbe. Wenn wir im Vergleich mit diesem Zustande vom Hörensagen her eine stille Einfalt früherer Zeiten klagend zurükkwünschen, so laßt uns bedenken, daß das nicht in unserer Macht steht, und daß diese nicht beibehalten werden konnte, wenn die Gemeinschaft der Menschen sich nach allen Seiten hin erweitern sollte; denn jene Einfalt beruhte nur auf einer größeren Abgeschlossenheit einzelner Kreise und Gegenden für sich. Die Gemeinschaft der Menschen aber soll sich nach Gottes Absicht immer mehr erweitern schon deshalb, um von allem andern zu schweigen, damit das seligmachende Wort Gottes je länger je mehr überall hinreichen und alle Menschen von allerlei Volk so noch fremd waren ergreifen könne; je mehr indeß diese Gemeinschaft sich er-

weitert, um deſto ſchwieriger wird der Lebensweg eines jeden, um deſto mehr muß jeder ſich vorſehn, daß er ſich nicht in ſeinen eigenen Beſtrebungen verwikkle, um deſto mehr wird jeder theils verflochten in die Sorgen und Fehltritte anderer, theils mit bewegt durch anderer Wünſche und Leidenſchaften. Aus dieſen Irrſalen der Geſchäftigkeit, aus dieſer Mannigfaltigkeit von Vorbauungsmitteln und Entwürfen, aus dieſem ſtörenden Verkehr mit allen eitlen und ſelbſtſüchtigen Gemüthsbewegungen der irdiſch geſinnten Menge, wohin hat ſich der fromme, der ſich die Stille und Ruhe des Gemüths bewahren will, zurükkzuziehen, als zunächſt jeder in den engen Kreis ſeines Hauſes? Da ſoll uns die urſprüngliche ruhige Geſtalt des Lebens wieder entgegen treten, da ſollen wir das bunte Treiben der Welt ſo lange es geht vergeſſen, es ſoll uns wieder lebendig werden, daß Gott den Menſchen einfältig geſchaffen hat; an einem lieblichen Bilde einfacher ungefärbter Fröhlichkeit ſollen wir uns wieder erquikken und ſtärken. Aber von wem vorzüglich können wir dieſe Hülfe erwarten? Nicht von den erwachſenen Hausgenoſſen, die entweder ſchon ſelbſt untergetaucht ſind in die Beſchwerlichkeiten und Sorgen des Lebens, oder deren Theilnahme an uns ſo erfahrungsreich iſt, daß ihrem geſchärften Auge nicht leicht entgeht, wo uns etwas niederſchlagendes oder begünſtigendes begegnet iſt. Dieſe führen uns natürlich nur zu oft wieder auf das zurükk, wovon wir uns loszureißen wünſchten. Sondern dieſe nothwendige Vergeſſenheit der Welt kann uns nur die noch ſorgenloſe heitere Jugend um uns her einflößen, die wenn wir zurükkkehren in den häuslichen Kreis nichts an uns ſieht als unſere Freude wieder da zu ſein, und ſelbſt nichts fühlt als daß ſie uns entbehrte und nun wieder hat. Welche ſtärkende Kraft in dieſer heitern Einwirkung liegt, die uns auf einmal mitten in die urſprünglichſten Verhältniſſe des Menſchen hineinzieht; wie ſchnell dadurch alle Spuren auch des geſchäftigſten und verwikklungsreichſten Lebens aus der Seele hinweggewiſcht werden: ſelig iſt, wer dies täglich erfährt. Aber die Seligkeit iſt nothwendig für den verloren, in deſſen Hauſe die jungen Gemüther erbittert ſind, denn er findet daheim noch trübſeligere Verwirrungen vor, als er draußen zurükkgelaſſen hat. Denn wodurch auch die Erbitterung der Kinder gegen einen erwachſenen möge entſtanden ſein: ehe ſie hat entſtehen können muß das vorangegangen ſein, daß er ſie mit ihren Angelegenheiten als geringfügig und unter ſeiner Beachtung von ſich gewieſen hat; daß ſie bei ihm keine Erwiederung gefunden haben, wenn ſie ihm unbefangen ihre Empfindungen äußerten; daß

er ſeine wechſelnden Stimmungen ſtatt ſie draußen abzuſchütteln mit in das Haus hineingebracht und ſie auf eine launenhafte Weiſe geäußert hat, ſtatt ſich durch Hingebung ganz davon zu befreien. Ohne eine ſolche Kälte von unſerer Seite, ohne eine ſolche Ungleichheit des Betragens und vor derſelben entſteht keine Erbitterung. Iſt dieſe aber entſtanden, und iſt die Jugend ſcheu geworden: dann natürlich iſt auch ihre Unbefangenheit verloren, und ſie iſt ſelbſt ſchon Theilnehmerin geworden der Sorge und der Vorſicht. Die Fröhlichkeit mit der die Kinder uns entgegenkommen würden iſt gedämpft durch das Gefühl, daß wenn wir kommen nicht nur ein verehrter Gegenſtand wiederkehrt, ſondern auch ein gefürchteter; ſie verſchließen ſich in ängſtlicher Erwartung, welche Stimmung ſich offenbaren werde, und für jede haben ſie irgend etwas ſorgſam zu verheimlichen. Wie dadurch alles peinliche des Lebens draußen, ja beinahe alle Unwürdigkeiten die uns dort aufſtoßen ſich bis in das innerſte des Hauſes fortpflanzen und es entweihen; wie wir uns dadurch der erquikkendſten Stärkung verluſtig machen, die wir im häuslichen Leben durch unſere Kinder haben: wehe dem, der das wenn auch nur bisweilen erfährt und nur von einem oder dem anderen der kleinen, die Gott ihm gegeben, es erlebt!

Wie aber die größere Geſellſchaft der wir angehören ein gar verworrenes Weſen iſt, ſo iſt ſie eben dadurch ſchon, aber auch ſonſt, noch überdies ein höchſt unvollkommnes. Dieſes bedarf gewiß keiner Nachweiſung oder Erörterung, jeder fühlt es; aber hoffentlich auch je mehr es einer fühlt, deſto tiefer wurzelt in ihm ein Verlangen, welches dem vollkommenen zugewendet bleibt. Wiewol wir nun hier im Glauben leben und nicht im Schauen: ſo können wir uns dennoch, wie kein Schauen, in welchem nicht immer noch Glauben zurükkbleiben müßte, ſo auch keinen Glauben vorſtellen, in welchem nicht ſchon irgend ein wenn gleich dunkles und ſchwankendes Schauen enthalten wäre. So mögen wir denn auch beſeelt von dem Glauben, daß es beſſer werden wird auf Erden, in dieſe beſſere Zukunft gern hineinſchauen; und nichts ſtärkt uns ſo ſehr zur Beharrlichkeit in jedem Kampf, zur Ausdauer bei jeder Anſtrengung, als ein ſolcher hoffnungsvoller Blikk. Aber wie können wir die Zukunft ſchauen als nur in unſeren Kindern? ſie ſind uns die nächſten, denen wir ein Erbe beilegen können in einer beſſeren Ordnung der Dinge. Und um ſo lieber verlieren wir uns in dieſes Gefühl, als wir durch die Worte des Erlöſers ſelbſt auf ſolchen Troſt gewieſen ſind, indem er ja in ähnlichem Sinne ſagt, daß den Kindern das Himmel-

reich gehören werde, in welches die erwachsenen damals nicht eingehen wollten. Darum, ist doch dieses einmal unvermeidlich unser Loos, daß wir unsere eigenen und verwandte Schwächen in unsern Kindern sich entwikkeln sehen: so möchten wir dafür auch die Kräfte sehen, die ihnen manchen Kampf erleichtern und manchen Sieg beschleunigen können; etwas möchten wir durch eignes Anschauen davon sehen können, was wir hoffen, daß die Söhne besser sein werden und weil besser sein es auch besser haben, als ihre Väter. Und wie wir für die Zeit, wo wir das Ende unseres eigenen Wirkens auf Erden näher fühlen, niemanden lieber gleichen möchten als jenem Erzvater Jakob, der selbst in der Fremde, aber im Vertrauen auf die göttliche Verheißung das gelobte Land, welches seine Nachkommen besizen sollten, schauend und in seinen schon zum männlichen Alter herangereiften Söhnen die späteren Enkel erblikkend jeden auf eine besondere Weise segnete, indem er das eines jeden eigenthümlicher Natur vorzüglich angemessene gute auf ihn weissagend herabflehte — mit einem reicheren und erquikklicheren Bewußtsein wenigstens kann der Mensch den Schauplaz der Erde nicht verlassen, als wenn einer jedem unter den seinigen seine besondere Stelle anzuweisen vermag in den Geschäften des Reiches Gottes und seinen eigenthümlichen Genuß an den Gütern desselben, — wie nun dies für die Zeit unsers Abscheidens tröstlich ist: so giebt es auch jezt schon, so oft die Verhältnisse des Lebens uns ermüden und unsere Thätigkeit uns leid machen, kein erhebenderes Mittel als solche Aussicht auf das, was unsere Kinder werden leisten können, und was ihnen zu Theil werden wird. Allein wie diese prophetische Anschauung bei Jakob nicht allein die Frucht seines Glaubens an das feste göttliche Wort war, sondern dazu auch seine genaue Kenntniß von allen Eigenschaften der seinigen gehörte: so können auch wir zu einer solchen trostvollen Ahnung nur gelangen, wenn uns das innere unserer Kinder aufgeschlossen ist, wenn wir in die Tiefen ihres Gemüthes hineingedrungen sind und auch alle Falten ihres Herzens durchschaut haben. Und wie sollte das möglich sein, wenn wir nicht in froher Eintracht mit ihnen gelebt haben, wenn sie nicht unbefangen und aufrichtig vor unseren Augen gewandelt sind? Hier also finden wir uns wieder bei der Warnung unseres Textes. Der Natur nach soll es kein zuverlässigeres Urtheil geben einer menschlichen Seele über die andere, als das der Eltern über ihre Kinder; aber das gilt nur, wenn das Verhältniß natürlich bleibt und rein. Je mehr Spannung zwischen uns und ihnen statt findet, um desto leichter werden wir uns über sie ir-

ren. Sind ſie durch Erbitterung ſcheu geworden, ſo verſchließen ſie uns den Zugang zu ihrem inneren; eine Rinde umzieht das junge Gemüth, durch welche oft auch das Auge der Weisheit und der Liebe nicht hindurchdringen kann. Dann ſchwankt unſer Urtheil wie unſer Gefühl, keine frohe Ahnung über ihre Zukunft kann uns gedeihen, und wir berauben uns ſelbſt des kräftigſten Troſtes, der uns ſo nöthig iſt, wenn wir uns von den Unvollkommenheiten der Gegenwart gedrükkt fühlen.

So iſt es daher, meine andächtigen Freunde, auf beiden Seiten. Das beſte geht verloren für unſere Kinder und für uns ſelbſt, wenn wir ſie erbittern. So wie ſie ihrerſeits ſich gegen das Bitterwerden nicht beſſer ſchüzen können, als durch den ehrfurchtsvollen Gehorſam, der das erſte Gebot iſt, welches Verheißung hat: ſo laßt uns unſrerſeits nie weichen von der hingebenden Liebe gegen die Kinder, welche nie das unſrige ſucht, ſondern nur das ihre, und welche in der Klarheit und Ruhe, die uns aus einem ungetrübten Leben mit dem jungen Geſchlecht ſo natürlich entſteht, ihren unmittelbaren Lohn hat. Sollte ich aber noch weiter gehen und angeben, wodurch denn vorzüglich die Kinder pflegen erbittert zu werden, damit dieſes deſto ſicherer verhütet werde: ſo würde uns das weit über die Grenzen und über die eigenthümliche Art unſerer Betrachtung hinausführen. Daher kann ich nur das allgemeine wiederholen: ſeid wachſam, merkt auf die erſten Anfänge und kehrt bei Zeiten um, wenn ihr im Begriff ſeid einen falſchen Weg einzuſchlagen. Denn wie vortrefflich es auch wäre, wenn wir recht genaue und ſichere Regeln hierüber hätten: wer möchte ſich wol zutrauen ſie alle beobachten zu können? wer könnte ſich rühmen ſo ſehr Herr aller Bewegungen ſeines Gemüthes zu ſein, daß er ſicher wäre alles zu vermeiden, was den Vorſchriften, die er ſich ſelbſt gegeben, zuwiderliefe? Nein, auch beim gründlichſten Wiſſen werden wir dem nicht entgehen können, daß nicht einzelne Augenblikke vorkommen im Leben, wo wirklich irgend etwas in uns iſt und hervortritt, was wir im allgemeinen als Urſache zur Erbitterung anerkennen müſſen. Allein auch das ſei nicht geſagt, um die Herzen der gläubigen kleinmüthig zu machen. Wenden wir nur bei Zeiten um, und iſt es uns Ernſt uns ſelbſt immer mehr zu zügeln: ſo wird aus das ohne Schaden ſein; die Gewährleiſtung aber für dieſe göttliche Vergebung liegt in einer zwiefachen Gabe, womit Gott die menſchliche Seele ausgerüſtet hat, daß ſie nämlich von Anfang an auf der einen Seite ein vergeßliches Weſen iſt, auf der andern Seite ein ahnendes. Ja vergeßlich iſt das

unverdorbene junge Gemüth vorzüglich für unangenehme Eindrükke, weil es nicht an die Furcht gewiesen ist zu seiner Erhaltung, sondern an die Liebe. Nur die herbe Wiederholung des widrigen vermag der Jugend allmählig das Gedächtniß dafür zu schärfen. Daher können wir uns über das, was nur einzeln und zerstreut in dieser Hinsicht von uns gefehlt wird, leicht trösten mit dieser Gabe Gottes. Und eben so kommt uns das zu Statten, daß die menschliche Seele ein ahnungreiches Wesen ist von Jugend an. Bald lernen die Kinder unterscheiden, was in uns nur vorübergehende Bewegung ist, und was feststehende Richtung. So wenig einzelne Zärtlichkeit und Gefälligkeit sie besticht, wenn Vernachläßigung oder Härte vorherrschen im Leben: eben so richtig werden sie, sollte auch menschliche Schwäche manches einzelne dazwischen bringen, was sie stören könnte, den herrschenden Sinn unseres Lebens herausfühlen und in kindlicher Anhänglichkeit uns zugethan bleiben, wenn nur wir ihnen wirklich ergeben sind in treuer Liebe, wenn wir ernstlich ihr wahres Heil suchen, wenn wir unserm Leben mit ihnen den Werth und die Bedeutung beilegen, die ihm gebührt. Daß also nur das ganze unseres Lebens und das innerste unseres Herzens rein sei vor Gott und ihnen; daß uns nur ernstlich anliege alles zu entfernen wodurch die Liebe getrübt und die offne Einfalt verlezt werden kann: so wird es uns nicht begegnen, daß unsere Kinder erbittert und scheu werden; und dann kann Gottes Segen walten über dem ganzen heiligen Werk der Erziehung unter uns. Amen.

IV.

Ueber die christliche Kinderzucht.

Zweite Predigt.

Wenn wir, meine andächtigen Freunde, unsere Kinder ganz insbesondere, wie wir auch in unsern heutigen Gesängen gethan haben, mit in unser Gebet einschließen: so geschieht dies wol niemals lediglich in der Absicht um ihr zeitliches Leben und ihr irdisches Wohlergehen mit allem, wovon es abhängt, der gnädigen Fürsorge Gottes zu empfehlen; sondern weit mehr noch um Gedeihen von oben zu erflehen für die richtige und gottgefällige Entwikklung ihrer geistigen Kräfte. Dieses Gebet, meine geliebten, ruht dann zuerst auf der demüthigen Ueberzeugung, daß wenn unsere vielfältigen einen so großen Theil unseres Lebens ausfüllenden Bemühungen um unsere Jugend ihr wirklich so gedeihlich werden sollen, als unser Herz es wünscht, sie ein Gegenstand der Wirksamkeit des göttlichen Geistes sein muß; es ruht hernach aber auch zugleich auf dem frohen Vertrauen, daß sie das auch wirklich ist. Eben dieses Vertrauen ist es ja, vermöge dessen wir schon unsere Kinder in den ersten zarten Lebenstagen dem himmlischen Vater zur Aufnahme in die christliche Kirche, das heißt in die Gemeinschaft des göttlichen Geistes, durch das Sakrament der Taufe darbringen; und so oft wir an einer solchen Handlung theilnehmen, bekennen wir uns aufs neue zu jener Ueberzeugung und diesem Vertrauen. So sollten wir denn billig auch recht einträchtig sein in unserm Wirken auf die Jugend, von welcher Art es immer sei, und dieses wichtige Geschäfte sollte bei allen Christen eine und dieselbe Richtung neh-

men. Denn ist der Geist Gottes in den Herzen unsrer Kinder geschäftig: was können wir anderes sein wollen als seine Werkzeuge? Für ihn allein und in seinem Namen, nicht für uns, können wir an ihnen arbeiten. Aus dem heranwachsenden Geschlecht etwas bilden wollen zum Lohne oder zum Ebenbilde des veraltenden, das wollen wir denen überlassen, die sich selbst die nächsten sind und die höchsten, weil ihnen der herrliche Glaube an einen göttlichen Geist, der in den Menschen geschäftig ist, abgeht, und somit auch der Glaube an eine Fortschreitung in allem, was die eigentliche Würde des Menschen ausmacht. Wir, meine geliebten, können aus unsern Kindern nur etwas machen wollen zu Gottes Ehre; sie sind uns der herrlichste Theil des Weinberges, an dem wir arbeiten sollen. Sie empfänglich zu machen für die göttlichen Einwirkungen des Geistes, der auch ihnen verheißen ist, indem wir auf der einen Seite zeitig alles in ihnen zu dämpfen suchen, was dereinst ihm widerstehen und ihn betrüben könnte, auf der andern die Sehnsucht nach dem, was nur durch seinen Beistand gedeihen kann, durch Wort und That in ihnen zu erregen bemüht sind; ihnen jedes menschliche Bild, das ihnen nachahmungswürdig vorschwebt, zu reinigen, und an jedem verwerflichen ihren Sinn zu schärfen, damit sie fähig werden das Bild des Erlösers aufzunehmen und festzuhalten: das ist das Wesen aller christlichen Kinderzucht; das muß das eigenthümliche sein sowol überhaupt in unserm Leben mit dem jungen Geschlecht, als auch besonders in aller Liebe und Sorgfalt, die wir ihm widmen. Je weniger aber diese Liebe selbstisches an sich hat; je weniger dieses ganze Bestreben von dem Zuge der Natur allein ausgeht und abhängt: um desto mehr kann und soll auch beides uns allen gegen das ganze junge Geschlecht gemeinschaftlich sein. Alle ohne Unterschied können wir, wie der Herr sagt, die kleinen aufnehmen in seinem Namen, denn sie sind uns allen immer vor Augen gestellt, wie er einst seinen Jüngern jenes Kind vorstellte; und wie es der herrlichste Segen Gottes ist unmittelbar von ihm bedacht zu sein mit einem Theile des jungen Geschlechtes: so kann es auch für diejenigen, die nicht so bedacht sind, kein würdigeres Ziel geben, als dieses große Werk auf jede Weise zu fördern und nichts zu verschmähen, was ihnen davon zu Theil werden kann. In solchem brüderlichen Sinne laßt uns heute weiter über diesen Gegenstand mit einander nachdenken. Wir bitten dazu Gott um seinen Segen.

Text. Epheſ. 6, 4.

Ihr Väter reizet eure Kinder nicht zum Zorn, ſondern ziehet ſie auf in der Zucht und Vermahnung zum Herrn.

Mit derſelben Vorſchrift, meine andächtigen Freunde, die ich neulich aus einem andern Briefe des Apoſtels zum Gegenſtand meines Vortrages gemacht hatte, denn nicht erbittern und nicht zum Zorne reizen iſt doch offenbar daſſelbe, finden wir hier eine andere verbunden. So wie jene erſte alles ausſprechen ſollte, was wir nach des Apoſtels Meinung am ſorgfältigſten vermeiden müſſen in der Erziehung der Kinder: ſo, möchte ich ſagen, ſoll dieſe zweite die Kinder aufzuziehen in der Zucht und Vermahnung zum Herrn alles enthalten, wovon der Apoſtel glaubt, daß es vorkommen müſſe in unſerm Leben mit der Jugend. Freilich wenn wir bedenken wie vielerlei es iſt, worauf wir Fleiß und Mühe verwenden in der Bildung und Unterweiſung der Jugend, und wie wir alle ohne Ausnahme doch nicht darauf allein ausgehen, daß ſie fromm und chriſtlich gedeihe, ſondern auch daß ſie zu jedem weltlichen Geſchäft, welches ihr vorhanden kommen kann, geſchikkt werde, und daß was irgend löblich iſt und anmuthig von Gaben des menſchlichen Geiſtes ſich in ihr entwikkle: ſo kann uns auch hier ſcheinen was der Apoſtel ſagt etwas einzelnes und unzureichendes zu ſein. Aber gewiß hat er geglaubt nicht etwas einzelnes und zufällig herausgeriſſenes geſagt, ſondern das ganze getroffen zu haben. Aus dieſem Geſichtspunkte laßt uns die Worte des Apoſtels betrachten, ob nicht dennoch die ganze Grundlage jeder gottgefälligen Leitung der Jugend darin verzeichnet iſt. Aber ſo müſſen wir ſie dann betrachten, daß wir fragen, was doch dazu gehört, damit alles, was wir an der Jugend thun, ihr auf der einen Seite zur Zucht gereiche, auf der andern zur Vermahnung zum Herrn?

I. Was alſo gehört dazu, und was iſt damit gemeint, daß der unter uns aufwachſenden Jugend alles was wir an ihr thun, was wir ſie lehren, was wir ihr auflegen, was wir ihr geben und verſagen, zur Zucht gedeihen ſoll? Vor allen Dingen nun müſſen wir wohl erwägen, was doch der Sinn des Ausdrukkes ſei, auf den hier alles ankommt.

Zucht, meine lieben Freunde, iſt nicht etwa, obgleich wir im gemeinen Leben öfters ſo zu reden pflegen, daſſelbe wie Strafe,

ſondern ganz etwas anderes. Denn die Strafe folgt auf den Ungehorſam, die Zucht aber ſezt den Gehorſam voraus; die Strafe giebt den Kindern nur zu leiden, die Zucht aber zu thun; die Strafe verknüpft bald mehr bald minder willkührlich mit dem unrechten und tadelnswerthen etwas unangenehmes und bitteres, die Zucht aber legt auf eine löbliche Anſtrengung der Kräfte zum Leiſten oder zum Entbehren, aus welcher von ſelbſt eine innere Freude hervorgeht. Und wie aus dem Geſez nie etwas beſſeres hervorgehen kann als die Erkenntniß der Sünde, nicht aber die Kraft zum guten: ſo kann auch aus der Strafe, deren Kraft auf der Furcht ruht oder auf der bitteren Erfahrung, nie etwas anderes entſtehn als ein äußeres Verhüten der Sünde, nicht aber eine Abwendung des Herzens vom böſen. Denn das Herz zum guten hinzuneigen, das kann nur die Liebe bewirken, welche alle Furcht und mit ihr alle Kraft der Strafe austreiben ſoll. Die Zucht aber, indem ſie mit ihren Uebungen darauf abzwekkt alle Erregungen des Gemüthes in Maaß und Beſonnenheit zu erhalten und die niederen Triebe der Natur unter die Herrſchaft der höheren zu zwingen, bewirkt eine heilſame Erkenntniß von der Kraft des Willens und eine Ahnung von Freiheit und innerer Ordnung. Das iſt die Zucht; und ſo ſehr iſt ſie etwas ganz anderes als die Strafe, daß, wie jeder leicht zugeben wird, je mehr wir noch der Strafe Spielraum vergönnen müſſen bei unſern Kindern zu einer Zeit, wo ſie ſchon einer Aufregung des Willens und einer Erwekkung der Schaam fähig ſind: um deſto unverwerflicheres Zeugniß wir ablegen gegen uns ſelbſt, daß wir es verſehen und zu wenig gethan haben in der Zucht. Denn fühlten wir, daß wir ſie recht aufzögen in der Zucht, daß ſie alſo nach allen Seiten begriffen wären in der Uebung der Selbſtherrſchaft und lenkſam durch das edlere Gefühl der Schaam: ſo würden wir nicht nöthig finden die Furcht zu Hülfe zu rufen, um durch ein ſinnliches das andere zu dämpfen. Und eben ſo werden wir auch erfahren haben, daß je mehr die Zucht Raum gewonnen hat um deſto mehr die Strafe an Wirkſamkeit verlieren muß, weil das junge Gemüth ſchon geübt iſt ſich nicht beſtimmen zu laſſen durch den Reiz der Luſt oder Unluſt.

Wie nun aber die Zucht auf der einen Seite der Strafe entgegengeſezt iſt: ſo auf der andern auch iſt ſie entfernt von jener unthätigen Ruhe, in welcher leider ſo viele glauben der freien Entwikklung ihrer Kinder zuſehen zu dürfen, ohne zu bedenken, daß Gott der Herr den Himmel zwar uns vor Augen geſtellt hat nur um ihn zu beſchauen und uns der Segnungen zu erfreuen,

die aus ſeinen Kräften und deren Bewegungen uns zufließen, in die menſchliche Welt auf dieſer Erde aber uns nicht geſetzt hat nur als Zuſchauer, ſondern als Herrſcher in ſeinem Namen, als ſeine Werkzeuge, durch welche er, indem jeder ſtärkere den ſchwächeren und am meiſten das reife Alter die Jugend leitet und bearbeitet, dasjenige was ſeine Gnade dem menſchlichen Geſchlecht zugedacht hat an demſelben erfüllen will. Dieſe Herrſchaft und Bearbeitung nun wird an der Jugend ausgeübt durch die Zucht; ſind wir aber unthätig, ſo hindern wir die göttlichen Verheißungen. Und wenn wo die Strafe vorherrſcht da auch ſchon die Hoffnung gleichſam aufgegeben iſt als könne ſich der Geiſt Gottes der jungen Gemüther bemächtigen, indem man ja, als gebe es nichts höheres, nur danach trachtet jede Seite der ſinnlichen Natur durch eine andere im Zaum zu halten: ſo herrſchet da, wo man ſich begnügen will der Entwikklung der Jugend ſorglos zuzuſehn wiederum eine falſche Hoffnung, welche nur gar zu leicht zu Schanden werden läßt. Denn entweder, wenn die Ermahnung allein auch die Stelle der Zucht vertreten ſoll, liegt dabei der leere Wahn zum Grunde, als könne das Wort alles thun, und es bedürfe nicht der That; oder, wenn die Sorgloſigkeit nicht nur ohne That ſein ſoll, ſondern auch ohne Wort, liegt ein verderblicher Wahn zum Grunde, entweder der, als könne eine Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes auf die Kinder beginnen, ohne daß Gott ſich dazu der Eltern und anderer als ſeiner Werkzeuge bediene, oder gar der, als könne das gute gewekkt werden und ſich entwikkeln von Natur ohne jenen Geiſt, der in der Gemeine der Chriſten lebt und uns durch den Apoſtel zuruft unſere Kinder aufzuziehen in der Zucht. Je mehr wir alſo auf der einen Seite entfernt ſind von jener eben ſo knechtiſchen als tyranniſchen Armſeligkeit, welche ſich mit dem begnügen will, was durch die Strafe zu erreichen iſt; je mehr wir auf der andern uns frei halten von dieſem verderblichen Wahn, der ſich überhebt, als ob unſere Kinder in dem, worauf es uns am meiſten ankommt, etwas werden könnten durch ſich ſelbſt: um deſto mehr müſſen wir erkennen und fühlen, was für ein Werth liegt in der Zucht. Aber wir müſſen ſie nicht nur als etwas beſonderes für ſich in einzelnen Fällen üben, ſo oft uns an unſern Kindern ein Uebermaaß auffällt, welches gezügelt, oder eine Dürftigkeit, welcher aufgeholfen werden muß: ſondern wie der Apoſtel uns außer der Ermahnung nichts empfiehlt als in der Zucht unſere Kinder aufzuziehen: ſo wird unſere Erziehung erſt dann die rechte ſein, wenn alles, was wir an unſern Kindern

thun, und alle Thätigkeit, die wir ihnen auflegen und gestatten, ihnen zur Zucht gereicht und als Zucht und nicht anders ihnen aufgelegt und gestattet wird. Das klingt vielleicht sonderbar und überstreng, aber es ist eben so wahr, als es sich auch bei näherer Betrachtung milde zeigen wird und liebevoll.

Denn wo gäbe es wol christliche Eltern, welche nicht trachteten, so weit es nur ihre Lage gestattet, ihre Kinder unterweisen zu lassen in allerlei nüzlichen Kenntnissen und sie üben zu lassen in allerlei löblichen Künsten und Fertigkeiten? Auch tadeln wir gewiß alle, die das vernachläßigen, als solche, die sich schwer versündigen an ihren Kindern und an dem Herrn, der sie ihnen anvertraut. Aber rühmen wir unbedingt alle, die es thun? Ich denke nicht; denn wenn wir sehen, daß Eltern oder die an ihrer statt sind dieses thun auf eine gedankenlose Weise wie es sich eben trifft: so entziehen wir, selbst wenn sie es gut getroffen haben, doch ihnen selbst das Lob und rühmen nur die allgemein geltende gute Sitte und Ordnung, der sie gefolgt sind, wiewol sie nicht wußten warum. Oder wenn wir sehen, daß Eltern überlegt und nach Gründen handeln, rühmen wir sie dann gewiß immer, und sind uns ihre Gründe gleichgültig bei unserm Urtheil? Wenn Eltern, ohne abzuwarten was für Neigungen und Fähigkeiten sich in ihren Kindern entwikkeln werden, oder ohne diejenigen zu berükksichtigen, welche sich schon entwikkelt haben, eigensinnig darauf beharren sie auf dasjenige zu beschränken, was auf dem besonderen Lebenswege liegt, den sie selbst eingeschlagen haben, und ihnen nur dieses einimpfen wollen, damit sie ihnen selbst so ähnlich werden als möglich: klagen wir da nicht bitterlich über eine unchristliche Gewalt, welche der Jugend geschieht? Und die Jugend selbst, wenn sie weit genug vorrükkt, um die Handelsweise ihrer Erzieher zu verstehen: muß es ihr nicht zur Störung und zum Aergerniß gereichen, wenn sie fühlt, wieviel Selbstsucht unter die Liebe ihrer Eltern und Versorger gemischt ist? — Oder wenn der Jugend schon durch die Art der Unterweisung und Uebung und durch die Gegenstände derselben ein bestimmter Lebensweg angewiesen wird, weil sich auf diesem lokkende irdische Aussichten zeigen, weil mancherlei Gunst und Unterstüzung diesen vor andern erleichtern und anmuthig machen kann, weil an seinem Ziele mehr als anderwärts Reichthum und Ehre winken: klagen wir nicht auch da über schwere Versündigungen einer ganz verblendeten Eigenmächtigkeit, die es darauf wagt um eines ungewissen irdischen Nuzens willen die Natur von dem abzuwenden, wozu sie Gott geschaffen hat, und sie

durch Zwang zu verkrüppeln? und die Jugend selbst, muß sie nicht auch entweder verführt werden dasjenige, wozu sie angehalten wird, an und für sich gleichgültig zu behandeln und gering zu halten und nur den zeitlichen Gewinn für das höchste zu achten, oder muß sie nicht zum nicht mindern Schaden ihrer Seele Schiffbruch leiden an ihrer Ehrfurcht gegen diejenigen, denen sie doch folgen soll? — Ja selbst wenn Eltern sorgfältig den Spuren der Naturgaben nachgehn, welche sich bei ihren Kindern entwikkeln, aber dann alle Kräfte übermäßig anstrengen, um — als gelte es nur im Wettlauf das Ziel so schnell als möglich zu erreichen, sei es auch auf Unkosten oft aller Lebensfreude ihrer Kinder und mit Dranwagung alles bleibenden Gedeihens — doch die Freude zu haben, daß ihre Kinder der übrigen Jugend voranlaufen, damit ihre gute Erziehung glänze vor der Welt, man sehe nun auf die Strenge des Betragens ihrer Zöglinge oder auf die erworbenen Schäze der Kunst und Wissenschaft: wie thut uns das weh in der innersten Seele! wie jammert es uns, daß auch die edelsten Gaben der so geleiteten Jugend nur gereichen können zum eiteln unlautern Wandel! Sehen wir nun auf alle diese Abwege, meine geliebten, wie schwer müssen wir es nicht finden in dieser wichtigen Angelegenheit unser Gewissen rein zu erhalten! und wie werden wir es allein unverlezt bewahren? Gewiß nur dann, wenn wir bei aller Unterweisung und Uebung der Jugend weder uns selbst ein irdisches Ziel stekken, noch auch ihre Aufmerksamkeit auf etwas weltliches und äußeres hinlenken, welches dadurch erreicht werden soll; sondern abgesehen von allem andern Erfolge nur danach trachten, daß sie selbst sehe und erfahre, was für Hülfsmittel sie besizt, mit denen sie einst das Werk Gottes auf Erden wird treiben können, und daß diese Mittel in die Gewalt ihres Willens gebracht werden, indem sie lernt sowol Trägheit und Zerstreuung überwinden, als vor leidenschaftlicher Vertiefung in irgend etwas einzelnes sich zu bewahren. Was heißt aber dies anders als dasselbe, was auch der Apostel will? Denn so geleitet wird auch Unterweisung und Uebung aller Art der Jugend nur gereichen zur Zucht; und nur indem sie dadurch gezüchtiget wird erwirbt sie ein wahres Gut, nämlich rechtschaffene Tüchtigkeit zu jedem Werke Gottes, das ihr auf ihrem Lebenswege vor Handen kommen kann zu thun.

Aber höret noch weiter, wie weit das Gebiet der Zucht sich erstrekkt! Auch bei dem Umgang, den wir unsern Kindern verstatten mit ihres gleichen, auch bei den altersgemäßen Freuden, die wir ihnen gönnen, muß vornehmlich darauf gesehen wer-

den, daß sie ihnen zur Zucht gereichen. Auch dieses scheint freilich vorzüglich hart, wenn sogar dasjenige Zucht werden soll, was zur Erholung und zum freien Spiele gemeint ist. Aber auferzogen werden sie doch auch durch den Umgang und durch das Spiel nicht minder als durch den Unterricht und die Uebung; und wenn also der Apostel darauf besteht, daß sie auferzogen werden sollen zur Zucht, so verwirft er auch für diesen Theil der Erziehung jeden andern Gesichtspunkt. Wollen wir nun nicht um uns sehen — und wenn wir nicht läugnen können, daß gar oft auch bei dem besten Willen vieles versehen wird in dem Umgang und den Spielen der Kinder, so daß sie dadurch Schaden leiden an ihren Seelen, — wollen wir nicht zusehn, ob dies nicht vielleicht eben daher kommt, weil man diesen Gesichtspunkt vernachlässigt und jenen wichtigen Gegenstand ordnet aus einem anderen? Ich will von denen Eltern und Erziehern nicht reden, die den Umgang der Jugend lediglich nach äußeren und weltlichen Rükksichten bestimmen, wie schlecht das gewöhnlich geräth, wie sie dadurch bald steif und ungelenk werden, bald auf eine bedauernswerthe Art schmiegsam und biegsam, größtentheils aber die schöne Kindheit ihnen auf diese Weise freudenlos vergeht; vielmehr will ich nur an die erinnern, die recht sorgfältig und behutsam den Umgang der Kinder so wählen, daß sie lauter löbliche Beispiele vor sich sehen, aller Streit aber und leidenschaftliche Aufregung möglichst vermieden werde. Denn auch das gedeiht oft weit vom Ziele, indem die einen eitel werden und aufgebläht, die andern mißmuthig und verzagt, zur heilsamen Selbsterkenntniß aber keiner gelangt. Denken wir hingegen an nichts weiter als ganz einfach, daß ihr Umgang ihnen eben wie uns der unsrige zur Zucht gereichen soll, damit sie lernen Gemeinschaft halten auch mit solchen Gemüthern, die von ihnen sehr verschieden sind, und, indem jeder hülfreich ist und nachgiebig, sich ein fröhliches Leben selbst hervorrufen, störende und feindselige Gemüthsbewegungen aber bändigen lernen: dann wird auch hier am besten für sie gesorgt sein, sofern wir nur zugleich auf Maaß und Ordnung halten, Verführung aber, die ihre Kräfte übersteigen möchte, von ihnen entfernen. So auch wenn wir ihre Spiele aus dem Gesichtspunkt der Zucht betrachten, daß sie in denselben lernen alle die Kräfte gebrauchen und beherrschen, die in ihren Arbeiten am wenigsten in Anspruch genommen werden: dann werden sie den größten Gewinn davon haben und die meiste Freude, und am wenigsten wird dann Gefahr sein, daß sie vergnügungssüchtig werden oder, indem ihnen die bloße Lust

als Gegentheil der Anſtrengung wohlgefällt, arbeitsſcheu und träge, ja vielleicht gar, wenn ihre Erholung dem Müßiggang nahe kommt, gottvergeſſen und dem böſen Raum gebend.

So ſehr, meine geliebten, ſcheint mir der Apoſtel recht zu haben darin, daß es für alle Thätigkeit der Jugend, die wir zu beaufſichten haben und zu ordnen, keiner andern Regel bedarf als der, daß ihnen alles zur Zucht gereiche. Je vollkommner unſere Erziehung ſein ſoll, deſto weniger muß vorkommen, was wir daher nicht zu leiten wüßten. Und je mehr das von ſelbſt geſchieht durch den ganzen Zuſammenhang des gemeinſamen Lebens, ohne daß wir nöthig haben ſeinen natürlichen Gang zu ändern oder zu unterbrechen, um deſto gottgefälliger und um deſto mehr eines günſtigen Ausganges ſicher iſt gewiß das Werk unſerer Liebe und Weisheit an der Jugend.

II. Jedoch, meine andächtigen Freunde, wie eine herrliche Sache es auch ſein mag unſere Kinder aufzuziehen in der Zucht; was bleibt doch das höchſte, ſo dadurch ausgerichtet werden kann? Daß dem Herrn der Weg bereitet wird, auf dem er einziehen, der Tempel geſchmükkt, in welchem er wohnen könne; dazu aber daß der Herr wirklich einziehe um ihn zu bewohnen, dazu vermag die Zucht nichts beizutragen. Daß alle menſchlichen Kräfte in dem Maaße, als ſie dem Geiſte Gottes im Menſchen zu dienen vermögen, auch geübt und geſchmeidig gemacht werden, daß ſie gewöhnt werden nur auf den Ruf und die Freilaſſung einer höheren Kraft, die aus Eltern und Erziehern warnt und gebietet, ſonſt aber gar nicht ſich zu regen, das iſt das allerdings löbliche und treffliche Werk der Zucht. Allein wenn auch unſere Kinder noch ſo gut lernen in treuem Gehorſam die eigene Luſt zähmen und dem elterlichen Willen ſich fügen: was iſt damit gewonnen, wenn nicht eine Zeit kommt, wo ſtatt der gezähmten Luſt des Fleiſches die Freudigkeit des Geiſtes in ihnen erwacht; wo ſie das gute, wozu bisher unſer Wille ſie aufgerufen, aus eignem Willen thun und üben; das heißt, was iſt gewonnen, wenn nicht der Geiſt Gottes wirklich kommt und Wohnung macht in ihrem Herzen? Denn eher nicht hat die Sorge und Mühe der Erziehung ihren Zwekk erreicht; dann erſt ſind die Kräfte, die wir aufgeregt und geübt haben, an ihren rechten Herrn gekommen: dann erſt können wir uns daran freuen einſt unſere Jugend als ſelbſtändige Glieder der chriſtlichen Geſellſchaft mit und neben *uns* wirken zu ſehen. Und daß keine Zucht dieſes zu bewirken *vermag*, wiſſen wir wol alle. Aber, möchte man fragen, geht

as nicht wie über das Gebiet der Zucht, so auch überall über as Gebiet aller menschlichen Einwirkung hinaus? können wir azu überhaupt etwas beitragen? sagt der Herr nicht selbst, der Geist wehe wo er wolle, und wir könnten nicht einmal erkennen, geschweige denn gebieten, wohin er gehen solle? Ja, meine geliebten, die Wahrheit jener Worte Christi wollen wir auch in dieser Beziehung anerkennen und somit unser Unvermögen freudig eingestehen, sowol damit alle Ehre allein Gottes sei, als auch zum traurigen Trost aller christlichen Eltern, denen Gott den Schmerz zugedacht hat, daß sie ihre Kinder nicht aus ihren erziehenden Händen unmittelbar als Tempel des göttlichen Geistes hervorgehen sehn, und deren Schmerz wir nicht noch den richtenden Vorwurf hinzufügen dürfen, als sei es ihre Schuld, daß ihre Kinder den Geist Gottes noch nicht empfangen haben. Allein bei diesem Eingeständniß unseres Unvermögens laßt uns nicht vergessen, daß derselbe Erlöser, welcher sagt, der Geist wehe wo er wolle, dennoch seinen Jüngern befohlen hat hinzugehen und zu lehren alle Völker; und daß es eben dieses freie Wehen des göttlichen Geistes war, welches den Mund derer, auf die er von oben kam, öffnete, daß sie die großen Thaten Gottes priesen. Nämlich vor allen die an der menschlichen Seele, denn größere giebt es nicht. Dies also ist es, was auch wir vermögen, und was auch uns geboten ist, daß wir in dem täglichen Leben mit unserer Jugend die großen Thaten Gottes preisen und somit jene Sehnsucht nach dem seligeren Zustande des Menschen, durch welche angelokkt der göttliche Geist in das Herz der Menschen herabsteigt, in den jungen Gemüthern zu erregen suchen, und dies eben ist es, was der Apostel nennt sie aufziehen in der Vermahnung zum Herrn, welche Worte desselben wir jezt noch zu erwägen haben.

Hier aber muß ich damit beginnen eine auch unter den wohlgesinnten weit verbreitete Meinung zu prüfen, welche leicht könnte in den Worten des Apostels eine Bestätigung finden wollen, wenn man nämlich sagte, Da er dieses, die Jugend aufziehn in der Vermahnung zum Herrn, als das zweite nenne nach jenem, sie aufziehen in der Zucht: so sei auch er denen zugethan, welche meinen, man hüte sich billig der Jugend zu zeitig von göttlichen Dingen zu reden und sie dem Erlöser zuzuführen; sondern erst nach der Zucht, in jenen reiferen Jahren, wo diese schon solle ihr Werk vollendet haben, werde die Jugend empfänglich für die Vermahnung zum Herrn. Allein den Apostel müssen wir von dieser Meinung wol um so mehr lossprechen, als

als Gegentheil der Anstrengung wohlgefällt, arbeitsscheu und träge, ja vielleicht gar, wenn ihre Erholung dem Müßiggang nahe kommt, gottvergessen und dem bösen Raum gebend.

So sehr, meine geliebten, scheint mir der Apostel recht zu haben darin, daß es für alle Thätigkeit der Jugend, die wir zu beaufsichten haben und zu ordnen, keiner andern Regel bedarf als der, daß ihnen alles zur Zucht gereiche. Je vollkommner unsere Erziehung sein soll, desto weniger muß vorkommen, was wir daher nicht zu leiten wüßten. Und je mehr das von selbst geschieht durch den ganzen Zusammenhang des gemeinsamen Lebens, ohne daß wir nöthig haben seinen natürlichen Gang zu ändern oder zu unterbrechen, um desto gottgefälliger und um desto mehr eines günstigen Ausganges sicher ist gewiß das Werk unserer Liebe und Weisheit an der Jugend.

II. Jedoch, meine andächtigen Freunde, wie eine herrliche Sache es auch sein mag unsere Kinder aufzuziehen in der Zucht; was bleibt doch das höchste, so dadurch ausgerichtet werden kann? Daß dem Herrn der Weg bereitet wird, auf dem er einziehen, der Tempel geschmükkt, in welchem er wohnen könne; dazu aber daß der Herr wirklich einziehe um ihn zu bewohnen, dazu vermag die Zucht nichts beizutragen. Daß alle menschlichen Kräfte in dem Maaße, als sie dem Geiste Gottes im Menschen zu dienen vermögen, auch geübt und geschmeidig gemacht werden, daß sie gewöhnt werden nur auf den Ruf und die Freilassung einer höheren Kraft, die aus Eltern und Erziehern warnt und gebietet, sonst aber gar nicht sich zu regen, das ist das allerdings löbliche und treffliche Werk der Zucht. Allein wenn auch unsere Kinder noch so gut lernen in treuem Gehorsam die eigene Lust zähmen und dem elterlichen Willen sich fügen: was ist damit gewonnen, wenn nicht eine Zeit kommt, wo statt der gezähmten Lust des Fleisches die Freudigkeit des Geistes in ihnen erwacht; wo sie das gute, wozu bisher unser Wille sie aufgerufen, aus eignem Willen thun und üben; das heißt, was ist gewonnen, wenn nicht der Geist Gottes wirklich kommt und Wohnung macht in ihrem Herzen? Denn eher nicht hat die Sorge und Mühe der Erziehung ihren Zwekk erreicht; dann erst sind die Kräfte, die wir aufgeregt und geübt haben, an ihren rechten Herrn gekommen: dann erst können wir uns daran freuen einst unsere Jugend als selbständige Glieder der christlichen Gesellschaft mit und neben uns wirken zu sehen. Und daß keine Zucht dieses zu bewirken *vermag*, wissen wir wol alle. Aber, möchte man fragen, geht

das nicht wie über das Gebiet der Zucht, ſo auch überall über das Gebiet aller menſchlichen Einwirkung hinaus? können wir dazu überhaupt etwas beitragen? ſagt der Herr nicht ſelbſt, der Geiſt wehe wo er wolle, und wir könnten nicht einmal erkennen, geſchweige denn gebieten, wohin er gehen ſolle? Ja, meine geliebten, die Wahrheit jener Worte Chriſti wollen wir auch in dieſer Beziehung anerkennen und ſomit unſer Unvermögen freudig eingeſtehen, ſowol damit alle Ehre allein Gottes ſei, als auch zum traurigen Troſt aller chriſtlichen Eltern, denen Gott den Schmerz zugedacht hat, daß ſie ihre Kinder nicht aus ihren erziehenden Händen unmittelbar als Tempel des göttlichen Geiſtes hervorgehen ſehn, und deren Schmerz wir nicht noch den richtenden Vorwurf hinzufügen dürfen, als ſei es ihre Schuld, daß ihre Kinder den Geiſt Gottes noch nicht empfangen haben. Allein bei dieſem Eingeſtändniß unſeres Unvermögens laßt uns nicht vergeſſen, daß derſelbe Erlöſer, welcher ſagt, der Geiſt wehe wo er wolle, dennoch ſeinen Jüngern befohlen hat hinzugehen und zu lehren alle Völker; und daß es eben dieſes freie Wehen des göttlichen Geiſtes war, welches den Mund derer, auf die er von oben kam, öffnete, daß ſie die großen Thaten Gottes prieſen. Nämlich vor allen die an der menſchlichen Seele, denn größere giebt es nicht. Dies alſo iſt es, was auch wir vermögen, und was auch uns geboten iſt, daß wir in dem täglichen Leben mit unſerer Jugend die großen Thaten Gottes preiſen und ſomit jene Sehnſucht nach dem ſeligeren Zuſtande des Menſchen, durch welche angelokkt der göttliche Geiſt in das Herz der Menſchen herabſteigt, in den jungen Gemüthern zu erregen ſuchen, und dies eben iſt es, was der Apoſtel nennt ſie aufziehen in der Vermahnung zum Herrn, welche Worte deſſelben wir jezt noch zu erwägen haben.

Hier aber muß ich damit beginnen eine auch unter den wohlgeſinnten weit verbreitete Meinung zu prüfen, welche leicht könnte in den Worten des Apoſtels eine Beſtätigung finden wollen, wenn man nämlich ſagte, Da er dieſes, die Jugend aufziehn in der Vermahnung zum Herrn, als das zweite nenne nach jenem, ſie aufziehen in der Zucht: ſo ſei auch er denen zugethan, welche meinen, man hüte ſich billig der Jugend zu zeitig von göttlichen Dingen zu reden und ſie dem Erlöſer zuzuführen; ſondern erſt nach der Zucht, in jenen reiferen Jahren, wo dieſe ſchon ſolle ihr Werk vollendet haben, werde die Jugend empfänglich für die Vermahnung zum Herrn. Allein den Apoſtel müſſen wir von dieſer Meinung wol um ſo mehr losſprechen, als

ihnen über diese wie über andere äußere Gegenstände entstanden wäre. Aber das wäre wenigstens keine Vermahnung zum Herrn; denn Vermahnung hat immer einen Bezug auf das, was der Mensch zu thun hat und abzuändern vorzüglich an sich selbst. Wenn wir also unsere Kinder bewegen wollen in ihrem innern, dann vorzüglich will der Apostel, daß wir sie hinweisen sollen zum Herrn. Wenn wir sie ergreifen auf solchen Regungen von Freude oder Verdruß, welche an Sünde streifen, dann sollen wir sie aufmerksam machen auf den Unterschied des göttlichen und des ungöttlichen Wesens. Und meint ihr nicht, daß ein Gemüth, in welchem auch das bessere sich schon geregt hat, ihn dann am besten verstehen wird? Wenn wir sie von sei es auch noch halb kindischem Uebermuth gehoben oder von Mißmuth gedrükkt sehen, dann sogleich, wie viel mehr also wenn schon größere und ernstere Fügungen auch in ihr Leben eingreifen, können wir sie hinführen auf die Abhängigkeit des Menschen von Gott und auf die Seligkeit dessen, der, indem er nur den Willen Gottes zu erfüllen trachtet, auf der einen Seite bei allen menschlichen Widerwärtigkeiten den Trost festhält, daß ohne den Willen des Vaters, von dem nur gute Gaben kommen, auch nicht ein Haar von seinem Haupte fallen kann, auf der andern Seite aber alle irdischen Güter nur gebraucht als anvertraute Gabe Gottes um sein Werk zu fördern. Und meint ihr nicht, daß sie das verstehen können, sobald sie nur etwas von Verpflichtungen inne geworden sind und etwas von den Verwikklungen des Lebens gemerkt haben? Wenn wir wahrnehmen, daß sich in ihrem aufgeregten Gemüth die streitenden Gedanken verklagen und entschuldigen: dann sollen wir sie aufmerksam machen auf das Gesez, welches Gott den Menschen in das Herz geschrieben und durch seinen Sohn offenbart hat, und sollen sie lehren die Stimme desselben zu unterscheiden. Und meint ihr nicht, daß sie fähig sind diesen Leitstern ins Auge zu fassen, sobald die Ungewißheit und der Zwiespalt in ihnen selbst begonnen hat?

Aber nicht nur zu Gott sollen wir sie führen auf diese Weise, sondern eben so sehr auch zu dem Erlöser, aus dessen Fülle sie wie wir vom ersten Anfang an alle Erkenntniß Gottes und alle Gemeinschaft mit Gott nehmen sollen. Das ist auch der unmittelbare Sinn der apostolischen Worte: denn der Herr ist Christus, und in der Vermahnung zu diesem ist die Vermahnung zu Gott nur mit eingeschlossen, wie überall der Sohn den Vater voraussezt. Und wie der Erlöser selbst seinen Jüngern geboth, daß sie den kleinen nicht wehren sollten, und dabei zu er-

kennen gab, daß auch ihnen ein Segen zurükkbleiben ſolle von ſeiner Gegenwart: ſo dürfen wir weder an unſerm Recht, noch an unſerer Pflicht zweifeln, auch unſere Jugend zeitig zu dem, der auch zu ihrem Heil gekommen iſt, hinzuführen damit er ſie ſegne. Hat er doch ſelbſt ſeinem Vater gedankt, daß er das Geheimniß, welches die weiſen und die volljährigen ſeiner Zeit nicht annehmen wollten, den unmündigen offenbart habe, die ihn lobſingend als den der da kommen ſollte begrüßten. Wie ſollte es auch nicht jenem zarten Alter, deſſen Seele ſich überall mit Bildern zu nähren ſucht, auch vorzüglich geziemen Gott im Bilde zu ſuchen, den, von dem wir uns kein Bildniß ſelbſt machen dürfen, in dem Bilde, an welches er ſelbſt uns gewieſen, den Vater in dem Sohne zu ſehn und zu ehren und ihr frommes Verlangen unmittelbar und zunächſt auf das menſchliche Ebenbild des göttlichen Weſens, auf den irdiſchen Abglanz der himmliſchen Herrlichkeit hinzulenken! wie ſollte die Jugend nicht, ſobald ſie anfängt gutes und böſes in ſich zu unterſcheiden, das vollkommene ſich abzufordern und die Unerreichbarkeit deſſelben zu ahnen, auch im Stande ſein den in ſich aufzunehmen, der von keiner Sünde wußte! wie ſollte ſie nicht von menſchlicher Liebe getragen und durch ſie lebend auch geneigt und fähig ſein die Stimme der göttlichen Liebe in Chriſto zu vernehmen und ihr zu folgen! wie ſollte ihr nicht, ſobald ſie anfängt die Laſt des Geſezes zu fühlen und die Knechtſchaft der Sünde zu ahnen, zum Troſt und zur Ermunterung derjenige gezeigt werden können, der allein vermag ſie von beiden frei zu machen! und wie können wir anders als ſie zu ihm führen, ſobald nur ihre Aufmerkſamkeit rege wird auf das, was ſie von ihm hören, ſo daß ſie fragen, Wer iſt der? Ja ſchon ſobald ſie aufmerkſam werden auf uns und unſer ganzes Leben und anfangen das innere und geiſtige deſſelben zu bemerken und zu fragen, Woher iſt das? könnten wir da unſern Kindern den verläugnen, deſſen Leben in uns alles das iſt, was ſie an uns ehren und lieben? hieße es nicht die Ehre an uns reißen wollen, die ihm gebührt, wenn wir ſie nicht um daſſelbige zu werden zu dem hinweiſen, der ſich ſelbſt gegeben hat, auf daß er ihm heilige ein Volk, das tüchtig wäre zu guten Werken? Ja laßt uns auch in dieſer Hinſicht jede ängſtliche Beſorgniß beſeitigen und nicht nur die heranwachſende Jugend, ſondern, wie der Apoſtel ſagt, auch die Kinder aufziehn in der Vermahnung zum Herrn, feſt vertrauend, daß, ſobald die Sünde erkannt werden kann und gefühlt und die Frucht des Gei-

stes begehrt, es auch nicht mehr zu früh sein könne die Gnade zu zeigen und die Erlösung zu verkündigen.

Aber so wie wir sahen, daß alles, was wir unsern Kindern lehren und zu thun auflegen, ihnen zur Zucht gereichen müsse, wenn dem ersten Wort des Apostels volle Genüge geschehen solle: so würden wir auch dem zweiten nur sehr unvollkommen nachleben, wenn wir es nur auf die Worte der Lehre und nur auf diejenigen beschränkten, welche unmittelbar das göttliche zum Gegenstand haben; sondern alle Vermahnung soll eine Vermahnung zum Herrn sein, sonst würde gar bald die eine der andern widersprechen; jede Art aber wie wir auf ihr inneres zu wirken und es zu bewegen suchen ist eine Vermahnung. Darum, wollen wir in ihrem Herzen entzünden die Liebe zum guten und rechten, so laßt uns sie ja nicht auf die irdischen Segnungen desselben hinweisen; wollen wir sie warnen vor dem bösen, das in ihrem Herzen zu keimen beginnt, laßt uns nicht reden von den übeln Folgen, die es nach sich zieht, denn das wäre eine Vermahnung zu den Dingen dieser Welt, nicht eine Vermahnung zum Herrn; sondern was Gott ähnlich sei und wohlgefällig oder nicht, was dem Bunde und dem Gebot des Erlösers gemäß oder zuwider: das laßt uns sie lehren unterscheiden, so wird auch das eine Vermahnung zum Herrn. Und wenn wir nicht hindern können, daß sich je länger je mehr das ganze bunte Schauspiel des Lebens vor ihnen entfaltet mit allen Thorheiten und Schwächen der Menschen, so wie mit allem guten und edeln: so laßt uns dabei ihre Gedanken eher ablenken von dem Urtheil der Menschen, von dem Tadel oder der Bewunderung der Welt, damit wir sie nicht ermahnen zur Eitelkeit und zum Augendienste vor Menschen. Sondern indem wir ihnen auf der einen Seite zeigen, wie schwer es ist zu beurtheilen was in dem Menschen ist, laßt uns sie vermahnen zur alleinigen Furcht vor dem, der allein zu richten versteht. Und indem wir sie auf der andern Seite lehren von allem bösen und verkehrten, was ihnen nicht entgehen kann, die ersten Keime in ihrem eignen Herzen wieder erkennen und oft fern von dem, was am meisten glänzt in den Augen der Welt, die verborgenen Tugenden der Jünger Christi aufsuchen: so laßt sie uns dadurch vermahnen zu dem Herrn, der ins verborgene schauet und Herzen und Nieren prüfet. — Mehr aber als alle Worte muß unser ganzes Leben mit ihnen in wahrer und treuer Liebe geführt die kräftigste Ermahnung zum Herrn sein, so gewiß als Gott die Liebe, und eben deshalb auch Liebe die allgemeinste und vernehmlichste Offenbarung des ewigen We-

ſens iſt. Wenn ſie unſre Liebe überall fühlen, nicht als einen Wiederſchein der Selbſtſucht, welche Ergözung und Schmeichelei ſucht, nicht als ein Spiel der Willkühr, welche launiſch vorzieht und hintanſtellt, auch nicht als einen veränderlichen Trieb der ſinnlichen Natur, der eben ſo leicht erkalten kann als in ſchwache Weichlichkeit ausarten, ſondern als einen, ſei es auch ſchwachen, doch nicht allzu trüben und nie ganz unkenntlichen Abglanz der ewigen Liebe und als im engſten Zuſammenhang mit dem Dienſte, den wir dem Erlöſer als unſerm Haupte geweiht haben: ſo wird das die kräftigſte Ermahnung zum Herrn werden, durch welche ſie erſt alle übrigen verſtehen und lebendig in ſich aufnehmen lernen.

Auf dieſe Weiſe, meine geliebten, wird der Apoſtel Recht behalten, daß alles, was wir an unſern Kindern thun können, darauf zurükkkommt ſie aufzuziehen in der Zucht und in der Vermahnung zum Herrn. Wir aber werden auch hier ſagen müſſen, Selig ſind die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen! Denn nur dann wird unſern Kindern alles zur Zucht gereichen können und zur Vermahnung zum Herrn, wenn wir mit Beiſeitſezung alles eiteln und ungöttlichen, das nur aus dem vergänglichen Weſen dieſer Welt herrührt, nichts anderes ſuchen, als daß unſere Häuſer Tempel des göttlichen Geiſtes werden, und der Segen Gottes reichlich unter uns wohne; wenn wir nicht aufhören jegliche Vermahnung zum Herrn, deren wir ſelbſt noch bedürfen, in gläubige und gehorſame Herzen willig und mit Freuden aufzunehmen, damit wir uns immer noch ſtärken zu reinerer Liebe und kräftigerer Selbſtbeherrſchung, um uns das hohe Ziel, daß unſere Jugend dem Herrn zugeführt werde, durch nichts verrükken zu laſſen. So wir denn dieſes feſt ins Auge faſſen und reines Herzens verfolgen, ſo werden wir auch in dieſem Geſchäfte gewiß Gottes und ſeiner Hülfe inne werden; und weit entfernt daß auch die zärtlichſte Sorge für unſere Kinder uns von dem Leben in Gott entferne, wird es ſich uns gerade hierin am herrlichſten offenbaren. Denn wie wir ſelbſt bilden und heiligen, werden auch wir geheiliget und gebildet werden; und ſo wird ein gottgefälliger Bau emporſteigen auf dem Grunde, den der Herr ſelbſt gelegt hat und den keiner ungeſtraft verrükken darf. Amen.

V.

Ueber die christliche Kinderzucht. Dritte Predigt.

Nachdem wir, meine geliebten, erwogen haben, was der Apostel allen denen, welche in der christlichen Gemeine entweder unmittelbar an der Erziehung der Jugend theilnehmen, oder doch mittelbar und vorübergehend auf sie einwirken, als das eigentliche Ziel ihrer Bestrebungen vorhält: so ist wol ganz natürlich, daß wir auch fragen, Aber was hält er denn vorzüglich den Kindern vor, und was fordert er von ihnen am meisten? Freilich können wir diese Frage hier nicht deshalb aufwerfen und beantworten, um unsern Kindern dieses an sie gerichtete Wort Gottes beizubringen und klar zu machen. Denn sie sind nicht hier, wie sie denn auch in diese Versammlungen nicht gehören, weil es ihren Kräften noch nicht angemessen ist in die Art und Weise solcher Vorträge einzugehen, welche nur für die reiferen Seelen sind, und der Kinder Uebung auch in der Frömmigkeit noch dem väterlichen Hause anheimfällt. Aber jene Frage, was die Schrift vorzüglich von den Kindern fordert in ihrem Verhältniß zu den Eltern, hat für uns eine andere wichtige Bedeutung. Nämlich weil unsere Auferziehung der Kinder von der Voraussezung ausgeht, daß auch in ihnen schon nach dem Maaß der Entwikklung ihrer geistigen Kräfte der Geist der Gemeine sich verherrlichen kann: so fragen wir billig, wie zeigt sich die Einwirkung desselben zuerst? was ist zunächst in den jungen Gemüthern der wohlgefällige Wille Gottes? Denn natürlich muß ja eben dieses zuerst in ihnen sichtbar werden, wenn wir es an der rechten Vermahnung zum Herrn

nicht fehlen lassen; und auch eben dieses wird ja verhindert werden müssen und zurükkgedrängt, wenn wir nicht sorgfältig genug die Vorschrift beobachten, daß wir sie auf keine Weise erbittern sollen. Finden wir daher die rechte Antwort auf jene Frage: so haben wir daran auch den rechten Maaßstab, an dem wir erkennen mögen, ob noch alles gut stehe auf unserer Seite oder nicht, und wie weit wir zurükkgehen müssen auf dem bisherigen Wege um den rechten wieder einzuschlagen.

Zum Glükk nun fehlt es uns hierüber nicht an Anweisungen der Schrift; ja was das beste und sicherste für uns ist, wir finden sie in denselben apostolischen Briefen, aus denen wir das Wort der Ermahnung für die Eltern hergenommen haben. Denn wenn gleich in denen Versammlungen, in welchen die Briefe der Apostel ursprünglich vorgelesen wurden, noch weniger die Kinder Zutritt hatten, als in den unsrigen: so konnte doch der Apostel das seinen Ermahnungen an die Eltern entsprechende Wort der Ermahnung an die Kinder mit rechter Sicherheit hinzufügen, wohl wissend, die Eltern würden nicht unterlassen es den Kindern mitzutheilen, um ihnen einen Segen daraus zu bereiten. So wollen wir denn dieses Wort des Apostels hören und es treulich zu Herzen nehmen, um es zu unserer eigenen Belehrung und Warnung anzuwenden.

Text. Ephes. 6, 1—3.

> Ihr Kinder, seid gehorsam euern Eltern in dem Herrn; denn das ist billig. Ehre Vater und Mutter, das ist das erste Gebot, das Verheißung hat: auf daß dirs wohl gehe und du lange lebest auf Erden.

Auch hier also, meine Freunde, faßt der Apostel alles in einem und dieses in wenige Worte zusammen. Denn wenn es auch im ersten Augenblikk jemanden wollte zweierlei erscheinen, was er zuerst sagt, Seid gehorsam, und was hernach, Ehret Vater und Mutter: so ist doch gewiß beides nur eines und dasselbe; denn die lezten Worte führt der Apostel nur an um das vorher gesagte zu bestätigen und als ein altes wohlbekanntes göttliches Recht zu erweisen. Seiner Meinung nach also kommt bei den Kindern alles darauf hinaus, daß sie sollen gehorsam sein; und der Gehorsam ist es demnach, der zuerst in den Kindern erwekkt werden muß durch unser richtiges Verhalten in Zucht und Ermahnung. Daher finden denn auch wir jenen Maaßstab, den wir suchen, an

dem Gehorſam, indem wir aus den Worten des Apoſtels ſchließen können, iſt der Gehorſam in den Kindern willig und lebendig, ſo iſt auch unſere Erziehung rechter Art; ſchleicht ſich aber der Ungehorſam ein, ſo muß entweder, und das kann nicht ohne unſere Schuld geſchehen, Erbitterung in ihnen entſtanden ſein, oder wir haben es fehlen laſſen an Zucht und Ermahnung zum Herrn. Dies iſt auch an und für ſich ſo einleuchtend, daß nicht nöthig iſt viel darüber zu ſagen. Was mir aber vorzüglich vorſchwebt als Gegenſtand meiner Rede, das iſt die Betrachtung, daß, wenn wir uns dieſen Maaßſtab rein und zuverläſſig erhalten wollen, wir uns alſo vorzüglich hüten müſſen, daß wir nicht durch eine falſche Anſicht vom Gehorſam überhaupt denſelben in unſern Kindern ſtören oder unkenntlich machen. Und das ſcheint leider faſt überall oft genug zu geſchehen. Denn freilich wird wol in jedem Hauſe Gehorſam gefordert von den Kindern; aber wenn wir doch in manchen eine ſolche Strenge finden, daß man nicht unterſcheiden kann, ob es Gehorſam iſt oder knechtiſche Furcht, was die Kinder bewegt, und in den andern eine ſolche Gelindigkeit, daß es ſcheint, als ſei der Gehorſam den Eltern gleichgültig, ja als wollten ſie bisweilen zum Ungehorſam reizen: wie will man da am Stande des Gehorſams die Güte der Erziehung erkennen? Und laßt uns nicht etwa glauben, auf dieſe Verſchiedenheiten komme dabei wenig an, weil ſie ſehr natürlich daher entſtänden, daß ſich doch hier kein feſtes Maaß beſtimmen laſſe, und deshalb was einige Eltern von ihren Kindern fordern andern zu wenig ſcheine, und was dieſe von den ihrigen verlangen jenen zu viel dünke. Denn alles gute hat immer ſein natürliches Maaß in ſich ſelbſt; und ein ſolches Schwanken, daß der eine für zu viel hält was dem andern zu wenig ſcheint, wenn es in der Befolgung göttlicher Ordnungen und Geſeze vorkommt, deutet immer darauf, daß ſie überall nicht recht ſind verſtanden worden. Laßt uns alſo die Worte des Apoſtels in nähere Erwägung ziehen, ob wir etwa darin die für unſern Zwekk nöthige Belehrung über das wahre Weſen des kindlichen Gehorſams finden können. Dies würde aber vorzüglich geſchehen, wenn die Worte eine Andeutung zuerſt darüber enthielten, aus welcher Quelle nach des Apoſtels Meinung der Gehorſam entſtehen ſoll, und dann auch darüber, aus welchen Gründen er ihn empfiehlt.

I. Ueber das erſte nun, aus welcher Quelle der Gehorſam entſtehen ſoll, und welches alſo die rechte Art deſſelben ſei, finde ich in unſerm Text eine hinreichende Unterweiſung.

Sie liegt darin, daß sich der Apostel, indem er den Gehorsam gebietet, auf jenes alte göttliche Gebot beruft. Er will demnach keinen andern Gehorsam, als der aus jenem natürlichen Verhältniß der Kinder gegen die Eltern hervorgeht, welches zugleich das allgemeine Verhältniß der Jugend gegen das reifere Alter ist, daß nämlich Kinder die Eltern ehren. Und darin liegt schon die Warnung vor denjenigen Abweichungen des väterlichen und mütterlichen Verfahrens, welche am meisten den Gehorsam verunreinigen und stören.

Wie oft zum Beispiel geschieht es nicht, daß wir unsern Kindern den Gehorsam dadurch erleichtern wollen, daß wir ihnen Belohnungen vorhalten oder Strafen androhen. So gewöhnlich das aber ist: so ist es doch nur heilsam in den ersten Anfängen des Lebens, wo der Kinder geistiges Wesen noch so wenig erwacht ist, daß sie auch der Ehrerbietung nicht einmal fähig sind; und wenn wir dem Apostel folgen wollen, darf der Gehorsam nicht mehr durch diese fremde Mittel bewirkt oder vielmehr ersezt werden, sobald die Ehrfurcht gegen die höhere Geisteskraft der Eltern in den Seelen der Kinder Wurzel gefaßt hat. Wenn ihr die junge Seele um sie zu diesem oder jenem zu bewegen mit der Vorstellung einer sinnlichen Lust erfüllt, die ihr zu Theil werden soll: so erstikkt ihr für den Augenblikk wenigstens das noch zarte und schwache höhere Gefühl, das jenem heftigeren weichen muß; ihr selbst beweiset dadurch ein vielleicht voreiliges Mißtrauen gegen die Kraft der Ehrfurcht; und was sie nun thun, das thun sie nicht etwa erfüllt von dem Gefühl eueres Ansehns und eurer bewegenden geistigen Macht, sondern vielmehr indem sie ganz auf jene Lust gerichtet ihres eigentlichen Verhältnisses zu euch vergessen. Eben so wenn ihr ihnen Strafe androht im voraus für die Uebertretung eures Gebotes, so erfüllt ihr sie freilich mit dem Gefühl einer Macht, die ihr über sie habt; aber es ist nur das Gefühl einer leiblichen Gewalt, und das Bild wie ihr eure Drohung erfüllt und ihnen Schmerz oder Pein verursacht läßt das einer andern Bewegung Raum, als der Furcht? und die Furcht, wie sie mit der Liebe nicht besteht, so drängt sie auch die wahre Ehrerbietung zurükk, welche eine so sinnliche Beimischung nicht verträgt. Denn wie jene knechtische Furcht vor dem allmächtigen Wesen, der überall vor Strafen und Demüthigungen bange ist, nicht mit der anbetenden Verehrung der göttlichen Heiligkeit zusammen bestehen kann in demselben Herzen, sondern jene muß erst verschwinden, damit diese Raum gewinne; und wie man im allgemeinen sagen kann, daß, wenn wir jemand fürchten, wir

nicht mehr wiſſen, wie ſehr wir ihn noch verehren: ſo muß gewiß auch in unſern Kindern, wenn ſie uns fürchten, das reine Gefühl der kindlichen Ehrerbietung ſich trüben. Thun ſie nun was ihnen geboten iſt mit einem ſolchen Gehorſam, der eigentlich nichts iſt, als daß ſie einer aufgeregten, aber ſich doch bald abſtumpfenden Luſt nachgehn, oder von einer noch nicht beſiegten, aber doch bald unwirkſamen Furcht gejagt werden: ſo iſt das gewiß nicht der Gehorſam, der ein Maaßſtab ſein kann für die Reinheit unſeres Verhältniſſes zu ihnen. Denn ihren eigenen Vortheil werden ſie auch mitten in der Erbitterung nicht verſäumen; und auch wo es an Zucht und Vermahnung zum Herrn ganz fehlt, können Luſt und Furcht doch ihre Wirkungen äußern. — Wenn ihr aber ſagt, es gebe doch der Beiſpiele daß Eltern und Erzieher der Strafen und Belohnungen entbehren und dabei des Gehorſams ſicher ſein könnten ſo wenige, daß dies als ein beſonderes Glükk oder eine vorzügliche Kunſt überall ausgezeichnet werde: ſo weiß ich nichts zu antworten, als daß dieſes doch immer beweiſe, die natürliche Anlage zur rechten reinen Ehrerbietung, die den Kindern niemals fehlt, müſſe nicht Nahrung genug gefunden haben; und dies müſſen wir doch immer dem menſchlichen Verderben zuſchreiben. Iſt es nun mehr die aufkeimende Sündhaftigkeit der Jugend, welche die natürlichen Bande ſprengt, oder ſind wir nicht fleißig genug geweſen die höheren Regungen in ihnen zu unterhalten, oder haben ſie uns zu oft ſo geſehen, wie unſer Anblikk die Ehrfurcht in ihrem Herzen nicht fördern konnte: das ſei der Gegenſtand einer demüthigen und ernſten Prüfung. So viel iſt gewiß, je weniger wir unſererſeits in dieſer Hinſicht fehlen, um deſto weniger wird jenes Verderben in ihnen aufkommen; und nur wenn ihr Gehorſam rein iſt können wir die Zuverſicht haben, daß wir auf dem rechten Wege ſind in der Erziehung.

Aber eben ſo iſt es eine Abweichung von der Regel des Apoſtels, wenn, indem wir Gehorſam von den Kindern fodern, wir ihr voreiliges Verlangen nach Gründen befriedigen. Denn wo Gründe mitgetheilt werden, da iſt eigentlich kein Gehorſam mehr. Geben wir Gründe, ſo ſezen wir auch voraus, daß ſie können eingeſehen werden, und ſtellen unſer Recht auf die Ueberzeugung, die wir bewirken. Folgen nun die Kinder ihrer Ueberzeugung, ſo iſt das kein Gehorſam mehr; nicht ihre Ehrerbietung gegen uns iſt die Quelle ihres Thuns, ſondern ihre Achtung für ihren eigenen Verſtand. Was ſie aber in dieſem Sinne unſerm Willen gemäß thun, das leiſtet uns nicht die Gewähr, die wir ſuchen. Denn dem eigenen Verſtande werden ſie folgen, auch

wenn ſie erbittert ſind gegen uns; und manches heilſame kann ihnen ſo abgewonnen werden, wenn auch Zucht und Vermahnung zum Herrn nicht zu ihrem Heil ſind angewendet worden. Aber noch mehr, wer Gründe mittheilt, der geſtattet, daß auch Gegengründe entweder laut entgegengeſtellt werden oder wenigſtens innerlich in der Stille aufgeſucht und angehört; und mit wem wir ſo in Gründen und Gegengründen verhandeln, den ſezen wir uns gleich, und auch er muß ſich uns gleich ſezen. Unter gleichen aber als ſolchen iſt die Ehrfurcht nicht, auf die der Apoſtel ſich beruft, ſondern man verehrt nur wen man höher hält; und wir ſtiften ein ganz anderes Verhältniß mit unſern Kindern durch ein ſolches Verfahren. Daß wir nun ſuchen allmählig unſere Kinder uns gleich zu machen, daß wir daran arbeiten ihren Verſtand zu erleuchten und feſte Ueberzeugungen in ihnen zu begründen, das iſt unerläßlich; denn wie könnten ſie ſonſt je dahin kommen, was doch der gerechte ſoll, ihres Glaubens zu leben? Aber wo ſie ſchon Ueberzeugung gewonnen haben, da hört der Gehorſam auf; und wo wir noch Gehorſam fordern, da müſſen ſie eben deshalb auch fühlen, daß ſie noch nicht reif ſind zur eignen Einſicht.

Nur der Gehorſam alſo iſt der rechte, der, ohne daß weder Furcht und Hoffnung, noch auch vernünftige Gründe zu Hülfe genommen werden, rein aus der kindlichen Ehrerbietung hervorgeht, und nach dieſem allein können wir abmeſſen, ob wir in dem rechten Verhältniſſe zu unſern Kindern ſtehen. So will es der Apoſtel, und auch unſer himmliſcher Vater hat durch die Einrichtung der menſchlichen Natur hinreichend dafür geſorgt, daß wenn wir nur nichts verderben dieſes edle Gefühl, welches in der Seele der erſte Keim alles guten werden ſoll, in jedem neuen Geſchlecht aufs neue entſtehe und in jedem jungen Gemüthe bis zur Zeit der Selbſtſtändigkeit und eigenen Verantwortlichkeit die Oberhand behalte. Denn die erſte Grundlage dazu iſt ja in allen Kindern, nämlich das Gefühl von der Abhängigkeit ihres Daſeins, und wie ſie außer Stande ſich ſelbſt zu erhalten und zu bewahren immer empfangen müſſen, was ſie bedürfen, wie immer eine ſchüzende Hand über ihnen waltet, und nur unter der Leitung und Bearbeitung der Eltern ihre Kräfte ſich allmählig entwikkeln. Aber dann erſt vollendet ſich dieſes Gefühl, wenn die Zucht den Kindern eine Ahnung giebt von allem höheren menſchlichen, wovon das niedere ſoll beherrſcht werden, und wenn durch die Vermahnung zum Herrn das höchſte und heiligſte, was der Menſch hat, auch in ihnen aufgeregt wird. Indem ſie alsdann fühlen, daß ſie auch das geiſtige Leben von den Eltern mitgetheilt erhalten, erfüllt ſich ihr Herz mit

jener reinen Ehrfurcht vor dieſen, die jedes Gebot derſelben nur aus ihrer ſchüzenden und erregenden Liebe herleitet und ſich in einfältigen kindlichen Gehorſam ergießt, welcher durch keinen argwöhniſchen Zweifel zurükkgehalten auch keines fremden Antriebes bedarf. Mag alſo gleich ein vorübergehender Ungehorſam gewöhnlich nur in dem in den jungen Gemüthern ſich entwikkelnden Verderben gegründet ſein, dem wir mit Wachſamkeit und Gebet entgegentreten müſſen: ſo wird doch ein beharrlicher Mangel an jenem reinen die kindliche Ehrfurcht beweiſenden Gehorſam faſt immer ein ſicheres Zeichen ſein, daß wir unſrerſeits den Vorſchriften nicht nachgekommen ſind, die uns der Apoſtel über die Erziehung der Kinder gegeben hat.

II. Wie aber der wahre Gehorſam ein ſolcher Maaßſtab ſei, nach dem wir ſchäzen können, wie es ſteht um die Erziehung unſerer Kinder, das werden wir noch auf eine andere Weiſe erkennen, wenn wir auf die Gründe ſehen, aus denen der Apoſtel den Gehorſam empfiehlt.

Dieſe Gründe klingen freilich zuerſt angehört wunderlich genug. Wenn der Apoſtel ſagt, Ihr Kinder gehorchet euern Eltern, denn das iſt billig, ſo ſcheint uns dieſer Ausdrukk viel zu dürftig und geringfügig für dies heiligſte Verhältniß, für dies urſprünglichſte Recht der Natur. Und wenn er ſich hernach darauf beruft, dies ſei ſchon von Alters her das erſte Gebot, welches Verheißung habe, nämlich daß du lange lebeſt auf Erden, und es dir wohlgehe in deinem Vaterlande: ſo ſcheint uns dieſe Berufung vielleicht gar eines chriſtlichen Apoſtels nicht recht würdig zu ſein. Denn wie wäre die Aufforderung des Erlöſers, daß wir jeden Augenblikk bereit ſein ſollen wie er alle irdiſchen Güter, auch den guten Ruf im Volk und im Vaterlande, ja das Leben ſelbſt aufzuopfern, wie wäre dieſe damit vereinbar, daß von Kindheit an ſchon das gute gethan und das böſe gemieden werden ſolle um eines ſolchen irdiſchen Lohnes willen, den wir ja um ſo weniger könnten dran geben wollen, wenn wir ſchon ſeit unſern erſten kindlichen Beſtrebungen an ihn vorzüglich gewieſen wären; ſondern nur jenen frühen Zeiten, wo die höheren Güter dem Menſchen noch mehr verhüllt waren, ſcheint eine ſolche Verheißung zu geziemen, nicht aber in die Zeiten des neuen Bundes hinübergenommen werden zu müſſen. Allein je mehr uns beides auffallen muß, um deſto mehr liegt uns ob den Sinn unſerer apoſtoliſchen Worte recht genau zu ergründen.

Laßt uns daher bei dem lezten anfangend fragen, warum

wol der Apoſtel, indem er den Kindern den Gehorſam empfiehlt, ſich auf dieſe alte Verheißung des moſaiſchen Geſezes berufen hat. Kann es wol ſeine Abſicht geweſen ſein ſie ſo zu erneuern, daß man ſich nun in der Chriſtenheit allgemein auf ſein Wort, der ja ein Mann Gottes war, berufen, und jeder für ſeinen kindlichen Gehorſam das lange Leben und das Wohlergehen wie einen bedungenen Lohn fordern könne? Unmöglich gewiß, und ſo hat es wol auch ſchon der alte Geſezgeber nicht gemeint, ja vielmehr erwartet, wie es denn gewiß nicht ausgeblieben iſt, daß auch in ſeinem Volk mancher ungehorſame lange leben, und dagegen manches gehorſame Kind nicht zum wohlbehaltenen Manne gedeihen werde; ſondern ſchon der alte Geſezgeber wollte wol in dieſem Zuſaz nur auf die allgemeine Ordnung hinweiſen, wie ſich in einem Volke nur nach Maaßgabe des häuslichen Lebens auch die andern geſelligen Verhältniſſe entwikkeln. In eben dieſem Sinne hat ſie auch der Apoſtel wiederholt, und dieſen Zuſammenhang und den Segen für das ganze übrige Leben, der auf dem kindlichen Gehorſam ruht, wird wol niemand abläugnen oder verkennen. Denn wie können wir anders unſerm großen Beruf die Erde, unſern Gemeinbeſiz, wie es ſich für Hausgenoſſen Gottes geziemt, für das Reich Gottes zu bauen und zu beherrſchen, wie können wir dem anders genügen als in einem mannigfaltig geſtalteten Wechſel von Befehlen und Gehorchen? und wie allgemein anerkannt iſt nicht, daß auch das Befehlen nur recht verſtehe wer auch zuvor den Gehorſam recht geübt hat! Wer alſo in einem ſolchen großen Gemeinweſen dem zuſammenhaltenden und belebenden Geiſt des ganzen und den daraus hervorgegangenen Geſezen und Ordnungen durch Ungehorſam Hohn ſpricht; wer überall ſeinen Vorwiz und Eigendünkel walten läßt, oder immer erſt äußerer Lokkungen bedarf um das zu thun, was ihm obliegt: der wird auf keinem Plaz im Stande ſein das gute zu wirken, aber eben deshalb wird er ſich auch überall beobachtet fühlen und gehemmt durch diejenigen, die auf das gute zuſammenhalten; ſie werden ihn als ihren gemeinſamen Feind anſehen, und das rechte Wohlergehen im Lande wird ihm immer fehlen. Und je mehr es ſolcher giebt, die fern von wahrer Ehrerbietung für die höhere geiſtige Lebenskraft, welche ſich in der Vereinigung der Menſchen offenbart, ihre eigene Willkühr obenan ſtellen wollen: um deſto mehr muß auch die Verwirrung überhand nehmen, das gemeine Wohl aber und mit demſelben auch das Leben und Wohlergehen des einzelnen gefährdet werden. Glaubt ihr aber nicht, daß derjenige am meiſten jene Ehrerbietung fühlen wird, in deſſen Seele

ſie ſchon durch das häusliche Leben befeſtiget iſt, und daß wenig Hoffnung ſei im großen bürgerlichen Leben den in den Zügeln des Gehorſams zu halten, der ſie ſchon im väterlichen Hauſe abgeworfen hat? Denn wie heilig auch menſchliche Ordnungen ſein mögen, wie ſehr von dem Anſehn vieler Jahrhunderte beſchüzt: ſo drängt ſich doch ihre Heiligkeit dem Menſchen nicht ſo auf, wie die der natürlichen Gewalt, welche die Eltern über die Kinder üben. Wen dieſe nicht ergriffen hat, was wird dem wol heilig ſein, und unter welche Macht wird dieſer ſich ſtellen und fügen? Wenn der Gehorſam zu der Zeit nicht Wurzel gefaßt hat, wo alles am meiſten dazu auffodert: wie dürfen wir hoffen, daß ſpäter ein anderer, als nur der unreinſte und eben deshalb auch unſicherſte aus Noth werde ausgeübt werden? Gewiß aber, meine geliebten, haben wir alle ohne Ausnahme das vorzüglich im Auge beim Leben mit unſern Kindern, daß ſie dereinſt in der menſchlichen Geſellſchaft mit den Kräften, die ihnen Gott gegeben hat, das gemeine Wohl befördern und, ſei es nun mehr befehlend oder mehr gehorchend, der Befeſtigung und Verbreitung des guten dienen ſollen. Ob nun unſere Zucht und Vermahnung zum Herrn ſie dazu wirklich führt, das werden wir am beſten an ihrem Gehorſam erkennen. Denn gehorchen ſie uns auf die rechte Art: ſo wird auch dereinſt die Ehrerbietung gegen das Gemeinweſen ſie leiten; und befehlend oder gehorchend werden ſie überall die Sicherheit und das Wohlergehen des menſchlichen Lebens fördern helfen.

Aber wenn nun der Apoſtel zweitens ſagt, Ihr Kinder, ſeid gehorſam euern Eltern, denn *das iſt billig*: was ſollen wir uns aus dieſem ſcheinbar ſo wenigen doch großes nehmen? Freilich ſcheint auf der einen Seite die Billigkeit am meiſten nur die Kleinigkeiten des Lebens zu ordnen, im großen aber ſoll die Gerechtigkeit regieren. Aber auf der andern Seite iſt doch auch wahr, daß wir uns gewöhnlich denken, was durch die Gerechtigkeit entſchieden werden ſolle, das müſſe in beſtimmte Grenzen eingeſchloſſen ſein; und in dieſem Sinne läßt ſich wol die Gerechtigkeit auf das wenigſte anwenden in dem Verhältniß zwiſchen Eltern und Kindern. Fällt aber bei weitem das meiſte vielmehr der Billigkeit anheim, die ohne Buchſtaben aus dem innern Gefühl und der richtigen Schäzung der Verhältniſſe entſcheidet: ſo iſt ſie ſchon deshalb etwas größeres als die Gerechtigkeit, weil nur aus eben jenem Gefühl und jener richtigen Schäzung auch der ordnende Buchſtabe des Geſezes entſtehen kann, welcher erſt beſtimmen muß, *was* gerecht ſein ſoll und was nicht. —

Daß aber der Apostel nicht sowol die Eltern ermahnt, sie sollten befehlen wie es billig sei, sondern die Kinder ermahnt zu gehorchen, weil dies billig sei, dabei scheint er mir vorzüglich folgendes im Auge gehabt zu haben. Die Kinder sollen gehorchen; aber es kommt eine Zeit, und wohl den Eltern, welche sie noch recht lange mit genießen, da die Kinder ihre eigene Stelle einnehmend in der bürgerlichen Gesellschaft selbst verantwortlich sind für ihr Thun, welches vielleicht in vieler Hinsicht dem der Eltern fremd und also auch ihrem Urtheil weniger unterworfen ist; ja zuletzt indem sie selbst Eltern werden, werden sie auch ihren Eltern gleich, und dies ist also eine Zeit, wo aller Befehl sich in wohlgemeinten Rath, alles elterliche Ansehn sich in väterliche und mütterliche Freundschaft verwandelt. Die Veränderung aber erfolgt nicht plözlich; die Seele reift nach und nach zur Selbstständigkeit; allmählig verlangt das eigne Urtheil einen größeren Spielraum und eine bestimmtere Anerkennung, und in demselben Maaß muß also auch weniger Gehorsam gefordert werden. Wie aber alle menschlichen Dinge unvollkommen sind: so kann auch hier gar leicht der gesteigerte Anspruch der Kinder auf eigne Entscheidung in Streit gerathen mit dem fortgesezten Anspruch der Eltern auf unverkümmerten Gehorsam. Und dieses ist von Anfang an das schwierige in der Forderung des Gehorsams, daß Eltern, so wie er anfängt sich zu vermindern, das Maaß, in welchem er sich zu jeder Zeit halten muß, so genau finden, daß auch das Gefühl der Kinder damit übereinstimme. Von unserer Seite muß es die Liebe finden, die, wie sie nicht das ihre sucht, sondern das Wohl der Kinder, sich auch freut, wenn diesen die Kräfte wachsen, und immer die schöne Zeit im Auge hat, wo ihr ganz gereiftes Leben uns berechtigen wird unser Werk als vollendet anzusehn und dem gemeinsamen Herrn unsere Rechenschaft abzulegen über das, was er uns anvertraute. Die Kinder aber können dieses Maaß nur finden, wenn die Ehrerbietung sie beherrscht, welche — auf die vergangene Zeit zurükksehend und eingedenk, daß wir nicht nur das menschliche Leben eher erkannt und behandelt, sondern auch ihr eignes Wesen in seinen Tiefen eher ergründet haben, als sie es selbst vermochten — gern vertraut, daß alles, was wir von ihnen verlangen, in demselben Sinn und Geist verlangt werde, dessen wohlthätigem Einfluß sie jedes frohe Kraft- und Lebensgefühl verdanken. Daß nun, wo beides nicht gleich und unmittelbar zusammentrifft, den Kindern geziemt die Entscheidung der Eltern über das Maaß des Gehorsams zu ehren, um nicht den Uebergang in den vollen Gebrauch des eigenes Urtheils durch Ent-

zweiung zu beflekken, das iſt die Billigkeit, die der Apoſtel von ihnen fordert; und damit hat er zugleich das ſchönſte für das kindliche Verhältniß ſelbſt und das ſegensreichſte aus demſelben für das ganze übrige Leben ausgeſprochen. Denn ſehen wir nicht im ſpätern Leben in den großen geſelligen Verhältniſſen den Keim zu demſelben Zwieſpalt unter mannigfaltigen Geſtalten bald mehr bald minder drohend, immer aber ſeiner Natur nach unheilbringend ſich entfalten? muß nicht auch da überall nach derſelben Billigkeit geſchlichtet werden? und was könnte wol unſer Gewiſſen mehr beruhigen über alles, was ſich ereignen mag in den Tagen, wo unſere Kinder in das thätige Leben werden eingetreten ſein, als wenn wir wiſſen, es habe in ihnen dieſe Billigkeit des Gehorſams Wurzel gefaßt, ſo daß ſie, wenn ſie befehlend dem ganzen dienen ſollen, in uneigennüziger Liebe zur Geſammtheit der einzelnen, wenn gehorchend, in treuer Ehrerbietung gegen die große Einheit des ganzen das rechte ſuchen werden. Und ob dahin unſere Zucht und Vermahnung zum Herrn ſie richtig führe, das können wir am ſicherſten daraus erkennen, wenn auch bei zunehmender Selbſtentwikkelung und Freiheit ſie in der Billigkeit des Gehorſams beharren. Dann können wir mit Ruhe erwarten, daß dieſes Band des Gehorſams ſich allmählig ſelbſt löſe, und dürfen des Vertrauens leben, daß unſere Kinder, auch wenn ſie auf ſich ſelbſt beruhen und in andern Zeiten vielleicht andere Wege gehen, dennoch unter allen Verwikklungen der Welt, wie ſie treulich zum Herrn ſind vermahnt worden, ſich auch von ſeinem Geiſte ſo werden leiten laſſen, daß in der chriſtlichen Gemeine ein gottgefälliges Geſchlecht in die Fußſtapfen des anderen trete, indem in jedem auf dieſelbe Weiſe durch die Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern auch der Keim zur Ehrerbietung gegen jeden höheren gemeinſamen Willen ſich entwikkelt, und beides eins wird in der anbetenden Liebe zu dem, auf den jedes in unſere Herzen geſchriebene Geſez hinweiſet.

Und da unſer Blikk einmal in dieſe Zukunft gerichtet iſt: ſo laßt uns auch das nicht überſehen, daß freilich, je mehr wir unſere Kinder lieben in dem Herrn, um deſto weniger uns das genügen kann, daß ſie nur in unſere Fußſtapfen treten; ſondern die Kinder ſollen beſſer werden, als die Eltern waren, und ſo ein jedes heranwachſende Geſchlecht ſein erziehendes überragen zu ſeiner Zeit. Denn nur ſo kann das Reich Gottes gebaut werden, und aus keiner Urſache und zu keiner Zeit ſollen wir uns ſcheuen das zu geſtehen. Ungleich ſind freilich auch hierin die Zeiten nach Gottes Willen und Ordnung; aber wenn nicht immer großes ent-

wickelt werden kann von einem Geſchlecht zum andern, ſo ſoll doch irgend etwas menſchliches beſſer werden in jedem Menſchenalter. Und auch dieſes Beſſerwerden, und wenn es auch die größten Entwikklungen und Reinigungen in ſich ſchlöſſe, hängt von denſelben Bedingungen ab. Denn unter keiner Geſtalt kann das beſſere irgend einer Art gefördert werden durch Ungehorſam gegen den gemeinſamen Geiſt; und vorwizige Willkühr oder gewaltthätiger Eigenſinn, wo ſie auch zum Vorſchein kommen, können immer nur zerſtören und niemals aufbauen: ſondern das gute kann nur gefördert werden, wo treue und aufmerkende Herzen dem göttlichen Willen entgegenkommen. Wie wir alſo auch unſere Zeit anſehen mögen, und mag der Jugend, die unter uns aufwächſt, eine glänzendere und bewegtere Wirkſamkeit beſchieden ſein, oder eine ſtille und unſcheinbare: wie wir bildend und erziehend dazu mitwirken, ob ſie einſt ihre Beſtimmung erfülle, das wird immer davon abhangen, daß wir durch Zucht und Vermahnung zum Herrn den billigen Gehorſam in ihnen erwekken und erhalten, der den Grund legen muß zu allem guten und großen, was ihnen obliegen kann.

So laßt uns denn reine Herzen dieſem großen Geſchäfte der Jugendbildung weihen! laßt uns nüchtern ſein und wachen, daß keine Erbitterung die natürliche Liebe ſtöre, und daß weiſe Zucht und fromme Ermahnung zum Herrn, beides durch Wort und That geübt, die heilſame Ehrerbietung in den Seelen der Jugend befeſtige: ſo wird auch immer ein williger Gehorſam beweiſen, daß ihre Herzen uns in Vertrauen zugewendet ſind, und Gewähr leiſten, daß Gott unſer Werk ſegnen will bis in die ſpäte Zukunft hinein. Und wie eine reiche Quelle theils unaufhaltſam fortſtrömt und theils aufſprudelnd in ſich ſelbſt zurükkkehrt und ihre nächſten Umgebungen nährt und erfriſcht: ſo werden auch wir, indem wir uns bemühen unſere Kinder gottgefällig zu erziehen, zugleich uns ſelbſt auf eine wohlthätige Weiſe erquikkt und im göttlichen Wohlgefallen gefördert fühlen. Amen.

VI.

Ueber das christliche Hausgesinde. Erste Predigt.

Wenn wir, meine andächtigen Freunde, das christliche Hauswesen betrachten, wie es unter uns gestaltet ist: so finden wir außer den Eltern und Kindern, über deren Verhältniß gegen einander wir uns unterredet haben aus dem Worte Gottes, und außer den zufälligen Mitgliedern, die sich so manches christliche Hauswesen zugesellt, theils aus der unmittelbaren Befreundung, theils frembere, um in Gleichheit und Liebe mit den Eltern verbunden ihnen zu helfen in ihrem Beruf — und über diese würde es überflüßig sein etwas besonderes zu sagen, — aber außer diesen finden wir fast überall noch andere Mitglieder des Hauswesens, auch helfend und dienend, aber in einem abhängigeren und unterwürfigeren Verhältniß. Und hier kommt uns gleich bei dem ersten Gedanken an die Sache eine ich möchte sagen allgemeine Klage entgegen, daß nämlich dieses Verhältniß in der gegenwärtigen Zeit vorzüglich scheine von einem eigenthümlichen Verderben ergriffen zu sein, indem fast nur noch in jenen einfacheren Kreisen der Gesellschaft das Hausgesinde gedeiht, wo die Ungleichheit zwischen ihm und der Herrschaft die geringste ist, und wo der häuslich gehorchende hoffen darf auch bald in einen Zustand häuslicher Selbstständigkeit zu kommen; überall aber, wo Herr und Diener weiter auseinander gehn, und wo die Wahrscheinlichkeit sei, daß ein großer Theil des Lebens in diesem unterwürfigen Verhältniß hingehen werde, da scheine es an einem

heilbaren Schaden zu leiden. Diese Klage bewährt sich unter
s besonders durch den wenigen Bestand, den diese Verhältnisse
en, indem immer wieder die Herrschaften neues Gesinde und
s Gesinde neue Herrschaften sucht; sie bewährt sich durch die
hafte Unzufriedenheit, mit der das Verhältniß so oft endet,
ch das häufige Dazwischentreten der Obrigkeit in einzelnen
len und durch die wiederholt aber immer fruchtlos versuchte
rbesserung der Gesetze über diesen Gegenstand im allgemeinen.
ar ist auch hier die mildernde Kraft des Christenthums nicht
verkennen, wenn wir den gegenwärtigen Zustand der dienenden
isse mit jenem bei den alten Völkern vergleichen, wo sie Leib-
ene waren und Sklaven, fast ohne Schuz der Gesetze der Will-
r ihrer Herren preisgegeben; aber rechte Freudigkeit von
den Seiten müssen wir doch im ganzen noch vermissen in die-
s Verhältniß. Es fehlt Anhänglichkeit von beiden Seiten, da-
was mit Gleichgültigkeit geknüpft wird sich in Widerwillen
et; und eben so stark und allgemein als die dienenden über
rte klagen und über Mangel an billiger Fürsorge klagen auch
erseits die gebietenden über Mangel an theilnehmender Auf-
rksamkeit und über Untreue. Nicht daß es keine Ausnahmen
be; aber indem diese zeigen, daß es auch unter uns besser sein
nte, so schärfen sie nur jene Klagen, die für das christliche
usweſen einen harten Vorwurf enthalten. Ja wer dies recht
lt, muß denke ich eines solchen Zustandes so müde sein, daß
bedünke, es sei, wie beide Theile sich nun schon seit gerau-
r Zeit gegen einander gestellt haben, die höchste Zeit, daß sie
ganz aufs neue vertragen und ein neues Leben mit einander
innen müßten. Aber ein solcher neuer und vollkommener Ver-
g kann nur sein aus dem Worte Gottes. So laßt uns denn
en, was dieses darüber sagt.

Text. 1 Kor. 7, 20—23.

> Ein jeglicher bleibe in dem Beruf, darin er berufen ist. Bist du ein Knecht berufen, sorge dir nicht; doch kannst du frei werden, so brauche deß viel lieber. Denn wer ein Knecht berufen ist in dem Herrn, der ist ein gefreiter des Herrn; desselbigen gleichen wer ein freier berufen ist, der ist ein Knecht Christi. Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte.

Der Apostel führt dies alles hier nur beispielsweise an um
nlich zu zeigen, daß, wie groß auch die innere Veränderung

eines Menschen sei, der sich von der Finsterniß zu dem Lichte des Evangeliums wendet, doch gar nicht so viel äußere Veränderungen daraus hervorgehen müssen, als viele wol glauben mochten. Indeß wiewol er nur beiläufig von unserm Gegenstande redet, so verbreitet er sich doch genugsam darüber, wie derselbe überhaupt aus dem Standpunkt eines Christen und in Beziehung auf unser gemeinsames Verhältniß zu Christo zu beurtheilen sei. Dies aber ist ja das erste, dessen wir suchen müssen völlig gewiß zu werden. Laßt uns also näher erwägen, wie der Apostel in den verlesenen Worten das Verhältniß der gebietenden zu den dienenden im Hause ansieht.

I. Das erste also ist offenbar, daß der Apostel es auch angesehen hat als ein nothwendiges Uebel. Daß er es so betrachtet, indem er sich in die Stelle der dienenden sezt, das leuchtet schon deshalb unmittelbar aus seinen Worten gar sehr ein, weil er sie zunächst über das ganze Verhältniß tröstet, Bist du ein Knecht berufen, sorge dir nicht, mache dir keinen Kummer darüber, zugleich aber auch ermunternd und aufregend hinzufügt, Kannst du es aber dahin bringen frei zu werden, so brauche deß viel lieber, laß die günstige Gelegenheit ja nicht vorbeigehen. Auch mußte wol zumal bei dem damaligen Zustand der dienenden jeder so urtheilen, der irgend fähig war sich in den Zustand eines andern hineinzuversezen. Nicht wenige von dieser Klasse waren durch die bloße Gewalt, durch kriegerische oder gar durch räuberische, in die Knechtschaft gekommen; andere befanden sich darin durch ihre Geburt, indem dieser traurige Zustand sich von den Müttern auf die Kinder fortpflanzte: und diese Knechtschaft machte sie so abhängig von den Launen und der Willkühr ihrer Herren, daß sie auch gegen die härtesten und unverschuldetsten Mißhandlungen derselben so gut als gar keinen Schuz bei den Gesezen fanden, daß sie über ihre Kräfte und ihre Zeit gar nicht zu schalten hatten, daß der Herr sie bestimmen konnte zu jeder Art von Dienst und besonders also den in seinem Hause geborenen von Kindheit an die Bahn ihres Lebens auf das genaueste vorzuzeichnen und die Ausbildung ihrer Kräfte nach Gutdünken zu beschränken befugt war. — So ist es freilich jezt keineswegs mehr unter uns. Niemand ist überhaupt in einem solchen Grade und besonders nicht durch ungesezliche Gewalt oder durch eine rechtlose Geburt der gebietenden Willkühr eines andern einzelnen unterworfen; allein demohnerachtet ist die Ansicht des Apostels auch auf die dienenden unserer Tage nur zu sehr anwend-

bar. Denn freilich genießen unſere Dienſtleute den ſehr wirkſamen Schuz der Geſeze; freilich ſteht es größtentheils in ihrem Belieben ihre Herrſchaft zu wechſeln ſo oft ſie wollen; freilich haben ſie darin, daß das väterliche Haus ihnen nicht ſo lange Thätigkeit und Unterhalt gewähren kann bis ſie im Stande ſind ein eignes Hausweſen einzurichten eine dringende Aufforderung und einen Troſtgrund bei allem was ihnen begegnen mag: aber wie weit ſtehen ſie dennoch zurükk hinter denen, die um ein beſtimmtes Geſchäft vollkommen zu erlernen und vorläufig für andere auszuüben, das väterliche Haus, das ſie nicht mehr bergen kann, verlaſſen ohne eine ſo genaue häusliche Verbindung anderwärts einzugehen. Denn dieſe ſind doch nie auf eine ſo perſönliche Weiſe gebunden und unterworfen, und dabei tragen ſie das Bewußtſein mit ſich, daß ſie ſich auf dem geraden Wege finden, wenn auch nicht ſchon in der erſten Jugendblüte, doch noch in den kräftigeren Lebensjahren dem Ruf der Natur folgen und einen eigenen Hausſtand bilden zu können; wogegen eben dieſes für die dienenden nur ein fernes Ziel iſt und ſehr ungewiß ob ſie es erreichen werden. Ein ſolcher Zuſtand nun, ſo ſehr, daß ich menſchlicher Weiſe rede, dem Zufall hingegeben, ſo ohne ſichere Haltung, ſo fern von den Anſprüchen, die zumal in der chriſtlichen Welt jeder Menſch ſcheint machen zu dürfen, mit ſo wenigen Ausſichten für die ſpäteren Jahre des Lebens: ein ſolcher kann nur als ein nothwendiges Uebel angeſehen werden, und wir müſſen jedem Mitchriſten wünſchen, daß es für ihn nur ein vorübergehendes ſei.

Aber was vielleicht nicht ſogleich einleuchtet iſt dieſes, daß auch für die Hausherren und Frauen der Umſtand daß ſie der dienenden bedürfen nur ein nothwendiges Uebel iſt. Denn ein unverkennbarer Vorzug iſt es wol für die wohlhabenderen eine Menge von kleinen äußerlichen Geſchäften von ſich abzuwälzen und andern zu übertragen; aber deshalb mehrere dem Hauſe urſprünglich fremde Menſchen in daſſelbe als Hausgenoſſen aufnehmen zu müſſen, das iſt eine drükkende Laſt. Schon die Stille, die jedes chriſtliche Hausweſen nach Anweiſung der Schrift ſuchen ſoll, wie muß ſie nicht leiden durch den öfteren Hinzutritt neuer Mitglieder des Hauſes, deren abweichende Sitten die einträchtige Ruhe ſtören und die nur ſehr allmählig die mitgebrachten Gewohnheiten ablegen um ſich in die Sitten des Hauſes zu fügen! Und die chriſtliche Erziehung der Kinder, bei der ſo viel darauf ankommt, daß alles in einem gleichförmigen und feſten Gange fortgehe, wie muß ſie nicht geſtört werden durch fremde

Einwirkung von ſolchen, die eines andern gewohnt nur ſehr ſchwer dahin gebracht werden können, was irgend im häuslichen Leben vorkommt auf dieſelbe Weiſe wie wir anzuſehen und zu behandeln. Und das Bewußtſein, welches uns ja niemals verlaſſen darf, daß jeder im Hauſe ſeine Schwachheiten hat, welche wie ſie mit Liebe getragen werden müſſen ſo auch nur durch Liebe geheilt werden können, wieviel gerechte Beſorgniß muß es uns nicht erregen, wenn von Zeit zu Zeit neue Glieder dem Hauſe zuwachſen, die ihm nicht urſprünglich durch Liebe verbunden ſind, ſondern von denen wir, je weniger ihre Lage ihnen ſelbſt erwünſcht iſt, um deſto mehr vermuthen dürfen, daß zunächſt ihr Beſtreben nur darauf gerichtet ſein könne die Schwachheiten der andern zwar ſo viel als möglich zu ihrem eignen Vortheil zu benuzen, ſelbſt aber ſo wenig als möglich darunter zu leiden. Ja ſelbſt wenn wir auf den unmittelbaren Beruf dieſer hinzugenommenen Glieder des Hauſes ſehen, auf die äußeren Dienſte, welche ſie zu leiſten haben: wie fühlen wir uns auf mannigfaltige Weiſe verlegen ſie uns leiſten zu laſſen, ſo lange wir kein anderes Gefühl haben, als daß ſie um des Lohnes willen geleiſtet werden: ſo daß wir uns erſt wohl befinden, wenn ein gemüthliches Verhältniß ſich bildet, und die Art wie jene Dienſte verrichtet werden uns Gewähr leiſtet, daß auch die Liebe und der Antheil an dem gemeinen Wohl des Hauſes dabei im Spiel iſt und ſich will zu erkennen geben. Aber wie ſpät kann ſich ein ſolches Verhältniß erſt befeſtigen, da ſie und wir ohne allen früheren Zuſammenhang durch den Zufall zuſammengeweht werden, ja und wie oft kommt es gar nicht zu Stande! Aus allen dieſen Gründen, und wie viele ließen ſich wol noch hinzufügen, iſt es gar natürlich, daß auch die gebietenden im Hauſe es nur als ein nothwendiges Uebel anſehen und beſeufzen von dienenden in einem ſolchen Verhältniß umgeben zu ſein, welches, je größer die Zahl derſelben iſt, je häufiger der Wechſel eintritt, um deſto ſchwerer eine des chriſtlichen Lebens würdige Geſtalt annehmen kann.

Darum, wenn es doch in der chriſtlichen Welt nicht füglich beſtehen kann, daß die dienenden auf ſolche Weiſe zum Theil ſchon von ihrer Geburt an dem Hausweſen angehören, wie es zu des Apoſtels Zeit bei den Völkern, die er im Auge hatte, der Fall war: ſo müſſen wir uns deſto mehr freuen, daß die Zahl unſerer dienenden Hausgenoſſen ſo gering iſt im Vergleich mit der damaligen Zeit, und daß eine große Menge von Dienſten, die damals von ſolchen angehörigen verrichtet wurden, uns jezt von *ſelbſtſtändigen* Menſchen geleiſtet werden, die dem Hausweſen fern

bleiben. Und ſo iſt ſchon im ganzen weniger durch die zerſtreuten Beſtrebungen einzelner als durch den allgemeinen Gang der Weltbegebenheiten das ermahnende Wort des Apoſtels in dem weiteren Sinne wahr geworden, daß ſchon gar viele von denen im allgemeinen frei geworden ſind, die ehedem Knechte ſein mußten.

Indeß, wenn gleich ſehr vermindert, nothwendig bleibt das Uebel noch immer, unentbehrlich für diejenigen, welche ſich müſſen dienen laſſen, weil ſie ſich viele Hülfsleiſtungen bis jezt noch auf keine andere Weiſe verſchaffen können, unvermeidlich für diejenigen, welche dienen, weil ſie auf keine andere Weiſe insgeſammt ihren Unterhalt finden könnten. Aber kann man es den dienenden verargen, wenn ſie ſich die Worte immer wiederholen, Kannſt du frei werden, ſo gebrauche deß viel lieber, und wenn ſie ſich aus einem Stande, der ſo wenig Befriedigung gewähren kann, herausſehnen? kann man es den Hausherren verdenken, wenn ſich der vergebliche Wunſch keiner fremden im innern des Hauſes zu bedürfen immer in ihnen erneuert? kann man es beiden verdenken, wenn oft das leiſeſte Mißvergnügen hinreicht ein ſo unfeſtes Band zu löſen, und wenn ſie im Wechſel gleichſam einen Erſaz ſuchen für das unerfreuliche des Verhältniſſes überhaupt? Daß aber eben hiedurch was daran übel iſt noch übler wird, und daß demnach auf dieſem Wege, und wenn wir nicht ein ganz neues Lebenselement hineinbringen, es mit dieſem Theile des Hausſtandes nicht weſentlich beſſer werden kann, ſondern bis dahin, wenn irgend ein Verhältniß zwiſchen Herrſchaft und Dienſtleuten ſich vortheilhaft auszeichnet, dieſes nur als ein glükklicher Zufall angeſehen werden muß: das iſt wol jedem einleuchtend genug.

II. Dieſe neue Triebfeder nun um das ganze Verhältniß auf eine gottgefällige Art zu ordnen finden wir angedeutet in dem, was uns die folgenden Worte des Apoſtels darbieten, daß er nämlich dies Verhältniß als eine Ungleichheit anſieht, welche ausgeglichen werden ſoll. Denn wie es eine Ungleichheit war, daß der eine der Herr war und der andere der Knecht: ſo iſt das offenbar eine Ausgleichung, wenn der Apoſtel zu den einen ſagt, Wer ein Knecht berufen iſt in dem Herrn, der iſt ein gefreiter des Herrn, und zu den andern, Wer ein freier berufen iſt, der iſt ein Knecht Chriſti. Aber es iſt eine Ausgleichung, die nur durch die Beziehung beider auf Chriſtum hervorgebracht wird; und eben dieſe Beziehung nun iſt es, welche dem

ganzen Verhältniß ein neues und anderes Leben mittheilen soll. Und dies laßt uns jezt noch als den zweiten Theil unserer Betrachtung näher erwägen.

Zuerst also, wer ein freier berufen ist, sagt der Apostel, und das ist der welcher sich kann dienen lassen, der ist ein Knecht Christi. Dies aber meint er nicht nur so im allgemeinen, wie man wol zuerst geneigt sein mag es aufzufassen. Daß wir alle ohne Unterschied, auch die bürgerlich frei sind, ja selbst die gebieten und herrschen in welchem Sinne es sei, in das Haus Gottes aufgenommen sind ohne eine persönliche Selbstständigkeit, ohne ein natürliches Anrecht, das heißt als Knechte, ja daß wir uns in diesem Verhältniß desto besser befinden, je mehr wir abhängig sind und bleiben von unserm Herrn und Meister, das ist wahr; es ist auch schon dieses eine Ausgleichung, weil nämlich hierin wir ganz gleich sind denen, die uns dienen und untergeben sind, sofern wir nämlich beiderseits berufen worden sind in dem Herrn: aber es ist nur das allgemeine, wobei wir nicht stehen bleiben müssen, wenn wir den Apostel ganz fassen wollen; sondern seine Meinung ist, wir sollen es auch anwenden auf dies Verhältniß ganz besonders, daß nämlich ein Hausherr auch in Bezug auf die ihm zugewiesenen dienenden Hausgenossen ein Knecht Christi sein, das heißt wissen solle, er habe auch an ihnen einen Willen seines Herrn zu erfüllen, und daß er auch hier was er thut nicht ihm selbst thun solle, sondern seinem Herrn.

Muß nun nicht, meine geliebten, sogleich wie wir dieses bedenken uns ein ganz neuer Sinn für dieses Verhältniß aufgehen? muß nicht das Gefühl, daß es ein nothwendiges Uebel sei, welches Gefühl uns doch vorzüglich nur aus den tausend sich tausendmal wiederholenden äußeren Kleinigkeiten des täglichen Lebens entsteht, ganz zurükktreten, sobald wir dies Verhältniß im ganzen als einen Theil unseres christlichen Berufs ansehen? und müssen wir nicht die Zuversicht fassen, daß gewiß das wichtigere was uns darin oft störend ist um desto sicherer verschwinden werde, je mehr wir immer zuerst darnach trachten den Willen unseres Herrn zu erfüllen? — Diesen aber zu erkennen kann ja nicht schwer sein, wenn wir dessen eingedenk bleiben, daß es ihm überall nur auf das Heil der Seelen ankommt und auf das Suchen des verlornen und Zurükkbringen des verirrten; denn daraus folgt, daß er uns auch hiezu vorzüglich diejenigen anvertraut haben will, welche mit uns in diese häusliche Verbindung treten. Oder wo findet alles bessere im Menschen mehr Haltung und

Ruhe als im häuslichen Leben, wenn es nur irgend christlich und
atürlich geordnet ist? wo wird die Gewalt der Liebe stärker und
egensreicher gefühlt als da? wo wird durch das Zusammensein
ller menschlichen Verschiedenheiten an Geschlecht und Alter und
urch die Vollständigkeit eines abgeschlossenen Daseins das Gleich-
ewicht der Seele mehr befördert als da? Diejenigen nun, welche
ch als dienende Glieder unserm Hauswesen anschließen wollen,
nd doch immer solche, die aus diesem wohlthätigen Zusammen-
ang herausgerissen sind, und der Herr weiset sie uns zu, damit
ir ihnen einen Ersaz verschaffen dafür daß sie abgetrennt sind
on den ihrigen. In diesen heilbringenden Zusammenhang sollen
e wenn gleich auf eine andere Weise wieder aufgenommen und
en durch das wohlthätige desselben vor jener Zerstreuung und
erwilderung bewahrt werden, der sich der vereinzelte Mensch so
icht überläßt; sie sollen mit berührt werden von dem milderen
eist eines gesitteten und gebildeten Lebens; sie sollen Vorbilder
hen christlicher Lebensweise und christlicher Tugenden; sie sollen
nterscheiden lernen von dem verworrenen Treiben der Welt wie
s zugeht in einem Hause, wo der Hausvater keinen andern
Zahlspruch kennt als den, Ich und mein Haus wir wollen dem
errn unserem Gott dienen. Und wie der Apostel selbst ihnen
en Rath giebt, wenn sie frei werden könnten, deß viel lieber zu
rauchen, und auch wir jedem einzelnen von ihnen von Herzen
ünschen müssen nach diesem Prüfungsstande in das selbstständige
aseín im eigenen Hauswesen einzugehen: so sollen sie hiezu
rch dieses Verhältniß vorbereitet und in dem Hause einer
ristlichen Herrschaft zu allem gottgefälligen und löblichen ange-
itet werden, was ihnen Ruhe und Zufriedenheit im eigenen
uslichen Leben wird gewähren können. Wenn wir, die wir uns
enen lassen dürfen und müssen, es auf diesen christlichen Zwekk
legen mit unsern Dienstleuten; wenn wir nur diejenigen leicht
nd ohne großes Leidwesen aus solchem Verhältnisse entlassen,
nen es leider an dem Sinn für eine christliche und mehr auf
s innere gerichtete Behandlung desselben fehlt, sonst aber auch
it Schwachheiten und Unvollkommenheiten Geduld tragen und
cht aufhören auf ihre Besserung zu wirken, weil dazu uns der
err berufen hat: so muß sich unfehlbar auch mehr Anhänglich-
it und Liebe in diesem Verhältniß entwikkeln, als leider bis jezt
ößtentheils geschieht; diese aber ist es allein, wodurch alles un-
eiche sich zur beiderseitigen Zufriedenheit ausgleicht.

Denn wenn so die Herren den Anfang machen sich als
nechte Christi zu zeigen, so wird dann auch desto leichter das

andere Wort des Apoſtels in Erfüllung gehen, daß der dienende ſich fühlt als ein freigelaſſener des Herrn. Dieſer Ausdrukt iſt hergenommen aus den Einrichtungen der damaligen Zeit, wo es oft zu geſchehen pflegte, daß nach einer Reihe von Jahren treuen Dienern die Freiheit geſchenkt ward; und dann entwikkelte ſich erſt ein neues ſchöneres Verhältniß zwiſchen dem freigelaſſenen und ſeinem ehemaligen Herrn, worin freie Liebe anerkannt werden konnte und dankbar empfunden. So hielt der freigelaſſene fortwährend an dem Hauſe ſeines Herrn und ſuchte und fand dort immer noch Rath und Unterſtüzung, und nun erſt, nachdem er durch keine Gewalt mehr gebunden war, ward er recht von Herzen als ein dem Hauſe angehöriger angeſehn und nahm an allem was ſich dort ereignete herzlichen Antheil. Wenn nun der Apoſtel dem gemäß hier ſagt, Wer ein Knecht berufen iſt in dem Herrn, der iſt ein gefreiter des Herrn: ſo hat er auch dabei nicht etwa nur ganz allgemein daran gedacht, daß wer die Seele frei fühlt von der Herrſchaft der Sünde auf die äußere Dienſtbarkeit keinen großen Werth mehr legen kann, und daß ohne allen Unterſchied der bürgerlichen Verhältniſſe nur nach dem Maaß als wir dem Herrn, der alle frei machen will, anhängen und folgen, wir auch ſo von ihm frei gemacht werden, daß er zu uns ſagt, Ich ſage nicht daß ihr meine Diener ſeid, ſondern ihr ſeid meine Freunde; denn der Knecht weiß nicht, was ſein Herr thut, ihr aber wißt es. Wer wollte nicht die Wahrheit des Wortes auch in dieſem allgemeinen Sinne fühlen und daß darin der ſtärkendſte Troſt liegt für diejenigen, die in den äußeren Ungleichheiten des Lebens benachtheiligt ſind. Aber begnügen wollen wir uns nicht mit dieſem allgemeinen Sinne; denn der Apoſtel hat auch hier insbeſondere das gemeint, daß die in einem chriſtlichen Hausweſen dienen eben in dieſer Beziehung ſich anſehen ſollen als freigelaſſene des Herrn. In einer ſolchen Gemeinſchaft ſollen ſie das Gefühl des Zwanges und der Dienſtbarkeit verlieren und ſich unbeſchadet der Treue und dem Gehorſam eines freieren Verhältniſſes bewußt ſein; denn wenn ein dienender deß gedenkt, daß jedes Hausweſen eine Pflanzſtätte iſt für die chriſtliche Kirche und eine feſte Burg gegen alle Verwirrungen des äußeren Lebens: ſo muß er ſich geehrt fühlen und erhoben wie aus der Knechtſchaft ein freigelaſſener durch den Beruf einem ſolchen hülfreich zu ſein. Auch in den dienenden muß durch dieſe Betrachtung das Gefühl daß ihr Verhältniß für ſie nur ein nothwendiges Uebel ſei verſchwinden, und ſie müſſen es als eine Gabe Gottes anſehn, daß ihnen gegeben iſt nicht nur aus Noth unterthan zu

sein ihrer Brotherrschaft, sondern um des Gewissens willen und daß sie ihren Beruf lieben können als ihre freie Wahl. Ja je mehr sie es bei ihrem Dienst auf diesen christlichen Zwekk anlegen; je mehr sie inne werden, wieviel auch sie durch ihre wenn gleich größtentheils unscheinbaren Leistungen beitragen können den Geist der Ruhe und Stille zu erhalten, durch den am meisten ein Hauswesen in einem gottgefälligen Gange bleibt: desto mehr wird die Liebe, mit der wir alle geneigt sind diejenigen zu umfassen, denen wir wohlthun, auch in ihnen Raum gewinnen gegen die Glieder des Hauswesens, dem sie dienen. Je mehr dann die Herrschaften ihrerseits sich als Knechte Christi beweisen, um desto mehr werden auch die dienenden sich willig fügen in manches unvermeidliche; sie werden ihre Ansprüche mäßigen und auch ihrerseits Nachsicht üben; und es wird sich zwischen beiden Theilen ein frommes Band der Treue und Liebe knüpfen, das nicht ohne Schmerzen kann gelöst werden; und der häusliche Zustand wird auch in dieser Beziehung erfreulich werden für alle.

Dies, meine geliebten Freunde, ist das neue Leben, welches in diesem Verhältniß entstehen würde, wenn wir die Worte des Apostels recht beherzigten. Dies ist die Art, wie es sich nach der Ansicht dieses großen Lehrers und Begründers christlicher Gemeinden und Hausgemeinden auch unter uns gestalten soll; und wir müssen wol gestehen, daß sie mit allen Forderungen des Christenthums auf das genaueste zusammenstimmt. Denn überall, wo Christen zu einer gemeinsamen Wirksamkeit zusammentreten, soll das Bewußtsein, daß sie alle auch darin dem gemeinsamen Herrn dienen, sie unter einander befreunden; und die allgemeine christliche Bruderliebe soll sich zu einer dem jedesmaligen Verhältniß angemessenen eigenthümlichen Liebe gestalten. Und hierdurch allein kann auch dieses sonst größtentheils übel erscheinende Verhältniß zwischen den Herrschaften und Dienstleuten sich in ein gesegnetes verwandeln. — Niemand wende dagegen ein, daß das gesagte immer eine gewisse Gleichheit voraussezе, daß aber in diesem Verhältniß großentheils beide Theile bürgerlich so weit auseinanderständen, daß jenes nicht anwendbar sei. Denn, meine geliebten, im häuslichen Leben soll man ja auch sonst die bürgerlichen Verhältnisse zum großen Theile vergessen. Wie uns jedes Hauswesen drükkt und beengt, wo wir auch im Verhältniß der Eltern und Kinder den Rang, den jene in der Gesellschaft einnehmen, zu stark durchschimmern sehen; sondern wir verlangen, daß das

göttliche und natürliche in dieſem Verhältniß alles andere verdunkeln ſoll: ſo muß ſich eben dies auch auf alles andere innerhalb des Hauſes erſtrekken. Und wenn es doch häufig genug ſelbſt in den höheren eine tadelnswerthe und das richtige Verhältniß ſtörende Vertraulichkeit giebt zwiſchen der Herrſchaft und ihren untergeordneten Hausgenoſſen, bei der ja auch die bürgerliche Ungleichheit bei Seite geſtellt wird: ſollte nicht eben ſo gut auch von richtiger und edler Geſinnung aus ein liebevolles Verhältniß entſtehn können, wobei der wahren Achtung nichts darf vergeben werden, und das beide Theile im chriſtlich guten fördert? Nicht einmal die äußeren Zeichen der Ehrerbietung werden gefährdet dadurch daß achtungsvolle Liebe und Anhänglichkeit zwiſchen beiden Theilen beſteht: aber möchten wir doch lernen, wie wenig jene äußeren Zeichen der Ehrerbietung und der Dienſtbarkeit im Stande ſind das Gefühl der Ehrfurcht zu erhalten, wo dieſes nicht tiefer begründet iſt! Jene Ungleichheit alſo ſchadet dem beſſeren Zuſtande nicht, den wir wünſchen; aber kommen kann er nur für diejenigen, für die das Wort des Apoſtels einen Sinn hat, daß wir wozu wir auch berufen ſein mögen immer berufen ſind in dem Herrn, das heißt nur für die, welche geneigt ſind auch das Hausweſen in allen ſeinen Geſtaltungen vornehmlich als einen Theil der Gemeine Chriſti und ihren Ort darin als einen von ihm an ſie ergangenen Beruf zu betrachten. Wäre das nur allen chriſtlichen Häuſern recht deutlich aufgeprägt! könnten wir die Zeiten zurükkrufen, wo in dem Gefühl ſich zum gemeinſamen Leben auch gemeinſam an dem Worte Gottes ſtärken zu müſſen alle Glieder des Hauſes ohne Ausnahme ſich fleißig zum häuslichen Gottesdienſt verſammelten! Ueberall iſt dieſe ſchöne chriſtliche Ordnung gewiß noch nicht verſchwunden; wo wir ſie aber nicht herſtellen können, möchten da alle verſchiedenen Familienglieder in unſerm gemeinſamen öffentlichen Gottesdienſte den Erſaz finden! Wohlan ſo laßt uns hier im Hauſe Gottes und an dem Tiſche des Herrn nie zuſammen kommen ohne daß uns dies Gefühl recht durchdringe, damit es uns dann auch im Leben immer mehr beherrſche, daß wir nämlich eine Gemeine des Herrn ſind, Brüder in dem, der unſer aller Herr ſich nicht ſchämt uns alle Brüder und Freunde zu nennen! Möchten alle heiligen Augenblikke, in denen wir uns inniger mit ihm vereinigen, uns auch nach des Herrn eigenem Gebot zur herzlichen Annäherung unter einander gereichen und in unſerer Seele nachhallend und nachſchwingend alles zuvorkommend verhüten, was im häuslichen Le-

en den reinen Einklang der chriſtlichen Liebe ſtören wollte. Dann erden Herrſchſucht und Eitelkeit, kalte Selbſtſucht und knechtiher Augendienſt immer mehr verſchwinden, und zwiſchen gebienden und gehorchenden ein reines Verhältniß ſich geſtalten, ſo aß jeder von beiden an ſeinem Ort als Knecht des Herrn der ne und als freigelaſſener des Herrn der andere das gemeinſame Werk des Herrn treibe, und jeder in ſeinem Beruf immer mehr eheiliget werde durch den, der allein alles heiligen kann. Amen.

VII.

Ueber das christliche Hausgesinde. Zweite Predigt.

Meine andächtigen Zuhörer! Das gilt gewiß von allen Verhältnissen des menschlichen Lebens, daß wenn die Lust und Liebe dazu nicht mit der Einsicht was darin der Wille Gottes sei zusammenhängt, sie nur aus veränderlichen Neigungen oder sinnlichen Antrieben entspringt und mit persönlichen Beziehungen in Verbindung steht; daß aber die rechte Freude des inwendigen Menschen daran sich erst entwikkeln kann, wenn wir uns vergegenwärtigt haben, wie sich der Werth und das Wesen eines Lebensverhältnisses zeige, wenn es aus dem Gesichtspunkt des Christen betrachtet wird. Dann erst, wenn der Unterschied zwischen flüchtigeren und tiefer gewurzelten Neigungen und einem gleichmäßigen herzlichen Pflichtgefühl, und der Unterschied zwischen dem scheinbar unbedeutenden, worüber wir so leicht hinwegleiten, und dem großen und wichtigen, welches uns drükkt, in einem andächtigen Gefühl von der Heiligkeit des ganzen Lebens verschwindet: dann erst können wir von jedem einzelnen Verhältniß fühlen, wie unentbehrlich es im ganzen ist, und welche Fülle des guten daraus hervorgehen kann und soll, sobald nur der Wille Gottes darin erfüllt wird. So hoffe ich soll es uns auch ergangen sein mit dem Verhältniß zwischen den dienenden und gebietenden im christlichen Hausstande, wovon wir neulich anfingen zu reden. Wenn wir eingesehen haben, wie auf der einen Seite zwar mancherlei jedoch unvermeidliche und nothwendige Uebel mit diesem Verhältniß ver-

bunden ſind, wie aber auf der andern Seite der große göttliche Hausſtand auf Erden, deſſen Glieder wir alle ſind, auch dadurch gefördert werden kann: ſo muß ja wol das unbedeutende uns wichtig geworden ſein, das ungleiche ſich geebnet haben, und die Luſt an dem Willen Gottes in dieſem Verhältniß alles andere daran überwiegen. Nur, meine geliebten, daß mit dieſer Luſt des inwendigen Menſchen an der Ordnung Gottes noch nicht alles gethan iſt; ſondern iſt dieſe erregt, und wollen wir zum Werk ſchreiten, dann beginnt erſt der Streit zwiſchen dem Geiſt und dem Fleiſch. Dann regt ſich mancherlei mit dem göttlichen Willen ſtreitendes in der Seele und hemmt unſer Werk; dann fühlen wir das Geſez in unſern Gliedern, wie der Apoſtel es nennt, welches wider unſern Willen ſeine alte Gewalt auch auf dieſem Gebiet noch ausüben will; dann tritt uns bei jedem Schritt auf allen Seiten ein innerer Widerſtand entgegen: und indem aus den widerſtrebenden Bewegungen des Herzens auch arge verwirrende Gedanken hervorgehen, welche uns das allgemeine Bild des guten und rechten im einzelnen wieder verdunkeln, ſo muß ein Verlangen in uns entſtehen, daß ſich aus der Luſt des inwendigen Menſchen an dem im allgemeinen erkannten Willen Gottes auch eine geordnete Einſicht in den ganzen Zuſammenhang der Sache entwikkeln möge, damit wir ohne durch unſere eignen verklagenden und entſchuldigenden Gedanken bethört zu werden, auch im einzelnen was das beſte ſei richtig beurtheilen und wiſſen können, in welcher Hinſicht vorzüglich wir unſere eigene Seele bezähmen müſſen, wenn der Wille Gottes auch durch uns wirklich ſo vollzogen werden ſoll, daß ſich der gegenwärtige ungenügende Zuſtand in einen beſſeren und der chriſtlichen Kirche würdigeren verwandle.

Dieſem Verlangen nun wollen wir in Bezug auf das Verhältniß, wovon ſchon neulich unter uns die Rede geweſen iſt, durch unſere heutige Betrachtung zu genügen ſuchen.

Text. Koloſſ. 3, 22. u. 4, 1.

> Ihr Knechte ſeid gehorſam in allen Dingen euren leiblichen Herren, nicht mit Dienſt vor Augen als den Menſchen zu gefallen, ſondern mit Einfältigkeit des Herzens und mit Gottesfurcht. Alles was ihr thut, das thut von Herzen als dem Herrn und nicht den Menſchen. — Ihr Herren! was recht und gleich iſt, das beweiſet den Knechten und wiſſet, daß ihr auch einen Herrn im Himmel habt.

ihr angehört, bald inne werden, und dieſes Gefühl iſt die beſte Ausrüſtung für einen andern Stand, den euch Gott noch kann beſchieden haben.

Eben ſo gewiß aber iſt, daß nichts den Menſchen eines freieren Daſeins unwürdiger macht, als der andere Fehler, vor dem der Apoſtel die dienenden warnt, nämlich der Dienſt vor Augen. Was unter dieſem Ausdrukk zu verſtehen iſt, wiſſen wir wol alle. Es iſt die heuchleriſche Schmeichelei, die wo ſie bemerkt wird alles in Wort und That nur ſo einrichtet, wie es den gebietenden gefällt, und zu allem auch gegen die eigne Ueberzeugung bereit iſt; die auch in dem Gebiet wofür ſie verantwortlich iſt nicht einmal den Verſuch wagt einer beſſeren Meinung Gehör zu verſchaffen, wenn einmal der Wille des Gebieters ausgeſprochen iſt, wo ſie aber unbemerkt iſt, deſto mehr auf den eignen Vortheil und die eigene Bequemlichkeit ſieht und hinterm Rükken tadelt und beſpöttelt, was ſie ins Angeſicht billigt und mit ſcheinbarem Eifer in Ausführung bringt. Durch ein ſolches Betragen bekundet ſich ein gänzlicher Mangel an Freiheit. Stellt einen ſolchen Menſchen auf einen noch ſo hohen Punkt in der Geſellſchaft: ſo lange er auch nur noch Einen über ſich ſtehen hat, kann er nichts ſein als deſſen Knecht. Wer ſich ſo aller Wahrheit entſagt hat, wem es ſo gar nichts koſtet ſein innres Gefühl ganz zu verläugnen und ſeine Ueberzeugung unter die Füße zu treten, der nimmt die Knechtſchaft überall mit hin und iſt unfähig auch von der vollkommenſten Freiheit irgend einen würdigen Gebrauch zu machen; ja eine jede Veränderung ſeiner Lage kann immer nur die Bedeutung haben, daß er als Knecht aus einer Hand in die andere geht. Wollt ihr alſo eines ſelbſtändigeren Daſeins fähig werden, ihr, die ihr jezt abhängig bald an dieſes bald an jenes Hausweſen euch anſchließet: ſo lernet auch in dieſem geringeren Zuſtande euch ſelbſt ehren, lernet Treue und Gehorſam mit der beſcheidenen Mittheilung eurer Einſichten und Erfahrungen in eurem Geſchäft verbinden, lernet nicht von dem Anblikk eurer leiblichen Herren abhängig ſein, ſondern dem Gewiſſen folgend, durch welches euer ewiger Herr zu euch redet, immer dieſelbigen ſein, es ſei vor Augen oder nicht vor Augen.

Eben die Fehler aber, wodurch am meiſten die dienenden unfähig werden die Vorzüge eines freieren Daſeins würdig zu benuzen, eben dieſe müſſen auch am meiſten hindern, daß ſie nicht in ihrem gegenwärtigen Zuſtande den Willen Gottes recht erfüllen können. Davon, meine geliebten, ſind wir gewiß alle überzeugt. Es kann manche Fehler der dienenden geben, die im ein-

zelnen nachtheiliger zu wirken ſcheinen, aber keine, die ſo ſehr das Zuſammenleben im häuslichen erſchweren und eben deshalb auch der Verbeſſerung alles andern mangelhaften ſo ſehr im Wege ſtehn, als eben dieſe. Denn je tiefer jemand im äußeren unter uns ſteht, um deſto weniger können wir uns in einem näheren Verhältniſſe wohl mit ihm fühlen, wenn er uns nicht eine gewiſſe Achtung abzugewinnen weiß. Das iſt aber dem Augendiener, wenn wir ihn dafür erkannt haben, völlig unmöglich; aber auch ehe wir ihn erkennen läßt die zudringliche Schmiegſamkeit nichts aufkommen, was wahrer Achtung ähnlich wäre. Wen wir aber deshalb geringſchäzen müſſen, weil wir ſehen, daß es ihm mit keiner Sache Ernſt iſt, daß ſich keine Ueberzeugung und kein Entſchluß in ihm gründen läßt, wie können wir den näher an uns ziehen und ein Band der Liebe um ihn ſchlingen wollen? wie können wir irgend Vertrauen auf ihn ſezen und für eine zwekkmäßige Führung des Hausweſens auf ihn rechnen? — Und eben ſo iſt es mit dem andern Fehler. Je liebreicher wir gegen die dienenden geſinnt und darauf bedacht ſind unſer Verhältniß mit ihnen ſo zu geſtalten, daß es auch ihnen ſelbſt zum Segen gereiche: deſto tiefer müſſen wir ihren Mißmuth fühlen, deſto mehr muß ihre Verdroſſenheit uns niederdrükken; an dem vergeblichen Beſtreben ſie im entgegengeſezten Sinne aufzuregen ſtumpft ſich unſere eigene Luſt und Liebe ab. Es giebt nichts beklemmenderes, als den beſtändigen Anblikk eines verdroſſenen Menſchen, dem nichts von Herzen geht und alſo auch nichts zu Herzen; und indem unvermeidlich die Heiterkeit im ganzen dadurch getrübt wird, entſteht gleichſam eine Verringerung des Lebens, die durch alle guten Eigenſchaften, mit denen ein ſolcher übrigens in die Führung des Hauſes eingreifen kann, nicht aufgewogen wird. So müſſen wir denn wol dem Apoſtel Recht geben, daß dieſes die Fehler der dienenden ſind, welche am meiſten dieſes ganze Verhältniß verderben und zugleich ihnen ſelbſt den Uebergang in einen beſſeren Zuſtand erſchweren und vereiteln.

Was aber zweitens die gebietenden im häuslichen Leben betrifft, ſo hatte der Apoſtel ſie in den neulich betrachteten Worten erinnert, daß ſie ſelbſt mit der ihnen verliehenen Gewalt nichts ſeien als Diener Chriſti, Knechte in dem geiſtigen Hausſtande, den der Sohn im Namen des Vaters zu regieren hat; die Fehler aber, vor denen er ſie in den heute verleſenen Worten warnt, ſind einmal Parteilichkeit und Willkühr in der Behandlung der dienenden, indem er ſagt, Gebet den Knechten was gleich und recht iſt, und dann das Prunken und Groß-

thun mit der ihnen verliehenen Gewalt, welches sich ja am wenigsten verträgt mit dem Bewußtsein, Daß auch ihr einen Herrn im Himmel habt, und wovor der Apostel noch ausdrükklicher in einer ähnlichen Stelle *) warnt mit den Worten, Laßt ab von dem Drohen. Auch dieses beides nun verträgt sich am allerwenigsten unter allem, was wir uns gegen die dienenden können zu Schulden kommen lassen, mit jenem leitenden Gedanken, daß uns das Ansehn, welches wir im häuslichen Leben genießen, nur als Dienern Christi geworden ist. Denn was zunächst die Parteilichkeit betrifft, so tritt ja dies vorzüglich hervor überall wo der Erlöser von dem Haushalte Gottes auf Erden redet, daß nachdem der Herr Rechenschaft gefordert hat von seinen Knechten er ihnen recht und gleich giebt. Hat er seine Geschäfte vertheilt nach Maaß der Anlagen und Kräfte, hat er es an Gaben nicht fehlen lassen: so lohnt er auch, je nachdem er ausgetheilt hat, und die Knechte mit dem anvertrauten gewuchert haben. So stellt er sich selbst dar in seinen Gleichnißreden: und wer sich in den häuslichen Verhältnissen als sein Diener erweisen will, muß also nach demselben Grundsaz handeln. Wer die Person ansieht und sich durch äußerliches minder zur Sache gehöriges bestimmen läßt in seinem Bezeigen; wer sich seinen Launen hingiebt und Willkühr walten läßt, anstatt nur darauf zu sehen, wie jeder mit allen seinen Kräften in den ihm anvertrauten Beruf hineingeht, um daran sich zu freuen und danach zu loben und zu lohnen: der kann unmöglich in seinem häuslichen Leben an jenen gerechten und unparteiischen Herrn gedenken und sich als den Diener desselben ansehn. Wer aber diesen Gedanken meiden muß, dem fehlt dann auch das, was ihn am meisten unter allen andern Schwierigkeiten stärken kann den Willen seines Herrn zu vollziehen. — Was aber das Prunken und Großthun anlangt mit der häuslichen Gewalt und Herrschaft, wie soll sich wol dieses vertragen mit dem Bewußtsein, das uns immer und überall begleiten sollte, daß wir mit allem was wir haben Diener Christi sind, Diener desselben Herrn, dessen Diener und freigelassene auch die sind, die uns dienen. Wir können gar wol, meine geliebten, hierauf anwenden, was der Erlöser selbst dem sagte, der zwar nicht im häuslichen Leben, sondern als höchste bürgerliche Obrigkeit mit drohenden Reden gegen ihn herausging, Weißt du nicht daß ich Macht habe dich zu kreuzigen und Macht habe dich loszulassen? Er entgegnete ihm nämlich, Du hättest keine Macht über mich,

*) Epheſ. 6, 9.

wäre ſie dir nicht von oben herab gegeben. Denn dieſe Worte können uns immer daran mahnen auch im häuslichen Leben, daß indem wir unſere Macht in drohenden Reden darſtellen und damit gleichſam prahlen wir nicht das Gefühl haben können, daß ſie uns von oben herab anvertraut iſt und mit zu dem Pfunde gehört, womit wir zur Ehre des Herrn und zum Nuzen ſeines Reiches wuchern ſollen. Denn wer ſich dieſer Abſtammung aller Macht von oben bewußt iſt, der weiß alſo, daß ſie von dem Gott der Liebe kommt und alſo auch nur um der Liebe willen verliehen iſt, damit wo es noth thut in Liebe erbaut und gebeſſert werde; wie ſollte er alſo durch Drohungen eine knechtiſche Furcht erregen wollen, welche die Liebe nothwendig austreibt; wie ſollte er gegen diejenigen großthun und ſich übermüthig bezeigen, die ſeine Mitknechte ſind und Glieder deſſelben ganzen, um deſſentwillen auch ihm ſein Pfund gegeben iſt? Wer aber im häuslichen Leben nicht alles darauf zurükkführt, daß er ein Diener Chriſti iſt, wie kann der wol den Willen Gottes und ſeines Herrn treu erfüllen? Offenbar iſt alſo, dieſe beiden Fehler der gebietenden ſind die größten; und wie ſie am deutlichſten den Mangel des rechten Grundes der Geſinnung verrathen, ſo greifen ſie auch am ſtörendſten in das ganze Verhältniß ein. Wir dürfen uns nur in die Seele der dienenden hineindenken, wir dürfen uns nur vorſtellen, ſie ſollten redlich und nach reiflicher Ueberlegung auf die Frage antworten, wenn auch manches in der Art und Weiſe ihrer Herren ihnen im einzelnen weit beſchwerlicher ſei, ob nicht dennoch dies die größten Fehler ſind, wenn die Herren ſich parteiiſch zeigen und willkührlich, und wenn ſie gebieteriſchen Furcht erregenden Launen Raum geben: gewiß werden ſie geſtehen müſſen, daß dieſe am meiſten die Eintracht und die Ruhe ſtören, daß dieſe die reichlichſte Quelle dauernder Unzufriedenheit ſind und am meiſten Ungemeſſenheit und Verwirrung hervorbringen.

So ſehen wir aus der Vergleichung des einzelnen mit dem, worauf im allgemeinen alles ankommt, wie auch hier der Apoſtel ſehr weiſe das wichtigſte und umfaſſendſte ausgewählt hat, worauf das meiſte ankommt, wenn auch dieſes Verhältniß ſoll nach Gottes Willen geordnet ſein; und wir dürfen hoffen, daß wenn wir uns beiderſeits vor den Fehlern hüten, die er uns vorhält, alles andere ſich dann leichter ausgleichen werde. — Und dieſe Hoffnung, denke ich, wird noch in uns befeſtiget werden, wenn wir

II. auch darauf sehen, welches der natürliche Erfolg sein muß, wenn in den christlichen Haushaltungen diese Vorschriften des Apostels in ihrem ganzen Umfange befolgt werden.

Hier scheint mir nun das erste und nothwendigste, daß ich euch darauf aufmerksam mache, wie genau das was der Apostel den dienenden und das was er den gebietenden sagt sich eins auf das andere bezieht, und wie demnach seine Vorschriften in einander greifen. Es scheint mir nämlich als ob grade diese Hauptfehler sich gegenseitig immer aufregten. Denn wenn wir gebietenden uns selbst fragen, was reizt uns denn am meisten zu jenem lästigen zur Schau tragen der Gewalt, zu jenem Furcht erregenden Drohen? so werden wir wol einstimmig sein in der Antwort, es ist der Mißmuth und der verdrossene Sinn der dienenden. Wenn diese Lust und Liebe zum Werk bringen, wenn ihr Bestreben unverkennbar ist das Wohl des ganzen in ihrem Kreise zu fördern und in einem Sinne mit denen zu wirken, die es leiten: wem könnte dann wol einfallen das Gefühl der Gewalt mit zu Hülfe zu nehmen? Denn wo Lust und Liebe ist, da ist die Furcht überflüssig; und wie die Furcht von der Liebe ausgetrieben wird, so auch, wenn die Liebe schon da ist, findet die Furcht keinen Plaz. Aber wenn doch etwas geschehen muß, und Lust und Liebe sich gar nicht finden wollen in denen, die es zu verrichten haben: was bleibt dann übrig, wenn das ganze nicht leiden soll, als immer die zwingenden Bewegungsgründe zu Hülfe zu nehmen, das Bild der Gewalt einzuprägen und Furcht zu erregen? und wie es dann ergeht, was anfangs ungern geschieht und mit Widerwillen, das wird durch abgedrungene Wiederholung erträglich, ja am Ende gewährt dann dieses zur Schau tragen der Gewalt eine Art von Befriedigung. — Eben so wenn wir fragen, was reizt uns am meisten zur parteiischen Vorliebe? so werden wir wol bekennen müssen zu unserer eigenen Beschämung, es ist die Augendienerei und was dahin gehört bei den untergebenen. Das ergreift uns leider bei der schwachen Seite, der Schein der Ergebenheit und Ehrerbietung nährt nicht unwillkommen unsere Eigenliebe und verleitet zum parteiischen Urtheil; denn wir denken nicht genug daran, wie auch das müsse in Anschlag gebracht werden, was wir nicht sehen und hören; ja es gehört eine mehr als gewöhnliche Festigkeit und Reinheit dazu, wenn die gebietenden nicht sollen verdorben werden durch den schmeichlerischen Augendienst der untergebenen. Darum ist uns im bürgerlichen Leben nichts so widrig und verhaßt, als eben ein solches Betragen gegen die höheren, weil dessen unglükliche Folgen uns überall so

deutlich entgegentreten. Und eben ſo ergeht es auch leider im häuslichen Leben. Wenn unſere dienenden gleichmäßig wären, unbemerkt eben ſo, wie vor unſern Augen; wenn ſie uns durch nichts anders zu gewinnen ſuchten, als durch redliches Halten am Hauſe: dann würde auch bei den ſchwächern unter uns das parteiiſche Weſen nicht ſo aufgeregt werden, und allen würde es leichter ſein das rechte und gleiche zu ertheilen.

Aber eben ſo, meine theuren, iſt es nun auch auf der andern Seite; wo einmal in den gebietenden die Neigung zur Parteilichkeit ſichtbar wird, da wird natürlich auch in den dienenden das ſchmeichleriſche Weſen aufgeregt; ſie wollen ſich der Vortheile, die daraus einigen vor anderen erwachſen, auch bemächtigen und denken, wenn ihr Herr es nicht beſſer haben wolle, den Dienſt vor Augen könnten ſie ihm auch wol leiſten, um deſſelben theilhaft zu werden wie andere; und ſo kann allmählig die unſchuldigſte Redlichkeit in dieſe heuchleriſche Selbſtſucht umgewandelt werden. Und wenn die gebietenden ſich einmal gewöhnt haben weniger auf das innere Geſez und die Luſt des inwendigen Menſchen daran zu rechnen; wenn ſie glauben nur durch die Furcht vor ihrem perſönlichen Anſehn und ihrer hausherrlichen Gewalt die feſte Ordnung aufrecht halten zu können, welche in einem chriſtlichen Hausweſen herrſchen ſoll: dann iſt es natürlich, daß Luſt und Liebe, weil ſie doch gar nichts ſcheinen gelten zu können, ſich in den dienenden allmählig verlieren, und dagegen Mißmuth und verdroſſner Sinn immer mehr überhand nehmen.

So ſteht es, meine geliebten, und wir ſehen, wie leicht es iſt, daß jeder Theil ſich für ſeine Fehler entſchuldigt mit den Fehlern des andern. Die dienenden können ſagen, wenn unſere Herrſchaften nicht parteiiſch wären und nicht die Gewalt geltend machten, ſo würden wir weder augendieneriſch ſein noch mißmüthig; und eben ſo umgekehrt die gebietenden. Aber wir ſehen auch, wie unmöglich es beſſer werden kann, ſo lange dies geſchieht, und jeder Theil mit Bekämpfung ſeiner Fehler warten will, bis der andere die ſeinigen abgelegt hat. Sondern ſtatt von beiden Seiten zu warten muß von beiden Seiten angefangen werden, und jeder Theil ſich vorſezen, das böſe des andern durch das gute an ſeinem Theil zu überwinden. Dann wird auch jeder inne werden, daß, ſucht er nur ſelbſt das gute und läßt ſich darin nicht irre machen, dadurch auch die andern auf das wirkſamſte angetrieben werden auch auf ihrer Seite alles ſtörende zu entfernen und ſich an das zu halten, was der Wille Gottes iſt.

nicht, deren wir uns als Kinder erfreuen. Daher iſt es nun auch eine weiſe Anordnung Gottes, daß keine menſchliche Geſellſchaft beſtehen kann ohne daß uns daraus das Bild von dem ganzen Verhältniß der Menſchen zu Gott entgegentrete; und ſo mögen wir mit Recht auch den Zuſtand der dienenden im häuslichen Leben als ein Sinnbild jenes allgemeinen Verhältniſſes betrachten und behandeln. Sind wir dabei immer erfüllt von unſerm Verhältniß zu Gott und dem Erlöſer; freuen wir uns dabei durch Chriſtum von der einzig drükkenden Knechtſchaft, welche das nach oben ſtrebende Gemüth empfinden kann, befreit zu ſein; und fühlen wir, daß wir eben deshalb, ſei uns nun hier großes oder geringes anvertraut, nichts anders ſein können als Knechte des Herrn, der ſeine Diener alle braucht um das Reich der freien Kinder Gottes auf Erden zu bauen: dann werden wir uns auch freuen, daß wir alle, ohne daß äußerliche und bürgerliche Verhältniſſe einen Unterſchied begründeten, Spender der göttlichen Gnade ſein und das Gefühl eines durch Chriſtum freigemachten Lebens offenbaren und mittheilen können. Wer aber das will, der wird auch in allen Beziehungen des irdiſchen Lebens den höheren Standpunkt feſthalten, den der Chriſt nie aus den Augen verlieren ſoll; und dann wird ſich mit allem andern auch dieſes Verhältniß Gott wohlgefälliger ſo geſtalten, wie es denen geziemt, die zu einer Gemeine Chriſti gehören. Amen.

VIII.

Ueber die chriſtliche Gaſtfreundſchaft.

Meine andächtigen Freunde! Wir haben uns in einer Reihe von Betrachtungen nach Anleitung der heiligen Schrift das weſentliche des chriſtlichen Hausſtandes vorgehalten; und wie wir darin wol alle, der eine hier, der andere dort, werden zu ernſtem Nachdenken aufgefordert worden ſein, ſo hoffe ich, werden auch dieſe Betrachtungen uns allen Gelegenheit gegeben haben Gott für die Gnade zu preiſen, die er uns in allen Verhältniſſen unſeres chriſtlichen Hausſtandes erwieſen hat. Denn warlich, wenn unſer Hausweſen ſo eingerichtet iſt, wie das Wort Gottes verlangt; wenn jedes Verhältniß als göttliche Ordnung und als weſentlich beitragend zur Erziehung für das Reich Gottes im Glauben ergriffen wird; wenn eben deshalb der Geiſt der Liebe überall darin herrſcht, und jeder ſeine Stelle im Hauſe ausfüllt, damit er ſeine Stelle im Reiche Gottes verdiene: dann iſt ein ſolcher Verein, mehr als der einzelne auch der vollendetſte Menſch es ſein kann, ein Tempel Gottes, in welchem der Geiſt Gottes wohnt; und von denen, die einem Hausweſen angehören, welches dieſem Bilde entſpricht, kann man mit Recht vorausſezen, daß ſie einander genug ſind, und daß ſie in dem Gefühl, wie der Herr ſich gnädig an ihnen erweiſet und ſie immer weiter und herrlicher erbaut, auch kein Bedürfniß haben können aus ihrem ſchönen Kreiſe herauszugehen. Allein der Menſch ſoll nicht ſeinem Bedürfniß allein leben; und beſonders ſind wir Chriſten auch eben dazu in einem eigenen Sinne ein Volk von Brüdern, daß wir auch in unſerm häuslichen Leben auf mannigfaltige Weiſe enger unter ein-

einander vereint Gott preiſen ſollen, jeder auch für das, was er an dem andern gethan hat. So wenig alſo der einzelne, der auch aus dieſem Grunde ein Tempel Gottes heißt, ſich verſchließen ſoll und ſein Licht verbergen, ſondern es leuchten laſſen, damit der in ihm wohnende Geiſt Gottes geſchaut werden könne und geprieſen: noch weniger ſoll ein größerer Theil der Stadt Gottes, die um weit zu ſcheinen auf dem heiligen Berge gebaut iſt, und am wenigſten ein ſo begnadigter wie ein chriſtliches Hausweſen ſich verbergen, ſondern im Gefühl des Reichthums der göttlichen Gnade bereit ſein dieſe Gnade auch andern darzureichen, damit Gott verherrlichet werde. Daß nun ein Hausweſen ſich nicht verſchließt vor der übrigen Welt, daß es vorübergehend andere in ſich aufnimmt und Verbindungen außerhalb unterhält: das finden wir überall, wo nur das menſchliche Geſchlecht ſich über die erſte Rohheit erhoben hat, es iſt die Gaſtfreiheit, welche in engeren und weiteren Kreiſen die Menſchen gegen einander üben. Wenn nun dieſes ein allgemeiner Zug iſt, wodurch ſich die brüderliche Liebe unter allen Völkern und Geſchlechtern der Menſchen in ihrem ganzen Umfange zu erkennen giebt, und wir doch wiſſen, daß durch die göttliche Gnade nichts natürliches unterdrükkt, alles aber veredelt und vergeiſtiget wird: ſo muß es auch eine Gaſtfreiheit der Chriſten geben, die aber, auf dieſes Bewußtſein gegründet, daß jedes chriſtliche Haus ein Tempel Gottes iſt, ein anderes Gepräge tragen und den höheren Geiſt des chriſtlichen Lebens offenbaren wird. So laßt uns denn auch darüber noch die Schrift hören und zu Herzen nehmen was ſie uns ſagt.

Text. Hebr. 13, 2.

Gaſtfrei zu ſein vergeſſet nicht, denn durch daſſelbe haben etliche ohne ihr Wiſſen Engel beherbergt.

Daß der heilige Schriftſteller, dem dieſe Worte angehören, die Gaſtfreiheit, die ſchon in der jüdiſchen und heidniſchen Welt für eine Tugend galt, auch in das chriſtliche Leben mit hinübergenommen wiſſen will, das nimmt ſich wol jeder aus dieſen Worten heraus; aber theils ſcheint etwas eigenthümliches der chriſtlichen Gaſtfreiheit nicht darin ausgeſprochen zu ſein, theils wird wol der Bewegungsgrund, den der Schriftſteller hinzufügt, allen fremd erſcheinen und für uns unanwendbar, da keiner unter uns ſich Hoffnung machen kann, es werde ihm in der Ausübung der Gaſtfreiheit etwas übermenſchliches begegnen. Allein mit dieſem

lezteren verhielt es sich schon damals, als dieser Brief geschrieben wurde, eben so wie jezt. Die Engel erschienen auch nicht mehr, sondern die Erzählungen von ihrer Erscheinung gehörten auch nur zur Kunde einer längst verflossenen Zeit, deren Erinnerung zwar bei besonderen Veranlassungen in den ersten Anfängen des Christenthums auf eigene Art aufgefrischt wurde; sobald aber die christliche Kirche nur gegründet war, trat auch der natürliche Lauf der Dinge überall wieder ein. Auch damals schon konnte also niemand mehr buchstäblich hoffen Engel zu beherbergen, wenn er gastfrei war; wie denn überhaupt, da so selten Beispiele dieser Art auch in den heiligen Büchern vorkommen, dies niemals ein allgemeiner Bewegungsgrund werden konnte. Daher dürfen wir wol offenbar hier nicht bei dem Buchstaben stehen bleiben. Und wenn wir nun fragen, was wol der Verfasser unter diesem Bilde darstellen gewollt, und dabei bedenken, wie das Geschäft der Engel theils darin bestand göttliche Wohlthaten und Bewahrungen auszurichten, theils aber auch den künftigen Erlöser der Welt zu verheißen und vorzubilden: so werden wir dann gewiß in diesen Worten das eigenthümliche Wesen der christlichen Gastfreiheit deutlich genug bezeichnet finden.

I. Das erste nämlich, worin sich dasselbe kund giebt, ist dieses, daß der heilige Schriftsteller durch seine Worte einer menschlichen Gewohnheit und Uebung, die überall einen leiblichen Anfang hat, ein geistiges Ziel vorhält; und das ist ja das Wesen des Christenthums, alles leibliche zu vergeistigen.

Denn ein geistiges Ziel ist gewiß angedeutet unter dieser Bewirthung der Engel, weil selbst, wenn sie nach den Erzählungen der heiligen Schrift auch nur erscheinen um zeitliches Gut zu verheißen, oder vor zeitlichem Uebel zu warnen, dennoch der Umgang mit göttlichen Boten ein geistiges Verhältniß war, eine göttliche Gnade, höher als das zeitliche Gut, um des willen sie kamen. Die Gastfreundschaft aber hat überall in der menschlichen Gesellschaft einen leiblichen Anfang. Sobald nämlich jener rohe Zustand verschwunden ist, in welchem jeder jeden, der ihm nicht unmittelbar angehört, feindselig behandelt: so beginnt auch die natürliche Milde sich zu entwikkeln gegen die, welche durch Unglükksfälle von der Heimath verschlagen, oder durch besonderen Beruf, oder inneren Trieb gedrungen sind die Ferne zu suchen; diese sowol als jene erscheinen hülfsbedürftig und verlassen, und solches Mitgefühl treibt gutartige Menschen zu freundlicher und hülfreicher Aufnahme. Je mehr nun die geselligen Verhältnisse der Menschen

ſich erweitern, deſto mehr verſchwindet freilich jenes Bedürfniß; denn je mehr die Veranlaſſungen ſich häufen, die den Menſchen, und zwar großentheils ſeines Vortheils und Gewinns wegen, aus der Heimath treiben, deſto dringender wird es Veranſtaltungen zu treffen, wie der nicht gerade dürftige Pilger auch in der weiteſten Ferne von ſeiner Heimath nicht nur ſeine Bedürfniſſe befriedigen, ſondern ſich auch die Annehmlichkeiten des Lebens verſchaffen kann, ohne zu fremder Milde ſeine Zuflucht zu nehmen. Dann theilt ſich alſo, was früherhin eines und daſſelbe war, die Wohlthätigkeit gegen die dürftigen und die Gaſtfreiheit gegen die fremden. Aber auch in allen ſpäteren Geſtaltungen der lezteren ſehen wir die Beziehung auf jenen urſprünglichen leiblichen Anfang beibehalten. Denn weniger kann wol nicht von einem äußeren Bedürfniß die Rede ſein, als wenn chriſtliche Hausväter, die auf irgend eine Weiſe in näherer Verbindung ſtehen, gegenſeitig auch ſich und die ihrigen in ihr Haus aufnehmen: und doch wird auch da nicht leicht die leibliche Erquikkung fehlen, wäre es auch nur gleichſam zur Erinnerung an jenen erſten Urſprung der Gaſtfreundſchaft. Und ſo iſt es im weſentlichen immer geblieben, wenn gleich zu verſchiedenen Zeiten und unter verſchiedenen Völkern auch in verſchiedenem Maaß; und wenn der Verfaſſer unſeres Textes uns für die chriſtliche Gaſtfreiheit unter dem Bilde der Bewirthung der Engel ein geiſtiges Ziel vorhält, ſo iſt doch gewiß ſeine Abſicht nicht geweſen ihr jenen leiblichen Anfang und Anknüpfungspunkt zu nehmen. Denn auch die Engel wurden in jenen alten Erzählungen bewirthet bei Loth und Abraham, und eben in ihre Tiſchreden miſchten ſich die hülfreichen Warnungen und die tröſtlichen Verheißungen. Ja auch den Erlöſer ſehen wir nicht nur auf jenem hochzeitlichen Gaſtmahl, wo der Wein ausging, das Waſſer in Wein verwandeln, ſondern auch an andern feſtlichen Tagen ſehen wir ihn bald von den oberſten des Volkes gaſtlich eingeladen, bald auch zu Freunden, wo er dann der eigentliche Mittelpunkt des Feſtes war, und immer entſpann ſich eine Fülle der Lehre und des geiſtigen Genuſſes aus der leiblichen Bewirthung. Auch fühlen wir wol alle, wenn jemand verlangte, die chriſtliche Gaſtfreundſchaft ſolle ſich von allem leiblichen losmachen, der würde das geiſtige mit untergraben. Denn die Gemüthsſtimmung würde unterdrükkt oder gedämpft, aus der allein ſich der freieſte und heiterſte geiſtige Genuß im geſelligen Zuſammenſein zu entwikkeln pflegt. Nur das Verhältniß des leiblichen zum geiſtigen, wie es ſchon von ſelbſt nach Zeit und Ort gar ſehr verſchieden ſein muß, iſt nicht überall gleich löblich; und wir wollen nicht

ugnen, es wird zu unserer Zeit auch besonders unserem Volke chgesagt, daß in allen Erweisungen der Gastfreundschaft das bliche mehr als nöthig sei hervorstehe, und man klagt oft, daß durch das gesellige Leben bei uns, mehr als dies anderwärts r Fall ist, erschwert werde. Aber es ist wol nicht leicht in die- n Sachen zu richten. Daß das leibliche in der Geselligkeit sich einem gewissen Maaß ausbreite, kann unrecht sein, wenn es die erhältnisse des Hausstandes überschreitet, wenn die große Regel s christlichen Lebens zugleich verlezt wird, daß jeder etwas haben l um dem dürftigen mitzutheilen; allein es ist unmöglich etwas gemeines zu sagen um das Maaß zu bestimmen. Denn an und r sich scheint das reichlichere in der äußeren Seite der Gast- iheit nicht zu hindern, daß nicht das geistige Ziel erreicht wer- n könne, indem ja der Erlöser selbst behülflich war, daß es ichlicher zugehen konnte da, wo man auch ihn bewirthete, ohne wissen wer er war. Auch berichten uns die Evangelisten, wie wo es reichlich zuging der Herr nicht verhindert ward beleh- nd zu reden und auf die Gemüther zu wirken, an denen mitten ter den festlichen Anstalten der Sinn seiner Rede doch nicht rüberging. Und wenn der Erlöser bei solchen Gelegenheiten ch mancherlei Tadel aussprach gegen die Gastfreiheit der reichen ner Zeit, so ist es doch nicht eigentlich der Ueberfluß, den er delt, und sein Stillschweigen spricht ebenfalls dafür, daß sich erüber nichts allgemeines bestimmen lasse; sondern das bleibt die nzige Regel hierüber, was in den Worten unseres Textes so utlich liegt: wir sollen gastfrei sein, damit wir auch Engel be- rbergen können.

Der Zwekk aller Gastfreiheit nämlich soll auf geistigen Ver- hr und geistigen Genuß gerichtet sein, und alles äußere und ibliche soll dem nur dienen. Ueberall wo wir sehen, daß gar cht Bedacht darauf genommen wird, ob und wie ein geistiger enuß könne hervorgerufen werden, da ist von vorn herein der nzig des Christen würdige Zwekk aller Geselligkeit verfehlt, und uch die einfachsten äußeren Anstalten erscheinen uns schon als erschwendete Kraft und Zeit. Ueberall wo die Aufmerksamkeit usschließend oder ängstlich auf das äußere gerichtet ist; wo die itelkeit es darauf anlegt sich zu brüsten mit gesuchter Zierlichkeit, der schwerfälliger Pracht; oder wo unter irgend einer andern Ge- alt eine Denkart sich offenbart, welche sich an das leibliche vor- ehmlich hält und es nicht lediglich als Mittel zu einem höheren wekk und als Grundlage zu einer geistigen Mittheilung betrach- t: da fühlt sich jeder beengt, der das geistige sucht; die fernere

Bewegungen des Geistes werden gehemmt, und der höhere Zwekk aller verständigen Geselligkeit muß nothwendig verfehlt werden. Wer könnte auch hierbei an die Worte unseres Textes denken ohne sich zu sagen, wenn auch die frommen Erzväter, welche Engel bewirtheten, nur hätten die Sinne kitzeln wollen oder mit ihrem Reichthum prangen, so würden die Engel des Herrn gewiß entweder gar nicht eingekehrt sein bei ihnen, oder es würde ihnen auch das Wort der Verheißung im Munde erstorben sein. Eben so nun suchen schon alle besseren unter den gesitteten Menschen, noch mehr aber alle Christen, die nur da gern sein mögen, wo das geistige Wohlbefinden gläubiger Menschen kund wird und gefördert werden kann: alle diese suchen, soweit es nur irgend ihre äußeren Verhältnisse gestatten wollen, sich von allen solchen geselligen Kreisen loszureißen, in denen das geistige von dem leiblichen erdrükkt wird. Denn wenn es schon ein allgemeines Gefühl ist, daß die sinnliche Genußsüchtigkeit den Geist tödtet, und daß die Ueberschäzung dessen sowol, was ursprünglich nur leibliche Bedürfnisse befriedigen soll, als auch dessen, was nur als Bürgschaft eines sicheren Wohlstandes einen Werth hat, die geistige Mittheilung stört und zurükkhält; wenn schon allerwärts über das unerfreuliche in vielen, ja in den meisten größeren geselligen Zusammenkünften geklagt wird, aus dem Grunde vorzüglich, weil sie zusammengebracht werden mehr aus äußeren Rükksichten, als daß irgend in Ueberlegung gezogen würde, ob wol und wie irgend etwas geistiges sich werde durchdrängen können durch das glänzende Gewühl: wieviel mehr muß nicht dem wahren Christen eine solche Art der Geselligkeit nur als eine verzerrte Nachbildung der wahren Gastfreiheit erscheinen, an welcher er nicht ohne Vorwurf theilnehmen kann. Denn wenn gleich sein geistiges Leben bei jeder unschuldigen Fröhlichkeit gedeiht: so sezt dieses doch immer ein reines Gewissen voraus; jede geistlose Zeittödtung aber befleckt nothwendig das Gewissen des wahren Christen. Und wenn er sich gleich gern der herrschenden Sitte fügt, um seinen Standpunkt im gemeinsamen Leben und mit demselben seinen Einfluß auf andere nicht zu verlieren: so ist es doch immer theure Pflicht alle Sitte allmählig dahin zu beugen, daß sie mit unserm geistigen Leben zusammenstimme und demselben zur Beförderung gereiche. Dahin laßt uns jeder in seinem Kreise unsern ganzen Einfluß verwenden — allgemein spreche ich die Aufforderung aus, denn es fehlt nirgends an Mißbräuchen und Ausartungen der Geselligkeit, nur daß sie in den verschiedenen Kreisen der Gesellschaft eine andere Gestalt tragen — dahin, daß nirgends das leib-

liche vorherrſche oder als das Maaß erſcheine, wonach der Werth des eigenen Lebens ſowol als die Fähigkeit zum Wohlbefinden anderer beizutragen gemeſſen wird. Gaſtfrei zu ſein vergeſſet nicht, aber ſo daß ihr auch Engel beherbergen könntet, daß alles geiſtige gern unter eurem Dach aufblühe, und wenn auch die Einfalt jener Zeiten nicht wiederhergeſtellt werden kann, an welche unſer Text uns erinnert, doch überall die leibliche Seite der Gaſtfreiheit zu jener Mäßigung zurükkgeführt, oder bei ihr erhalten werde, an welcher ſich ein auf das geiſtige gerichteter Sinn zu erkennen giebt.

II. Die zweite Regel, die nicht minder klar in den Worten unſeres Textes ausgeſprochen wird, iſt die, daß ſich in der Gaſtfreiheit eine Gegenſeitigkeit des geiſtigen Gebens und Empfangens erzeuge; denn diejenigen, denen es ſo gut ward Engel zu beherbergen, empfingen doch, indem ſie gaben, ſie empfingen mehr als ſie je zu geben vermochten, und es blieb ihnen etwas großes und unvergeßliches für ihr ganzes Leben zurükk. Anfangen aber ſoll in einem chriſtlichen Hausweſen die Gaſtfreiheit mit dem Geben und Darreichen auch im geiſtigen Sinne; ſie geht hervor aus dem Bewußtſein der Genüge und Vollſtändigkeit eines ſolchen in ſich ſelbſt; ſie iſt das Beſtreben ſich aufzuſchließen und mitzutheilen, damit aus der Fülle geiſtiger Geſundheit, Kraft und Anmuth, welche darin durch Gottes Gnade gebildet iſt, auch andere ſchöpfen und ſich daran erquikken mögen. So war es auch mit jenen von Gott geſegneten Männern des alten Bundes. Sie öffneten ihr Haus den Fremdlingen und wetteiferten ſie zu beherbergen, weil ſie wohl fühlten, wie ihr frommes Hausweſen ſich unterſchied von den größtentheils rohen, abgöttiſchen und verderbten Menſchen, unter denen ſie lebten; darum drängten ſie ſich die fremden bei ſich aufzunehmen, damit dieſe außer der leiblichen Wohlthat, die ihnen auch anderwärts bei gleich wohlhabenden hätte werden können, auch ein geiſtiges Labſal empfingen, indem ſie vertraulich zugelaſſen wurden in einem Hauſe, welches in einem ſo ausgezeichneten Sinne ein Tempel des Herrn war. Und von eben dieſem Beſtreben beginnt auch die chriſtliche Gaſtfreiheit. Freilich leben wir nicht unter abgöttiſchen und ruchloſen, und wie ſehr wir auch oft über das Verderben der Welt klagen, kein chriſtliches Hausweſen ſteht doch da, wie Loth in Sodom; vielmehr ſollen wir alles, was jene Klagen rechtfertigen kann, in der chriſtlichen Welt nur als Ausnahme oder als vorübergehende Flekken anſehen. Aber wir bedürfen auch für unſere Gaſtfreiheit keiner ſolchen Vergleichung, ſondern jeder

übe sie aus diesem geistigen Gesichtspunkt in seinem Kreise und nach Maaßgabe seiner Verhältnisse zunächst gegen solche, die auf eine andere Weise gar nicht die Vollständigkeit der göttlichen Gnade schauen könnten, wie sie sich in einem christlichen Hauswesen offenbart; demnächst aber auch übe sie eben so jede Familie gegen andere, in dem Gefühl, daß jede aus dem Schaz ihrer Liebe und Freundlichkeit etwas darzureichen hat, was keine andere eben so bei sich findet. Denn das ist das billige Vertrauen, wovon jedes christliche Hauswesen durchdrungen sein muß, daß sich die Gnade Gottes in jedem auf eine eigenthümliche Weise verherrlichet; und wäre dies nicht, so wäre auch die ganze christliche Kirche nur ein gar dürftiges Wesen.

Dies also ist es, womit überall unter uns die christliche Gastfreiheit anfangen soll. Fängt sie anders an; sind Heiterkeit und Freudigkeit nicht heimisch im Hause und sollen erst geweckt und aufgeregt werden durch freundliche Gäste; ist es ein Bedürfniß einen größeren Kreis künstlich zu schaffen, weil der natürliche kleinere keine Befriedigung gewährt; will man in dem größeren die Unzufriedenheit und die Sorge vergessen, die in dem häuslichen sich immer wieder erneuert: daraus kann keine von Gott gesegnete Gastfreiheit entstehen, sondern nur ein leerer Schein, der in sinnliche Ueberladung ausartet; und es wäre besser sich erst still zu halten und von innen heraus durch Buße sich zu heilen. Denn Segen stiften durch seine Gastfreiheit kann nur ein Haus, welches, indem es sich öffnet, den göttlichen Frieden und die Glükkseligkeit der Kinder Gottes zeigen kann, damit auch aus anderen Herzen freudiger Dank zu Gott aufsteige für das gute, was darin wohnt, und damit sich zeige, wie eben dadurch, daß jeder durch seine gesegnete Stelle im Hauswesen beglükkt und eifrig ist in der nie erschöpften Thätigkeit, die sie ihm anweiset, auch noch die Kraft sich entwikkelt und der Trieb entsteht auch andern den Becher der gottgefälligen Freude zu reichen.

Diese geistige Mittheilung also ist und muß der Zwekk sein bei aller christlichen Gastfreiheit, wenn wir nicht in die Gefahr irgend einer verderblichen sinnlichen Genußsüchtigkeit kommen wollen. Aber indem der heilige Schriftsteller sagt, Seid gastfrei, denn durch dasselbe haben etliche Engel beherbergt: so erinnert er daran, wie durch die Erweisungen der Gastfreiheit diejenigen, von denen sie ausgehen, wenn sie gleich uneigennüzig nur geistiges mittheilen wollen, doch zugleich auch geistiges empfangen. Wie jenes der Trieb ist, von dem sie beseelt werden im geselligen Leben: so ist dieses der Segen, der davon auf sie selbst zurükkfällt. Wir

wären ja auch kein Volk von Brüdern, wenn dies nicht, auch ohne solche besondere göttliche Fügungen wie dort die Erscheinungen der Engel waren, von selbst erfolgte. Denn indem wir uns Brüder nennen, so sprechen wir dadurch eine natürliche Gleichheit aus troz aller persönlichen Verschiedenheiten, nicht nur derer, die aus den menschlichen Einrichtungen entstehn, sondern auch derer, die unmittelbar von Gott kommen, als welcher ursprünglich jeden anders erschaffen und begabt hat. Und nicht nur die Gleichheit sprechen wir aus, sondern auch die Liebe, für welche geben zwar immer seliger bleibt als nehmen, nehmen aber auch selig ist, zumal das geistige, und zwar so, daß beides sich immer mehr ausgleicht, je inniger und vollkommener die zusammenschmelzende Liebe selbst ist. Wenn daher unser Text nur sagen konnte, Manche haben Engel beherbergt: so kommt dies daher, weil jenen alten Vätern nicht beschieden war unter einem solchen Volke von Brüdern im Geist zu leben. Unter uns kann und soll dieses allgemein sein. Denn wie es ein übles Zeichen wäre, wenn ein christliches Hauswesen, indem es sich geistig aufschließt, nicht mehr und schöneres geben könnte, als es von irgend einem einzelnen empfangen kann: so wäre es ein gefährlicher und mit jener brüderlichen Gleichheit nicht verträglicher Hochmuth, wenn wir nicht sowol den Wunsch hätten, indem wir geben auch etwas zu empfangen, als auch den Glauben, daß jeder Bruder in dem Herrn auch eine geistige Gabe hat uns anzubieten.

Und wollen wir wissen, was das beste ist, was wir empfangen können: so dürfen wir nur fragen, was jenen Erzvätern widerfuhr, welche die Engel beherbergten. Dem einen erwekkte der Engel eine fröhliche Hoffnung, daß ihm ein Gut noch zu Theil werden sollte, welches er, wiewol es ihm von Gott verheißen war, doch fast schon aufgegeben hatte. Dem andern, der unter einem ganz ruchlosen und entarteten Geschlecht als Fremdling lebte, kam durch die Engel, die er beherbergte, zur rechten Zeit ein Wort der Warnung, daß er sich dem Zusammensein mit den bösen entziehen solle, über die Gottes Zorn bald hereinbrechen werde. Das waren freilich einzelne und ganz besondere Fälle; dennoch aber finden wir in beiden das allgemeine wieder, was uns allen von Zeit zu Zeit noth thut, und was uns bei den Erweisungen der Gastfreiheit am leichtesten gewährt wird. Wie rein und treu sich auch ein christliches Hauswesen halten möge, die Sorgen finden doch auch hier ihren Eingang, die überall verbreiteten schlüpfen irgendwie auch in dieses Heiligthum. Wenn es nicht grade die leiblichen und irdischen sind, so geht es so zu, daß je mehr sich unser geistiges

Auge ſchärft und unſer Geſichtskreis ſich erweitert, deſto mehr gutes wir gewahren, wovon wir uns noch fern finden, ſo daß wir glauben es nicht erreichen zu können, ſondern verſammelt zu werden zu unſern Vätern, ehe wir auch nur den Anfang davon geſehen haben; und je mehr uns mit zunehmender Erfahrung alles kleinliche und verwirrende in der Welt entgegentritt, um deſto mehr ſchon gefaßte und in früheren Zeiten freudig genährte Hoffnungen glauben wir aufgeben zu müſſen. Mancher Sohn der Verheißung will nicht erſcheinen, und das betrübt uns. Denn was auch aus aufgegebenen Hoffnungen entſtehe, ein gleichgültiges Gehenlaſſen, oder eine kränkelnde Sehnſucht, oder eine ungeduldige Bitterkeit, die ſich ſchmerzlich vergegenwärtigt, was nicht mehr zu erwarten iſt, immer wird die Freudigkeit des Lebens geſtört. Da muß denn von Zeit zu Zeit ein tröſtliches Wort göttlicher Verheißung recht mitten in das Leben hineintreten; ein freudiger geſtimmtes oder ruhiger beſchauendes Gemüth muß uns erheben und durch eine fröhlichere Ausſicht in die Zukunft, als wir ſelbſt auffinden können, die Sorge erleichtern, wo nicht gar hinwegnehmen. Das iſt es was die geiſtige Seite der Geſelligkeit gewähren ſoll; ſo ſoll ſich das Gleichgewicht wieder herſtellen in der Seele, in der es geſtört iſt, und das ermattende Leben durch wiedererwachte Hoffnung einen neuen Schwung erhalten, daß auch das freudige Vertrauen wiederkehrt, und wir wie Abraham zu Gotten bitten können, er möge auch der gottloſen verſchonen um der gerechten willen. Wer ſollte es nicht oft erfahren haben, daß das heitere geſellige Geſpräch, der leichte Wechſel verſchieden aufgeregter Gemüther dies glükklicher bewirkt hat und den beruhigenden Ton ſicherer getroffen als das ernſte Nachdenken und die tiefſinnigſte einſame Betrachtung; und wem das widerfahren iſt, der hat einen Engel Gottes beherbergt. — Aber thut uns nicht eben ſo noth das Wort der Warnung, wie es der Engel dem Loth brachte? Es wäre eine ungerechte Klage, wenn auch wir ſagen wollten, daß wir unter einem verkehrten Geſchlecht lebten, wie jener; es hieße das Reich Gottes verkennen, das ſich unter uns erbauet hat, wenn wir immer ſeufzen wollten, die Erde ſei auch jezt noch nichts als ein Jammerthal. Solche Klagen ſollen nicht aufkommen, ſolche Empfindungsart ſoll das Leben eines Chriſten nicht verbittern. Aber dennoch fühlen wir es wol, daß die Genoſſen des Reiches Gottes und die Kinder dieſer Welt noch immer unter einander gemiſcht ſind, und daß nicht alle, welche Namen und Zeichen mit uns theilen, auch von Herzen der Gemeinſchaft der Chriſten angehören, zu der ſie ſich bekennen. Daher, wenn wir uns ohne

Bedacht allerlei Menſchen hingeben, ziehen ſich mancherlei Gefahren um uns zuſammen und können uns unverſehens umſtrikken. Sind wir ſelbſt der Sorge zugänglich: wie leicht können herrſchſüchtige und hinterliſtige Menſchen uns anſtekken mit ihrer argwöhniſchen Klugheit. Giebt es Stimmungen, in denen auch wir dem ausgeſezt ſind, daß die leibliche Seite des Lebens das geiſtige übertäubt: wie leicht kann es dann geſchehen, daß Menſchen, die nur das irdiſche ſuchen, ſich unſerer bemächtigen, ſich immer feſter in unſern Kreis einſiedeln, diejenigen, die uns durch Gleichheit der Geſinnung eigentlich angehören, allmählig aus demſelben verdrängen und, indem ſie die Gewalt eines verderblichen Beiſpiels über uns ausüben, uns immer weiter von der unſchuldigen gottgefälligen Fröhlichkeit verlokken. Dieſe Gefahr ſcheint am meiſten aus der gaſtfreien Zugänglichkeit des Gemüthes zu entſtehen; aber haben wir nur das Wort immer im Sinne, daß der rechten Gaſtfreiheit nicht fehlen kann auch bisweilen Engel zu beherbergen: ſo finden wir eben in ihr auch die bereiteſte Hülfe. Denn alsdann wird es unſer feſter Wille ſein unſern geſelligen Kreis rein zu halten, weil die Engel Gottes gewiß nicht eingehen wo die Sünde gehegt wird, ſondern nur zu den reinen Lieblingen Gottes; das Gefühl wird uns nie verlaſſen, daß wir mit den böſen nichts weiter theilen müſſen, als was unvermeidlich aus beſtimmten Verhältniſſen, die wir nicht beherrſchen oder umgeſtalten können, hervorgeht, und daß ihnen der Zugang nicht gebührt in den Kreis unſerer vertraulichen Freude. Iſt aber das unſer feſter Wille, uns vor jeder allzu nahen Verbindung mit verführeriſchen Menſchen zu hüten und dasjenige, was ſolche vorzüglich anlokkt, aus unſerer Geſelligkeit zu entfernen: dann wird uns auch Gott vor gefährlichen Irrthümern bewahren, daß nicht etwa ein ſchon ausgetriebener böſer Geiſt unter uns einkehre und ſich wohl ſein laſſe in der feſtlich zur Freude geſchmükkten Seele; ſondern wenn wir immer ſuchen am meiſten die gleichgeſinnten, die ſich an demſelben guten und ſchönen, wie wir, belehren und erquikken wollen, in unſeren Kreis hineinzuziehen, ſo wird er uns aus dieſen erwekken, die uns vor drohenden Gefahren warnen, und dann haben wir zu unſerm Heil und unſerer Rettung Engel Gottes beherbergt.

In demſelben Maaße nun, meine geliebten, als jene Sagen verklungen ſind, daß einſt nicht ſelten Engel zu den Menſchen herabkamen und ſich gaſtlich von ihnen aufnehmen ließen, um ſie für den Himmel zu erhalten und zu ſtärken, in dem Maaße fühlen wir, daß in dieſer natürlichen Ordnung der Dinge wir einer dem andern ſollen Engel Gottes ſein, und daß die Kraft ſeines

Geiſtes deshalb unter uns wohnt, damit wir das einander werden können. Ja wie damals der Engel des Herrn den Lieblingen Gottes nicht nur beim einſamen Gebet erſchien und beim ſchmerzlichen Opfer, ſondern auch indem ſie in behaglicher Ruhe unter ihrem Feigenbaum ſaßen freundlicher Gäſte erwartend: ſo ſollen auch wir einander tröſten belehren erheben, nicht nur in den feierlichen Stunden der Andacht oder der Trauer, ſondern auch in den leichteren Augenblikken geſelliger Ruhe und Freude. Und wie vielfältig können wir das ohne etwa den eigenthümlichen Ton dieſes Lebensgebietes auf eine ängſtliche Weiſe umzuſtimmen! Wo ihr durch die gründliche Freudigkeit und Zuverſicht eures Herzens eine drükkende Stimmung eines andern beſiegt; wo ihr durch ein treffendes Wort eine Verwirrung des Gefühls oder des Urtheils auflöſet; wo ihr durch eine leichte aber ſichere Wendung den Scherz von der Grenze des ſträflichen zurükkzieht, der Fröhlichkeit die Gemeinſchaft mit dem höheren Gehalt des Lebens bewahrt und im ſchuldloſen irdiſchen Genuß die geiſtige Sehnſucht rege erhaltet: da überall ſeid ihr als Engel Gottes erſchienen. Und dies alles ſoll und kann ja in dem geſelligen Leben der Chriſten nichts ſeltenes ſein. Laßt uns nur immer mehr von den drükkenden und großentheils ganz unnüzen Feſſeln uns befreien, die wir uns in dieſer Betrachtung auferlegt haben, damit nach Entfernung alles fremden und ſtörenden diejenigen deſto fröhlicher mit einander leben können, die einander zugehören durch die Gleichheit des Geiſtes, der ſie erfüllt, und der Liebe, die ſie beſeelt: dann werden wir auch in unſerm geſelligen Leben eben ſo geſegnet ſein, wie jene Erzväter es waren. Jedem erſcheint dann ein tröſtender oder warnender Bote Gottes, wo er deſſen bedarf; und im Gegenſaz gegen jene alte Geſchichte, wo die größten Beſtrebungen der Menſchen dadurch zerſtört wurden, daß der Herr ihre Sprache verwirrte und ſie von einander ſonderte, wird auf dieſem Wege von den kleineren Verbindungen der Menſchen aus, den einzelnen häuslichen Kreiſen und was ſich unmittelbar daran zu knüpfen pflegt, ein ſchönes Verſtändniß der Geiſter, ein freies hülfreiches Verkehr ſich immer weiter verbreiten. Alle werden, dieſelben Zeichen verſtehend, dieſelbe Sprache redend, mit vereinten Kräften an dem gemeinſamen Werk arbeiten, und jeder dem andern kommend und gehend, freundlich gebend und empfangend, in den heiteren und doch bedeutenden Augenblikken des Lebens als Engel des Herrn begegnen. Amen.

IX.

Ueber die christliche Wohlthätigkeit.

Meine andächtigen Zuhörer! Als ich neulich über die christliche Gastfreiheit zu euch redete, brachte ich in Erinnerung, wie ursprünglich die Gastfreiheit fast überall darauf beruht habe, daß diejenigen sich auf alle Weise in einem hülflosen Zustande befanden, welche von ihrer Heimath entfernt in die Fremde verschlagen waren. In jenen früheren Zeiten also war die Gastfreiheit, welche sich des heimathlosen, und die Wohlthätigkeit, welche sich des hülflosen annahm, größtentheils dasselbe. Jezt sind beide sehr von einander getrennt; die gesellige Gastfreiheit kann von ihrem leiblichen Anfang grade auf ihr geistiges Ziel hineilen; die Wohlthätigkeit bleibt größtentheils unmittelbar beim leiblichen stehen: und wenn wir es in der Gastfreiheit am meisten mit unseres gleichen zu thun haben, so macht die Wohlthätigkeit größtentheils solche Brüder zu ihrem Gegenstande, welche in vielen Beziehungen in einer größeren Entfernung hinter uns zurükkstehen. Allein verwandt sind doch auch jezt noch diese beiden Tugenden. Denn wir fühlen gar wohl, daß sofern doch auch der Gastfreiheit das leibliche unentbehrlich ist, jeder nur ein Recht hat gastfrei zu sein, sofern er es zugleich an der Wohlthätigkeit nicht fehlen läßt: und wer wohlthätig wäre, aber gar nicht gastfrei, von dem würden wir doch zweifeln, ob seine Wohlthätigkeit die rechte sei. Und gleich natürlich geht auch die eine wie die andere aus dem christlichen Sinne eines wohlgeordneten Hauswesens hervor. Denn kein solches besteht dermalen für sich und durch sich allein; die Hülfsmittel des Lebens werden nur in dem allgemeinen Verkehr gefunden; und je vielseitiger sich dieses verbreitet, je größere Fülle von Hab und Gut die Herrschaft des

Menſchen über die Erde erzeugt: um deſto größere Ungleichheit in dem äußeren Zuſtande der Menſchen entſteht und erneuert ſich überall, und in dieſer Ungleichheit erzeugt ſich ganz natürlich bei allen, die noch irgend gerecht ſein wollen, die Wohlthätigkeit. Gering iſt verhältnißmäßig immer nur die Zahl derer, welche in Beziehung auf das äußere Leben vor andern ſo beglükkt ſind, daß ihr Wohlſtand gegen alle Wechſel menſchlicher Dinge geſichert erſcheint; bei weitem die meiſten ſind ſolche, die zwar leicht glauben, daß ſie weniger haben als ihnen gebührt, dann aber auch wieder geſtehen müſſen, daß ihnen mehr geworden iſt als anderen: aus welchem ſchwankenden Bewußtſein ſie eben am ſicherſten abnehmen können, daß ſie haben was ihnen zuſteht und in glükklicher Mitte leben. Denn gar viele giebt es hinter ihnen, von denen das Gefühl, daß ſie in Abſicht auf alle äußeren Güter des Lebens zu kurz gekommen ſind, gar nicht weichen will. Und müſſen wir nicht geſtehen, daß ohne jenen zuſammengeſezten und verwikkelten Zuſtand der menſchlichen Dinge, aus dem uns der größte Theil der Annehmlichkeiten des Lebens entſteht, ein ſo großer Unterſchied gar nicht ſtatt finden könnte? daß wenn wir nicht auf eine ſo erfreuliche Weiſe genug und übrig hätten, nicht ſo viele unſerer Brüder zu wenig haben würden? Da wurzelt alſo in der bloßen Gerechtigkeit das Beſtreben zu helfen und auszugleichen; wir machen den göttlichen Segen im äußeren uns ſelbſt dadurch genießbarer, daß wir das peinliche Gefühl derer lindern, welche durch dieſelbe Verbindung der Menſchen, durch die wir uns geſegnet finden, an ihrem Theile ſcheinen verkürzt worden zu ſein.

Eine ſo begründete Wohlthätigkeit nun iſt gewiß nicht etwas zufälliges; ſondern weil ſie auf den unvermeidlichen Wirkungen des gemeinſamen Zuſtandes der Menſchen beruht, iſt ſie etwas weſentliches. Darum finden ſich auch mehrere Anweiſungen darüber in der Schrift; und in der chriſtlichen Kirche haben ſeit dem erſten Anfange derſelben heilſame und nothwendige Ordnungen beſtanden, nach denen ſie iſt ausgeübt worden. Aber ſie kann nur geübt werden und ihren Zwekk erreichen, wenn in jedem chriſtlichen Hausſtande ein richtiger Sinn dafür ſich bildet, und bei aller Eintheilung des erworbenen gleich auf die Werke der Wohlthätigkeit Bedacht genommen wird. Darum hat es mir nothwendig geſchienen, zu unſern bisherigen Betrachtungen über das chriſtliche Hausweſen auch noch dieſe über die chriſtliche Wohlthätigkeit hinzuzufügen.

Text. Epheſ. 4, 28.

Wer geſtohlen hat, der ſtehle nicht mehr, ſondern arbeite und ſchaffe mit den Händen etwas gutes, auf daß er habe zu geben dem dürftigen.

Die Worte, meine geliebten, die wir eben vernommen, klingen theils ſehr ſchlicht, theils ſogar rauh und ſcheinen auf einen ſehr unvollkommnen Zuſtand der chriſtlichen Gemeinſchaft hinzuweiſen, welcher noch Warnungen nöthig macht, die wir jezt in einer wohlgeordneten chriſtlichen Gemeine für völlig überflüſſig erklären können. Dieſe Worte machen auch gar wenig Aufhebens von der Sache, worauf es ankommt, und heben keine Bewegungsgründe dazu hervor; und ſo ſcheinen ſie vielleicht auf keine Weiſe geeignet unſere Betrachtung über die chriſtliche Wohlthätigkeit zu leiten. Allein, meine geliebten, gar wohlbedächtig und abſichtlich habe ich, da es ja an andern in unſern heiligen Schriften nicht fehlte, gerade dieſe ſchlichten Worte gewählt, weil es mir weniger nöthig ſcheint euch mit dringenden und beweglichen Aufforderungen zur Wohlthätigkeit zuzureden. Denn deren bedarf es in der That nicht, weil ihr beweglich genug ſeid in dieſer Hinſicht und leicht anſprecht, wenn euch jemand zu milden Gaben auffordert, ſo daß auch der Ruf eurer Wohlthätigkeit weit verbreitet iſt. Allein demohngeachtet will es mich bedünken, als ob noch mancherlei unrichtiges ſei in der unter uns gewöhnlichen und herrſchenden Art der Wohlthätigkeit, wovon wir uns noch losmachen müſſen, und als ob es heilſam ſein möchte ſolche Ueberlegungen zu veranlaſſen, durch welche der Boden gereinigt werde, auf welchem dann eine Gott wohlgefällige und wahrhaft chriſtliche Wohlthätigkeit gedeihen kann; und dazu grade ſcheinen mir die verleſenen Worte ſich ganz vorzüglich zu eignen.

I. Ich fange damit an, nach Anleitung unſeres Textes die falſche Unterlage, auf welcher gar manche geprieſene Wohlthätigkeit ruht, hinwegzuräumen. Denn das haben jene rauh klingenden Worte im Sinn, die manchen zarten Ohren mögen anſtößig geweſen ſein, Wer geſtohlen hat, der ſtehle nicht mehr. Denn bleiben wir bei dem Buchſtaben ſtehen, ſo ſollte davon unter Chriſten gar nicht mehr die Rede ſein; ja auch abgeſehen von allem, was die Frömmigkeit wirkt, theilen wir gewiß alle das Gefühl, daß ſchon bei einer gewiſſen Ausbildung des äußeren Lebens in der Geſellſchaft ſolche Beeinträchtigungen der Ge-

rechtigkeit nur begangen werden können von den roheſten verworfenſten Menſchen, die wir gar nicht Urſache haben in unſeren Verſammlungen zu ſuchen. Aber, meine geliebten, laßt uns nicht bei dem trokknen Buchſtaben ſtehen bleiben, ſondern deſſen eingedenk ſein, was wir ſchon in unſerer Kindheit gehört haben als die richtige Auslegung des alten Gebotes, worin derſelbe Ausdrukk vorkommt, wie damit nicht nur jene ausdrükklichen Verletzungen des Eigenthums gemeint ſind, welche ſobald ſie nachgewieſen werden die Ahndung der bürgerlichen Geſellſchaft nach ſich ziehen; ſondern alles iſt darunter begriffen, was ſich nur durch eine ausweichende oder zweideutige Auslegung jener allgemeinen Regeln rechtfertigen läßt, welche die Grundpfeiler der Treue und Gerechtigkeit ſind. Jedes irgend bewußte Uebervortheilen, jede Handlungsweiſe, die weil ſie vortheilhaft iſt man ſich ſcheut der ſtrengſten eignen und öffentlichen Prüfung zu unterwerfen; jede Erwerbungsart, die nicht in jener wahren und höheren Geſezmäßigkeit begründet iſt, welche fordert, daß alles, was jeder für ſeinen eignen Vortheil thut, mit dem gemeinen Wohl und dem Wohl aller einzelnen, die dabei betroffen ſind, zuſammenſtimme: alles dieſes iſt ſchon Abweichung von der ſtrengen Rechtſchaffenheit in Verkehr und Geſchäften und fällt unter die Warnung des Apoſtels.

Es ſcheint freilich unfruchtbar, meine geliebten, nur ſolche allgemeine Ausdrükke an einander zu reihen; aber es iſt auch ſchwer und faſt unendlich ins einzelne zu gehen. Indeß will ich eines und das andere wenigſtens berühren, was einem ſolchen Mittelpunkt des geſchäftigen Lebens wie unſere Stadt vorzüglich eignet. — Die Schrift ſelbſt ſagt, Gott der Herr hat den armen neben dem reichen gemacht; und was auch wohlmeinende Menſchen von Zeit zu Zeit geträumt und ſich in mancherlei Geſtalten ausgebildet haben von einer äußeren Gleichheit der Menſchen: wir wiſſen, es iſt ein Traum, den der Höchſte nicht billigt, weil ſich kein irgend entwikkelter Zuſtand der menſchlichen Geſellſchaft damit verträgt. Denn könnte auch heute durch ein Wunder Gottes oder ein freiwilliges Zuſammentreten der Menſchen eine ſolche Gleichheit entſtehn: ſo würde morgen ſchon die Ungleichheit wieder da ſein, und zwar ſo, daß wir offenbar ſähen, der Herr habe ſie gemacht, nicht nur indem er den einen vor dem andern mit Verſtand und Geſchikk zu ſeinem Geſchäft begabt hat, ſondern auch durch jenen wechſelreichen Einfluß der äußeren Natur auf die menſchlichen Beſtrebungen, den wir zwar immer mehr, aber *nie ganz* in unſere Gewalt bekommen, und durch jene allgemeine

Verkettung der menschlichen Angelegenheiten, in der immer das kleine durch das große und das große durch das kleine auf eine nicht zu berechnende Weise bestimmt wird. Aber wenn wir nicht läugnen können, daß auf diese Weise immer aufs neue Gott der Herr selbst den armen neben dem reichen hinstellt: so müssen wir doch einsehen, es ist sein Wille, daß die Liebe diesen Gegensaz mäßigen soll; wir müssen einsehen, die belebendste Vertheilung menschlicher Kräfte sei nur da, wo dieser Gegensaz in gewissen Schranken gehalten wird, weil nur unter dieser Bedingung jeder alle menschlichen Pflichten erfüllen kann. Wenn aber der reiche die Abhängigkeit von ihm, in welche die unbemittelten früher oder später gerathen, nicht so gebraucht, daß ihnen selbst dadurch aufgeholfen wird, sondern so eigennüzig, daß er zwar immer reicher wird, jene aber immer tiefer in die Dürftigkeit versinken; wenn der reiche denkt, Damit ich nur immer reicher werde, mögen jene immer mehr und mehr arbeiten müssen mit ihren Händen und gutes schaffen für mich; wenn sie auch bei aller Arbeit nicht gewinnen, um den dürftigen selbst etwas mitzutheilen, ich will es schon gut machen und den dürftigen desto mehr von dem meinigen geben; wenn sie auch zulezt bei aller Arbeitsamkeit so arm werden, daß sie wenig oder nichts mehr beitragen können zu den allgemeinen Bedürfnissen der Gesellschaft, ich will schon desto mehr auf mein Theil nehmen; ja mögen sie auch so arm werden, daß sie selbst die Pflicht nicht mehr erfüllen können für die Erziehung ihrer Kinder zu sorgen, ich will sie schon erziehen lassen, ich kann das sogar wohlfeiler bestellen und besser: dann, wenn der reiche so denkt, wird der Gegensaz zwischen den reichen und armen auf eine unnatürliche Weise überspannt, und der reiche bestiehlt den armen um den edelsten Theil seines Daseins. — Ferner wie viele giebt es nicht, zumal an einem Ort wie der unsrige, die nicht nur mit einzelnen in Verbindung stehn, sondern vielmehr ihr Geschäft auf mancherlei Weise treiben mit der Verwaltung des Staates und deren einzelnen Zweigen. Ich glaube dieser Gegenstand darf nur genannt werden, um sogleich die lokkern Grundsäze in Erinnerung zu bringen, die in dieser Hinsicht gar manche sonst nicht verwerfliche Menschen befolgen. Aber wenn einer den übermäßigen Gewinn, den er am gemeinen Wesen macht, welches doch von allen einzelnen muß aufrecht gehalten werden, dadurch beschönigen will, daß von keinem einzelnen auch nur im mindestens gemerkt wird, was er deshalb dem ganzen mehr thun und leisten muß: heißt das etwas anderes, als den Betrug durch die Heimlichkeit rechtfertigen wollen? und so-

len wir die Unzufriedenheit und die Unordnung, die dadurch auf allerlei Weise hervorgebracht und unterhalten wird, auch nur in ihren äußeren Folgen angesehen, für nichts rechnen?

Sehet da, meine geliebten, dieses und alles ähnliche gehört mit unter das, Wer gestohlen hat, der stehle nicht mehr! und nun laßt mich nicht mehr fragen, ob wir so weit hinaus sind über die Ermahnung, als es auf den ersten Anblikk schien. Aber das laßt uns zu Herzen nehmen, daß der Apostel diese Ermahnung vor die Aufforderung zur Wohlthätigkeit stellt, als ob er uns sagen wollte, Ehe ihr dran denkt wohlthätig zu sein und die dürftigen zu unterstüzen, seid zuvor gerecht, leget alle auch die geheimste Ungerechtigkeit ab, welche eben am meisten dürftige macht. Ja ich möchte noch mehr sagen, er wählt die gradesten, trokkensten Worte, die ohne verlegene Beschämung gar nicht angehört werden könnten, als ob er sagen wollte, Einer Gesellschaft aus welcher noch nicht alles Unrecht dieser Art verbannt ist gereicht auch die freigebigste Wohlthätigkeit nicht zur Ehre sondern zur Schmach. Denn was sind solche wohlthätige anders als, wie der Erlöser sagt, übertünchte Gräber? Die Höhle des Raubes soll mit einem glänzenden Schimmer geschmükkt werden und mit heiligen Zeichen verziert; und nach jeder solchen heuchlerischen That kehrt der böse Geist mit erneuter Kraft zurükk und freut sich seine Wohnung so betrügerisch geschmükkt zu finden; das Gewissen, das eigne sowol als das gemeinsame, was wir die öffentliche Meinung nennen, soll beschwichtigt werden und irre geleitet, als ob das böse ausgeglichen werden könnte durch das gute Werk! Und was sind doch gewöhnlich die glänzendsten milden Gaben im Vergleich mit dem Reichthum, der auf ungerechtem Wege erworben ist? ein kaum zu nennender Theil desselben! Und ein solcher, der viele in Armuth gebracht oder wenigstens darin gelassen hat um selbst desto reicher zu werden, wieviel weniger giebt er immer nicht nur dem innern Gehalte nach, sofern das Scherflein des dürftigen mehr werth ist als das Pfund des reichen, sondern wirklich auch dem äußeren Werth nach wieviel weniger, als die vielen zusammengenommen würden gegeben haben, hätte jener ihnen nur etwas mehr Raum gelassen um sich frei zu bewegen!

Und daß nicht etwa jemand sage, Gesezt auch es gebe einzelne unter uns, mit deren Wohlthätigkeit es nicht viel besser steht: so können wir übrigen uns das doch nicht zurechnen, und unsere Wohlthätigkeit bleibt in Ehren! Denn so ist es nicht: vielmehr ist das das Wesen des christlichen Lebens, daß wie alles

Verdienst gemeinschaftlich ist, so auch alle Schuld. Sollte nicht jeder, der gern wohlthätige Unternehmungen befördert, sich scheuen die Opfer derer anzunehmen, deren Reichthum auf irgend eine Weise beflekkt ist? sollten wir uns nicht in jedem solchen Falle billig scheuen, demüthige und fröhliche Geber in Gemeinschaft zu bringen mit verdächtigen Namen? sollten wir uns nicht scheuen, den dürftigen zu allem, was sie drükkt, auch noch den Unsegen des ungerechten Gutes zuzuführen, das auch mitgetheilt nicht gedeihen kann? Ja laßt uns auf alle Weise streng sein gegen jede Wohlthätigkeit, die nicht die reinste und vorwurfsfreiste Gewissenhaftigkeit zur Grundlage hat. Wer da Unrecht gethan hat, der lege es zuvor ab, damit nicht seine Wohlthätigkeit beflekkt sei von seinem Unrecht. Hat er es aber abgelegt, dann wissen wir ihm nichts besseres zu wünschen, als daß er möge sagen können, Und was ich unrecht erworben, das gebe ich zwiefältig den armen.

II. Nachdem wir uns also verständiget haben über den einzigen Grund, auf dem eine gottgefällige Wohlthätigkeit erbaut werden kann: so laßt uns nun in dem Licht unseres Textes auch den falschen Schimmer betrachten, mit dem nur gar zu oft die christliche Wohlthätigkeit umgeben wird, damit wir uns deshalb schämen. Was sagt der Apostel in unserm Text weiter? Jeder arbeite und schaffe mit den Händen etwas gutes, damit er habe zu geben dem dürftigen. Das klingt warlich gar nicht groß und prächtig, gar nicht als eine ganz besondere Tugend oder Seligkeit, wie doch gar oft die Wohlthätigkeit gewiß mehr zum Schaden als zum Nuzen des gesammten christlichen Lebens vorgestellt wird. Denn diese Worte sagen doch von ihr nichts mehr und nichts weniger, als daß sie das richtige Maaß unserer Arbeit sei. So wenig wir uns nun der Arbeit, die wir mit unsern Händen schaffen, als sei sie etwas großes und herrliches, besonders zu rühmen pflegen: eben so wenig ist auch das etwas großes, wenn wir das richtige Maaß dieser Arbeit erfüllen; und weiter soll nach unserm Text die Wohlthätigkeit nichts bedeuten. Der Zusammenhang nämlich ist dieser. Eben weil der widrigen Umstände wegen, oder wenn besondere Unglükksfälle eintreten, gar mancher auch beim besten Willen nicht so viel mit seiner Arbeit schaffen kann, als er mit den seinigen braucht: so thut jeder zu wenig, der nicht mehr erarbeiten will als er selbst bedarf; sondern jeder soll bemüht sein mehr zu schaffen als er braucht, damit er etwas habe jenen unvermögenden mitzutheilen. Und daß

nur dies das richtige Maaß unserer Arbeit ist, wenigstens in dem Zustande des menschlichen Lebens, der damals schon bestand und jezt auch noch, das kann wol niemand läugnen. Denn wenn es uns gelingt durch die Arbeit unserer Hände uns zu verschaffen, was zu unserm und der unsrigen eigenem Leben gehört, so ist das freilich zunächst die Frucht unseres Fleißes; aber unser Fleiß vermag doch nur uns dieses zu verschaffen unter Voraussezung jener Leichtigkeit und Zuverlässigkeit des Verkehrs und der Mittheilung, die nur durch unsere bürgerliche Ordnung und die mannigfaltigsten öffentlichen Sicherheitsanstalten möglich wird, und zwar gilt dies von allen Ständen ohne Unterschied. Diese Anstalten also müssen erhalten werden, und schon dazu muß unser Fleiß, soll er nicht ganz vergeblich sein, mehr herbeischaffen als wir selbst unmittelbar für uns und die unsrigen gebrauchen. Aber wenn der Armuth nicht abgeholfen wird, wenn die Zahl der dürftigen überhand nimmt: so wird gar bald die Sicherheit aller jener Verhältnisse, auf denen der Erfolg unseres Fleißes beruht, mehr oder weniger unmittelbar gefährdet werden. Indem wir also unserer Arbeit die Ausdehnung geben, daß wir auch etwas haben für die dürftigen: so erfüllen wir nur das rechte Maaß der Anstrengung in den von Gott angeordneten Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft, wir thun nichts, als was bei richtiger Berechnung dieser schon die Rükksicht auf unsern eigenen dauernden Vortheil uns auflegt. Da ist also nichts weiter besonders zu rühmen; sondern wenn wir unterlassen haben was uns hierin obliegt, so sind wir faule Knechte und haben uns vor der natürlichen Strafe zu fürchten. Haben wir gethan was uns obliegt, haben wir uns bei steigender Noth angestrengt um dann auch mehr zu thun als im gewöhnlichen Lauf der Dinge: so mögen wir uns demüthig hinstellen, und wenn wir mit weichlichen Lobeserhebungen überhäuft werden, mögen wir in Wahrheit sagen, wir sind unnüze Knechte, denn wir haben nur das uns zugewiesene Maaß menschlicher Arbeit erfüllt.

Indem nun der Apostel uns die Wohlthätigkeit aus diesem einfachen und schlichten Gesichtspunkt darstellt, zeichnet er uns auch den Umfang derselben so bestimmt, daß wir gestehen müssen, eben so wenig als sie ein besonderer Ruhm ist, eben so wenig schließt sie auch eine vorzügliche Seligkeit und Zufriedenheit in sich, wie etwa nur ausgezeichnet beglükkte sie sich verschaffen können. Denn der Apostel führt die Wohlthätigkeit bis dicht an die Grenzen der Dürftigkeit selbst hinab. Auch diejenigen, welche *mit* ihren Händen arbeiten müssen, sollen schaffen soviel sie ver-

mögen, nicht nur um nicht selbst in die immer drükkende Lage zu kommen, daß sie nur durch die Hülfe anderer bestehen können, sondern auch um selbst noch etwas denen zu geben, die sich schon in dieser Lage befinden. Denn beides liegt nahe genug aneinander; wer gar nicht mehr mittheilen kann, der wird gar bald selbst der Mittheilung bedürfen. So ist denn die Wohlthätigkeit, von dieser Seite angesehen, wiederum nichts anders als das Maaß unserer Entfernung von der Dürftigkeit, weil die rechten Gegenstände der Wohlthätigkeit diejenigen sind, die selbst nicht mehr wohlthätig sein können; und also ist keine besondere Seligkeit darin zu sezen, daß, indem wir die dürftigen erleichtern, wir fühlen, daß wir selbst nicht dürftig sind. Ja bei allem Scheine von Ungleichheit, als ob diejenigen wenigstens, deren Wohlthätigkeit ins große gehen kann, eine große Glükkseligkeit voraus hätten, zeigt die genauere Betrachtung auch hier eine völlige Gleichheit. Derjenige, welcher unter ungünstigen Verhältnissen in das Leben eingetreten und auf eine niedrige Stufe in der Gesellschaft gestellt ist, sich aber treu an das Wort des Apostels hält und im Schweiß seines Angesichts so viel schafft, daß er nicht nur sich und die seinigen ernährt, sondern, wie wir es auch allen angehenden Eheleuten, die ihren christlichen Hausstand mit einander beginnen, bei ihrer Einsegnung vorhalten, auch noch etwas, wie wenig es immer sei, erübriget um es denen darzureichen, die ihr Leben unter noch drükkenderen Verhältnissen führen müssen: der kann sich doch gewiß eines großen Erfolges seiner Gaben nicht rühmen; sie sind nichts, womit er vor der Welt glänzen kann, sie sind nur eine dankbare Bescheinigung darüber, daß ihn Gott wenigstens auf dieser Stufe erhalten hat, und ein frohes Zeichen, wobei er sich seiner treuen pflichtmäßigen Anstrengung erinnert. Derjenige hingegen, welchen Gott so reichlich gesegnet hat, daß er scheint so gut als gar nicht arbeiten zu dürfen und sich also ganz dem höheren geistigen Leben hingeben kann, dieser mag zwar sonst viel edle und reine Freuden voraus haben, und auch was die Wohlthätigkeit betrifft hat er zwar das voraus, daß er gar viel zu vertheilen vermag: aber es ist doch immer für den größeren Kreis, in den er gestellt ist, nicht mehr, als was jener in seinem kleineren bewirkt, nur daß was er vertheilt für ihn nicht ein frohes Zeichen seiner Anstrengung ist, weil er nicht vertheilt was seine eigenen Hände geschafft haben, sondern was andere; er ist nur die Vorrathskammer, in der sich aus einem größeren Bezirke sammelt was unter die dürftigen soll vereinzelt werden. Wenn daher ein so begünstigter, ich will nicht

sagen die Glükkseligkeit, aber das zufriedene Gefühl von jenem emsigen und arbeitsamen wohlthätigen theilen will: so muß er nicht nur mehr geben, sondern noch mehr thun als geben; er muß sich der Ausführung wohlthätiger Unternehmungen, der beurtheilenden Aufsicht über die zwekkmäßige Verwaltung und Vertheilung der Beisteuern anderer unterziehen; dann erst kann er sich denen gleich stellen, welche gearbeitet haben, damit sie vermöchten etwas mitzutheilen, und dann kann auch er Zufriedenheit empfinden für seine Mühe. Aber eine besondere Glükkseligkeit ist auch hiebei eben so wenig als ein besonderer Ruhm, sondern nur auf der einen Seite das wehmüthige Gefühl, daß die vorzüglich begünstigten in der Gesellschaft dies nur sein können auf Kosten anderer, und auf der andern Seite der Trost hierüber, der darin liegt, wenn diejenigen, welche viel empfangen, auch den Lauf des Gebens reichlich und thätig befördern.

So laßt uns denn unsere christliche Wohlthätigkeit von allem eiteln Gepränge frei halten; denn von dem falschen Schimmer von Ruhm und Glükkseligkeit, womit sie oft wohlmeinend umgeben wird, bleibt bei näherer Betrachtung nichts übrig. Sie bleibt ein Werk der Noth und gewissermaßen der Schaam, wovon so wenig Aufhebens gemacht werden soll, als irgend die Sache gestattet. Zu schwelgen aber in süßlichen Empfindungen der Freude und Selbstbefriedigung, wenn sie im Stande waren durch milde Gaben die Noth der Brüder zu lindern, das wollen wir denen überlassen, welchen es noch an der rechten Erkenntniß davon fehlt, daß der Mensch eben so wenig durch Werke der Noth vor Gott gerecht werden kann als durch Werke des Gesezes, soudern nur durch den Glauben, aus dem alle gute Werke hervorgehen müssen. Laßt uns nicht vergessen, daß unter die Hauptpunkte, gegen welche die Verbesserer der Kirche ihren heiligen Eifer richteten, vorzüglich auch gehörte jener eitle Ruhm guter Werke, aus welchem eine Menge von ihrem Umfange nach bewundernswürdigen Stiftungen der Wohlthätigkeit hervorgegangen waren, die aber, wie ihnen nur ein verkehrter Sinn zum Grunde lag, auch nur verderbliche Wirkungen hervorbrachten. Denn die Menschen scheuten sich nicht mehr auf die niedrigste Stufe der Dürftigkeit aus eigner Schuld hinabzusinken, weil sich ihnen dann ein Schaz öffnete, aus dem sie auf die bequemste Weise alle ihre Bedürfnisse befriedigen konnten. So entstand denn der arme neben dem reichen nicht nach dem Gesez der göttlichen Ordnung, sondern nach dem der menschlichen Thorheit; und etwas ähnliches muß immer die Folge sein, wenn mit der

Wohlthätigkeit Gepränge getrieben wird, und der dürftige merkt, daß durch das Wohlthun die Eitelkeit der Geber befriediget wird. Darum wenn wir wohlthun, sollen wir es nicht ausrufen auf den Gassen, sondern unser Scherflein geben in demüthiger Stille.

III. Und nachdem wir unsere Wohlthätigkeit auch auf diese rechte Gemüthsstimmung zurükkgeführt haben, ist uns nur noch übrig, daß wir nach Anleitung unseres Textes auch vor der falschen Ausübung der christlichen Wohlthätigkeit warnen.

Der Apostel nämlich sagt, Jeder arbeite und schaffe mit den Händen etwas gutes, damit er habe zu geben dem dürftigen. Merket wol, er sagt nicht, damit er gebe dem dürftigen, sondern damit er habe zu geben. Geben dem dürftigen, soll der einzelne nicht, sondern das soll die Gemeine. Wer mehr erwirbt in seinem Gewerbe als er bedarf in seinem Hausstande, der gebe es der Gemeine, und die Gemeine vertheile. Glaubt nicht, daß ich das auf eine willkührliche Weise hineinkünstle in unsern Text. Nein, sondern es war dies die ursprüngliche Ordnung in der christlichen Kirche, die also auch der Apostel, als er schrieb, gewiß im Sinne hatte. Alle der Wohlthätigkeit bestimmten Ersparnisse wurden der Gemeine dargebracht, und die Gemeine wählte unter den zuverlässigen kundigen Männern und Frauen, die auch über ihre Zeit genugsam schalten konnten, die Vertheiler der gemeinsamen Gaben. Das war eine gute und schöne Ordnung, die man nicht hätte verlassen sollen. Denn der Geber konnte bei weitem nicht so leicht verführt werden zu einer verderblichen Eitelkeit. Wie nämlich der Mensch nicht leicht selbstgefällig wird, wenn er sich mit dem Gesez vergleicht, weil sich dem jeder zu tief untergeordnet fühlt; sondern wenn er sich mit dem und jenem einzelnen vergleicht und sagen kann, ich danke Gott, daß ich nicht bin wie dieser, dann gefällt er sich selbst: eben so erhebt sich nicht leicht einer wegen dessen, was er dem ganzen, was er der Gemeine darbringt, weil doch jeder fühlt, daß er sich dieser ganz und gar schuldig ist; sondern wenn er die einzelnen Menschen vor sich wandeln sieht, von denen er sagen kann, dem habe ich so und dem so geholfen, dann erhebt er sich. Dies kann aber nie geschehen, wenn alle Gaben der Gemeine dargebracht und von dieser vertheilt werden; sondern da geht es in der That wie der Erlöser will, daß die rechte nicht wissen soll was die linke gethan. Denn das Vergessen dessen, was wir selbst gethan haben, kann ja niemand gebieten, wie denn was einer vergessen wollte er am wenigsten vergessen würde. Wenn aber alle Gaben der Gemeine

dargebracht werden und dieſe dann ſie vertheilt: ſo weiß keiner was aus ſeiner Gabe geworden iſt, keiner hat einen beſtimmten Erfolg hervorgebracht, deſſen er ſich rühmen könnte, ſondern alle können ſich nur gemeinſchaftlich des gemeinſamen Werkes freuen. Aber auch für die empfangenden war beſſer geſorgt auf jene Weiſe. Denn es iſt ja ein viel peinlicheres Gefühl, Rettung und Hülfe einem einzelnen zu verdanken und ſich ſonach abhängig fühlen von einem glükklichen Zuſammentreffen, einem hülfreichen Zufall, einer günſtigen Gemüthsſtimmung. Der Gemeine hingegen iſt ſich ſchon ohnedies jeder ganz ſchuldig; und es kann keinem drükkend ſein, von denſelben vereinten Kräften auch das leibliche zu empfangen, denen er ja doch ſchon alles geiſtige verdankt. Wie es nun zugegangen iſt, daß dieſe Ordnung aufgehört hat, ſo daß die Wohlthätigkeit der chriſtlichen Gemeine nur noch ein dürftiges Schattenbild geblieben iſt, das an den meiſten Orten mehr zum Schein beſteht, als daß es in irgend einem Verhältniß ſtände mit den Bedürfniſſen der leidenden Gemeingenoſſen; die weſentliche Unterſtüzung der dürftigen aber ganz von den unzuſammenhängenden Erweiſungen einzelner abhängig wurde: das können wir hier wol nicht auseinanderſezen, deſto leichter aber uns überzeugen, daß es ſo nicht gut iſt; ſondern daß dieſes eben ſo gewiß eine falſche Ausübung der Wohlthätigkeit iſt, als es der Anweiſung des Apoſtels in unſerm Text zuwiderläuft. Denn wie kann der einzelne, wenn er genöthigt iſt ſeine milden Gaben ſelbſt an Mann zu bringen, das gute Gewiſſen einer richtigen Anwendung bewahren, da er nie im Stande iſt die einzelnen Anſprüche, die zufällig an ihn gemacht werden, mit der Summe des Uebels zu vergleichen, dem überhaupt abgeholfen werden ſoll? Weil nun keiner ein richtiges Maaß hat, ſo ſchwanken alle mehr oder weniger zwiſchen zwei entgegengeſezten Fehlern. Der eine, von ſeinen Geſchäften gedrängt und vom weichherzigen Gefühl überwältigt, weiß keine beſſere Regel als den zu befriedigen, der ihm jedesmal in den Weg kommt, und ſo wird er leicht hintergangen. Der andere, gewohnt überall ſtrenge Rechenſchaft zu geben und zu fordern, mißtrauiſch gemacht durch kränkende Erfahrungen, bekannt mit der Unwahrhaftigkeit derer die Hülfe bedürfen, weiſet manchen, der nur mit gerechten Seufzern zurükkgeht, von ſich, weil er ſich fürchtet von unwürdigen gemißbraucht zu werden und gern überall bei dem würdigſten anfangen möchte. Iſt nicht jenes unverſtändig und ſchwach, und dieſes hart und gefühllos? Aber neigt *ſich nicht* dennoch jeder in den Erweiſungen ſeiner Wohlthätigkeit *bald auf* die eine, bald auf die andere Seite? Und können wir

das für die richtige Ausübung einer christlichen Pflicht halten, was genau betrachtet immer nur als ein gemäßigter Fehler erscheint?

Daher sind dann auch die Fehler leicht zu begreifen, die sich bei den hülfsbedürftigen so häufig finden, und über die wir so viele Klagen hören. Sie entstehen aus den Fehlern der helfenden, oder werden wenigstens durch diese genährt. Denn unsere Wohlthätigkeit, wenn sich jene Schwächen darin offenbaren, kann nicht den reinen Eindrukk einer ächten christlichen Tugend machen; es fehlt also die Ehrfurcht, welche am sichersten alle Mißbräuche zurükkhält: und so halten jene sich denn berechtigt die Schwächen, die wir ihnen zeigen, so gut es geht zu ihrem Vortheil zu benuzen. Ist aber die Seele nicht mehr als der Leib? wenn durch das Wohlthun sittliche Schwachheiten, ja gröbere Sünden unterhalten und fortgepflanzt werden, wird dann nicht mehr geschadet, als geholfen wird? Nun aber sind diese nachtheiligen Folgen unvermeidlich, wo das meiste in dieser Sache auf der unzusammenhängenden und ungeordneten Wohlthätigkeit der einzelnen beruht; und deshalb ist diese immer verwerflich, und jeder unter uns sollte gern der eiteln Freude seine Gaben selbst zu vertheilen und sich an den Früchten derselben zu freuen entsagen, damit die Wohlthätigkeit wieder ein gemeinsames Werk werde.

Dieses ist sie nun freilich größtentheils sowol bei uns, als in andern christlichen Ländern und Orten schon wieder geworden; aber, ich darf mich nicht scheuen hier meine Meinung darüber auszusprechen, auch dieses nicht auf die rechte Art. Wie man nämlich bemerken mußte, daß bei jener falschen Ausübung der Wohlthatigkeit mehr Mißbräuche genährt wurden, als daß der Dürftigkeit wirklich wäre gesteuert worden, und man es nicht gleichgültig ansehen konnte, daß treue und wohlmeinende Glieder des ganzen ihre Hülfsmittel vergeblich verschwendeten, unnüze und faule aber im Vertrauen darauf ein unwürdiges Leben hinschleppten: so nahm sich endlich die Obrigkeit der Sache an, und die Vertheilung der Wohlthätigkeit ward eine Angelegenheit des weltlichen Regiments in seinen verschiedenen Verzweigungen, wie sie früher eine Sache der kirchlichen Gemeine war. Wenn nun dieses freilich besser ist als jenes: so höret doch, weshalb auch diese Veränderung meines Erachtens noch nicht der Punkt ist, auf dem wir stehen bleiben sollen; sie ist nicht etwas, dessen wir uns rühmen könnten, sondern wir müssen uns vielmehr auch ihrer noch

in mancher Hinsicht schämen. Denn es ist schon schlimm genug, daß der gute Wille derjenigen einzelnen, welche Gelegenheit haben verborgenes Elend wahrzunehmen, in seinen Mittheilungen durch ein äußeres Gesez gebunden wird, da sich gute Wünsche und Vorschläge gegen die, welche das Amt der Vertheilung haben, wenn sie dies kraft eines bürgerlichen Ansehens und obrigkeitlichen Auftrages verwalten, nicht so leicht ungezwungen äußern lassen, als wenn es beauftragte der kirchlichen Gemeine sind, denen sich weit leichter und herzlicher jeder mittheilen wird, der gern einem hülfsbedürftigen will geholfen wissen. Noch übler aber ist es, daß, wie die Sachen einmal stehen, alles was im Namen der Obrigkeit auch in dieser Art geschieht, wie alles was sonst zum öffentlichen Dienst gehört, ein weitläuftiges Geschäft wird, wo dem Vertrauen wenig oder nichts kann eingeräumt werden; sondern den strengsten Formen muß man genügen, die genaueste Nachweisung muß überall möglich sein, zur pünktlichsten Rechenschaft alles im voraus angelegt und bereitet werden. Denn daß auf diesem Wege manches wohlthätige und heilsame gar sehr erschwert, ja oft lieber unterlassen wird, und daß das gemüthliche Vertrauen, welches wir als christliche Gemeineglieder jeder den bevollmächtigten seiner Gemeine so gern schenkten, und welches mit Gottes Hülfe durch die Erfahrung immer würde gerechtfertigt werden, in diesen Angelegenheiten der christlichen Wohlthätigkeit schneller und vollständiger zum Ziel führen würde, das möchte wol niemand läugnen wollen. Darum ist auch diese Veränderung noch nicht das rechte, dessen wir uns rühmen können. Weswegen ich aber meine, daß wir uns ihrer sogar zu schämen haben, das ist dieses.

Ich denke nämlich, das allgemeine Gefühl, daß die Wohlthätigkeit wieder müsse ein gemeinsames Werk werden, würde gleich die rechte Wendung genommen haben diese Sache auf ihre ursprüngliche Gestalt in der christlichen Kirche zurükkzuführen, und die Obrigkeit würde gar nicht geeilt haben sie zu der ihrigen zu machen, wenn nur christliche Gemeinen da und sichtbar gewesen wären, wenn nur solche hätten hervortreten können als frische und lebendige Wesen, bekannt und bewährt dafür, daß sie wohl fähig sind etwas bedeutendes tüchtig auszuführen. Daß nun eigentliche kirchliche Gemeinen als Vereinigung der evangelischen Christen, wie sie der Ordnung gemäß mit einander verbunden sein sollen zu allem, was sich auf die Angelegenheiten unseres Glaubens und des christlichen Lebens bezieht, daß solche großentheils — denn die rühmlichen Ausnahmen sind uns wol allen

bekannt — so gut als verschwunden gewesen sind seit langer Zeit hier und an vielen andern Orten; daß auf diese Art das kirchliche Leben fast gänzlich von dem bürgerlichen hat können verschlungen werden bei uns, da es doch anderer Orten noch blüht: das, meine ich, soll billig ein Gegenstand der Schaam für uns sein.

Wenn nun dieses zum Theil wenigstens die Schuld eines früheren Geschlechtes ist, so mögen wir uns desto mehr freuen, daß wir mit Gottes Hülfe berufen sind sie abzulösen. Denn es steht uns ja bevor der Versuch wenigstens unsere kirchliche Verbindung wieder enger zusammenzuziehen. Nicht lange hoffentlich, so werden die Hausväter unserer Kirchgemeinden aufgefordert werden sich zu versammeln, um diejenigen aus ihrer Mitte zu bestimmen, denen sie am liebsten mit uns Lehrern ihr Vertrauen schenken wollen in allen kirchlichen Angelegenheiten. Möge dann auch bald des Armenwesens in christlicher Liebe gedacht werden! mögen diese kirchlichen Vereine, wenn sie erst bestehen, sich immer mehr so gestalten, daß auch die Obrigkeit es bald am zweckmäßigsten finde die Berathung der dürftigen in die Hände zurükkzugeben, in denen sie sich in der Christenheit ursprünglich befand. Dann würde am sichersten unsere Wohlthätigkeit nicht nur von aller Untugend und Eitelkeit, die sich so leicht beimischt, frei bleiben, sondern auch ihre Ausübung auf mancherlei Weise mehr gesichert und erleichtert werden. Und dann würde auch in jedem christlichen Hauswesen die Sorge vom überflüßigen abzuthun eine desto heiligere Angelegenheit sein, weil wir dann desto mehr haben, was wir der Gemeine darbringen können als ein Opfer der Liebe und Dankbarkeit, damit sie, von der am liebsten auch jeder das leibliche empfängt, es darreiche den dürftigen.

So führt uns denn auf allen Seiten die Betrachtung alles dessen, was zur christlichen Gottseligkeit im Hausstande gehört, auf den Zusammenhang jedes Hauswesens mit der Gemeine zurükk. Wie wir sahen, daß glükklicher Anfang und gottgefälliger Fortgang des Ehestandes darauf vorzüglich beruhe, daß der Segen der christlichen Gemeine in rechtem vollen Maaß darin walte, und eben so bei der Erziehung der Kinder alles darauf ankomme, daß sie zu Gliedern der Gemeine des Herrn gebildet werden; wie wir sahen, daß die Verhältnisse aller Glieder des christlichen Hauswesens nur ungetrübt bestehen können, wenn alle sich ansehn als Knechte und als freigelassene unseres Herrn: eben so führt uns auch dies lezte und gleichsam äußerlichste im christlichen Hausstande zu derselben Betrachtung zurükk, daß auch in der Aus-

bung der christlichen Wohlthätigkeit keine Reinheit und Vollkommenheit zu finden ist, als nur in der lebendigen Verbindung jedes einzelnen mit eben diesem ganzen. Laßt uns also hier, wo wir als Brüder und Schwestern in dem einen Herrn und Meister erscheinen, hier wo der Tisch seines Mahles mit den heiligen Zeichen seiner Gemeinschaft unter uns auferrichtet ist, immer aufs neue uns dazu vereinigen, daß jeder an seinem Ort im Hauswesen nicht sich allein, sondern der Gemeine des Herrn lebe, welchem wir alle zur Ehre leben sollen und zur Freude, und welchem sammt seinem und unserm himmlischen Vater sei Ehre und Preis durch seinen heiligen Geist. Amen.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.